This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

B 3 471 927

J. W. BAUM

CAPITO UND BUTZER

BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

CONVERTED

J. W. BAUM

CAPITO UND BUTZER

Strassburgs Reformatoren

2. Unveränderte Ausgabe

NIEUWKOOP · B. DE GRAAF

1967

LIBRARY OF CONGRESS CATALOG CARD NUMBER
67-20975

LOAN STACK

PRINTED IN THE NETHERLANDS

Bx9419
C3B3
1967

Capito und Butzer

Straßburgs Reformatoren.

Nach ihrem handschriftlichen Briefschatze,

ihren gedruckten Schriften

und anderen gleichzeitigen Quellen

dargestellt

von

Johann Wilhelm Baum,
Professor am protestantischen Seminar und Prediger an der Kirche St. Thomä in Straßburg.

Wir sind Christgläubig und nicht Kirchgläubig.
Butzer.

Elberfeld.
Verlag von R. L. Friderichs.
309 1860.

Der proteſtantiſchen

Bürgerſchaft Strassburgs

gewidmet.

Lernt, Brüder, eure Kraft, ſie liegt in eurer Treu,
O würde ſie auch jetzt bei jedem Leſer neu!

Vorrede.

Unter den Ruhmeskränzen, welche die alte Stadt Straßburg, die ehemalige stolze Bannerträgerin der Freien Reichsstädte, schmücken, ist unstreitig einer der unverwelklichsten und glorreichsten derjenige, welchen die, auf geläuterter religiöser Erkenntniß und charaktervoller Biederkeit ruhende, allgemeine Bildung, die dreihundertjährige Beschützung, Hegung und Pflege der wiedererwachten Wissenschaft und Gelehrsamkeit, um ihr Haupt gewunden haben. Ein Ruhm, der den Namen der Stadt in der gebildeten Welt selbst dann noch mit seinem friedlichstrahlenden Glanze umgab, als ihre politische Bedeutung in dem Sturmgedränge der Zeiten schon längst untergegangen war, und der, so Gott will, nicht von ihr soll genommen werden.

Dieses neue Leben religiöser Selbstständigkeit und wissenschaftlichen Forschens wurde auch in dieser unserer Stadt, laut dem Zeugnisse der Geschichte, durch die große Geistesbewegung des sechzehnten Jahrhunderts, durch die Reformation, erzeugt und angefacht. Die von vielen wohlverdienten Genossen umgebenen Väter und Haupturheber desselben waren: Wolfgang Fabricius Capito und Martin Butzer. Die ersten Pfleger und Unterstützer desselben waren, unter Anderen, die von einer gleichgesinnten Bürgerschaft frei gewählten Ammeister und ehrwürdigen Stadthäupter: Matthis Pfarrer, Nicolaus Kniebs und Martin Herlin, und vor allen der erleuchtete Stättmeister und Staatsmann Jakob Sturm von Sturmeck, wohl der größeste Charakter weltlichen Standes, den Straßburg je hervorgebracht hat, der aber nichts destoweniger noch seines Geschichtschreibers und seines Denkmals harret.

Was diese, zu treuem Glaubensbunde vereinte Männer im Interesse der höchsten Güter der Menschheit, der Glaubens- und Gewissensfreiheit und wahrhaft christlicher Aufklärung und daraus hervorgehender Bildung und Wissenschaft, was sie zu gedeihlicher Ordnung, in ihrem kleinen, aber angesehenen bürgerlichen Freistaate, ja selbst in den Nachbarländern deutscher und französischer Zunge erkämpft, gegründet und vertheidigt, das haben, unter Gotte

allwaltendem Schutze, die Nachkommen bis auf den heutigen Tag in reichem Maße genossen und deß sollen, so Gott will, noch die spätesten Enkel sich erfreuen von Geschlecht zu Geschlecht.

Daß die dankbare Würdigung aller dieser Errungenschaften der Väter, als ein heiliges, für den Protestantismus unentbehrliches Vermächtniß, noch in vielen tausend Herzen jeden Standes lebt, das hat die jüngste Vergangenheit auf eine glänzende Weise dargethan.

Es war am verflossenen neunundzwanzigsten Juni, Freitag Nachmittags, als die Sturmglocke vom hohen Münsterthurme herab an unser Ohr schlug, und innerhalb weniger Stunden das protestantische Gymnasium sammt dem theologischen Alumnate des Wilhelmstifts, in einem durch die Windsbraut grauenhaft erregten Flammenmeere rettungslos untergingen und herabbrannten bis auf den nackten Boden: segensreiche, für unseren Protestantismus so nothwendige Anstalten, welche die väterliche Weisheit und Fürsorge des souveränen Magistrats vor dreihundert Jahren in den uralten Klosterräumen des Inquisitionsordens, für die Reformation und die Wissenschaft errichtet, an die seit Tauler, Capito, Butzer und Calvin, welche hier zuerst gelehrt, so viele ruhmvolle und dankbare Erinnerungen sich knüpften. Da öffneten sich nun nicht allein für die obdachlosen Alumnen allenthalben um die Wette Herz, Hand und Haus, sondern es ging auch wiederum einmal ein Strom und Wehen des hochherzigen Geistes der Vorfahren durch die Gemüther der gesunden und kernhaften protestantischen Bürgerschaft. Diese Anstalten, so gab ihnen wohl der Geist auszusprechen, welche so viele Tausende von tüchtigen, gemeinnützig-aufgeklärten Bürgern aller Stände zur Wohlfahrt des Vaterlandes, so viele ausgezeichnete Gelehrte jeden Ranges, zum Heil der Wissenschaft und zum Ruhme der Stadt herangebildet haben, aus denen so viele hundert und aber hundert Prediger des Evangeliums und Hirten und Seelsorger der Gemeinden zur Erhaltung und Ausbreitung des Reiches Gottes hervorgegangen sind: diese unentbehrlichen Stiftungen unserer Ahnen, glorreichen Andenkens, müssen wieder auferstehen! In ihrer neuen Gestalt und Einrichtung sollen sie ein Zeugniß und Denkmal sein für die kommenden Geschlechter, daß wir nicht allein unsere Zeit mit ihren gerechten Ansprüchen und Bedürfnissen verstanden, sondern auch daß wir den evangelischen Protestantismus und die Schulen, auf denen in seinem Sinne und Geiste gelehrt werden soll, am Herzen gehabt, und daß, wenn unser Werk gelungen, wir diesen auch auf die fernste Zukunft sich erstreckenden Erfolg, der unverwüstlichen Trieb- und Lebenskraft, jener großen Grundwahrheiten verdanken, um deren muthige Erkämpfung, freisinnige und weit-

herzige Feststellung, um deren Vertheidigung und Wahrung unsere Reformatoren, als Vorkämpfer im Glauben, unsere muthigen und überzeugungstreuen Vorfahren in der Bürgerschaft, Hab und Gut, Leib und Leben gewagt haben.

Wem sollten hier nicht die Worte des heiligen Sängers vorschweben: „Unser Gott kommt und schweiget nicht, fressendes Feuer geht vor ihm her, und um ihn her ein großes Wetter": den Engherzigen und Zanksüchtigen, den Gleichgültigen und Verkehrten zur Warnung und Bekehrung, den edleren Christenseelen aber zur gesteigerten Entfaltung des ganzen Reichthums der Kräfte jenes Geistes, welcher einst dem jungen Martin Butzer, als er nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, seine erste Reformationsschrift eingab: „Daß ihm selbs niemand, sondern Andern leben soll und wie der Mensch dahin kommen möge": eines Geistes, der auch ihn dahin gebracht und auch ihn, über dreißig Jahre lang, darin erhalten hat, wie diese zum erstenmale unternommene Darstellung seines Lebens und Wirkens zeigen wird. —

Als dem Verfasser vor einigen Jahren der ehrenvolle Antrag gestellt wurde, in die Reihe der Bearbeiter und Herausgeber des Lebens der Väter und Begründer der reformirten Kirche einzutreten, und die Darstellung der Wirksamkeit Capito's und Butzers zu übernehmen, so huldigte er freudig, trotz seiner aus einer tiefen Erschütterung noch nicht hergestellten Gesundheit und einer bedeutenden Berufeslast, einem längst gehegten Plane, und willigte, wohl allzu vorschnell, in Zeitbestimmungen des Unternehmers, die weder mit seinen Arbeitskräften, noch mit den eigenthümlichen Schwierigkeiten, welche bei der Behandlung gerade dieses Stoffes, vorlagen, in keinem Verhältnisse standen. — Er war unter den gelehrten Mitarbeitern, wenn auch nicht der von der Vergangenheit enterbte, doch der am wenigsten in ihrem Vermächtnisse begünstigte. Sie fanden meistens zahlreiche Bearbeitungen ihres Gegenstandes, einige deren sogar aus der neuesten Zeit der geschichtlichen Forschung vor: immer wenigstens ein von Freundes Hand, oder von einem näherstehenden Zeitgenossen herrührendes Lebensbild ihres Helden, das sie zum Grunde legen und mit Hülfe der übrigen ihnen zu Gebote stehenden Quellen vervollständigen konnten. Von dem Allem war aber über Capito und Butzer gar nichts vorhanden. Butzers Lebensgeschichte, welche zuerst sein Tochtermann Christoph Söll, der erste Vorsteher des Studienstiftes St. Wilhelm und Pfarrer zu St. Aurelien, dann Conrad Hubert, der vieljährige Helfer und Freund, welche später noch der Rector der hohen Schule, Johannes Sturm, schreiben wollten, unterblieb mit der gescheiterten Gesammtausgabe

von Butzers Werken, weil Hubert ſtarb (1577) und des alten Rectors letzte Lebensjahre durch Kampf und Streit und Verwicklungen aller Art mit der übermüthigen Lutherolatrie Marbachs und Pappus' verbittert wurden.

Des fleißigen Sammlers, Melchior Adams, Notiz über unſere beiden Reformatoren, gehört, in Ermanglung einer gleichzeitigen Lebensbeſchreibung die er gewöhnlich zum Grunde legte, zu den dürftigſten ſeines ganzen Werkes, und wird nur über Butzers Tod und deſſen Schickſale nach dem Tode, ſeine Ausgrabung und Verbrennung und ehrenvolle Reſtitution unter Eliſabeth, unverhältnißmäßig weitläufig, weil hierüber ein ausführlicher Bericht der Freunde und Verehrer in England vorlag.

Dieſer Bericht iſt übrigens vollſtändig dem von Hubert beſorgten erſten und einzigen Foliobande von Butzers Werken einverleibt. Aus dieſer mageren Skizze Adams haben alle Hiſtoriker und Biographen, welchen der Name Butzers in den Weg kam, geſchöpft, und ſelten auch nur das Auffallendſte berichtigt oder etwas Neues hinzugethan. Denn was Capito anbetrifft, ſo war er, leider, ſelbſt in der gelehrten Welt, faſt gänzlich der Vergeſſenheit anheimgefallen. Albert Meno Verpoortenns hiſtoriſche Commentation über Martin Butzer, deren Titel viel mehr verſpricht, als der Inhalt leiſtet, iſt eine jener ſchwerfälligen, verworrenen lateiniſchen Diſſertationen aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, beinahe rein dogmatiſch-apologetiſchen Inhaltes und zwar bloß auf den leidigen Sakramentſtreit bezüglich.*)

Unter den allgemeinen kirchenhiſtoriſchen Werken, welche ins Beſondere die Geſchichte der Reformation im Elſaſſe behandeln und das Leben und Wirken der beiden Männer mehr oder weniger berühren, wollen wir, vor der Hand, von dem neueſten römiſch-katholiſchen und in bekannter polemiſcher Tendenz abgefaßten Machwerke des Convertiten, Herrn Vicomte Theodor von Büſſierre abſehen, der, unter Anderem, aus der Errichtung eines zweiten Galgens durch die Stadt Straßburg, nach dem Beginne der Reformation, den verderblichen Einfluß derſelben auf die Moralität trif-

*) M. Alberti Menonis Verpoortenns Commentatio historica de Martino Bucero, ejusque de Coena Domini sententia, iis quae saeculo post Christum natum, sexto decimo de hoc doctrinae capite passim agitata sunt illustrandis, ex ipsius Buceri scriptis aliisque literarum monumentis fide dignis repetita. Accessit Buceri ad Urbanum Rhegium epistola ex auctoris chirographo nunc primum (aber ſehr fehlerhaft), quod constat, edita. (Das Beſte am ganzen Werkchen.) Coburgi 1709. 192. S. kl. 8.

tig bewiesen zu haben wähnt. Wir werden vielleicht später einmal, wenn wir nichts Nothwendigeres und Besseres zu thun haben, durch Ausstellung einiger aus dem Haufen gegriffenen Muster, diese Congregationsgeschichtschreibung neuester „unbefleckter Empfängniß" dem Publicum, zum Ueberflusse, zu erkennen geben.

Wir wollen aber von zwei Werken reden, die in der Specialgeschichte der Reformation Straßburgs und des Elsasses die Bahn gebrochen und durch die Gründlichkeit ihrer Forschung sich in diesem Fache einen bleibenden Werth erworben haben, und bei denen man nur bedauern kann, daß das eine nicht fortgesetzt worden und das andere durch den unerwarteten Tod des Verfassers nicht in einer zweiten vervollständigten und verbesserten Ausgabe erscheinen konnte, die der Hingeschiedene vorbereitete und als einen freundlichen Lieblingsplan seines späteren Alters auszuführen gedachte. Wir reden von den „Beiträgen zur Geschichte der Reformation" in zwei Abtheilungen, von Professor Jung, welche nur bis zur „Errichtung der evangelischen Pfarreien und der Anstellung der Prediger in Straßburg", gehen, und dann von der „Geschichte der Reformation im Elsasse und besonders in Straßburg", welche vor dreißig Jahren (1830—1832) Timotheus Wilhelm Röhrich, ein damals achtundzwanzigjähriger, der Erforschung unserer elsässischen Kirchen- und Gelehrtengeschichte mit erster Begeisterung ergebener Landgeistlicher, nach den Quellen, treu, anspruchslos und mit Liebe bearbeitet, hier in Straßburg erscheinen ließ.

Am Vorabende des großen Brandunglückes, das dieser protestantische Patriot und Geschichtschreiber nicht erleben sollte, haben wir den plötzlich, beim Eintritte in sein neunundfünfzigstes Lebensjahr Dahingerafften, zur Erde bestattet, und den Verlust seiner Stadtgemeinde zu St. Wilhelm, den Verlust der elsässischen Kirche beklagt, zu deren gelehrten Zierden er gehörte. Unermüdlich strebsam und mit einer ausgesprochenen Vorliebe zur historischen Forschung begabt, hatte er es schon frühe verstanden, auf dem unermeßlichen Felde der historischen Erkenntniß, sich ein mit gewissenhafter Amtserfüllung, mit den gottverliehenen Kräften, mit dem religiös-patriotischen Zuge seines Herzens in befriedigendster Harmonie stehendes, beschränktes und vor ihm beinahe noch brachliegendes Feld auszuwählen, nämlich die Geschichte der protestantischen Kirche des Elsasses. Dieses Feld hat er, als ein treuer Haushalter über die einem gewissenhaften Prediger und Seelsorger so karg zugemessene Zeit, in denjenigen Stunden, welche für ihn seine genuß- und segensreichste Erholung ausmachten, durch seine Reformations-

geſchichte angebaut, ſo wie auch durch eine bis auf die große Revolution herabreichende Reihe von intereſſanten Monographieen, welche vor fünf Jahren als: „Mittheilungen aus der Geſchichte der evangeliſchen Kirche des Elſaſſes, erſchienen ſind. Was für einen Genuß ein ſolcher ſtiller ſelbſtgewählter und mit dem gehörigen Material und Schmuck der Documente ausgezierter Muſenwinkel gewährt, wohin man ſich aus dem Gedränge der ermüdend wiederkehrenden Berufs- und Tagesgeſchäfte flüchtet, und ſich wieder erholt, ſtärkt und erfriſcht gegen Erſchlaffung und gemeine Alltäglichkeit, davon wiſſen alle diejenigen zu ſagen, welche frühe ſchon, wie Röhrich, ein jeglicher nach der eigenthümlichen Anlage des Geiſtes, auf dem unermeßlichen Felde menſchlicher und beſonders theologiſcher Erkenntniß, ein ſolches kleineres oder größeres Lieblingsfeld, ſich ausgewählet und bebauet haben. Wie viel Nutzen aus ſolchen Privat- und Specialſtudien auch für die Geſammtwiſſenſchaft entſpringt, ja wie unentbehrlich ſie für dieſelbe ſind, das haben die Vertreter und Koryphäen dieſer letzteren ſchon längſt dankbar anerkannt. Röhrich war, kraft ſeiner Hauptſtudien, in theologiſcher Hinſicht, ein conſervativ-freiſinniger, allen extremen Richtungen und Uebertreibungen und jeder unſtatthaften Repriſtination abholder Mann. Als Geiſtlicher drang er auf jene praktiſche, kernhafte Frömmigkeit und Ehrfurcht vor dem Heiligen, in welcher er ſelbſt mit anſpruchsloſem, beſcheidenem Ernſte beſtändig einher wandelte, von den Gegnern geachtet, von den Amtsgenoſſen und Freunden werthgeſchätzt, und wohlverdient um die elſäſſiſche Kirche, die er in ſeinem Herzen trug. In ſeiner hiſtoriſchen Forſchung und Darſtellung, ſeine reinere Sprache abgerechnet, erinnert er ſehr an die verdienſtvollen und gelehrten Würtemberger Schelhorn und Theodor Strobel, in ſeiner geiſtlichen Phyſiognomie an unſeren Reformatoren Matthäus Zell. In ſeinem unverwüſtlichen Intereſſe und ſeiner frommen umſichtigen Pietät für die Geſchichte der Väter und Begründer unſerer elſäſſiſch-proteſtantiſchen Kirche, hat er eine auffallende Aehnlichkeit mit Conrad Hubert gehabt, deſſen Lebensſkizze er auch, wie im Gefühle dieſer Congenialität, mit beſonderer Liebe ausgearbeitet hat. Wie er am Schluſſe derſelben jenem zugerufen, ſo rufen auch wir ihm, dem dahingeſchiedenen elſäſſiſchen Geſchichtſchreiber und Freunde zu: Have pia anima!

Die beiden obengenannten Hauptwerke über die allgemeine Geſchichte, konnten ihrer Natur nach zu einer Darſtellung des Lebens und der Wirkſamkeit Capito's und Butzers auch nur Allgemeines liefern. Und wenn auch Haſſencamp in ſeinem trefflichen Werke

über die Heſſiſche Kirchengeſchichte im Zeitalter der Reformation, in dogmatiſch-kirchlicher Hinſicht von Butzers ſpäterer Wirkſamkeit in Deutſchland, vor Anderen, gründlich und eingehend handelt, ſo mußte doch die Hauptſache, die Lebensdarſtellung, aus dem handſchriftlichen, zum Theil von Conrad Hubert zuſammengebrachten Schatze der Briefe, Bedenken und ſonſtiger Dokumente, geſchöpft werden. — Der Verfaſſer hatte ſchon früher eine gewiſſe Anzahl der in unſeren Archiven vorhandenen Briefe, nicht allein durchgegangen, ſondern auch abgeſchrieben, und war ſomit ſchon Herr geworden über eine Schwierigkeit, welche ihm, trotz ſeiner langjährigen Gewohnheit aus ſolchen Quellen für ſeine hiſtoriſchen Arbeiten zu ſchöpfen, Anfangs in der beiſpiellos flüchtigen und unleſerlichen Schrift entgegentrat, und welche ohne Zweifel eine der Haupturſachen war, warum überhaupt dieſer Schatz noch nicht war gehoben worden.

Er machte ſich daher muthig daran den ganzen Reichthum der hier Orts aufgeſpeichert und durch alle Stürme der Zeiten erhalten worden war, ſich ſowohl materiell als geiſtig anzueignen durch Abſchriften und Collation derſelben mit den Originalien, um den Schatz, chronologiſch geordnet, zur gehörigen Benutzung jeder Zeit unter der Hand zu haben. Er vervollſtändigte dieſe Sammlung auf ſeinen Reiſen, durch Abſchreiben aller dahin einſchlagenden wichtigen Briefe und Aktenſtücke von Capito und Butzer oder über dieſelben. So gelang es ihm, aller ſonſtigen Geſchäfte zum Trotz, über dritthalbtauſend, zum Theil ſehr ausgedehnte Stücke dieſer Art in etwa dritthalb Jahren zuſammen zu bringen: nicht ohne die für das Leſen alter und ſo ſchwieriger Schriften ganz beſonders begabte, unermüdliche Bereitwilligkeit und Beihülfe Karl Spindlers, ſeines lieben Hausgenoſſen und Schülers. Möge er allen den Erwartungen entſprechen, die wir von ihm hegen, und noch in den ſpäteſten Lebensjahren, wann die Hand, welche dieſes ſchreibet, ſchon längſt vermodert ſein wird, mit Freuden ſich der arbeitſeligen, mitternächtlichen Stunden erinnern, die wir beide beim genauen Collationiren der Briefe und alten Handſchriften Capito's, Butzers, Zells, Gerbels, Jakob Sturms und anderer ehrwürdiger Väter unſerer und der ſüddeutſchen Kirchen, gleichſam von ihren Geiſtern umſchwebt und wie in ihrer Geſellſchaft, bei dem traulichen Schimmer der Lampe, ſo oft herangewacht haben.

Der erſte Gedanke und Plan welcher dem Verfaſſer vorſchwebte, war: dieſe ungedruckten, nicht allein für das Leben der beiden Männer, ſondern für die Zeit- und Kirchengeſchichte des Jahrhunderts überhaupt wichtigen Documente, zuerſt mit den gehörigen

Erläuterungen, als einen Thesaurus Argentoratensis zu veröffentlichen, und dann, sich darauf berufend, die Geschichte Capito's und Butzers in etwa zwei mäßigen Bänden, oder Abtheilungen, als ein auf jener dem Publicum vorliegenden Basis ruhendes Werk, folgen zu lassen. Die erste Hälfte sollte: Capito und Butzer, oder die eigentliche Erkämpfung der Reformation in Straßburg darstellen, die zweite: Butzer und Capito, oder die Erhaltung der Eroberung, die Feststellung und kirchliche Organisation und Gestaltung der Reformation in Straßburg und in den süddeutschen Nachbarländern, in Schwaben und am Rheine und sonst im Auslande, durch Butzers Ansehen und seine unermüdliche Thätigkeit.

Die Bewältigung der rohen handschriftlichen Stoffmasse, zu welcher noch weit über hundert größere und kleinere gedruckte Werke der Männer kommen, deren Wirksamkeit den Mittelpunkt der Darstellung bilden sollte, war, bei dem Mangel aller speciellen Vorarbeiten, eine solche, welche eine bedeutende Zeit in Anspruch nehmen mußte: zumal da der Verfasser sich nicht entschließen konnte, die von seinen hochverehrten Mitarbeitern befolgte Methode einzuschlagen und das Ganze in zwei Hauptabtheilungen: Leben und Schriften, zerfallen zu lassen, sondern das Triftigste und Nothwendigste, die Perlen dieser Schriften, welche bei solchen Männern und in solchen Zeiten, beinahe eben so viele Thaten sind, in die historische Darstellung ihres Lebens zu verweben trachtete.

Eine andere und nicht die geringste Schwierigkeit lag in der Zwillingsnatur des zu behandelnden Gegenstandes, nämlich in der gegebenen Zusammenstellung der beiden am Anfange weit auseinander liegenden und dann, während zwanzig ganzer Jahre, neben einander herlaufenden, oft auf das Innigste ineinander eingreifenden und sich bedingenden Lebensentwicklungen und Reformationsthätigkeiten, das heißt in Umständen die nicht zu umgehen waren, welche aber jener Einheit der Darstellung Eintrag thun konnten, die in jedem Geschichtswerke der Art, wenn es auch auf keine künstlerische Vollendung Anspruch macht, immer mehr oder weniger im Auge behalten werden soll. Die Eintheilung des Stoffes und die gehörige, jeder Persönlichkeit ihr Recht widerfahren lassende Gruppirung der Thatsachen, war daher hier besonders keine gewöhnliche Aufgabe. Inwiefern der Verfasser diese Schwierigkeiten überwunden, mögen competente Richter beurtheilen. Zu diesem Allem aber gehörte, wie gesagt, viele Zeit und eine viel freiere Muße. An beiden aber hat es ihm oft und auf eine peinliche Weise gemangelt.

Er hatte den ersten Theil nach obigem Plane, Sinn und Geiste, unter vielem Drängen beinahe ausgearbeitet, als es sich, leider,

herausstellte, daß die ganze Oekonomie des Unternehmens auf diese ausgedehntere, pragmatischere und vollständigere Darstellungsweise nicht wohl eingehen könne und wolle, so daß die Ausführung des historischen Bildes sich auf den äußerlich gegebenen Rahmen beschränken und in einer zwar verlängerten, aber für die Natur der Arbeit immer noch allzu kurz anberaumten Frist, ausgeführt und dem Publicum übergeben werden mußte.

Gerne also hätte der Verfasser, in einer vollendeteren und vollständigeren Darstellung, auch seiner Seits jenen glorreichen Urhebern und Mitarbeitern unserer Straßburger und Elsässer Reformation den Dank gezollt, welchen auch er ihnen schuldig zu sein mit Freuden bekennt, als welcher den von ihnen gegründeten Lehranstalten und Kirchen, von frühester Kindheit an, seine Bildung und ihrem frommen und freien Geiste seine Anregung, sein Streben, die Erweckung und die Nahrung seines inneren Lebens verdankt. —

So aber ist nun das Werk einer jener Doppelkaryatiden vergleichbar, die sich in einander schlingen und deren obere Theile sorgfältig ausgearbeitet sind, während die unteren Theile sich säulenartig zusammendrängen und nur in allgemeinen Zügen, die Vervollständigung der oberen Gestalt andeuten. Alles Drängens und Treibens ohngeachtet, hat den Verfasser die Liebe zum Gegenstande seiner Forschung und die Treue und Gewissenhaftigkeit in der Darstellung nie verlassen. Wenn der Leser auch nur den hundertsten Theil des Genusses empfindet, den der Geschichtschreiber bei Erforschung der Quellen hatte, wenn er sich die von der Geschichte, der nie ungestraft überhörten Lehrerin, gegebenen Mahnungen zu ächt christlicher Freisinnigkeit, Frömmigkeit und Hochherzigkeit, die Warnungen vor verderblichem theologischem, nur Haß und Zwietracht stiftendem Wort- und Schulgezänke, und vor mißbrauchter Kirchen-, Confessions- und Menschenauctorität, zu Herzen gehen läßt, so hält sich der Verfasser für überschwänglich belohnt.

Straßburg, am zweiten August 1860.

Schlüssel zu den Citaten der handschriftlichen Quellen.

Mss. Thom. = **Manuscripta Thomana**, oder Handschriften des Archivs des jetzigen Protestantischen Seminars zu St. Thomä. Sie begreifen hauptsächlich die von Conrad Hubert gesammelten Briefe von Butzer und Capito und anderen auswärtigen Reformatoren und Gelehrten, sowie sonstige Documente.

Mss. Thom. A. H. E. bezeichnet einen besonderen, von des gelehrten Wenkers Hand geschriebenen Band, **Argentoratensia Historico — Ecclesiastica**, Abschriften und Auszüge von jetzt verloren gegangenen Actenstücken. Suppliken, Bedenken an den Magistrat, Verordnungen desselben u. s. w. enthaltend.

Mss. B. S. P. = **Manuscripta Bibliothecae Seminarii Protestantium** zu Straßburg. Namentlich zwei von Oseas Schadaeus Hand geschriebene Foliobände: **Epistolae Sacramentariae** genannt, welche sich auf den Sacramentstreit beziehen und viele Briefe der beiden Reformatoren enthalten.

Mss. Selest. = **Manuscripta Selestadensia**, aus der ehemaligen Rhenanischen, der jetzigen Stadtbibliothek zu Schlettstadt. Sie lieferte uns mitunter das Früheste von Butzers Hand, sowie auch manche ungedruckte Briefe Zwingli's aus der frühesten Zeit.

Mss. A. B. = **Manuscripta Antistitii Basiliensis**, oder aus dem reichen Kirchen-Archiv von Basel, welches unter der Aufsicht und Verwaltung des jeweiligen obersten Geistlichen oder Antistes stehet und in seiner Amtswohnung sich befindet.

Mss. B. P. B. = **Manuscripta Bibliothecae Publicae Basiliensis.**

Mss. B. M. = **Manuscripta Bibliothecae Monacensis**, woselbst ein Brief-Codex aus der Hinterlassenschaft des Joachim Camerarius, des Busenfreundes Melanchthons, sich befindet.

Mss. B. Turic. Coll. Siml. = **Manuscripta Bibliothecae Turicensis, Collectio Simleriana.** Die bekannte Simler'sche Brief- und Actensammlung auf der Stadtbibliothek zu Zürich.

Mss. B. B. = **Manuscripta Bibliothecae Baumianae.** Eine Sammlung handschriftlicher Briefe aus dem sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert, in drei Bänden, welche ich aus dem Nachlasse des gelehrten Pfarrers Matthias Graf zu Mühlhausen käuflich erstanden und welche ehemals, wie es scheint, der mit Graf verwandten angesehenen Baseler Raths- und Gelehrten-Familie Meyer gehörte.

Zum Schlusse: Meinen herzlichen Dank für die freundliche Bereitwilligkeit, womit die Herren Bibliothekare und Archivare mir nicht allein die Benutzung der ihnen anvertrauten Schätze gestattet, sondern auch mit wohlthuender Zuvorkommenheit erleichtert haben. —

Inhaltsverzeichniß.

Erſtes Buch.

Die Zeiten vor und Anfangs der Reformation.

Seite

Erſter Abſchnitt. Wolfgang Capito von ſeiner Geburt bis zu ſeiner Ankunft in Straßburg. 1478—1523 3

1. Capitel. Der Hagenauer Rathsherr will nicht, daß ſein Sohn Wolfgang in den heilsgefährlichen Stand trete 3
2. Capitel. Die Schule und die Univerſität 6
3. Capitel. Der Juriſt wird Theolog und Prediger 9
4. Capitel. Der Prediger hat viel weltliche Geſchäfte und Unruhe. Es dämmert 12
5. Capitel. Der Stiftsprediger zu Baſel und die Erasmiſche Reformation. 17
6. Capitel. Der Churmainziſche Prediger und Rath und die lutheriſche Reformation 43
7. Capitel. Die Wittenberger Unterhandlungen und die Entſcheidung . 62
8. Capitel. Der Menſch denkt, Gott lenkt 75

Zweiter Abſchnitt. Martin Butzer von ſeiner Geburt bis zu ſeiner Ankunft in Straßburg. 1491—1523. 87

1. Capitel. Die Verzweiflung macht einen Mönch 87
2. Capitel. Die fünfzehnjährige Knechtſchaft 92
3. Capitel. Die Knechtſchaft hat ein Ende; die Dominikanerkutte wird nach aller Form Rechtens abgeſtreift 115
4. Capitel. Der pfalzgräfliche Hofkaplan; der Prediger und Geſandte des Evangeliums in Landſtuhl 128
5. Capitel. Die „Summary ſeiner Predigt daſelbſt gethan.“ (Anf. Nov. 1522—Anf. Mai 1523.) 143

Zweites Buch.

Die Reformation in Straßburg, durch die Hauptorgane derſelben, Capito und Butzer. 1523—1529.

Erſter Abſchnitt. Straßburger Zuſtände bis zu Capito's und Butzers Ankunft 160

1. Capitel. Die Bürgerſchaft und das Regiment der Stadt 160
2. Capitel. Doctor Kaiſersberger, der Strafprediger 175
3. Capitel. Wimpheling und die Straßburger Humaniſten-Geſellſchaft 190
4. Capitel. Matthäus Zell oder der Anfang der Reformation in Straßburg 193

Seite

Zweiter Abſchnitt. Butzer und Capito nehmen die Reformation zu Straßburg in die Hand, die Geſammtbürgerſchaft führt ſie verfaſſungsmäßig ein. Mai 1523—Febr. 1529 206

1. Capitel. Der Propſt von St. Thomä und der arme Predicant . . 206
2. Capitel. Der vermittelnde Propſt und der entſchiedene Leutprieſter, oder wie Capito zum Predigen kam 220
3. Capitel. Capito tritt als entſchiedener Streitgenoſſe auf. Butzers Ehe-Beiſpiel und Aufmunterung wirkt 230
4. Capitel. Butzer gewinnt eine öffentliche Stellung, und jetzt mit Capito und Zell den Kampf für die Berechtigung der Reformation fort 241
5. Capitel. Die heiße Entſcheidungswoche. Verhältniß zu Erasmus. Erſte Stellung Butzers und Capito's zu Wittenberg und Zürich . . 249
6. Capitel. Hedio's und Capito's Heirath. Die Straßburger Reformation muß ſich gegen Freund und Feind wehren. — Murner, die Flüchtlinge, Treger 259
7. Capitel. Letzter Streit der Bürgerſchaft und Prediger gegen die Verläumdungen des Mönchthums 271
8. Capitel. Carlſtadt, Luther und die Straßburger 280
9. Capitel. Butzers „Grund und Urſach" der religiöſen Feſtſtellung und des vorläufigen Abſchluſſes der Religions- und Cultusveränderung 288
10. Capitel. Capito's Rückblicke auf das Jahr 1524 und Ausſichten in die Zukunft. Joh. Rhodius und Butzer 300
11. Capitel. Der Propſt von St. Thomä vertheidigt die Rechte ſeines Stiftes gegen Beraubung und gibt, ſammt Butzern, der Kirche, durch Errichtung von Volksſchulen, die nachhaltige Unterlage . . 306
12. Capitel. Capito, Butzer und Zell und die Stadt Straßburg, bei den Bauern in Altorf 312
13. Capitel. Neuer Schritt des Raths zur Durchführung der Reformation. — Neue Beſchwichtigungsverſuche der Prediger bei Luthern . 324
14. Capitel. Der Anklageſturm bricht los. Die vier Glaubensgenoſſen ſchließen ſich enger aneinder. Das kleine evangeliſche Frankreich in der Propſtei 338
15. Capitel. Jakob Sturm und Capito's Prophet Habakuk. Erſter Strauß mit den Wiedertäufern. — Der Propſt von St. Thomä macht den Brieffälſcher Johannes Faber zu Schanden 352
16. Capitel. Der verfälſchte Pſalter und die gekreuzigte Poſtille . . . 363
17. Capitel. Capito, Butzer und die Häupter der Wiedertäufer. Kleinlawell und die Verfolgung in Enſisheim 371
18. Capitel. Die Spannung mit den Wittenbergern wird größer. — Abermalige Bürgerſupplik gegen die Meſſe. — Butzer und Capito auf der Disputation zu Bern 386
19. Capitel. Die Heimkehr. Bibliſch-reformatoriſche Arbeiten. Dunkle Wolkenſchatten über dem eigenen Hauſe. Capito und die Königin von Navarra 402
20. Capitel. Trotz Luthers Stürmen, beginnt Butzer ſich mit Unionsgedanken zu tragen. Sein Dialog: „Vergleichung Dr. Luthers und ſeines Gegentheils" 412
21. Capitel. Straßburg tritt ins chriſtliche „Burgrecht." Letzter Kampf gegen die Meſſe. Capito's und Butzers Antheil an demſelben . . 423
22. Capitel. Der große Schöffenſchluß 440

Seite

Drittes Buch.

Abriß der ferneren Lebens-Thätigkeit Capito's und Butzers.

1. Capitel. Die Eroberung muß vertheidigt werden. Butzers Antheil an dem Marburger Gespräch, Streit mit Erasmus 453
2. Capitel. Butzer und Capito auf dem Reichstage zu Augsburg und das Vierstädte-Bekenntniß. Erste Unionsversuche 466
3. Capitel. Butzer in Schwaben. — Zwingli's und Oecolampads Tod. — Capito's Organisations- und Friedenswerk in Bern 478
4. Capitel. Die Straßburger Synode und die Wiedertäufer. Die butzerische Kirchenorganisation 488
5. Capitel. Butzers Verhältnisse zu Frankreich. Fernere Organisation in Straßburg. Aufenthalt in Schwaben und Anbahnung der Concordie 496
6. Capitel. Was mit Dr. Luthern verhandelt und abgeschlossen worden, oder die Wittenberger Concordie 506
7. Capitel. Butzers Verhältniß zu Johannes Sturm und Joh. Calvin. — Capito's Tod. . . . . , 521
8. Capitel. Die Cölner Reformation 530
9. Capitel. Butzer und das Interim 536
10. Capitel. Reise nach England: Leben und Treiben bei Thomas Cranmer. — Viel Ehre und Freundschaft, wenig Trost 547
11. Capitel. Das Lehrjahr in Cambridge. Butzers Werk vom Reiche Christi. — Sein Tod und die Schicksale nach seinem Tode . . . 561
12. Capitel. Testament und letzter Wille so Dr. Martin Butzer gemacht hatt. Anno 1548, 23. Januar: als er gleich auf den Interimischen Reichstag berufen, verzogen ist. — Codicill vom 22. Februar 1551 569

Anhang.

Capito's und Butzers gedruckte Schriften in chronologischer Ordnung.

A. Capito's gedruckte Schriften 577
B. Butzers gedruckte Schriften 586

Erſtes Buch.

Die Zeiten vor und Anfangs der Reformation.

Capito und Butzer

von ihrer Geburt bis zu ihrer Ankunft in Straßburg.

1478—1523.

„Was iſt in der Welt für ein Weſen? —
— Die Welt kann vor den Pfaffen nicht geneſen."

Erſter Abſchnitt.

Wolfgang Capito von ſeiner Geburt bis zu ſeiner Ankunft in Straßburg. 1478—1523.

Erſtes Capitel.

Der Hagenauer Rathsherr will nicht, daß ſein Sohn Wolfgang in den heilsgefährlichen Stand trete.

In der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts ſtand die in Sand und Wald gelegene Stadt Hagenau, welche jetzt, trotz ihrem großen Gemeindereichthum, zur Unbedeutſamkeit einer Landſtadt herabgeſunken iſt, an der Spitze der zehn freien Städte des Elſaſſes. Sie war der Sitz des kaiſerlichen Landvogts, welcher den oberſten Schirmherrn vertrat, deſſen Rechte handhabte, und durch die Hofhaltung in der uralten kaiſerlichen Pfalz, durch das Ab- und Zureiten der Klagenden, Schutz und Rechtſuchenden, dieſem Orte keine geringe politiſche Bedeutung und ein vielbewegtes Leben verlieh. Unter dem Schirme mannigfaltiger Privilegien und Freiheiten, welche die Kaiſer einſt aus Politik den zahlreichen Städten Deutſchlands gegen die Uebermacht des Adels gewährt, hatte ſich in allen dieſen kleinen Republiken eine ſelbſtherrliche, in Zünfte volksthümlich gegliederte Bürgerſchaft gebildet, welche durch freie Wahl ihre höchſten Stadtobrigkeiten aus ihrem eigenen Schooße beſtellte. Dadurch war der dritte Stand, dem Adel und der Geiſtlichkeit gegenüber, förmlich organiſirt, das Selbſtgefühl dieſes Standes erhöhet, das ſelbſtändige Urtheil in Beſprechung und Verwaltung eigener öffentlicher Angelegenheiten in allen Schichten der Bevölkerung geweckt, geſtärkt und ausgebildet worden.

Das „ehrbare" Handwerk war geadelt und hatte einen goldenen Boden, ſo gut wie die Kaufmannſchaft. Durch Wandern und Verkehr und, als man anfing deutſche Bücher zu drucken, hier und da auch durch ſelbſterlerntes Leſen, ſo wie durch den freien Gedankenaustauſch auf den Zunftſtuben, war

der Bürger damals schon kenntnißreicher, unterrichteter und geistig gebildeter als durchschnittlich der auf Fehden, Jagd und Trinkgelage beinahe ausschließlich angewiesene Adel, wovon ein großer Theil sich schon von den bereits zerfallenden Burgen in die Städte und ihren Schutz begeben hatte. Durch die tägliche Berufsarbeit im Schweiße des Angesichts, durch den Kampf mit den Mühen und Wechselfällen des Lebens, durch die bedächtige, stolze Sorge für eine solide Begründung der Familie und des Hauses war dieser Gewerbsbürger moralisch kernhafter, gesunder und, nach seiner Art, religiöser als durchschnittlich der geistliche Stand und namentlich die durch Reichthum und üppigen Uebermuth langgewohnter Herrschaft, in Müssiggang und in offene lasterhafte Verweltlichung versunkene Ordens- oder Klostergeistlichkeit. So bildete die Bürgerschaft dieser größeren oder kleineren Städte den eigentlichen Kern des deutschen Volkes, mit welchem der geldarme, verpfändete Ritteradel bereits als mit einer ebenbürtigen Macht handelte und welchen die weitersehenden unter den Geistlichen schon mit mißtrauischem, gehässigem Blicke betrachteten.

Zu diesem Kerne der Reichsstadt Hagenau gehörte in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts ein behäbiger Meister der löblichen Schmiedezunft, Johannes mit Namen, der dem weitverzweigten Geschlechte der Köpfel entsprossen und in den späteren Jahren seines Lebens Mitglied des Rathes seiner Stadt war. Diesem gebar seine aus adelichem Geblüte stammende Frau, Agnes, im Jahr 1478 einen Knaben, welcher in der Taufe den ächtdeutschen Namen Wolfgang erhielt und ein nachgeborner Sprößling einer bereits zahlreichen Familie war, aus welcher uns aber nur vorübergehend zwei Brüder, Heinrich und der Wolfgangen überlebende Johannes, genannt werden und zu deren Blutsfreunden der nachherige Straßburger Buchdrucker Wolfgang Köpfel, zu deren Anverwandten die angesehenen Straßburger Geschlechter Pfeffinger und Prechter, die Fugger Straßburgs, gehörten.

Wenn die Bürger damals auf ihren Zunftstuben politisirten, so war der unerwartete und schreckliche Untergang des reichen und stolzen Burgunderherzogs Karl, der neulich am Dreikönigsabend vor Nanzig gefallen, und die mit solchem tragischen Ende seltsam contrastirende Herrlichkeit der Vermählung des ritterlichen Kaisersohnes Max mit der Tochter und einzigen Erbin des Gefallenen, in aller Munde.

Dieser deutsche Heldenjüngling, wenn er einmal an das Regiment kommen sollte, werde nicht dulden, wie unlängst sein Vater, daß des Papsts wälscher Legat auf den Reichstagen deutscher Nation den Vorsitz führe, und werde eine Schutzwehr sein gegen den Türken, den gräulich hereinbrechenden Feind der Christenheit. Wenn irgend eines jener nicht seltenen Mönchsscandale die Rede auf die geistlichen und kirchlichen Angelegenheiten brachte, so war man im öffentlichen Leben schon viel behutsamer. Denn seitdem die Inquisition in Spanien förmlich errichtet worden, waren die Mönchsorden und besonders

derjenige der Prediger oder Dominikanermönche eine despotische Macht geworden, deren Späher und Horcher aller Art man zwar öffentlich fürchtete, die man dann aber auch heimlich desto gründlicher verabscheute und haßte. Wann aber die ehrbaren Bürger und gefreundeten Rathsherrn in den Sonntags-Nachmittags- oder Abendstunden vertraulich einander heimsuchten, da schütteten sie dann gegenseitig ihr Herz aus über den erbärmlichen Zustand der Christenheit und die freche Versunkenheit des geistlichen Standes, und wie das nicht mehr lange so fortgehen könne und endlich einmal brechen müsse, wie das von frommen Männern längst geweissagt sei. Es lebten ja noch alte Leute zu Constanz im Oberlande und sonst hin und wieder, die es mit angesehen in ihrer Jugend, wie sie den frommen Johannes Huß und dessen Freund und Schüler Hieronymus von Prag lebendig verbrannt; die Pfaffheit hätte damals den gutmüthigen Kaiser überlistet und meineidig gemacht, und hätte damals in ein Feuer geschlagen, dessen Funken in vielen tausend Herzen gefangen habe, und das in allen Landen unter der Asche fortglimme. Die Böhmen hätten es, wie man höre, an vielen Orten doch endlich durchgesetzt, daß man die Messe in ihrer Sprache halte, so daß sie's nun auch verständen was man singe, und daß sie den Kelch bekämen so gut wie die Priester. Neulich hätte man zwar (1479) den bescheidenen und gelehrten Mann Johannes von Wesel, den frommen Prediger von Worms, in Mainz vor das Ketzergericht gestellt und den altersschwachen Greis eingekerkert, dieweil er das Wort Gottes höher geachtet als des Papsts Gebote und die Satzungen der Kirche; dafür aber hätten die von Straßburg den Doctor Kaisersberger (Geiler), einen Ausbund von einem Prediger in ihrem Münster und Domstift aufgestellt (1478); der fange bereits an, den Mönchen und Pfaffen etwas tiefer und kühner in die Wolle zu greifen und werde von der Bürgerschaft und allem Volke gerne gehört. Dazu gingen jetzt durch die edle Druckerkunst die Bibel und andere nützliche Bücher auch in deutscher Sprache aus, und der Druckherr Mentel in Straßburg verkaufe deutsche Bibeln, daraus auch der gemeine Mann abnehmen könne, wie das Wort Gottes mit der Geistlichen Lehr und Leben sich reime.*) Diesem und Anderem lauschte oft der unbemerkt gebliebene, sanfte und aufgeweckte Knabe Wolfgang mit geheimer Ahnung, wie sie Kinderseelen oft zu ergreifen pflegt, aber ohne den Sinn und die Tragweite der Worte und des Gespräches zu verstehen. „In deutscher Nation," so schrieb er später, „war der Samen Johann Hussens und Hieronymus von Prag alleweg gewesen und geblieben, wie ich Manche in meinen Kinderjahren reden gehört habe, daß ich mich jetzt verwundere. Dazumal verstund ich nicht wohin es

*) Daß dieß in der That auch geschah, bezeugt Erasmus: Mihi non constabat, Ecclesiae decreto vetitum ne sacri libri vertantur in linguam vulgarem. Quod si verum est, hactenus ubique peccatum est adversus hoc decretum. Etenim, me puero, legebantur libri sacri versi Gallice ac Germanice. V. Erasmi Epp. Edit. Lond. col: 922.

reichte."*) Daß bei dem tiefen Unwillen des Vaters über das ganze ungeiſtliche Weſen und Treiben der Geiſtlichen jener Zeit der lernbegierige Knabe ſchon frühe dem Einfluſſe der Ordensleute in der Vaterſtadt entzogen wurde, darf uns nicht wunder nehmen. Der in ſeiner Art freiſinnige Mann, wollte aus dem begabten Sohne einen angeſehenen weltlichen Gelehrten und zwar, wo möglich, einen Doctor der Medicin machen. Wahrſcheinlich durch freundſchaftliche Beziehungen und ökonomiſche Rückſichten des damals üblichen „Tauſches" bewogen, ſchickte er ihn zur erſten Ausbildung in die lateiniſche Schule nach Pforzheim, trotzdem daß die eben unter dem gelehrten Dringenberg viel näher gelegene Schlettſtadter Schule im ſchönſten Aufblühen begriffen war. Vielleicht mögen ſogar religiöſe Beweggründe, wie etwa eine Verbindung mit den „Bekannten" oder heimlichen Anhängern der Böhmen, die in jenen Gegenden und beſonders in jenem damals ſchon ſehr betriebſamen Städtchen eine ihrer Stationen hatten, mit untergelaufen ſein.

Zweites Capitel.

Die Schule und die Univerſität.

Wenn auch vielleicht durch den patriotiſchen Einfluß des in der Blüthe ſeines humaniſtiſchen Gelehrtenruhmes ſtehenden Pforzheimers Johannes Reuchlin, die Anſtalt, welche er ſelbſt einſt beſucht, gehoben worden war, ſo ſah es doch mit den beſten dieſer lateiniſchen Schulen damals noch immer traurig genug aus. Keine oder doch nur ſehr wenige, in barbariſcher Form einen barbariſchen Quark enthaltende Bücher und dieſe großentheils nur in der Hand des dictirenden Lehrers;**) meiſtens rohe, aus allen Ländern zuſammengelaufene, alle Länder bettelnd durchziehende, mit allen „Praktiken" bekannte, durch Noth und Elend aller Art gewitzigte oder verrottete Schüler jeden Alters, vom fünfundzwanzig oder dreißigjährigen „Bachanten" (Vagantes) bis zum zehnjährigen und noch jüngeren „Schützen", die rottenweiſe mit den erſteren ziehen und ihnen „zutragen", das heißt, ſie durch Betteln ernähren mußten, und ſo lange an einem Orte blieben, als dieſer Nahrungszweig daſelbſt ergiebig war: ein wahrer Heuſchreckenſchwarm, der nicht ſowohl den beſten Schulen, als vielmehr den am wenigſten ausgebeuteten und für die Nahrung ergiebigſten Orten nachzog. Der walliſer Hirtenknabe, Thomas Platter, welcher bei zehn Jahren ſo den Schulen nachgezogen, und in dem achtzehnten ſeines Alters die lateiniſche Grammatik des Donat zum erſten Male recht kennen lernte und endlich als Rector des Gymnaſiums zu Baſel ſtarb, hat in ſeiner Lebensbeſchreibung ein höchſt lehrreiches, lebhaftes

*) S. Capito's Antwurt uff Tregers Vermahnung. H. 1. a.

**) Codices enim illi nondum typis evulgati extabant. Adami Vita Pellicani.

und naturgetreues Bild des fahrenden Schülerlebens und der Schulen jener Zeit entworfen.

Viele Hunderte solcher losen Vögel wurden von ihren Eltern noch ehe sie recht flügge waren, aus dem Neste gestoßen und den werbenden Bachanten mehr oder minder anempfohlen, die sich dann in dem Maße um sie bekümmerten, als sie sich zum Betteln und Zutragen geschickt erwiesen. Sie sangen ihr Sprüchlein oder machten ihre Possen vor den Häusern in Stadt und Land, und wenn sie auch hier und da mit den Hunden weggehetzt wurden, so war ihnen doch die volksthümliche Mildthätigkeit, besonders die der Frauen, im Ganzen gewogen, doch so, daß sie heute im Vollauf und morgen in Hunger und Noth lebten. Hunderte gingen in diesem Zigeunerleben entweder körperlich oder moralisch zu Grunde, oder beides zugleich. Dafür waren dann aber auch diejenigen, welche sich durchgeschlagen durch Rauh und Bloß, abgehärtete, wetterfeste und gestählte Charaktere, aus denen in der Folge mancher muthige, durch keinerlei Bequemlichkeitsrücksichten zurückgehaltene Vorkämpfer der besseren Zeit hervorging, Männer die nicht viel nach Verfolgung, Verbannung, Armuth und Elend fragten, das Volk, seine Sprache und Gesinnung durch lange Erfahrung kannten und mit ihm zu reden wußten.

Zu diesem armen Haufen „fahrender" Schüler gehörte zwar der junge Wolfgang nicht. Er mag aber wohl so gut, wie einige Jahre später der Knabe Martin Luther und manches anderen ehrlichen und selbst wohlhabenden Mannes Kind, sein „Brod um Gotteslohn" (panem propter Deum) als „Currendschüler", wie es allgemein gäng und gäbe war, vor den Häusern in Pforzheim gesungen haben. Inzwischen muß er bald, vielleicht schon unter Georg Simler, dem Lehrer Melanchthons, seinen Donat, Tartaret, Alexander Gallus oder Peter Hispanus und wie die Marterwerkzeuge der Jugend damals alle hießen, absolvirt haben, denn er kam schon frühe auf die Universität, um nach dem Willen des Vaters die „Arzenei" zu studieren. Er besuchte nach einander die vor wenigen Jahrzehnden gegründeten Universitäten zu Freiburg, zu Basel und Ingolstadt, welche die jüngste unter diesen damals aufblühenden Schulen, Anfangs der Sitz der wiedererwachenden Wissenschaften und des Humanismus zu werden versprach, bald aber die Zufluchtsstätte aller Gegner des neuen Zeitgeistes und das Bollwerk aller Obscuranten wurde. Wenn es mit den lateinischen Schulen betrübt aussah, so stand es im Allgemeinen mit den Universitäten nicht besser. Die geistlichen Orden besetzten beinahe alle Lehrstühle, und ihre scholastische Theologie und Casuistik, die ein Zerrbild von dem geworden, was die großen Lehrer des Mittelalters vorgetragen, nebst dem canonischen oder päpstlichen Recht, hatten wie ein erstickendes Unkraut Alles überwuchert. Die Medicin, welcher der junge Köpfel nachgehen sollte, war im Wissenschaftlichen selbst ein Gemisch von Physik, Alchemie und Heilkunde, aus den verdorbenen und mißverstandenen Bruchstücken und Ueberlieferungen des Alterthums und der arabischen und jüdischen Aerzte

beſtehend; der praktiſche und einträglichſte Haupttheil beſtand in einer Unſumme der oft tollſten Recepte und Gebräue, die als Geheimniſſe den verſchiedenen Lehrern von ihren Adepten um ſchweres Geld abgekauft wurden: eine regel- und grundſatzloſe Quackſalberei, die an Aberglauben und Anmaßung dem geiſtlichen Wunderkram nicht nachſtand. Schon in ſeinem zwanzigſten Jahre (1498) ſetzte die Univerſität Freiburg dem Licentiaten Capito den mediciniſchen Doctorhut auf, und wenn auch der alte Rathsherr zu Hagenau gewiß keine geringe Freude an dem jungen Doctor hatte und ſich nicht wenig auf ihn zu gut that, ſo ſcheint doch dieſes, mehr aus kindlichem Gehorſam als aus Neigung vollendete Studium keinen tiefen Eindruck in dem Geiſte des Mannes hinterlaſſen zu haben; denn wir finden in den ſpäteren Schriften deſſelben keine Spur einer Anſpielung weder auf dieſes ſein erſtes wiſſenſchaftliches Studium, noch auf die Wiſſenſchaft ſelber. Inzwiſchen ſcheint ihn der angeborne Hang zu einem emſigen beſchaulichen Gelehrtenleben in klöſterlicher Stille und Einſamkeit, dieſer weltlichen Studien ohngeachtet, nicht verlaſſen zu haben. Denn als zwei Jahre ſpäter (1500) eine große Peſt oder anſteckende Krankheit in den Städten des Rheinthals wüthete, und der zweiundzwanzigjährige Sohn, welcher bereits ſich auf das Rechtsſtudium gelegt hatte, an dem Sterbebette des Vaters die Ohnmacht ſeiner Heilkunſt ſo ſchmerzlich erfahren mußte, da waren unter den letzten Warnungen des Vaters auch dieſe hauptſächlich: nicht unbedachtſamer Weiſe fremden Einflüſſen oder eigener Neigung folgend, ſich in den geiſtlichen Stand und unter die Pfaffenrotte zu begeben: denn das ſey in keiner Weiſe weder ſicher noch gerathen. „Es ſey ein gar ſeltener Fall," meinte der ehrliche Schmiedemeiſter, „daß man einen unter ihnen finde, der wie in Lehre ſo im Leben vorleuchte, die gehäſſigen und gewaltthätigen Leidenſchaften zügle und in der That und Wahrheit, wie ſein Stand es erheiſche, ein geiſtlicher Menſch ſey."*)

Daß dieſe Warnung nicht allein das Ergebniß einer ſchmerzlichen Erfahrung, ſondern auch der Ausfluß einer beſſeren, den gewöhnlichen katholiſchen Anſichten im innerſten Herzen entgegengeſetzten Erkenntniß des wahren Kerns der Religion war, hat der Sohn ſelber bezeugt, dem dieſe letzte Scheideſtunde, nach vierundzwanzig Jahren, noch ſo lebhaft und bedeutungsvoll vor dem Geiſte ſchwebte, daß er bei Gelegenheit der Beſtreitung der römiſchen Werkheiligkeit in folgende, für die religiöſe Anſchauung des Hagenauer Rathsherrn charakteriſtiſche Worte ausbricht: „Ich hab ſelbſt an meinem lieben Vater ſeligen geſehen, daß Gott bei den verzagten Gewiſſen iſt. Denn als ihm ein Mönch, der noch in Hagenau wohnt, die Oelung anſtrich und zu ihm ſagte: lieber Meiſter Hans, gedenkt an alle euere gute Werk, die ihr je gethan habt,

*) S. Gerdeſius Hist. Ref. I. p. 115: aus den ſo ſeltenen handſchriftl. Briefen Capito's, die Gerdeſius in großer Anzahl beſaß und die wir, trotz allem Nachforſchen, nicht wieder auffinden konnten.

da wendet er ſich zum Kreuz, das über dem Bette an der Wand hing und ſprach: „„Was guter Werk hab ich gethan? O mein Herr und Gott ſey mir armen Sünder gnädig.““ Wie wohl er nicht ein „gemeiner Geiſtler“ bei ſeinem Leben geweſen iſt. Doch kam er in Verzweiflung von ihm ſelbs und wollt' nichts glauben von keinem ſeiner guten Werke, ſondern ruft an den Namen Gottes, verließ ſich auf die Gnad allein, da ihn der Seelenmörder auf ſeine eigene Werke abführen wollte.“*)

So war denn der Vater, was den Kern des evangeliſchen Glaubens anbelangt, als ein wahrer Proteſtant geſchieden, und der unabhängig und zum Herrn eines beträchtlichen Erbes gewordene Sohn konnte nun ganz ſeiner wiſſenſchaftlichen und beſonders der lange unterdrückten theologiſchen Neigung folgen.

Drittes Capitel.

Der Juriſt wird Theolog und Prediger.

Der bereits zu Ingolſtadt, dem damals viel verſprechenden Muſenſitze, zum Magiſter der freien Künſte gewordene Wolfgang Fabricius Capito (wie er von nun an, mit Anſpielung auf den Stand ſeines Vaters, ſeinen nach der Sitte der Zeit überſetzten Namen ſchrieb) ſchlug nun ſein Hauptquartier in Freiburg auf, und von hier aus machte er ſeine wiſſenſchaftlichen Ausflüge mit längerem oder kürzerem Verweilen auf den Nachbarſchulen zu Baſel und Ingolſtadt. Denn perſönliche Bekanntſchaft mit den Lehrern, den Vorläufern der neuen Zeit, Austauſch der Ideen und Gedanken in Klage und Aufmunterung, ſchien ihm mit Recht ein Hauptmittel der Bildung. Ulrich Zaſius glänzte damals zu Freiburg als der gefeiertſte Rechtsgelehrte in ganz Deutſchland, und mit ihm bildeten Conrad Peutinger in Augsburg und Willibald Pirkheimer, der Patricier in Nürnberg, die Orakel deſſen was Rechtens war, ein Dreigeſtirn an dem ſüdlichen Himmel Deutſchlands, das weithin in fremde Länder, ſelbſt in das hochgebildete Italien hinein ſtrahlte. Dieſe und andere in Staat und Wiſſenſchaft ihnen gleichſtehende Männer, welche ſchon ſtark ergrauet waren, als die Reformation anbrach, fühlten ſich alle von dem neubelebenden Hauche des claſſiſchen Humanismus angewehet. Er war einſt das höchſte Ziel ihrer Jugendbegeiſterung geweſen und ſtand eben jetzt größtentheils in der höchſten Blüthe: ein Werk und Streben, über welches hinaus ſie aber auch nichts Höheres kannten, und als deſſen Coryphäe damals der etwa gleichalterige Erasmus, in noch ungetheilter Verehrung und allgemeiner Bewunderung, auf dem Höhepunkt ſeines europäiſchen Ruhmes daſtand.

In allen bedeutenden Städten Deutſchlands hatten ſich freie literariſche Geſellſchaften (sodalitia) gebildet, wo ſich die edelſten und aufſtrebendſten

*) S. Capito's Antwurt uff Tregers Verwarnung. J 1. 6.

Geiſter des jüngeren Geſchlechtes vorzüglich zuſammenfanden, und wo das geiſtige Streben nicht allein allen Unterſchied des Alters, ſondern auch ſogar der Stände ausglich; deren Zweck der Anbau der alten Sprachen war, und was man damals ſchöne Literatur, aber in lateiniſcher, antiker Form nennen konnte, und dann Kampf dieſes Laienelements gegen Unwiſſenheit und Barbarei der Geiſtlichkeit im Allgemeinen, und gegen das deſpotiſch-anmaßliche Mönchthum insbeſondere. Dieſe Genoſſenſchaften bildeten einen literariſchen Bund der freieren Geiſter und manchmal auch der Freigeiſter jener Zeit. Ihr Ideal und ihr geiſtiges Haupt war, wie durch eine ſtumme Uebereinkunft, der große claſſiſche und geiſtreiche Literator Erasmus, deſſen Schriften in Aller Hände waren, und mit eben dem Erfolg verbreitet und mit eben dem Heißhunger verſchlungen wurden, wie etwa im Anfange dieſes Jahrhunderts die Meiſterſtücke Schillers und Goethe's, und die, den Unterſchied der Zeiten mit eingerechnet, ganz ähnliche durchgreifende Wirkungen unter den damaligen gebildeten Ständen hervorbrachten. Der Humanismus war die Befreiung der Wiſſenſchaft von den hundertjährigen Feſſeln des geiſtlichen Monopols der Barbarei, der Unwiſſenheit und des Ungeſchmacks, in welchem die Cleriſei ſie, gleich einer leibeigenen Magd, gefangen hielt. Die alten Sprachen, ihre Kenntniß und ihre Zier, oder Claſſicität der Form und des Ausdrucks, die Reinigung und Wiederherſtellung der lateiniſchen insbeſondere, als der Univerſalſprache der ganzen damals gebildeten Welt von einem Ende Europa's bis zum andern, das war das Ziel dieſes Strebens, ſomit ſchloß er auch bis auf einen gewiſſen Grad die Humaniſirung und Vereinfachung des Gedankens ein, welcher in der barbariſchen Kunſt- und Spitzfindigkeitsſprache der Scholaſtik zerſpalten, verzerrt und beinahe unfaßlich geworden und zu Grunde gegangen war. Auf eine reine, gemeinverſtändige Weiſe, ohne die hergebrachte Kunſtſprache, religiöſe oder ſonſt wiſſenſchaftliche Dinge auszudrücken, galt den allermeiſten Anhängern des Herkommens ſchon als eine Ketzerei, ſo wie es ja auch heute wieder ſogar proteſtantiſche Geiſtliche und Theologen gibt, welche ein Kirchenlied um ſo kernhafter, eindringlicher, ſchöner und kirchlicher finden, je härter und incorrecter die Sprache und je geſchmackloſer der Ausdruck iſt, ja bei denen in dieſem Falle Claſſicität in Sprache und Ausdruck ein hinlänglicher Grund unbedingter kirchlicher Verwerfung iſt. Solchen Menſchen ſtanden zu der Zeit, von der wir reden, die Humaniſten gegenüber, nur mit dem Unterſchiede, daß die Feinde des Beſſeren damals unendlich zahlreicher und mächtiger waren, und ſie zu verachten oder zu reizen nicht ſelten mit Gefahr Leibes und Lebens verbunden war.

Ja, allerdings, war es nicht allein eine wohlgegründete Ehre, ſondern es hatte auch ſeine, das jüngere Geſchlecht namentlich lockende und herausfordernde Gefahren, wenn man gewürdigt wurde, an dieſen Humaniſtenvereinen Theil zu nehmen, welche durch und durch von dem Gefühle beſeelt waren, daß die Zukunft ihnen gehöre.

Was Wunders alſo, wenn der in Zeit von wenigen Jahren zum Licentiaten der Rechte und zum Licentiaten der Theologie emporgeſtiegene und folglich in allen Facultäten graduirte Capito an der, damals noch vom beſten Geiſte beſeelten Geſellſchaft der „Neuerer" zu Freiburg, den lebhafteſten Antheil nahm. Da fanden ſich zu jener Zeit junge Männer zuſammen, die in dem großen bevorſtehenden Kampfe, theils als treue Waffenbrüder einander zur Seite, theils als Gegner, ja ſogar als erbitterte Feinde einander gegenüberſtehen ſollten. Deſſelben Alters mit Capito war Matthäus Zell, der Vater der evangeliſchen Lehre in Straßburg, welcher damals in Freiburg als Magiſter und akademiſcher Lehrer aufgetreten, ein beſcheidener und ſtiller aber nichts deſtoweniger gediegener und feſter, redlicher Charakter, der viel mehr war als er ſchien; der um ganzer neun Jahre jüngere Joh. Maier von Eck, ein vier und zwanzigjähriger Licentiat der Theologie und ſcholaſtiſcher Klopffechter ohne Gleichen, der viel mehr aus ſich machte als er wirklich war, und der nicht lange nachher zu Leipzig in dieſer ſeiner Hauptkunſt an Dr. Carlſtadt und Dr. Luther zum Ritter werden wollte.

Da war Jacob Sturm von Sturmeck, der junge Straßburger Patricier, der, nachdem er hier Theologie ſtudiert und dann ſogar gepredigt, vom Theologen zum Juriſten wurde, und ſpäter, als die Zierde deutſchen Adels, das Evangelium trotz einem Apoſtel vor Fürſten und Könige trug: der größte Mann ohne Zweifel, den Straßburg je hervorgebracht hat. Joh. Faber, ein ſchlauer und damals ſchon nach hohen Dingen trachtender ehrgeiziger Jüngling, der ſpäter als Weihbiſchof von Conſtanz der giftigſte und gewaltſamſte Rathgeber König Ferdinands wurde und mit Sturm auf den Reichstagen oft wieder zuſammentraf; während Urbanus Rhegius, ein junger aufgeweckter Schöngeiſt, nach langem Kampfe die Bande des Eigennutzes und des Ehrgeizes, welche der Anfangs liberale Faber um ihn geſchlungen, durchbrach, ſeinem Gewiſſen folgend in Augsburg und Celle der Sache des Evangeliums Leib und Leben weihete. Lehrend und lernend war dieſer Verein von jungen Männern, für eine kurze Zeit, eine Zierde der Freiburger Schule und Capito ſtand mit allen in lebhaftem Verkehr, aber Keiner zog ihn mehr an als Urbanus, der offene und ſtrebſame Dichterjüngling, auf den er einen bedeutenden Einfluß hatte, zumal da er ſchon eine Stellung einnahm die ihn, am 31. Oktbr. 1511, der Verwaltung des Decanats der freien Künſte würdig machte. Wenige Tage nach dem Antritt dieſer Würde (10. Nov. 1511) erwarb er ſich die Licenz in der Theologie, und fing an, im Auftrage der Facultät Vorleſungen zu halten. Aber Duns Scotus, Occam und Gabriel von Biel, Scholaſtiker, die beſonders zu Freiburg in Ehren ſtanden, und daher oft und viel geleſen und erklärt wurden, ſo wie auch die übrigen Scholaſtiker, welche mit ihren dialektiſchen Fragen und Diſtinctionen ſeit Jahrhunderten das ganze Feld der theologiſchen Gelehrſamkeit beherrſchten, konnten zwar ſeinen Scharfſinn eine Zeit lang beſchäftigen, ſagten aber ſeinem bereits

durch beſſere und gründlichere Studien der alten Kirchenväter erleuchtetem Geiſte und bewahrtem Gemüthe wenig zu. Er hatte damals ſchon aus Auguſtin vornehmlich die Wahrheit über die Gerechtigkeit aus dem Glauben und über die Werke erkannt, „aber ich bin nie beharrlich droben beſtanden," ſo ſchreibt er ſpäter (1524), „und Gott hat mich erſt durch den wahren Mann Gottes geſtärkt," alſo groß und kräftig war die Gegenirrung.*) Zu dem war er auch durch ſeine Haltung zu der freieren Partei des Humanismus und beſonders durch ſeine eifrigen Sprachſtudien, vor allem des Griechiſchen, bei den Collegen und dem ganzen mönchiſchen Anhang derſelben anrüchig geworden. Hatten doch dieſe Herrn, wie Jacob Spiegel berichtet, in öffentlicher Disputation die keineswegs neue, aber damals ſchon in den Augen aller Beſſeren, als des Chriſtenthums und der Kirche unwürdig geachtete Theorie aufgeſtellt, daß man die Judenkinder, ſo wie die Kinder aller Ungläubigen, gegen den Willen ihrer Eltern, taufen könne und ſolle, und hatten die Zuſtimmung des Juriſten Heinrich Coler's und ſogar des Ulrich Zaſius erhalten.

Er wurde es müde, wie er einige Jahre ſpäter an Hutten ſchreibt,**) dieſes leere Stroh zu dreſchen und die armen Zuhörer von Amts und Beſtallung wegen geiſtig zu tödten.

Viertes Capitel.

Der Prediger hat viel weltliche Geſchäfte und Unruhe. Es dämmert.

Ein ehrenvoller und vortheilhafter Ruf Philipps von Roſenberg, des Biſchofs von Speyer, kam ihm daher ſehr erwünſcht. Dieſer Prälat hatte nämlich verwilligt (1507), daß die Benedictiner Chorherrn das bereits weltlich und reichsunmittelbar gewordene Ritterſtift im nahen Odenheim, um größerer Sicherheit willen vor Raub und Mord, nach Bruchſal, einer Stadt ſeines Hochſtiftes, verlegten. Da ſich der Probſt dieſes ſouveränen Collegiums nach einem tüchtigen Mann umſah, der, als Prediger an dieſem gleichſam erneuerten Stifte, demſelben einen gedeihlichen Fortgang verbürgen könnte, wurde ihm von dem neuen Schirmherrn Capito empfohlen.

Mit ſchmeichelhaften Empfehlungsſchreiben der Univerſität verſehen, zog er in die neuerrichteten Kloſter- und Schloßgebäude der vornehmen und reichen geiſtlichen Herrn ein (1512), deren Probſt hier gleichſam einen kleinen ritterlichen Hof hielt, wo der bürgerliche Stiftsprediger allerdings mit dem Gehalte eines Canonicus eintrat, aber von den adelichen Junkern und Chorherrn dennoch, wenn auch nicht als ein nothwendiges Uebel, doch immer als ein untergeordneter Diener betrachtet wurde. Denn der alte Geiſt Benedicts

*) Cap. Antwurt. O. 4. 6.

**) III. Kal. Aug. 1519; von Baſel. S. Scultet: Annales p. 9: Gerdeſius I, 116.

von Nurſia war auch längſt ſchon aus dieſen Genoſſenſchaften gewichen, welche das für den Adel geworden waren, was die Bisthümer und Erzbisthümer für die Fürſtenhäuſer: bequeme Verſorgungsanſtalten für die nachgeborenen Söhne, die darin ſo geiſtlich oder ungeiſtlich lebten, als Charakter, Neigung und Umſtände es mit ſich brachten.

Studieren, Forſchen, das wäre nun für den vierunddreißigjährigen Stiftsprediger, nach ſeiner Neigung und inneren Seelenſtimmung, das tiefſte Bedürfniß geweſen. Denn es hatte, mitten in der beginnenden Zeitbewegung, in dem Gemüthe des heranreifenden ernſten Mannes jener eben ſo peinliche als heilſame Proceß begonnen, wo bei dem Eintritte in das Amt und der Verwaltung deſſelben nach den alten Formeln des geheiligten Herkommens, die Gedanken über die wichtigſten Handlungen und Lehren anfingen ſich zu verklagen und zu entſchuldigen, wie der Apoſtel dieſen Zuſtand des redlichen Zweifels ſo charakteriſtiſch bezeichnet. Die großentheils mit der Verwaltung ihrer beträchtlichen Güter und der Regierung ihrer Unterthanen oder mit ſonſtigem weltlichen Treiben beſchäftigten Chorherrn, ſeine Oberen, waren nicht der Art, daß eine beängſtigte Seele Rath, Stärkung oder Troſt hätte bei ihnen ſuchen können. Den Meiſten mochte das alsbald wie eine gefährliche Ketzerei oder eine Thorheit erſcheinen, ſich um ſolcher Fragen willen zu quälen.

Da trat, wenige Monate nach ſeiner Ankunft (11. Oct. 1512), ein magerer und beinahe bis zur Carricatur ſtark benaſter Franziskaner mit ſeiner ſchwarzen ſtrickumgürteten Kutte bei ihm ein. Es war zu ſeiner großen Freude ein alter Bekannter und Geſinnungsgenoſſe von Baſel her, der von Ruffach gebürtige Landsmann Conrad Kürsner oder Pellican, welcher, als Guardian des Minoritenkloſters zu Pforzheim, auf den zu Speyer angeordneten Convent ſeines Ordens reiſte. Wer hätte unter der ſchon längſt zum Symbol der Unwiſſenheit und des Aberglaubens gewordenen Capuze einen der freiſinnigſten und gelehrteſten Köpfe geſucht, der die damals noch höchſt ſeltene Kenntniß der griechiſchen und die noch bei den Chriſtengelehrten, mit Ausnahme Reuchlins, gänzlich unbekannte und eben jetzt an Letzterem durch die Dominikaner auf Tod und Leben verketzerte hebräiſche Sprache inne, und ſchon vor acht Jahren als Autodidact, die erſte Grammatik der letzteren verfaßt hatte. Denn hebräiſch, das klang damals in der gelehrten Welt, wie vor fünfzig Jahren bei uns Sineſiſch. Und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß er auch dem Bruchſaler Stiftsprediger die Anregung zu dieſem Studium gegeben, in welchem derſelbe ſpäterhin ſo Ausgezeichnetes geleiſtet hat. Nach dem Mahle, ſo erzählt Pellican, zogen ſich die beiden ganz gleichaltrigen Freunde zurück, um ſich Fragen und Mittheilungen zu machen, die nicht für Jedermanns Ohren taugten. Der Streit Reuchlins mit den Cölner Ketzerrichtern hatte eben aufzulodern begonnen und war die Veranlaſſung geworden, daß alle freieren und den humaniſtiſchen Studien ergebenen Männer ſich erhoben, ſich ſchaarten, und verbündeten in dieſem Kampfe, nicht ſowohl für

die hebräiſche Literatur, als vielmehr für Licht und Freiheit gegen die fernere Knechtung von Seiten der Unwiſſenheit und des Mönchthums. In dem Geſpräche von allen dieſen Geſchichten und was daraus werden wolle, kam auch die Rede auf die Kirchenlehre. „Was haltet Ihr von der Euchariſtie, von der Meſſe?“ fuhr Capito mit ernſtem Tone endlich heraus, und beſchwor den Ankömmling, ihm doch ehrlich und treu ſeines Herzens Meinung zu eröffnen. „Die Frage hat mich auch lange gequält,“ entgegnete dieſer, „aber ich glaube damit in's Reine gekommen zu ſeyn. Offen und frei die Wahrheit zu geſtehen: von der gäng und gäbe gewordenen Brodverwandlung halte ich gar nichts, als welche der erſten Einſetzung und aller wahren Theologie zuwider iſt. Chriſtus ſaß vor den Jüngern und, als jeglicher ſein Stück Brod empfing, wurde von Chriſti Leib und Blut offenbar nichts weggenommen. Wenn man entgegnet, das dürfe nicht nach dem leiblichen Augenſchein, ſondern nur mit dem Geiſte und Glauben beurtheilt werden, und Chriſtus habe ſich ſelbſt eben in den Händen gehabt, ſo gerathen die Gegner in den ſchreiendſten Widerſpruch. Denn wenn Chriſtus ſeinen wahren Leib in den Händen gehabt, ſo geben ſie ja Chriſto zwei Körper zu gleicher Zeit und zwar zwei ganz verſchiedene; und wenn, wie Chryſoſtomus meint, Chriſtus ſelber von dem Brode gegeſſen und von dem Kelche getrunken, ſo hätte ja ein Leib den anderen gegeſſen. Wer kann ſolche Ungeheuerlichkeiten annehmen? Man kann auch nicht von einem verklärten Leibe reden, da ja derſelbe Leib des anderen Tages am Kreuze geſtorben. Da müßte ja Chriſtus zugleich einen leidensfähigen und einen dem Leiden nicht unterworfenen Leib gehabt haben. Wie ich nun über dieſe Folgerungen nachgedacht, mein lieber Wolfgang, da ſchwebten mir alle dieſe Monſtruoſitäten und Widerſinnigkeiten vor Augen, zu denen ſie führen. Da ſagte ich allen dieſen ſcholaſtiſchen Hirngeſpinnſten gute Nacht und hielt mich an die einfache Gotteslehre, wie ſie in den heil. Schriften enthalten iſt, und mit der erſten reinen Kirche nicht ſtreitet. Ich halte deßwegen gar nicht unwegen von dem Sakrament, ſondern glaube, daß Leib und Blut in demſelben, nicht leiblich und wirklich, ſondern geiſtig und ſakramentlich, das heißt auf eine dem Sakrament eigenthümliche Weiſe den Gläubigen gereicht werde. Das iſt's, mein lieber Wolfgang, was ich vom Sakrament des Altars halte.“ Es hätte wenig gefehlt, ſo wäre ihm der von Freude und Beruhigung ſtrahlende Capito um den Hals gefallen indem er in die Worte ausbrach: „O wie haſt du mein Herz erleichtert und erfreut; einen Geſinnungsgenoſſen in dir zu kennen derjenigen Anſicht, die ich ſchon lange als die wahre erkannt und die ich bis jetzt bekämpft und unterdrückt, um ſie bei gelegenerer Zeit zu offenbaren.“

Daſſelbe, wenn auch nicht ſo klar und beſtimmt, wie der kühne Franziskanerguardian und der, ſeiner Natur nach, bedächtigere Prediger in Bruchſal, dachten wohl noch viele von ähnlichen Fragen erregte Gemüther. Zu derſelben Zeit ſaß, im fernen Sachſenlande, ein dreißigjähriger Mönch im Kloſter-

garten zu Wittenberg, abgehärmten knochigten Angesichtes und den Blick der tiefliegenden Augen in sich selbst gekehrt, mit Todes- und anderen schweren Gedanken; über alles was er neulich in Rom gesehen und erfahren, tief und schmerzhaft verletzt in seinem frommen Glauben: ein treues, frommes, deutsches, in tiefem Gram des Unmuths zerrissenes und stark in sich verschlossenes Herz. Hier hatte ihn sein Klosteroberer Staupitz getroffen und, weil es aussehe, als ob Gott der Herr bald im Himmel und auf Erden viel zu thun haben und tüchtiger Leute bedürfen würde, ihn aufgefordert, Doctor der Theologie zu werden und war mit solchem Ernst in ihn gedrungen, daß er sich aus Klostergehorsam unterwarf und sieben Tage nach der merkwürdigen Unterredung in Bruchsal seinen theueren und trostreichen Eid auf die heil. Schrift schwur (18. Oct.), wenn auch nicht mehr so päpstisch-, doch noch so katholisch-gläubig und klosterfromm, daß, wenn er die Reden, welche in der einsamen Zelle zu Bruchsal in der Dämmerung gewechselt worden, hätte belauschen können, er ein Grauen davor verspürt haben würde. Die Erleuchtung und wissenschaftliche Aufklärung ging in Süd- und Oberdeutschland dem praktischen Auftreten voran, während im Norden der praktische Widerstand aus den Tiefen des moralischen Gefühls voranging und die wissenschaftliche Aufklärung und dogmatische Läuterung erst aus der begonnenen Opposition sich entwickelte. Es sollte bei Capito noch lange währen, bis er nicht sowohl sich zu seinen Grundsätzen bekennen, als vielmehr bis er diese Grundsätze von der Art hielt, daß sie das Gemeingut der Kirche und des christlichen Volkes werden könnten und sollten. Forschen und gelehrtes, ruhiges und freies Studium war bei ihm, wie in Genf einst bei dem jungen Calvin, den die Donnerstimme Farels zum Eingreifen in das Rad der Zeit vermochte, bis jetzt die Hauptrichtung seines wissensdurstigen Geistes und seines sinnigen Gemüths. Darin aber sollte er sich bald, auch in seiner jetzigen Stellung, auf eine ihm höchst unangenehme Weise gestört und gehindert sehen. Denn als die Chorherrn merkten, was für einen kenntnißreichen, in den Rechten erfahrnen und arbeitsamen Mann sie an ihrem Stiftsprediger hatten, so beluden sie ihn rücksichtslos mit einem großen Theile der Verwaltung ihrer ausgedehnten Güter und Herrschaften, mit Rechtsgutachten und Prozeßführungen, welche von solchen verwickelten Rechtsverhältnissen unzertrennlich sind, ihn zu häufigen kleineren und größeren Reisen zwangen und ihm einen Ruf erwarben, der ihm in den meisten Fällen nichts weniger als erwünscht war, so daß Adeliche und Klosterherrn seinen Rath einholten. Nur ein einziger Auftrag der Art mag seine ganze Theilnahme und seinen wärmsten Herzenseifer in Anspruch genommen haben. In dem Jahre 1513 war nämlich, durch das fanatisch giftige Schüren der Cölner Dominikaner, der Streit des alten Joh. Reuchlin, welcher in diesem Kampfe die freisinnige Literatur und Künste vertrat, zu einem förmlichen Ketzerprozeß von Seiten der zugleich verspotteten und gefürchteten Finsterlinge, und zwar auf Tod und Leben geworden. Ein

Vorkampf, welcher für die Reformation von höchſter Bedeutung war, indem durch denſelben die damals von Rom ſelbſt gefürchtete Allmacht des Mönchthums*) im Allgemeinen und der Dominikaner insbeſondere in der öffentlichen Meinung der ganzen gebildeten Welt, zuerſt gebrochen worden iſt. Der Streit hatte über den rabbiniſchen Schriften der Juden und deren Studium begonnen und war bereits, wegen des Humaniſten-Vaters Reuchlin, zu der Bedeutung eines Vernichtungskriegs der Mönche gegen die geſammte neuere Laienwiſſenſchaft herangewachſen. Reuchlin hatte Kaiſer und Fürſten, alle Humaniſten, beſonders aber die jungen Gelehrten und Schöngeiſter dieſer Richtung auf ſeiner Seite, wenn ſie auch die Meinung ihres Fahnenträgers über den Werth der jüdiſchen Schriften nicht theilten. Dennoch hätten die Cölner und ihre Genoſſen beinahe ein Verdammungsurtheil erwirkt, wenn nicht, trotz aller Beſtechung und Drohung, der Papſt die Appellation Reuchlins genehmigt und den ganzen gefährlichen Handel dem Biſchofe Georg von Speyer, ſeinem Delegirten in Deutſchland, einem Bruder des Churfürſten Ludwig von der Pfalz, einem unter den Humaniſten am Heidelberger Hofe aufgewachſenen, lebensfrohen, damals noch nicht einmal geweiheten jungen Fürſten, zur Schlichtung übertragen hätte. Dieſer ließ nach vielem Hin- und Herzerren die Unterſuchung des ganzen Prozeſſes einem zuſammenberufenen Rathe ausgezeichneter Theologen und Rechtsverſtändiger übertragen, in deren Zahl auch Capito ſich befand, der gewiß als ein perſönlicher Liebhaber und Kenner der hebräiſchen Sprache und ein erklärter Freund der wiedererwachten Wiſſenſchaften, nicht wenig zu der günſtigen Entſcheidung beigetragen hat, welche, am 24. April 1514, Jacob Hogſtraten als ungebürlichen Verläumder zu ewigem Stillſchweigen und zu den Prozeßkoſten, beides bei Strafe des Bannes verurtheilte. Der koſtbarſte und ſüßeſte Gewinn aber, welchen er aus dem unbehaglichen Reiſe- und Geſchäftsleben dieſer Zeit ſich erwarb, war eine Herzens- und Buſenfreundſchaft, die alle Lebensſtürme überdauerte.

Auf einem der zahlreichen Ausflüge, die er im Auftrage ſeines Biſchofs und ſeiner Stiftsherrn nach Heidelberg und an den Hof daſelbſt machte, lernte er einen eben ſo ſanften als für Frömmigkeit und neuere Wiſſenſchaft und Sprachen ſchwärmeriſch begeiſterten jungen Mann kennen: es war der um vier Jahre jüngere Johann Haußſchein oder Oecolampad, aus dem nahen Weinsberg gebürtig, gelehrt und lernbegierig, ernſt, ſanft und innig, alles ſchon damals auf den Kern der Frömmigkeit beziehend: ein Charakter welchen er der Stadt Baſel, die ihm durch Capito's Vermittlung die Reformation verdankt, auf eine heute noch erkennbare Weiſe auf's Tiefſte eingeprägt hat. Die jungen Männer ſahen ſich, und ihre Seelen erkannten und verbanden ſich

*) Quis enim magis timet monaches, quam Romani pontifices, quis Pontificem animosius contemnit, quum ipsis visum est, quam Monachi. Erasm. Joanni Vergerae. Epp. Editi Lond. p. 975.

zu innigſter Studien- und Lebensgemeinſchaft in gegenſeitiger Anfeuerung, Mittheilung und Berathung in allen wichtigeren Angelegenheiten bis an's Ende.*)

Nichtsdeſtoweniger laſtete dieſe Vielbeſchäftigung, welche ihn zum Theil in die höchſten Schichten der Geſellſchaft brachte, und die jedem Eitleren, Ehrgeizigeren gewiß geſchmeichelt hätte, ſchwer auf ihm, noch ſchwerer aber, daß er in dem Städtchen Bruchſal von ſeinem Lebenselemente dem wiſſenſchaftlichen und gelehrten Verkehre und ſeiner Anregung gänzlich abgeſchnitten war. Wie oft, wenn er ſich in ruhiger Stunde in ſein hebräiſches Bibel- und Sprachſtudium vertieft hatte, kam da ein Bauer, dort ein altes Weib, denen er Audienz geben und dem einen über die profanſten Dinge Rede und Antwort geben, das andere über Hexengeſchichten oder ſonſtigen widerwärtigen Aberglauben, den man nicht angreifen durfte, in der bekannten Länge und Breite anhören mußte.**) Als eine Erlöſung mußte es ihm daher erſcheinen und als eine willkommene Ausſicht auf Erfüllung ſeiner Wünſche, als der Rath von Baſel ihn, mit Bewilligung des Biſchofs und des Domkapitels „der Herrn auf Burg" daſelbſt erſuchte, die Dompredigerſtelle anzunehmen. Nicht an ihm ſowohl, als an den Verhältniſſen und an dem Widerſtande derjenigen, die jetzt erſt recht einſahen, was für eine Thätigkeitskraft ſie verloren, mag es gelegen haben, daß er erſt bei der dritten Wiederholung des ehrenvollen Antrags ſich entſchloß, nach dreijährigem Aufenthalte in Bruchſal, dem höheren Rufe zu folgen (Mitte 1515).

Fünftes Capitel.

Der Stiftsprediger zu Baſel und die Erasmiſche Reformation.

Das durch ſeine Hochſchule geiſtig verjüngte Baſel war ſchon, ſeit ein paar Jahrzehnten, der Sitz der wiedererwachten claſſiſchen Studien und einer lateiniſchen Schule, deren ſich Zwingli und Oecolampad, Capito und andere ausgezeichnete Vorkämpfer im wiſſenſchaftlichen und religiöſen Streite, noch in ſpätem Alter mit Freuden rühmten. Eine Geſellſchaft der Freunde und Anhänger des Humanismus hatte ſich auch hier, wie beinahe in allen Städten des Rheins gebildet. Nun aber ſchickte ſich dieſe Stadt dazu an, der eigentliche Hauptſitz einer theologiſch-reformatoriſchen Richtung zu werden, welche Eras-

*) Ex quo tempore, ſagt Capito, (in vita Oecolamp.), mutua inter nos officia non parva intercesserunt, absque suspicione abalienati animi in hunc diem continuata. Nam alter alteri consiliorum omnium vel socius vel autor fuit. Quin mortuum eodem amore et nunc prosequor, quem, Christo adjutore, in liberis ejus, quos alendos suscepi, declarabo.

**) S. Epist. ad Huttenum bei Gerdesius Hist. Ref. I. p. 119.

mus, jenem zu Rom und in Italien in völliges Heidenthum verfallenden Claſſicismus, zum Heil der ganzen Bewegung entgegenſetzte.

Dazu trugen hauptſächlich folgende Umſtände das Ihrige bei. Seit dem Anfang des Jahrhunderts (1502) ſaß Chriſtoph von Utenheim auf dem Biſchofſtuhle, ein ehemaliger Chorherr des Stiftes St. Thomae zu Straßburg, ein Alters- und Geſinnungsgenoſſe Jacob Wimphelings, des Schlettſtadter Schulhauptes: Beide kirchlichfromm, Beide aber auch von der Nothwendigkeit einer Reformation des in ſchmachvolle Unwiſſenheit und Unwürdigkeit verſunkenen Clerus überzeugt. „Die ſchwäbiſchen Prediger," ſo ſchreibt Wimpheling ſchon im Jahr 1503 von dem biſchöflichen Hofe aus, wo er öfters verweilte, an ſeinen Freund den Pfarrer Boll, bei Lahr, „dieſe Stationirer wüßten nicht einmal den einfachſten lateiniſchen Text den Leuten in verſtändlichem Deutſch wiederzugeben,*) wie denn auch Pallas und Geiler v. Kaiſersberg ſich darüber ſchon bitter beklagt hätten. Ja ſie wüßten nicht einmal mehr das Kreuz recht zu ſchlagen und ſchlügen es ganz falſch. Möchte doch die geſammte Geiſtlichkeit ſich ſelber ſtrafen und ſelbſt Hand an ihres Standes Beſſerung legen, damit ſie nicht endlich, auf Gottes Zulaſſung, von dem Volke geſtraft werde. Wie denn auch der Kaiſer Sigismund auf dem Concilium zu Conſtanz oft ſie erinnert und ihnen die Worte zugerufen haben ſoll: Reformirt euch ſelbſt, ihr Herrn, oder ihr werdet endlich einmal vom Volke reformirt werden. Ich rede hier von den Weltgeiſtlichen; denn was die Ordensleute anbetrifft und Mönche, die würden es weit unter ſich finden, ſich von einem Weltlichen belehren zu laſſen. Will der Biſchof (wie dieß bei dem wohlmeinenden Chriſtoph der Fall war) die Mönche zum ehrbaren Wandel vermögen, ſo rühmen ſie ſich frech ihrer päpſtlichen Privilegien und ihrer Exemtion von der biſchöflichen Gewalt, will er den ſchreienden Mißbräuchen, welche ſowohl in der Art wie man zu den Pfründen gelangt, als wie man mit den erworbenen umgeht, ſteuern, ſo weiſen ſie ihre römiſchen Diſpenſen vor, die ihnen Alles erlauben. Die Zuchtruthe des Oberhirten ſcheuen ſie, aber vor dem Höllenrachen fürchten ſie ſich nicht."

Die Klagen und Wünſche des hohen Gönners ſelber klingen aus dieſen Worten des Freundes nur allzu deutlich hervor. Beſſerer Unterricht und Begünſtigung deſſelben an ſeinem Biſchofſitze war daher ein Wunſch, der ihm eher erfüllt wurde, als die Reformation ſeines Clerus, welche von ganz anderer Seite kommen und zwar ſo kommen ſollte, wie Kaiſer Sigismund es vorausgeſagt. Sodann hatte der große und mächtige Hebel geiſtlicher und wiſſenſchaftlicher Intereſſen, die Buchdruckerkunſt, an Johann Froben, dem Robert Stephanus und Cotta jener Zeiten, einen eben ſo gelehrten

*) Wenn es heißt: Jesus ibat, ambulabat, sanabat, ſo geben ſie das: Jeſus was gehend, wandlend, was geſund machend u. ſ. w., anſtatt zu ſagen: er ging, wandelte, machte geſund, wie man wenigſtens im Elſaße rede.

als kunſtſinnigen und handelsklugen Meiſter gefunden, welcher ſeine Preſſen beinahe ausſchließlich der neueren und beſonders der Erasmiſchen Richtung zu ſeinem und der Welt und ſeines Patrons Beſten zu widmen verſtand. Die bequeme, ſorgſam zuvorkommende Gaſtfreundſchaft, mit welcher die eigenthümliche delicate Lebensweiſe des immer ſchwächlichen hohen Herrn in dem ſtattlichen Hauſe des Druckherrn aufgenommen wurde, mag nebſt der ihm beſonders zuſagenden Lage der Stadt und dem ihm behagenden Geiſte ihrer Bewohner, nicht wenig zu dem Entſchluſſe beigetragen haben, ſeinen bleibenden Wohnſitz, um nicht zu ſagen ſeinen Gelehrtenthron, daſelbſt aufzuſchlagen. Zu den Stufen deſſelben drängten ſich alle jüngeren gelehrten Geiſter, und Briefe, Anerkennung, Aufmunterungen wurden als beglückende Gunſtbezeugungen betrachtet. Der vornehme und feine Egoismus, der ein Grundzug ſeines Weſens war, ſteigerte die Verehrung, ließ aber keine Freundſchaft, im tieferen Sinne des Wortes, aufkommen. Die in den Schatten geſtellte Univerſität zog es vor, an ſeinem Ruhme Theil zu nehmen oder ihn doch gewähren zu laſſen.

Zu derſelben Zeit, da Capito als Stiftsprediger in dieſes neue Baſeler Leben eintrat, wo er keineswegs als ein Fremdling, ſondern Vielen als ein alter Bekannter und Freund erſchien, war Erasmus angekommen, um das wichtigſte und ſegensreichſte, aber auch von der Unwiſſenheit des geſammten Mönchthums auf's Giftigſte angefochtene ſeiner Werke, das griechiſche Neue Teſtament, mit einer neuen lateiniſchen Ueberſetzung nach dem Urtexte herauszugeben; eine Waffe erſter Wichtigkeit, welche ſomit am Vorabende der Reformation in die Hände aller Gebildeten kam. Capito hatte auch ſeinen, wenn auch nur geringeren Antheil daran, indem er von Erasmus über die hebräiſchen Namen und beſonders über den hebräiſchen Wortlaut der Citate aus dem Alten Teſtament, ſo wie auch über ſonſtige ſchwierige Stellen zu Rathe gezogen wurde.*) Denn unter den noch höchſt ſeltenen Kennern dieſer Sprache war er einer der erſten, und bereitete in dieſem Augenblicke die erſte beſſere Grammatik zur Erlernung derſelben vor. Es mag eine arbeitſame aber auch eine Zeit voll reger Begeiſterung geweſen ſein, wenn die gelehrten Männer unter dem Vorſitze des Erasmus beiſammen waren und berietben, und die meiſten unter ihnen zum erſtenmal den wahren Urtext des Evangeliums vor Augen ſahen. Um ſo ſüßer war ſie für Capito, da ſein Buſenfreund Oecolampad auch nach Baſel gekommen war, den ganzen Winter daſelbſt in Geſellſchaft des Erasmus zubrachte und gewiß nicht ohne großen Gewinn an wahrhafter Schriftkenntniß und Erleuchtung die Correctur des ganzen Werkes beſorgte**) und durch die, für ihre Zeit, eben ſo freiſinnigen,

*) Erasm. Epp. Edit. Lond. col. 390.

**) S. in der Ausgabe v. 1516, auf der Rückſeite des Titelblatts Jo. Frobenius Lectori — Sexto Cal. Mart. S. auch Joan. Oecolamp. Pio lectori, am Ende der Annotationes Erasmi im N. Teſt. vom Jahr 1516.

einfach klaren Erläuterungen, in ſeinem ſchwärmeriſch zarten Gemüthe mächtig beunruhigt wurde. Mit dieſem Werke leiſtete Erasmus den Gebildeten und Gelehrten denſelben Dienſt zu beſſerem und zugänglicherem Verſtändniß des eigentlichen Grundtextes, der Vulgata gegenüber, den gerade dreihundert Jahre nach ihm Dr. Martin Lebrecht De Wette, welcher in derſelben Stadt Baſel eine häusliche und wiſſenſchaftliche Heimath fand, den Gebildeten und Geiſtlichen unſerer Zeit, der lutheriſchen Ueberſetzung gegenüber, geleiſtet hat. Ja ſie drücken ſich Beide in ihrem Vorworte beinahe auf dieſelbe Weiſe über ihre Abſicht aus. „Wir haben einige Stellen anders wiedergegeben," ſagt Erasmus, „nicht ſowohl um ſie eleganter, als um ſie deutlicher und treuer zu überſetzen. Ja wir ſehen nicht ein was es geſchadet hätte, wenn wir den ganzen Text neu und umſchreibend wieder gegeben hätten. Wem die alte Ueberſetzung gefällt, die ich weder verdammen noch verändern will, dem bleibt dieß frei und unbenommen: ſintemal derſelben durch unſere Verbeſſerungen nicht zu nahe getreten, ſondern dieſelbe nur erklärt und von Fehlern gereinigt wird.' Man fahre fort ſie in den Schulen zu leſen, in den Kirchen zu ſingen und in den Predigten anzuführen. Das aber möchte ich doch verſprechen und behaupten dürfen, daß wer dieſe meine Dolmetſchung zu Hauſe lieſt, ſeinen gewöhnlichen Text beſſer wird verſtehen lernen. Wem nur das Neue und Ungewohnte daran ſtörend iſt, der bedenke, daß die alte Ueberſetzung ja auch einmal neu war und daß, wenn er das Neue ſeinen Weg gehen läßt, es einſt auch alt ſein wird. Es iſt doch allzu ungeſchickt, Bücher und Schriften nach dem Alter und den Jahren abzuſchätzen und nicht nach ihrem inneren Werthe. Ich bin unter den Erſten die da wünſchen, daß nicht allein in den Bibelüberſetzungen nichts verdorben ſei, ſondern auch daß ſie alle übereinſtimmen möchten. So natürlich dieſer Wunſch iſt, ſo wenig iſt dieß je der Fall geweſen, und ſo wenig wird dieß je der Fall ſein."*) Die Wirkung dieſes, durch die Dedication an den Papſt Leo, wie mit einem Schilde bedeckten Werkes in der geſammten gelehrten und geiſtlichen Welt war ungeheuer. Wenn auf der einen Seite alle Gelehrten der neueren Richtung es mit Freuden begrüßten, und viele Kloſterbrüder es mit der Begierde des Genuſſes einer verbotenen Frucht verſchlangen, und daraus das erſte Griechiſch und die erſte wahre Kenntniß des Evangeliums ſchöpften, ſo kreiſchte auf der anderen Seite das ganze Eulengeſchlecht der Ordensgeiſtlichen von einem Ende der chriſtlichen Welt zum anderen laut auf, gegen den Frevel der Neuerung, gegen die ſchismatiſchen griechiſchen Schrifthaken, von denen Niemand in der heiligen Kirche je etwas gehört und die ſich über die Bibel der Kirche zum Richter ſetzen wollten, und die eine Satanserfindung der ungläubigen „Poeten" ſeien, wie die Mönche und Scholaſtiker die Humaniſten zu nennen pflegten. Nebſt dem ſittenloſen Leben hat nichts die Mönche in den Augen aller beſſeren Zeitge-

*) S. in der Edit. princeps.

uoffen so gründlich in Verachtung gebracht, als diese bis in's Unglaubliche der Gehässigkeit, Unwissenheit und Albernheit sich verirrende Kanzelpolemik gegen das Erasmische Neue Testament, und es fehlte nur noch die beißende Lauge, welche die derbgenialischen „Briefe der Dunkelmänner" in demselben Jahre (1516) über sie ausgossen, um sie dem allgemeinen Spotte und Gelächter Preis zu geben. Ihr Ketzergeschrei und ihre Wuth verriethen, daß ihr Ansehen und ihre Macht gebrochen und daß ihr ganzes Heer dem hereinbrausenden neuen Geiste der Zeit nicht mehr gewachsen sei.

Capito hatte sich in Basel dem Erasmus und seiner Richtung auf das Engste angeschlossen: wissenschaftlich, von dem jüngeren besser unterrichteten Geschlechte aus, der Kirche in Lehre und Leben aufzuhelfen. Er stand mit dem bereits wieder in die Niederlande abgereisten Koryphäen in Briefwechsel. Merkwürdig für die heiteren Aussichten auf einen ruhigen und ungetrübten Fortschritt, welche diesen letzteren beseelten, und charakteristisch für die damaligen Zustände ist ein Brief, den er von Antwerpen an den Baseler Freund geschrieben: „Obgleich er in's einundfünfzigste Jahr schreite, nicht besonders lebensdurstig sei, auch, durch den Glauben, ein besseres Leben hoffe, so fange er doch wieder an jung zu werden. Denn in der politischen Welt neige sich Alles allenthalben zum Frieden, selbst der alte Maximilian habe sich zur Waffenruhe begeben, so daß die Künste des Friedens, die besseren und edleren Wissenschaften mit Macht aufblühen würden. Ueberall träten, wie auf einen Zauberschlag, edle, ausgezeichnete Geister hervor, welche, jeder in seinem Fache, die beinahe ausgerotteten Wissenschaften reinigen, fördern und wieder herstellen würden. „Rühmt sich nicht die Arzneikunde zu Rom eines Leonicenus, eines Leo v. Nola, in Frankreich eines Wilhelm Cop und Joh. Ruelle, in England eines Thomas Linacrus. Das Recht wird zu Paris durch Wilh. Budé und in Deutschland durch Ulrich Zasius auf die rechte Bahn und die Mathematik zu Basel durch Heinrich Glarean zu Ehren gebracht. Mit der Theologie hat es allerdings ein wenig mehr Schwierigkeit, weil sie bis jetzt ausschließlich von Denjenigen gelehrt worden ist, welche den hartnäckigsten Abwillen gegen alle feinere Bildungswissenschaften an den Tag legen, und ihre Unwissenheit um so leichter beschönigen, als sie dieß aus Frömmigkeit zu thun vorgeben, so daß sie dem unwissenden Haufen die Meinung beigebracht haben: es sei ein Frevel gegen die Religion, sobald jemand ihre Barbarei anzugreifen wagt. Wenn sie sich in Gefahr sehen zu erscheinen, als ob sie Das oder Jenes nicht gewußt, oder gekannt hätten, so fangen sie vor der unwissenden Menge an zu klagen und zu schreien und fordern dieselbe alsbald zum Steinigen auf. Aber auch diese Hindernisse werden besiegt werden, wenn es mit der Aufnahme der drei Sprachen in den Schulen so fort geht, wie es den Anfang gewonnen hat, zumal da ja die Gelehrtesten und Bestgesinnten dieses Standes solches Studium selbst betreiben und begünstigen, wie dieß z. B. von Faber Stapulensis (Lefèvre d' Etaples) geschieht, wel-

cher der Sache bereits keinen geringen Vorſchub gethan hat: ein Mann, mit dem du nicht allein den Namen (Faber, Fabritius), ſondern auch die meiſten Geiſtesgaben gemein haſt." — Er habe für ſein Theil, ſo fährt er mit urbaner Beſcheidenheit fort, vielleicht auch etwas Weniges hierin geleiſtet und ſei daher auch dem Haſſe jener Menſchen verfallen, von denen einer neulich in Antwerpen auf der Canzel dem Volke vorgejammert: es ſei aus mit der heiligen Schrift und den alten heiligen Gottesgelehrten, die bisher die Träger und Säulen des chriſtlichen Glaubens geweſen, da Menſchen aufgeſtanden (Erasmus), die ſich unterſtanden, das heilige Evangelium und das Vater Unſer zu verbeſſern. Wie wenn ich den Matthäus und Lucas corrigirt hätte und nicht vielmehr dasjenige wieder hergeſtellt, was durch die fahrläſſige Unwiſſenheit dieſer Menſchen, gegen das Wort der Evangeliſten, war verderbt worden.

„Wir haben allerdings die Bahn gebrochen und das Werk erleichtert, aber es wartet auf diejenigen, welche es fortſetzen ſollen und denen wir es übergeben, keine geringere Bürde des Neides und Haſſes. Du, mein Fabritius, wirſt es nichts deſtoweniger aus meinen Händen aufnehmen, denn dir geht keine jener ausgezeichneten Eigenſchaften und Gaben ab, die ein ſolches Unternehmen erheiſcht. Du ſteheſt noch in der Blüthe der Jahre, voll Kraft und Friſche, mit ausdauernder Leibesconſtitution begabt, ausgerüſtet mit glücklichen Geiſtesanlagen, ſcharfer Urtheilskraft, ausgezeichneter Kenntniß der drei Sprachen, und einer Beredtſamkeit, die dem Werke nicht allein gewachſen, ſondern ganz geeignet iſt, daſſelbe zu empfehlen und zu verherrlichen. Dabei lebt in deinem Buſen ein brennender Eifer, der nichts ſehnlicher wünſcht, als ſich um die Menſchen verdient zu machen, und es kommt dir bei dem Allem, wenn nicht ein ſehr großer, doch ein anſehnlicher und ehrbarer Vermögensſtand zu gut. Es unterſtützt dich ferner das Anſehen, mit welchem dich hauptſächlich deine Tugend und dann auch dein Amt als Dompprediger, zu welchem der ehrwürdige Biſchof Chriſtoph an eines der berühmteſten Hochſtifte dich berufen hat, ſo würdevoll bekleidet. Vor Allem aber bekleidet dich die Reinheit der Sitten und des Wandels, der tadelloſe Ruf in dem du ſo allgemein ſteheſt, daß auch der frechſte Verläumder es nicht wagen darf, dem Capito einen böſen Leumund zu machen. Bei dem großen Unternehmen wird es dir ſodann nicht von geringem Vortheile ſein, daß dir außer der tieferen, wahrhaft religiöſen Erkenntniß, auch alle jene von den Gegnern allein geprieſene ſcholaſtiſche Gelehrſamkeit, trotz den anderen, zu Gebote ſteht, ſo daß ſie nicht mit dem waidſprüchlichen Vorwurf kommen dürfen: du habeſt dich auf dieſe Bahn begeben, weil du eben in der Schulweisheit ein Stümper geblieben. Wer den Irrthum am beſten durchſchaut, widerlegt ihn am kräftigſten, wer das Uebel am genaueſten erkennt, heilt am ſicherſten die Krankheit. Nicht als ob ich das theologiſche Studium wie es heute auf den hohen Schulen iſt, ganz abgethan wiſſen wollte, ich möchte nur, daß es durch das Studium der alten und wahren Literatur bereichert und reformirt würde. Es

wird ja wahrlich weder dem Anſehen der heiligen Schrift, noch den Schultheologen etwas ſchaden, wenn Manches richtiger geleſen und Manches, worin der gemeine Troß bisher gefabelt hat, beſſer verſtanden wird. Je gründlicher im Gegentheil das Verſtändniß der heil. Schrift bei ihnen wird, deſto mehr wird ihre Autorität zunehmen.

„Kurz, das erſte Treffen in dieſer Schlacht iſt bereits geliefert. Du biſt mit dem dreifachen Panzer angethan, um den Kampf, ohne Rückſicht auf Neid und Haß oder ſonſtige Unannehmlichkeiten, fortzuſetzen und Alles verheißt dir den glücklichſten Erfolg.

„Nur eine Befürchtung beunruhigt mich bei der neuen und beſſeren Richtung," ſo fügt er, nicht ohne Grund, im Hinblick auf die ſittliche Entartung und die religiöſe Indifferenz des italieniſchen Humanismus hinzu, „daß nicht etwa, unter dem Deckmantel der wiederauflebenden alten Literatur, das eigentliche Heidenthum wieder einreiße, wie es denn bereits unter den Chriſten (dieſer Richtung) ſolche giebt, die kaum nur noch den Namen haben, in der That und Geſinnung aber von heidniſchem Geiſte beſeelt ſind; oder daß nicht etwa, bei dem Wiedererwachen der hebräiſchen Studien, es dem Judenthume, der feindſeligſten Peſt des Chriſtenthums, einkommen möge, ſein Haupt wieder zu erheben. Denn ſo ſind die Menſchen, und kein noch ſo edles Unternehmen iſt je ſo glücklich von ſtatten gegangen, ohne daß unter dem Deckmantel deſſelben nicht auch ein böſer Mißbrauch verſucht hätte ſich mit einzuſchleichen. Allen jenen ſpitzfindigen und leeren Wortkram, durch den die Theologen ſich beſonders auszeichnen, möchte ich abgethan und dafür jenen einfachen und reinen Chriſtum den Herzen der Menſchen eingeimpft wiſſen. Das wird aber, wie ich meine, am ſicherſten dadurch bewerkſtelligt, wenn wir mit Hülfe der Sprachkenntniß zu den Quellen ſelber gehen und daraus ſchöpfen. Gott gebe, daß, indem wir dem einen Uebel ſo ausweichen, wir nicht in ein anderes vielleicht größeres fallen. Es ſind neulich einige Schriften ausgegangen, die voller Judenthum ſind. Wie ſauer hat es ſich unſer Paulus werden laſſen, um Chriſtum aus jüdiſchen Banden zu befreien und ich muß nun ſehen, wie Einige wieder heimlich in dieſelben zurückfallen. Ich vernehme auch, wie Andere Anderes auf die Bahn bringen wollen, was nicht zur reineren Erkenntniß Chriſti dient, ſondern nur dazu, den Leuten einen blauen Dunſt vorzumachen. Wie ſehr muß ich daher wünſchen, daß ein Mann wie du die Sache in die Hand nehme, von deſſen aufrichtiger Frömmigkeit ich überzeugt bin, daß ſie nichts Anderes ſucht als allein Chriſtum, auf welchen dein ganzes Dichten und Trachten gerichtet iſt."

Dieſes den Briefſteller wie den Empfänger ehrende Schreiben war nicht wenig dazu geeignet, den ſchon in Capito erwachten Entſchluß zur Reife zu bringen, dasjenige für das alte Teſtament zu leiſten, was ſein Vorbild für das Neue gethan hatte. Aber dieſe Aufgabe war noch mit weit mehr Schwierigkeiten verknüpft als die Erasmiſche. Der Orient war ganz unbekannt,

und ſollte noch Jahrhunderte lang der Wiſſenſchaft verſchloſſen bleiben. Die Kenntniß der Sprache des alten Bundes war noch in ihrer Kindheit, die exegetiſchen Hilfsmittel waren auf griechiſche und lateiniſche Väter beſchränkt, welche, mit Ausnahme des Origenes und Hieronymus, die Urſprache ſelbſt nicht kannten. Dieſe einem Jünglinge, Hartmann von Hallwil, zu erſchließen, deſſen wiſſenſchaftliche Ausbildung der befreundete Oheim Rudolph von Hallwil, Cuſtos des Baſeler Chorſtifts, ihm beſonders empfohlen hatte, ſchrieb er noch in demſelben Jahre (1516) den erſten Theil einer von ſeinem Sprachſinne zeugende, beſſer geordnete hebräiſche Grammatik, welcher er ſpäter (1517) einen zweiten, zum Selbſtunterrichte mehr geeigneten folgen ließ. Beatus Rhenanus mußte dem Verfaſſer die Arbeit aus den Händen winden, um ſie der Froben'ſchen Druckerei zu übergeben, wo ſie denn auch zum gemeinen Beſten (Januar 1518) erſchien. Sie fand bei Jung und Alt in der gelehrten Welt ſo vielen Beifall, daß ſie allein zu Baſel in wenigen Jahren mehrere Ausgaben erlebte und allen ſpäteren Verſuchen der Art zur Quelle und zum Muſter diente. Aber weil eine Sprachlehre, ohne Text der Sprache ſelbſt, zum Erlernen derſelben wenig nützte und die geſchriebenen Texte äußerſt ſelten und nur in den Händen der Juden waren, ſo ließ er noch gegen Ende des Jahres (November 1516) den erſten in Deutſchland gedruckten hebräiſchen Pſalter erſcheinen, welcher durch einen kleinen beigefügten Auszug, aus dem erſten Theile ſeiner handſchriftlichen größeren Grammatik, ſo recht zu einem bequemen praktiſchen Handbüchlein des hebräiſchen Studiums wurde, das durch die bekannten heiligen Lieder am angenehmſten und leichteſten zu den Quellen des alten Bundes führen konnte. In dem Vorworte glühet die ganze Begeiſterung des Mannes, der das heranwachſende Geſchlecht von der trüben und unverſtändlichen lateiniſchen Dolmetſchung zur Kürze, Kraft, Einfachheit und Majeſtät des Originals führen möchte.

Bekanntſchaft mit der Redeweiſe der heiligen Sprache ſei der wahre Schlüſſel zu den darin enthaltenen Geheimniſſen, und wer dieſen Pſalter recht durch und durch ſtudiere und ſich zu eigen mache, dem werde bald der reine friſche Born urſprünglichen, lebendigen Waſſers ſprudeln, welches nicht, wie dasjenige der gemeinen Tränke, vom Unrath und dem darin Herumlaufen der Beſtien aller Art verunreinigt iſt; den Beharrlichen erwarte die ſüße Belohnung, daß er ſich nicht mehr, wie ein Hausſklave, mit den Träbern der armen Commentatoren müſſe abſpeiſen laſſen, ſondern frei und ſelbſtſtändig auf den reichen Auen ſelbſt ſich weiden könne. „Laßt euch nur nicht abſchrecken!" ſo ruft er ermuthigend der ſtudierenden Jugend zu, „mit den hier gebotenen Hülfsmitteln können alle Hinderniſſe bewältigt werden. Fleiß und Beharrlichkeit können Berge verſetzen. Nur Muth! der Erfolg wird alle Erwartung übertreffen. Wer es recht angreift, lernt in zweien Tagen leſen, in ſechs Monaten lernt er ſchon verſtehen, mit Hülfe eines wörtlichen Gegeneinanderhaltens des Lateiniſchen, ohne Hülfe eines Lehrers. Wie ſollte die Gewißheit

zu ſolch einem Genuſſe zu gelangen, nicht zum Aufbieten aller Kräfte auffordern! Nur dran! ich erbiete mich überdieß Jedem, dem es ein rechter Ernſt iſt, beizuſtehn und ihm fortzuhelfen. Auch kann dir die Grammatik von Nutzen ſein, die in der letzten Herbſtmeſſe erſchienen iſt, die ich eigentlich zuerſt für den hoffnungsvollen jungen Hartmann Hallwil, in wenigen Tagen und mitten unter großer Unterbrechung durch Berufsgeſchäfte geſchrieben und auf das Drängen des nur der Beförderung der Wiſſenſchaften lebenden Beatus Rhenanus hin in jüngſter Herbſtmeſſe dem Drucke übergeben habe." Er bittet ſodann dieſes Werk in Ermanglung eines beſſeren mit Nachſicht zu beurtheilen und die gute Abſicht in Anſchlag zu bringen, welche aber nur dann erreicht ſein würde, wenn das Werkchen die Schüler zu einem fleißigeren Studium der heiligen Schriften gebracht haben würde. „Denn es iſt meine feſteſte Ueberzeugung, daß man nur durch dieſes Studium der Frömmigkeit allein, als durch die ſichere Pforte zu den lichten Höhen wahrer Gelehrſamkeit und Bildung gelangen kann." *) „Den Zugang will ich dir eröffnen," ſo ruft er in der Zueignung der größeren Grammatik dem jungen Hallwil zu, „du wirſt dann von ſelbſt in's Heiligthum dringen. Betrachte mich als einen Wegweiſer und wandle dann muthig die angezeigte Bahn, mich hinter dir zurücklaſſend, der ich durch langwierige Kränklichkeit gebrochen, durch die verſchiedenſten Schickſalsſtürme in Wetter und Wolken hin- und hergeworfen, leider zu ſpät den ſich aufhellenden Himmel zu Geſicht bekommen und den wahren, zur Bildung und Erkenntniß führenden Pfad erkannt habe, da ich nicht mehr die Kraft hatte ihn zu beſteigen, auch keine Luſt dazu fühle. Ich werde mich glücklich ſchätzen," ſo fährt der damals ſchon an Schwermuth leidende Mann fort, „wenn ich meinem Amte als Wegweiſer genug gethan und dir und anderen Begabteren des jüngeren Geſchlechts den geraden Weg zur Wiſſenſchaft werde angewieſen haben: damit ihr nicht auch, wie wir Anderen, grau werdet bei dem Herumkriechen in dem unwegſamen Dorngeſtrüpp einer barbariſchen (gothicae) Lehrweiſe, welche nun ſchon ſeit einigen Jahrhunderten die Welt mit ihrer Täuſcherei tyranniſirt und es ſo weit gebracht hat, daß die Religion ſammt der Wiſſenſchaft nicht allein in Verfall gerathen, ſondern beinahe ganz zu Grunde gegangen iſt. Nun iſt es durch Gottes Barmherzigkeit geſchehen, daß auf einmal die Menſchen allenthalben zu dem Beſſeren zurückkehren, allenthalben ergreifen ſie das claſſiſche Studium und ſuchen ſie ſich die Werkzeuge der beſſeren Erkenntniß, die Sprachen anzueignen, und nun lebe ich auch der Zuverſicht: daß die alten Chriſtentugenden und die urſprüngliche Reinheit des Chriſtenglaubens wiederkehren werden." **)

---

*) Quia ut divus asserit Vulgarius ἡ συνέχης ἀνάγνωσις τῶν θειῶν γραφῶν εἰς τὴν γνῶσιν αὐτῶν ἄγει. „Nur ein anhaltendes Leſen der heiligen Schriften führt in das Verſtändniß derſelben ein," ſetzt Capito hinzu.

**) S. Wolphg. Fabr. Capito Generoso Adolescenti Halvilero, in der

herangewachsenen Laster scheinen so tiefe Wurzeln geschlagen zu haben, daß ein Ausrotten oder Vertilgen derselben unmöglich geworden ist. Ich für meinen Theil bin der Meinung, daß man nichts desto weniger anhalten müsse; denn es ist kein Ding so bös in der Welt, in welchem man nicht durch wachsame Thätigkeit mehr erlange, als wenn man die Hände in den Schooß legt. Auch sage ich dieß nicht, als ob ich an der emsigen Treue aller Bischöfe zweifelte. Ich möchte nicht in Abrede stellen, daß viele derselben und unter andern Ew. Hochwürden, sich ihr Amt angelegen sein lassen. Es gibt allerdings deren, welche mit apostolischen Gaben ausgerüstet, oft an die heilende Besorgung der Heerde denken und zwar um so ernster, je mehr sie einsehen, daß dieselbe an einer unheilbaren Seuche krank ist. Denn wie sollte einer auf Heilmittel denken, wenn er kein Gefühl oder so gar keine Ahnung von der Krankheit hat. Wer kann einem Weisheit beibringen, wenn er das Unvermögen seiner Unwissenheit nicht einsieht. Wie denn ein guter Theil unseres Standes in dem Grade anmaßend als Inhaber alles Wissens auftritt, als er aller Erkenntniß sowohl in geistlichen wie in weltlichen Dingen baar und ledig ist; nichts desto weniger aber Alles ausmacht und bestimmt, jedermann vorschreibt wie er leben und wandeln soll, selbst aber von niemand sich etwas sagen läßt, und sein Augenmerk mehr darauf richtet, den Schein der Frömmigkeit als das Wesen derselben zu haben. Ja noch mehr, wir nehmen uns unseres Amtes beinahe gar nicht an, denn, frei herausgesagt, wir sind Leviten und tragen das verdeckte Heiligthum mit den Söhnen Kahaths; aber in der Hülle der symbolischen Handlungen betrachten wir nicht die darin dargestellte Gnade Christi, d. h. wir sind in Unwissenheit über den Zweck und das Ziel der christlichen Religion."

Wenn ein untergebener Prediger, der nichts weniger als ein heftiger Charakter war, seinem Bischofe solche Dinge klagen durfte, und zwar öffentlich klagen und sogar in einer Zueignung drucken lassen durfte, wie mag es in der nackten Wirklichkeit, bei der hohen und niederen Geistlichkeit ausgesehen und was mögen sich diese beiden Männer unter vier Augen geklagt haben? Das Maß war voll und derjenige, welcher die Axt den Bäumen an die Wurzel legen sollte, stand vor der Thüre.

An dieser muthvollen Sprache Capito's mag nicht allein der Nothstand schuld gewesen und die traurige Erfolglosigkeit, mit welcher alle Reformversuche bei der zuchtlosen Widerspänstigkeit der ihm wohlbekannten Ordens- und Weltgeistlichen scheiterten, sondern auch die schon seit einem Jahre angeknüpfte Freundschaft mit einem um fünf Jahre jüngeren Manne, der das classische Alterthum bewunderte und inne hatte, die Laute schlug zu seinem Gesange, bereits die Evangelien statt der heiligen Legenden den Wallfahrern predigte, die Episteln Pauli mit eigener Hand griechisch, zum Vademecum, in einen kleinen Band*) sauber abgeschrieben hatte und dieselben

*) Derselbe ist noch auf der Stadtbibliothek zu Zürich zu sehen.

auswendig wußte. Es war niemand anders als der damals zwei und dreißigjährige Leutprieſter der Benediktinerabtei Einſiedeln, Ulrich Zwingli, den Gott zum Begründer der geiſtigen Freiheit Helvetiens beſtimmt hatte, und der, was die ſelbſtändige Charaktergröße anbetrifft, Luthern würdig zur Seite ſteht, was aber das vorurtheilsfreie, entſchiedene und doch ächt populäre Zurückgehen auf den eigentlichen einfachen Kern des Evangeliums und der Religion betrifft, ſeines Gleichen ſucht unter allen Geiſtesheroen der Reformation. Ein Mann, dem nur eine größere Schaubühne, und beſonders ein längeres Daſein gefehlt hat, um die ganze Kraft ſeines religiöſen ſowohl als ſeines republikaniſch-ſtaatsmänniſchen Genius zu entfalten. Wir werden noch oft mit ihm zuſammentreffen.

Er machte öftere Ausflüge nach dem altbekannten Schulſitze Baſel, ſtand mit den dortigen Muſenfreunden, welche ihm die neueſten Erſcheinungen in der gelehrten Welt in's Kloſter beſorgten, in lebhaftem Briefwechſel und trat mit Capito dem Theologen in ſolche Herzens- und Geiſtesgemeinſchaft, daß ſie ihre kühnſten Pläne und Hoffnungen über die Mittel und Wege beſprachen: das hierarchiſche Sclavenjoch des geiſtlichen Ablaßkrämervolkes und ihres Hauptes zu brechen. „Ehe Luther an's Licht getreten war," ſo ſchreibt Capito ſpäter an Bullinger, „haben wir, Zwingli und ich, ſelbſt damals ſchon, als er noch in Einſiedeln war, von der Nothwendigkeit gehandelt den Papſt zu ſtürzen. Denn bei dem Einen wie bei dem Anderen war ein Licht aufgegangen und unſer beiderſeitiges Urtheil über den Stand der Dinge hatte, theils durch den Umgang mit Erasmus, theils durch anhaltendes Studium guter Bücher, angefangen ſich zu bilden und zu erſtarken."*)

Mitten in dieſer Bewegung und Gährung der theils ſpottenden, theils traurenden, theils zürnenden Geiſter, ja gewiſſermaßen wie dieſer Oppoſition zum Trotze, und um zu zeigen, wie ſie noch die alte Herrſchaft hätte, ſchritt die höhere und niedere Geiſtlichkeit, unbeſorgten kecken Ganges, über dieſe glühende Aſche, aus der ſchon hier und da die Flamme des Ausbruchs unheimlich hervorzüngelte. Mit erneuertem Gepränge zogen die Ablaßproceſſionen in Städten und Ländern mitten durch die zwiſchen Trug und Wahrheit ſchwebende Bevölkerung hin und richteten mitten auf dem ſchon wankenden Boden ihren Kram und die geiſtliche Geldpreſſe auf.

Da ſchlug Luther ſeine Sätze an. Er erſchrak ſelbſt nicht wenig, als der Anſchlag einer ſäuberlichen Univerſitätsdiſputation an der Kirchenthüre zu Wittenberg, wie ein fernhin rollender Donner in allen deutſchen und ſelbſt fremden Landen wiederhallete. „Gottlob, daß doch einmal einer kommen iſt, der drein greift!" ſo ſprechend, athmeten Millionen Herzen in dem lang verhaltenen Groll und Jammer auf, zumal in den Rheingegenden in der „Pfaf-

*) S. Hottinger. Hist. Eccles. P. II. p. 207, welcher die Worte aus dem Autograph citirt.

herangewachſenen Laſter ſcheinen ſo tiefe Wurzeln geſchlagen zu haben, daß ein Ausrotten oder Vertilgen derſelben unmöglich geworden iſt. Ich für meinen Theil bin der Meinung, daß man nichts deſto weniger anhalten müſſe; denn es iſt kein Ding ſo bös in der Welt, in welchem man nicht durch wachſame Thätigkeit mehr erlange, als wenn man die Hände in den Schooß legt. Auch ſage ich dieß nicht, als ob ich an der emſigen Treue aller Biſchöfe zweifelte. Ich möchte nicht in Abrede ſtellen, daß viele derſelben und unter andern Ew. Hochwürden, ſich ihr Amt angelegen ſein laſſen. Es gibt allerdings deren, welche mit apoſtoliſchen Gaben ausgerüſtet, oft an die heilende Beſorgung der Heerde denken und zwar um ſo ernſter, je mehr ſie einſehen, daß dieſelbe an einer unheilbaren Seuche krank iſt. Denn wie ſollte einer auf Heilmittel denken, wenn er kein Gefühl oder ſo gar keine Ahnung von der Krankheit hat. Wer kann einem Weisheit beibringen, wenn er das Unvermögen ſeiner Unwiſſenheit nicht einſieht. Wie denn ein guter Theil unſeres Standes in dem Grade anmaßend als Inhaber alles Wiſſens auftritt, als er aller Erkenntniß ſowohl in geiſtlichen wie in weltlichen Dingen baar und ledig iſt; nichts deſtoweniger aber Alles ausmacht und beſtimmt, jedermann vorſchreibt wie er leben und wandeln ſoll, ſelbſt aber von niemand ſich etwas ſagen läßt, und ſein Augenmerk mehr darauf richtet, den Schein der Frömmigkeit als das Weſen derſelben zu haben. Ja noch mehr, wir nehmen uns unſeres Amtes beinahe gar nicht an, denn, frei herausgeſagt, wir ſind Leviten und tragen das verdeckte Heiligthum mit den Söhnen Kahaths; aber in der Hülle der ſymboliſchen Handlungen betrachten wir nicht die darin dargeſtellte Gnade Chriſti, d. h. wir ſind in Unwiſſenheit über den Zweck und das Ziel der chriſtlichen Religion."

Wenn ein untergebener Prediger, der nichts weniger als ein heftiger Charakter war, ſeinem Biſchofe ſolche Dinge klagen durfte, und zwar öffentlich klagen und ſogar in einer Zueignung drucken laſſen durfte, wie mag es in der nackten Wirklichkeit, bei der hohen und niederen Geiſtlichkeit ausgeſehen und was mögen ſich dieſe beiden Männer unter vier Augen geklagt haben? Das Maß war voll und derjenige, welcher die Axt den Bäumen an die Wurzel legen ſollte, ſtand vor der Thüre.

An dieſer muthvollen Sprache Capito's mag nicht allein der Nothſtand ſchuld geweſen und die traurige Erfolgloſigkeit, mit welcher alle Reformverſuche bei der zuchtloſen Widerſpänſtigkeit der ihm wohlbekannten Ordens- und Weltgeiſtlichen ſcheiterten, ſondern auch die ſchon ſeit einem Jahre angeknüpfte Freundſchaft mit einem um fünf Jahre jüngeren Manne, der das claſſiſche Alterthum bewunderte und inne hatte, die Laute ſchlug zu ſeinem Geſange, bereits die Evangelien ſtatt der heiligen Legenden den Wallfahrern predigte, die Epiſteln Pauli mit eigener Hand griechiſch, zum Vademecum, in einen kleinen Band*) ſauber abgeſchrieben hatte und dieſelben

*) Derſelbe iſt noch auf der Stadtbibliothek zu Zürich zu ſehen.

auswendig wußte. Es war niemand anders als der damals zwei und dreißigjährige Leutprieſter der Benediktinerabtei Einſiedeln, Ulrich Zwingli, den Gott zum Begründer der geiſtigen Freiheit Helvetiens beſtimmt hatte, und der, was die ſelbſtändige Charaktergröße anbetrifft, Luthern würdig zur Seite ſteht, was aber das vorurtheilsfreie, entſchiedene und doch ächt populäre Zurückgehen auf den eigentlichen einfachen Kern des Evangeliums und der Religion betrifft, ſeines Gleichen ſucht unter allen Geiſtesheroen der Reformation. Ein Mann, dem nur eine größere Schaubühne, und beſonders ein längeres Daſein gefehlt hat, um die ganze Kraft ſeines religiöſen ſowohl als ſeines republikaniſch-ſtaatsmänniſchen Genius zu entfalten. Wir werden noch oft mit ihm zuſammentreffen.

Er machte öftere Ausflüge nach dem altbekannten Schulſitze Baſel, ſtand mit den dortigen Muſenfreunden, welche ihm die neueſten Erſcheinungen in der gelehrten Welt in's Kloſter beſorgten, in lebhaftem Briefwechſel und trat mit Capito dem Theologen in ſolche Herzens- und Geiſtesgemeinſchaft, daß ſie ihre kühnſten Pläne und Hoffnungen über die Mittel und Wege beſprachen: das hierarchiſche Sclavenjoch des geiſtlichen Ablaßkrämervolkes und ihres Hauptes zu brechen. „Ehe Luther an's Licht getreten war," ſo ſchreibt Capito ſpäter an Bullinger, „haben wir, Zwingli und ich, ſelbſt damals ſchon, als er noch in Einſiedeln war, von der Nothwendigkeit gehandelt den Papſt zu ſtürzen. Denn bei dem Einen wie bei dem Anderen war ein Licht aufgegangen und unſer beiderſeitiges Urtheil über den Stand der Dinge hatte, theils durch den Umgang mit Erasmus, theils durch anhaltendes Studium guter Bücher, angefangen ſich zu bilden und zu erſtarken."*)

Mitten in dieſer Bewegung und Gährung der theils ſpottenden, theils traurenden, theils zürnenden Geiſter, ja gewiſſermaßen wie dieſer Oppoſition zum Trotze, und um zu zeigen, wie ſie noch die alte Herrſchaft hätte, ſchritt die höhere und niedere Geiſtlichkeit, unbeſorgten kecken Ganges, über dieſe glühende Aſche, aus der ſchon hier und da die Flamme des Ausbruchs unheimlich hervorzüngelte. Mit erneuertem Gepränge zogen die Ablaßproceſſionen in Städten und Ländern mitten durch die zwiſchen Trug und Wahrheit ſchwebende Bevölkerung hin und richteten mitten auf dem ſchon wankenden Boden ihren Kram und die geiſtliche Geldpreſſe auf.

Da ſchlug Luther ſeine Sätze an. Er erſchrak ſelbſt nicht wenig, als der Anſchlag einer ſäuberlichen Univerſitätsdiſputation an der Kirchenthüre zu Wittenberg, wie ein fernhin rollender Donner in allen deutſchen und ſelbſt fremden Landen wiederhallete. „Gottlob, daß doch einmal einer kommen iſt, der drein greift!" ſo ſprechend, athmeten Millionen Herzen in dem lang verhaltenen Groll und Jammer auf, zumal in den Rheingegenden in der „Pfaf-

*) S. Hottinger. Hist. Eccles. P. II. p. 207, welcher die Worte aus dem Autograph citirt.

fengaſſe," wie Maximilian zu ſagen pflegte, wo damals die Leute durch Mißwachs und Theuerung von Hunger und Elend lebten. Nichtsdeſtoweniger zogen dieſe Ablaßcommiſſarien umher und ermahnten die gedrückte Menge „Ablaßzettel zu löſen," d. h. ſie beuteten das in der Noth immer ſtärker ſich regende Sündenelend des gemeinen Haufens aus, um den Papſt und den Erzbiſchöfen und Biſchöfen ihre Kaſſen zu füllen; damit ſie ihre Pracht beſtreiten, ihre Schulden bezahlen und ihre politiſchen Kriege und Pläne ausführen möchten: die ſchnödeſte und gottloſeſte Ausbeutung des armen Volkes, um ſo niederträchtiger und empörender, als es ein wiſſentlicher Mißbrauch und rein materieller Erpreſſungshandel war, den man unter dem Deckmantel der geiſtlichen Autorität mit dem Heiligſten und Erbarmungswürdigſten eines Chriſtenherzens, mit dem Gefühle von Sünde und Schuld und mit ſeinem Verlangen nach der Seligkeit trieb.

Der Ablaß war eine der glücklichſten Finanzerfindungen der Hierarchie, welche bei allen Gelegen- und Verlegenheiten in größerem oder geringerem Maßſtabe mit Erfolg angewendet worden war. Von der Machtvollkommenheit des Papſtes ausgehend erhob er dieſelbe vor dem unwiſſenden und geknechteten Volke (um das Geſchäft in Schwung zu bringen und deſto ergiebiger zu machen) bis zur ſchrankenloſeſten Gewalt im Himmel, auf Erden und unter der Erde. Die römiſche Schatzkammer hatte mittelbar oder unmittelbar wenigſtens einen namhaften Antheil daran, wenn ſie nicht Alles in Beſchlag nahm, das Uebrige fiel in die Kaſſen der Prälaten oder Klöſter, die den Ablaß für angebliche oder wirkliche Bedürfniſſe in Rom um ſchweres Geld erwirkt hatten, nachdem, auch damals, ein guter Theil in denjenigen Händen war hängen geblieben, durch welche dieſe Sündenſteuer gelaufen war. Mancher weltliche Fürſt und Amtmann, manche Stadt ſah mit neidiſchen Augen die ſchweren Geldkiſten, welche dieſe geiſtlichen Schwindler durch ihre Ablaßſcheine gefüllt hatten, auf die prächtig beſpannten Wagen laden, und mancher beſſer Geſinnte grollte dabei in ſich über die Ausbeutung der armen Unterthanen und ſprach: „ſchweres, baares Geld für Papier und heuchleriſchen Tand der ſchlauen Wechsler, und das Alles geht fort aus dem Lande in der Pfaffen Sack." Luther hätte können den Herrn Chriſtum ſammt allen Apoſteln, ja Gott Vater ſelber angreifen, es wäre ihm verziehen worden, namentlich zu Rom; daß er aber, ohne zu wiſſen was er that, an der ohnehin ſchon trübe fließenden Quelle des Ablaſſes herumſtocherte; daß ein Geiſtlicher, ein Mönch die Gültigkeit der Legitimationspapiere und Privilegien dieſer Sünden- und Gnadenhändler anzutaſten wagte, welche, trotz den unverſchämteſten Handelsreiſenden, im Intereſſe des großen Handelshauſes Papſt und Genoſſen, den ſchädlichen aber höchſt einträglichen Opiumartikel anprießen, anzugreifen wagte, in der ehrlichen deutſchen Meinung, dieſe Agenten überſchritten in ihrer Frechheit die Vollmachten und Anweiſungen ihrer eigenen Committenten; das war freilich eine ſo gefährliche und ärgerliche Sünde, daß dieſelbe weder

in Rom noch in Mainz verziehen werden konnte, zumal als der Sünder, durch maßloſes Geſchrei, Drohen und Toben, in die feſte Burg des Wortes Gottes getrieben, in derſelben hartnäckig und verſtockt ſitzen blieb. Erasmus hat's dem Churfürſten von Sachſen erklärt, der ihn bei der Kaiſerkrönung zu Aachen geſprochen und gefragt hatte: ob er denn glaube, daß Doctor Martinus bisher in ſeiner Lehre, ſeinen Predigten und Schriften geirrt hätte, daß die geiſtlichen Herren ihm ſo ſehr feind wären? „Da ſchmazte erſtlich Erasmus ehe er Antwort gab. Da ſperret auch wahrlich mein gnädigſter Herr (erzählt Spalatin, der Augen- und Ohrenzeuge) ſeine Augen nun wohl auf, wie denn ſeine Weiſe war, wenn er mit Leuten redete, von denen er beſtändige Antwort wollt' haben. Da hob Erasmus an eben ſo witzig als richtig und ſagte: Luther hat zwo große Sünden begangen, einmal, daß er dem Papſt an die Krone, und dann, daß er den Mönchen an die Bäuche gegriffen hat." Mit Gewalt war nichts mehr auszurichten, wegen des churfürſtlichen Schutzes, und mehr noch wegen der Stimmung der Geiſter in ganz Deutſchland, und die italieniſchen Künſte der Beſtechung und der ſonſtigen beſänftigenden Köderungsmittel verfingen nicht, denn „dieſe deutſche Beſtie verachtete das Geld und die Ehrenſtellen" und ſah, in ihrer blaſſen hageren und knochigen Geſtalt, mit den tiefliegenden Augen ganz darnach aus, als ob ſie allen Ernſtes das Leben daran ſetzen würde.

Der „junge Doctor, neulich aus der Eſſe gekommen, hitzig und luſtig in der heiligen Schrift," merkte erſt durch das Geſchrei ſeiner Gegner, in welches Weſpenneſt er geſtochen, und durch das, was ſie gegen ihn vorbrachten, wurde er erſtinne, wie mächtig und wie überlegen er ſei. Er ließ eine Schrift nach der anderen über die angeregten Tagesfragen lateiniſch und deutſch ausgehen. Man verſchlang ſie mehr als man ſie las, heimlich und öffentlich, in den Häuſern, auf den Zunftſtuben, in den einſamen Kloſterzellen und in den Studierſtuben der Humaniſten, und wenn auch hie und da ein gelehrter Formaliſt wegen des Mangels an Claſſicität die Naſe rümpfte, ſo rief alle Welt ihr: Glück auf! dem kühnen und unſträflich frommen Bergmannsſohne zu. Alle Druckereien aller Orten, wo die freiere Richtung des Humanismus ihren Sitz aufgeſchlagen hatte, beſonders aber in den größeren und kleineren freien Reichsſtädten, ſchwitzten unter der einträglichen Vervielfältigung, beſonders der deutſchen Schriften, aus denen Tauſende zum erſten Mal ihre eigene Mutterſprache über die höchſten Fragen und Angelegenheiten mit einer ſo mundgerechten Volksthümlichkeit, Klarheit und Kraft reden hörten, daß ſie unwillkürlich dadurch erſt recht reden und ſchreiben lernten. Ja aus der damals berühmteſten Druckerei Deutſchlands, Johann Frobens in Baſel, ging (Octob. 1518) während der Reiſe des alten bedächtigen Herrn nach Frankfurt zur Meſſe, in lateiniſcher Sprache die erſte Sammlung beinahe aller ſeit einem Jahre erſchienenen Schriften Luthers hervor, und zwar auf Veranſtaltung Capito's *),

*) Erasm. Epp. Ed. Lond. col. 1073.

der zwar, wie der Drucker, ſeinen Namen verſchwieg, aber in dem Vorworte „an die redlichen Theologen" ſich folgendermaßen ausläßt: „Hier habt ihr die theologiſchen Schriften des ehrwürdigen Vaters Martin Luther, von dem die meiſten halten, daß er von Chriſto, welcher endlich ein Auge des Erbarmens auf uns gerichtet, wie ein zweiter Daniel geſandt ſey, um einige Mißbräuche an den Tag zu bringen und zu erweiſen, die in der Kirche entſtanden ſind, während die Theologen die evangeliſche und Pauliniſche Gotteslehre ſammt dem Studium der alten Ausleger vernachläſſigten und ſich nur mit ihren Ampliationen und Reſtrictionen und Appellationen und anderer Narretheidung und ſpitzfindigem Wortkram abgaben. Ja, wollte Gott, daß alle Theologen bei dieſer Gelegenheit aus ihrem Schlafe erwachten, daß ſie den Mönchsträumereien, „Summenbücher" hätte ich ſagen ſollen, den Abſchied gäben, daß ſie die evangeliſche Weisheit der Ariſtoteliſchen, die Pauliniſche der Scotiſtiniſchen vorziehen möchten, und dann auch einen Hieronymus, Auguſtinus, Ambroſius, Cyprianus, Athanaſius, Hilarius, Baſilius, Chryſoſtomus, Theophilactus höher achten lernten als den Lyra, Thomas v. Aquino, Duns Scotus und wie die anderen Herrn von Hohenſinnen, Haarſpalter und Schulzänker alle heißen mögen. Damit ſie dann nicht mehr Chriſtum zu dieſer Welt Weſen herabziehen und demſelben anbequemen, wie das Thomas v. Aquino an ſo vielen Orten thut, ſondern die Welt nach Chriſti Lehre heranbilden, wahrhaftig und aufrichtig werden möchten und nicht mehr, wie bisher, eine andere Sprache führten in den Schulen, wenn ſie ihr gelehrtes Schauſpiel aufführen, und eine andere bei ſich zu Hauſe, eine andere Sprache vor dem Volke auf der Canzel, und eine andere im vertrauten Kreiſe ihrer Freunde. Erwachen mögen ſie und zu ſich kommen, damit ſie nicht ſo leichthin, wegen irgend eines Grundes oder Ungrundes, untadelige Ehrenmänner, die nicht mit ihnen in ihr Narrenhorn blaſen wollen, alsbald zu verketzeren ſuchen, nach dem Beiſpiel einiger Theologen der Sorbonne, welche den Faber Stapulenſis, einen Ausbund von Gelehrſamkeit und Redlichkeit, als Ketzer verdammen wollten, weil er, mit beigebrachten Beweiſen, leugnete, daß die alberne Ueberſetzung des N. Teſtaments, wie ſie in der lateiniſchen Bibel ſteht, von Hieronymus ſeye, und damit ſich ſelbſten, zum Schimpf der Univerſität, bei der ganzen Mit- und Nachwelt einen Makel der Unwiſſenheit, der Schelſucht und der Bosheit angehängt haben. Bedenken mögen die Theologen bei dieſer Gelegenheit, daß die Lehrmeinungen und Beſtimmungen der Schule keineswegs dem Chriſtenvolke als Glaubens- und Gewiſſenslaſten aufgehalſt werden ſollen; bedenken, daß die Welt, bei den jetzt hin und wieder auftauchenden Studien, anfängt ſich zu beſinnen, daß die Layen gar nicht mehr ſo unwiſſend ſind wie ehemals. Chriſtum und ſein Evangelium und Paulum ſollen ſie vor allen Dingen lieben, leſen, darin leben und weben, dann werden ſie auch finden und einſehen lernen, daß es ſich mit gewiſſen Dingen allerdings anders verhält als es bisher

die theologiſchen Frag- und Antwortſteller gelehrt haben. Darum, meine Brüder, iſt es an der Zeit, daß wir aufſtehen vom Schlafe."

Die Erſchütterung, die man aus dieſen Worten herausfühlt, war groß bei den ernſten und redlichen Geiſtern, und die Mahnung können ſich viele Geiſtliche und Univerſitätslehrer unſerer Zeit, welche, auch in der proteſtantiſchen Kirche, lieber in der Concordienformel als in dem allein wahren Gott ihre Burg ſuchen, zu Herzen nehmen. Die ganze große Ausgabe wurde reißend nach dem benachbarten Italien, nach Frankreich, ja ſogar nach Spanien und England verſendet und abgeſetzt. Froben überſandte ein Exemplar als Ehrengeſchenk mit einem Begleitungsſchreiben an Luther, dem die Anerkennung ſolcher Männer nicht wenig Freude machte und der ſich beſonders an den beißenden Randgloſſen ergötzte.*)

Inzwiſchen war es das erſte und letzte Lutheriſche, was aus der Frobenſchen Preſſe kam. Erasmus, der bereits ſchon den Plan gefaßt hatte, für immer nach Baſel überzuſiedeln, hatte ſeine Bedenklichkeiten und ſein Mißfallen in dem Grade daran zu erkennen gegeben, daß er dem Druckherrn, widrigenfalls, die Freundſchaft aufkündigte.**) Das war für den nicht höher als bei ſeinem Mäcen ſchwörenden Inhaber der Officin mehr als hinreichend, ſelbige fürderhin erasmiſch-rein zu bewahren. Das ganze Auftreten und Gebahren des früher ganz unbekannten Luthers, der nicht einmal zu einer der zahlreichen humaniſtiſchen Geſellſchaften, alſo nicht einmal zu ſeinen mittelbaren Schülern gehörte, war dem Erasmus anfangs unangenehm und bald widerwärtig, obgleich er, in den erſten Jahren wenigſtens, die Sache Luthers immer für die wahre und rechte, aber die Kampfesart für ungeſchickt und verderblich hielt. Es waren zwei antipathiſche Naturen. Jener ein rückſichtslos mit Leib und Leben für ſeine Ueberzeugung einſtehender Heros, ein treufrommes, urdeutſches Chriſten- und Heldenherz, das in einſamen heißen Kämpfen ſich den Entſchluß des Glaubens errungen: in Sachen der Seligkeit nur Gottes Worte und dem Gewiſſen zu gehorchen, ein religiöſes Volksgenie und ein Patriot in der Kutte; — dieſer, ein aus Rückſichten aller Art zuſammengeſetzter wiſſenſchaftlich und religiös freiſinniger und witziger Verſtandesmenſch, eine egoiſtiſch ariſtokratiſche Natur, ein vornehmer talentvoller, kosmopolitiſcher Schöngeiſt voll kleinlicher Eitelkeit, obgleich er das Ziel ſeines Ehrgeizes, die wiſſenſchaftliche Dictatur, erreicht hatte. Selbſt ohne perſönlichen Charakter und ohne tiefere Begeiſterung, waren ihm beide bei Anderen bedenklich und ſelbſt widerwärtig; ein Freund der Aufklärung und Reform wollte er dieſe, ohne alle Störung des Beſtehenden; auf dem Wege der bei den Großen durch ihn beliebt und Mode gewordenen neuclaſſiſchen Literatur, langſam an den geiſtlichen und weltlichen Höfen, als an den maßgebenden Stellen, einſchmuggeln, und ſo complimentirte

*) De Wette, Luthers Briefe I. 232.

**) Erasm. Epp. Ed. Lond. col. 1073.

und diplomatiſirte er ſich durch die ganze lange Gaſſe der Fürſten und Prälaten hindurch, von denen er Jahr- und Gnadengelder empfing, nicht ohne ſehr reellen und auch für ſeine Pläne wenigſtens ſcheinbaren Erfolg. Das einzig deutſche Wort, das von ihm aufbewahrt iſt: „Leeve God", war ſein letztes in dieſem Leben. Erasmus hatte ſchon die Fünfzig überſchritten, er hatte Alles geſchickt und klug zur ruhigen Anbahnung einer beſſeren Zukunft angelegt, ſah ſich durch mächtige Freundſchaften gegen den Troß der Mönche und ſcholaſtiſchen Theologen geſchützt, und obgleich jetzt eben mächtig und gehäſſig angegriffen, wegen ſeines Neuen Teſtaments, ſah er unter ſeiner Cabinets-Anregung und Leitung einer Zukunft rein wiſſenſchaftlichen Fortſchritts in der Gelehrtenwelt und dem Genuſſe wohlerworbenen und ungetheilten Ruhmes entgegen. Da fiel plötzlich, wie vom Himmel herab, der unbekannte Mönch, ohne es zu wollen, ja ſogar zu ahnen, mitten in dieſes mühſam zuſammen geknüpfte und ausgeſpannte Klugheitsnetz, und durch ſeinen kühnen Griff nach der Hauptſache; droheten alle die künſtlichen Fäden zu zerreißen. Die ganze Nation jauchzte dem muthigen „Auguſtiner-Bruder" zu, und was Erasmus, als eine der ſüßeſten Genugthuungen, nur durch langjährige Anſtrengungen errungen, ſein Name, war in weniger als einem Jahre der gefeiertſte in ganz Deutſchland und erſcholl bald weithin in alle Lande. Die große Sache war vor das Volk, vor die öffentliche Meinung gebracht, und das war es hauptſächlich, was dem im innerſten Weſen ängſtlichen, ärgerlichen und beleidigten Erasmus mißfiel. Sein Plan und ſein Lebensglück war bedroht. Mitzugehen, das hielt er unter ſeiner Würde; voranzugehen, dazu fehlte ihm der Charakter und die Entſchloſſenheit, daran hinderte ihn zugleich das eigene Netz der hohen Verbindungen; entgegenzutreten, das hieß ſeine ganze Vergangenheit verläugnen, und dazu war er im Grunde zu ehrlich. Die neutrale Haltung ſchien ſeiner hohen Stellung, der Sache die er vertrat und ſeinem Weſen am angemeſſenſten und am ſicherſten, bis etwa dieſes Gewitter würde ausgetobt haben. Als Moderator nach beiden Seiten hin zu wirken und ſich über die Parteien ſtellen, ſchmeichelte ſeiner Eitelkeit, da er vorausſah, daß beide ſich um ihn bemühen würden. Aber dieſes Laviren war in dem immer mächtiger daher brauſenden Strome, der alle Geiſter Deutſchlands ergriff, eine mühſame, klägliche, und endlich erfolgloſe Arbeit. Die Altersgenoſſen, die ſeiner Geſinnung waren, hat er allerdings von der Betheiligung an der Bewegung abgehalten, aber viele ſeiner jugendlichen Geiſtesjünger ſah er mit Schmerz, nach längerem Schwanken, ſich gänzlich entweder auf die eine oder die andere Seite ſchlagen. Von beiden Parteien wurde er als Doppelzüngler oder Schwächling verſchmäht: indem die Altgläubigen ihm vorwarfen, er habe das Ei gelegt, und Luther habe es ausgebrütet und einer ſei ſo ſchuldig wie der andere; und die Lutheraner: er ſei ein Feigling wie Nicodemus, ein Verläugner wie Petrus, oder gar ein Verräther wie Judas. Ein großer Gelehrter, aber ein kleiner egoiſtiſcher Charakter und in den letzten fünfzehn Jahren

ein verſtimmter, verbitterter und unglücklicher Menſch, weil er nicht den Glauben ſeiner Erkenntniß und den Muth ſeiner Ueberzeugung hatte.

Das alles lag aber zur Zeit, von der wir reden (1518), noch als eine dunkle Ahnung vor ihm, und inzwiſchen machte er eine Reiſe von Baſel nach Löwen, die einem wahren Triumphzuge glich. Unter denjenigen, auf die ſeine bedächtigen Warnungen eine Zeit lang keinen geringen Einfluß hatten, war Capito. Dieſer war, bereits drei Monate nach dem Erſcheinen der Theſen, mit Luther in Briefwechſel getreten,*) und hatte dann auf Anrathen des Erasmus, zur Zeit als die oben berührte Sammlung ſeiner Schriften ſo halb heimlich unter der Preſſe war, und der verketzerte Mönch ſich anſchickte, vor dem Legaten zu Augsburg zu erſcheinen, geſchrieben, er wolle doch nicht ſo grob herausfahren, denn der Feinde wären viele: Papſt, Kaiſer, Könige und päpſtliche Univerſitäten. Er räth ihm mit den Päpſtlern zu verfahren, wie der Apoſtel Paulus mit den Römern verfahren ſei, glimpflich, beſcheidentlich, und ſich alle Zeit eine Thüre offen zu halten, durch die er ſchlüpfen könne, wenn er von den Päpſtlern ernſthaft angegriffen würde.**) Wenn auch ein Mann, der ohne Geleit und gegen die Warnung ſeiner Freunde, nach Augsburg zu gehen entſchloſſen war, namentlich über die letzten Worte lächeln mußte, ſo zeigen ſie doch das lebhafte Intereſſe, welches der Schreiber dieſer Zeilen an dem Kämpfer wie an dem Kampfe nahm. Als aber der Bruder vor dem Cardinal nicht einfach, auf die anfänglich guten Worte hin, widerrief, ſondern Belehrung aus der Schrift begehrte, auf die er ſich ſtützte, und Cajetan ihn darauf als einen hartnäckigen Ketzer zu behandeln beſchloß, und es verlautete, wie Luther lieber in's Elend gehen wolle, als aus Menſchenfurcht die erkannte Wahrheit gegen ſein Gewiſſen zu widerrufen, und als die Acten dieſer Verhandlungen in alle Welt ausgegangen waren, da ſchämte ſich Capito beinahe ſeines Rathes. Die Haltung des Mannes erfüllte alle Welt ſowie auch den Stiftsprediger und ſeine Genoſſen mit Bewunderung und Beſorgniß, und er ließ denſelben wiſſen, daß dafür geſorgt ſei, ihm in der Schweiz eine Freiſtätte zu bereiten. Im Schweizerland und am ganzen Rheinſtrom bis zum Meere hinab, ſo ſchreibt er an ihn (18. Febr. 1519), ſind gar manche gelehrte angeſehene und vielvermögende Leute, die Luthern in allen Treuen meinen und ihm zugethan ſind. „Als nämlich der Cardinal v. Sitten (Matthaeus Schinner), der Graf von Geroldseck und ein ehrwürdiger gelehrter Biſchof (von Baſel) und dazu mehrere andere von den Unſrigen in Erfahrung gebracht, daß du in Gefahr ſchwebteſt, haben ſie ſich alsbald bereitwillig gezeigt, nicht allein mit Geld dir die Flucht zu ermöglichen, ſondern auch ſichere Gewahrſame zu verſchaffen, wo du dich entweder verborgen halten oder frei und öffentlich deines Gefallens leben könnteſt. Sodann als das Gerücht ſich

*) De Wette I, 93.

**) Scultet: Annales. Anm. 18 am Ende.

verbreitete, du ſeiſt geſonnen in's Elend zu gehen und litteſt große Noth und Anfechtung, haben ſich Viele erboten eine reichliche Steuer dir durch mich zu ſchicken, was auch geſchehen wäre, wenn wir nicht ſo eben, dieſen Abend, die fröhliche und hoch erwünſchte Botſchaft erhalten hätten: Luther lebe frei und ledig und werde auch in Zukunft ungefährdet ſein. Zu dem haben wir eine Abſchrift des wahrhaft fürſtlichen Schreibens an den Cardinal (Cajetan), woraus wir abgenommen haben, daß du unſerer Hülfe nicht bedarfſt. Jedoch wenn wir dir ſonſt in irgend Etwas dienlich und angenehm ſein können, ſo ſind wir jederzeit dazu willig und bereit. Deine Schriften haben wir ſogleich nach der Frankfurter Herbſtmeſſe (1518) zuſammen gedruckt, wie du aus dem von Frobenius dir verehrten Exemplar erſehen kannſt, und haben dieſelben in anderthalb Monaten nach Italien, Frankreich, Spanien und Engeland abgeſetzt und verbreitet. Wir haben dabei den einzigen Zweck, die Sache der allgemeinen Wohlfahrt zu fördern, welcher nicht beſſer gedient werden kann, als durch größtmögliche Ausbreitung der Wahrheit, welche der Menſch von Natur gerne aufnimmt, wo er ſie auch finde. Halte mir zu gut," ſo ſchließt er ſich entſchuldigend, „was ich neulich auf den Rath und die Eingebung des Erasmus hin, etlicher Dinge wegen geſchrieben habe."*) Luther theilte dieſe Baſeler Schreiben, welche noch überdieß meldeten, daß die Schriften, laut Pariſer Berichten, vielen Sorbonniſten gefielen, voll Freude ſeinen Gönnern und Freunden mit,**) und befolgte auch (28. März 1519) den Rath Capito's, dem ungehaltenen und ſich unartig und gereizt äußernden Erasmus die Ehre anzuthun und ihm einen höflichen Brief zu ſchreiben, und als der begeiſterte Freund erfuhr, daß die Gegner ſich der mißliebigen Aeußerungen des großen Humaniſten rühmten, mahnte er denſelben flehentlich davon ab. „Lieber Erasmus," ſo ſchrieb er (8. April 1519), „ich bitte dich, Luthers Sache doch ja nicht öffentlich zu verkleineren oder zu nichte zu machen. Du weißt was deine Schriften vermögen: ich meine es ja wahrlich von Herzen! Es iſt ja in jeder Hinſicht beſſer, daß der Guten Ruf und Name unangetaſtet bleibe, denn das wird dem jüngeren Geſchlecht Muth machen, daß es ein Herz faſſe und etwas wage für die Freiheit in Chriſto Jeſu. Dieß iſt meine Anſicht, wie wohl ich ſelbſt bei Luthern noch Manches vermiſſe und mangelhaft finde. Thue dein Möglichſtes, daß Löwen ihm nicht zuwider oder ſchädlich ſei. Wir wollen dir zu treuen Dienſten ganz Deutſchland erhalten und Sachſen, wo der mächtige Fürſt (damals Reichsverweſer) Luthers Beſchützer iſt, wo die herrliche Univerſität Wittenberg, wo ſo viele ausgezeichnete Männer zu nichts bereitwilliger ſind, als dem Erasmus wie Luthern gleiche Gunſt und Liebe zu bezeigen. Die Widerſacher wünſchen nichts ſehnlicher, als daß du deinen Zorn gegen ihn auslaſſeſt. Und er hält doch fürwahr mit allen den Seinigen ſo hohe Stücke

*) Scult. Annales p. 44.

**) De Wette I. 275.

auf dich. Auch möchte es wohl gerathener ſeyn, alle Theologen zu Feinden zu haben, als ſeine Beſchützer und Vertheidiger, ſintemal viele Fürſten, Cardinäle, Biſchöfe und alle erleuchteten Prediger die Sache Luthers ernſthaft in Erwägung ziehen und ſich derſelben annehmen.“ Dieſe Mahnungen ſtellen Capito als Chriſten und als religiöſen Charakter weit über Erasmus, namentlich dadurch, daß er an dem damaligen Luther auch wohl noch Manches ausſetzen konnte, wenn es Mäkelns gelten ſollte, aber er meinte, daß man hier den ganzen Mann und den gerechten Kampf, in den er gerathen, in's Auge faſſen müſſe.

Während Erasmus in Löwen das Verſöhnungsmahl mit ſeinen Gegnern feierte auf die Bedingung hin, daß er die Seinigen im Zaume halten ſollte und ſie ein Gleiches thun wollten, war Alles in der freudigſten Bewegung für die neue und unerwartete Wendung der Dinge. Zwingli ſchrieb voller Muth und Begeiſterung aus Zürich, Hutten und Genoſſen aus Mainz und anderen Theilen Deutſchlands an Capito, der nicht ermangelte, die Briefe ſeinem neuerworbenen und gleichgeſinnten Schüler und Buſenfreunde Caspar Hedio von Ettlingen, der neulich Vicar bei St. Theodor geworden war, mitzutheilen und den um ſechzehn Jahre jüngeren Mann für den muthigen Entſcheidungskampf zu entflammen. Trotz der Peſt, die auch unter der gelehrten Genoſſenſchaft ihre Opfer forderte, glühete Alles von Studieneifer und Theilnahme für Verbreitung reinerer Evangeliumslehre, nach dem glänzenden Vorgange Luthers und beſonders auch des in der Nähe ſeit zwei Jahren mächtig und unabhängig voranſchreitenden Zwingli. Kein Brief, der nicht unter Anderem auch allen Dem nachfragte, was Neues auf dem claſſiſchen, patriſtiſchen und ſonſtigem theologiſch-polemiſchen Gebiete erſchien, und neben Lucians und Demoſthenes' Schriften diejenigen des Chryſoſtomus und Auguſtin beſtellte.

Inzwiſchen war der alte Kaiſer Maximilian geſtorben (12. Jan. 1519), und Karl von Spanien, der Enkel, hatte hauptſächlich auf des uneigennützigen Churfürſten von Sachſen Empfehlung, den Sieg über Franz I. davongetragen, welcher durch den beſtochenen Richard, Erzbiſchof von Trier, unterſtützt war: einem Prälaten und Fürſten, der, als ihn Friedrich von Sachſen auf dem vergangenen Reichstage fragte: „Mein Herr, was iſt doch ein Cortiſan?“ antworten konnte: „„Das will ich E. L. wohl ſagen: ein Cortiſan iſt ein „Bube,“ und eine Cortiſanin iſt eine Bübin, das weiß ich ſehr wohl, denn ich bin auch einer zu Rom geweſt.““ *)

Da nun nach altem Herkommen dem Neuerwählten die Vergebung einer gewiſſen Anzahl geiſtlicher Stellen zukam (preces regales), ſo wurde Capito durch den Biſchof von Baſel und den ebenfalls befreundeten und damals ſehr freiſinnigen Cardinal von Sitten und andere Freunde aufgefordert, ſich für eine Pfründe am Baſeler Domſtift zu melden, zumal da ihm der Beiſtand des

*) Spalatin (der es ſelbſt vom Churfürſten gehört) Annales p. 6 u. 7.

damals im engſten Vertrauen mit dem Reichskanzler lebenden Hutten, des Leibarztes Stromer von Auerbach und anderer Mainzer Gönner nicht fehlen konnte. Laſſen wir Capito ſelber den Hergang der Sache erzählen, ſo wie er denſelben kurz nachher (3. Nov. 1519) in einer eleganten Dedications-Epiſtel an den Churfürſten von Mainz aus Dankbarkeit öffentlich berichtet hat: „Ich reiſte alſo nach Mainz (Anfangs September) und ſuchte vor Allem mir durch Ew. Churf. Hochwürden einen Zugang: dem neulich erwählten Könige vorgeſchlagen zu werden, oder daß dieſelbe, ſo ich anderweitig vorgeſchlagen würde, als Primas und Canzler des Reichs, nicht anſtehen möge, den Vorſchlag mit ihrem Zeugniſſe zu bekräftigen, obgleich ich an deren mir ſchon vor ſechs Jahren bekannten Gunſt und Leutſeligkeit nicht zweifeln durfte. Große Eigenſchaften und Tugenden, beſonders wenn ſie mit dem Glanze der Abſtammung aus einem erlauchten Herrſcherhauſe verbunden ſind, bringen ihre Bürde mit ſich, indem ſie deſto häufiger um Hülfe und Beiſtand angegangen werden. Ei, dachte ich, wenn du auch nichts ausrichteſt, ſo iſt es ſchon mehr als der Reiſe werth, einen ſolchen Kirchenfürſten, den Ausbund des deutſchen Adels, geſehen zu haben.

„Aber mein gewagter Schritt hatte den glücklichſten Erfolg. Statt des Fürſprechers beim Fürſten, fand ich den Fürſten ſelbſt und zwar bereit, die Sache in die Hand zu nehmen. Kaum hatte Ew. Churf. Gnaden durch Ulrich von Hutten und den Leibarzt, Heinrich Stromer, die ihr meinetwegen anlagen, in wenigen Worten mein Geſuch vernommen, als plötzlich und nicht von der beſten Vorbedeutung, der ehrwürdige Vater Thomas Cajetanus, der Cardinal, ſich melden ließ und dazwiſchen kam.*) Indem ſie ſich nun entfernte, um dieſem Audienz zu geben, gab ſie meinen beiden Beſchützern den Beſcheid: ſie könne zu dem Begehren gar leicht ja ſagen, aber damit wäre dem Capito in der That wenig gedient, denn auf ſolche Anträge und Wünſche brauche man ohnehin nur einen leeren Hofbeſcheid zu geben. Sie ſei daher entſchloſſen, den Capito als zu den Dienern ihres Hofes und folglich unter Denjenigen dem Könige zu nennen, die man nicht wohl leer abſpeiſen könne. Und unter den zwölf geiſtlichen Stellen, über die, wenn mir recht iſt, ein jeder Churfürſt nach altem Herkommen mit Gewißheit verfüget, habe mir Ew. Churf. Würden nicht allein diejenige zu Baſel, ſondern auch noch eine andere zu Mainz zugedacht, und laſſe mir ſogar noch unter den drei beſten der letzteren Stadt die Wahl. Als mir die Freunde dies Alles freudig hinterbrachten, ſtand ich wie betäubt und zweifelte, ob nicht etwa dieſe Ehrenmänner ihren Scherz mit meiner Einfalt treiben wollten. Aber als ich bei ihren ernſteſten Betheuerungen endlich die Sache für buchſtäbliche Wahrheit nehmen mußte, da war ich voll Freude und Bewunderung und dachte lange bei mir ſelbſt, durch welches Wunder ein ſo erlauchter Fürſt mit ſolcher Liebe zu mir erfüllt worden. Doch,

*) Es war beinahe ein Jahr nach der Unterredung mit Luther zu Augsburg.

als ich wieder zu mir ſelber gekommen, ſo ließ ich ſolche Gedanken von Wunderwirkung fahren, mich viel zu gering achtend, als daß meinetwegen etwas im natürlichen Lauf der Dinge ſollte geändert werden, ſo wie ich denn überhaupt in dem Wunderbehaupten gar nicht ſo freigebig bin, wie Andere meines Standes, die nur gar zu bereitwillig, um nicht zu ſagen unverſchämt, ſolche Dinge zu erfinden, und dann mit großem Geſchrei darauf los zu behaupten pflegen und mehr darauf pochen, als auf die Schriften der Propheten und Apoſtel. Ja ſie thun dies ſogar auf der Canzel, an einem Orte, wo nur das Evangelium hingehört. Wem ſoll ich nun aber eine ſolche Gnadenbezeigung Ew. Churf. Gnaden gegen einen ſo unbedeutenden und unbekannten Menſchen zuſchreiben? Ich will's mit zwei Worten ſagen: den Muſen und Grazien. Nicht als ob ich mit ihnen ſo gar vertraut geworden, nein, ſondern weil dieſelben Huttens Herz und Buſen ſich zur Wohnſtätte erkieſt und weil ſie in der Seele Heinrich Stromers, des eben ſo evangeliſch erleuchteten Chriſten als hochgelehrten Arztes, die lieblichſte Beherbergung gefunden. So haben dieſe Beiden denn auch Capito als Gaſt freundlich aufgenommen und ihn, damit ſeine Unwiſſenheit ihnen nicht ſchade, wie es ſcheint, mit erdichteten Lobeserhebungen aufgeputzt, und ſich hierin mehr an die laxe Nachſichtsregel Plato's, als an die ſtoiſche Strenge Auguſtins gehalten. Denn dieſer erklärt die kleinſte Unwahrheit, die man ſelbſt zu Gunſten eines Freundes begeht, für eine Sünde, jener, mit der Gebrechlichkeit menſchlicher Natur vertraut, hält eine nützliche Unwahrheit für einen ſchönen Freundſchaftsdienſt. Solchen Zeugen hat ein Fürſt leicht Glauben geſchenkt, der nicht allein die ausbündigen Gelehrten, wie ſie ſind und wie der ſo oft von ihm unter glänzenden Bedingungen eingeladene Erasmus, beſonders liebt, ſondern auch alle Diejenigen, welche die Gelehrſamkeit, wie ich, mit minderem Erfolg anbauen. Edle, beſonders wiſſenſchaftliche Gemüther haben das Eigenthümliche, Andere nach ſich zu meſſen. Unſer Hutten, der von früheſter Jugend an ſo trefflich und ſo erfolgreich unterrichtet, und ſich ſchon als Jüngling allen Glanz und alle Anmuth beider Sprachen angeeignet hat, dann wie einen Ausflug machend von jenen Höhen der Beredtſamkeit und Literatur, als ein Geiſt, dem Alles gelingt, was er angreift, auch noch die dornverſchanzte Burg beider Rechte eingenommen. So beurtheilt er nun den Capito nach ſich, ſtellt einen Strauch neben eine hohe Eiche, und nach einem mehr wohlwollenden als der Wirklichkeit entſprechenden Urtheile, ſchreibt er mir die claſſiſche Bildung ſammt der Gelehrſamkeit in alter und neuer Theologie zu. Denn wenn ich auch von jeher nach der Eleganz claſſiſcher Bildung dürſtete, ſo habe ich mir doch unter Allen vielleicht nur den geringſten Theil angeeignet. Das war auch nicht anders möglich. Ich wurde in meiner Jugend Lehrern überwieſen, die mir nur Dinge beibrachten, die ich wieder verlernen mußte, und als ich dieſe verlaſſen, kam ich, wie man ſagt, aus dem Regen in die Traufe. Wie viel koſtbare Zeit habe ich mit den barbariſchen Schulbüchern Tarterets, Orbells, Bulifers und

Bricots zugebracht, wie viele Zeit mit dem verworrenen Duns Scotus, wie viele Zeit mit den Juriſten, die zu dem beſtehenden Brodſtudium der Theologie nöthig waren.

„Und jetzt verſuche ich als bärtiger Mann, und wie ich fürchte beinahe zu ſpät, recht zu lernen, was ich als Knabe ſchon hätte wiſſen ſollen. Des Geiſtes Saft und Kraft, welche durch fruchtbares Leſen der guten Schriftſteller hätten genährt werden ſollen, ſind bei der tauſend und abertauſend Mal wiederkehrenden Zwangsarbeit in dem dürren Sand und Tand ſcholaſtiſcher Fragen und Spitzfindigkeiten ausgetrocknet. In den Dornhecken der ewigen Concluſionen, Corollarien, Propoſitionen und Replicationen iſt mir wie den Schafen in dem Dorngeſtrüpp die Wolle, die ehemals nicht ganz ſchlechte Naturanlage, abhanden gekommen. Ich geſtehe dies um ſo lieber, auf daß dadurch das Wohlwollen der Freunde, die mich unverdienter Weiſe ſo ſehr herausſtreichen, aller Welt bekannt werde: ſodann auch die fürſtliche Gnade, zumal da du mich gewürdigt, in die Zahl der Deinigen zu gehören. Denn der Decan Lorenz Truchſeß, ein Mann, deſſen Geſchäftskunde und Umſicht ebenſo groß als ſeine Freiſinnigkeit iſt, hat nicht ermangelt mir zu hinterbringen, wie dringend du mich ihm zum Predigtamt am Erzſtifte empfohlen. Obgleich du wußteſt, wie geneigt mir diejenigen ſeien, welche die Beſetzung der Predigerſtelle zu beſorgen haben, ſo haſt du ſie doch nichtsdeſtoweniger gebeten, daß ſie mit mir übereinkommen möchten, damit ich, wäre es gleich auf deine Unkoſten, das Amt übernähme. Der biedere Chorherr Conrad von Liebenſtein bezeugt mir daſſelbe in ſeinem Schreiben, als der es von Dietrich Zobel, dem Scholaſter der Metropolitankirche und deinem Geheimſchreiber vernommen habe. Hutten endlich benachrichtigte mich, daß ich von deiner Churfürſtl. Gnaden wegen dieſes Amt unter der Bedingung eines erhöhten Gehalts und einer gehörigen Studienmuße annehmen möge: ein Mann der zuverläſſig zu ſein pflegt und darüber Gewiſſes ſagen kann, da du dich ſeiner als eines deiner vertrauteſten Rathgeber bedienſt und er die freimüthigſte und redlichſte Seele von der Welt iſt. So viel vermochte die gute Meinung, welche die Freunde dir von meiner Biederkeit und Gelehrſamkeit beigebracht. Wie große Ehre ſie dadurch erwerben werden, da mögen ſie zuſehen.

„Bei alle dem ſteigen in mir Bedenklichkeiten aller Art auf: ich frage mich, im Bewußtſein meiner Unzulänglichkeit, ob ich dem Amt gewachſen ſei und den Erwartungen entſprechen könne? Nur Eins kann ich verſichern, daß ich Alles, was etwa Gutes an mir ſein mag, Ew. Churf. Gnaden widmen werde. Ich hätte alſo dem Rufe Derjenigen, die auf deinen Befehl handelten, unmittelbar folgen ſollen, um mein Predigtamt anzutreten, aber ich werde noch zur Zeit wie durch eine eiſerne Nothwendigkeit zu Baſel zurückgehalten. Ich habe zwar Mainz nichts abgeſchlagen, ſondern blos die ganze Sache aufgeſchoben bis eine günſtigere Gelegenheit vielleicht ſich darbietet zur Uebernahme eines Amtes, dem dieſe meine Kräfte angemeſſener ſind, da dieſelben

großen Geſchäftsanſtrengungen nicht gewachſen ſind. Denn was dem Einen ganz leicht wird, iſt eine unerträgliche Laſt für den Anderen. So verſchieden ſind die Naturen, und ein Jeglicher hat ſeine eigenen Gaben."

Dieſer, für den Verfaſſer wie für den Fürſten, an den er gerichtet iſt, höchſt charakteriſtiſche Brief, welchen Capito als Dankſchreiben einer dem Cardinal gewidmeten, zum erſten Male aus dem Griechiſchen überſetzten Schrift des Chryſoſtomus vorausſchickte, läßt uns einen tiefen Blick thun in die damaligen Verhältniſſe am humaniſtiſch geſinnten Mainzer Hofe. Trotz der Ueberſchwänglichkeit der Erasmiſchen Modeſprache wird man das Freimüthige und Beſcheidene, welches in dieſem an den mächtigſten geiſtlichen Fürſten Deutſchlands gerichtete Schreiben nicht überſehen, zumal da er in der eigentlichen Zuſchrift, welche einige Tage ſpäter geſchrieben iſt (17. Nov. 1519), ihm zuruft: Ein Fürſt von den Glücks- und Geiſtesgaben wie er, habe dieſelben empfangen, auf daß er über „Freie" gebiete, durch Macht und Anſehen nicht minder, als durch Klugheit und glänzende Tugenden an der Spitze der Reichsfürſten ſtehe, durch kirchliche Würde als eine Säule des Glaubens ſich zeige und keinen anderen Oberen als den Stellvertreter Chriſti anerkenne.

Daß er mit ſeinem Hange zu Cabinetsſtudien und ſeiner ausgeſprochenen Hinneigung zur Reformation den langgewohnten und größtentheils gleichgeſinnten Baſeler Freundeskreis zu verlaſſen, und mit dem auch von Erasmus gemiedenen, finſteren und unwiſſenſchaftlichen Mainz zu vertauſchen, Bedenken trug, iſt nur allzu natürlich, zumal da die großen geiſtlichen Corporationen, weil der Churfürſt ſelten oder nie dort Hof hielt, die Oberhand hatten. Er war hier eingewohnt und eingelebt, und ſeine Predigten, in denen er nichts als die heilige Schrift, namentlich das Neue Teſtament, erklärte, und die handſchriftlichen griechiſchen Erklärungen Theophylakts und der Neueren zu Rathe zog, ſeine ſonſtige akademiſche und literariſche Thätigkeit, die ſich vorzüglich auf die griechiſchen Kirchenväter erſtreckte, hatten ihren erwünſchten Fortgang zum Beſſeren beurkundet. Auch der bevorſtehende bleibende Aufenthalt des Erasmus in Baſel mag ein Gewicht in die ſchwankende Wagſchale gelegt haben. Auf einem Ritte nach Schlettſtadt, den er kurz nach Abfaſſung obiger Briefe vornahm (Ende November 1519), vielleicht um ſich mit Beatus Rhenanus, der ſich damals in ſeiner Vaterſtadt aufhielt, oder ſonſtigen Freunden über die für ſein Lebensſchickſal ſo wichtige Angelegenheit zu beſprechen, nahm der immer beſchäftigte Mann einen eben von Myconius ihm handſchriftlich überſandten Dialog „Friedlieb" (Philerenus sive περὶ τοῦ πολεμοῦ) mit auf die Reiſe, um ſein Urtheil über die Veröffentlichung des die Mönche und Biſchöfe ſcharf angreifenden Werkes zu geben. Hier lernte er auch einen jungen Lehrer Joh. Sapidus (Witz) kennen, der ſpäter in Straßburg als einer der verdienteſten Jugendlehrer und Zierden des dortigen Gymnaſiums, wieder mit ihm zuſammentreffen ſollte, und der jetzt ſchon, zum großen Schrecken des alten Wimpheling, Feuer und Flamme war für die Sache

der Reformation. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß er auch damals nach Straßburg gekommen war, um dort die Publikation einer Mönchsſchrift gegen Zwingli und die Schweizer zu hintertreiben. Nach ſeiner Rückkehr ermahnte er den Myconius, ſeinen Dialog aus Klugheit vor der Hand ruhen zu laſſen: er werde ſchon das Zeichen geben, wenn man mit Macht gegen die Feinde der Wiſſenſchaft aufſtehen ſolle. Dieß ſei auch Erasmus' Meinung, der bald alle Bundesgenoſſen aufrufen werde, da die zu Löwen den Frieden gebrochen hätten und gegen alle ſeine Schriften wütheten.

Er predigte nun täglich über das ſiebente Capitel des Römerbriefs, über die Freiheit des Chriſtenmenſchen, von den alten Satzungen, und das neue Leben in Chriſto, nahm den von St. Theodor, das einen minder anrüchigen Pfarrer gewählt hatte, entfernten Hedio mit Freuden in ſein Haus, bis derſelbe in kurzer Friſt als Vicar zu St. Martin eine neue Anſtellung erhielt. Auch hatte dieſer durch eine öffentliche Diſputation unter Capito's Vorſitze die Doktorwürde erhalten. Das fliegende kleine Folioblatt, worauf die vier und zwanzig wahrſcheinlich von Capito ſelbſt herrührenden Sätze gedruckt ſind, iſt uns noch erhalten und gehört gewiß zu den größten Seltenheiten der Art. Die Theſen ſind laut der Ueberſchrift „aus den evangeliſchen Schriften und den alten lateiniſchen und griechiſchen Kirchenvätern gezogen", im Gegenſatze der gewöhnlichen Diſputationen, welche keine höhere Autorität kannten, als die Scholaſtiker der verſchiedenen Schulen.*) Sie handeln von nichts Geringerem als der ſchwierigen und unlösbaren Frage der Prädeſtination, welche als das Schiboleth der alten reformirten Kirche ſo viel verderblichen Streit und Haß erregt und ſo gewaltige Widerſacher gefunden hat. Sie ſind meiſtens dunkel und unverſtändlich, wie es der Gegenſtand mit ſich bringt. Nur einige mögen hier in freier Geſtalt zur Bezeichnung des Standpunktes folgen. Die dritte lautet: „Die wahre Religion kann ſich nur auf das ewig Feſte und Unvergängliche gründen: Alles, was aus dem Willen des Menſchen hervorgegangen, kann höchſtens nur aufſtutzen oder ſchmücken." 4) „Die Sätze der Philoſophie, die Beſtimmungen der Päpſte oder Concilien ſind daher nicht Herren und Richter, ſondern, als Diener, dem Glauben unterworfen." 8) „Chriſtus iſt der Prädeſtination nicht unterworfen." 9) „Daß er aber in der Zeit angefangen, iſt nicht gegen den Glauben der Alten." 13) „Das Prädeſtinationsgeheimniß überſteigt die Faſſung des geſchaffenen Geiſtes." 15) „Es iſt eine hochmüthige Anmaßung, über die Ergründung dieſer Tiefe ſich etwas mehr als der Apoſtel Paulus herauszunehmen." Wollte Gott, man hätte es dabei bewenden laſſen.

*) Sub Wolfgango Fab. Capitone subscriptas conclusiones, ex Evangelica scriptura et veteri utriusque linguae Theologia mutuatas in Basiliensium Gymnasio disputabit M. Caspar Hedio, und am Ende der Seite die Jahrzahl MDXIX.

Der milde und vorſichtige Capito nahm offenbar bei dem jüngeren reformatoriſchen Humaniſtengeſchlechte in Süddeutſchland nach Erasmus die erſte Stelle ein. Predigend, lehrend und ſelbſt in den zum Theil durch ihn wieder auftauchenden chriſtlichen alten Schriftſtellern unabläſſig forſchend, regte er die Freunde und die Jugend an, durch ſein Beiſpiel und ſeine einnehmende ſanfte und doch aus klugen Augen ſchauende Perſönlichkeit, welche vor derjenigen des Erasmus eine ungeſchminkte Anſpruchsloſigkeit und Beſcheidenheit voraushatte. Der Erfolg war auch ein lohnender. „Die Theologen und Mönche halten es größtentheils mit uns," ſo ſchreibt er in dieſer Zeit, „ich ſtehe mitten in der Erklärung des Matthäus, zu welcher ſich eine große Menge Zuhörer einfindet; etliche wenige drohen Dr. Luthern ſchreckliche Dinge, aber ſeine Lehre iſt bei uns bereits viel zu ſtark eingewurzelt, als daß ſie ſo leicht durch irgend eine Gewalt wieder ausgerottet werden könnte. Es ſind auch welche, die mich Luthers Gunſt und Freundſchaft zeihen, ich verhehle es aber ſteif und feſt."*) Dieß fand er nämlich ſeiner Erasmiſchen Klugheit gemäß und wohl auch den bei ihm reifenden Plänen für Mainz, wo er der beſſeren Erkenntniß und ſich ſelbſt die Thüre nicht verſchließen wollte. Denn daß die dringenden Vorſtellungen zur Annahme einer ſo hohen Stellung bei dem ohnehin noch ſchwankenden Capito nicht ohne Erfolg waren, läßt ſchon eine Stelle aus einem Briefe durchblicken, den er bald nach ſeiner Rückkehr von Mainz an Hutten ſchrieb: „Ich bin auch geſonnen den Doctorgrad im Canoniſchen Rechte anzunehmen," ſchreibt er (Nov. 1519), „um mir durch dieſe Würde eine Auctorität zu geben. Was ich dabei für die gute Sache für Abſichten habe, werdet ihr wohl leicht einſehen: obgleich hier Manche ſind, die mir es verübeln wollen, daß ich beides zugleich, ein weltlicher und ein geiſtlicher Mann ſeyn will, gleich als müßte ein Geiſtlicher ſich alles Weltlichen entſchlagen."**)

Sechſtes Capitel.

Der Churmainziſche Prediger und Rath und die lutheriſche Reformation.

Von den Herren des Chorſtifts zu Baſel war Capito leicht zu ſcheiden, denn er hatte ihnen, trotz dem guten Vernehmen, in welchem er mit einzelnen ſtand, doch nie in der alten Richtung, die ſie inne hielten, zu Willen ſein wollen. Als es aber kund wurde, daß er mit ſeinem Abzuge Ernſt mache, und bereits ſchon ſeinen Hausrath und ſeine Bibliothek zu Schiffe gebracht (Mitte März 1519), da war nicht allein unter den damals anweſenden Genoſſen, ſondern auch unter der Bürgerſchaft ein großer Unwille. „Du kannſt dir denken wie ſchwer es mich ankommt, den theuerſten Lehrer und Beſchützer zu verlieren. Indeſſen muß ich mich drein ſchicken, weil es Gott ſo gefallen, daß

*) Scultet. Annales teutſch p. 52.
**) L. c.

dieſer Vertreter der Wahrheit auch anderswo das Evangelium verkündige; denn dazu iſt er vielleicht ausgeſandt. Es ſind welche unter unſeren Dunkelfreunden, die nun einmal Niemand leiden mögen, als wenn er, wenigſtens zum Theil, auch das predigt, was den Beutel und Mehlkaſten füllt. Capito hat aber nie auf den Geldgewinn predigen wollen, nichts zur Steuer des frommen Heuchelſcheins, und das hat ihn Einigen verhaßt gemacht. Der gemeine Menſchenverſtand aber faßt die evangeliſche Lehre ſehr gut; die Leute haben in ihrer ſchlichten Beurtheilung gewaltige Fortſchritte gemacht und ſind für das wieder an's Licht kommende Chriſtenthum gewaltig eingenommen. Capito predigt täglich über das Evangelium Matthäi vor dem zahlreichſten Auditorium. Das Volk iſt zum Theil ganz im Aufſtand und voller Entrüſtung gegen die Prieſter, die einen ſolchen Mann ziehen laſſen, der ſo grundgelehrt, was ſeine Wiſſenſchaft, ſo apoſtoliſch und untadelig iſt, was ſeinen Wandel anbetrifft. Das ſind rechte Gergeſener, denn der Mann iſt nicht nach ihrem Geſchmack. Die Mainzer werden ihn mit offenen Armen aufnehmen. Der Cardinal hat ihn ſelbſt unter den glänzendſten Bedingungen eingeladen und zeigt, daß er dieſes Werkmeiſters nicht entbehren will. Es ſteht zu hoffen, daß er allen guten Studien und allen, die derſelben daſelbſt ſich befleißigen, von großem Nutzen ſeyn werde. Ich habe mir vorgenommen nach ſeinem Abſchied die Predigten über das Evangelium Matthäi, ſo gut als möglich, da wieder aufzunehmen, wo er ſtehen geblieben iſt, und werde ſie halten zu St. Martin oder wo ich kann. Denn dieſer geſunden Lehre bin ich mit Leib und Seele ergeben, trotzdem daß die Mönche und Tandprediger ſich nicht entblöden, auf öffentlicher Canzel zu ſchreien, man ſolle ja Denjenigen keinen Glauben ſchenken, welche behaupten, daß die Summe alles Chriſtenthums in dem Evangelium und den Briefen des Paulus enthalten ſeye, ſowie denn auch ein unverſchämter Minorit vor drei Tagen in offener Kirchenverſammlung geſchrieen hat: Duns Scotus habe dem Chriſtenthum mehr genützt, als ſelbſt der Apoſtel Paulus; Alles, was man Gelehrtes jetzt drucke, ſeye aus Scotus geſtohlen, nur daß die ehrgeizigen Menſchen jetzt einige griechiſche und hebräiſche Brocken darunter miſchten, wodurch ſie ihr Geſchreibſel unverſtändlich machten. Ein Anderer ſchreiet gegen die Buchdrucker, die Alles drucken ohne Rückſicht, ohne alle Scheu gegen den Papſt und die Inquiſitoren. Es iſt zu fürchten, daß durch Capito's Entfernung dieſer Tumult noch zunehme. Ich werde beinahe allein mit dieſen Beſtien zu kämpfen haben." So ſchrieb Hedio an Zwingli, dieſen um Troſt und Stärkung durch häufige Briefe bittend.*)

Alle dieſe Umſtände mögen Capito den Abſchied nicht wenig erſchwert haben. Dazu kam noch, daß einer ſeiner älteſten Freunde, Oecolampadius, der zu Augsburg predigte, Ruhe und ſtille Muße in den beginnenden Wirren

*) Epp. Zwinglii, P. I. p. 120. Hedio Zwinglio. 17. März 1520.

ſuchend, allen ernſthaften Gegenvorſtellungen Capito's zum Trotze, in's Brigittenkloſter zu Altmünſter ging (23. April 1520), und ſo zum erſten Male die Harmonie dieſer beiden Bruderſeelen geſtört wurde. Nachdem er dem ohngeachtet, mitten in dem Abſchiedswirrwar, eine empfehlende Vorrede zu dem großen und gelehrten Index Oecolampad's zu der Erasmiſchen Ausgabe des Hieronymus geſchrieben (17. April 1520) und ihn dem freiſinnigen Augsburger Canonicus Adelmann v. Adelmannsfelden, dem beiderſeitigen Freunde gewidmet; nachdem er noch einen auffallend froſtigen Abſchiedsbrief an Zwingli abgefertigt, in dem er ihm meldet, daß er einen Engländer Eduard Lee, welcher es gewagt, gegen Erasmus wegen des Neuen Teſtaments zu ſchreiben, unmittelbar nach ſeiner Ankunft mit einer gebührenden Antwort abfertigen werde; daß er durch Froben oder Kratander ihm manchmal ſeine Briefe könne zukommen laſſen, und ihn ſeines ſteten Andenkens verſichert, trat er in der That die von Vielen bedauerte und mißbilligte Reiſe an (28. April 1520).

Hutten, Stromer, Zobel und Andere, die ihm als Zeichen des Geiſtes, der jetzt in der alten Prieſterſtadt herrſche, die eben warm aus der mainzer Preſſe gekommenen fünf Dialoge des gegen die Romaniſten kampfluſtigen Ritters gezeigt hatten, vor Allem aber der gnädige und humane Fürſt ſelber, mögen ihm bald den Trennungsſchmerz gemildert und den immer etwas ſchwermüthigen Mann heimiſch gemacht haben. Der damals dreißigjährige Erzbiſchof und Fürſt Albrecht, ein jüngerer Bruder des Churfürſten von Brandenburg, war ein nicht ungebildeter, wiſſenſchaftliebender, lebensfroher, verſchwenderiſch freigebiger, prachtliebender und für ſeine Perſon mildgeſinnter Herr, der ſchon als Knabe Canonicus zu Mainz, Magdeburg und Trier geweſen, der ſeit ſechs Jahren durch päpſtliche Diſpens und, allen canoniſchen Rechten zum Trotz, die drei großen geiſtlichen Fürſtenthümer Mainz, Magdeburg und Halberſtadt in ſeiner Hand vereinigte. Dem ohngeachtet war er immer in Geldverlegenheit und hatte, ohne zu ahnen was für einen Sturm er heraufbeſchwor, zu dem oft gebrauchten Finanzmittel, dem Ablaßverkauf, gegriffen, wofür ihm Leo eine allgemeine Vollmacht für alle ſeine Länder ausgeſtellt hatte, und die dann auch noch weiter verhandelt wurde an andere Unterſtellen, welche ihm die Summe dafür baar auslegten und dann nicht allein dieſe wieder herausſchlagen, ſondern auch noch einen größtmöglichen Ueberſchuß herausbringen wollten. Als der Streit darüber ausgebrochen, ſo war er, theils aus eigenem Intereſſe, theils weil die Verträge mit dem Papſt und Anderen ſchon geſchloſſen, ſelber in das Netz verſtrickt und nicht mehr Herr darüber, und dachte wohl auch im Gefühle ſeiner Macht und in ſeinem angebornen Leichtſinn, „das Mönchsgezänk" werde ſich ſchon wieder legen.

Es war zur Zeit, von der wir reden, etwas von einem geiſtlichen Mäcenas in dem Manne, welcher einer Erasmiſch-wiſſenſchaftlichen und Disciplinar-Reformation, ohne Antaſtung der beſtehenden hierarchiſchen Ordnung,

Unter Anderem bringt ſie am meiſten auf, daß er nicht viel auf den Thomas von Aquino hält, daß er den Ablaßgewinn ſchmälert, daß er die Bettelorden zu wenig achtet, und daß er auf die Glaubensbeſtimmungen der Schulgelehrten nicht eben ſo große Stücke hält, als auf die Evangelien, kurz, daß er ſich aus den menſchlichen Spitzfindigkeiten der Schulzänker gar nichts macht. Ja das ſind freilich nicht zu duldende Ketzereien! — Ehemals hielt man den für einen Ketzer, der von den Evangelien, von den Artikeln des Glaubens oder von Aehnlichem abwich. Jetzt aber iſt einer ein Ketzer, wenn er von Thomas oder von einem ihrer eigenen Einfälle abweicht; was ihnen nicht behagt und was ſie nicht verſtehen, iſt Ketzerei: Griechiſch verſtehen, reines Latein ſchreiben iſt Ketzerei. Ja es iſt allerdings ein ſchweres Vergehen um die Fälſchung des Glaubens, aber man darf nicht aus jeglicher Frage eine Glaubensſache machen. Läßt man dieſen hab- und rachſüchtigen Menſchen den Zügel ſchießen, ſo werden ſie ſich zuerſt auf die edelſten Privatperſonen werfen und bald werden dann die Biſchöfe und ſelbſt der Papſt nicht mehr ſicher ſein. Wie weit es unter Anderem der Predigerorden treibt, das ſollte uns warnend Hieronymus Savonarola († 1498) und die Berner Unthat (1509) lehren. Ich ſehe von Luthers Sache ab und rede bloß von der Art wie man ſtreitet, und der bevorſtehenden Gefahr. Reuchlins Sache iſt vor dem Papſt, Luthers Angelegenheit vor den Univerſitäten: ihre Entſcheidung berührt mich aber keineswegs. Ich habe mich immer gehütet, etwas zu ſchreiben, das gegen Sittlichkeit, öffentliche Ordnung oder den Glauben wäre. Ich wollte auch mit dieſem Briefe bloß einem möglichen Mißbrauche vorbeugen, den gewiſſe Leute von der churfürſtlichen Würde gegen die Wiſſenſchaft machen könnten: im Uebrigen wird Dieſelbe am beſten wiſſen, was ſie in dieſem ganzen Handel zu thun habe, und wohl ihre Ruhe und ihren Frieden am beſten wahren, je weniger ſie ſich deſſelben annimmt." Wenn dieſes merkwürdige Schreiben die Frucht der Mahnung Capito's war, ſo muß man geſtehen, daß er ſeinen Zweck über alle Erwartung erreicht hat. Denn eine kräftigere und wahrheitsgetreuere Apologie der beginnenden Reformation konnte ein Mann wie Erasmus, trotz allen Vorbehalten der Klugheit und Politik, nicht ſchreiben. Das hier vor dem erſten geiſtlichen Reichsfürſten über den Zuſtand der Religion und der Kirche, über Luthers Perſon und Beweggründe und über diejenigen ſeiner Gegner abgelegte Zeugniß iſt beſonders in jener Zeit in dem Munde eines ſo bedächtigen Mannes ſchlagend und über allen Zweifel erhaben. Es iſt gewiß nicht ohne allen Eindruck an dem Fürſten und ſeiner Umgebung vorübergegangen.

Capito fing ſogleich an, in dem alten Dome, der ſchon ſeit Jahrhunderten nichts dergleichen mehr gehört, unter großem Zulauf das Evangelium zu predigen. Er hatte zwar gleich anfangs einen Strauß mit den Mönchen zu beſtehen, deren Haß gegen alles Neuere und deſſen Vertreter unverſöhnlich war. Aber er trug für dießmal mit leichter Mühe den Sieg davon, denn er hatte günſtige und mächtige Beſchützer und es herrſchte überhaupt damals in

der Prieſterſtadt eine große Freiheit und viele der Gewaltigen waren begeiſtert für die claſſiſche Wiſſenſchaft.*) Er trat alsbald mit Melanchthon in Verbindung und ſchrieb (im Mai) bitter klagend an denſelben über den immer noch nicht verſchmerzten Eintritt Oecolampad's in das Kloſter: „Doctor Haußſchein, ein ſonſt ſo vorſichtiger und verſtändiger Mann, hat höchſt unweiſe daran gethan, daß er ein Mönch geworden und ſein ohnehin ſchon melancholiſches Gemüth mit einer neuen und unerträglichen Laſt, um der Religion willen, beſchweret hat. Als ob Chriſtus an unſerer Betrübniß und Traurigkeit und dem einſamen Leben ein beſonderes Wohlgefallen träge. Da iſt er nun etlichen Weibern unterthan und unterwirft ſich dienſtwillig ihrer Herrſchaft; denn er iſt in ein Kloſter gegangen, das St. Brigitten zu Ehren geſtiftet worden, wo die Weiber, wider Gottes Ordnung, das Regiment über die Männer führen.**)" Auch an Luther ſcheint er ſich in den ſchwebenden Angelegenheiten gewandt zu haben, zumal da er das große, begeiſterte Manifeſt: „An den Adel deutſcher Nation, von der chriſtlichen Standesbeſſerung" zuerſt nicht ohne Schrecken geleſen hatte. Luthers und Melanchthons Antworten ſind leider nicht mehr vorhanden.

In dieſe Zeit fällt auch die erſte Anknüpfung einer näheren Verbindung Capito's mit Straßburg, welche für dieſe Stadt ſo erfolgreich werden ſollte. Der Probſt des Stifts zu St. Thomae, Jacob Reichshoffer, war geſtorben und Capito zu dieſer Stelle, beſonders durch hohe Schweizer-Gönner und durch den Cardinal Laurentius und Antonius Biſchof von Piſtoja, vorgeſchlagen, aber trotz den Bemühungen ſeines angeſehenen Straßburger Verwandten Friedrich Prechter, war das den Fuggern eingehändigte römiſche Beſtätigungs-Breve nicht angekommen und man ſuchte von Straßburg aus der Sache zu Rom ernſtliche Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Als Peter Gebwiler ihn von den Ränken unterrichtete und als eine Abſchrift der aufgefangenen päpſtlichen Ernennung nach Rom geſchickt worden***), ſo nahm ſich Albrecht der Sache entſcheidend an und ſchrieb an den Papſt: er möge durch ſeine Machtvollkommenheit die Schwierigkeiten heben und ſeinen getreuen Geheimen Rath in den Genuß einer bereits ſchon gewährten Gnade ſetzen, zumal da es einen eben ſo gelehrten als redlichen Mann gelte, deſſen weiſe Thätigkeit in dieſen Wirren S. Heiligkeit und dem päpſtlichen Stuhle gute Dienſte leiſten könne. Die ganze Sache wurde überdieß dem Mainzer Agenten zu Rom, dem Dr. Valentin Teteleben empfohlen, und das wirkte.****)

Merkwürdig und charakteriſtiſch für das officielle Verhältniß eines ſo mächtigen Fürſten wie der damalige Primas von Germanien, iſt der beinahe

*) Hedio Zwinglio c. Juni 1520. Epp. Zwinglii I. 136.

**) Scult. Annal. p. 66.

***) Peter Gebwiler Capitoni aus Rom, 27. Juli u. 24. Aug. Mss. A. B.

****) Episcopus Mogunt. Leoni X. 1. Sept. 1520. Mss. A. B.

unwürdig kriechende Canzleiſtyl Rom gegenüber, in welchem ſich der Churfürſt immer nur die „unterthänigſte Creatur" nennt und unterzeichnet. Indeſſen ſollte die Scene des liberalen Leichtſinns in Mainz, wo man Luthers Bücher verbrannte und Huttens heftigſte Angriffe gegen die Hierarchie, wie die „römiſche Dreifaltigkeit," offen drucken und verkaufen ließ, bald ſich ändern. Dr. Eck war mit einem Geſchenk von fünfhundert Ducaten*) und mit der Bannbulle gegen Luther nach Deutſchland, und der päpſtliche Nuntius Caraccioli war unter dem Vorwande der Krönung des neuerwählten Königs mit gemeſſenen Inſtructionen gegen dieſes Treiben in den erzbiſchöflichen Diöceſen und beſonders gegen Hutten, zu Albrecht gekommen zur großen Ermuthigung der Gegner.**) Wie ein verfolgter Löwe ſprang der verwarnte Ritter auf, als er die Gefahr vernahm, welche ihm drohete. „Ha, ſo bricht denn endlich die Flamme dieſes Brandes aus," ſo ſchreibt er aus Gelnhauſen, dem alten Kaiſerſitze Barbaroſſa's, an Capito, „und es ſollte wunderbar zugehen, wenn er nicht endlich durch meinen Untergang gelöſcht werden müßte. Aber in dieſem Stücke lebt ein Muth in mir, der größer iſt, als alle ihre Gewalt. Jetzt drauf und dran! jetzt muß durchgebrochen ſein. Sie ſollen erfahren, daß ich bisher nur ein Lamm geweſen. Denn die römiſchen „Löwen" dürſten nach Blut wie ich ſehe, aber ſie werden eher Blut laſſen, und die Feſſeln tragen die ſie mir zugedacht. Denn vernimm, wenn du es nicht wiſſen ſollteſt, daß Leo X. dem Churfürſten in zweien Briefen befiehlt: mich gefangen und gebunden nach Rom zu liefern und ihm im Weigerungsfalle mit ſchrecklichen Dingen droht. Das iſt Prieſterpflicht. Wie zuckt das Schwert an meiner Seite. Schreibe an Erasmus und alle die Unſrigen, daß man die Sache in die Hand nehme. Kommen Briefe an mich, ſo warte bis du ſie einem von meinen ſicheren Leuten übergeben kannſt."***) Bitter beklagt er ſich über dieſe Unbilde, Ungerechtigkeit, Gewaltthätigkeit und Grauſamkeit in einem von Ebernburg aus geſchriebenen Briefe an den Cardinal ſelber, über die Schändlichkeit, welche Jeglichen, der noch einen Tropfen deutſchen Blutes in den Adern hat, entrüſten müſſe. „Ich fürchte, daß dieſe unerhörte Anmaßung euch Biſchöfen und dem ganzen geiſtlichen Stande ein böſes Spiel mache und in ſchreckliches und grauſames Elend bringe. An euch iſt es vorzubauen, damit nicht eine Zeit komme, wo man ſagen müßte: das hätte ich mir nicht gedacht. Daß ich die Wahrheit geſagt, hat mich zum Feinde gemacht: aber mag ich ihnen immerhin ein Dorn im Auge ſein, meine Hülfe ſteht zu dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Denn er iſt die Wahrheit und alle ſeine Gebote ſind Wahrheit. Wenn die römiſchen Biſchöfe mir ihre, nicht einmal in guter Abſicht, ſondern lediglich um des Gewinnes

*) Petrus Gebwiler aus Rom, 27. Juli 1520. Mss. A. B.

**) Das päpſtliche Creditiv iſt ſchon vom 6. Juni 1520. Mss. B. B.

***) Huttenus Capitoni, VI Id. Aug. 1520. Mss. A. B.

willen zuſammengeflickten Fabeln vorhalten, ſo will ich ſie kecklich verachten, wegwerfen und verabſcheuen. Denn ſie ſind ja doch wahrlich nicht Gottes Wort, von dem zu wünſchen wäre, daß jener „Zehente" ihm ſo emſig nachdächte, als er darauf bedacht iſt, Deutſchland, immer von neuem auszuplündern.*) Er war vom erzbiſchöflichen Hofe verbannt, aber auf der Ebernburg wohl geborgen und trat nun erſt eigentlich rückſichtslos mit aller ihm zu Gebote ſtehenden Heftigkeit auf.

Auch gegen den bereits zum geiſtlichen Rathe oder vielmehr zum Canzler erhobenen Domprediger brach der alte, ſchlechtverſöhnte Groll der Mainzer Gegner wieder heftiger und verdammender aus, als zuvor. „Ich habe es ihm vorausgeſagt," ſchrieb der Patricier Pirkheimer an den Rathsherrn Stromer zu Leipzig, „denn ich kenne die Verſtellungskünſte dieſes Gelichters und wie ſie aller Treue und alles Glaubens bar ſind." Inzwiſchen hielt der Fürſt die Hand über ihm. Dieſer nahm ihn ſelbſt zur Königskrönung nach Aachen mit, und Capito vermochte ſo viel, daß ihn ſein theurer Freund und Schüler, Caspar Hedio, als Domprediger vor der Hand bis zu ſeiner Rückkehr erſetzen durfte, „und vielleicht auch noch nachher, wenn es dem Herrn gefällt," ſchreibt der angekommene Stellvertreter ſelber an Zwingli (15. Oct. 1520). „Denn Capito will das Amt niederlegen, da er im geheimen Rathe des hohen Herrn iſt. Du kannſt dir nicht vorſtellen, wie viel Nutzen er in dieſer ſeiner neuen Stellung ſchafft. Luther wäre in dieſer Gegend ſchon längſt verbrannt und die Lutheriſche Lehre verbannt, wenn er nicht den Fürſten eines Anderen überzeugt hätte. Gegen Luther hat der Papſt, wie ich höre, eine „Bulle" erlaſſen, die dieſen Namen wohl verdient. Er hetzt Petrum und Paulum, alle Engel im Himmel und alle Creaturen der Welt gegen Luthern und ſeine Anhänger auf: Man ſolle ſie todſchlagen, ſengen und verbrennen und dergleichen.

„O du freies Deutſchland, wo iſt deine Freiheit? Nicht einmal die Zunge iſt mehr frei! Luther wird jetzt ſchon losbrechen und es wird in der nächſten Meſſe Blitz und Donner genug geben."**)

Hutten gab in denſelben Tagen die Bulle des Papſtes, während eines Aufenthalts zu Straßburg, mit beißend-ſatyriſchen und ſchlagenden Anmerkungen heraus.***) Sickingen und der Ritteradel ſtanden auf Luthers Seite und boten ihm Schutz und Schirm in ſeinen Burgen an. Alles ſchien am Vor-

*) Huttenus Alberto Moguntino Idib Septemb. 1520. Mss. A. B.

**) Hedio Zwinglio. 15. Octob. 1520. Epp. Zwingl. I. 147.

***) Otto Brunfels Beato Rhenano. 15. Nov. 1520. Mss. S. „Ul. Huttenus bullam Pontificis qua Lutherum diris devovet pulchre traduxit, hoc est, scholiis salsis et mordacibus exposuit, irrisitque. In frontispicio libelli insignibus pontificiis hunc circumposuit versiculum: Astitit Bulla a dextris ejus in vestitu deaurato circumamicta varietatibus. Beatus Rhenanus Bonif. Amerbachis 8. Nov. 1520. Mss. A. B.

abende eines großen allgemeinen Ausbruches und er, Capito, saß mit seinem gegen beide Seiten hin abwehrenden, redlich christlichen Sinn in dem Rathe des ersten geistlichen Fürstenhofes, welcher, ohne sich zu compromittiren, nicht neutral bleiben konnte. Es mag daher keine geringe Versuchung gewesen sein als der einst aus Mainz durch die Clerisei vertriebene junge und geistreiche Gelehrte und Literator Peter Schade, von seiner Geburtsgegend Mosellanus genannt, ihm einladend und verlockend schrieb (13. Nov. 1520): „Wie günstig unser Fürst (Georg von Sachsen) für die classischen Studien gestimmt ist, magst du daraus abnehmen: daß, als er ohnlängst hier verweilt, er über zehnmal deiner auf die schmeichelhafteste Weise gedachte und damit nicht zufrieden, hat er dem ersten und ehrenwesten Ritter unseres Hofes, Caesar Pflugk aufgetragen, sich zu erkundigen, wie es um dich stehe. Dieser hat deßhalb die Sache mehrmals mit dem dir längst bekannten Rathsherrn und Arzte, Heinrich Stromer, und mir besprochen. Aber in der Ungewißheit, wie du gegen uns gesinnt seiest und ob es möglich wäre, dich unter irgend einer Bedingung von Mainz wegzubringen, ist nichts beschlossen worden. Die Lage der Stadt, Liebe und Treue vieler Freunde, der Studieneifer der Jugend, die unwandelbare Gnade des Fürsten würden nichts zu wünschen übrig lassen. Es kommt Alles darauf an, daß du uns deine Geneigtheit für Leipzig zu wissen thätest. Dann laß uns dafür sorgen, daß der Fürst selbst Ruf und Bedingung kund thue. Du glaubst nicht wie fein hier Leben und Sitten sind, welche Aufklärung hier herrscht und welche Ehrbarkeit der Geistlichen. Denn du fändest hier nichts Aehnliches von den Dingen, die dort bei euch offen und ungestraft geschehen. Du weist was ich meine und in Stillschweigen einhülle. Durch den Ueberbringer, einen von Herzensgrund durch Luthers Predigten bekehrten Juden und Freund, kannst du Alles, auch das Geheimste schreiben. Ich wäre begierig zu wissen, was Hutten treibt und vor hat. Man erzählte sich hier dieser Tage, er habe einen päpstlichen Boten mit einer Menge Bullen und Briefe aufgefangen. Stromers Brief an ihn mögest du, sagt er, heimlich besorgen. Ich schicke hier einige „Martinsschriften." Ich will nur sehen, wo diese Sache noch hinausgehen wird. Trotz allen Mahnungen der Freunde läßt er sich in seinem Geiste nicht dämpfen, im Gegentheil, er wird von Tag zu Tag aufgebrachter gegen die geistliche Tyrannei. Gott walte es."*)

Keiner von beiden Wünschen sollte dem Erasmisch-feinen und freisinnigen Manne in Erfüllung gehen. Weder sah er Capito, der dem Churfürsten durch seine Klugheit und Mäßigung immer theurer wurde, als eine Zierde der hohen Schule an seiner Seite, noch auch den Ausgang des großen Reformationskampfes. Er starb schon vier Jahre nachher, im dreißigsten seines Alters.

*) Petrus Mosellanus Capitoni. 13. Nov. 1520. Mss. A. B.

Indeſſen ging die Bewegung mit Rieſenſchritten voran. Wenn langgewohnte Herrſchaft und Gewalt mit Unwiſſenheit und Anmaßung gepaart auch für den Mißbrauch derſelben nicht blind machten, beſonders wenn eine geiſtige, moraliſche, unſichtbare und unfaßbare Macht dagegen auftritt, ſo hätten den Vertheidigern der alten geiſtlichen Gewalt und materiellen Auctorität die Augen aufgehen müſſen bei dem Spott und der Verachtung, womit die päpſtliche oder wie Erasmus ſagt „löwen'ſchen" Bulle gegen Luther, nicht allein trotz, ſondern eben wegen ihrer drohenden Faſſung in Deutſchland aufgenommen wurde. Es war die Offenbarung der Niederlage, welche die päpſtliche und geſammte hierarchiſche Macht im Kampfe mit dem Gewiſſen und der geſunden Vernunft der Völker erlitten hatte. Hutten verſpottete und Luther verbrannte ſie feierlich (10. Decemb. 1520) ſammt den Decretalen und ſonſtigem geiſtlichen Rechte unter lautem Beifall des edelſten Theiles der Nation, unter ſtillſchweigender Billigung der meiſten weltlichen Fürſten. Das Flammenzeichen war aufgelodert und die Losſagung von Rom war unwiderruflich ausgeſprochen, und über dem allen ſtand der erſte Reichstag bevor, welchen der junge Kaiſer in deutſchen Landen und zwar zu Worms halten ſollte. Ja, das andere Unerhörte ſollte geſchehen. Man ſchlug nämlich von vielen Seiten vor, daß ein bereits päpſtlich verdammter Geiſtlicher und Ketzer ſollte vor der oberſten weltlichen Behörde, den geiſtlichen und weltlichen Häuptern und Obrigkeiten ſeines Volkes erſcheinen und ſich verantworten dürfen. Die Gegner widerſetzten ſich zwar aus allen Kräften und der päpſtliche Nuntius Aleander, ein getaufter Jude, ſtellte dem Kaiſer nicht ohne anfänglichen Erfolg vor: die Ketzer ſeien durch ihre Ueberredungskünſte ſehr gefährlich, ſodann weil man überhaupt einen verdammten Ketzer nicht mehr anhören ſolle und endlich, wenn Luther zu Worms erſcheine, ſo müßte die Stadt in's Interdict gelegt werden, ſo daß daſelbſt nichts Rechtgültiges durch die Fürſten gehandelt werden könnte. Um thatſächlich etwas von der Bulle, in Mainz wenigſtens, als der geiſtlichen Hauptſtadt des deutſchen Reichs, auszuführen, wollte er die Bücher Luthers in dieſer Stadt öffentlich verbrennen laſſen. Aber als die Schriften aufgeſchichtet und das Feuer dran gelegt werden ſollte, da trat der Henker auf das Gerüſte und fragte mit lauter Stimme vor allem Volk: ob Derjenige, deſſen Bücher hier verbrannt werden ſollten, nach Recht und Gericht verdammt ſei? ſo ſchrie die ganze Menge: er ſei noch nicht verdammt. Da ſprach der Nachrichter: „Ich ſchaffe nichts aus der Welt, es ſei denn nach dem Geſetz und gehörig verurtheilt," und ſprang von dem Gerüſte mit Entrüſtung unter das zujauchzende, lachende und Aleander mit Schimpf und Schande bedeckende und ihn beinahe in den Koth werfende, und mit dem Schrei: „der Jud', der Verräther, der Bube!" verfolgende Volk. Am anderen Tage brachte er es nichts deſtoweniger durch ſein Geſchrei über die Schmach, welche dem Papſt angethan und die Verachtung, welche man ſeinen Geboten zeige, ſowie auch durch Drohungen bei dem Cardinal und den Chorherrn

dahin, daß einige Bücher auf dem Markte durch den „Todtengräber" verbrannt wurden; denn der Henker weigerte ſich deſſen ſtandhaft. Die Höckerweiber bei ihren Gemüſekörben waren die einzigen Zuſchauer. Ein Spottlied gegen den Nuntius wurde Nachts an die Thüre ſeiner Herberge und in allen Gaſſen angeſchlagen und man ſagte ſich, daß die Leute, welche die Bücher auf den Platz getragen, nicht Luthers, ſondern Ecks, Sylveſter Prierias' und anderer Gegner Schriften gebracht hätten.*) „Das heißt doch den Biſchofs- oder Cardinalshut theuer kaufen", fügt Rhenanus hinzu und der Mainzer Domprediger Hedio ſchließt mit der Nachricht, daß die Fürſten in Worms beſchloſſen hätten, Luthern zu hören: daß die Legaten aber Himmel und Hölle dagegen in Bewegung ſetzten und mit gewaltigen Drohungen handelten. Aber von Capito wohl unterrichtet, meint er, ſie würden nichts ausrichten. Denn dem Rathe und den Bemühungen Capito's war es allein zuzuſchreiben, wenn der Churfürſt, trotz ſeiner Stellung und der Umgarnung durch die Gegner, ſich dem Beſchluſſe nicht widerſetzte. Capito hatte Albert von der Moritzburg zu Halle, der gewöhnlichen Reſidenz, nach Worms begleitet und vertrat ſeine Perſon während der zeitweiligen Abweſenheit des hohen Herrn. Nicht allein die innerſte Ueberzeugung, daß Luther in den meiſten Stücken, auch in den bitterſten Anklagen (wie ſelbſt Erasmus in beinahe allen ſeinen damaligen Briefen bekennt) in der Wahrheit ſei, ſondern auch, daß man mit ihm, trotz ſeiner Leidenſchaft, auf eine nicht zu rechtfertigende Weiſe verfahre und daß rohe Gewalt hier zum größeſten Unheil für das ganze Reich führen müſſe: alle dieſe Betrachtungen trieben ihn zu den Bemühungen an, durch die er einen allgemeinen Brand zu verhüten hoffte. Er that dieß um ſo eifriger, wenn er in den von Wittenberg kommenden Briefen des jungen Felix Ulscenius, ſeines Schützlings, damals las: „Der Mann Gottes, Luther, legt die heilige Schrift gar gewaltig aus: ich höre ihn oft; er hält ſehr freie Predigten, von denen meine Zöglinge keine einzige verſäumen und wornach ſie ihr Leben einrichten, ja ſich über die Maßen glücklich ſchätzen, daß ſie zu einer Zeit leben, wo ſie einen Mann wie Luther ſehen und ſeine evangeliſche Lehre hören können. Hier zu Wittenberg findet man nichts von dem, was von den Studien abhalten könnte: der Ort iſt angenehm, die Leute ſind geſittet, die Koſt iſt gut und die den Muſen ſo ſchädlichen Trinkgelage ſind hier unbekannt. Ja, wenn auch meine Zöglinge Luſt zu einem unordentlichen Leben hätten, ſo würden ſie (wie du mir's kecklich glauben darfſt) durch das Beiſpiel der Anderen, ſowohl derer vom Adel, als auch der übrigen ehrbaren Bürgerſöhne, zurückgehalten, ſo groß iſt die Zucht und die Liebe zu den Wiſſenſchaften bei den Wittenbergern."**) So lautet es in beinahe allen Briefen. Wenn dieſes

*) Beatus Rhenanus Bonif. Amerbachio. 6. Jan. 1521. Mss. S. Hedio Zwinglio 21. Dec. 1520. Epp. Zwing. I. 157.

**) Ulscenius Capitoni 13. Jan. 1521. Mss. A. B.

Zeugniß durch andere, wie dasjenige Albert Burers eines Zöglings des Beatus Rhenanus bestätigt und vervollständigt wurde, so konnte Capito nicht umhin, die Natur der viel verschrieenen und verdammten Neuerung an ihren Früchten zu erkennen. „Erasmus gilt hier zu Wittenberg nicht so viel, als wie bei euch zu Basel: man hält ihn hier für einen Schmeichler, weil er, wie ich denke, die Sache glimpflicher führt als Luther, und den Geist der diesen erfüllt, noch nicht erlangt hat. Man wirft ihm Versehen in der Uebersetzung der Paulinischen Briefe vor und in seiner Schrift „der Streiter Christi" (Miles Christianus) habe er sich mehr den Plato als Christus zum Vorbild gesetzt. Von Origenes und Hieronymus hält man hier sehr wenig, auf Augustin aber große Stücke. Es sind mehr als anderthalb tausend Studenten hier, welche beinahe alle beständig, wo sie gehen und stehen, ihre Bibel mit sich herumtragen. Alle gehen unbewaffnet und es herrscht unter ihnen als unter Brüdern, die in Christo hier versammelt sind, große Eintracht. Es ist zum Erstaunen, daß keine jener sonst so häufigen Raufereien stattfindet, trotz dem daß so viele junge Leute so vieler und so verschiedener Nationen beisammen sind. Denn es gibt hier Sachsen, Preußen, Polen, Böhmen, Schwaben, Schweizer, Franken, Thüringer, Meißner und viele aus anderen Gegenden, und doch leben alle diese Menschen, wie gesagt, in schönster Eintracht. Es könnte einer hier eher einen Karren voll Ungeziefer, als einen Hausherrn aufbringen. Die ganze Stadt ist von den Studenten förmlich eingenommen und besetzt."*) Die beiden Zöglinge des Ulscenius waren Zobel und Reimbold, Söhne der Freunde Capito's, der mit diesen jungen Gelehrten in einer sehr eifrigen Correspondenz stand, während Hutten in einem Briefe von der Ebernburg, worin er durch ihn dem Churfürsten die Sache Reuchlins empfiehlt, in die Vorwürfe ausbricht: er sei ein so beschäftigter Hofmann geworden, daß er nicht mehr an seine nächsten Freunde schreibe, oder nur einen Zettel in die Briefe Anderer einlege.**) Viele waren bedenklich geworden über den Mann, und selbst Peter Wickgram, der Straßburger Domprediger, welcher nie zur Reformation übertrat, meint, daß er als ein frommer und rechtlicher Mann viel Gutes bei dem Fürsten bewirken könne, es sei denn, daß der Hof ihn verändert habe. „Du hast Gnade gefunden in den Augen deines Fürsten, sehe wohl zu, daß du der Gnade in den Augen des Allerhöchsten nicht verlustig gehest. Du stehest an den Wasserflüssen Babylons, wandle vorsichtiglich, damit du nicht hineinstürzest und untergehest. Du weißt wie schwer es ist in solchem Strudel und Getriebe, die Ruhe und den Frieden der Seele zu bewahren."***) Auch Pellican, der älteste Freund, deutet dieselben Befürchtungen an und führt dieselben Klagen über Vernachlässigung der alten Ver-

*) Alb. Burerius B. Rhenano. 30. Juni 1521. Mss. B. B.

**) Hutten Capitoni, 16. Jan. 1521. Mss. A. B.

***) Petrus Wickgram Capitoni, 21. Jan. 1521. Mss. A. B.

bindungen. Die Liebe zu dem Manne, die Furcht ihn für die gute Sache zu verlieren, die beleidigte Freundschaft, hatte wohl vielleicht Ursache diese Sprache zu führen.

Aber sie bedachten nicht was Alles damals auf diesem Manne lag, der täglich mit Freund und Feind zu verhandeln hatte, mit den Ultra's beider Parteien und der sich jetzt noch dem edlen Wahne hingab, in der Stellung, worin er sich befand und vermittelst der Autorität eines wohlgesinnten, aber durch und durch weltlichen und auf die Behauptung seiner Stellung bedachten Fürsten, Unglück auf beiden Seiten zu verhüten. Dabei weltlich-geistliche Curial- und Verwaltungsgeschäfte mit den vielen Corporationen der churfürstlichen Lande und besonders die unvermeidlichen Dinge der Art mit Rom, wo er dann den Styl brauchen mußte und auch anwendete, der eben herkömmlich war seit Jahrhunderten und worüber er sein widerstrebendes besseres Bewußtsein damit mag beschwichtigt haben: daß dieß ja doch nur conventionelle Formen seien. Von den Freunden der strengen Reform aber wurde dieß, wenn nicht als ein Verrath oder so doch als eine schädliche Schwäche betrachtet. In Worms gab es jetzt für ihn vollauf zu thun, und daß er jetzt weder an die hebräischen Aufträge Pellicans noch sonst an Literarisches denken konnte, ist natürlich, zumal da eine der größesten Entscheidungsstunden herannahete.

Mehr scheint ihm eine Gefahr zu Herzen gegangen zu sein, in welche Freund Oecolampad, der Brigittenmönch, mittelbar durch ihn gerathen war. Dieser hatte nämlich sein Urtheil über Luther an Capito bei Gelegenheit der obschwebenden Verhältnisse geschrieben und dieses kam wahrscheinlich durch die Indiscretion eines seiner jungen Schreiber entweder dem uns schon bekannten Hartmann v. Hallwil oder dem Ludwig Carinus, die er von Basel mitgenommen hatte, oder durch Capito selber an einen Freund und gelangte sodann unvorsichtiger Weise, lateinisch und deutsch, in die Oeffentlichkeit. Dr. Eck, „die Pest aller Biedermänner und Gelehrten," machte sich daraus eine willkommene Waffe der Rache und schrieb drohende Briefe an den Rath zu Augsburg und an den Urheber, welcher darüber in noch größere Traurigkeit gerieth und in solcher Gefahr stand, daß Adelmann, der unter dem Drucke der allgemeinen Einschüchterung muthige Canonicus v. Augsburg, einen sehr gereizten Brief an Capito schrieb: er möge bedenken, wie es ihm wäre, wenn man seine Geheimnisse und Privatäußerungen der Welt Preis gäbe.*) Der redliche und ängstliche Oecolampad kam sogar auf den Einfall, der Freund hätte vielleicht diese Veröffentlichung in der Absicht gemacht, um ihn aus dem verhaßten Mönchsstande zu treiben.**) Das wirkte. Capito tröstete und beruhigte den bereits schon seinen unüberlegten Schritt bitter bereuenden Oecolampad, der jetzt statt studieren zu können, die meiste Zeit in

*) Adelmannus Capitoni. 3. März 1521. Mss. A. B.

**) Adelmannus Capitoni. 10. März 1521. Mss. A. B.

den Kirchenceremonien vergeuden mußte, und von seinem kleinmüthigen und die Zeit nicht begreifenden Vater, wegen seiner Richtung, hart angegangen wurde.

Luthers größter Lebenstag erschien. Capito sah ihn sammt seinem und den anderen geistlichen und weltlichen Fürsten, denn der Reichstag, als der erste, den der einundzwanzigjährige mächtige Herrscher hielt, war zahlreich und glänzend besucht. - Vor der erlauchtesten Versammlung der Christenheit hatte er die drei großen Befreiungsworte gegen eine tausendjährige Geistesvormundschaft und römische Knechtschaft ausgesprochen: Gewissen und Gottes-wort, oder helle und klare Gründe! Es war der achtzehnte April ein harter aber fest und demüthig, und nicht ohne Schweiß und Bangen mit Gott durchgekämpfter Heldentag, den er mit dem durch alle Herzen schallenden Gewissensschrei besiegelte: Hier stehe ich, — ich kann nicht anders — Gott helfe mir! „Er ist jetzt bei einer Stund wiederum heim in sein Herberg gangen," so schreibt ein Augen- und Ohrenzeuge, „selbigen Tags; um neun Uhr, daselbst ich, ihn zu sehen, gewartet. Sobald er in die Herberg nur eingieng, recket er, in mein und anderer Gegenwart die Händ' auf und mit fröhlichem Angesicht schrie er: Ich bin hindurch! Ich bin hindurch! — Ich war heut auch auf dem Weg zuzuhören, da er sein Red gethan, ward aber ein solch' übergroß Gedräng, daß ich nit bleiben mocht. Wo er über die Gassen geht, stehts alleweg voll Menschen, ihn zu sehen und ist ein groß Wesen und Sagen von ihm. Item Luther hat sich auch öffentlich vernehmen lassen und ausgesagt: Wo die Sachen nit anders werden, so muß er die Fenster gar aufthun."*) — Nie ist das große und freisinnige Wort des Apostels: Was nicht aus dem Glauben geschieht, ist Sünde, schöner ausgelegt und durch die That mehr verherrlicht worden. Es war ein Höherer als Luther in Worms erschienen vor den Fürsten und den Hirten der Heerde, und die Eindrücke waren überwältigend: „und es war ein groß Gemurmel von ihm unter dem Volke." „Etliche sprachen: Er ist fromm. Die Andern aber sprachen: Nein, sondern er verführet das Volk; Alle sprachen: Was will das werden?" Daß Albrecht, wie auch einige andere Fürstbischöfe, sich angesichts der drohenden Haltung von Adel und Volk gegen blutige Gewalt und Unterdrückung aussprachen und Vermittlung versuchten, während sein Bruder von Brandenburg für den Geleitsbruch war, können wir wohl dem Einflusse Capito's zuschreiben.

Daß er aber bei Hutten und den übrigen Heißspornen in ein noch viel schieferes Licht gerathen mußte als dasjenige war, in welches er sich selbst schon durch seine Erasmische Haltung gebracht hatte, war nur allzu natürlich, zumal da er gewiß in dieser Zeit gewaltig mag bestürmt worden sein, von beiden

*) Sirt Oelhafen, kaiserlicher und Nürnberger Rathsherr, schreibt diese beinahe unbekannten charakteristischen Worte an den neuerwählten Propst zu St. Sebastian, Hector Pömer. S. Riederer, Nachrichten u. s. w. C. IV. p. 96.

Seiten. Aus einem Antwortſchreiben des jungen v. Hallwil aus Mainz können wir ohngefähr die Stimmung Capito's abnehmen. „Jetzt erſt ſehe ich ein, wie klug dein Benehmen und dein Vorſatz war, dich in keine Partei zu miſchen, zumal da man von beiden Seiten gefehlt hat. Dem Neide und Tadel wirſt du nie entgehen, ſie folgen allen hochgeſtellten Männern wie ihr Schatten auf dem Fuße nach." — Mit dem Ueberdruſſe zahlloſer Geſchäfte, über die er klage, ſey es ihm eben gegangen wie Einem, der eine Luſtfahrt zur See macht und dann mitten auf den Wogen, denen er Preiß gegeben iſt, ſeekrank wird und vergebens nach dem Ufer zurückblickt. So habe auch er ſich mit Staatsgeſchäften zuerſt zum Zeitvertreib befaßt, und jetzt reiße ihn der Strom mit fort und die Wellen ſchlagen ihm über dem Kopfe zuſammen. Alles zurecht legen wollen und ſich grämen, wenn es nicht gelingt, ſey thöricht. Wenn (wie Capito fürchtete) Luthers Sache zum Aufruhr führe, ſo werde kein chriſtlicher Biedermann zu ſeiner Partei ſtehen, da Chriſtus den Seinigen nichts ſo ſehr als den Frieden und die Liebe zum Nächſten einſchärfe. Was würde es denn auch ſchaden, wenn Luther etwas von ſeinem Rechte nachließe und die öffentliche Ruhe bedächte. Auf der eingeſchlagenen Bahn fortfahren, heiße ſich ſelbſt dem Erfolge in den Weg ſtellen, der ohnedieß meiſt hinter der Erwartung zurückzubleiben pflege. Nach Capito's weiſem Rathe werde er die Parteinamen Papiſten und Lutheraner meiden und eher einen Zuſchauer als einen Mithandelnden in dieſem Trauerſpiele abgeben.*)

Die Achterklärung ging unterdeſſen gegen den bereits ſchon auf der Wartburg geborgenen Luther aus (26. Mai), und war ein kalter Machtſtreich der allein in Worms zurückgebliebenen päpſtlichen Partei. Capito zog mit ſeinem Fürſten auf die Moritzburg nach Halle. Aber weder die Nachricht von ſeiner endlichen Ernennung zum Propſt von St. Thomae zu Straßburg durch vier Breven des Papſtes, mit Zurückſendung der hundert und zwanzig Ducaten betragenden Gebühren, noch die Beſitzergreifung dieſer angeſehenen Stelle durch Procuration (21. u. 25. Auguſt 1521) vermochten ihn über die möglichen Folgen des Wetters zu tröſten, das den ganzen religiöſen und politiſchen Horizont umzogen hatte, und drohend von Zeit zu Zeit von dem Thüringer Walde her leuchtete. Unter den Freunden verkannten ihn die Einen nicht ohne Schein des Rechts, bedauerten ihn die Anderen namentlich deßwegen, weil er das ruhige und evangeliſche Predigtamt mit den zu ſeinem Charakter und Weſen nicht paſſenden leichtfertigen Ränken, Narretheidung und Heuchelweſen des Hoflebens vertauſcht hatte. Ein Brief Bonifacius Amerbachs aus Baſel ſcheint in dieſer Zeit namentlich einen großen Eindruck auf ihn gemacht zu haben, und die, leider nur als Bruchſtück auf uns gekommene Antwort läßt uns in das Leben und die Stimmung Capito's einen tieferen Blick werfen. „Deine Ausſtellungen an meiner jetzigen Lebensweiſe haben mich zur ernſten

*) Hartmann Halwilerus Capitoni, 23. April 1521. Mss. A. B.

Betrachtung vergangener Zeiten, meiner früheren Pläne, der bei Seite geſetzten Studien, des niedergelegten Amtes veranlaßt. Es trat vor meine Seele, was der Cardinal, mein Fürſt, nach ſeiner frommen Leutſeligkeit im vertraulichen Geſpräche, deſſen er mich würdigt und worin es ſich meiſtens von Glauben und Religion handelt, geäußert hat und was mit dem Inhalt deines Schreibens verwandt iſt: Was mich doch bewogen habe, das Predigtamt niederzulegen? Er für ſein Theil, ſo ſagte er oft mich aufſtachelnd, wie viel eifriger würde er Chriſtum predigen, wenn nicht ſeine Sprache und unklare Stimme und die Furcht vor dem ſchwachen Gedächtniß wäre. Ich würde, ſo fuhr er fort, mich der evangeliſchen Predigt nicht ſchämen, ſo wie ich mich keines Dinges ſchäme, von dem was ich als zum treuen Biſchofsamt gehörig erkannt habe: ich opfere, weihe die Kirchen ſelbſt ein, weihe Prieſter und kurz, verrichte alle Ceremonien und Handlungen und Alles, was zur Devotion gehört, und ſcheue keine Koſten, um durch Alles dieß die Seelen der Einfältigen zum wahren Gottesdienſte einzuladen. Wollte Gott, daß ich Alles das, was ich als das Beſte erkenne, auch auszuführen im Stande wäre, das wäre mein erwünſchteſtes Geſchäfte, denn es wäre ein frommes Geſchäfte." Dieſe und dergleichen Geſpräche, fährt Capito fort, hätten ihn manchmal nicht allein irre gemacht über den jetzt eingeſchlagenen Weg, ſondern ihn ſogar beſchämt, zumal da der Fürſt ihm alle äußerlichen Vortheile dazu gewährt haben würde. „Die Einen verdammen mich, und die Anderen verwundern ſich, daß ich unter ſo ehrbaren Bedingungen bei dem beſten Erfolg, einer ſeltenen Leichtigkeit, einer angenehmen Muße, doch dieß Alles mit den gemeineren Geſchäften, Unruhen und Beſchwerden des Hofes vertauſcht habe." — Wenn man aber ſein Betragen ohne vorgefaßte Meinung beurtheile, ſo werde man einſehen, daß in dieſer leidenſchaftlich aufgeregten Zeit ſein Zurücktreten von der Canzel und dem wutherfüllten Predigtlärm, wie man ihn jetzt hört, für einen Mann, deſſen Weſen zur Mäßigung und ruhigem Fortſchritte geſchaffen, ein wohl bedachter und kluger Entſchluß geweſen ſei. „Aus der Ferne betrachtet," ſo fährt er fort, „ſcheint dieſes Amt allerdings ein Amt der Verträglichkeit und des Friedens zu ſeyn. Auch mir erſchien es in meiner Jugend alſo, und ich hielt es ſo hoch, daß ich um ſeinetwillen nicht allein zeitlichen Genuß und Weltfreude, ſondern auch der Verwandten und Eltern Rath und Mahnung hintenan geſetzt." Nachdem er nun jener ſchon früher erwähnten letzten Warnung ſeines Vaters vor dem geiſtlichen Stande gedacht, fährt er fort: „Dieſe Weiſungen des ſterbenden Vaters gruben ſich mir tief in die Seele, und ich habe oft nicht ſowohl über die Worte, als über die Abſicht nachgedacht, in welcher ſie geſprochen worden. Auf der anderen Seite trat die Erhabenheit der Sache des Evangeliums mir entgegen, ich erwog oft bei mir ſelbſt die Majeſtät des Amtes, welches daſſelbe verkündigt, und hielt die Prediger der höchſten Ehren werth. Die Canzel erſchien mir wie ein Heiligthum, das ich, um der Prediger willen, beinahe anbetete. So ſehr wird der redliche, aufrichtige und noch reine

Sinn von Natur zur Verehrung der Religion hingetrieben, ehe die enttäuſchende Erfahrung ihn angefreſſen hat. Ach wie oft und wie ſehnlich wünſchte ich mir damals die einem Geiſtlichen nothwendige Redegabe, um auch ſo auftreten zu können, wie oft ſeufzte ich über die täuſchende Unzulänglichkeit der ungewiſſen ſcholaſtiſchen Ausleger, mit welcher Beharrlichkeit lag ich dem Studium des Wuſtes theologiſcher Streitfragen ob! Ich that es, obgleich ein Ahnungsgefühl mir ſagte, daß dieß vergebliche Mühe ſey, daß ich mich in dieſen Spitzfindigkeiten aufriebe ohne Gewinn für die Bildung meines Geiſtes, daß nicht meine Frömmigkeit, ſondern bloß die rechthaberiſche Hartnäckigkeit dabei zunehme. Denn zum Streit und zu unverſchämter Behauptung von Dingen, die wir nicht verſtanden hatten, wurden wir im Unterrichte angewieſen. Nichtsdeſtoweniger überwand ich tapfer den Ekel, welchen mir dieſe Barbarei einflößte in Erwartung eines Beſſeren, und daß mir doch vielleicht irgend ein Nutzen daraus entſprießen könnte. Es ſchwebte damals meiner Einbildungskraft das Ideal eines Predigers vor, wie er mit der Würde des Alters und des Anſehens bekleidet, der andächtigen, ſeiner Stimme lauſchenden und an ſeinem Munde hängenden Menge von dem Rednerſtuhle herab einfach und eindringlich zugleich die Holdſeligkeit Chriſti einprägte. O des Glückes, ſo rief ich bisweilen aus, wem es vergönnt worden, durch das Feuer der eigenen Begeiſterung das Volk für das Ewige zu entflammen, für Redlichkeit und Unſchuld im Leben und Wandel, für Standhaftigkeit und Geduld in Trübſal, ſo daß die Menſchen fromm und ehrbar unter einander lebten, keiner den Anderen beleidigte, und die Beleidigten nicht Scheltwort vergälten mit Scheltwort. Deßwegen ...." *) und hier mitten in der Schilderung der Ideale, die einſt ſein trunkenes Jugendherz erfüllten, hört der Brief, der nur noch in dieſer unvollſtändigen Abſchrift vorhanden iſt, an der Stelle auf, wo die Erfahrungen, die er als Prediger gemacht, auseinander geſetzt, die Enttäuſchungen beſprochen werden, die oben angedeutet, die Beweggründe angegeben werden, die ihn beſtimmten vom geiſtlichen Amte und von dem Predigen ſich zurückzuziehen, und lieber den Widerwärtigkeiten des Hoflebens und der weltlichen Geſchäftslaſt ſich zu unterziehen, als in einer Stellung zu verharren, die ihn zu einer Entſcheidung gedrängt haben würde, vor welcher er ſich fürchtete. Wie wehmüthig und beſorgt ſieht es in dieſer Seele aus, während draußen die Wogen der religiöſen und kirchlichen Bewegung immer höher gehen und ſelbſt in den Tiefen der Volksmaſſen ſchon ein dumpfes Brauſen ſich vernehmen läßt. Wie ſucht er den guten Willen an ſeinem Fürſten herauszuſtellen und zu zeigen, daß er beſſer ſei als ſein Ruf, zumal da er auf die Predigt des Evangeliums dringe. Was dieſen aber nicht hinderte zum Bau

*) Capito Bonifacio, ohne Jahr und Datum. Aber da im Anfang ſeiner noch nicht gar lange erfolgten Rückkehr von Worms Erwähnung geſchieht, ſo iſt das Jahr 1521 offenbar dasjenige der Abfaſſung, und die Zeit etwa Juni oder Juli. Mss. A. B.

der Kirche des neugegründeten Canonicatſtiftes in Halle einen neuen Ablaß auszuſchreiben und predigen zu laſſen.

Dieſe Stimmung klingt noch deutlich in einer Herzensergießung an Zwingli nach: „Dein Andenken iſt mir ein um ſo größerer Troſt, je mehr ich ſehe wie ſich die verſchiedenartigſten Unruhen unter dem Deckmantel des Glaubens Luft machen. Denn unter den Wenigen biſt du von Herzen ein Chriſt, ohne Falſch und Heuchelſchein. Hier bei uns iſt nichts als Wüthen von beiden Seiten. Der Cardinal von Mainz befiehlt ꝛc viel er kann, das Evangelium zu predigen ohne Aufreizung des Volks, lauter und ohne Leidenſchaft. Er will auch nicht, daß Jemand gegen Luther ſchreie. So kam neulich der Ordens-Provincial der Minoriten mit großen Vollmachten und begehrte, wie er ſagte, die Hülfe meines Fürſten und Briefe, um in deſſen Diöceſen gegen Luther predigen zu können. Darauf hat ihm der hohe Herr auf's Muthigſte erklärt, daß er ein derartiges Beginnen nicht billige: man ſolle nicht ſo mit gegenſeitigem Schmähen wüthen, das ſey nicht der Weg zur Ruhe und zum Frieden; angenehm jedoch würde es ihm ſeyn, wenn man durch einfache und reine Predigt die evangeliſche Wahrheit ſtärkte ohne beleidigende Schimpfworte, die Finſterniß des Irrthums würde dann von ſelbſt dem Lichte der Wahrheit weichen. Der Cardinal wünſche nichts ſehnlicher, fügte der anweſende Capito hinzu, als nur ſolche Prediger zu hören, welche Chriſtum in ſeiner reinen und wahren Geſtalt den Leuten einprägten, fern von aller jener mehr als cyniſchen Unverſchämtheit der Mönchsbrüder, was der Fürſt beifällig bekräftigte. Die Anhänger Luthers ſpalten ſich ſchon in verſchiedene Parteien, führen eine neue Art von Spitzfindigkeitskram ein, indem ſie Alles auf gelehrte Fragen und Wortgezänk hinaustreiben, oder ſonſtwie ihrer Leidenſchaft den Zügel ſchießen laſſen, beſonders die Mönche unter ihnen. Einigen von den Großen wird es auch bereits wegen ihrer Tyrannei unheimlich zu Muthe, zumal da ſie merken, wie das Volk allenthalben ſich zuſammenthut, und in laute Klagen ausbricht. O der unvorſichtigen Kühnheit! O der herben Frömmigkeit! Du aber, mein lieber Zwingli, fahre fort, wie du gewohnt, in der Lauterkeit und Milde, wodurch Chriſtus den glänzendſten Triumph über die Welt davongetragen hat. Eine gewiſſe Ordnung muß in der Chriſtenheit beobachtet werden: die beſtehenden Sitten und Gebräuche ſollen zwar reformirt, aber nicht umgeſtürzt werden. Das alte Herkommen darf wohl abgelöſt, aber nicht abgeriſſen werden.“*)

An der guten Abſicht Capito's, einen drohenden Umſturz alles Beſtehenden zu verhüten, iſt nicht zu zweifeln. Er befand ſich noch ganz auf Erasmiſchem Standpunkte, nur aus reineren Abſichten. Was die neue Scholaſtik und das Wortgezänk anbetrifft, ſo hatte er, wie es die Folge bewieſen, nicht ſo ganz Unrecht. Aber er hätte auch bedenken ſollen, daß geſchrieben ſteht: man

*) S. Epp. Zwinglii, Ed. Schulth. P. I, p. 178.

flicket keinen neuen Lappen auf ein altes Kleid, und faſſet nicht den neuen Moſt in alte Schläuche, und daß ein behutſames und ſäuberliches Ablöſen des Verderblichen von dem Guten nicht mehr in der Macht Desjenigen ſteht, der es vornehmen will, wenn der Inhaber des Kleides es für ein nothwendiges Stück des Anzuges hält, und den Abtrenner in Bann und Acht und Aberacht erklärt, und es nicht an ſeinem guten Willen fehlte, wenn Jener nicht todtgeſchlagen worden iſt. Der Riß iſt in ſolchem Falle unvermeidlich.

Siebentes Capitel.

Die Wittenberger Unterhandlungen und die Entſcheidung.

Während Luther auf ſeiner Warte ſaß, und trotz Krankheit und Anfechtung, muthiger als vorher, einen Blitz nach dem anderen ausſchleuderte, und nur Eins bedauerte, daß er zu Worms, auf den Rath ſeiner Freunde, ſeinen Geiſt ſo gedämpft, und nicht „dem Behemoth damals ſchon in den Rachen getreten", hatte Spalatin, auf Antreiben Capito's, an ihn geſchrieben, er möge doch ſäuberlich fahren, und in ſeinen Schriften mehr Schonung der Perſonen beobachten, dazu riethen auch Erasmus und Capito. Aber der gefangene Elias erwiederte: Das Urtheil des Erasmus und des Capito kümmere ihn nicht im Geringſten, es habe ihm geahnt, daß er mit dem Einen oder dem Anderen werde zu thun bekommen, denn Erasmus verſtehe nichts von der Gnade, und alles ſein Thun und Schreiben weiche dem Kreuz Chriſti aus, und es ſey ihm nur um den Frieden und die Ruhe zu thun. Daher komme es, daß er Alles nur mit menſchlicher Höflichkeit und auf gütlichem Wege, fein ſäuberlich und gelinde behandle und führe. Darauf achte aber der Behemoth gar nicht, und dadurch werde offenbar nichts gebeſſert. „Ich erinnere mich, daß, als ich in dem Neuen Teſtament des Erasmus die auf ihn gedeuteten Worte las, „es iſt dem Chriſten ein Geringes, den Ruhm zu verachten", bei mir gedacht: O Erasmus, du, fürcht' ich, täuſcheſt dich ſehr. Es iſt ein Großes um die Verachtung des Ruhmes."

„Ruhmesverachtung, die in bloßen leeren Worten auf der Zunge iſt, das heißt Nichts, und noch viel weniger, wenn man ſich das Ding blos ſo denkt. Paulus ſagt, das Reich Gottes beſtehe in der Kraft und Wahrheit. Sie ſchaffen nichts mit ihren Schriften, denn ſie wollen nichts ſchelten, nichts anbeißen, nichts beleidigen. Höfliche Mahnungen nehmen die Päpſte und geiſtlichen Herren für ſchmeichelhaften Scherz, und fahren fort, auf ihrem Rechte der Unverbeſſerlichkeit zu beſtehen, und es thut ihnen wohl, und ſie ſind ganz zufrieden damit, daß man ſie fürchtet und Niemand ſie ſtrafen darf. Das ſind Leute, die ihre Bildung im Plutarch, im Buche von der Schmeichelei, gelernt haben. Jeremias aber ſagt: Verflucht, wer das Werk des Herrn läſſig treibt, und meint hiermit das Werk des Schwertes gegen die

Feinde."*) So redete der Alles überwältigende Feuergeist. Merkwürdig bleibt immerhin, daß er sich nicht heftiger gegen Capito ausläßt.

Inzwischen waren in Wittenberg selber die Stürmer, mit Karlstadt an der Spitze, in Zug gekommen, und die studierende Jugend jauchzte ihnen Beifall zu. Es war eine anonyme Schrift gegen den Ablaß zu Halle und gegen den Erzbischof erschienen, und man hatte vernommen, daß Luther auch gegen diesen „Hall'schen Abgott" losbrechen wolle. Um der drohenden Katastrophe wo möglich vorzubeugen, begab sich Capito mit seinem gleichgesinnten Freunde Heinrich Stromer von Leipzig aus nach Wittenberg, um mit Melanchthon, an den Ersterer schon beschwichtigend geschrieben hatte, zu verhandeln, und auch beiläufig das Leben und Treiben daselbst zu sehen, von welchem der junge Ulscenius an seinen Patron in Halle schon Wunderdinge berichtet hatte. Sie kamen (30. Sept. 1521) in eine neue Welt, deren Treiben sie mit ängstlicher Besorgniß ansahen. Der fünfundzwanzigjährige Melanchthon, auf dem jetzt die ganze Last ruhete, dem die Ankunft der vornehmen Gäste war gemeldet worden, begrüßte die bedeutend älteren Herren in ihrer Herberge. Er war schon durch den jungen Camerarius, den späteren treuen Busenfreund, welcher von Erfurt über Halle kommend, Capito besucht hatte, benachrichtigt worden, wie dieser das Auftreten der Reformationspartei vornehm und herbe getadelt und vor Barbarei gewarnt habe; er hatte auch sonst vernommen, wie Capito sich mißliebig und gereizt äußere, und hatte ihm daher geschrieben, daß, wenn er etwas an der Lehre Luthers auszusetzen habe, er mit ihm darüber verhandeln möge, aber keine Antwort erhalten.**) Der Willkomm war daher sehr kühl und gemessen, und auf die Erkundigung: was die Herren herführe, war die Antwort: die Freunde zu besuchen, und auch das so berühmt gewordene Wittenberg in Augenschein zu nehmen und dergleichen. „Obgleich ich Anderes vermuthete," so erzählt Melanchthon, „nahm ich es, höflichkeitshalber, wie es gesagt war, und wollte nicht zudringlich eine Sache erforschen, die sie nicht verrathen wollten. Man führte sie zum Propst, wo sie anfingen, über Manches in's Gespräch zu gerathen, und vor Tisch statteten sie mir auch noch einen Besuch ab, und da wir allein waren, so fingen sie, wie gelegentlich, aber doch so, daß man es als den Hauptzweck ihrer Reise erkennen konnte, zuerst Vieles von Luther und seinem Handel zu reden an, und kamen endlich darauf, zu ermahnen: er möge doch seine persönliche Heftigkeit mäßigen, er würde durch kluges Zurückhalten Diejenigen besiegen, welche er durch Ungestüm jetzt nicht überwältige, und führten viele Beispiele aus der Geschichte zur Bekräftigung an. Darauf entgegnete ich kurz, daß ich vor allem Derjenige nicht sey, mit welchem Solches verhandelt werden könne, als der ich keine Auctorität dazu habe, keine Rolle in diesem Handel spiele, und daß ich

*) Luthers Br.: De Wette II, 49. 9. Sept. 1521.

**) Bretschn.: C. R. I, p. 456.

mit dem beſten Willen das nicht zu bewerkſtelligen vermöchte, was ſie wünſchten. Was Luther betreffe, ſo wiſſe ich gar wohl wie die Welt von ſeiner Sache urtheile, und wie es Leute gebe, die ihn für einen ſchlechten, und Andere, die ihn für einen thörichten Menſchen hielten. Bei mir ſtehe feſt, daß er dieſen Handel nicht allein mit Einſicht, ſondern auch mit dem beſten Gewiſſen führe: zumal, da er dazu von Gott verordnet ſcheine, ſintemal ein einzelner Menſch unmöglich ſo viele Menſchen begeiſtern könne, er ſey denn von Gottes Geiſt getrieben. Einige Sophiſten ausgenommen, taſte er ſonſt keinen Menſchen an. Und wenn es geſchehe, ſo bedürfe dieſe Zeit eines ſolchen ſcharfen Salzes, da heut zu Tage außer ihm Niemand das Evangelium ſo treibe. Sie ſollten ihn nur immerhin von dieſem Geiſte getrieben werden laſſen, und nicht wider den Willen Gottes ſtreiten. Dieſer Handel ſey nicht nach gewöhnlicher Menſchenklugheit zu beurtheilen, und das Evangelium werde eben dazu gepredigt, daß die Gottloſen ſich daran ſtoßen und die verirrten Schafe Iſraels zurückgebracht würden. Darauf fingen ſie wieder ihr altes Lied an, und jetzt kam's zur Hauptſache: Sie bäten, ſagten ſie, in ihrem Namen und aus perſönlichem Antrieb, man möge den Cardinal von Mainz mit Rückſicht und Schonung behandeln. Ich wundere mich, ſo ſagt' ich, was ſie zu einem ſolchen Begehren vermocht, da er von unſerer Seite noch mit keiner Silbe beleidigt worden ſey. Es ſey zwar eine Schrift gegen den Ablaß zu Halle erſchienen, aber die könnten ſie uns nicht aufbürden. (Denn ich weiß in der That nicht, wer ſie geſchrieben, und ſie mißfällt mir wegen der Drohungen, mit denen ſie ſchließt.) Und von meiner Seite nun auch zum Hauptknoten kommend, erklärte ich, daß ich ſo viel nur immer möglich den Cardinal ſchonen würde, damit dieſer uns nicht in Acht und Bann thue, und zeigte ein Exemplar der kaiſerlichen Bannbulle, die der Cardinal hatte drucken laſſen, um ſie bei Gelegenheit gegen uns zu ſchleudern. — Stromer verhandelte daſſelbe mit Juſtus Jonas. Bei dem Spaziergange nach dem Eſſen wollte ich den Capito wegen ſeiner eigentlichen Geſinnung auf's Korn nehmen, und fragte ihn, ob er etwas an Luthers Lehre auszuſetzen habe? O, er ſey nicht gekommen, um zu disputiren, entgegnete er mit freundlicher Höflichkeit, er billige die Lehre Luthers, nur ſei gleich im Anfang etwas allzu ſcharf über gewiſſe Punkte vom freien Willen geſtritten worden. Worauf ich, mit Verwunderung über einen ſolchen großen Theologen, entgegnete: Keine Frage ſcheine uns der Erörterung würdiger, als die von der Gnade und dem freien Willen. Denn ſo lange dieſer oben ſey, werde die Gnade verdunkelt. Als er dieß ſtillſchweigend hinnahm, und wir auf das Papſtthum zu ſprechen kamen, ſo gab er Luthern zu, was er gegen den römiſchen Papſt geſchrieben, indem er jedoch begehrte: daß wir der Kirche nicht die Vollmacht nehmen ſollten, die Dogmen zu faſſen und feſtzuſetzen. Es müßte gewiſſe Beſtimmungen des Glaubens geben, nach welchen ſich die Lehrer in der Kirche zu richten hätten, denn ſonſt würde ein Jeglicher die ohnehin dunkle heil. Schrift ſeines Gefallens auslegen: wenn

man ſich nicht an eine feſte Vorſchrift binde, ſo würde es bald eben ſo viele Dogmen als Lehrer geben. Die heilige Schrift, erwiederte ich, ſey eben die oberſte Regel, nach welcher alle menſchlichen Beſtimmungen des Glaubens geprüft und beurtheilt werden müßten, und dieſelbe ſey nichts weniger als dunkel, und eben bis jetzt nur durch die gäng und gäbe gewordene falſche Auslegungsweiſe getrübt worden. Von heiligen Dingen verſteht man eben nur ſo viel, als einem Jeglichen der Geiſt zeige. Darauf er: Es kann aber doch nicht geläugnet werden, daß ſie vieldeutig und reichdeutig (foecunda) ſey. Das war ſein letztes Wort in dieſer Sache. Als über Tiſch vom Hebräiſchen die Rede war, und über Schriftſtellen geſprochen wurde, ſpielte er eine ſtumme Rolle. Er kommt mir als ein redlicher, wohldenkender Mann vor, der in dem Hofweſen nichts weniger als erfahren, und eher dazu gemacht ſcheint, in häuslicher Stille dem Studium und den Wiſſenſchaften obzuliegen. Des anderen Tages wohnten ſie meiner Pauliniſchen Vorleſung bei, als ich die dunkle Stelle, 1. Corinth. 13, vom Spiegel und Räthſelworte, auslegte. Eine längere und nähere Bekanntſchaft mit unſerer Art und Weiſe würde ihn nachgiebiger machen, denn was die theologiſche Methode betrifft, ſo iſt er einer ganz anderen zugethan, als wir."*) — Mit Eindrücken, die nichts weniger als vorübergehend waren, reiſten die beiden Vermittler auch an den ſächſiſchen Hof, wo ſie mit ihren Bedenklichkeiten mehr Eingang fanden, als an dem Feuerherde der Reformation ſelbſt, wo man eben gewaltig ſchob und geſchoben wurde. Hier diſputirten (4. Octbr.), kurz nach der Abreiſe, Karlſtadt und der bereits verehlichte und deßwegen vom Cardinal von Mainz oder ſeinem Stellvertreter zu Magdeburg hart angefochtene Propſt Bernhard Feldkirch von Kemberg, darüber, daß man weder Engeln noch Heiligen Kirchen bauen, noch ſie anbeten ſolle, und im Auguſtinerkloſter predigte (6. October) Gabriel Zwilling (Didymus), und ermahnte die ganze Menge der Studentenſchaft und ſonſtigen Zuhörer, nicht mehr in die Meſſe zu gehen: Leib und Blut Chriſti ſeyen nichts Anderes, als Zeichen der Sündenvergebung, und ſomit der Verſöhnung mit Gott: kein Opfer und nichts Anzubetendes, wie die Worte der Einſetzung klar dargäben. Jedermann ſollte ſich ein Gewiſſen daraus machen, dem Götzendienſte beizuwohnen. **)

Acht Tage nachher (13. October) wurde die Meſſe im Auguſtinerkloſter eingeſtellt. Am 17. October fand die große Diſputation über die Meſſe und ihre Abſtellung ſtatt unter Karlſtadts Vorſitze, der ſchließlich nur von der Abſchaffung derſelben unter Mitwirkung der Obrigkeit wiſſen wollte, jedenfalls aber die Abendmahls-Feier, ſo viel thunlich, nach der urſprünglichen Einſetzung einzurichten beabſichtigte. „Wir wiſſen noch nicht, was geſchieht," ſo fährt der junge Burrer in ſeinem Briefe an Beatus Rhenanus fort, „aber

*) Bretschn.: Corp. R. I, 462.

**) Ulscenius Capitoni, 5. u. 6. Octob. 1521. Mss. A. B.

so viel ist gewiß, daß wir unter beiderlei Gestalt communiciren werden, und wenn der Papst mit seiner ganzen Rotte darüber bersten sollte. Philippus müßte denn gelogen haben, der im öffentlichen Hörsale die Worte sprach: „Ich glaube, daß wir es einführen wollen, unter beiderlei Gestalt zu communiciren." Das sind die Neuigkeiten, die in der allerchristlichsten, sächsischen Stadt Wittenberg, ja auf der hohen Schule daselbst, sich ereignet haben, und wenn der Papst sammt dem die Sache nicht verstehenden Kaiser, diese Schule und Sache zu vertilgen sucht, so werden sie doch Christum und seine Lehre nicht vertilgen können, als welche bereits in unser aller Herzen so tiefe Wurzeln geschlagen, daß es schwer halten wird, sie auszurotten, wenn man nicht uns Alle sammt dem Evangelium ausrotten und tödten will." — „Zu Halle in Sachsen läßt indeß der Mainzer Cardinal Ablaß verkaufen."*) Auf briefliches Begehren Capito's schrieb sein junger Schützling Ulscenius in demselben für die Zeit und Stimmung höchst charakteristischen Tone: „Heute (23. October) haben die Augustiner die Messe abgeschafft. Karlstadt hat eine Disputation angestellt und wollte, daß man zuvor gegen den Mißbrauch der Messe predige, und dann die ganze Gemeinde Wittenberg versammle und die Abstellung mit ihrer Einwilligung vornehme, denn sonst gerathe die christliche Liebe in Gefahr. Die Mönche aber entgegneten: man müsse hier vor allen Dingen die Gefahr in's Auge fassen, in welcher der Glauben stehe, denn durch diese Messe allein sey der Glaube ausgelöscht worden. Man brachte endlich die Sache vor Melanchthon, welcher sich mit Karlstadt, die Verwerfung der Anbetung des Sakraments belangend, einverstanden erklärte: weil man Christo glauben müsse, wo er immer sey.

„Es befremde ihn daher gar sehr, daß sie so von der Vorhaut disputirten, von so geringfügigen, gar nicht zum Christenthume gehörigen Dingen. Habe Paulus die Beschneidung bei den Korinthern gänzlich abgethan, warum sollte man denn die Messe nicht abschaffen. Die Augustiner hätten ihre eigene Kirche, und hätten, darin mit gutem Beispiel vorangehend, bei sich ganz gut der Messe sich entschlagen. Karlstadt wolle auch, daß man Zeit und Weile gebe zur Abschaffung. Das bewegt mich keineswegs, entgegnete Philippus, es ist hier in Kapernaum genug gepredigt. Was will das heißen, daß sie immer noch an den Ceremonien hangen. Die Mönche haben Christum für sich, da mögen nun die Pharisäer toll werden oder nicht. Warum den Magistrat mit diesen Dingen behelligen? fragte er Karlstadt. Gegen den Kram und Handel, der öffentlich in den Kirchen Statt findet, nicht gegen die Privatmessen, soll er einschreiten, entgegnete dieser. Dem Ding kann nicht anders abgeholfen werden, war die Erwiederung, als auf diese Weise, wie es geschehen. Wer die Hand an den Pflug gelegt hat, darf nicht rückwärts schauen. Ja ich weiß, daß auch Ew. Ehrwürden eine Veränderung wünscht,

*) Alb. Burrerus B. Rhenano, 18. Octob. 1521. Mss. B. B.

entgegnete Karlſtadt, „aber ohne Aufruhr und ohne den Gegnern eine Gelegenheit zur Verläumdung zu geben.“ Ein Freund und Gaſt aus Erfurt war auch bei der Verhandlung, und ſprach ſein Bedauern darüber aus, daß man mit ſolchem Ungeſtüm handle, und meinte, wenn ſie bisher nach Erasmus' Rath und Weiſe verfahren und gehandelt hätten, ſo wäre jetzt der Sache gerathen. — „Wenn ihr die Spottreden und die ſcharfen Anklagen aus den Propheten, den Evangelien und apoſtoliſchen Schriften werdet ausgelöſcht haben,“ war Karlſtadts Antwort, „ſo wollen wir dann auch nur fein ſäuberlich und ruhig ſchreiben.“ Juſtus Jonas, der Prediger auf der Burg, hat mehr gewagt, als bis jetzt irgend ein Anderer, und kämpft ſo heftig gegen den Mißbrauch der Meſſe, daß er auf die baldigſte, gänzliche Abſchaffung dringt, ſo daß, wenn es ihm nach geht, nur eine Meſſe täglich, und zwar unter beiderlei Geſtalt, wird gefeiert werden. — Was den Auftrag betrifft: Alles, was dich und den Fürſten angeht und hier geſagt und gethan wird, zu melden, ſo werde ich ihm nachkommen. Denn ich weiß ja am beſten, wie ſehnlich du wünſcheſt, daß der Chriſtenheit gerathen würde, aber auf einem von dem hier eingeſchlagenen verſchiedenen Wege. Der Herr erleuchte mit ſeinem Geiſte die Häupter alle, damit dem armen Volk geholfen werde.“

„Melanchthon iſt ſehr ungehalten,“ ſo äußert ſich derſelbe einige Tage ſpäter, als Capito angefragt, was Jener von ſeinen und Anderer Briefen geſprochen, „daß es viele Leute giebt, die, wie es ſcheint, weiſe und fromm ſind, vortrefflich lehren und ſchreiben, auch darauf ausgehen, ſelbſt fromm zu leben und Andere fromm zu machen, das Aergerniß und das heiße Eiſen aber nicht angreifen wollen. Wenn Paulus ſich damit begnügt hätte, die Menſchen zu lehren ehrbar zu handeln, ſo hätten ihn die Fürſten dieſer Welt und die falſchen Apoſtel ohne Anſtoß aufgenommen. Da er aber redete von der Gerechtigkeit, und die heiligen Satzungsgerichte und das ſittenloſe Leben verdammte, da waren Phariſäer und Heiden gegen ihn. Gerade ſo iſt es mit Luther. Wenn er viel Frommes ſchriebe, die ärgerlichen Dinge aber vom Papſte, von Menſchenſatzungen, von der Meſſe, nicht berührte, ſo wäre er ein guter, weiſer und frommer Mann; nun aber, weil er dieſe Aergerniſſe antaſtet, welche nach dem Urtheile ſehr Vieler gar nicht zu den nothwendigen Dingen gehören, ſo machen ihn die Einen zu einem Raſenden, die Anderen zu einem Böſewicht. Das iſt, was der Apoſtel ſagt (2. Cor. 1): nicht in fleiſchlicher Weisheit. Denn ein Jeglicher (nicht nur ein Biſchof), der ſelig werden will, ſoll nicht allein von Herzen glauben was zur Gerechtigkeit, ſondern auch mit dem Munde bekennen, was zur Seligkeit gereicht. Sonſt wird er einſt vor dem Teufel, dem Sünder von Anfang, bekennen müſſen, wenn er hier vor den armen ohnmächtigen Menſchen für ſich gefürchtet hat. — Die Peſt läßt hier nach. Aber das kümmert uns im Grunde wenig,“ ſo ſetzt er zum Zeugniſſe der begeiſterten Stimmung, die damals unter den Tauſenden von Jünglingen in Wittenberg herrſchte, hinzu, „denn was kann es für den Frommen Freudigeres

geben als der Tod. Ja wollte Gott, die Zukunft Christi stände morgen bevor, um diesen Antichrist mit dem Geiste seines Mundes zu Boden zu werfen. Denn ich besorge, daß der Sache nicht anders mag geholfen werden. Der Herr lenke es, dessen Gnade und Friede ich dir von Herzen wünsche."*)

Wenn auch Capito dieß Alles als eine jugendliche, allerdings im Wesen der Sache nicht zu tadelnde, aber doch als eine, was die Art und Weise der Ausführung betrifft, unkluge und unpraktische Begeisterung ansah, so konnte es doch nicht umhin, selbst auf den älteren, ohnedieß schon lange sich unbehaglich fühlenden Mann, einen gewissen und vielleicht mächtigen Eindruck zu machen, zumal da diese Schilderungen von einem Jünglinge kamen, den er unterstützte wie manche Andere, und der ihm ein gewisses Interesse einflößte. Die Erhaltung dieser Briefe wäre schon ein Zeugniß dafür, wenn nicht das ganze tiefere Gemüth des Mannes, der damals noch über die nothwendig gewordene Reformation erasmisch dachte, und in dem Netze seiner Stellung bei einem liberalen Fürsten befangen war, nicht eine hinlängliche Bürgschaft dafür abgäbe.

Capito hatte Luther wohl gesehen, aber noch nicht persönlich näher kennen gelernt, und sein Verharren am Hofe hatte ihn bei den wärmeren Freunden der Bewegung in Verdacht gebracht, weil man allerdings nach dem Sprichworte urtheilte: Wer am Hofe leben wolle, müsse zuerst Christum verläugnen. Dann hatte das Ungestüm der Wittenbergischen Unruhen vielen Verdacht auf Luthern geworfen, da man glaubte, daß dieses Alles mit seinem Wissen und Willen geschehe. Die ruhigeren und kaltblütigeren Freunde fürchteten, daß auf diese Weise der Untergang der Religion bevorstünde, als ein Zorngericht Gottes. Was Wunder, daß in dieser Noth Capito bei einer Anwesenheit in Leipzig mit dem damals sich daselbst befindenden nürnberger Prediger Schleupner, einem ruhigen und gemäßigten Manne, über die bedenkliche Wendung der Dinge sich besprach, und von dem Hause seines Gastfreundes Stromer aus einen Warnungsbrief an Justus Jonas ergehen ließ: Man möge doch Alles im Glauben und in der Liebe so mäßigen, daß es zu Nutzen und Wohlfahrt des Nächsten gereichen könne, mehr Rücksicht auf die Schwachen nehmen, die noch nicht begreifen können, wie durch die neuen Bestimmungen und Lehren die christliche Freiheit etwas gewinne; man möge nicht so urplötzlich mit neuen Sätzen und Bestimmungen herausfahren; die Leute zu dem dargelegten Glauben mahnen, sie aber nicht drängen und treiben mit so unzeitigen neuen Verordnungen. An Andere schrieb er warnend: Sie möchten klüger verfahren, um nicht muthwillig den Kampf heraufzubeschwören. Luthern bat er namentlich abermals: Er möge sich der Angriffe gegen den Cardinal von Mainz enthalten, dessen Herz dem Evangelium zugethan sei, damit er

*) Ulscenius, von Wittenberg, an Capito, 5., 6. u. 23. October u. 16. November 1521. Mss. A. B.

nicht, durch die Beleidigung gereizt, ſich ganz abwende. Denn ein noch zartes Gemüth werde durch eine zu herbe Zurechtweiſung unwillig gemacht und entmuthigt, und wenn bei mächtigen Fürſten einmal böswillige Schadſucht ſich mit ihrer äußeren Gewalt verbinde, ſo pflegten ſie ſchreckliches Unheil in der Welt anzurichten. Chriſtus werde nur willig aufgenommen, wenn er in ſeinem milden Lichte des Heils den Menſchen dargeſtellt werde; ſobald aber der Haß und Abwille dem Hören der Predigt, und daher auch dem daraus folgenden Glauben vorangehe, ſo finde er mißliebigen Widerſtand. Er, Capito, habe einen verſchiedenartigen Weg eingeſchlagen, um dem Evangelium aufzuhelfen; denn er wünſche eher das Beſtehende ſo viel als möglich verbeſſert, als verändert und umgeſtürzt zu ſehen, weil eine Umgeſtaltung nicht ohne Umſturz der bürgerlichen Zuſtände denkbar ſei.*)

Luther hatte nämlich, in gerechtem Unwillen, ſeine ſcharfe Schrift „von dem Abgott zu Halle" an Spalatin geſchickt und ſich höchſt ungehalten darüber gezeigt, daß man am Hofe gegen jede ſchärfere Aeußerung, die den öffentlichen Frieden ſtören könne, dem Anſuchen des Capito gemäß, ſich ausſpreche. Der Gräuel der Frechheit ſchien ihm zu groß, und dazu ſchweigen, ſchien ihm Feigheit. Melanchthon hielt die Schrift zurück, und auf ſeinen Rath hin ſchrieb der neue Elias einen Brief an den Erzbiſchof und an Capito, und ſtellte gleichſam dem Fürſten hier ein Ultimatum. So groß war die moraliſche Macht und Ueberlegenheit des Reformators, daß er ſogar einen Termin für die Antwort ſtellen durfte, und was bedeutungsvoller iſt, daß der mächtigſte geiſtliche Prälat ihm innerhalb dieſes vierzehntägigen Termines antwortete, und zwar ſo antwortete, daß der Empfänger ſelbſt erklärte, er wäre mit dem Briefe zufrieden geweſen, wenn nicht das beiliegende, auf Schrauben ſtehende und bedächtige Schreiben Capito's auch demjenigen ſeines Herrn geſchadet hätte. Luther ſah, wohl mit Unrecht, die ganze Sache als eine Finte von Seiten Capito's an, um dem Erzbiſchof und ſein Treiben zu beſchönigen, und den Herrn durchzuſchleppen, indem er den Angreifer hinhielte und beſchwichtigte. Das Sündenbekenntniß des geiſtlichen Reichsfürſten, der nun ſogar ernſtlich anfing ſelber zu predigen, iſt ein ſchlagendſter Beweis nicht allein von der Macht, ſondern auch von der unabweisbaren Nothwendigkeit der Reformation, wenn es überhaupt deren noch bedürfte. Die hohen Herren waren alle voll ſchuldbewußter Angſt, und die betroffenſten, wie der Cardinal auf der Moritzburg zu Halle, waren nicht einmal die Schlechteſten. Zu einem Bruche mit Rom, der wohl manchmal in dem Cabinet des Fürſten beſprochen wurde, waren weder die Charaktere noch die Umſtände, in deren Sündennetz man ſich verſtrickt hatte, angethan. Der drohende politiſche Kataklysmus diente als willkommener Popanz, welchen man denjenigen vorhielt, die zu einem kühnen Schritte mahnten. Auf

*) Capito ad Jacobum Truchsessen, 30. Julii 1523. Mss. A. B.

Capito's Schreiben an Justus Jonas: wie der Cardinal selbst Hand anlege, und auch die anderen unter ihm stehenden Bischöfe anfingen zu predigen, und es jetzt allen Ernstes an eine Reformation auf friedlichem Wege gehe, antwortete dieser ihm freundlich und freudig: das Beispiel eines so erlauchten Fürsten werde nicht ohne Nachfolge und große Wirkung sein in ganz Deutschland, welches zu neuer Hoffnung auflebe. „Was gehen uns die Italiäner mit ihrer frechen, am Tage liegenden Gottlosigkeit an, die ihrem angebornen Geize nach nicht uns, sondern das Unsrige suchen, als ob es ihr Erbe und Eigenthum sey, und die sich um nichts weniger, als um das Reich Christi bekümmern. Denke dir, alles deutsche Gold und Geld wäre bereits nach Italien gewandert, und nichts mehr zu holen, so müßte ein Wunder geschehen, wenn sie sich auch nur so viel um uns bekümmerten, oder nur fragten, wo Deutschland liege und was die Deutschen machen. Es ist eine Verfinsterung, ärger als die ägyptische, in welcher ein Theil unserer Fürsten und Prälaten (unter denen doch, wie ich hoffe, dein von Natur gnädiger und milder Herr eine Ausnahme macht) befangen ist, eine wahre Verstockung der anderen hohen Häupter, daß sie unzählige Mal betrogen, ausgesogen, ausgeplündert und von den Italiänern, zu ihrem eigenen Erstaunen über unsere feige Geduld, wie Klötze und Steine sind behandelt worden, und dennoch nicht merken, daß der Papst mit unverschämter Hurenstirne nur unsere Taschen leert, und daß das römische Papstthum mit seinem Primat so offenbar nicht nach göttlichem Recht bestehen kann, daß man gar nicht mehr nöthig hat, dieß mit Gründen zu beweisen. Denn zugegeben, er sey mit Bewilligung der Bischöfe der römischen Christenheit der erste Bischof, folgt daraus, daß jedesmal, wenn der vacant gewordene Stuhl zu Mainz frisch besetzt wird, dieser dreißigtausend Ducaten bezahlen soll für ein Pallium, das kaum ein paar Pfennige werth ist, so doch solches Geld tausend Armen zu gut kommen könnte? Paulus (1. Cor. 16.) meidet auch sogar den Schein, als ob er seinen Nutzen suchte, und bezeugt bei dem thränenvollen Abschiede von den ephesinischen Aeltesten: Daß er Keines Geld, oder Kleid, oder Gut begehrt, sondern das Evangelium umsonst gepredigt habe. Wer ist nun aber so blind und toll, daß er nicht sähe, wie Rom ein offenes Grab, ein nicht zu füllender Schlund sey, welcher der Wittwen und Waisen Häuser verschlingt. Wenn der neuerwählte Bischof ja etwas bezahlen sollte, so möchte dieß für den von Mainz sich auf tausend oder sechshundert Gulden belaufen, und das als christliche Gabe, oder um der Zeiten willen, und so bei den minderen Bisthümern je geringer, je weniger. Aber dieser römische Höllenrachen ist unersättlich, und wer vermöchte es, diese Habgier mit Worten auszudrücken.

„Dürstet ihn so sehr darnach, für alle Kirchen Sorge zu tragen: ei, könnte er denn das nicht ohne auch unseres Geldes immer zu gedenken? O der verstockten Blindheit, mit der ihr geschlagen seid! O des unersättlichen

Geizes jener Römlinge! Es bleibt nichts mehr übrig, als daß ſie uns noch als Sclaven verkaufen und von dem Gelde, das ſie aus unſerem Blute und Mark herausgepreßt und geſogen, ſich gütlich thun und wohlleben und damit ihre Huren und (was ſoll man ſich ſchämen es zu ſagen) ihre Buben in Wollüſten ernähren und damit praſſen. Wenn nur dieſe Tyrannei noch irgend wie erträglich und zu leiden wäre; wenn ſie nur nicht alles Maß überſtiege und nicht teufeliſcher als der Teufel ſelber wäre! Die Worte fehlen mir, mein lieber Capito, um den ganzen Schmerz auszudrücken, und wie es mich im Herzen drückt und brennt, daß man ſo mit uns Deutſchen wie mit Klötzen und Steinen umgeht. Was du von deinen (wiederbegonnenen) Predigten ſchreibſt, hat meine volle Beiſtimmung: ſo werden wir durchdringen. Glück zu, du tapferer und frommer Mann! So wird das Joch des gottloſen Rom abgeſchüttelt werden. Ich zweifle nicht, daß dein Fürſt ein gut genaturter und trefflicher Herr ſei. An uns iſt es, Gott zu bitten, daß er ſeinen guten Willen mit ſeinem Geiſte unterſtütze. Ich zweifle nicht daran, daß („wie du ſchreibſt") gar manche Höflinge ſich über dieſen ſo chriſtlichen Eifer luſtig machen. Aber ſie mögen, wer ſie auch ſeyen, des ſchrecklichen und furchtbaren Gerichtes Gottes gewärtig ſein. Melanchthon ſagt mir, daß Luther, aus dem neulichen wahrhaft chriſtlichen Schreiben des Fürſten, gute Hoffnung geſchöpft habe, und es iſt zu wünſchen, daß er beharre, auf ſich höre, mit ſich zu Rathe gehe und die Ohren gegen alle Höflingseinflüſterungen verſtopfe, ſo ſtünde dann zu erwarten, daß ihn Gottes guter Geiſt von Tag zu Tag mehr befeſtigen würde. Ja, glaube mir, lieber Capito, wenn dieſer Prälat ſich der Predigt des Wortes unterzieht, wie er denn ſoll und dazu verpflichtet iſt, ſo wird das ein leuchtendes chriſtliches Exempel ſein, das mit Gottes Beiſtand weit und breit unſäglichen Nutzen ſchaffen muß. Was iſt das Einflüſtern dieſes oder jenes Höflings zu achten, gegen eine ſolche heilſame Wirkſamkeit, die ſich über den chriſtlichen Erdkreis erſtrecken wird. — Karlſtadt hat ſich mit einer adeligen aber armen Jungfrau verehlicht und hat dieſe Armuth mit Vorbedacht ſich auserſehen. Ich fange auch an etwas Aehnliches im Schilde zu führen gegen den Heuchlerhaufen, der unter dem Scheine der Keuſchheit eine Hurenheerde weidet. Ich bitte dich, um Chriſti willen, daß dein Herr nichts gegen ein Beginnen unternehme, welches Gott offenbar ſelber hervorgerufen und gelenket hat. Ich habe nichts dagegen, daß er, wie du uns neulich mündlich geſagt, zuſehe, aber ich wünſchte doch, daß die Fürſten lieber offen ſich zu Chriſto und der heiligen Schrift bekenneten. Wie dem nun auch ſei: es ſteckt ein unglaublicher Unflat und ein Sumpf von Hurerei unter der ſogenannten Eheloſigkeit der Geiſtlichen, und was iſt denn die Ehe anders, als ein ehrbares Zuſammenleben, das ſeines Kreuzes nicht ermangelt. Karlſtadt hat eine Vertheidigung derſelben gerüſtet, wenn Jemand ſich unterſtehen ſollte, ſich derſelben, trotz der heiligen Schrift, welche das eheliche Leben ſo offenbar Jeder-

mann erlaubt, zu widerſetzen. Ein großer Theil unſerer Wittenberger hat vergangene Weihnachten unter beiderlei Geſtalt communicirt, was, wie ich wohl weiß, dieſer Gemeinde Anklagen zuziehen wird. Aber ſie ſtützt ſich auf das klare Gottes Wort und auf bedeutende Exempel des Alterthums. Ueber Dieſes und Anderes wird man ſchimpfen. Wolle übrigens nicht Jeglichem Glauben ſchenken. Schreibe mir, ſo werde ich dir von Zeit zu Zeit wahrheitsgetreu eröffnen: wie und warum Das oder Jenes geſchehe, damit du dann nicht ein übereiltes, ſondern ein überlegtes Urtheil fällen könneſt. Bei günſtigerer Muße mehr; Du, vergeſſe nie, daß Gottes Wort pflegt von der Welt verläumdet und verſpottet zu werden, vergeſſe aber ein wenig dasjenige, weßwegen du mir immer die Mäßigung empfiehlſt und predigſt; denn es iſt wie wenn Gott ſelber, wie zu Chriſti Zeiten, das Volk mit einem plötzlichen Hauche des Geiſtes offenbar entzündete. Dein gnädiger Fürſt vermöchte Großes, wenn es Gottes Wille wäre, daß er, durch dich angefeuert, muthig dran ginge. Er wird es gewißlich thun, wenn er dem Zuge ſeines guten Herzens folgt und wenn du ihn den verderblichen Rathſchlägen der Gegner entziehſt. Alles was an Geiſteskräften in ganz Deutſchland iſt, würde ihm hülfreich beiſtehen, wenn er anfinge muthig und frei das Evangelium zu bekennen. Empfehle mich Seiner Würden, beſonders wenn ſie fortfährt, auf Seiten des Evangeliums zu ſtehen." — Das war freundliches Lenzeswehen, ganz anders aber ſtürmte die ſchneidende Windsbraut (am 17. Jan. 1522) von der Wartburg gegen Capito und ſeine vermittelnde und entſchuldigende und mit der Wahrheit unterhandelnde Klugheitsrhetorik. Die Art und Weiſe, mit welcher Alles, was der Cardinal für ſeine Perſon und gegen die Verheiratheten oder ſonſt dem Evangelium beitretenden Prieſter gehandelt, zeige, daß der Brief des Cardinals nicht aufrichtig ſei, und er werde ſich dadurch nicht beruhigen noch fangen laſſen. Man habe den verehlichten Prieſter, weil er ſeine Kebsperſon geehlicht, verfolgt. Er wolle keine Unordnung in Schutz nehmen; daß man aber über ein armes Pfäfflein herfalle, das doch, wenigſtens äußerlich, in Ordnung kommen wolle, und das Mainzer, Magdeburger, Halberſtadter offenkundige Hurenleben nicht mit einem Finger anrühre, ſei allzu arg und unerträglich. Die Wahrheit und der Glaube gehen vor allen Dingen voraus, und wer dieſe aufnimmt, wenn ſie kommen die Welt zu ſtrafen, den ſoll man mit Milde und Sanftmuth tragen und dulden, heben und legen; aber nicht umgekehrt, handeln auf Unkoſten dieſer höchſten und oberſten Güter. Wer das Wort angenommen, gegen den habe man es von evangeliſcher Seite noch nicht an chriſtlicher Milde und Nachſicht fehlen laſſen, wenn er nicht vollkommen geweſen. — Wenn dein Cardinal ſeinen Brief mit aufrichtigem Herzen geſchrieben hat, o, ich bitte dich, wie wollen wir uns ihm in aller Demuth zu Füßen werfen. Denn wir ſind ja auch arme, im Sündenſchlamme lebende Menſchen. Er nehme die Wahrheit an und wir werden ſeine Diener ſein. — Wie ſollen wir glauben, daß

er es redlich mit ſeinem Biſchofsamte meine, ſo lange er den ganzen Pomp und die Verſorgung ſo unzähliger Kirchen übernimmt, da er doch kaum einer kleinen Pfarrei vorzuſtehen im Stande wäre. — Aber wird denn auch, wirſt du ſagen, dieß von ihm begehrt, daß er ein einfacher Pfarrer werde und auf alles Andere verzichte? Dieſe Wahrheit aber, daß es ſo ſein ſollte und daß es mit ſeiner Perſon ſo ſteht, muß ihm geſagt werden und er ſoll es anerkennen von Herzen. Iſt dieß ihm zu Herzen gegangen, dann fahre in der Ausführung mit Liebe und Geduld fort. Ihr hättet ein viel ſchärferes Schreiben verdient, meint er, denn nicht allein thut ihr nicht, was ich begehrt, ſondern ihr ſucht mich auch hinzuhalten und durch allerlei Wortkünſte zu täuſchen; inzwiſchen, damit ihr doch Etwas erlangt, ſo will ich nicht begehren, daß ihr euer Unrecht öffentlich widerrufet, ihr möget zuſehen, wie ihr einſt dafür antworten werdet. Ich will ſchweigen und zufrieden ſein, wenn ihr künftighin keine ſolche Tyrannenſtreiche mehr verſucht und die evangeliſche Lehre frei gebet. Kurz und in einem Wort: unſere Liebe iſt bereit, für euch das Leben hinzugeben; wenn aber der Glaube angetaſtet wird, ſo greift ihr uns an den Augapfel; mit der Liebe handelt wie ihr wollt, thut ihr Ehre oder Schande an; von dem Glauben aber, dem Worte, begehren wir, daß man es anbete und es für das Heiligthum der Heiligthümer halte. Verſehet euch Alles zu unſerer Liebe, fürchtet euch aber allezeit vor unſerem Glauben. Dem Cardinal werde ich, bei der Ungewißheit über ihn, nicht antworten. Es iſt mir zuwider, ſo zwiſchen Lob und Tadel zu ſchweben. Durch dich wird er erfahren, weß Geiſtes Luther iſt. Sobald ich ſeiner Aufrichtigkeit ſicher bin, werde ich ihm gerne mich zu Füßen legen. Lebe wohl, mein Capito, und glaube an die Aufrichtigkeit meines Herzens gegen dich. Es handelt ſich hier um eine hochheilige Sache, der gemäß wir ſprechen und handeln müſſen: damit wir nicht Bruder und Schweſter mehr lieben als Chriſtum."*) — Wie tief ihn dieſes Schreiben geſchmerzt, welches zu Luthers eigenem Leidweſen ein ganzes Jahr nachher nebſt anderen Aeußerungen über Erasmus gedruckt erſchien, geht aus einer ungedruckt gebliebenen Vertheidigung hervor, worin er nicht ſowohl Luthers Heftigkeit beklagt, als dieſelbe zu erklären ſucht. Es war bekannt, heißt es darin, daß Capito noch das Meiſte verheimliche und das nicht wagen wollte, was die einen ſehnlichſt wünſchten, zu deſſen Vollführung aber ihm keine Hoffnung vorhanden ſchien. Ob Mangel an Frömmigkeit, Furcht oder evangeliſche Klugheit ihn ſo handeln hießen, laſſen wir dahin geſtellt, ſo viel aber iſt gewiß, daß er damals in ſeiner Stellung am Hofe bei Zeit und Gelegenheit und nach Umſtänden oft Vieles offen und freimüthig geſagt und gemahnt hat, was ihn ſelbſt bisweilen in Gefahr brachte. „In dieſem Bewußtſein," ſo fährt er ſelbſt auftretend fort, „nahm ich Luthers Schreiben von der einen Seite als einen

*) Lutherus Capitoni. De Wette II. 129 u. f.

mit dem beſten Willen das nicht zu bewerkſtelligen vermöchte, was ſie wünſchten. Was Luther betreffe, ſo wiſſe ich gar wohl wie die Welt von ſeiner Sache urtheile, und wie es Leute gebe, die ihn für einen ſchlechten, und Andere, die ihn für einen thörichten Menſchen hielten. Bei mir ſtehe feſt, daß er dieſen Handel nicht allein mit Einſicht, ſondern auch mit dem beſten Gewiſſen führe: zumal, da er dazu von Gott verordnet ſcheine, ſintemal ein einzelner Menſch unmöglich ſo viele Menſchen begeiſteru könne, er ſey denn von Gottes Geiſt getrieben. Einige Sophiſten ausgenommen, taſte er ſonſt keinen Menſchen an. Und wenn es geſchehe, ſo bedürfe dieſe Zeit eines ſolchen ſcharfen Salzes, da heut zu Tage außer ihm Niemand das Evangelium ſo treibe. Sie ſollten ihn nur immerhin von dieſem Geiſte getrieben werden laſſen, und nicht wider den Willen Gottes ſtreiten. Dieſer Handel ſey nicht nach gewöhnlicher Menſchenklugheit zu beurtheilen, und das Evangelium werde eben dazu gepredigt, daß die Gottloſen ſich daran ſtoßen und die verirrten Schafe Iſraels zurückgebracht würden. Darauf fingen ſie wieder ihr altes Lied an, und jetzt kam's zur Hauptſache: Sie bäten, ſagten ſie, in ihrem Namen und aus perſönlichem Antrieb, man möge den Cardinal von Mainz mit Rückſicht und Schonung behandeln. Ich wundere mich, ſo ſagt' ich, was ſie zu einem ſolchen Begehren vermocht, da er von unſerer Seite noch mit keiner Silbe beleidigt worden ſey. Es ſey zwar eine Schrift gegen den Ablaß zu Halle erſchienen, aber die könnten ſie uns nicht aufbürden. (Denn ich weiß in der That nicht, wer ſie geſchrieben, und ſie mißfällt mir wegen der Drohungen, mit denen ſie ſchließt.) Und von meiner Seite nun auch zum Hauptknoten kommend, erklärte ich, daß ich ſo viel nur immer möglich den Cardinal ſchonen würde, damit dieſer uns nicht in Acht und Bann thue, und zeigte ein Exemplar der kaiſerlichen Baunbulle, die der Cardinal hatte drucken laſſen, um ſie bei Gelegenheit gegen uns zu ſchleudern. — Stromer verhandelte daſſelbe mit Juſtus Jonas. Bei dem Spaziergange nach dem Eſſen wollte ich den Capito wegen ſeiner eigentlichen Geſinnung auf's Korn nehmen, und fragte ihn, ob er etwas an Luthers Lehre auszuſetzen habe? O, er ſey nicht gekommen, um zu disputiren, entgegnete er mit freundlicher Höflichkeit, er billige die Lehre Luthers, nur ſei gleich im Anfang etwas allzu ſcharf über gewiſſe Punkte vom freien Willen geſtritten worden. Worauf ich, mit Verwunderung über einen ſolchen großen Theologen, entgegnete: Keine Frage ſcheine uns der Erörterung würdiger, als die von der Gnade und dem freien Willen. Denn ſo lange dieſer oben ſey, werde die Gnade verdunkelt. Als er dieß ſtillſchweigend hinnahm, und wir auf das Papſtthum zu ſprechen kamen, ſo gab er Luthern zu, was er gegen den römiſchen Papſt geſchrieben, indem er jedoch begehrte: daß wir der Kirche nicht die Vollmacht nehmen ſollten, die Dogmen zu faſſen und feſtzuſetzen. Es müßte gewiſſe Beſtimmungen des Glaubens geben, nach welchen ſich die Lehrer in der Kirche zu richten hätten, denn ſonſt würde ein Jeglicher die ohnehin dunkle heil. Schrift ſeines Gefallens auslegen: wenn

man ſich nicht an eine feſte Vorſchrift binde, ſo würde es bald eben ſo viele Dogmen als Lehrer geben. Die heilige Schrift, erwiederte ich, ſey eben die oberſte Regel, nach welcher alle menſchlichen Beſtimmungen des Glaubens geprüft und beurtheilt werden müßten, und dieſelbe ſey nichts weniger als dunkel, und eben bis jetzt nur durch die gäng und gäbe gewordene falſche Auslegungsweiſe getrübt worden. Von heiligen Dingen verſtehe man eben nur ſo viel, als einem Jeglichen der Geiſt zeige. Darauf er: Es kann aber doch nicht geläugnet werden, daß ſie vieldeutig und reichdeutig (foecunda) ſey. Das war ſein letztes Wort in dieſer Sache. Als über Tiſch vom Hebräiſchen die Rede war, und über Schriftſtellen geſprochen wurde, ſpielte er eine ſtumme Rolle. Er kommt mir als ein redlicher, wohldenkender Mann vor, der in dem Hofweſen nichts weniger als erfahren, und eher dazu gemacht ſcheint, in häuslicher Stille dem Studium und den Wiſſenſchaften obzuliegen. Des anderen Tages wohnten ſie meiner Pauliniſchen Vorleſung bei, als ich die dunkle Stelle, 1. Corinth. 13, vom Spiegel und Räthſelworte, auslegte. Eine längere und nähere Bekanntſchaft mit unſerer Art und Weiſe würde ihn nachgiebiger machen, denn was die theologiſche Methode betrifft, ſo iſt er einer ganz anderen zugethan, als wir."*) — Mit Eindrücken, die nichts weniger als vorübergehend waren, reiſten die beiden Vermittler auch an den ſächſiſchen Hof, wo ſie mit ihren Bedenklichkeiten mehr Eingang fanden, als an dem Feuerherde der Reformation ſelbſt, wo man eben gewaltig ſchob und geſchoben wurde. Hier diſputirten (4. Octbr.), kurz nach der Abreiſe, Karlſtadt und der bereits verehlichte und deßwegen vom Cardinal von Mainz oder ſeinem Stellvertreter zu Magdeburg hart angefochtene Propſt Bernhard Feldkirch von Kemberg, darüber, daß man weder Engeln noch Heiligen Kirchen bauen, noch ſie anbeten ſolle, und im Auguſtinerkloſter predigte (6. October) Gabriel Zwilling (Didymus), und ermahnte die ganze Menge der Studentenſchaft und ſonſtigen Zuhörer, nicht mehr in die Meſſe zu gehen: Leib und Blut Chriſti ſeyen nichts Anderes, als Zeichen der Sündenvergebung, und ſomit der Verſöhnung mit Gott: kein Opfer und nichts Anzubetendes, wie die Worte der Einſetzung klar dargäben. Jedermann ſollte ſich ein Gewiſſen daraus machen, dem Götzendienſte beizuwohnen. **)

Acht Tage nachher (13. October) wurde die Meſſe im Auguſtinerkloſter eingeſtellt. Am 17. October fand die große Diſputation über die Meſſe und ihre Abſtellung ſtatt unter Karlſtadts Vorſitze, der ſchließlich nur von der Abſchaffung derſelben unter Mitwirkung der Obrigkeit wiſſen wollte, jedenfalls aber die Abendmahls-Feier, ſo viel thunlich, nach der urſprünglichen Einſetzung einzurichten beabſichtigte. „Wir wiſſen noch nicht, was geſchieht," ſo fährt der junge Burrer in ſeinem Briefe an Beatus Rhenanus fort, „aber

*) Bretschn.: Corp. R. I, 462.

**) Ulscenius Capitoni, 5. u. 6. Octob. 1521. Mss. A. B.

ſo viel iſt gewiß, daß wir unter beiderlei Geſtalt communiciren werden, und wenn der Papſt mit ſeiner ganzen Rotte darüber berſten ſollte. Philippus müßte denn gelogen haben, der im öffentlichen Hörſale die Worte ſprach: „Ich glaube, daß wir es einführen wollen, unter beiderlei Geſtalt zu communiciren.“ Das ſind die Neuigkeiten, die in der allerchriſtlichſten, ſächſiſchen Stadt Wittenberg, ja auf der hohen Schule daſelbſt, ſich ereignet haben, und wenn der Papſt ſammt dem die Sache nicht verſtehenden Kaiſer, dieſe Schule und Sache zu vertilgen ſucht, ſo werden ſie doch Chriſtum und ſeine Lehre nicht vertilgen können, als welche bereits in unſer aller Herzen ſo tiefe Wurzeln geſchlagen, daß es ſchwer halten wird, ſie auszurotten, wenn man nicht uns Alle ſammt dem Evangelium ausrotten und tödten will.“ — „Zu Halle in Sachſen läßt indeß der Mainzer Cardinal Ablaß verkaufen.“*) Auf briefliches Begehren Capito's ſchrieb ſein junger Schützling Ulscenius in demſelben für die Zeit und Stimmung höchſt charakteriſtiſchen Tone: „Heute (23. October) haben die Auguſtiner die Meſſe abgeſchafft. Karlſtadt hat eine Diſputation angeſtellt und wollte, daß man zwor gegen den Mißbrauch der Meſſe predige, und dann die ganze Gemeinde Wittenberg verſammle und die Abſtellung mit ihrer Einwilligung vornehme, denn ſonſt gerathe die chriſtliche Liebe in Gefahr. Die Mönche aber entgegneten: man müſſe hier vor allen Dingen die Gefahr in's Auge faſſen, in welcher der Glauben ſtehe, denn durch dieſe Meſſe allein ſey der Glaube ausgelöſcht worden. Man brachte endlich die Sache vor Melanchthon, welcher ſich mit Karlſtadt, die Verwerfung der Anbetung des Sakraments belangend, einverſtanden erklärte: weil man Chriſto glauben müſſe, wo er immer ſey.

„Es befremde ihn daher gar ſehr, daß ſie ſo von der Vorhaut diſputirten, von ſo geringfügigen, gar nicht zum Chriſtenthume gehörigen Dingen. Habe Paulus die Beſchneidung bei den Korinthern gänzlich abgethan, warum ſollte man denn die Meſſe nicht abſchaffen. Die Auguſtiner hätten ihre eigene Kirche, und hätten, darin mit gutem Beiſpiel vorangehend, bei ſich ganz gut der Meſſe ſich entſchlagen. Karlſtadt wolle auch, daß man Zeit und Weile gebe zur Abſchaffung. Das bewegt mich keineswegs, entgegnete Pilippns, es iſt hier in Kapernaum genug gepredigt. Was will das heißen, daß ſie immer noch an den Ceremonien hangen. Die Mönche haben Chriſtum für ſich, da mögen nun die Phariſäer toll werden oder nicht. Warum den Magiſtrat mit dieſen Dingen behelligen? fragte er Karlſtadt. Gegen den Kram und Handel, der öffentlich in den Kirchen Statt findet, nicht gegen die Privatmeſſen, ſoll er einſchreiten, entgegnete dieſer. Dem Ding kann nicht anders abgeholfen werden, war die Erwiederung, als auf dieſe Weiſe, wie es geſchehen. Wer die Hand an den Pflug gelegt hat, darf nicht rückwärts ſchauen. Ja ich weiß, daß auch Ew. Ehrwürden eine Veränderung wünſcht,

*) Alb. Burrerus B. Rhenano, 18. Octob. 1521. Mss. B. B.

entgegnete Karlſtadt, „aber ohne Aufruhr und ohne den Gegnern eine Gelegenheit zur Verläumdung zu geben.“ Ein Freund und Gaſt aus Erfurt war auch bei der Verhandlung, und ſprach ſein Bedauern darüber aus, daß man mit ſolchem Ungeſtüm handle, und meinte, wenn ſie bisher nach Erasmus' Rath und Weiſe verfahren und gehandelt hätten, ſo wäre jetzt der Sache gerathen. — „Wenn ihr die Spottreden und die ſcharfen Anklagen aus den Propheten, den Evangelien und apoſtoliſchen Schriften werdet ausgelöſcht haben,“ war Karlſtadts Antwort, „ſo wollen wir dann auch nur fein ſäuberlich und ruhig ſchreiben.“ Juſtus Jonas, der Prediger auf der Burg, hat mehr gewagt, als bis jetzt irgend ein Anderer, und kämpft ſo heftig gegen den Mißbrauch der Meſſe, daß er auf die baldigſte, gänzliche Abſchaffung dringt, ſo daß, wenn es ihm nach geht, nur eine Meſſe täglich, und zwar unter beiderlei Geſtalt, wird gefeiert werden. — Was den Auftrag betrifft: Alles, was dich und den Fürſten angeht und hier geſagt und gethan wird, zu melden, ſo werde ich ihm nachkommen. Denn ich weiß ja am beſten, wie ſehnlich du wünſcheſt, daß der Chriſtenheit gerathen würde, aber auf einem von dem hier eingeſchlagenen verſchiedenen Wege. Der Herr erleuchte mit ſeinem Geiſte die Häupter alle, damit dem armen Volk geholfen werde.“

„Melanchthon iſt ſehr ungehalten,“ ſo äußert ſich derſelbe einige Tage ſpäter, als Capito angefragt, was Jener von ſeinen und Anderer Briefen geſprochen, „daß es viele Leute giebt, die, wie es ſcheint, weiſe und fromm ſind, vortrefflich lehren und ſchreiben, auch darauf ausgehen, ſelbſt fromm zu leben und Andere fromm zu machen, das Aergerniß und das heiße Eiſen aber nicht angreifen wollen. Wenn Paulus ſich damit begnügt hätte, die Menſchen zu lehren ehrbar zu handeln, ſo hätten ihn die Fürſten dieſer Welt und die falſchen Apoſtel ohne Anſtoß aufgenommen. Da er aber redete von der Gerechtigkeit, und die heiligen Satzungsgerichte und das ſittenloſe Leben verdammte, da waren Phariſäer und Heiden gegen ihn. Gerade ſo iſt es mit Luther. Wenn er viel Frommes ſchriebe, die ärgerlichen Dinge aber vom Papſte, von Menſchenſatzungen, von der Meſſe, nicht berührte, ſo wäre er ein guter, weiſer und frommer Mann; nun aber, weil er dieſe Aergerniſſe antaſtet, welche nach dem Urtheile ſehr Vieler gar nicht zu den nothwendigen Dingen gehören, ſo machen ihn die Einen zu einem Raſenden, die Anderen zu einem Böſewicht. Das iſt, was der Apoſtel ſagt (2. Cor. 1): nicht in fleiſchlicher Weisheit. Denn ein Jeglicher (nicht nur ein Biſchof), der ſelig werden will, ſoll nicht allein von Herzen glauben was zur Gerechtigkeit, ſondern auch mit dem Munde bekennen, was zur Seligkeit gereicht. Sonſt wird er einſt vor dem Teufel, dem Sünder von Anfang, bekennen müſſen, wenn er hier vor den armen ohnmächtigen Menſchen für ſich gefürchtet hat. — Die Peſt läßt hier nach. Aber das kümmert uns im Grunde wenig,“ ſo ſetzt er zum Zeugniſſe der begeiſterten Stimmung, die damals unter den Tauſenden von Jünglingen in Wittenberg herrſchte, hinzu, „denn was kann es für den Frommen Freudigeres

„Auch darf viertens der Churfürſt keinen römiſchen Nuntius begehren, damit der in des Legaten Namen, aber ohne denſelben damit zu bemühen, die Sache Luthers mit einigen Gelehrten verhandle; ſelbſt dann nicht, wenn man verſpräche, ſie auf Koſten der römiſchen Curie zu unterhalten und man ſie anwieſe, nichts ohne den Fürſten vorzunehmen. Denn wenn ſie auch dem nachkämen, ſo würden obige Urſachen der Ablehnung in Kraft bleiben, und wenn etwas „Ungeſchicktes" vorfiele, ſo würden ſie allen Unglimpf auf den Fürſten werfen, um ſich zu entſchuldigen. Ueberdieß ſteht zu beſorgen, daß ſie, nach ihrer Gewohnheit, den gnädigen Herrn erforderen und zwingen würden, ihren Willen zu thun, kraft der Clauſel, daß k. Majeſtät und Ch. G. zugeſagt hätten mit der Legation den Luther abzuthun; woraus dann m. g. Herrn Befehdung, Krieg und anderer Unrath entſtehen könnte. Wie es aber auch geriethe, ſo würden die dem Churfürſten zu Hilfe abgeſchickten Geſandten, zu Rom die Ehre und den Glimpf einerndten, er ſelbſt aber Spott und Schaden hier und dort. Denn aller Erfahrung nach kann ich, wie die Dinge liegen, nicht anders glauben, als daß ſolches Feuer nicht verlöſchen wird, ohne großen Rauch. Wollte der Fürſt nur etwas milder verfahren mit der Gegenpartei, ſo würde man ihn zu Rom als einen Lutheraner ausſchreien; würde die Sache einen unglücklichen Ausgang nehmen, ſo würden ſie zu Rom die Sache mit ihrer Liſt ſo darſtellen, daß mein g. H. allein in der Dinte läge.

„Fünftens, muß ein Herr, der die Legation annimmt, wegen der unzähligen Berichte und Kenntnißnahme der Dinge, ein „harter" großer Arbeiter ſein, unverdroſſen mit Reiſen, Reiten und Rathen, und von Leib und Uebung nothfeſt, und ſelbſt viel lange Verhör anſtellen und viel Antwort geben. Denn der Luther iſt nicht allein hier (in Mainz und Magdeburg) eingewurzelt, ſondern an anderen Orten viel mehr und heftiger, die mit Botſchaften nicht zu bewegen ſind, ich geſchweige, daß dem Papſt auch nicht genug geſchehe, wenn mein Herr nicht ſelbſt die Hände in den Teig ſtieße.

„Sechſtens, muß der Legat „hartköpfig" ſein und ſoll von ſeinem Rath und Beſchluß nicht leichtlich abſtehen; denn ſobald man findet, daß einer gelind und nachgiebig iſt, wird die Gegenpartei „halsſtärker." Das iſt aber Alles gegen meines Herrn freundliche Natur und fürſtliche Güte.

„Siebentens, kann der Churfürſt aus der Legation weder Ruhm noch Ehre, ſondern nur Schande und allgemeinen Haß erndten. Denn in dieſen Zeitläuften iſt kein Türk und Saracen ſo verhaßt und „verſpulget," als päpſtliche Würde und ihre Diener. Was für Spottreden, Schmachbüchlein und Verachtung werden einem Legaten bevorſtehen? Und wenn man's auch verachten wollte, ſo thut doch jegliche unbillige Verläumdung einem ehrlichen Gemüthe weh.

„Achtens, weiß ich nicht allein nicht, was Nutzens daraus entſtehen mag, ſondern ich ſehe vielmehr einen nicht zu umgehenden Schaden und Aufwand. Wie große Koſten würde das Beſolden mannhafter und gelehrter Leute ver-

urſachen. Nun bedürfte man wenigſtens vier oder fünf gelehrter Theologen, die nicht aus den Büchern allein, ſondern auch aus Hiſtorie und Erfahrung zu reden und zu ſchreiben wüßten, man müßte mehrere Juriſten an der Hand haben, Secretarien und andere des römiſchen Brauches erfahrene Männer: Alles Leute der Art, die nur mit ſchwerem Geld zu erhalten und zu unterhalten ſind. Zu dem ſind die geiſtlichen Conceſſionen und Dergleichen jetzt in geringem Werth und werfen überhaupt, auch in guten Zeiten, nicht das Drittel als zu Rom ab. Es iſt überdieß zu vermuthen, daß der Handel mit Luthern ſich endlich dahin wende, daß man Etlichen auf Jahr und Tag Dienſtgeld verſprechen wird. Das giebt man dann ſo lang', bis daß die drängende Urſache des Verſprechens gehoben iſt und ſo lang es uns gefällt. Das iſt offenbar und kann nicht geläugnet werden.

„Zum Neunten, ſteht Jedermann, welche Urſachen zu Krieg und Befehdung meinem Herrn aus der Legation entſtehen können. Es iſt die „Reiterei" (kleine Fehde) ohne dieß gemein bei uns und hilft weder Herrſchaft, noch Gewalt, noch groß Herkommen gegen dieſelbe, und hängt in vielen Stücken, ſammt den weltlichen Fürſten, dem Luther an. So wird dann durch die Legation die Ungunſt gegen meinen Herrn bei Jedermann zunehmen. Wir haben den Papſt und die Römer abgetrieben, wird man ſagen, will jetzt ein Herr von Mainz ihr Weſen bei uns treiben. Vorab, wenn mein Herr die geiſtlichen Vollmachten (facultates) mit Dispenſiren, Verleihen u. ſ. w. brauchen wollte und wenn ausfindig würde, daß endlich ſolche Legation wider den Luther befohlen wäre. Die Sache wird auch keineswegs erleichtert, wenn einige der Gegenpartei wieder zu uns treten: denn einem verſöhnten Feind iſt nicht ſehr zu trauen. Alter Haß iſt bald erneuert. Man beſitzt auch jetzt die beſondere Geſchicklichkeit, daß ein Fürſt dem anderen viel Gutes zuſagt, und kein „Mißverſtand" gegen ihn hegt, und doch einem ſchlechten Edelmanne geſtattet, durch ſein Land hindurch, den anderen zu beleidigen, wie man denn den feindlichen Willen der Nachbarn gegen uns kennt. Man macht zwar große Hülfverſprechungen von Seiten des Kaiſers und anderer Freundſchaft. Das wird papierne Hülfe ſein, auf die man jetzt wenig hält, und wenn wir Geld haben, wird uns auch Hülfe werden. Zuletzt ſteht auch noch zu beſorgen, daß unſere eigenen Unterthanen nicht die eifrigſten ſein werden uns zu beſchirmen, beſonders in einem ſolchen Handel.

„Zehntens, mag man thun was man will, ſo wird es dem Papſt nicht genug und die Ungnade der Dank ſein. Die geringſte Einſprache wegen Abſtellung von Mißbräuchen wird dem Legaten, als dem Urheber, zur Laſt gelegt. Die Beſchwerde-Schriften deutſcher Nation würden keinen Glauben finden und die „Wälſchen" würden ſprechen: wenn die Sache in ihren Händen geweſen, ſo wäre ſie ſchon längſt und beſſer abgethan.

„Elftens könne der Churfürſt, ohne Legat zu ſein, viel mehr Nutzen ſtiften. Denn wenn er die Legation annehme, ſo könnte er gar leicht von den

anderen deutſchen Fürſten und Ständen abgeſondert werden, denn er würde dann offenbar für eine Partei gehalten werden und wenn von den Beſchwerden der deutſchen Nation die Rede wäre, ſo würde man ihn, als Legaten, nicht mit ſprechen laſſen, ſondern ihn ausſcheiden. Der von Rom hergeſandte Nuntius würde ſich verſehen mit gelehrten Leuten ſeiner Umgebung, die in der gewiſſeſten Zuverſicht leben, daß ſie die Deutſchen ohne Mühe werden zum Schweigen bringen, und vermöge dieſer Vermeſſenheit werden ſie um ſo herzhafter auftreten und die lutheriſche Partei wird etwas weniger muthig ſein: wie wir Deutſchen denn von Natur fremde Dinge hochachten.*)

„Dieſe Leute ſind bei uns in hoher Achtung, als ob ihrer Kunſt halber ſie allein gelehrt ſeien.“**) Es will uns dünken, als ob der junge Melanchthon in ſeinem Urtheile: Capito habe nichts von einem politiſchen Hof- und Fürſtenrathe, ſich gewaltig geirrt hätte.

Alle dieſe Urſachen, deren Auseinanderſetzung nicht allein ein Zeugniß von dem politiſchen Scharfblick Capito's und von ſeiner patriotiſchen Geſinnung iſt, ſondern auch ein Schlaglicht auf eine Seite der Reformationsgeſchichte wirft, die bisher noch großentheils im Dunkeln liegt, auf das Treiben und die Stimmung nämlich im geiſtlichen Fürſtenlager. Dieſe eben ſo klar und triftig als freimüthig und deutſch auseinandergeſetzten Gründe, vermochten den Churfürſten unter dieſen Umſtänden die Legation abzulehnen und verhinderten einen deutſchen Fürſten, an ſeinem eigenen Volke den geiſtlichen Henkersknecht des römiſchen Stuhles zu machen. Dieſe Rolle übernahm Cheregati auf dem Reichstage zu Nürnberg, aber ohne Erfolg, trotz den ſcharfen Briefen, welche Hadrian an die deutſchen Fürſten ſchrieb und worin er begehrte, daß, wenn Luther nicht von ſeinen für Staat und Kirche verderblichen Irrthümern abſtehe, man mit ihm, dem Verdammten und Geächteten, wie mit Joh. Huß und Hieronymus von Prag verfahre. Dafür wolle er dann ſelbſt die längſt unumgänglich gewordene Reformation der Sitten und ſonſtigen Uebelſtände in die Hand nehmen. Denn man habe nun ſchon viele Jahre her, ſo geſtand der Papſt in ſeiner Inſtruction vor dem ganzen Reiche, die Bosheit und das Verderben des Volkes, welche durch die Schlechtigkeit der Prieſter und Vorſteher der Kirche entſtanden, beklagt; ſchon viele Jahre her habe man zu Rom ſchwer und mannigfaltig geſündigt und das von dem päpſtlichen Stuhle ausgehende Uebel, habe ſich von dort auf alle Prälaten und Stände der Kirche verbreitet. Man finde da Niemand, der ſeinem Amt Genüge thue, ſie ſeien alle abgewichen und ſei

*) Dieſer Schaden Joſephs iſt alſo ſchon ſehr alt.

**) Rathſchlag ob die Legation mein gnädigſten Herrn dem Cardinal Erzbiſchof und Churfürſt von Mainz ſei anzunehmen. Mss. A. B. Aus dem Concept von Capito's eigener Hand.

Keiner der Gutes thue, auch nicht Einer. Weßwegen man Gott allein die Ehre geben und ihn demüthig um Verzeihung der Sünden bitten ſolle. Damit ſagte zwar der Legat den Fürſten weltlichen und ſogar geiſtlichen Standes nichts Neues, aber man nahm dieſes Selbſtbekenntniß zu Protocoll. Trotz allen römiſchen Vorſtellungen: wie durch dieſe Bewegung alle weltliche Herrſchaft, alle bisherige bürgerliche Ordnung und die ganze Auctorität aller weltlichen Obrigkeit, ja ſogar die bisherige Ehe und ſomit das Fundament der bürgerlichen Geſellſchaft bedroht ſei, und der Einbruch von Bürgerkrieg und einem ſcheußlichen Mahometismus bevorſtehe, allen dieſen mit frecher, „wälſcher", Dreiſtigkeit vom Legaten vorgeſtellten und nun ſeit drei Jahrhunderten von den Widerſachern wiederholten, wiſſentlichen, groben Verläumdungen zum Trotz, erklärten die Fürſten ſich in folgendem Sinn. „Die ſchon ſeit Jahren nach Rom fließenden Schatzungen der geiſtlichen Fürſten und Biſchöfe unter dem Namen „Türkenſteuer" ſollten fernerhin, damit man wiſſe was daraus werde, in die Reichskaſſe fließen: das Volk und die deutſche Chriſtenheit ſei durch Luthers und anderer Leute Bücher dermaßen erleuchtet und gegründet, daß, wenn man das Wormſer Edict gegen ihn vollziehen wollte, Aufruhr und Empörung zu beſorgen und viele Leute es dahin deuten würden, als ob man die Lehre des Evangeliums vertilgen und die offenkundigen und nicht länger zu duldenden Laſter vertheidigen wollte, was das Volk in grauſamen Unwillen gegen alle Obrigkeit bringen würde. Nur wenn der Papſt die ſelbſt eingeſtandenen römiſchen Laſter und Mißbräuche, nach ſeiner Zuſage, auch wirklich und in der nächſten Friſt ernſtlich reformire, ſei Beſchwichtigung zu hoffen, und weil man nicht allein von Luthers Lehre zu handeln habe, ſondern auch von anderen vielen und ſchweren Irrthümern und Laſtern, welche durch lange Gewohnheit geſtärket, ja, wie der Papſt ſelber geſtehe, als löblich und heilig geachtet werden, ſo ſchlagen ſie als bequemſtes Mittel zur Abhilfe ein chriſtliches freies Concilium in deutſchen Landen, etwa Mainz, Straßburg, Metz oder Köln vor. Und zwar ſollte es aufs längſte in Jahresfriſt abzuhalten ſein, wo dann Jedermann, weß Standes er ſei, erſcheinen könnte, und alle bei ihrer Treue, an Eidesſtatt, ſich verpflichten müßten: Alles frei herauszuſagen, was ſie zur Ehre Gottes und zum Heil der Chriſtenheit vorzubringen hätten. Denn wenn dieſe Freiheit nicht wäre, ſo würde das Concilium verdächtig ſein und mehr Schaden als Nutzen ſtiften. Im Uebrigen wollten ſie dafür ſorgen, daß die Prediger nichts als das wahre und reine Evangelium lehrten, nach der bewährteſten Lehrer Auslegung und von den ſchweren und ſtrittigen Fragen, die nicht zur Seligkeit gehörten, ſchwiegen, bis zum Concilium. Das war alſo Reichsbeſchluß. Zur Anbahnung und Ausführung von dem Allen ſollen die Biſchöfe gelehrte Leute verordnen, die mit Sanftmuth verführen und allen Argwohn vermieden, als wollten ſie die Lehre des Evangeliums verhindern."

Dieſe Antwort, welche Churfürſt Albrecht als Reichskanzler gegeben und

an deren Stellung Capito einen nicht geringen Antheil gehabt, war eine würdige, aber den anmaßenden Italienern höchſt widerwärtige, und mit Recht ſagt Luther, daß dieſe Worte „chriſtlich, frei Concilium in deutſchen Landen" den Wälſchen und ihrer römiſchen Heiligkeit wie ebenſo viele tödtliche Pfeile vorgekommen. Die Stimmung war alſo gegenſeitig keine glänzende, die alte römiſche Sprache verfehlte ihren Zweck, man wollte ſich nicht mehr hinhalten und ausbeuten laſſen. Die Reformation hatte ſich ſchon factiſch in vielen Städten und Ländern Bahn gebrochen und feſtgeſetzt und ging, um den Reichstag unbekümmert voran, eher ermuthigt durch die Haltung der Fürſten, als niedergeſchlagen durch die Drohbriefe des Legaten.

Mitten unter dieſen Verhandlungen kam die Nachricht von Augsburger Freunden, von dem beſorgten Canonicus Adelmann von Adelmannsfelden: die letzten Schriften Oecolampad's hätten denſelben dermaßen verdächtig gemacht, daß, wenn er nicht ſchon bereits heimlich gefangen ſei, ihm doch die größeſte Gefahr drohe, und hier bewährte ſich die alte Herzensfreundſchaft Capito's, zumal da es galt den Enttäuſchten aus den Kloſterbanden zu befreien, vor denen er ihn ſo ſehr gewarnt. Unter dem Vorwande von Privatgeſchäften nahm er für zwei Monate Urlaub: „Ich werfe mich in Eile auf ein Pferd und mit ganz geringer Begleitung eile ich nach Mainz, um dort die beſten Mittel und Wege ausfindig zu machen, den theuern Bruder zu befreien. Als ich bei dem Pfarrer, meinem Gaſtfreunde abſtieg, wie groß war mein Erſtaunen als ich eintrat, hier gegen alle Erwartung Hedio und Oecolampad im Geſpräche mit einander zu finden." „Noch freuet es mich von Herzen," ſo ſchreibt er zwölf Jahre nachher, „wenn ich daran denke, mit welcher Freude und Wonne wir einander in die Arme ſtürzten und uns begrüßten, nachdem wir uns ſeit vier Jahren nicht geſehen hatten: denn ſeit er Baſel verlaſſen, hatten wir uns nicht mehr perſönlich geſprochen und ich war völlig der Meinung, daß er bereits in engſter Haft ſich befinde." Oecolampad begab ſich auf die Ebernburg „der Herberge der Gerechtigkeit" und zwar auf den Rath der Freunde und auch Capito's und dieſer Umſtand beweiſt hinlänglich, für wie gefährlich er die Zeiten hielt und wie ſich ſeine Geſinnung bereits auch hinſichtlich dieſes großen deutſchen Ritters geändert und der Entſcheidung ſich genahet hatte. Capito wollte aus Klugheitsrückſichten nicht ſo ſchnell wieder zu ſeinem Fürſten zurück und zog nun mit bedeutender Verköſtigung von drei Pferden und zwei Dienern während dieſes Urlaubs nach Straßburg, wo er ſeine Stiftcollegen zu St. Thomä beſuchte, und die Reformation im vollen Zuge fand; nach ſeinem alten Baſel, wo er mit dem ſeit Kurzem eingebürgerten Erasmus über die Zeitlage verhandelte, Oecolampad's Briefe überreichte, und über Schlettſtadt nach Straßburg zurückkehrte.*) Ueberall war die ent-

*) S. Vita Oecolampadii, Auct. Capitone, vor der Ausgabe des Commentars Oecolampad's zum Ezechiel, den Capito 1534 veröffentlichte.

ſchiedenſte Meinung, daß man nicht darauf warten müſſe bis die Geiſtlichen und der Papſt ſelbſt reformirten: man ſei, ſo hieß es allenthalben, lange genug ein Geſpötte Roms geweſen.

Er hatte vernommen, daß Luther nach Wittenberg zurückgekehrt ſei und dort Ordnung und Ruhe wieder herſtelle, und erſchien daher auf dieſen Kreuz- und Querzügen, welche ihm den ganzen Ernſt der Bewegung offenbarten, zum zweiten Male in Wittenberg (12. März 1522), um ſich perſönlich mit dem Manne zu verſtändigen, der ihn neulich ſo ernſt angefahren. „Am 6. März," ſo ſchreibt der junge Burrer, welcher dieſe zweite Anweſenheit Capito's berichtet, an Beatus Rhenanus, „kam Martin Luther nach Wittenberg zurück, im Reitergewande, und in Begleitung einiger Ritter. Er kam um die Unruhen wieder zu beſchwichtigen, welche Karlſtadt und Gabriel (Zwilling) durch ihre allzuheftigen Predigten erregt hatten, ohne alle Rückſicht auf die Schwachen, die nun Martinus wie ein zweiter Paulus ſo vortrefflich mit Milchſpeiſe zu nähren weiß, bis auch ſie groß und ſtark werden. Sonſt predigt er täglich über die Zehen Gebote. Nach dem Ausſehen zu urtheilen, iſt es ein gütiger, milder und freundlicher Mann, ſeine Stimme iſt angenehm und wohlklingend, ſo daß ich nicht umhin kann, die holdſelige Redeweiſe zu bewundern. Alles was er ſagt, was er lehrt, was er thut, athmet Frömmigkeit, wenn auch ſeine gottloſen Feinde hundertmal das Gegentheil behaupten. Wer dieſen Mann einmal gehört, der wünſcht, wenn er kein Stein iſt, ihn wieder und immer wieder zu hören, ſolch einen widerhakigen Stachel läßt er in der Seele der Zuhörer zurück. Kurz dieſer Mann läßt in der vollkommenſten chriſtlichen Frömmigkeit nichts zu wünſchen übrig, wenn auch alle Menſchen ſammt den Pforten der Hölle mit einem Munde das Gegentheil ausſpieen. Am 12. März war Fabricius Capito hier, um, wie man ſagte, ſich mit Luthern zu verſöhnen, weil er ihn, ſagt man, in ſeinen Briefen ſo beleidigt, daß ihn Martinus eine giftige Beſtie genannt ſoll haben. Aber Beide ſtehen bereits wieder, wie ich höre, auf dem beſten Fuße und in beſter Eintracht mit einander. Capito fängt an Demjenigen was ihm früher mißfallen, ſeinen Beifall zu ſchenken, er hat Luthern in der Gemeindekirche öffentlich predigen gehört und da haben wir ihn zufälliger Weiſe auch geſehen."*)

Was die beiden Männer im Kreiſe der Wittenberger Freunde verhandelt, können wir bloß vermuthen: daß man nämlich, wie Luther ſo weiſe und muthig zu thun angefangen, das aufgehende Evangelium, welches ſo viele und mächtige Feinde habe, vor Ueberſtürzung und Vermiſchung mit politiſchen Fragen bewahren müſſe, daß die Fürſten und Obrigkeiten, welche ſo mannlich zu Nürnberg geantwortet, nicht durch Stürmen und Drängen abgeſchreckt werden dürften u. ſ. w. Kurz, der ſo ſanft und klug Alles mäßigende Luther mit ſeiner unerſchütterlichen Glaubensfreudigkeit mußte Capito noch un-

*) Alb. Burrerus Beato Rhenano, 27. März 1522, aus Wittenberg. Mss. B. B.

endlich mehr zusagen als vorher, und er hat gewiß nicht ermangelt, seinem Cardinal dieß Alles vorzustellen, wenn er ihm auch nichts von seiner Reise nach Wittenberg gesagt hat. Er faßte noch einmal ein Herz, den Fürsten zu gewinnen, und dieser scheint ihm auch damals berechtigte Hoffnung dazu gegeben zu haben: wenigstens schrieb er in diesem Sinne voll freudiger Zuversicht an seinen Ulscenius nach Wittenberg. Und wir dürfen es ihm nicht verargen, wenn bei so vielen Klagen des Unmuths über sein Leben und seine Verhältnisse am Hofe, er dennoch immer wieder neuen Muth faßt, sobald, wie eben jetzt, durch die allgemeine Stimmung auf dem Reichstage ein neuer Schimmer des Erfolgs auftauchte. Denn es ist nicht zu läugnen, daß es für die Durchführung der Reformation von unendlicher Wichtigkeit gewesen wäre, wenn der mächtigste geistliche Fürst und Erzkanzler des Reichs für dieselbe gründlich hätte gewonnen werden können. Daß Capito in seinem Herzen entschieden war, zeigen alle seine bisherigen Schritte, davon zeugt auch ein Brief, den er von Nürnberg aus an Erasmus schrieb, um ihn von einem frevelhaften und für beide Theile höchst nachtheiligen Beginnen abzuhalten, als das Gerücht sich verbreitete, er wolle gegen Luther schreiben, oder habe bereits schon gegen ihn geschrieben. Da seien, so warnt er, andere Gegner als Budäus und Faber Stapulensis, oder gar als der gehässige Spanier Stunica, der neulich an Erasmus habe zum Ritter werden wollen. Die Bewegung sei der Art, daß entweder die Welt untergehen oder christlich werden müsse.*) Man freute sich in Wittenberg über den unerwarteten Erfolg Capito's bei seinem Herrn, und von Erasmus sagte Luther: wenn er auch noch so schmählich in der christlichen Lehre fallen sollte, so zweifle er doch nicht, daß er nach dem Falle wieder zu sich kommen und die Wahrheit erkennen werde; denn bis jetzt sei er eben nur ein sehr gebildeter und grundgelehrter Gesetzesprediger gewesen.**) Daß man in Capito damals allgemein ein gänzliches Vertrauen setzte von Seiten der Freunde des Evangeliums, beweist auch der Umstand, daß der edle und standhafte Ritter Hartmuth von Kronberg, ein durch und durch frommer Biedermann, welcher um seines Glaubens willen verjagt worden, sich in seinem „Elend" an ihn wandte und daß er demselben „wegen der Fährlichkeit der Zeiten so weit über Land zu schreiben nur bei gewisser Botschaft," aber trostreich und herzlich antwortet. Er bedauert, daß er nicht mündlich ihn sprechen und bei einem Manne wie Hartmuth „gemeinsamen Trost zu schöpfen ab seinem bewährten Glauben," denn es will beinahe unnütz erscheinen, Denjenigen viel zu ermahnen, der zur Zeit der Anfechtung allein Gott suchet und sich in dem Andenken an Gott erlustet und tröstet. „Lieber Junker," so fährt er nicht ohne Seufzer eigener Erfahrung fort, „also kommt man zu Gott und zur

*) Capito Erasmo, 5. Juni 1522. S. Fechtii Epp. Marbachianae.
**) Ulscenius Capitoni. 20. Juli 1522. Mss. A. B.

Seligkeit, alſo pflegt Gott ſeine Diener durch heftige Anfechtung heimzuſuchen. Darum denn auch die Welt, ſo dem Fleiſche nach urtheilt, die Freunde Gottes für Narren, Uebelthäter und Böſewichte achtet, ſo doch ihre Hoffnung in der Unſchuld untödtlich bleibt. Wenn den Ungläubigen ein Unfall betrifft, ſodaß er ſeine zeitliche Ehre, Hab und Gut verliert, ſo hat er mitſammt allen Troſt verloren und Alles was er iſt: Denn er hoffte nicht auf das Ewige, auf Gott, den Starken, ſondern auf ſeine nun vergangne Zeitlichkeit. Wann aber der Gläubige verzagt und verfolgt wird, ſo iſt er recht beſtätigt und recht daheim bei ihm ſelbſt. Er weiß ſich ja in die Fußſtapfen der Gerichte Gottes zu ſchicken und ſich zu gedulden und zu leiden in Gott, deſſen Ruhm und Ehre ſeine höchſte Begierde iſt und er lebt der Zuverſicht, Gottes Ehre durch ſeine eigene Schmach zu verherrlichen. In Summa, die Böſen kommen durch Widerwärtigkeit in Verzweiflung und dann aus Verzweiflung ergeben ſie ſich der Wohlluſt und der Ergötzlichkeit des Leibes, wie vor der babyloniſchen Gefangenſchaft die Juden thaten. Denn Gott ſchickte ihnen Widerwärtigkeit und Bedrängniß, er berief ſie durch die Propheten zu Trauer und Buße, und dennoch ſuchten ſie Freude und Kurzweil, aßen und tranken ſich voll Weins, und ſagten: laßt uns eſſen und trinken, denn morgen ſind wir todt. Gottes Kinder aber, wenn ſie in Angſt und Trübſal ſind, ſo ſuchen ſie Gott und die Lehre ſeines Wortes und gleichen den Schwangeren und Kreiſenden. Wir haben ja die Furcht vor dem erſchrecklichen Angeſicht Gottes empfangen, und wir gebären jetzund, etlicher Maßen, den Geiſt des Heils, durch Bedrängniß, Angſt und Noth. Eines ſollen wir uns befleißigen, lieber Junker, daß uns nämlich die Welt, um des Namens Jeſu willen und nicht aus anderen Urſachen verwerfen möge. Aber darüber iſt nur unſer Gewiſſen Richter und die göttliche Wahrheit und nicht die Welt mit ihrem Urtheile. Denn Niemand giebt zu, daß es die Welt oder Gleißnerei ſei, welche uns Chriſten durchächten, denn Niemand will angeſehen werden, als ob er Chriſto zuwider wäre. Die Propheten ſind nie von den Alten verfolgt worden als Diener Gottes, ſondern als Gegner der gemeinen Wohlfahrt, als Verläumder der Obrigkeit der Synagogen. Ihr wiſſet auch, daß man Chriſtum ſelbſt und die Apoſtel Verführer des Volks geheißen hat. Und dennoch hat die Welt in ſolchem, alleweg den Namen Gottes wahrhaftig verfolgt, wiewohl ſie immer andere Meinung vorgeſchützt hat.

„Dieß müſſen wir bedenken, unſere Augen zu Gott erheben, als zu dem wahren Berge des Heils, ſo wird uns Hülfe kommen. Denn weil wir noch nicht gewirket haben die Gerechtigkeit, ſo ſind auch noch nicht die Einwohner der Erde gefallen (Jeſ. 26). Doch hoffen wir, Gott werde ſein Wort von der Welt nicht wegnehmen, ſondern ſeine Hand bald erheben und demüthigen alle widerwärtige Gewalt und ſelbige zur Erde niederwerfen. Inzwiſchen ſollen wir Gott bitten, daß er uns wolle würdig machen ſeinen Namen vor

den Völkern zu tragen, und verhüten, daß wir durch Kleinmuth oder Unglauben nicht zurücktreten; denn Niemand iſt ſeiner dort würdig, der hier ſo er die Hand an den Pflug gelegt, zurückſchauet: es muß zu den fürgeſetzten Dingen geeilet werden."*) Und ſo geſchah es, nicht allein bei dem tapferen Ritter, ſondern auch bei dem geiſtlichen Rathe des Churfürſten und Primas von Germanien. Zwar ſuchte ihn dieſer auf alle mögliche Weiſe zu feſſeln, ſodaß er ihn ſogar, gegen Ende des Reichstags (17. Febr. 1523) mit allen dazu erforderlichen Formalitäten und kaiſerlichen Diplomen in den Adelsſtand und ſomit zu einer Würde erheben ließ, welche damals noch nicht ſo abgeſchliffen und bedeutungsleer war, wie heut zu Tage, deren er aber unſeres Wiſſens ſelber nie und nirgends erwähnt, geſchweige denn, daß er Gebrauch davon machte. Es war umſonſt, der Entſchluß war gereift, ſich aus dieſer heils- und gewiſſensgefährlichen Lage, aus den für die Reformation bald günſtigen, bald ungünſtigen Hofſchwankungen, aus dieſem politiſchen Rückſichtsnetz heraus- und dieweil es noch Zeit war, ſich auf ſeine Propſtei von St. Thomä nach Straßburg zurückzuziehen. Er hatte deßwegen von Nürnberg aus nach Rom geſchrieben und war in ſeinem Geſuche durch die höchſten Empfehlungen unterſtützt worden, da zu fürchten ſtand, daß die bereits nach aller Form Rechtens niedergeſchlagenen prozeßſüchtigen Ränke einiger Gegner in dem Capitel dieſes Stiftes, unter dem neuen Papſte auch erneuert würden, wie dieß ſeit Jahrhunderten von allen Seiten der chriſtlichen Welt her, zur großen Freude und zu noch größerem Nutzen der Herrn zu Rom gäng und gäbe war.**)

Nach beendigten Hauptgeſchäften des Reichstages kam er (gegen Ende März) nach Straßburg, von wo aus er, wie ſich das Gerücht verbreitet hatte, eine Reiſe nach Rom unternehmen würde. Aber aus dieſer Romfahrt ward nichts. Ebenſowenig aus der Rückkehr an den Mainzer Hof, die er wenigſtens für einige Zeit noch in Ausſicht ſtellte. Er war in eine Stadt ſeines engeren Vaterlands gekommen, wo er eine angeſehene Stellung als Propſt des berühmten Stifts zu St. Thomä einnahm, wo Zurückgezogenheit und Muße ihm winkten, und wo die Reformation in einem milden, ruhigen und ernſten Geiſte, wie er ſich's wünſchte, begonnen hatte und voranſchritt; wo nach wenigen Monaten ein treuer Genoſſe desjenigen Werkes erſcheinen ſollte, wozu Gott auch ihn, nach ſo langem erfolgloſen Abmühen für die heilige Sache in der großen Welt, unſerer elſäſſiſch-proteſtantiſchen Kirche zum Heile berufen hatte. Dieſer Mitſtreiter war Martin Butzer.

*) Capito an Hartmuth von Kronberg, aus Nürnberg, 30. Nov. 1522. Mss. A. B.

**) Capito ad Joh. Badram, causarum procuratori ac sollicitatori apud Rotam pontificiam. 14. Febr. 1523. Mss. A. B.

Zweiter Abſchnitt.

Martin Butzer von ſeiner Geburt bis zu ſeiner Ankunft in Straßburg. 1491—1523.

Erſtes Capitel.

Die Verzweiflung macht einen Mönch.

Das Leben Capito's hat uns bisher von des Hagenauer Rathsherrn Stube aus in die höheren Univerſitäts- und Gelehrten-Kreiſe der Zeit, an die Höfe der Biſchöfe und Fürſten, zu Hannas und Kaiphas und ihrem hohen Rathe geführt, wo Gamaliel vergebens warnte, nicht zu ſtreiten wider Gott. Wir müſſen aber, im Hinblick auf das was wir daſelbſt größtentheils geſehen und erfahren, das Urtheil der Geſchichte mit den Worten des Apoſtels ausſprechen: Nicht viele Weiſe nach dem Fleiſche, nicht viele Mächtige, nicht viele Edle ſind unter denjenigen, welchen der Jammer des Volkes und der Kirche ſo zu Herzen ging, daß ſie Gott mehr gehorchen wollten als den Menſchen. Wieder ein Mal ſollte es ſich bewähren, daß Gott das Thörichte vor der Welt auserwählet habe, auf daß er die Weiſen beſchämte, das Schwache vor der Welt, auf daß er die Gewaltigen beſchämte, das Unedle vor der Welt und das Verachtete und das Nichtsgeltende, auf daß er das Geltende zu nichte machte. Aus dem Volke, ja mitten aus den Knechtungsanſtalten der Hierarchie, aus den Klöſtern heraus, hat Gott die größte Anzahl derjenigen berufen, welche die Bande der Sclaverei und der Sünde am muthigſten brechen und die aus Brüdern zu Leibeigenen und rechtloſen Knechten des Clerus gemachten Laien, wieder zu der Freiheit der Kinder Gottes berufen ſollten.

Im Anfange des Sommers 1519 trat zu Baſel in die Studierſtube des Stiftspredigers Capito ein zum Manne gereifter Dominikanermönch herein, hageren aber kräftigen Wuchſes, lebhaften Auges, ſcharfgezeichneten, etwas dunkelfarbigen Angeſichts, voll natürlichen Anſtandes, ſelbſt in der Kutte und bei dem demüthigen Mönchsgruße. Dieſer Mönch, mit dem eigen-

thümliche Würde, Scharfſinn und Geſchmeidigkeit zugleich verrathenden Aeußeren, von dem Capito nicht ahnte, daß er ſein getreuer Mitkämpfer im großen Streite und ſein beſorgter Lebensfreund werden ſollte, war kein anderer als Martin Butzer,*) den wir nun auch von ſeiner Geburt bis zu ſeinem Erſcheinen in Straßburg und bis zu ſeinem mit Capito gemeinſchaftlichen Auftreten als Reformator dieſer Stadt, zu begleiten haben. Je intereſſanter und wichtiger für jeglichen Mann, der eingegriffen hat in das Rad ſeiner Zeit, und beſonders für unſere Reformatoren, ihre Jugend- und Bildungsgeſchichte wäre, um ſo mehr muß es der Geſchichtſchreiber beklagen, wenn, allen Nachforſchungen in Bibliotheken und Archiven zum Trotz, dieſe Quellen leider nur allzuſpärlich fließen, wie es namentlich für die erſten ſiebenundzwanzig Jahre von Butzers Leben der Fall iſt. Dem Verdächtigungsſyſteme des fanatiſchen Lutherthums, welches nach dem Interim und nach Butzers Tode ſich in Straßburg breit machte, und den unerquicklichen theologiſchen Zänkereien, welche daraus erfolgten, haben wir es zuzuſchreiben, wenn die vollſtändige Ausgabe aller Werke Butzers, welche der treue Conrad Hubert vorbereitet hatte, nicht zu Stande kam und wahrſcheinlich auch deßwegen die Lebensbeſchreibung unterblieb, welche der berühmte Rector Johannes Sturm dieſer Geſammtausgabe vorausſchicken wollte. Sodaß wir, mit Ausnahme der in England erſchienenen Geſchichte ſeines Hinſcheidens, der Wiederausgrabung und Verbrennung der Leiche und der nachherigen feierlichen Ehrenbeiſetzung ſeiner Gebeine, aus der Zeit keinen jener intereſſanten Berichte von der Hand eines Freundes oder eines Schülers wie von den anderen Reformatoren haben, welcher das hiſtoriſch Bekannte aus dem Munde der Zeitgenoſſen über denjenigen Abſchnitt beſonders zuſammengeſtellt und der Nachwelt überliefert hätte, welcher dem öffentlichen Auftreten des Mannes vorausging.

Es fehlte nicht an dankbaren Genoſſen, die es fühlten, was ſie dem Andenken Butzers ſchuldig waren, aber theils weil immer einer von dem anderen erwartete, daß er die Arbeit übernehmen würde, theils weil die Anhänger Marbachs und Ludwig Rabus, und die ganze lutheriſche Partei dachte und wohl auch ſagte: die Schüler und Freunde würden gut daran thun, die alte Sakramentiererei der Stadt in Vergeſſenheit ruhen zu laſſen, kam nichts zu Stande. Wollten doch dieſe lutheriſchen Pfaffen nicht einmal die obenerwähnte Geſchichte des Ausgangs und der Ehrenrettung Butzers in Straßburg drucken laſſen. Es war eben nach dem Tode des großen Stättmeiſters Jacob Sturm von Sturmeck.

*) So ſchreibt er ſelbſt ſeinen Namen in ſeinen deutſchen Schriften und Briefen und leitete ihn ſelbſt von „putzen,“ oder nach elſäſſiſchem Dialecte „butzen,“ d. h. ſäubern ab. Im Lateiniſchen ſchreibt er immer: Bucerus, manchmal auch, griechiſch, Βουκηρος, wodurch denn einige Gelehrte verleitet worden ſind zu glauben, er habe Kuhhorn geheißen.

Muß es den Biographen nicht ſchmerzlich anmuthen, wenn Schalling, der Prediger, an Sölius den Tochtermann des Reformators, kurz nach dem Tode deſſelben, die mahnenden Worte ſchreibt: „Ihr müßt ja Sorge tragen, daß Butzers Leben wahrhaft beſchrieben werde. Es wird dieß der Kirche von großem Nutzen und die beſte Vertheidigung des Mannes, angeſichts von Freunden und Feinden ſein. Ihr werdet mit ſeiner Jugendgeſchichte beginnen. Meiſter Stephan, der „Felſchär" auf dem Roßmarkt, weiß noch viel von deſſen Jugend; auch Michael Hücklings hinterlaſſene Witwe im Thomäloch kann Vieles aus jener Zeit als gewiß erzählen."*) Von dem Allem iſt entweder nichts geſchehen, oder nichts verzeichnet worden, oder das Verzeichnete iſt nicht auf uns gekommen. Und die guten Leute am Roßmarkt und im Thomäloch ſind eben auch ſchon dreihundert Jahre todt und dahin. Das Wenige was wir von den Jugend- und den Jünglingsjahren des Mannes wiſſen, verdanken wir den Verläumdungen ſeiner Feinde, denen er zwar für ſeinen Zweck genugſam, für unſere Wißbegierde aber viel zu kurz über Jugend- und Mönchsſtand ſo wie auch über ſpätere Lebensereigniſſe geantwortet hat. Wir geben was wir gefunden.

In dem zwiſchen Straßburg und Colmar mitten inne, beinahe am Fuße der Vogeſen, in maleriſcher und fruchtbarer Gegend gelegenen und mit ſtattlichen Mauern umgebenen, jetzt zur einſamen Feſtung umgeſchaffenen Schlettſtadt, konnte man zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts alles voller fahrender und anderer Schüler ſehen.

Denn die von dem Weſtphalen Dringenberg gegründete und damals durch Kraft von Udenheim, im Vergleich mit anderen Anſtalten der Art, muſterhaft geleitete höhere lateiniſche Stadtſchule, eine der erſten, in welchen ein humaniſtiſches Durchbrechen des alten Mönchsſchlendrians ſich kundgab, hatte bereits eine große Anzahl von jüngeren Geiſtern zum Beſſeren geweckt und allenthalben Zöglinge ſelbſt aus den höheren Ständen der Städte des Rheinthals angezogen. Die ſonſt nicht bedeutende elſäſſiſche Reichsſtadt war in dem ſchönſten Zuge begriffen, mit anderen ſich an die Spitze einer Zeitbewegung zu ſtellen, von der man damals noch nicht ahnte, wozu ſie führen würde, und genoß bereits ſchon eines Ruhmes, der immer noch ſteigen, mit dem Erſticken der Reformation aber unwiderruflich untergehen, und von dem jetzt nur noch der erhaltene und wohlgeordnete Ueberreſt der Bibliothek des bekannten Beatus Rhenanus, als ein warnendes Denkmal, übrig bleiben ſollte.

Zu der beginnenden Blüthezeit dieſer Schule, als Joh. Wimpheling, der Freund des Erasmus und Peter Schott, der Geſinnungsgenoſſe Joh. Geilers von Kaiſerberg, in der Blüthe ihrer aufſtrebenden Jugend ſtanden, als Matthäus Zell und Capito ſich ſchon zum Beziehen der Univerſität anſchick-

*) Schalling Soelio. Mss. Thom.

ten, wurde einem jungen unbemittelten Kübler, Claus Butzer, der noch in dem Hauſe ſeines Vaters wohnte, von ſeiner Hausfrau, Eva, einer Hebamme, der erſte und vermuthlich einzige Sohn geboren (1491), und in der Taufe wahrſcheinlich nach dem Heiligen des Tages, wie es Sitte war, Martin genannt. Iſt dieß richtig, ſo fiele hiemit ſein bisher unbekannter Geburtstag mit demjenigen des damals ſchon der erſten Schule nachgehenden achtjährigen Bergmannsſohnes zuſammen. Alle die Freunde und Genoſſen des großen Werkes, zu dem auch dieſer Knabe von Gott berufen war, ſtanden zum Theil noch in der erſten Kindheit, oder hatten zum Theil noch nicht das Licht der Welt erblickt: Oecolampad war damals ein neunjähriger, Zwingli ein achtjähriger, Beatus Rhenanus ein ſiebenjähriger Knabe, Hutten ein dreijähriges und Jacob Sturm von Sturmeck ein zweijähriges Kind. Der treue Buſenfreund Ambroſius Blaurer und der Berner Streitgenoſſe Albrecht Haller ſollten erſt im folgenden, dem großen Colomb'ſchen Entdeckungsjahre, geboren werden.

Die Umgebung der Wiege ſah nicht darnach aus, als ob der Knabe, der darin lag, einſt das Evangelium, von dem die Eltern außer dem Vaterunſer und dem ſogenannten und mißbrauchten engliſchen Gruße nichts wußten, vor Kaiſer und Könige tragen, und ein von Reichsſtädten und Fürſten geſuchter Ordner und Vermittler einer neuen Ordnung der Dinge werden ſollte. Als inzwiſchen der Knabe heranwuchs und viele Lebhaftigkeit des Geiſtes zeigte, ſo mag wohl die Mutter und der Großvater, der auch Claus Butzer geheißen, oder vielleicht einer der zahlreichen fahrenden Schüler, welchen das Haus beherbergte, und der den Knaben lieb gewann und ſeine Gaben erkannte, Urſache geweſen ſein, daß man die ſo nahe liegende und wohlfeile Gelegenheit, wie die berühmte Schule des Ortes ſelbſt, benutzte und ihn dieſelbe beſuchen ließ. Nebſt der barbariſchen Strenge waren auch hier noch die gewöhnlichen alten Lehrbücher im Gebrauch, aber die Lehrer, meiſt ſchon von dem neuen humaniſtiſchen Geiſte angeweht, machten ſie durch ihre beſſere Methode, und weil ſie ſelber etwas wußten und ſich nicht ſclaviſch und mechaniſch an dieſelben hielten, weniger ſchädlich. Der Donat wäre nicht das ſchlechteſte geweſen, wenn er nur nicht ſo jämmerlich verdorben geweſen, und wenn ihn nur die Lehrer an allen Schulen ſelbſt verſtanden hätten.

Und hätten nur alle Schüler auch nur eines der nöthigen Lehrbücher gehabt! Das war das Privilegium der reichen, und die anderen mußten ſich durchhelfen, ſo gut ſie konnten. Man macht ſich heut zu Tage bei unſerer Ueberfülle von Schulbüchern, Methoden und Hülfsmitteln und bei der öffentlichen Sorgfalt für das Schulweſen, namentlich in proteſtantiſchen Ländern, nicht leicht einen Begriff mehr von dem damaligen Zuſtande. Beſſere Schulmänner, wie Wimpheling und andere, welche auf Methode und etwas innere moraliſch-religiöſe Bildung hinarbeiteten, erſchienen als wahre

Wohlthäter und Retter der Jugend. Der junge Butzer hatte, hierin wenigſtens, einen großen Vorzug vor manchen hundert Schülern, daß er nämlich vor den Gefahren ihres herumziehenden Lebens bewahrt blieb, und daß man gewiß Mittel und Wege fand, dem wißbegierigen Knaben die Lehrmittel, wie das oft geſchah, anfangs lehensweiſe, und dann gelegenheitlich an einem ſolchen Orte um ein Geringes zu verſchaffen.

Die Eltern verließen Schlettſtadt, wahrſcheinlich gegen Anfang des neuen Jahrhunderts und machten ſich, vielleicht um des größeren Erwerbs willen, in Straßburg anſäſſig. Der Vater erſcheint als Bürger dieſer Stadt, was mich bei der Schwierigkeit, welche gerade die Zunftverordnung einer ſolchen Säßhaftmachung eines fremden und dazu noch unbemittelten Handwerksmannes entgegenſetzte, beinahe vermuthen läßt, daß er von Straßburg gebürtig war, zumal da auch Martin Butzer Straßburg immer ſein „liebes Vaterland", und den Straßburger Magiſtrat „ſeine natürliche Obrigkeit" nennt. Eine ſolche Ueberſiedelung hätte leicht dem Studiertriebe des Knaben ein unüberſteigliches Hinderniß in den Weg legen können, wenn nicht der Großvater den lieben, hoffnungsvollen Enkel bei ſich behalten, und ihn bis zu ſeinem fünfzehnten Jahre erhalten hätte.

Die holdſelige, ſorgenloſe Knabenzeit ſtrich ſchnell vorüber und die Frage: was ſoll aus dem Knaben werden und wie ſoll er ſich ferner unterhalten, welche ſchon oft dem alten Claus vor die Seele getreten war, wurde jetzt an ihn ſelbſt mit dem ganzen Ernſte der Lebensentſcheidung gerichtet. Die Leute hatten zwar ſchon längſt neidiſch von dem armen Knaben geſagt: Er wird ein Pfaff, wenn er's hinaustreiben kann. Der Knabe ſelbſt aber hatte ein anderes Ideal: ein Gelehrter zu werden ohne Tonſur, wie ſeine Lehrer Kraft von Udenheim und Hieronymus Gebwiler, und gemeinſam mit ſeinem älteren Schulfreunde, dem emſigen Beatus Bilde oder Rhenanus, dem Erasmus nachzueifern, das wäre ſeines Herzens Wunſch geweſen. Aber dazu fehlten leider die Mittel.

Beatus war des reichen Bilde's Sohn, den man, weil er vom nahen Rhinau nach Schlettſtadt gezogen, nur den „Rhinauer" nannte, und er eines armen Küblers Kind. Da gab es, wenn man nicht zum Handwerk greifen wollte, kein anderes Auskunftsmittel, als die Kirche oder das Kloſter. Doch hören wir Butzer ſelber, wie er die verhängnißvolle Kataſtrophe ſeines Lebens ſiebenzehn Jahre ſpäter berichtet. „Als ich meines Alters bin geweſen im fünfzehnten Jahr (1506), hat ſich's begeben, daß die Predigermönche, die ſich die reformirten nennen, das Dominicanerkloſter zu Schlettſtadt eingenommen haben. Ihr damals unerkannter frommer Gleißnerſchein hat meinen Großvater, Claus Butzer, der Gott befohlen iſt, vermocht, daß er mir darein zu kommen rieth, und dieweil er mich erzogen hat, es gänzlich von mir haben, oder ſonſt zu Lehr- und Unterricht mir nimmer keine Hülfe mehr thun wollte. Denn er ab der gemeinen (Welt-) Prieſter Leben, welches er ſo

gar der Lehre Christi ungemäß und zuwider sahe, einen solchen Abscheu trug, daß er mir zu solchem Stand in keinem Wege gerathen haben wollte. Bei den Mönchen, so sich als die reformirten rühmten, wäre doch, meinte er, noch mehr Ehrbarkeit. Deßhalb mußte ich entweder zu ihnen kommen, oder aber von der Lehre abgezogen und seiner ferneren Hülfe mich gänzlich beraubt sehen.

„Von der Lehre abgehalten werden, war mir sehr schwer, derselben aber ohne fremde Hülfe nachzukommen, durfte ich nicht wagen. Also nach vieler Zusage der Mönche, wie ich bei ihnen alle Lehre finden würde, habe ich mich überreden lassen, und habe mir die Kutte lassen anziehen. Und sie mir im ersten Jahre viel vorsagten von den Freiheiten und Privilegien, die ihnen unsere liebe Frau wegen des Verdienstes des heil. Dominicus bei Gott erlangt hätte: daß nämlich kein Predigermönch könnte verdammt werden, ob er schon für eine Weile in's Fegefeuer müßte; daß, wenn einer den Orden versuchsweise angenommen, und dann eigenes Willens wieder hinaus käme, er sein Lebenlang kein Glück mehr hätte, und auch keines natürlichen Todes stürbe. Davon wußten sie mir, zu einem Schrecken, Viele vorzuzählen, denen es unglücklich ergangen und die elendiglich gestorben waren.

„Also hab ich mich lassen bereden zu „profitiren", bloß allein aus den gemeldeten Ursachen: zum ersten, daß ich zur Lehre sonst von den Meinen keiner Hülfe durfte gewärtig seyn, zum zweiten, weil ich ihnen glaubte, daß, wenn ich im Orden bliebe, ich nicht könnte verdammt werden, zum dritten, weil ich die Schande und meiner Verwandten Ungunst fürchtete, so wie auch ein unglücklich Leben sammt einem elenden Tod, wenn ich wieder austräte. Es ist also an mir das gemeine Sprichwort wahr geworden: Die Verzweiflung macht einen Mönch."

Zweites Capitel.

Die fünfzehnjährige Knechtschaft.

Das schwere Opfer war dem kindlichen Gehorsam und besonders der ersten Liebe zu dem Studium gebracht. Es umgaykelten die Phantasie des in der weißen Kutte einherschreitenden Knaben alle die Bilder von ernster Heiligkeit und Frömmigkeit, welche das Zureden und die Vorstellungen der Mönche, des Großvaters, der Eltern in derselben erweckt hatten. Wenn auch anzunehmen, daß er nicht ganz von seinen Schulgenossen, wenigstens denjenigen, welche, wie Rhenanus, von Schlettstadt selber waren, getrennt wurde, mit dem Besuche der Laienschule war es aus. Doch nahm er seine ihm lieb gewordenen Schulbücher mit dem Vorsatze mit, jetzt in ungestörter Muße sich dieselben mit allem, was sie enthielten, ganz anzueignen.

„Wie groß war diese Welt gestaltet, so lang die Knospe sie noch barg!" Aber wie bitter und wie lange war die Enttäuschung! Kaum hatte man,

nach dem Probejahr, dem ſechszehnjährigen Novizen das Verſprechen gegen ſein Herz und ſeine Neigung abgedrungen, ſo nahm man ihm auch ſeine lateiniſchen Grammatiken und Schulbücher unbarmherzig weg, und gab ihm die Ordensregeln und ſonſtige Mönchsſchriften und „Tandmähren“ dafür in die Hand, ſelbige nach Kloſtergehorſam und Pflicht zu ſtudieren; beſonders den bei ihnen im höchſten Anſehn ſtehenden und in allen Geſtalten von Auszügen und Quodlibeten zugerüſteten Thomas von Aquino und Peter Lombardus, den bekannten Magiſter Sententiarum, welche die Kloſterbrüder ſelber unter ſich, den eigenen Ueberdruß humoriſtiſch genug bezeichnend, den einen „Thomas von Waſſerburg“, und den anderen „Meiſter von Hohen-Sinnen“ nannten. Als der heranreifende Jüngling aber auch an dieſen ſtrohernen und geiſttödtenden Gegenſtänden ſeinen Studientrieb zu befriedigen ſuchte, ſo zog er ſich den Neid und Haß ſeiner Ordensgenoſſen zu, die ihrer reformirten Obſervanz ohngeachtet, von ſolcher Beſchäftigung nicht viel hielten, und dem jungen Bruder Martin dieſe weltlichen und unmönchiſchen Gewohnheiten, dieſen Hochmuth, durch allerlei drückende Plackereien auszutreiben ſuchten. Dieſer Aerger wurde noch durch die Fragen über das Geleſene und Bitten um Licht und Erklärung vermehrt, welche der läſtige Bruder an ſie richtete, und wobei ſich herausſtellte, daß ſie auch in dieſer ihrer eigenen Weisheit, welche ſie als ihr Privilegium und Eigenthum betrachteten, keinen rechten Beſcheid wußten.

So konnte das nicht immer fortgehen, das klagte er ſeinen Freunden und Bekannten; hier in den engen Kloſtermauern zu Schlettſtadt wollte und konnte der lebhafte, wiſſensdurſtige Jüngling nicht verſauern. Je beweglicheren Temperaments er war, deſto unerträglicher war ihm dieſer mit tödtender Einförmigkeit wiederkehrende Kloſterritus. Auf eine Univerſität, einen Ort geiſtiger und wiſſenſchaftlicher Betriebſamkeit war ſein Sinnen gerichtet, weil er ja doch mit der, ſeinem Orden bereits verdächtigen und verhaßten Laienſchule in ſeiner Geburtsſtadt, wenigſtens öffentlich, keinen Verkehr haben durfte. Wenn aber ein ſolches Verlangen ſchon in den Augen der Kloſtergenoſſen mißliebig und ſelbſt gehäſſig ſchien, ſo war die Ausführung für einen ſo armen Bruder wie Martin, der dem Kloſter nichts gebracht hatte, auch ſchon wegen der Ordensregel unüberſteiglich. Es mußte an einem Univerſitätsorte ſein, wo auch zugleich ein Ordenshaus war und mußte klug und ohne Aufſehen ausgeführt werden. Die Gelegenheit war gefunden. In Heidelberg hatten die Dominicaner ein bedeutendes Kloſter, der Ort war nahe, die Ueberſiedelung leicht; aber die Stadt fing ſchon an, verdächtig zu werden, wegen des Schutzes und der Gunſt, die der Churfürſt den erſten und bedeutendſten Humaniſten, dem früh verſtorbenen Joh. Agricola, dem Vater dieſes neuen literariſchen Lebens in Deutſchland, dem bisweilen dort ſich aufhaltenden Reuchlin, und anderen „leichtfertigen“, gegen die Väter und ihre

heiligen Satzungen, beſonders gegen die Wächter und Richter des Glaubens, unehrerbietigen „Poeten", angedeihen ließ.

Gegen den Wunſch vieler ſeiner Kloſterbrüder, gegen die Erwartung Aller, gelang es ihm endlich, wahrſcheinlich auf mittelbare Verwendung höher ſtehender Gönner der Schlettſtadter Schul- und Humaniſten-Genoſſenſchaft, des Landsmannes Jacob Spiegel, des kaiſerlichen Rathes und Geheimſchreibers, oder Jacob Wimphelings, die Ueberſiedlung nach Heidelberg durchzuſetzen. Auch der Prior ſelber ſcheint dazu behülflich geweſen zu ſein, den ungewöhnlichen Geiſtesgaben des Jünglings die Nahrung des höheren Studiums zu verſchaffen, und ließ ihm aus der Kloſterbibliothek zu dieſem Behufe eine Anzahl von thomiſtiſchen Werken folgen.

Die größtentheils mit Geiſtlichen beſetzte Univerſität hatte bis jetzt hartnäckig dem Eindringen des neuen Geiſtes widerſtanden: ſtarr und ſteif den alten Traditionen folgend, wie dieß übrigens bei allen Körperſchaften dieſer Art der Fall war. Was denn auch dieſelben überall, wo ſie nicht von oben herab oder von unten hinauf durch die Reformation neu belebt wurden, ihrem unvermeidlichen Verfalle und Untergange entgegengeführt hat. Inzwiſchen war keine geiſtliche Mauth, kein noch ſo ſtrenges Abſchließungsſyſtem im Stande, die neuen Tendenzen und ihre Producte zu verbannen. Denn wer einem neuen Strome kein Bett gräbt, ſondern ihn ſchlechterdings aufhalten will, wird von demſelben überfluthet. Alle großen Reformen in der Welt, die neuen Strömungen des Geiſtes Gottes, haben das Schickſal gehabt, gegen Bosheit, Eigennutz und Trägheit des Geiſtes anbrauſen zu müſſen, und ſind durch ihre Gegner als revolutionär verſchrien worden, von der Erſcheinung des Chriſtenthums an bis auf den heutigen Tag.

In dieſem alten Geleiſe fand Butzer die hohe Schule in Heidelberg im Zwieſpalt mit dem churfürſtlichen Hofe und mit manchen Lehrern der philoſophiſchen oder artiſtiſchen Facultät.

Es drangen nämlich von allenthalben her die neuen Schriften der Humaniſten ein, zumal da der Kampf derſelben mit den Cölner Dominicanern ſchon durch allerlei Vorgefechte begonnen hatte. Der neue Ankömmling hatte bald während ſeines erſten Aufenthaltes Mittel und Wege gefunden, ſich ſowohl in Heidelberg als in Mainz, wo er auch einige Zeit verweilte und zum Prieſter geweiht wurde, mit der neuen, ihm zuſagenden Richtung in Verbindung zu ſetzen, ſich ihre Erzeugniſſe zu verſchaffen und dieſelben zu ſtudieren, trotz dem, daß eben ſein Orden hauptſächlich an der Spitze der Gegner ſtand. Wir dürfen ihm wohl glauben, wenn er ſagt, daß er während dieſer Zeit viel erlitten habe, „um der lateiniſchen Sprach, der er zu verſtohlenen Zeiten nachhing. Denn, dieweil ſie deren bloß ſind, wollen ſie auch niemand anders dieſelbe bei ihnen laſſen lernen."

Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß er bei ſeinem Aufenthalte in Mainz Eitelwolf von Stein, den Schutzpatron Huttens, kennen lernte, und andere

Geſinnungsgenoſſen, ja wohl gar ſchon damals mit Hutten, wenigſtens mittelbar, in nähere Verbindung trat. Während ſeines zweiten Aufenthalts in Heidelberg, wo ihm der ſpäter ſo nahe befreundete Oecolampad, ja wohl ſelbſt Capito nicht entgehen konnte, wurde er, nicht lange vor Luthers Auftreten, Baccalaureus der Theologie, und bald darauf Magiſter oder „Meiſter der Studenten", wie man es nannte. Die Briefe der Dunkelmänner waren erſchienen, und anfangs ohne allen Anſtoß, weil man ſie für ächt hielt, ſelbſt in die Dominikanerklöſter gedrungen; der Reuchlin'ſche Streit ſtand wieder in hellen Flammen, der ganze Landſturm der Mönche und beſonders der Dominicaner war gegen das neue Teſtament des Erasmus aufgeboten worden. Man hatte, wie oben bemerkt, von beiden Seiten ſich zu ſchaaren geſucht. „Da wollte mir, als einem Meiſter, gebühren," ſo erzählt er ſelbſt, „auch in der heil. Schrift etwas zu leſen. Dieweil ich nun dieſelbe nicht obenhin ſchlecht leſen wollte, wie eine Nonne den Pſalter, und ich nicht die Zeit all in ihrem Thomas und Meiſter von hohen Sinnen verzehren mochte, ſondern auch noch neben der heil. Schrift, die ich mit beſtem Fleiß, ſo gut ich es damals konnte, auslegte, den jüngeren Brüdern, welche mit viel Mühe und Arbeit nichts bei ihnen lernen, etwas dienſtlich zu lateiniſcher und griechiſcher Sprach ſeyn, und ſie dieſelbe lehren wollte, da war kein größerer Uebelthäter im ganzen Orden, als ich. Ja, wenn man damals dem elenden Feind Chriſti, Jacob Hoogſtraten, ketzeriſchem Meiſter zu Cöln, gefolgt wäre, ſammt ſeinem Anhang Cuntz (Conrad) Köllin von Ulm, und anderen dergleichen Mäſtlingen der Nonnen, ſo hätte man mir das Leſen nicht allein ganz verboten, ſondern mich aller Grade und Ehren bei ihnen entſetzt, und wäre vielleicht noch anders mit mir umgangen. Vornehmlich nachdem ſie waren inne worden, daß ich mit etlichen gelehrten Leuten Kundſchaft hatte. Denn ich achte dafür, daß es kaum eine andere Mönchsſecte gebe, welche gelehrten Leuten ſo heftig jeder Zeit zuwider geweſen und noch ſeye, als die Predigermönche. Denn es thut ihnen wohl wehe, daß die Leute nicht mehr ſo blind ſeyn wollen und ſie für gelehrt halten, da ſie doch ſo gar nichts wiſſen, als ein wenig in den verführeriſchen unchriſtlichen Büchern ihres Thomas von Waſſerburg, den ſie von Aquino nennen."*)

Da er ſo vorbereitet und geſtimmt war, ſo mußte auch der Anſchlag der 95 Sätze zu Wittenberg einen mächtigen Anklang in ſeinem erregbaren Herzen finden. Er gab ihnen alsbald in ſeinem Gemüthe, wo ſich, wie bei Tauſenden, ähnliche Zweifel und Anſichten verklagend und entſchuldigend geregt hatten, ſeine vollſte Beiſtimmung, ſuchte ſich alle Lutheriſchen Schriften, die von nun an Schlag auf Schlag erſchienen und eine Unſumme anderer ähnlichen Inhalts hervorriefen, auf ſicheren Wegen zu verſchaffen. Er war damals ſechsundzwanzig Jahre alt, und er hatte bereits ſchon einen

*) S. Verantwortung M. Butzers u. ſ. w. (1523.) A. 4 b. u. B. 1 a.

Kreis von Jünglingen auf der Universität um ſich gebildet, unter denen, wie natürlich, das Neueſte, wenn auch noch ganz im Geheimen, mitgetheilt wurde.

Aber es ſollte ihm gegen alle Erwartung in kürzeſter Friſt ein Wunſch in Erfüllung gehen, der in tauſend Herzen aufgeſtiegen war: den Mann von Angeſicht zu ſehen, welcher es gewagt, Millionen ſo aus dem Herzen zu ſprechen, und endlich einmal drein zu greifen. Es war für den Monat April des folgenden Jahres (1518) ein allgemeiner Auguſtiner-Convent nach Heidelberg ausgeſchrieben, und Niemandem ſchlug der Buſen höher, als Butzer'n, da es hieß, auch Luther werde ihn beſuchen. Niemand empfing ihn freudiger, als er am 21. April, mit dem Auguſtinerprior und Freunde Joh. Lange einfuhr und ſich das jüngere Geſchlecht bewillkommend um ihn drängte und ihm die Merkwürdigkeiten von Stadt und Schloß gezeigt wurden. Nach geſchehener Wahl des Ordensprovincials, welche, bedeutſam genug, auf jenen Freund Luthers fiel, und nach erſchöpfter Geſchäftsordnung des Convents ſchloß derſelbe die Verſammlung mit einem geiſtlichen Turnier, einer Diſputation, welche Luther nach den Privilegien des Heidelberger Auguſtinerkloſters in den Räumen deſſelben halten ſollte (26. April). Die ganze Univerſität und Studentenſchaft drängte ſich herzu, ja viele Herren aus dem Laienſtande und von dem Hofe, an welchen Luther einen „köſtlichen" Credenzbrief von ſeinem Fürſten hatte, waren gegenwärtig.

Doch laſſen wir Butzer in dem älteſten uns noch erhaltenen Schreiben an den ſchon innig befreundeten und bewunderten Beatus Rhenanus zu Baſel, ſelber reden. Nach einigen Eingangsentſchuldigungen, daß er einen der Anführer im Heere der neuen Wiſſenſchaft ſo oft mit ſeinen Briefen beläſtige, und Beatus dieß dem Ungeſtüm der Liebe und Begeiſterung eben verzeihen müſſe, fährt er fort: „Ich habe geleſen, wie ſcharf du deine Feder gegen unſere Theologen geſpitzt und dieſelben auf's Korn genommen haſt. Es wäre mir Leid, wenn dieſes gar keine Wirkung bei ihnen gehabt haben ſollte. Damit du aber nicht wähneſt, ſo leichten Preiſes als Sieger davon zu gehen, weil wir anderen Heidelberger (die übrigens unſer Altmeiſter Wimpheling in Schutz genommen) unſere eigene Sache preißgegeben, ſo will ich dir heute einen Theologen entgegenſtellen, der allerdings nicht zu den unſrigen gehört, der aber dieſer Tage doch bei uns ſich hören ließ, einen Theologen, welcher ſo ſehr dem hindernden Dorngeſtrüpp der theologiſchen Sophiſterei und den Ariſtoteliſchen Spitzfindigkeiten gute Nacht geſagt hat, ſo ſehr ſich an die heil. Schriften hält, der ſo ſehr an den altfränkiſchen Theologen oder beſſer geſagt Rhetoren unſerer Schule, die ihm noch obendrein in Beredtſamkeit das Waſſer nicht reichen, hinauf ſchaut, und ſo hohe Stücke auf ſie hält, daß er ſchnurſtracks das Gegentheil von ihnen iſt und behauptet; welchem Hieronymus und Auguſtinus, und andere Leute der Art ſo bekannt ſind, als Duns Scotus oder gar Tartaretus uns immer ſein mögen.

Das iſt nämlich jener Martinus, der den Ablaß, welchem wir leider bisher nur allzuſehr vertraut, angegriffen hat. Er hat während des Convents ſeines Ordens hier im feierlichen Gelehrten-Turnier den Vorſitz geführt, und eine Reihe von Sätzen aufgeſtellt und vertheidigt, die nicht allein über Aller Erwartung waren, ſondern auch den meiſten Theologen als ketzeriſch erſchienen. Aber, du lieber Heiland! wo iſt denn etwas wahrhaft und ächt chriſtlich Theologiſches, das dieſe Menſchen billigen könnten, deren einziger Prüfſtein, wenn es ſich um die Widerlegung oder Begründung einer Lehre handelt, die Satzungen des Ariſtoteles ſind, oder vielmehr Dasjenige, was die Verdreher und Verderber deſſelben, als ein peſtilenzialiſches Gift, daraus geſogen haben. Wie ſollte ich ihre tollen Hirngeſpinnſte nicht alſo nennen, womit ſie die göttlichſte aller Seelenſpeiſen, die heiligen Schriften, entſtellen, verderben und beſudeln, und die beſten heiligſten Ausleger, welche uns die göttliche Speiſetafel ſo ſchön und anmuthig zurichten, in Vergeſſenheit gebracht haben.

„Doch ich will meinen nur allzugerechten Unwillen zurückdrängen, um dem hohen Ernſte des Folgenden nicht zu ſchaden. Ich kehre zu Martin Luther zurück. Wie ſehr auch unſere Hauptkämpen ſich anſtrengten, ihn mit aller Macht ihrer ſpitzfindigen Einwürfe aus dem Sattel zu heben, ſo vermochten ſie ihm doch nicht um einen Finger breit Etwas abzugewinnen. Es iſt zum Verwundern, mit welcher Anmuth er antwortet, mit welcher unvergleichlichen Langmuth er den Gegner anhört, und mit welchem ächt Pauliniſchen, nicht Duns Scotiſchen, Scharfſinne er den Knoten der Einwürfe erfaßt und auflöſt, ſo daß er durch ſeine ebenſo kurzen und triftigen, als rein aus dem Schatze der heiligen Schriften geſchöpften Antworten, beinahe alle zur Bewunderung hinriß. Des folgenden Tages (27. April) hatte ich mit dem Manne, auf meine Einladung hin, nicht allein eine lange Unterredung unter vier Augen, ſondern er war auch mein Gaſt bei dem Mahle, welches nicht ſowohl durch die Leckerhaftigkeit der Speiſen, als durch köſtlichen Austauſch der Gedanken und durch reichlich fließende und erwünſchte Belehrung von ſeiner Seite gewürzt war. Er ſtimmt in allen Stücken mit Erasmus überein. Ja er ſcheint ſogar mir, *darin* wenigſtens, noch höher zu ſtehen: daß er offen und frei bekennt und lehrt, was Jener nur verblümt andeutet und zu verſtehen gibt.

„O wenn ich nur Zeit hätte, dir noch mehr von dieſem Manne zu ſchreiben! Er hat es ſchon dahin gebracht, daß zu Wittenberg all' der Quark hergebrachter Schulbücher ſammt und ſonders verlaſſen wurde, und die griechiſche Sprache und Literatur, Hieronymus, Auguſtinus, Paulus und andere Autoren der Art öffentlich gelehrt und geleſen werden. Aber ich kann nicht weiter, das Papier geht zu Ende. Ich überſchicke mit dieſem Boten die Streitſätze ſammt der Erläuterung, ſoviel ich dieſelbe bei der Disputation nachſchreiben konnte, und ſpäter, im Geſpräche, von ihm ſelber darüber belehrt worden bin. Ich vermuthete, daß es dir angenehm ſeyn möchte, wo

nicht, ſo halte es meiner Abſicht wenigſtens zu gut. Mit Geſchäften überladen, wirſt du mir verzeihen, wenn ich, die Gelegenheit welche ſich darbot benutzend, dieſe Nachrichten nur flüchtig auf's Papier werfen konnte. Leſe, leſe nur, ſo du Luſt haſt, die Lehren welche der Mann aufſtellt." Die Theſen ſelbſt waren vierzig an der Zahl, davon achtundzwanzig theologiſche, und eilf philoſophiſche. In Butzers Bericht werden nur die dreizehn erſten theologiſchen, als über die wahrſcheinlich allein disputirt wurde, und die jedenfalls auf den Zuhörer am meiſten Eindruck machten, angeführt, zumal da ſogleich in der erſten die große Pauliniſche Hauptlehre: Nicht das Geſetz vermag den Menſchen gerecht zu machen vor Gott, ſondern allein der Glaube, mit Auguſtiniſcher Keckheit und myſtiſcher Tiefe und Wahrheit aufgeſtellt und erläutert iſt, und die anderen Sätze alle nur Folgerungen daraus ſind. So klar und ſcharf dieſer Kern des Evangeliums von dem Urheber der Reformation ſchon in dieſer Zeit herausgeſtellt war, konnte er nicht verfehlen, auf das empfängliche Gemüth des jungen Dominikaners einen entſcheidenden Eindruck zu machen. Obgleich Luther damals, wie noch in ſpäteren Schriften, bei Entwicklung dieſer Lehre ſich bis zu Vernichtung des freien Willens und der abſoluten Vorherbeſtimmung hinreißen ließ, ſo war doch dieſer Satz der Fels, auf welchem ſtehend und den mächtigen Hebel anlegend, er die päpſtliche Kirche des Verdienſtes und der Werkheiligkeit ſo erſchütternd und erfolgreich aus den Angeln hob. — Er rede hier nicht allein von dem Geſetze Gottes im alten Bunde, erklärte der Theſenſteller, ſondern von jeglichem äußerlich gegebenen und bleibenden Geſetze, ſei es geſchrieben oder nicht, das etwas zu thun vorſchreibt, menſchlichem wie göttlichem.

„Ein jegliches Geſetz der Art belehrt wohl den Verſtand, aber es theilt, als ſolches, dem Herzen und Gemüthe nicht die wirkſame Kraft zur Erfüllung mit, und bleibt daher etwas Aeußerliches, dringt nicht in das Herz ſelbſt, durchdringt es nicht wie ein Feuer, wie das Geſetz des Geiſtes thut. Denn es gibt auch ein Geſetz des Geiſtes, das Geſetz der Gnade genannt, das mit Gottes Finger, nämlich durch Gottes Geiſt in die Herzen und nicht auf Pergament oder Papier geſchrieben iſt, das nicht mit äußerlicher Stimme oder auch in Gedanken anzeigt, was recht und ehrbar, ſondern wie durch ein Wehen des Geiſtes den Menſchen erleuchtet, heiliget, zum Guten antreibt und daſſelbe vollbringt, und ſo das Geſetz erfüllt. Dieſes Geſetz des Geiſtes in den Herzen iſt ſo ſehr der Brunnquell und Urſprung alles Guten: daß ohne daſſelbe, alles anſcheinend Guten was wir thun, nicht allein nicht heilſam, ſondern ſogar ſchädlich und verderblich iſt. Wo es aber in dem Herzen, das heißt im Gemüthe des Menſchen eingeſchrieben, da lebt er nicht mehr ſein Selbſt-Leben, ſondern Chriſtus lebt in ihm, er treibt nichts, ſondern er wird getrieben, nämlich durch den Geiſt, und dadurch iſt er ein Kind Gottes, und trägt mit Recht dieſen Namen. Er eſſe oder er trinke, er thue was er wolle, ſo iſt immerdar die Liebe in ſein Herz aus-

gegoſſen durch den Geiſt, und Alles geſchiehet im Geiſte und durch die Liebe, iſt fromm und heilig, von Gott erfüllt, auf Gott und den innewohnenden Chriſtum gerichtet. Ja, daß ich's in einem Worte kurz zuſammen faſſe: das Geſetz des Geiſtes iſt ein gewiſſes neues Leben,*) das von Gott der menſchlichen Seele mitgetheilt wird, das nie ruhet oder ſchlummert, ſondern unaufhörlich ſie nach oben treibt, Alles erregt und wirkt, und wodurch der Menſch in ſich alles Rechte und Gute gern und willig erkennt und aufnimmt, und mit höchſter Luſt und Freude vollbringt."

„Von dieſem Leben nun behauptet er," ſo ſetzt Butzer wie etwas befremdet hinzu, „daß es ſo von Gott gegeben werde: daß es durchaus durch keine Anſtrengung oder ein Zuthun des Menſchen irgendwie verdient werden könne: Dieſes neue Leben werde im Neuen Teſtamente bald Gnade, bald Glauben, oder Geſetz des Lebens, Geſetz des Geiſtes, auch das neue Geſetz genannt. Durch daſſelbe werden die zehn Gebote, Chriſti Gebote, kurz jedes göttliche oder menſchliche Geſetz, jegliche Lebensregel erfüllt."

Das iſt Pauliniſch, das iſt Auguſtiniſch, das iſt der Kern der „deutſchen Theologie," deren Herausgabe Luther damals vorbereitete. Dieſe ganze ſchroff und paradoxal hingeſtellte tiefe Myſtik mußte den alten, in der Kirchenpraxis und Scholaſtik, dem mechaniſchen Wege zur Seligkeit erzogenen Lehrern und Zuhörern, als unheimliche ketzeriſche Schwärmerei erſcheinen; die jüngeren und edleren Gemüther aber gewiß alle ergreifen: zumal wenn man ſich hinzu denkt, mit welchem tiefen Glaubens- und Ueberzeugungsernſte dieß Alles vorgetragen wurde. Ein Chriſt iſt ein durch neue Belebung von Gott, durch die Wiedergeburt des heil. Geiſtes, zu allem Guten williger und tüchtiger Menſch, und dadurch ein freies Kind Gottes, ſo ſagte Luther; ein Chriſt iſt ein durch äußerliche Gebräuche, Geſetze und Werke, die man an ihm verrichtet und die man ihm auferlegt, polizeilich geregelter Menſch, und dadurch ein Knecht des Papſtes, ſo pochte die Cleriſei und die alte Kirche. Die Entſcheidung: auf welcher Seite die innere Wahrheit ſei, konnte für alle Edleren des jüngeren Geſchlechtes nicht ſchwer ſein.

„Das iſt es, mein lieber Beatus," ſo ſchließt er die Mittheilung, „was ich theils in der Disputation ſelber nachgeſchrieben, theils am anderen Tage von dem Urheber ſelber aus ſeinen mit unglaublicher Lehrhaftigkeit und Eindringlichkeit des Geiſtes gegebenen Erläuterungen aufgezeichnet habe. Ich wollte dir auch die Geſchoſſe unſerer Theologen beſchreiben, indem ich ſie aber durchmuſtere, finde ich ſie ſo kraftlos, hölzern und ſtumpf, dermaßen der dunkeln Rüſtkammer des Ariſtoteles und Duns Scotus entlehnt, daß ſie nur bei einem Sophiſten, nicht aber bei einem Theologen, der im ſonnenklaren Lichte des Evangeliums und des Apoſtels Paulus wandelt, irgend einen Eindruck machen können. Ich ſtand daher mit Recht an,

*) ἐντελέχεια, Sein, Lebensprincip, vollkommenes Leben.

dieſelben vor den prüfenden Amboß deines erleuchteten Urtheils zu bringen. Schließlich bitte ich dich, theuerſter Freund, bitte und beſchwöre dich, dieſes Schreiben Niemanden als Vertrauten weiter mitzutheilen, damit mir daraus keine Unannehmlichkeit erwachſe. Schreibe mir, wenn ich bitten darf, deine und der Freunde Meinung darüber, ſie mag billigend oder mißbilligend ausfallen."*) An demſelben Tage noch, an welchem der ſchon bewunderte Mann abreiſte, ſchrieb auch Butzer, nach dem Abſchiede, dieſen Bericht an Rhenanus (1. Mai 1518). Luther ſollte den ſüddeutſchen Boden nur noch ein Mal betreten, als er zu Worms erſchien, und dann nicht mehr. Aber er hatte nicht allein bei Butzer, ſondern bei einer bedeutenden Anzahl von Jünglingen und reiferen Männern, die damals in Heidelberg ſtudierten, eine folgenreiche Ausſaat beſtellt. Da hörte zu: Franz Irenicus, damals ſchon Rector der Catherinenſchule in Heidelberg, ſpäter Reformator von Ettlingen und an anderen Orden, Erzieher Wolfgangs von Zweibrücken, des Ahnherrn der jetzigen Wittelsbacher; Martin Frecht, der Licenciat der Theologie und ſpäter Reformator der Stadt Ulm; Theobald Billicanus (Gerlach, von Billigheim in der Pfalz), der Reformationslehrer in Nördlingen und Marburg; Johann Iſenmann aus Schwäbiſch-Hall, das ſpätere Haupt eines Theiles der ſchwäbiſchen Kirche; der neunzehnjährige Joh. Brentz, der eben ſeine akademiſche Laufbahn begonnen, und ſpäter das Haupt der Würtembergiſchen Reformation ward; vielleicht lauſchte hier ſogar auch der damals vierzehnjährige Heidelberger Schüler Paulus Büchlin oder Fagius von Rheinzabern, der getreue Begleiter Butzers bis in den Tod. Wenn alle dieſe Männer und Jünglinge auch nicht ſchon angeregt geweſen wären von dem Verlangen nach etwas Beſſerem, ſo würde doch hier zuerſt durch die Macht des lebendigen Wortes, der wahrhaft zündende Funken, in ſie geworfen worden ſein. Er ſollte ſich zu einem heilſamen und belebenden Feuer in ihnen entflammen.

Auffallend iſt es, daß Butzer in dieſen Tagen an eine Arbeit ging, die beinahe wie ein Teſtament und Vermächtnißakt lautet. Er ſchrieb (31. April) den Catalog ſeiner Bibliothek, die er ſich, mit Ausnahme der Schriften des Thomas von Aquino, wozu ihm ſein Prior vor zwei Jahren einen doppelten Goldgulden geſchenkt, aus den erübrigten Gaben ſeiner Eltern angeſchafft, zum Theil auch aus der Kloſterbibliothek zu Schlettſtadt entlehnt hatte. Er machte dieſes Verzeichniß: „damit ſeine ehrwürdigen Väter wüßten, welche Bücher er beſitze, und dieſelbe, wenn irgend etwas Menſchliches ihm begegnete, dieſelben nachfordern konnten:" denn mit dieſen Büchern übergebe er ihnen, ſo wie ſich ſelbſt, ſo auch Alles das Seinige, und behalte, mit ihrer Vergünſtigung, ſich nichts als den Gebrauch derſelben vor. Was auch die Urſache dieſer Verfügung mag geweſen ſein: Todesgedanken, Gedanken, wie

*) S. Gerdesii: Hist. Ref. I. D. p. 175 u. f.

die edleren Gemüther gerade in den gehobenſten Stimmungen von ſolchen ergriffen werden, oder auch das Vorgefühl einer nicht mehr ſo gar fernen Veränderung ſeines Lebensſchickſales, ſo viel iſt gewiß, daß dieſes einfache, ſehr ſummariſche Titelverzeichniß uns einen erfreulichen Blick in die bei einem Dominikanermönche ganz ungewöhnlichen wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen und Studien thun läßt. Die Bibliothek war zahlreicher als diejenige vieler Univerſitätslehrer, und zählte, verhältnißmäßig, wenig Scholaſtiker, ſondern, der bei weitem größeren Hälfte nach, Bücher der heiligen Schrift: voran das Griechiſch-lateiniſche Neue Teſtament des Erasmus mit den Erläuterungen, eine große Anzahl Kirchenväter und beinahe alle lateiniſchen und gar manche griechiſche Claſſiker; dazu kamen, gewiß alle ihm von Rhenanus aus Baſel zugeſandte humaniſtiſchen und religiöſen Schriften des Erasmus, und Anderer aus derſelben Schule. Ja, ſogar der hebräiſche Pſalter und die angehängte kleine Grammatik Capito's, von der wir ſchon geredet, fehlen nicht. Nur die Schriften Luthers ſind aus leicht begreiflichen Gründen hier ausgelaſſen. Es war damals in Heidelberg kein Lehrer, der auf dieſer Höhe ſtand, geſchweige denn irgend ein Predigermönch nah und fern. Denn zwei Drittel der neueren Schriften ſtanden bereits ſchon auf dem Ketzerverzeichniß des Ordens, welcher gerade zu jener Zeit den alten und dem Grabe zuwankenden Reuchlin auf's Neue, mit aller Macht des Einfluſſes und der Drohungen, beim päpſtlichen Stuhle verfolgte.

Butzer machte auf einem Ausfluge nach Schwaben und Tübingen die perſönliche Bekanntſchaft mit dem hochverdienten dreiundſiebenzigjährigen Greiſe, der ihm die ſo eben, zum Troſt für ſo giftige Anfeindung, vom Churfürſt von Sachſen aus Augsburg erhaltenen Briefe zeigte,*) worin dieſer hochherzige Fürſt, Lehrer des Griechiſchen und des Hebräiſchen, für ſeine Wittenberger Hochſchule begehrte, und in Folge dieſes Schrittes auch wirklich die unſchätzbare Perle in dem jungen Melanchthon erwarb. Als er durch den Anblick, den Rath und die Ermahnung des ehrwürdigen Vorkämpfers gegen die Finſterlinge geſtärkt und ermuthigt wieder nach Heidelberg zurückkehrte, erfuhr er zu ſeiner freudigen Beſchämung aus einem Antwortſchreiben des Rhenanus, daß dieſer ſeinen Disputationsbericht ſogar dem Stiftsprediger Capito mitgetheilt habe, und daß die alte Nachteulen-Barbarei in Baſel, zwar nicht ohne Geſchrei, dem beſſeren Lichte weiche. „Ja wahrlich," ſo ruft er in ſeiner Antwort ſehnſüchtig aus, „Apollo mit allen Muſen iſt nach Baſel ausgewandert, dem Sitze wahrer Gelehrſamkeit und Bildung. Auch meine Leute hier werden am Ende die alte, von allen Seiten eingeſchloſſene und berannte Feſtung aufgeben und zum Rückzug blaſen müſſen." Der früher in Baſel gebildete Prior Bernhard ſtehe bereits auf ſeiner Seite, und derſelbe habe die Väter dahin gebracht ihm zu erlauben, ſtatt der alten

*) Bucerus Spalatino 23. Jan. 1520. Mss. B. P. B.

„Summen" und unlogiſchen „Logiken" (parva logicalia) das witzige und elegant geſchriebene und von Hans Holbein mit ſchönen Figuren gezierte Büchlein des Erasmus „vom Lob der Narrheit" und die „Klage des Friedens" (quaerimonia pacis) ſeiner Jugend vorzuleſen und zu erklären, während er, der Lehrer ſelber, ſich auf autodidaktiſchem Wege, mit Hülfe ſeines Neuen Teſtaments und der Grammatik des Laskaris in die griechiſche Sprache hineinarbeitete.

Der Humaniſtenbund am Rhein hatte den ſtrebſamen Dominikaner ſchon ausfindig gemacht und ſich um ſo mehr ſeiner angenommen, weil es ein ſo viel verſprechender Bundesgenoſſe mitten im Lager der abgeſagteſten und mächtigſten Feinde war. Die Ermunterungen und Tröſtungen fehlten alſo von dieſer Seite gewiß nicht.

Er gab ihnen, ſeinerſeits, beſonders nach Baſel, Nachricht von Allem, was in ſeiner Umgebung vorfiel, und Klage, Schmerz und Entrüſtung über den tollen Widerſtand und die Verſtockung der alten Lehrerſchaft beſonders, war gegenſeitig. „Ich habe dir zuerſt die Lutheriſchen Sätze geſchickt und was der Mann uns hier aus ſeinem göttlichen Munde gelehrt," ſo ſchreibt er (10. März 1519) an Rhenanus; „nun überſende ich dir, wie du ſchon an der Schreibart merken kannſt, auch der Dunkel- oder Dünkelkrämer Gegenſätze, die unſer hieſiger Held heute mit ſeinen vorgeſchobenen, wichtig thuenden Lippen auf unſerer ſo wohl beſtellten und berathenen Schule vorbringen wird. Er ging mit dem Stück ſeit der Empfängniß in vielen Nachtwachen und mit Daranſetzen von vielem Oele und einem Theil ſeiner Geſundheit ſieben Monate lang ſchwanger, und heute ſollen endlich die Berge das lächerliche Mäuslein an's Licht gebären, während die Katze abweſend iſt. — Was willſt du mit ſolchen Leuten anfangen, die ſich Theologen ſchelten laſſen? Was iſt da für Heil und Beſſerung zu erwarten? — Er gebehrdet ſich wie ein Capitoliniſcher Jupiter, der ſeinen Donnerkeil geſchleudert. Die zwar nicht ſehr zahlreichen, aber eben doch die giftigſten unter den Sophiſten klatſchen Beifall, jeglicher Laffe und Knirps greift zu ſeinem Bratſpieß, alle werden an Luther zu Rittern werden wollen, indem ſie ihn feierlich verdammen. Demohngeachtet halte ich für mein Theil nicht allein unverbrüchlich an dem, was Bruder Martin aufgeſtellt, ſondern ich gebe auch nicht im Mindeſten die Hoffnung auf: es werde eine Zeit kommen, wo Chriſtus der Herr uns mit einem Auge der Barmherzigkeit anſchauen und uns ſeine Lehre und ſein Leben wieder ſchenken wird. Dann werden dieſer Jupiter, ſeine Cyclopen und Trabanten in lächerlicher Ohnmacht erſcheinen.

„Daß wir es aber noch ſehen und erleben, das möge unſer Herr Jeſus Chriſtus uns in Gnaden verleihen. Haſt du Muße, und kannſt du etwas von Luther, von Erasmus ſchreiben, ſo wirſt du deinen armen Martin erfreuen, der leider noch immer die beſſere Lebenszeit unter dieſen Sophiſten verlieren muß. Es grüßt dich auch mein Prior, der von Grund ſeiner

Seele Erasmiſch, aber nicht Lutheriſch iſt.*)" Der Tag der Freiheit ſollte für den muthigen Gefangenen zwar noch nicht ſo bald anbrechen, als er es wohl jetzt ſchon wünſchte. Aber ein Vorgeſchmack ſollte ihm jetzt ſchon werden.

Es gelang ihm nämlich, während einiger Sommertage (Ende Juni 1519) von jenem ſtärkenden Zuge des neuen Geiſtes zu Baſel ſich anwehen zu laſſen, ſeinen Beatus mitten in der geiſtigen Werkſtätte mit Ausgaben der Claſſiker und der Erasmi'ſchen Schriften beſchäftigt zu ſehen, den Landsmann und künftigen Mitarbeiter, den angeſehenen geiſtlichen Herrn, Capito, zu ſprechen und predigen zu hören, mit Johannes Froben Bekanntſchaft zu machen und mit Augen der Sehnſucht die geiſtigen Schätze zu betrachten, welche in ſeinem Bücherlager für die künftige Frankfurter Meſſe aufgeſchichtet lagen, und auch den eben anweſenden Oecolampad, den ſo nahen Geiſtesverwandten in ſeiner fromm-poetiſchen Begeiſterung kennen zu lernen.**) Nur Eines fehlte dem glücklichen Sonnenſchein dieſer Tage: die Gegenwart des alle dieſe Männer begeiſternden Erasmus, der damals in den fernen Niederlanden unter „ſeinen Schlangen, Löwen und Drachen" verweilte. Da mag wohl manches Wort: „Wenn ich bei euch ſeyn und leben könnte, wäre es auch nur als ein Corrector oder in ſonſt einer noch ſo beſcheidenen Stellung," gefallen ſein. Aber ein bedauerlicher und bedeutſamer Blick der Freunde auf die weiße Kutte zeigte ihm das unüberſteigliche Hinderniß. O der unglückſeligen Stunde, in welcher er ſie nahm! — Wie dem Naturfreunde das Scheiden aus den reinen Aetherhöhen der Berge, ſo war ihm dieſer Abſchied, als unvermuthet ſchnell die Abfahrt des Schiffes gemeldet wurde, welches ihm nicht einmal Zeit ließ, allen neuen und alten Freunden Lebewohl zu ſagen, und ihn in das alte dumpfe Gewahrſam über Straßburg, Worms und Speier zurückbringen ſollte. In Heidelberg fand er die Peſt in vollem Zuge, und obgleich, wie er bemerkt, ihr Wüthen hier der guten Sache wenig Schaden zu thun vermochte, ſo hatte er doch das frühe Hinſcheiden eines ſchon von Melanchthon, durch die Widmung ſeiner griechiſchen Grammatik, ausgezeichneten hoffnungsvollen Jünglings, Bernhard Maurus, zu beklagen. Mehr als die Peſt nahmen ihn die alle Tage mit Jubel von ſeinen Kloſtergenoſſen aufgenommenen Nachrichten von einem durch die Cardinäle Cajetan und Hadrian angeführten Kreuzzuge der Univerſitäten Löwen, Köln, Oxford und Cambridge gegen Luther in beängſtigenden Anſpruch. Der italiäniſche Prälat, der das Ablaßgeſchäft übernommen, und die gelehrten Fragen denen von Köln und Löwen überließ, war noch gemäßigter als dieſe Letzteren, deren Geſandte in Coblenz zu ihm kamen und ihn in's Gebet nahmen. „Ich habe von einem zuverläſſigen Freunde, welcher mit

*) Bucerus Beato Rhenano VI, Idus Martii 1519. Mss. Seles.

**) S. Bucerus Rhenano. 30. Juli 1519. Mss. Seles.

Cajetan auf vertrautem Fuße ſtand, erfahren," ſo fährt Butzer in dem Briefe fort, dem wir dieſes entnehmen, „daß in dem Buche Luthers, das ſie ihm zeigten, keine Seite war, wo nicht ein paar Male die Randgloſſe: „das iſt ketzeriſch" ſtand, und nichts Anderes erwarteten ſie, als daß er Alles zu ihrem Vortheile unterſchreiben werde. Er nahm das Buch, durchblätterte es, durchlas einige von den vielen verketzerten Stellen: „Man muß nicht zu gewaltſam ſchneuzen," ſagte er, „ſonſt kommt Blut heraus. Das Meiſte, was ihr als Ketzerei bezeichnet, kann durch ein kleines Unterſcheidungszeichen als rechtgläubig erſcheinen. Sagen wir: es ſeyen Irrthümer, nicht Ketzereien. Nehmt euch ein Beiſpiel an dem ehrwürdigen Magiſter Jacobus (Hoogſtraten) (denn der Aſtaroth muß überall erſcheinen) und bedenkt, wie ihr zu euerem eigenen Schaden habt erfahren müſſen, was man gewinnt, wenn man die Dinge auf die Spitze treibt." Da ſiehe nun, wie dieſe verzweifelten Menſchen nicht ruhen noch raſten, um nicht ſowohl den Bruder Martin und Andere, nein, die Wahrheit zu Grunde zu richten. Ich habe auch den Brief des Erasmus an Churfürſt Friedrich von Sachſen geleſen, worin er dieſes Treiben tief beklagt. Es iſt von Antwerpen geſchrieben, ſo daß ich vermuthe, er habe aus Ekel an dieſem Geſchrei die Löwener Schule ihren Sophiſten überlaſſen, ſowie ſie denn auch eines ſolchen Namens unwürdig ſind. In der ſchmerzhaften Aufregung konnte ich nicht umhin, dir dies Alles zu melden, hoffentlich kannſt du Erfreulicheres antworten. Bei uns iſt wenig Gutes zu hoffen. Denn dieſer Tage, als ich zum Präſidenten der Vacanz-Disputationen ernannt worden, und Einiges vorbrachte, das ſich etwas von ihrer Lehrweiſe entfernte, ſo hätten ſie mich beinahe geſteinigt, und was am meiſten Anſtoß erregt hatte, war: die Liebe müſſe ſich nach dem Nächſten richten. Hier, weil ſie mir eben bei der Hand liegen, dieſe Sätze, nebſt denjenigen über die Eheſcheidung, welche ich nächſten Freitag erörtern und vertheidigen werde. Nach den Vorgängen zu ſchließen, werden ſie mit derſelben Artigkeit aufgenommen und verhandelt werden.

„Glückliches Sonntagskind, der du nichts mit der Art Menſchen zu thun haſt. Willſt du die Sätze dem Doctor Wolfgang (Capito) zeigen, ſo habe ich nichts dagegen, nur daß du mir auch ſein Urtheil darüber zu wiſſen thueſt. Aber bitten muß ich, weder ſie noch meine Briefe Jemand anders, als nur gleichgeſinnten Vertrauten mitzutheilen. Denn ich ſtehe bereits bei den Meinigen in argem Verdacht, und ſie betrachten mich beinahe ſchon als einen Ueberläufer." *)

Inzwiſchen ſtiegen die Wogen der allgemeinen Bewegung immer höher. Luther trat in das ſchönſte Stadium ſeiner evangeliſchen Begeiſterung ein, und die Adlerſchwingen wuchſen ihm zuſehends von Tag zu Tag. Theologiſche Erörterungen und Streitſchriften, immer eine kühner und eingehender

*) Bucerus Rhenano, 30. Juli 1519. Mss. Selest.

als die andere, folgten auf einander mit einer unglaublichen Schnelligkeit. Die Verbrennung derſelben zu Köln (30. Auguſt) und zu Löwen (7. Nov. 1519) offenbarten den ohnmächtigen Haß der Gegner, erregten den größten Unwillen in der ganzen gebildeten Welt, und trugen ungemein zu ihrer immer größeren Verbreitung und Wirkſamkeit bei. Daß in den Klöſtern des Verfolgungsordens alles Lutheriſche ſtreng verbotene Frucht war, und daß Butzer, dem Bewunderer und Anhänger Luthers, die Schmach der Kutte, die er trug, immer unerträglicher ward, verſteht ſich von ſelbſt. Inzwiſchen fand man, wie überall, ſo auch hier, Mittel und Wege, ſich das Verbotene zu verſchaffen. Nichts machte einen ſolchen Eindruck auf ihn, wie die Auslegung des wahren evangeliſchen Freiheitsbriefes Pauli an die Galater. Er hatte mitten im Winter ſeinen Prior Bernhard in dem, durch Sickingens Auftreten, zu gefährlichem Ernſt für den ganzen Orden ſich geſtaltenden Reuchlin'ſchen Handel, nach Speier begleitet, wo er bei dem treu befreundeten Erasmianer, dem auch ſpäter noch mit ihm verbundenen geiſtlichen Vicar des Biſchofs, Maternus Hatten, wohnte. Nach langem beiderſeitigen Schweigen meldete er ſeinem Rhenanus aus guter Quelle die, wie es ſchien, erfreuliche Wendung dieſes, ſelbſt für die Beſſeren des Ordens, ärgerlichen Proceſſes, der demſelben mit nichts weniger, als einer förmlichen Fehde von Seiten des in der Blüthe ſeiner Macht ſtehenden Franz von Sickingen drohete. „Der Krieg, von dem ich dir ſchreiben will," ſo berichtet Butzer (15. Jan. 1520) nach einigen Eingangsklagen über ſeine wiſſenſchaftliche Einöde, „iſt eigentlich ein Friedenshandel, den unſere zu ſpät und zu ihrem Schaden klug gewordenen Leute, mit dem guten frommen Reuchlin vorhaben. Du weißt nämlich und beinahe die ganze Welt weiß es, wie jener unſer von innen und außen ſchwarzer, durchtriebener Schelm Hoogſtraten nun ſchon länger als ſechs Jahre dieſen gelehrteſten aller Biedermänner verfolgt, und du haſt dich darüber, ſo wie alle rechtſchaffenen Gelehrten, mit allem Recht entrüſtet.

„Der Urſprung dieſes brennenden Uebels kommt von einem giftigen Juden her (Johann Pfefferkorn, einem bekehrten Juden zu Köln). Sodann wurde es, unter ſichtbarem Beiſtande der Furien, von unſerem Obgenannten entflammt und vergrößert, über die gelehrte Welt verbreitet und Unzählige mit hinein gezogen, ſo daß dieſes Feuer bis auf den heutigen Tag nicht vermochte gelöſcht zu werden. Anfangs fanden ſich unter den Unſeren nur wenige, welche die Sache begünſtigten, und wenn die übrigen dieſelbe nicht ſo lange hätten gehen laſſen und dem beginnenden Brande hätten ſteuern wollen, ſo wäre es leicht möglich geweſen. Aber dieſe Gnade hat ihnen Gott nicht ſchenken wollen, weil unſer Orden wegen ſeines Hochmuths und ſeiner frechen Schamloſigkeit bei demſelben ebenſo verhaßt, als derſelbe bei den Menſchen verachtet und verrufen iſt. Das Maß ſeiner Strafe war noch nicht voll. Jetzt endlich ſcheint er ſich über uns erbarmt zu haben: denn es ſteht

aus, als ob wir, kraft ſeiner Schickung, von dieſem verderblichen Zwietrachtsfeuer, in welches unſere Meiſter klüglich nicht allein die Hand, ſondern den ganzen Leib gelegt, mit Waffengewalt endlich ſollten vertrieben werden. Und ich freue mich gar ſehr, daß die göttliche Vorſehung zu dieſem Geſchäfte den edlen Ritter Franz von Sickingen auserkoren hat, einen Mann von ebenſo bewunderungswürdiger Klugheit als Kriegskundſchaft. Denn mit dem Muthe und der Beharrlichkeit die ihn beſeelen, wird er nicht anders zum Rückzuge blaſen, er habe es denn hinausgeführt, und mit der Geſchicklichkeit und Milde, die ihn auszeichnen, wird er auf die, ſelbſt für die Unſrigen, glimpflichſte Weiſe den ganzen ärgerlichen Handel zum Abſchluß bringen. Dieſer Mann nun hat jetzt bereits zu zweien Malen dem Orden die Lanze und die Friedenspalme zur Wahl vorgelegt. Im zweiten Briefe hat er ſie jedoch mehr zum Frieden ermahnt; nichtsdeſtoweniger aber mit dem Kriege drohend, wenn wir nach verfloſſenem Tage der Unſchuldigen Kindlein (28. Dec.) uns nicht mit dem „betagten, frommen und hochgelehrten Manne Reuchlin", würden ausgeſöhnt haben. Am Stephanstage, ſo mir recht iſt, begab ſich daher unſer Provinzial auf die Burg Lanſtall (Rannſtein), um Frieden zu bitten und alle Schuld auf Hoogſtraten zu werfen. So wie denn wirklich die ganze Sache allerdings von ihm allein geführt, aber doch unter der Oberleitung und mit dem Gelde der Cölner Sophiſten. Aber warum hat er dem verderblichen Treiben dieſes Rabuliſten, ja ſeinen Raſereien, worin er nicht nur Reuchlin, ſondern alle biederen und gelehrten Leute verſtrickt hat, ſo müßig zugeſehen, zumal da er von den angeſehenſten Männern, unter denen ſich auch der kaiſerliche Rath Spiegel, unſer Landsmann, ein Mal verwendet, Warnungen genug erhalten hat. Er entkam daher dießmal nicht mit ſeiner Entſchuldigung, denn er hatte es dießmal nicht mit einem eſelsohrigen Midas, ſondern mit Franz von Sickingen zu thun, der mit Augen und Ohren ſieht und hört. Das hat er denn auch gründlich erfahren. Denn aus dem Stegreif hielt dieſer ihm mit eindringlicher Deutlichkeit das ganze Sündenregiſter der Unſrigen von zwanzig Jahren her vor, und rieb ihm die beißende Salbe mit großer Strenge ein, ſo daß er den Mann, welchem ſonſt das Wort der Entgegnung ziemlich zu Gebote ſteht, ſtumm und ſprachlos machte, und ohne alle Mühe und auf dem kürzeſten Wege das Verſprechen von ihm erhielt: er werde in dieſer Sache Alles thun, was Sickingen von ihm begehre. Darauf entgegnete ihm der Schmuck und die Zierde deutſcher Ritterſchaft mit folgenden Worten: „Ich bezeuge hiemit bei Chriſto, daß ich keinen Haß weder gegen euere Perſon, noch gegen die Eurigen trage, denn die von den Eueren ſchon ſeit einer Reihe von Jahren bis jetzt verübten Schandthaten, die jeder Biedermann für unerträglich hält, mich zwangen, euch endlich zu mahnen, euch eines Beſſeren zu beſinnen." — Sind das nicht dreimal glückliche Leute, die Predigermönche, denen es doch endlich ſo wohl gerathen iſt: daß ſie durch Waffengewalt zur Verſöhnung

und zur Freundſchaft mit den edelſten Männern Deutſchlands und zum Frieden und der erſprießlichen Eintracht kommen, das heißt, zu den größeſten und höchſten Gütern.

„Auf Sickingens Begehren hat alſo unſer Provinzial verſprochen, innerhalb Monatsfriſt eine ehrbare Geſandtſchaft an Reuchlin abzufertigen, und nach beſten Kräften dafür zu ſorgen, den Handel beizulegen und mit ihm ſich auszuſöhnen, oder, wenn dieß nicht gelingen ſollte, ſich dem Spruch eines von beiden Theilen beſetzten und, auf den 13. März, zu Worms anberaumten Schiedsgerichts ſich zu unterwerfen. Zu dieſem Behufe iſt nun am verwichenen 8. Januar der Rector von Heidelberg, ein Doctor der Theologie und abgeſagter Feind alles Hochmuths, und deßwegen ſchon in dieſer Sache wenigſtens ein entſchiedener Gegner Hoogſtratens, nach Ingolſtadt abgereiſt, und hat unterwegs den Prior von Eßlingen, einen Mann deſſelben Sinnes und Geiſtes, mitgenommen. Die ſollen mit Reuchlin wegen des Friedens handeln und in dem Namen des Provinzials verſprechen, daß dieſer Letztere auf dem nächſten Ordensconvent dahin wirken werde, daß nicht allein durch ſeine, ſondern ſogar durch des Papſtes Autorität, der Hoogſtraten in Schranken gewieſen und ihm ein ewiges Stillſchweigen auferlegt werde. Das ſoll auf dem am 6. Mai abzuhaltenden Generalconvent zu Frankfurt, durch Briefe im Namen deſſelben, an den Papſt begehrt werden. Es ſind heute acht Tage, daß ſie zu Reuchlin nach Ingolſtadt abgereiſt; ich hoffe, wie denn dieſer alte Herr von großer Humanität und Zugänglichkeit iſt, daß ſie als erwünſchte Friedensboten zurückkehren werden.“ — Aber hier, wie bei ſo mancher anderen Gelegenheit, hieß es auch: Vertrag' einer mit den Pfaffen! Wir haben nicht angeſtanden, dieſe etwas lange authentiſche Erzählung hier mitzutheilen, nicht allein weil ſie neu, ſondern auch weil ſie uns ein treues Bild des Seelenzuſtandes, des Urtheils und der Stellung Butzers zu ſeinem Orden und zu den neueren Tendenzen gibt. Leider iſt hier eine große Lücke in dieſem, auch wegen der Umgebung, in welcher er geſchrieben iſt, höchſt wichtigen Briefe. „Bei uns,“ ſo fährt er gegen das Ende, zu anderem Theologiſchen übergehend, fort, „gibt es ſonſt in der gelehrten Welt nichts Neues, außer einigen Lutheriſchen Schriften, die noch dazu der Zufall hierher verſchlagen hat. Aber dieſe ſind dafür auch ſo gründlich und chriſtlich, ſo freimüthig und ſo anmuthig zugleich, daß ich nichts ſehnlicher wünſche, als daß ſie in vielen Tauſend Exemplaren möchten in die Welt verbreitet werden. Sie ſtrotzen von einer Fülle rein chriſtlicher Lehren und Vorſchriften, und es kann nicht anders ſeyn, als daß die allermeiſten durch das Leſen derſelben einen Ekel bekommen an dem alten Sumpfwaſſer, und zur Quelle reiner Theologie und ungefälſchter chriſtlicher Lehre ſich wenden, zumal da bereits ſchon die Wirkſamkeit des Mannes bei ſo Vielen die beſten Früchte getragen hat. Nein, Niemand wird mich je überreden, daß in dieſem Handel nicht deutlich Gottes Finger und Gottes Geiſt ſich offenbare. Dafür bürgt

Luthers Erhaltung, dafür die Erhaltung ſeiner Lehre. Denn Eck und Andere haben zwar mit ihren morſchen giftigen Zähnen dieſelbe anzugreifen geſucht, aber ſo ſehr ohne Erfolg, daß, wie ſie ſelbſt geſtehen müſſen, dieſelbe ſeither nur immer ſich feſter und unerſchütterlicher begründet.

„Unter dieſen Lehrſchriften hat mich keine ſo angeſprochen, wie die Auslegung des Galaterbriefs, welche mir, außer der getreueſten und klarſten Erörterung Pauliniſcher Weisheit, eine ſolche Fülle heilſamer Vorſchriften zu enthalten ſchien, daß ich mich des Genuſſes eines für kurze Zeit von einem Freunde mir anvertrauten Exemplars beraube und es dir ſchicke und zwar mit der Bitte, unſeren Lazarus Schurer zu bewegen, einen Nachdruck davon zu beſorgen, wenn es nicht etwa ſchon gar geſchehen iſt. In dieſem Falle bitte ich um alſobaldige Rückſendung, theils um dem Freunde Wort halten zu können, theils um nicht länger einer ſolchen Speiſe beraubt zu ſein. Bin ich zu ſpät gekommen, nun ſo wirſt du doch aus dem Antrage erkennen, wie ich vor Eifer für dieſe theologiſchen Studien brenne, denen ich leider nicht obliegen darf wie ich wünſchte. Theile den Freunden dieſe meine Neuigkeiten mit; denn du weißt, in welcher Lage ich bin, und wie man meinem Briefwechſel nachſpürt. Den Mönch, welcher dieſen Brief nach Straßburg bringt, nebſt dem kleinen Pack, mußte ich täuſchen, indem ich die Adreſſe durch den trefflichen Maternus ſchreiben ließ, der dich bittet, ihm doch ja Alles zu übermachen, was ſeit verfloſſener Meſſe bei Froben erſchienen iſt.“ Schließlich meldet er noch, daß er, ein armer „Bruder,“ vor Kurzem gewagt, mit dem berühmten Landsmann Wimpheling in Briefwechſel zu treten, und läßt bereits ſchon Dr. Paul Seidenſticker (Phrygio), den nachherigen Reformator von Schlettſtadt und Lehrer in Baſel, und Joh. Witz (Sapidus), den jungen freimüthigen Humaniſten und ſpäteren Lehrer am Gymnaſium zu Straßburg, als bekannte Freunde grüßen.

Auch ihm wachſen von Tag zu Tag die Schwingen, und er ergreift (23. Jan. 1520) die Gelegenheit der Abreiſe ſeines damaligen beſten und intimſten Freundes, des Caplans Peter, welchen ſein Herr, der Pfalzgraf Wolfgang, an den ſächſiſchen Hof abſandte, um auf ſicherem Wege in einem begeiſtert demüthigen und in der Form claſſiſch gehaltenen Schreiben ſeine erſte Bekanntſchaft mit dem vielvermögenden Hofprediger und Geheimſchreiber des Churfürſten, Georg Spalatin, dem großen Gönner und Freunde Luthers, anzuknüpfen. Er erzählt darin den Gang, welchen durch Luthers Auftreten und nachfolgende Schriften und beſonders deſſen perſönlichen Umgang zu Heidelberg, wo er den Geiſt des Mannes ſo recht erkannt, ſeine Bekehrung zur evangeliſchen Wahrheit genommen, und was wir, auf daſſelbe geſtützt, bereits oben erwähnt haben. Auch ihm erzählt er, wie es ihn gedrängt habe, die Vervielfältigung und Verbreitung des Commentars über den Galaterbrief zu beſorgen, ſowie er ſchon anderes der Art angeregt, und theilt ihm ſodann auch, als aus der „zuverläſſigſten Quelle,“ die Haupt-

ſumme der Sickingiſchen Dazwiſchenkunft in dem Reuchlin'ſchen Streite mit, nicht ohne am Schluſſe den Erlöſungsſeufzer auszuſtoßen: daß dieſe Geſchichten, die Wahrheit zu geſtehen, nicht wenig dazu beigetragen haben, ihm die Dominikanerkutte zum Ekel zu machen. Er unterzeichnet: „Bruder Martin Butzer von Schlettſtadt, der nichts ſehnlicher wünſcht als in die Zahl deiner Schützlinge aufgenommen zu werden.*)"

Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß er ſchon früher als die Zeit, von der hier die Rede iſt, in Correſpondenz mit Luther getreten war, daß er aber durch denſelben ſicheren Boten auch an ihn geſchrieben und wohl gar durch ihn den Brief an Spalatin überreichen ließ, ſcheint beinahe mit Gewißheit daraus hervorzugehen, daß der Reformator ſogleich einen Brief an ſeinen Freund (12. Febr.) mit den Worten beginnt: „Da haſt du ein Schreiben von Butzer, wohl des einzigen Bruders ohne Falſch in jenem Orden, eines hoffnungsvollen Jünglings, der mich zu Heidelberg eben ſo zuvorkommend als treuherzig aufgenommen und ſich mit mir unterhalten hat, er verdient, daß man ihn lieb habe, und man darf etwas Tüchtiges von ihm erwarten."**) Das waren keine leeren Worte. Die Liebe und Verehrung, womit Butzer dieſen Vorkämpfern als ein heranreifender Bundesgenoſſe entgegen kam, hatte Anklang, und Luther beſonders, während die Druckerpreſſen unter den mannigfaltigſten, nebeneinander herlaufenden Erzeugniſſen ſeiner Feder ſchwitzten, hatte Zeit gefunden, ihm alſobald zu antworten. Mit zurückkehrendem Boten hatte ihm Spalatin vorläufig als Zeichen ſeiner Theilnahme ein Exemplar des Galaterbriefs überreichen laſſen. Das Leidweſen, welches ihm die Nachrichten brachten: Sickingen ſei in Brabant und der König Karl habe ihm durch ſeinen Lehrer, den Cardinal Hadrian, ſagen laſſen, er möge ſich nicht in die Reuchlin'ſche Angelegenheit miſchen, wurde unterdeſſen durch eine unerwartete Sendung von Rhenanus gemildert, die noch am ſpäten Abend eintraf und welche unter anderen Neuigkeiten die Rede des Dorpius, eines jüngeren Freundes des Erasmus, auf die ſchönen Wiſſenſchaften enthielt. „Ja, glaube mir," ruft er in ſeinem Dankſchreiben aus, „als ich die Rede und des Dorpius Brief an dich, und Erasmus Brief an ihn geleſen, da ſprang mir nicht allein das Herz im Leibe, ſondern mit dem ganzen Leibe machte ich ſolche artige Sprünge, daß du gewiß deine Freude daran gehabt, wenn du hätteſt zuſehen können. Ich tanzte und konnte nicht umhin, Jemanden aus dem Schlafe zu wecken, auf den ich mich gleichſam entlüde. Denn es iſt unglaublich, wie mich meine Kuttenträger durch die unheilvollſten Nachrichten, welche aus den Niederlanden gebracht werden, zu todt ängſtigen wollen, indem ſie täglich ſingen und ſagen von den Niederlagen, welche das Studium der Wiſſenſchaften und Diejenigen, welche ſie

*) Bucerus Spalatino, 23. Jan. 1520. Mss. B. P. B.

**) Luth. Spalatino. De Wette I, p. 412.

anbauen, erleiden. Da kommt eine Freudenbotſchaft, wie ihr ja derſelben, über Alles was ich von Gott zu erbitten wagte, beinahe beſtändig bringet, wahrlich als eine ſtärkende Erquickung aus der Höhe." Dazu kam noch ein Brief eines jungen genialen und gelehrten Klausners, auch eines Küfers Sohn, aus Mainz, der in dieſer benachbarten Stadt, wo ſein Geſchlecht her war, ſchon frühe Lehrer der beſſeren lateiniſchen Literatur geworden, dann aber, als der Vater zu den höheren Studien, zu denen der Jüngling emporſtürmte, keine Hülfe leiſten wollte, den leidenſchaftlichen Entſchluß gefaßt, ins Kloſter und zwar in die Karthauſe bei Straßburg zu gehen, wovon ihn weder Bitten noch Drohen des Vaters abhalten konnte. Ein überaus fähiger, freiſinniger Kopf, dem Alles gelang was er angriff, aber ein leidenſchaftlicher, unruhiger Charakter, der ſich als gelehrter Humaniſt und Dreiſprachenkenner, als Theolog, als der erſte Botaniker und als Doctor der Medicin auszeichnen, und mitten unter dieſen verſchiedenartigen Arbeiten in leidenſchaftlicher Unregelmäßigkeit ſich verzehren ſollte. Dieſer gleichalterige junge Feuergeiſt war Otho von Brunfels. Er mußte ſeinen ſtarrſinnigen Entſchluß in dem Karthäuſerkloſter, wie er an Rhenanus bitter klagt, lange Zeit ſchwer büßen, bis die Flucht auch ihn rettete.

„Otho, jener gelehrte Karthäuſer, hat den Freundſchaftsbund durch einen Brief, hoffentlich unter glücklichen Vorbedeutungen, mit mir errichtet und ich bin dir ſehr dankbar, daß du mich bei ihm weit über mein Verdienſt geprieſen haſt. Wenn er den Erwartungen in der Wiſſenſchaft nicht entſprechen ſollte, ſo wäre mir das umſomehr leid, weil es ihm gewiß nicht an Geiſtesgaben fehlt: wenn er ſie nur nicht durch ſeine Liebe zu Trinkgelagen verdirbt. Daß immer wieder neue Schriften des Erasmus erſcheinen und die alten immer wieder aufgelegt werden, iſt mein Troſt und meine Wonne, und ich habe mir eine heimliche Sparkaſſe angelegt, um mir, wo möglich, Alles anzuſchaffen.*)" Der enthuſiaſtiſche Brunfels hatte eine größere Freude an dem neuen Bunde, als der ernſte Butzer, welcher der ungebundenen Genialität abhold war und den Brauſekopf ſchon kannte. An demſelben Tage, als jener im Kloſter zu Heidelberg, ſchrieb auch dieſer aus ſeiner Zelle an Rhenanus. „Den Brief Butzers ſchicke ich dir wieder zurück," ſo heißt es unter Anderem bei Letzterem; „weil er an dich gerichtet iſt, denn ſonſt würde mir nichts theurer als dieſes kleine Geſchenk geweſen ſein. Denn dergleichen Dinge pflege ich vor allen hoch zu ſchätzen und dieſe Unterpfänder meiner Freunde pflege ich als meine Kleinodien im ſicheren Schreine wohl zu verwahren. Ein gewiſſer Adolphus, ſein Ordensbruder, hat mir den Menſchen abgemalt und geſagt: es ſei der Geſtalt nach ein zweiter Brunfels, eben ſo hageren und knochigen Körperbaues, ebenſo choleriſch dunkler Hautfarbe, und ſei beinahe kein Unterſchied. Ja er, Butzer ſelbſt, ſoll mich ſeinen

*) Bucerus Rhenano, 20. März 1520. Mss. Select.

Zwillingsbruder genannt haben, denn er kennt mich von Perſon, woher? iſt mir unbekannt. Er iſt offenbar ein gelehrter Menſch. Er hat eine hochklingende und große Epiſtel herausgegeben,*) die aber doch ein wenig allzu erregt iſt. Das iſt aber kein Schaden. Es iſt mit den Geiſtern wie mit den Baumfrüchten, anfangs ſind ſie ſauer und herbe, aber nach und nach reifen ſie zu einer milden und lieblichen Frucht. Das aber iſt das Elend bei Leuten unſeres Standes, daß auch die begabteren und lebenskräftigeren nicht vorankommen und zur Reife gelangen können. Wie ſehr tragen nicht die nächtlichen Gebetswachen dazu bei, die Geiſteskraft zu ſchwächen, niederzudrücken und abzuſtumpfen, beſonders bei denen, die darin aus Frömmigkeit noch ein Uebriges thun wollen. Iſt es denn nicht dahin gekommen, daß man die ganze Frömmigkeit in den Aberglauben ſetzt, in abſonderliche Kleidung, zwieträchtiges Gezänke, Enthaltung von gewiſſen Speiſen und jüdiſchen Fabeln, ſodaß Derjenige als der Frömmſte gilt, der am unwiſſendſten, am ſauerſehendſten, und am ſchmutzigſten iſt. Ja, ich wundere mich, daß die Rotte der Prediger dieſen Menſchen noch unter ſich duldet. Iſt ihr doch nichts verhaßter als die ſchönen Wiſſenſchaften, ſodaß ſie nur an der Barbarei und Sophiſterei Geſchmack findet. Es iſt ein Wunder, daß Hoogſtraten ihn nicht ſchon längſt zur ſtrengſten Strafe gezogen."**) Mehr Gewicht hatten für Butzer, mehr Troſt für die Gegenwart und Hoffnung für die Zukunft die unerwartet ſchnell eintreffenden Antworten der Koryphäen der Zeit. Es war am zweiten April, als man beim Morgenmahl ihm einen Brief von Rhenanus überreichte. Er ſtand ſogleich auf, um in der Stadt ſich zu erkundigen nach dem Boten, der ihn gebracht und der etwa umgehend die Antwort mitnähme, aber ſtatt eines Boten fand er bei ſeiner Rückkunft einen zweiten und bei Eröffnung des Packes fielen ihm Briefe von Luther, Spalatin und Melanchthon in die vor Freude zitternde Hand. „Ja, wenn es dir beliebt und mein Weſen dem Beatus Rhenanus zuſagt (das ſind Luthers Worte), ſo grüße mir denſelben in meinem Namen, ſowie alle Beförderer echter Wiſſenſchaft und alle Liebhaber chriſtlicher Frömmigkeit." Vielleicht erinnerſt du dich hiebei, mein theuerer Beatus, an das Sprichwort: wie kommt das Unkraut unter das Gemüſe; wie Saul unter die Propheten? was hat Butzer mit jenen Männern gemein, welche als die Säulen echter Gelehrſamkeit daſtehn. Das verdanke ich einigen Freunden die mit dem Pfalzgrafen Wolfgang, dem Bruder unſeres Churfürſten, vor einigen Jahren auf der Univerſität zu Wittenberg waren und mit Luther und Spa-

*) „Edidit," heißt es in dem Briefe, welchem wir dieſes entnehmen. (Brunfelsius Rhenano, 20. März 1520. Mss. Select.) Butzer hätte alſo ſchon damals eine Epistola veröffentlicht und ſie wäre das Erſte, das er hätte drucken laſſen. Ob unter ſeinem Namen, oder, wahrſcheinlicher, anonym, iſt mir eben ſo unbekannt, als dieſe Epiſtel ſelbſt.

**) Brunfelsius Rhenano, 20. März 1520. Mss. Select.

latin in nähere Bekanntſchaft traten: Melanchthons Theilnahme, dem ich übrigens ſchon vorher bekannt war, verdanke ich der Empfehlung Luthers. Außer den Nachrichten: wie der Biſchof von Meißen den Sermon Luthers vom Abendmahl verboten, weil darin der Wunſch ausgedrückt ſei, beiderlei Geſtalt möchten durch ein Concilium auch für das Volk wieder eingeführt werden und daß ſeine „Freunde" ihn der böhmiſchen Ketzerei verdächtigen, worauf er deutſch und lateiniſch geantwortet, enthielt der in Eile geſchriebene nichts über die Bewegung. Soviel er aus dem Briefe Spalatins ſchließe, werde der abgenutzte kalte Blitzſtreich ſowohl den Fürſten als Luthern wenig ſchrecken. Auch ſoll derſelbe weder gegen den Einen noch gegen den Anderen geſchleudert worden ſein, trotzdem das die Gegner überall ausſtreuen. Es geht das Gerücht, daß die Römlinge und beſonders die Predigermönche vieles im Schilde führen und betreiben, aber es fehlt ſelbſt in Rom nicht an ſolchen, die ihrer lachen. Wenn die anderen nicht mit beſſerem Witze begabt ſind als unſer Ordensgenoſſe, Sylveſter von Prierio, ſo können „wir" noch lange ruhig und ſicher leben. Ich habe in meinem Leben nichts Hochmüthigeres und Unvernünftigeres geleſen, als ſeine „Erwiederungsepiſtel" gegen Luther. Der Mönch iſt alles geſunden Menſchenverſtandes bar. Wenn auch weder Luther noch Spalatin über das Verhalten des Churfürſten hinſichtlich der ſchwebenden Angelegenheiten etwas Weiteres geſchrieben, ſo bin ich doch noch immer der beſten Hoffnung. Der Decan des Hochſtiftes von Speier, Thomas Truchſeß, der neulich von Ingolſtadt kam, hat uns für gewiß erzählt, daß Doctor Eck allerdings nach Rom abgegangen, aber nicht hingelangen konnte. Der Mann dürſtete nach Gold, nicht nach Chriſti Gnadenſold. Er hatte vom Baierfürſten eine Pfründe in Ingolſtadt unter der Bedingung erhalten, daß er in Rom der hohen Schule das Recht erwürbe, allerlei Rechte zu verleihen. Da man nun inne ward, daß er in der Sache nicht ehrlich nach ſeinem Auftrage handelte, und er ſich mit Verachtung über ſeinen Propſt und die Chorherren hinwegſetzte, ſo rief man ihn, als er in Augsburg angelangt war, wieder zurück, und er wurde von den Seinen mit Willkommgeſchenken und lächerlichem Gepränge empfangen, wie wenn er aus Rom zurückkäme. Am 3. April wurde bei Sickingen auf der Burg Lanſtall, Reuchlins Sache verhandelt. Ritter Franz ließ nichts, und die Unſrigen Alles zu wünſchen übrig. Von Eduard Lee's Schrift gegen Erasmus hatte ich ſchon Kunde: denn Alles, was gegen die Studien und Wiſſenſchaften geſchieht, das wiſſen meine Leute am erſten. Man muß es England verzeihen, wenn es neben ſo manchen großen Geiſtern auch einmal einen ſo giftigen Scorpion nährt. Bei uns bleibt Hoogſtraten ſich ſtets gleich, und wird Alles in der Welt eher thun und leiden, als was zum Frieden und zur Frömmigkeit gereicht. Die von Löwen haben Alles, was Luther geſchrieben, verdammt, und die Kölner, welche darin ſchon vor drei Monaten jenen vorangegangen waren, haben das Verdammungsurtheil

unterſchrieben. Sollte einem hier nicht der Verſtand ſtille ſtehen, wenn man ſieht, daß Menſchen, geſchweige denn Theologen, ſo wahnſinnig handeln können. Empfehle mich, denn ich muß endigen, weil der Bote drängt, empfehle mich Euerer claſſiſchen Geſellſchaft. Noch Eins bitte ich inſtändig: kannſt du einen Boten nach Speier bekommen vor dem fünften Mai, ſo ſende mir doch Empfehlungsbriefe an Erasmus, wenn er nicht etwa unterdeſſen zu euch nach Baſel kommt. Denn wenn irgend eine Liſt etwas vermag, ſo werde ich in dieſer Zeit nach Löwen zu gelangen ſuchen. Meine Leute werden mir Gelegenheit geben, nach Cöln zu kommen, und von dort werde ich mir dann ſchon herausnehmen, auf eigene Fauſt nach Löwen zu gehen, und, o welch' ein Glück, wenn ich dann Gelegenheit habe, jenen göttergleichen Mann zu ſehen, eine Gelegenheit, die Niemand beſſer als du mir zu verſchaffen im Stande iſt. Ich bitte recht ſehr, dieſen meinem heißen Verlangen unter die Arme zu greifen. Auch nach einem Briefe des Sapidus verlanget mich ſehr. Wenn der gemeinſame Freund Maternus (Hatten) in Speier die Schreiben erhält, können ſie ſchon am folgenden Tag in meinen Händen ſeyn."*) Bei der feierlichen Verſammlung des deutſchen Dominikanerordens in Frankfurt (6. Mai 1520) machte er die Bekanntſchaft des damaligen Dechanten der dortigen Stiftskirche, Joh. Cochlaeus, welcher ſich noch, nach fünfundzwanzig Jahren, der freundlichen Disputation mit dem bedeutend jüngeren Dominikaner auf eine keineswegs freundliche Weiſe in einer heftigen Streitſchrift gegen ebendenſelben erinnerte.**) Nachdem er Köln und Löwen, und wahrſcheinlich auch Erasmus daſelbſt, nach ſeinem Wunſche geſehen, kehrte er gekräftigt und geſtärkt nach ſeinem Kloſter zurück, und begann nun Vorleſungen über die heilige Schrift, und zwar über die Pſalmen, zu halten. Aber in einem Schreiben an Brunfels mußte er zu ſeinem großen Leidweſen geſtehen: es ekle ſie, als etwas gar zu Leichtes und Gleichgültiges, dieſe herrliche Gottesſpeiſe an. Sie wollen Vorleſungen über die lombardiſchen Sentenzen, und verlangen nach anderen derartigen ägyptiſchen Zwiebelgerichten.***) Das Elend dieſes jungen Karthäuſers ging Butzern ſehr zu Herzen, und er empfiehlt ihn daher Luthern in einem Antwortſchreiben, welches aber wahrſcheinlich nicht überreicht worden. Er wiederholte dieſelbe Bitte in einem zweiten Briefe, welchen er einem Auguſtiner-Pater von Heidelberg, einem Geſinnungsgenoſſen, auf dem Auguſtinerconvente zu überreichen anvertraut. „Vergiß nicht unſeres gemeinſchaftlichen Freundes, des Karthäuſers Otto (Brunfels)," ſo fleht er im Gefühle des eigenen Kloſterdruckes. „Ich habe dir denſelben in dem vorigen Briefe empfohlen, und er ſeufzt in einer argen Knechtſchaft. Er hat an Dem-

*) Bucerus Rhenano, 8. April 1520. Mss. Selest.

**) S. „In Articulos XVIII Mart. Buceri, Joh. Cochlaei Responsio. Ejusdem Epistola ad Status Imperii" (vom 30. Mai 1545) p. 55.

***) Brunfelsius Rhenano, 1. Aug. 1520. Mss. Selest.

jenigen, der ſein Vater ſeyn ſollte, einen unerträglich harten Tyrannen. Es würde ihm ein wunderſamer Troſt ſeyn, wenn du ihn unter deine Söhne zählen und dieß, wo möglich durch ein paar Zeilen an ihn bezeugen wollteſt. O laß doch etwas von deinen Arbeiten hören, empfiehl mich angelegentlichſt meinem hochherzigen Beſchützer Spalatin und der anderen Hoffnung Deutſchlands, dem Philippus Melanchthon, denn unſere erſte Hoffnung das biſt du ſelbſt, das iſt Erasmus, den du gewiß bedauerſt, daß er gegen Leute, wie Eduard Lee, ſchreiben muß, welcher zwar nicht ſchädlicher, aber jedenfalls böswilliger iſt, als dein Joh. Eck." *) Unterdeſſen hatte Luther mit ebenſo viel Ernſt als Feuer und Beredtſamkeit ſich an den „Adel Deutſcher Nation" gewandt, und hatte ihm mit ächt chriſtlich-patriotiſchem Herzen „von des chriſtlichen Standes Beſſerung" geredet, und in aller Herzen ein lautes Echo gefunden. Was wunders, daß es auch in dem Buſen des bewundernden jüngeren Freundes wiederhallte. „Das Büchlein unſeres ehrwürdigen und allerchriſtlichſten Vaters Martin an unſeren Adel habe ich geleſen," ſo ſchreibt er an Spalatin (19. Sept. 1520). „O lieber Heiland, was iſt das für eine kernhafte Freimüthigkeit. Da iſt auch kein Buchſtaben, gegen welchen ich aus der Schrift nur das Geringſte entgegnen könnte, ſondern ich habe mich aus dieſer Schrift in der Ueberzeugung geſtärkt, die ſich mir in den früheren ſchon aufgedrängt hatte: daß, ohne allen Zweifel, dieſer Mann von Chriſti Geiſt belebt und unaufhaltſam getrieben wird. Capito, mein großer Gönner und Beſchützer, gewiß ein vollendeter Theologe, wurde durch das Aufſehen und den Rumor, welchen das Buch machte, zuerſt etwas erſchreckt. Jetzt aber, da er es geleſen, urtheilt er bereits nicht anders, als wie es eines aufrichtigen Theologen ſeines Schlages würdig iſt, als ein durchaus ungeſchminkter und tapferer Freund und Vertheidiger der Wahrheit. Du wirſt dich, wenn die Gelegenheit, vielleicht bald, euch zuſammen führt, von den herrlichen Eigenſchaften des Mannes ſelbſt überzeugen. Wenn nur unſere Sünden die Verbreitung aller der herrlichen Gaben nicht hinderten, welche Gottes Geiſt in dem von heiligem Eifer entflammten Luther, und gar manchen anderen ebenſo gelehrten als frommen Männern, der Kirche gleichſam von ferne zeigt und anbietet. Ich bitte dich um Chriſti willen, kannſt du einen Augenblick deinen vielen Beſchäftigungen abſtehlen, ſo melde mir doch nur mit einigen Worten, was ich für einen Erfolg und Ausgang für meinen unwiderruflich gefaßten Entſchluß hoffen kann. Wenn Luther zu euch kommt, ſo möchte ich ihm auf's Angelegentlichſte empfohlen ſeyn." **) Dieſe letzten Worte, von dem „unwiderruflichen Entſchluß" (aleæ jactæ), können auf nichts Anderes, als auf ſeinen Austritt aus dem Orden gehen: ein Gedanke, den er gewiß ſchon längſt mit ſich herumtrug, dem Capito

*) Bucerus Luthero, VII Non. Aug. 1520. Mss. B. P. B.

**) Bucerus Spalatino, 19. Sept. 1520, aus Heidelb. Mss. B. P. B.

und Hutten, mit welchem Letzteren er wohl ſchon in dieſer Zeit bekannt geworden, mitgetheilt und die Zuſage ihres Beiſtandes erhalten hatte. Dieſer ebenſo wichtige, als, hinſichtlich der Rache und Verfolgung ſeines Ordens, gefährliche Schritt, und die Berathung deſſelben trieben ihn wahrſcheinlich einige Wochen nach obigem Briefe (Ende Octob. oder Anfangs Novbr. 1520) nach Straßburg; wo er ohne Zweifel mit Gerbel, und vielleicht auch mit ſeinem Vater über ſeine Lage und ſeine Zukunft ſich beſprach. Er beſuchte zweimal die nahe gelegene Karthauſe, um dort bei dem theilnehmenden und ſelbſt auf Aehnliches denkenden Brunfels ſein Herz auszuklagen und auszuſchütten, und aus den Worten, mit denen Letzterer von dieſer Zuſammenkunft an Rhenanus ſchreibt, klingt noch der ganze Schmerz der Bedrängniß durch, der damals auf Butzers Seele lag. „Ich beklage ſchmerzlich das traurige Schickſal dieſes Menſchen, der unter Allen ſeines Ordens, wie ich höre, eine einzige rühmliche Ausnahme macht. Denn alle Anderen ſind Heuchel- und Betrugsgenoſſen jener Berner Dominikaner.*)

Drittes Capitel.

Die Knechtſchaft hat ein Ende; die Dominikanerkutte wird nach aller Form Rechtens abgeſtreift.

Seit dem Tage, als Luther aufgetreten, litt das Himmelreich Gewalt, und die es mit aller Macht erſtrebten, die riſſen es an ſich. Unter dieſen war, wie wir geſehen haben, auch der Dominikaner Martin Butzer. Die Wogen der Zeitbewegung fingen an, höher und höher zu gehen, und durch ihr dumpfes Brauſen ſchmetterten und klangen die Trommeten und Poſaunen der neuen Kaiſerkrönung zu Aachen (23. October), und es verlautete, daß allen Gegnern zum Trotz, auf dem erſten Reichstage, welchen der nicht unedel geſinnte jugendliche Herrſcher ausſchrieb, die Religionsſache und die Beſchwerden Deutſcher Nation gegen Rom, vorkommen ſollten. In Straßburg, wo die ganze Bürgerſchaft ſchon im Zuge war, durch die evangeliſchen Predigten und Schriftauslegungen des Matthäus Zell, in der Lorenzenpfarrei des Münſters, und wo beinahe alle Druckereien die Schriften Luthers zu Tauſenden vervielfältigten, hatte Butzer außer den dort einheimiſchen Freunden des Evangeliums, auch einen Mann getroffen, mit dem er bereits Bekanntſchaft gemacht, der bereits durch päpſtliche Briefe verfolgt, vom churfürſtlichen Hofe hatte weichen müſſen, und nun ſeinen offenen Kampf gegen Rom begann. Das war der deutſche Patriot und gelehrte Ritter Ulrich von Hutten.

Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß dieſes Zuſammentreffen kein zufälliges war. Jedenfalls warf es ein großes Gewicht in die Waagſchale der Entſcheidung. Die Zuſage des Schutzes von Seiten des edlen, von dem Kaiſer mit

*) Brunfels Rhenano, 13. Nov. 1520. Mss. Select.

Auszeichnung empfangenen, mächtigen Franz von Sickingen, ſollte den austretenden Bruder Martin vor den giftigen Nachſtellungen der verhaßten Ordensgenoſſen ſicher ſtellen. Hier, wo Hutten die ſeine damalige Stimmung ſchildernden Gloſſen zur päpſtlichen Bann-Bulle verfaßte, und nebſt Anderem auch drucken ließ,*) wurde der austretende, unternehmende und doch vorſichtige Dominikaner in des Ritters Plane eingeweiht, und für dieſelben, ſo weit ſie gegen Rom und die verdorbene Kleriſei gingen, gewonnen. Daß er bereits ſchon die Kutte abgelegt, und, wie begreiflich, auch nicht wieder nach Heidelberg zurückkehrte, ſcheint aus einem Briefe Gerbels (vom 23. Nov. 1520) hervorzugehen, welchen er mit einem humaniſtiſch eleganten Schreiben erfreuet hatte, das Derſelbe nicht genug zu loben weiß, beſonders da es viele Nachrichten von dem immer mächtiger, durch Streitſchriften aller Art, ſich entfaltenden Kampfe enthielt. „Du kannſt deinen Gerbelius mit nichts Anderem ſo hoch erfreuen in den Dornhecken ſeiner Juriſterei, als durch ſolche Mittheilungen. Beſonders wünſchte ich ein Exemplar von Luthers Schrift über „die babyloniſche Gefängniß" der Kirche, und die Satyre: „der triumphirende Hoogſtraten" zu haben. Verſchaffſt du mir ſie, und ſchreibſt du mir, was unterdeſſen, „nachdem du die ſchmutzige Kutte von dir geworfen", dir begegnet iſt, ſo werde ich dein Bild, ganz von Gold, in des Orpheus Heiligthum aufſtellen. Auch unſer „Murr-Narr" führt eine, wo möglich noch größere Thorheitsſchrift gegen Luther im Schilde. Möchte doch Gott einen rechten geſchickten Apelles erwecken, der dieſen wilden Eſel nach ſeiner grauen Leibfarbe abſchilderte." **)

Wo er ſich, nach ſeiner Abreiſe von Straßburg, unmittelbar hinbegeben, wiſſen wir nicht genau, vielleicht nach Speier, in welcher Stadt wir ihn, wenigſtens Anfangs des folgenden Jahres, beſtimmt treffen. Mit Hutten, der damals zu Ebernburg war, ſtand er in dem vertrauteſten Verkehr, und half ihm theils ſeine eigenen Schriften, theils andere ähnlichen Inhalts verbreiten und den literariſchen Bedarf auf die Burg beſorgen, wo die gelehrte Ritteracademie ſich zu bilden begann. Sie Beide hatten einen gemeinſchaftlichen gelehrten Freund Tilonius***) in Worms, der auch mit Melanchthon in Verbindung ſtand, und an welchen dieſer Letztere ſogar griechiſch ſchreiben konnte. †) Inzwiſchen mußte für Butzern auf eine ſichere und anſtändige Weiſe geſorgt werden, und Hutten ermangelte nicht, deßwegen an Capito zu ſchreiben, der ihm aber über eine in Vorſchlag gebrachte Suffraganſtelle keine

*) Brunfelsius Rhenano 13. Nov. 1520. Mss. Selest. Es iſt bedeutſam im Munde eines Heißſporns, wie Brunfels, wenn er die Worte fallen läßt: Deus adsit homini ne impingat vel male pereat.

**) Nicol. Gerbelius Bucero, 23. Nov. 1520. Mss. Thom.

***) Nicht Tilonius, wie Röhrich, und ihm nach Strauß, (Leben Huttens) ſchreiben.

†) S. Corp. Refor. I, 360 u. 364.

annehmbare Bedingungen machte. „Es ist gewiß," so fährt der besorgte Freund fort, „daß ein mit großen Vollmachten ausgerüsteter päpstlicher Legat auf den Wormser Reichstag kommen wird, und da muß man dann sehen, was von ihm (hinsichtlich der Erlaubniß aus dem Orden zu treten) zu erlangen ist. Da sollst du erfahren, daß ich Alles, was in meinen Kräften steht, in Bewegung setzen werde."*) Inzwischen war ihm zu Ohren gekommen, wie Butzer sich nicht genug vor gewissen Leuten in Acht nehme, und dadurch leicht in Gefahr gerathen könne. „Gestern bin ich von Jemanden, der es mit mir und dir gleichermaßen wohl meint, gemahnt worden," so schreibt drei Tage nach obigem Briefe der umsichtige und besorgte Hutten, „ich sollte doch nicht leiden, daß du dem Wormser Stadthauptmann (vigili) so viel Vertrauen schenkest. Denn es sey ein unzuverlässiger Mensch, der gar nicht, wie du glaubest, unserer Richtung zugethan sey, und schon mehr und mehr beginne über Luthern und mich, in seinen Briefen, seinen Zorn auszulassen, und im Grund seiner Seele einen Abwillen gegen alle Leute unseres Schlages hege. Wärest du hier, so könnte ich dir Beweise davon vorzeigen. Siehe dich daher vor, daß deine Gutmüthigkeit dir nicht einen Unfall zuziehe. Ich habe an Maternus (nach Speier) geschrieben, er möge dir den Origenes, Ambrosius, Anastasius und Cyrillus schicken. Sobald du sie bekommst, lasse sie schön einbinden. Die anderen Bücher schicke mit dem ersten besten Fuhrmann an Tilonius (nach Worms). — Luther ist zu Mainz verbrannt worden, aber ohne daß er etwas davon gespürt hat. Das ist's, was diese Mordbrenner mit aller ihrer Wuth vermögen, sonst nichts. Ich habe wiederum deinetwegen an Capito geschrieben, und werde in der Betreibung deiner Angelegenheit weder ruhen noch rasten. Der Wormser Stadthauptmann wird, wie mir Tilonius bedeutsam schreibt, den Nuntius Aleander beherbergen. Ich habe auch mit Franzen (v. Sickingen) deinetwegen gesprochen, und wenn eine Vergewaltigung sollte zu befürchten seyn, so schreibe auf's Schnellste, damit wir dir für eine Zufluchtsstätte sorgen. Ich schicke dir drei Goldgulden durch meinen jungen Schreiber, den ich mich, über dem Briefschreiben, entschlossen habe, als Boten nach Worms und Speier zu senden. Er wird dir diesen Brief von Worms aus zukommen lassen. Besorge daher auch, daß die eingebundenen Bücher durch eine der jetzt, wegen des Königszuges, zahlreichen Fuhrgelegenheiten nach Worms gebracht werden, damit, wenn der Bote von Speier dorthin kommt, er mir die Zusendung ohne Verzug besorgen könne. Du hattest, ich weiß nicht wie viel lateinische Exemplare des „Klagschreibens" (an Karl V.), von denen du schriebst, daß sich euere Buchhändler nicht damit befassen wollten. Jetzt aber, da ein solcher Zusammenfluß von Fremden stattfinden wird, so kann, mit deiner Thätigkeit, ein guter Theil davon abgesetzt werden. Uebrigens, wenn du glaubst daß nichts zu machen ist, so schicke

*) Huttenus Bucero, 25. Nov. 1520. Mss. Selest.

Alles mit den Büchern nach Worms. Sollteſt du keine Gelegenheit nach Worms haben, ſo ſchicke die Bücher nach Speier an Maternus (Hatten), der jedenfalls weiß, wo mein Junge iſt. Aber da dieſer nur einen Tag in Speier bleiben wird (ſo genau war ihm alſo Alles vorgeſchrieben), ſo wäre es beinahe gerathener, die Sendung nach Worms zu richten. Kurz, du wirſt ja ſchon Acht haben, wie alles Dieſes am gelegenſten geſchehen mag. Schließe auch deinem Briefe eine Anzeige bei, was für, und wie viel Exemplare du erhalten haſt, wie du ſie verkauft haſt, was für Tauſch du gemacht haſt, was jedes der gekauften Bücher gekoſtet hat, damit ich wiſſe, was ich dir noch ſchuldig bin. Sollteſt du unterdeſſen aus dem Verkauf der Bücher etwas erübrigt haben, ſo behalte es nur, um die Bücher dafür einbinden zu laſſen, die von Speier kommen werden." — Dieſe an ſich trockenen Dinge haben wir nicht allein deßwegen nicht angeſtanden, hier aufzunehmen, weil ſie ſich auf die damalige Thätigkeit Butzers beziehen, und ein weit anſchaulicheres Bild ſeines Treibens als alle Schilderungen geben, ſondern weil ſie uns einen Blick in das innere Getriebe thun laſſen, und Hutten beſonders als bei weitem ordentlicher, umſichtiger, auch in dieſen materiellen Dingen, erſcheinen laſſen, als man ſich den genialen Ritter gewöhnlich vorſtellt.

Inzwiſchen fing es in Worms, mitten im Winter, ſchon an belebt zu werden durch die allenthalben zureitenden Räthe und Diener der Fürſten, welche die Vorbereitung und Einleitung zu dem (am 28. Januar) zu eröffnenden Reichstag treffen ſollten; denn die meiſten Fürſten hatten ſich vorgenommen, in Perſon auf demſelben zu erſcheinen, als dem erſten des neuen Kaiſers. Die beiden churfürſtlichen Räthe, Spalatin und Capito, waren in der zweiten Hälfte des Januars (1521) ſchon daſelbſt angelangt. Butzer hatte, der Warnung ſeiner Freunde zufolge, ſeinen bisherigen Aufenthalt (Oggersheim? Flörsheim? wo ein naher Verwandter Sickingens gebot.) verlaſſen, und zu Speier ſelbſt bei dem, ſchon oft genannten, biſchöflichen Vicar Maternus Hatten einen Zufluchtsort gefunden, wo er ſich verborgen hielt. Durch dieſen Letzteren, als den ſicherſten Boten, ſchrieb (30. Jan. 1521) Butzer abermals dringend an den vielbeſchäftigten Capito nach Worms. „Die Noth und die Umſtände drängen ſo, daß ich eher auf ſie, als auf die Stimme der Rückſichten, welche mir geböten dich jetzt zu verſchonen, hören muß. Ich halte mich immer noch bei Maternus verborgen, theis weil du noch nichts über die Mittel und Wege meiner Befreiung beſtimmt, theils weil der Aufenthalt in jeder Hinſicht der bequemſte ſcheint. Ich war, wie du weißt, mit (dem kaiſerlichen Rathe) Spiegel (einem Schlettſtadter) übereingekommen, die ganze Sache dem Propſt von Breslau zu übergeben. Aber Spiegel meldet nun, daß dir dieſer Weg nicht rathſam ſcheine, ſondern vielmehr, daß ich ſelber eine Romfahrt anträte. Ich kenne dieſen kürzeſten aller Wege, um ſchnell zum Ziel zu gelangen, gar wohl, aber ich weiß nicht, was ich bei mir für einen geheimen Abwillen vor dieſer Reiſe habe, zumal da ſo manche, die in demſelben Falle

waren, wie ich, mir alle Hoffnung machen, daß ich ohne dieſe läſtige und lange Fahrt, wie ſie, meine Freiheit erhalten möge. Es befindet ſich ein Curtiſan hier (am biſchöflichen Hoflager), ein ſehr thätiger und mit Maternus befreundeter Mann, durch deſſen Vermittlung man Alles, was ſich braucht, von Rom erlangen könnte. Die Hülfe dieſes Menſchen wäre, nach Huttens Meinung, zu gebrauchen, wenn nicht einer meiner Landsleute, der auch ehemals in denſelben Feſſeln lag, gemeldet, daß er an Joh. Mann, einen Hauptmann in der päpſtlichen Leibwache geſchrieben, um die Uebertragung der Sache an den Weihbiſchof von Speier und den Generalvicar zu erlangen. Aber dieſer mein Landsmann iſt von ſolcher Zuverläſſigkeit, daß man ſich eben nicht in allen Stücken auf ihn verlaſſen kann. Mein lieber Maternus hat ſich daher, hauptſächlich dieſer Angelegenheit wegen, von hier nach Worms aufgemacht, um dieſelbe mit dir und Jacob Spiegel zu beſprechen und zu einem Entſchluß zu kommen. Laß dich's nicht verdrießen ihn anzuhören, und dann zu entſcheiden. Lebe wohl; ich zweifle nicht, daß du dir den Fall, in dem ich mich befinde, und worin jeder Aufſchub gefährlich iſt, zu Herzen nehmen werdeſt." *) — Zwei Tage nachher war das Schreiben in den Händen Capito's, dem die Lage des jungen Freundes, welche auf dem Wege Rechtens ſo ſchnell nicht geändert werden konnte, ſo ſehr zu Herzen ging, daß er eilends Hutten davon unterrichtete, und ihn bat, unmittelbar nach Empfang des Briefs ihm zu ſchreiben, was zu thun ſei. „Was auch dem Butzer widerfahren mag," ſo brauſt der über die Sorgloſigkeit des wahrſcheinlich hin- und herreiſenden Freundes aufgebrachte Hutten auf, „es geſchieht ihm Recht, ſintemal er trotz meinen vielen Mahnbriefen nicht gehorchen will. Du haſt neulich meine Briefe an ihn erhalten, um ſie ihm, wo er ſich etwa aufhalte, zu übermachen. Antworte mir doch, was mit ihm geſchehen und wo er ſich aufhält. Sickingen iſt ängſtlich bekümmert wegen des Menſchen, der durch ſeine unverzeihliche Sorgloſigkeit um ſeine Perſon, ſich in's Verderben ſtürzt. Wir verlaſſen uns ganz auf dich. Du mußt wiſſen, wo er jetzt iſt. Schreibe doch auch ſeinetwegen an Lange. Wenn er irgendwo aufzufinden iſt, ſo mahne ihn ernſtlich, daß, wenn er ſein Leben lieb hat und Sickingen gehorchen will, er hierher auf die Ebernburg kommen ſoll. — Der Ritter, Ueberbringer dieſes Schreibens, kehrt wieder hierher zurück, ich bitte daher um eine weitläufige Antwort: worin ich unter Anderem auch wiſſen möchte, ob Aleander wirklich und erweisbar ein beſchnittener Jude? — Schreibe recht viel, beſonders von Butzern." **) — Es kamen auch, von Luther an Spalatin nach Worms geſendet, Briefe Huttens und Butzers an den Reformatoren: wahrſcheinlich Bitten um Verwendung in derſelben Befreiungsangelegenheit. ***) Die Boten

*) Bucerus Capitoni, 30. Jan. 1521. Mss. A. B.

**) Huttenus (Ebernburgi) Capitoni, 5. Febr. 1521. Mss. A. B.

***) Lutherus Spalatino, 16. Jan. 1521. S. De Wette I, 543.

flogen allenthalben hin und her. Leider konnte Butzer wegen des Gedränges der Umstände nicht mehr den ganzen Rath Capito's: sich persönlich an einen einflußreichen Humanisten zu wenden, ausführen. „Denn an demselben Tage, als der treue Maternus von Worms zurückkehrte, besprach er sich mit seinem Curtisanen, der eben im Begriff war die Briefe zu schließen, welche der schon gerüstete Bote, des anderen Tages nach Rom besorgen sollte. Er begehrte daher nur schnell noch die Gründe und Punkte, welche man geltend machen könnte, schrieb dieselben in den römischen Curialstyl um, legte sie den Briefen bei und siegelte mit dem zuversichtlichen Versprechen, daß die erwünschte Gewährung und Ausfertigung des Commissions-Begehrens, in Zeit von zwei Monaten da sein werde! Und in der Freude seines Herzens setzt Butzer in diesem Bericht an Capito hinzu: „Dann wirst du dein Möglichstes thun, bei dem Weihbischofe zu bewirken, daß er sich mir als einen billigen Richter erzeige, woran ich übrigens nicht zweifle, da er ein billig denkender und evangelisch-milder Prälat ist, der mich allbereits unter die Zahl seiner schutzbefohlenen Freunde aufgenommen hat. Grüße mir Tilonius von ganzem Herzen, wenn er dir irgendwo begegnen sollte." *)

Der Curtisan, dessen Namen wir weiter nicht kennen, war dießmal nicht nur ein ehrlicher, sondern auch ein glücklicher Mann. Es währte keinen Monat, so langte die erfreuliche Nachricht in Speier an: die päpstliche Dispensationsbulle sei bereits am 20. Februar unterzeichnet worden, und die Freudenkunde wurde, von da, alsobald Butzern nach Ebernburg gebracht.

Denn hier auf diese, ganz nahe bei Kreuznach auf einer nicht bedeutenden, aber steilen, waldumgebenen Felshöhe gelegenen größten und weitläufigsten Burg, der eigentlichen Residenz Franzens von Sickingen, hatte sich, nach des Freundes Mahnung und des mächtigen Burgherrn Einladung, der von seinem Orden Verfolgte endlich eingefunden. Hier, in diesen jetzt so öden, und nur noch von kräftigem Epheu und der Poesie der Erinnerung an eine große Zeit umrankten, weitläufigen, aus der Verwüstung der Pfalz durch die Franzosen stammenden Ruinen, thronte damals in seiner stolzesten Burg der mächtigste Ritter Deutschlands. Eine stattliche, kräftige Gestalt, deren festes Auftreten nur manchmal durch die sich anmeldende Gicht unangenehm gehindert wurde. Auf der hohen, von dichtem, krausem Haarwuchse beschatteten Stirne, von welcher die etwas gebogene Nase sich grade herabsenkte, schwebte die Kühnheit der Plane und Entwürfe, und durch das große, etwas vorstehende, offene Augenpaar bekam das Antlitz den Ausdruck treuherziger Intelligenz, während das fest geschlossene, etwas trotzig hervorstehende Lippenpaar die Festigkeit des Entschlusses verkündete.

Der Winter war kaum im Abzuge. Durch Schnee und Wetter war hier

*) Bucerus Capitoni, 7. Febr. 1521. Mss. B. M. Codex Camerarianus. Hier unterschreibt er: „ὁ σος βοδχηος."

ein beſtändiges Ab- und Zureiten der Kundſchafter und Mannen des hohen Herrn, der Boten und Träger Huttens und ſeiner Geſellen; neben Ladungen von Waffen und Geräth, kamen Päcke und Kiſten voll Bücher und Schriften. Das war die große Zufluchtsſtätte der bedrängten Vorkämpfer der neuen Zeit, die „Herberge der Gerechtigkeit.“ Jedes Knarren der Fallbrücke und des Thores erregte die Aufmerkſamkeit und die Neugierde der jugendlichen Geſellen, der Ritter vom Geiſte, die hier ein- und ausgingen, denn es brachte eine Kunde, ſei es von der Fürſtenverſammlung aus Worms, oder von den Freunden aus Baſel, Straßburg, Speyer, Mainz, aus Wittenberg und Sachſenland. Hier wurden in den kleinen, ſpärlich durch enge Fenſter erleuchteten Stuben, die ſeit Jahrhunderten nur von Waffengeklirr ertönt, lateiniſche und griechiſche Kirchenväter und andere Schriftſteller des Alterthums ſtudiert, Flugſchriften geſchrieben, geiſtige Waffen geſchmiedet und in einem Monat mehr Papier und Dinte verbraucht, als ſonſt in vielen Jahren von dem Herrn des Hauſes. Die alten Burgwärtel und Diener mochten ſich wohl manchmal murrend und ſtaunend fragen, ob denn die Ritter zu Pfaffen und Schreibern geworden ſeien, und das alte, gute, adelige Waid- und Waffenwerk der Feder weichen ſollte?

Hier im niedriggewölbten Saale, am großen ſteinernen Kamine, ſammelten ſich um Franzen der im hohen Lehnſtuhl und in der weitärmeligen Pelzſchaube, die leidenden Füße behaglich der lodernden Flamme zukehrte, in abendlicher Dämmerung beim Labetrunk die edlen Geächteten und Verfolgten. Da erſchien in genialer Nachläſſigkeit des Anzugs der von ſeinem Feuereifer abgehagerte Hutten mit ſeinem ſtechenden Blick und ſeiner haſtigen Rede; der ſanft auftretende poetiſche Oecolampad mit einem Zuge von ſchwärmeriſcher Melancholie im Angeſicht; Caspar Aquila, der aus dem biſchöflichen Ketzergefängniſſe von Dillingen entronnen; der kleine, bedächtig-entſchiedene Landsmann Reuchlin's, Joh. Schwebel; der dreißigjährige Butzer mit ſeinen ſcharfausgeprägten Zügen und lebhaften, klugen Augen, welcher ſich, in dem neuen Anzuge den ihm der gnädige Herr verehrt, und den er mit der Kutte vertauſcht hatte, noch etwas fremd vorkam. Hier wurde gefragt was es Neues gebe? ob Bruder Martin auf den Reichstag kommen werde? und wie man den theuren Mann ſchützen könne vor der Hinterliſt und mörderiſchen Wuth ſeiner Gegner „der Wälſchen und Curtiſanen?“ Hier wurden Briefe vorgeleſen, Lutheriſche und Huttenſche Schriften, durch die man ſich erquickend unterrichtete und ſtärkte, und des „Teufels und ſeiner Schuppen“ fröhlich lachte. Es mag kein geringer Jubel geweſen ſein, als die Nachricht anlangte, daß der Papſt ſelbſt einen der Ihrigen aus dem Dominikaner-Kerker befreiete. Aber die Sache war noch mit vielen und eigenthümlichen Schwierigkeiten verbunden, und das Schiff konnte vor dem Hafen noch ſcheitern. In dem päpſtlichen Breve heißt es: „weil der Bittſteller in ſo zartem Alter die Kutte genommen und während des Probejahrs durch Drang und Furcht, die auch einen

Selbſtändigen hätten überwältigen können, getrieben wurde, den gewöhnlichen Profeß zu thun, in ſeinem Herzen und Sinn aber ſich keineswegs innerlich irgendwie verpflichtet achtete, ſo begehrt er, wenn dieſer Zwang hinweggenommen, das Haus zu verlaſſen und in den Weltprieſterſtand zurückzukehren, und hat uns darum bittend angegangen." Der Biſchof von Speier ſolle daher als päpſtlicher Generalvicar in geiſtlichen Angelegenheiten und vollſtreckender oberſter Richter in Deutſchland die Parteien vorladen, die Sache unterſuchen und wenn es ſich alſo verhalte, wie Martinus Butzer angiebt, kraft päpſtlichen Entſcheids erklären: daß beſagter Martinus von Regel und Obſervanz ledig, und frei ſei als Weltgeiſtlicher zu leben und jegliche geiſtliche Stelle zu bekleiden, mit oder ohne Seelſorge, wenn ſonſt kein anderes kanoniſches Hinderniß vorhanden.*) Der Biſchof von Speier, Georg, fünfter Sohn des Churfürſten Philipp von der Pfalz, ein junger Herr, den wir ſchon kennen, war damals in Worms auf dem Reichstage, und es war daher für Butzern ſehr wichtig, welchen Richter er an ſeiner Statt delegiren würde. Unter allen wäre ihm der in Bruchſal ſitzende Weihbiſchof, Anton Engelbrecht, ein bereits bekannter und ſehr freiſinniger Mann, am liebſten geweſen, und er ſchrieb daher an Capito und an Jacob Spiegel nach Worms, ſich bei dem hohen Herrn, oder bei einem der einflußreichſten Hofleute, in dieſem Sinne zu verwenden, „denn meine Schwarzen haben ſchon Kunde davon, daß ich die Bulle habe," ſo ſchließt er die kurzgefaßte Bitte an den Mainziſchen Rath, „und ſie werden Alles thun, die Sache zu hintertreiben."**) Aber unſere Wünſche ſind Adler. Das Ausbleiben einer Antwort auf dieſe ſeine Briefe machte ihn höchſt unruhig und er fürchtete, die ſo wichtigen Briefe möchten gar nicht übergeben worden ſein. „Inzwiſchen hat mich mein gnädiger Beſchützer und Wirth," ſo ſchreibt er fünf Tage darauf (28. März 1521) abermals an Capito, „mit einer freudigen Nachricht getröſtet; du habeſt ihm gemeldet, daß du auf die Oſtertage ſelbſt hierher kommen werdeſt. O ich bitte, um Alles was heilig iſt, deine Zuſage zu erfüllen. Du wirſt von Allen ſehnlichſt erwartet, ſo wie vorzüglich von mir, nicht allein weil ich von dir Hülfe erwarte, ſondern auch, damit ich dich einmal wieder ſehe, und Manches mit dir beſprechen möge. Sickingen wird alles Mögliche in meiner Sache thun, aber nun haben wir alle Berathungen auf deine Ankunft verſchoben. Ich ſoll deßwegen hiermit bei dir anfragen, ob er auf dein Verſprechen zählen könne: denn wenn du gar nicht kommen ſollteſt, ſo müſſe man in meiner Angelegenheit einen anderen Weg einſchlagen. Melde etwas Gewiſſes durch dieſen

*) Das Breve befindet ſich in dem zu Bruchſal, den 20. April, gegebenen Dispenſations-Inſtrument, abgeſchrieben. Nur iſt am Ende durch Unachtſamkeit des Schreibers das Wort „primo" ausgefallen. Es heißt: Anno Incarnationis Dominicae Millesimo quingentesimo vicesimo, decimo. Cal. Mart. Nach allem Obigen iſt das Jahr 1521 unzweifelhaft.

**) Bucerus Capitoni, 23. März 1521. Mss. B. B.

Boten und, ich bitte um Christi Willen: schreibe daß du kommen werdest. Sickingen, die jungen Herrn, seine Söhne, Hutten ganz besonders, der jetzt auf Burg Sponheim Theologie treibt, bitten und flehen darum. Der Vater und die des Vaters würdigen Söhne, lassen dich grüßen. Lebe wohl und grüße mir auch den gewiß schon mit Beschäftigung überladenen Caspar Hedio, dem ich einer dieser Tage, sobald als möglich, schreiben werde."*) Es liegt zwar kein ausdrücklicher Beweis vor, daß Capito die Ostertage in der, gewiß durch ihre Zusammensetzung einzigen, evangelisch-reformirten Reformatorengemeinde zugebracht. Unwahrscheinlich ist es jedoch nicht. Jedenfalls betrieb er die Angelegenheit Butzers mit dem klugen Geschäftseifer, den wir schon an ihm kennen. Kaum waren die Feiertage vorüber, so langten Briefe von Spalatin an, welche den, über Erwarten, glücklichen Fortgang der Sache anzeigten und bewiesen, daß der sächsische Hofprediger nicht unthätig dabei war. Dazu kamen noch Briefe Sickingens, welche dem einflußreichen Peter Scher den Weg bahnen sollten, um die Subdelegation des Weihbischofs von Bruchsal durchzusetzen, wie es denn auch geschah.**) Maternus Hatten, der alte, verschwiegene Speierer Generalvicar, blieb auch nicht zurück und nahm sich der Sache sogar persönlich an, so daß er sich als Procurator derselben gerichtlich constituirte und auswieß, und so dieselbe auf's Schleunigste förderte.

Unterdessen wuchs und schwoll der Zeitstrom zu einer bedenklichen Höhe. Von der Ebenburg zuckten die Hutten'schen Blitze gegen die „Rotte der Prälaten" zu Worms, wo trotzdem, daß Aleander Himmel und Hölle dagegen in Bewegung setzte, der schon verdammte Luther unter kaiserlichem Geleit, durch der Fürsten und Layen Verwendung, erscheinen sollte. Luther war schon zwei Tage von Wittenberg abgereist, als man noch auf der Ebernburg in völliger Ungewißheit war, über die Gestaltung der Dinge in diesem Kampfe „der Wahrheit mit der Lüge." „Weil sich aber gerade die Gelegenheit des Buchführers Valentin darbietet," fährt Butzer an Rhenanus fort, „so konnte ich nicht umhin, dir den zweifelhaften Stand der Sache des Evangeliums zu berichten. Die Widersacher, welche schon mit großer Mühe ein Mandat (der Bücher-Verbrennung) durchgesetzt, gehen mit einem großen Riesen, dem leibhaftigen Antichrist schwanger, der einen Berg auf den anderen thürmen und Christum und alle himmlischen Heerschaaren aus dem Himmel stürzen soll. Von Luthern weiß ich nichts anders, als daß er neulich an Spalatin geschrieben: „wenn er nur zum Widerruf nach Worms kommen solle, so werde er nicht erscheinen; er werde dem Kaiser schreiben: es sei eben so gut wie wenn er schon zu Worms gewesen und wieder zurück sei; widerrufen könne er auch in Wittenberg, wenn er wolle. Sollte diese Antwort den Kaiser beleidigen, und derselbe ihn in die Acht erklären, so werde er sich zur Strafe stellen, nicht

*) Bucerus Capitoni in die Coenae, 1521. Mss. B. P. B.
**) Bucerus Spalatino. 5. April 1521. Mss. B. P. B.

weichen, noch vom Worte Gottes abſtehen. Doch wünſche er (denn das ſind ſeine Worte), daß die Papiſten allein ſich mit ſeinem Blute befleckten.“ Von Sickingen glaube er feſtiglich: daß es der Einzige ſei, welcher mit ſo viel evangeliſcher Frömmigkeit und einer unausſprechlichen Leutſeligkeit einen ſo wahrhaft und echt deutſchen Muth und Geiſt der Geſinnung verbinde. Wenn er nicht an der Gicht darniederläge, ſo wäre er der Mann, der jetzt ſchon ohne Zweifel, das Evangelium mit ſeiner ganzen Macht vertheidigen würde.

„Ja, das iſt der Mann, der es für's Höchſte hält, um Chriſti Willen in den Tod zu gehen. Der einzige Umſtand, daß der Kaiſer dem Papſte ſo willfährig iſt, wahr ihm hinreichend, ihn und ſein auf ſiebentauſend Gulden ſich belaufendes Handgeld zu verachten. Er wollte gern zweitauſend Gulden von dem kaiſerlichen Jahrgehalt geben, wenn er den Fürſten dahin brächte, die, etwa ins Franzöſiſche, überſetzten Lutheriſchen Schriften zu leſen. Ja, ich glaube auch, daß es ein großer Gewinn wäre, wenn er ſie mit dem Geiſt und Urtheil läſe, welches Sickingen in ſolcher Schärfe und Richtigkeit beſitzt, daß es auch nicht um ein Haar breit vom wahren Evangelium abweicht. Dieſer deutſche Held iſt dem Capito bekannt, und dem Erasmus, mit dem er ſchon zuſammengetroffen, und ich zweifle nicht, daß beide ſeine hohen Gaben erkannt haben. Er liebt die Gelehrten und alle, die ſich mit den Wiſſenſchaften abgeben, außer der Maßen ſehr, und wünſcht etwas Namhaftes für ſie zu thun. Ich werde nächſtens wieder ſchreiben oder ſelbſt (nach Baſel) kommen, wenn ich der Kutte ganz ledig bin, denn ſie klebt mir immer noch an, obgleich die Dispenſationsbulle von Rom angelangt iſt. Es wird daran gearbeitet, daß der Biſchof von Speyer, an den der Papſt die Sache gewieſen, den Weihbiſchof, zur Entſcheidung, damit beauftrage. „So Gott will, kann ich in einem Monat frei ſein. Hutten wird nächſtens ſchreiben, er hatte jetzt nicht Zeit. Aus der Ebernburg, in großer Eile, mitten in den Störungen der Freunde, welche mich mit ihrem Geſpräche unterbrechen.“*)

Es konnte nicht fehlen, daß die Nachricht von dem wahrhaften Triumphzuge des kühnen Sachſen gen Worms den Genoſſen auf der Bergfeſte bald zuging und den ohnehin ſchon zum praktiſchen und ſchirmenden Eingreifen mehr als Geneigten die Hand unwillkürlich ans Schwerdt fuhr, Angeſichts dieſer, nicht allein Luthern, ſondern der erwachenden Freiheit des Evangeliums mit dem Untergange drohenden Haltung der Prälaten und ihrer Geſellen. Zwar warnte Spalatin und bat Butzern, von Worms aus, ſeinen ganzen Einfluß bei Hutten und Sickingen zur Beſchwichtigung anzuwenden. Was dieſer auch, doch mit wenig Hoffnung auf Erfolg, verſprach: Denn Sickingen ſelbſt meine, es ſei bereits genug geſchrieben und mit der Feder gekämpft: man müſſe jetzt einmal anfangen zu handeln.**)

*) Bucerus Rhenano. VI Paschae 1521. Mss. Selest.

**) Bucerus Spalatino, 5. April 1521. Mss. B. P. B.

Als nun das verächtliche Geſchrei: „er wird's nicht wagen, er wird nicht kommen", bei dem feſten Herannahen des Mannes verſtummte, der es wagte, in der Kraft ſeines Gottes auf Löwen und Drachen zu treten, und als die Beſorgniſſe der Freunde, auf der Ebernburg beſonders, höher ſtiegen und das weltliche Ritterthum ſich anſchickte ob dem Ritter der geiſtigen Freiheit zu wachen, da wurde es den ebenſo ſchlauen als mächtigen Gegnern unheimlich, nicht allein vor dem Mönche, ſondern auch vor ihren eigenen Anſchlägen gegen ihn. Da, bei der Stimmung von ganz Deutſchland, die Anwendung der Gewalt höchſt bedenklich ſchien, ſo ſuchte man mit Liſt und Heuchelei das Erſcheinen des großen Zeugen vor Fürſten und Reich, zu verhindern. Luther mochte etwa zu Frankfurt ſein, da erſchien eines Tages auf der Ebernburg ein ſeltſamer Gaſt: der Minorite Joh. Glapion, ein geborner Franzoſe, der Beichtvater des Kaiſers, und zwar, wie Hutten meint, vom Kaiſer ſelbſt geſandt: ein alter, ſchlauer und verſchmitzter Fuchs, der ſein Geſicht nach allen Gelegenheiten in Falten zu legen, ſeine Sprache nebſt der ſie begleitenden Haltung, für alle Umſtände einzurichten wußte, ein Mann, den ſelbſt Erasmus in ſeiner heftigſten Streitſchrift gegen Hutten, mit aller Mühe, die er ſich giebt, und bei aller Geläufigkeit, die ihm in dem lateiniſchen Laudationsſtyl eigen iſt, nicht unter den Deckmantel ſeiner Rhetorik zu nehmen vermag. Dießmal ſpielte er den alten getreuen Eckhart mit ſolcher Selbſtverläugnung und Wahrheit, daß ſelbſt die allerdings für Luther beſorgten, durch die Erſcheinung überraſchten, aber ſonſt doch für die Franziskaner-Kutte nicht ſehr eingenommenen Sickingen, Hutten, Butzer und die übrigen Bewohner der Ebernburg ſich täuſchen ließen. „Dieß geſtehe er, ſagte er unter Anderem, und zweifle keinen Augenblick, daß Niemand, ſelbſt unter den unverſöhnlichſten Feinden Luthers es läugnen werde, daß Luther zuerſt wieder, allen Chriſten die Thüre geöffnet habe, durch welche man zur wahren Kenntniß der tiefſten Wahrheiten der heiligen Schrift gelangen könne." Als hierauf Hutten entgegnete: was er denn ſonſt ſo Großes verbrochen haben könne, das nicht durch ein ſo großes Verdienſt aufgewogen werde? ſo ſchauete er mit bedauerndem Achſelzucken zu Boden und ſagte: „Ich für meinen Theil ſehe es nicht ein." *)

Auf den Wunſch welchen er äußerte: doch mit dem Manne, der einen ſo bedenklichen Schritt thun wolle, hier auf der Ebernburg unter und vor den treueſten Freunden, in allet Sicherheit, eine Unterredung zu haben, wurde Butzer mit einigen Reitern in das beinahe eine Tagreiſe entfernte Oppenheim abgeſandt, wo Luther, von Frankfurt her, durchkommen ſollte. Hier traf er auch wirklich mit dem an wunderlichem Unwohlſein leidenden Manne zum zweiten Male zuſammen (13. April 1521), ſtellte ihm in Sickingens und ſeinem Namen die unvermeidliche Gefahr Leibes und Lebens vor, die, wie auch Glapion meine, in Worms ſeiner warte, und wie ihn der kaiſerliche Beichtvater

*) Opp. Hutteni. Ed. Münch. IV. 36 b.

freundlich und achtungsvoll zu einer Unterredung und der Ritterkönig in die Sicherheit und den Schutz seiner Burg einlade. Aber die heroische Einfalt Luthers sah in ihrer unerschütterlichen Gehorsamstreue weiter, als die weltliche Klugheit und die, für einen Augenblick, umgarnte Besorgniß der Freundschaft. „Das Geleit in dem er ziehe, dauere nur noch drei Tage, und er sei nicht vor Glapion, sondern vor Kaiser und Reich beschieden, und den Freunden danke er für ihre Sorgfalt. Nach Worms sei er berufen und nach Worms wolle er ziehen im Namen Gottes."*) „Also zog ich weiter aus lauter Einfältigkeit," sagt er später, „denn wenn ich drei Tage gewartet hätte, so wäre mein Geleit aus gewest und sie hätten die Thore zugeschlossen, mich nicht verhört, sondern gewaltiglich verdammt." Die „einfältige" Rechtlichkeit und die Todesverachtung dieser „deutschen Bestie" hatte wieder einmal das künstlich gestellte Netz des schlauesten, diplomatischen Garnstellers wie ein Spinngewebe zerrissen, und den Freunden selbst die Augen geöffnet. Der Eindruck, welchen Butzer und seine Begleiter von dem gottergebenen und nicht allein zu allem entschlossenen, sondern auch heiteren Zeugen in der Mönchskutte, empfingen, muß ein gewaltiger gewesen sein; denn er strahlt noch unverkennbar in den Briefen wieder, welche Hutten vier Tage nachher (17. April) an Justus Jonas und an Luther selbst abgehen ließ und welche Butzer (am 18.) am Vorabende des größten und wichtigsten Lebenstages desjenigen überbrachte, an den sie gerichtet waren. Huttens Schreiben besonders ist voll erhabenen und prophetischen Geistes.**)

Es mag dem Ueberbringer Mühe genug gekostet haben, in die von Rittern, Fürsten und Prälaten nicht leer werdende Herberge zu dringen. Er war nicht Augen-, doch Ohrenzeuge der ebenso bescheidenen als helden- und todesmüthigen Erklärung vom 18. April, welcher Freund und Feind mit banger Besorgniß entgegen sahen und welche den achtunddreißigjährigen Mönch, weit aus vor allen Fürsten und Herrn dieser Welt, zu dem wichtigsten und größesten Manne in der ganzen damaligen Christenheit machen sollte. Butzer brachte die Nachricht von dem Allen zuerst auf die Ebernburg zurück und Hutten beeilte sich an Spalatin und Luther durch ebendenselben Boten zu schreiben (20. April 1521), für welchen nun auch, unter diesen Umständen, schleuniger und leichter als er es sich selber gedacht, die Stunde der Befreiung schlagen sollte. Capito, Spalatin, Franz von Sickingen, seine Freunde und Beschützer, hatten die Sache bei dem churpfälzischen Prinzen, dem Bischofe von Speyer, dahin gebracht, daß bereits am Tage vor dem Einzuge Luthers in Worms, der Bischof durch ein förmliches, zu Udenheim (dem jetzigen Philippsburg) ausgefertigtes Rechtsinstrument, wegen Beschäftigung auf dem Reichstage, die Sache dem Weihbischofe, Anton Engelbrecht, in gewünschter

*) Tisch-Reden. Ed. Förstemann, IV. Abth. p. 348.

**) S. Opp. Hutteni. Ed. Münch. B. V. p. 293 u. 297.

Weiſe übertrug. Dieſer lud die beiden Parteien, die Ordens- und Kloſterobern der Dominikaner und Butzer vor ſein Gericht nach Bruchſal. Letzterer erſchien allein, und da ſeine Gegenpartei ſich nicht ſtellte, ſo wurde ſie nach Recht und Gericht, auf einen körperlichen Eid des Anſuchenden hin, verurtheilt und Dienſtags den 29. April 1521, vor dem geiſtlichen Gericht erkannt: „Daß Herr Martin Butzer in Anbetracht des Inhalts des apoſtoliſchen Breve's, durch die Regeln und Statuten des von Menſchen geſtifteten Predigerordens, nicht verpflichtet und durch ihre Regular-Obſervanz weder im Allgemeinen noch im Einzelnen gebunden werde, ſondern in den Weltprieſterſtand zurücktreten und darin bleiben und ſtreiten, und geiſtliche Pfründen, mit oder ohne Seelſorge, annehmen könne, wenn kein anderes kanoniſches Hinderniß im Wege ſtehe.“ Als Zeugen waren bei Ausfertigung dieſer rechtsgültigen Losſprechung gegenwärtig: Michael Zimmermann, der Caplan des Weihbiſchofs und Wendelin Keller, der Schultheiß von Bruchſal.*) So war denn Butzer rechtlich von den Gelübden und den Statuten des Ordens entbunden, der ſeit Jahren aufgetreten war als der unverſöhnlichſte Gegner derjenigen Richtung zur religiöſen und wiſſenſchaftlichen Wiedergeburt der Kirche und der Schule, welcher der freiſinnige Mönch, wie wir geſehen, ſchon längſt angehörte. Es war kein geringer Sieg, der für die Wärme der Freundſchaft aller derer zeugt, die dazu beigetragen, ſowie nicht minder für den hohen Werth, welchen man auf die Talente, die Gelehrſamkeit und die ganze Perſönlichkeit deſſen ſetzte, dem er galt. Die widerliche und bei allen Gebildeten verhaßt gewordene Dominikanerkutte war für immer abgelegt, die Kette, welche ihn ſeit fünfzehn Jahren an dieſe gehäſſigen Klöſter des Inquiſitionsordens feſſelte, war rechtlich abgelöſt.

Hören wir ihn zum Schluſſe ſelbſt: „Alſo, da ich nun ſah, daß da nichts anderes war, als Chriſtum und ſein heiliges Evangelium verlaſſen, und der thomiſtiſchen, falſchen Lehre anhängen und dieſelbige Andern lehren und ſie damit verführen, wo ich bei ihnen hätte bleiben wollen; alſo da es dahin gekommen war, daß mich der oftgemeldete, elende Hogſtraten mit ſeinem Anhang, bei der päpſtlichen Botſchaft, die damals bei kaiſerlicher Majeſtät zu Worms war, ſchwerlich verklagten, und der geiſtliche Vater, den man zu Straßburg Doctor Jeſus genennet hat, ſich nicht wenig bemühete, mich in große Gefahr zu bringen; da hab ich Rath gepflogen mit etwan viel gelehrten, frommen und in deutſchen Landen bei allen redlichen Leuten hochberühmten Männern. Die haben mir alle einmüthig gerathen, mich von den Mönchen zu thun, wozu ich denn auch wohl geneigt war, dieweil ich wohl wußte, daß kein Gott gethanes Gelübde Jemanden zum Böſen verbinden und vom Beſſeren abhalten mag. Aber ſintemal nicht Jedermann dieſen Verſtand hatte,

*) Das ganze auf ein großes Pergament geſchriebene Inſtrument befindet ſich in Mss. Thom.

ſo war mir die Sache ſchwer, weil ich ungern Jemand Urſach geben wollte, an meinem Thun einen Unwillen zu empfangen, noch viel weniger ſich daran zu ärgern.

„Nachher, da ich ſahe daß nichts helfen mochte, entweder ich hätte müſſen helfen die Wahrheit zu verfolgen und die Lügen zu verfechten, oder ich müſſe mich von ihnen thun, da hab ich gethan, was ich mit Gott nicht laſſen mochte und bin von ihnen geſchieden. Doch hab ich durch gute Freunde laſſen zu Rom einen Befehl erlangen an meinen gnädigen Herrn von Speyer: daß ſeine Gnade nach erfahrener Wahrheit meines Vorgebens mich frei und ledig erkannte. Welchen Befehl, ſeine mit anderen Geſchäften beladene Gnade von Speyer, Herrn Antoni ihrem Weihbiſchof übertrug. Der es dann durch ihn ausgerichtet und ich aller Müncherei frei und ledig erkannt worden bin. — Von dem Leben ſo ich bei ihnen gelehrt worden bin, von der zarten Jugend, ſag ich nicht mehr als: Gott erbarm ſich über ſie und mich, verzeihe uns und lehre uns ein Beſſeres. Wiewohl, ohne Ruhm geredet, ich mit zu denen gezählt ward, ſo eines förmlicheren Lebens geacht waren: daß ſie mir ſelbſt noch Zeugniß zu Heidelberg und wo ich bei ihnen gewohnt habe, geben.“*)

Viertes Capitel.

Der pfalzgräfliche Hofkaplan; der Prediger und Geſandte des Evangeliums in Landſtuhl.

Ein damals noch romantiſch geſinnter, einflußreicher und mehr aus Lebensluſt und Eitelkeit, als aus tieferen Grundſätzen freiſinniger Herr, Pfalzgraf Friedrich, Bruder des Churfürſten Ludwig und Georgs, des Biſchofs von Speyer, hatte ein Gefallen gefunden an dem klugen und ſtattlichen jungen Manne und gewiß nicht wenig zur glücklichen Ablöſung Butzers von den Dominikanern beigetragen und ihn wahrſcheinlich ſchon vor der Entſcheidung zu Bruchſal zu ſeinem Hofkaplan angenommen.**) Der nach äußerem Glanz ſtrebende, in ſeinen Mitteln aber ziemlich beſchränkte Herr, war für ſeine koſtſpieligen Bemühungen um die Kaiſerwahl, mit dem Titel eines Vice-Reichsſtatthalters neben dem kaiſerlichen Bruder Ferdinand abgefunden und königlich befriedigt worden. Er befand ſich damals in Worms und blieb noch eine geraume Zeit daſelbſt. Butzer kehrte an dieſen Hof zu ſeinem Amte, aber nun als weltprieſterlicher Caplan, von Bruchſal zurück. Einen Fürſten von ſolcher Stellung zu gewinnen und der evangeliſchen Sache dadurch eine Stütze in den höheren und höchſten Schichten der Geſellſchaft zu

*) S. Verantwortung M. Butzers (vom Jahr 1523) b. 1. Was im Namen des heil. Evangelii zu Bonn etc. etc. gepredigt wird (v. Jahr 1543). F. 2.

**) Butzer ſelber ſagt (Verantwortung E. 1. b.): „deß gnad mich zu eim Caplan, ee dann ich der müncherei frei erkandt ward, hatte angenommen.“

verſchaffen, zumal da das Hofgeſinde von Luthern nur in der damaligen fürſtlich-derben, ehrenvollen Weiſe redete, war wohl nebſt dem einſtweiligen ſelbſtändigen Unterkommen, die Haupturſache, welche ihn bewog den Antrag zu dieſer Stellung, welcher ganz im Sinne und im Geiſte Capito's war, nicht auszuſchlagen. So war er vor der Hand Augen- und Ohrenzeuge alles deſſen, was nach Luthers Abſchied in Worms vorging und verhandelt wurde. „Du erwarteſt ſchon längſt von mir eine ganze Fahrt von Neuigkeiten", ſchreibt er (Anfangs Mai 1521) an Rhenanus, „und ich würde ſie auch ſehr gerne ſchicken, wenn nur nicht Alles ſo ungewiß wäre, daß man lieber gar nichts davon wiſſen möchte. Seit dem Abzuge Luthers liegen ſie in Geburtsſchmerzen mit einem kaiſerlichen Edicte, das ein Ausbund von tyranniſcher Grauſamkeit iſt, ſodaß die Vaterſchaft Aleanders nicht zu verkennen iſt. Aber ſie haben bis jetzt noch nicht gewagt, es zur Welt zu bringen, und heute hat Peutinger einem Freunde geſagt, es ſei Hoffnung vorhanden, daß es das Tageslicht nicht erblicken werde. Geſchieht dieß, ſo wird man es Chriſto allein zu danken haben, ſo toll iſt der Kaiſer, obgleich es keine Schmach giebt die ihm der Papſt nicht anthue, ſo toll ſind nicht allein die geiſtlichen, ſondern auch die übrigen weltlichen Fürſten, welche von den erſteren hinter das Licht geführt werden. Der Herr von Schinner (der Cardinal v. Sitten, und frühere große Gönner Capito's) iſt beinahe in völligen Wahnſinn verfallen und dem Tode nahe, wie man ſagt: ein Mann, den die Habſucht und nicht der Aberglauben oder die Unwiſſenheit auf des Antichriſts Seiten erhalten.

„Die Spanier und Italiener, welche vor Allen mit ihrem ganzen Zeug hier gegen Luthern geſtritten haben, ſchicken beinahe täglich einen der Ihrigen, und zwar gerade die ſchädlicheren unter den Feinden des Evangeliums, hinab in die Unterwelt, ja der Kaiſer ſelber hat ſich dieſer Tage unwohl gefühlt. Luthers Gefängniß ſcheint jedenfalls kein hartes zu ſein, da die Sachſen ſich ſo ganz ruhig verhalten, obgleich, ſowohl Spalatin als ſeine Genoſſen, ganz und gar nichts wiſſen wollen, was mir ein Beweis iſt, daß er ſich unter Freunden befindet. Der Kaiſer ſammelt ein Heer, aber man weiß noch nicht ob gegen die Franzoſen oder gegen die Italiäner: die meiſten vermuthen gegen die Franzoſen: wenn dieſes, ſo Gott wollte, ſtattfände, ſo würden die Bullen wohl verſtummen. Ulrich Fabricius, ein Mann der früher am Hofe zu Trier gelebt, ſchreibt aus Italien, daß dort eine Menge Bücher gegen Luther und das neue Teſtament des Erasmus in Umlauf geſetzt ſind: woraus man endlich erkennen mag, wie hoch der träge und bequeme Leo, von dem einige Gelehrte nicht Lobens genug machen konnten, die Fahne der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften trägt. Von der Reichsanordnung werden wir, wenn Gott uns das Ende dieſer Verſammlung erleben läßt, große Dinge vernehmen: denen aber daſſelbe begegnen könnte, was den menſchlichen Dingen überhaupt zu widerfahren pflegt. Wenn es Gott gefiele, Sickingen von der Gicht zu befreien, ſo hätten wir wenigſtens einen Mann, der ſein Leben an das Evan-

gelium ſetzen würde. Es iſt mehr Muth und männlicher Geiſt in dieſem einzigen Ritter als in allen Fürſten zuſammengenommen, und, wenn einer, ſo verdient er, daß alle Gelehrten und edleren Geiſter ſein Lob ausbreiten. Hutten wird die Ebernburg, als welche dem Kaiſer verpflichtet iſt, verlaſſen; denn heute hat er dem Kaiſer ſeine Dienſte abgeſagt, und wird etwas gegen die Curtiſanen in's Werk ſetzen. Ich für meine Perſon bin Caplan bei Pfalzgraf Friedrich, an deſſen Hofe Jedermann, wenigſtens mit dem Munde, dem Evangelium huldigt; alle erheben Luthern und halten große Stücke auf ihn und auch der Fürſt zeigt ſich ihm ſehr gewogen. Wenn ich das nicht gefunden hätte, ſo wäre das allerdings ein Tauſch des Goldes gegen Erz geweſen, da Sickingen ſammt ſeinen Söhnen auf die ehrenvollſte Weiſe mich hielten und alle Bedürfniſſe und jeglichen Unterhalt auf das Freigebigſte anboten. Meine Schwarzkutten knirſchen die Zähne gegen mich, mehr als ich je vermuthet hätte, aber vergeblich, obgleich ſie bei dem ſtandhaften Fürſten alles Sturmzeug in Bewegung geſetzt, und weil ſie nichts gegen mich ausrichten, ſo wüthen ſie gegen diejenigen des Ordens, welche mir auch jetzt noch wohl wollen, und beſonders gegen dieſen Bruder (Thomas Phaner mit Namen) *), Ueberbringer dieſes Schreibens, der mir während drei ganzer Jahre treu und eifrig gedient hat, zumal da er die Liebe zu den Wiſſenſchaften und zum Evangelium nicht länger zu unterdrücken vermag, und dem von Seiten Hogſtratens Arges bevorſtünde, wenn er nicht einen Entſchluß gefaßt hätte. Da nun bei dieſem Orden jetzt nichts Gutes und Nachahmungswerthes iſt, Vieles aber das man fliehen und meiden ſoll, ſo habe ich ihm den Rath gegeben, daß er ſo ſchnell als möglich ſich nach Rom begebe und dort die Erlaubniß erhalte, die Kutte abzulegen. Aber ich habe leider keinen Bekannten daſelbſt, an den ich ihn empfehlen könnte, ſo bitte ich dich daher um Chriſti willen, verſchaffe dieſem Menſchen durch Briefe, wenn du kannſt, Jemanden, der ſich ſeiner annehme, oder hilf ihm ſonſtwie durch einen guten Rath. Es iſt eine Seele treu wie Gold und ein Ausbund von Redlichkeit, und der, wenn er befreit werden kann, nur für die Wiſſenſchaften und Chriſtus zu leben begehrt. Jene ſchwarze Grundſuppe iſt allzuverpeſtet, als daß ich irgend Jemanden rathen könnte dabei zu bleiben." **) Die Sorge für den befreundeten ehemaligen Ordensbruder, der aus der Schweiz ſtammte, gab ihm auch die gewiß erwünſchte Gelegenheit, mit dem bereits in voller Reformation begriffenen, beinahe ſieben Jahre älteren Ulrich Zwingli ſeine erſte Verbindung anzuknüpfen, die ſpäter ſo innig und ſo erfolgreich werden ſollte. Der Ton iſt äußerſt herzlich für den Schützling und höchſt ehrfurchtsvoll gegen den Reformatoren: „Ich heiße Martin Butzer, mein Landsmann und Gönner iſt Bea-

*) S. Bucerus Zwinglio, 9. Juni 1523. Opp. Zwingl. Ed. Schulthess. Epp. T. VII.

**) Bucerus Rhenano, 22. Mai 1521. Mss. Selest.

tus Rhenanus, dein guter Freund; ich war in dem Dominikaner-Orden verſtrickt, von dem ich neulich befreit worden, und unter Chriſti Segen, wie ich hoffe, in den gemeinen chriſtlichen Prieſterſtand zurückgetreten bin.“*)

Der uns unbekannte Flüchtling muß ein ausgezeichneter Mann geweſen ſein, denn er machte auch auf Rhenanus, wegen ſeiner Gelehrſamkeit und Bildung einen günſtigen Eindruck und erhielt von ihm ein warmes Empfehlungsſchreiben an Zwingli.

In dem Gefühle der Freiheit und des Schutzes, in den Hoffnungen gewiegt, daß der Fürſt, trotz allem Leichtſinne, für die Reinigung der Lehre nach und nach zu gewinnen ſei, mag er ſich in der Umgebung und in dem neuen ehrenhaften Amte nicht unbehaglich gefühlt haben. Aber ſo ſahen es die Freunde auf der Ebernburg und ſo beſonders ſah es Hutten nicht an, und die Philippica, welche dieſer ihm ſchrieb, als er ihn auf ſeiner Reiſe nach Wildbad zu Sickingen verfehlte, iſt zu charakteriſtiſch für die Geſinnung dieſes reformatoriſchen Layenkreiſes, als daß wir ſie nicht hier mittheilen ſollten. „Wenn ich dich zu Pforzheim getroffen, wohin ich dir bald, nachdem du dich Morgens auf den Weg gemacht, ſchnell nachgereiſt, ſo hätte ich dich, wie ich glaube, gezwungen, dieſen Entſchluß, dich an den Hof zu begeben, zu ändern. Denn wahrlich, ich glaube du hätteſt nicht leicht eine deiner unwürdigere Stellung annehmen können; zum Dank ſollen nun die Freunde haben, daß ſie klagen müſſen, du hätteſt die Kutte nicht abgelegt, um frei in der Kirche Chriſti leben zu können, ſondern daß du alſobald aus dem Kloſter, mitten unter den Eitelkeiten der Welt, das heißt, am Hofe lebeſt. Du wirſt vielleicht Gründe haben dich zu vertheidigen. Ich kann dich, meinestheils, hierin mit dem beſten Willen nicht recht vertheidigen, und ich ſpüre, daß was ich ſage nur eitel Worte ſind. Man kann darüber hin- und herreden, aber man wird Niemanden überzeugen, daß dieß eine gute Standes-Veränderung ſei. Wie, du ſollſt am Hofe leben, du, den ich, weil ich ihn für höchſt geeignet hielt das Evangelium frei zu verkündigen, mit aller möglichen Anſtrengung aus der Kloſterknechtſchaft reißen half! War denn die vorgeſchlagene Anſtellung bei Sickingen ſo verachtungswürdig, bei einem Manne, der bereits ſchon ſo wahrhaft aufgeklärt iſt und im wahren Glauben ſteht, daß du wohl wiſſen mußt, mit welchem öffentlichen Nutzen für die gemeine Wohlfahrt du bei ihm hätteſt bleiben können. Denn dieſen Mann müſſen wir auf unſerer Seite behalten, und ihn ohne Unterlaß gegen die Beſtürmungen und Einflüſterungen der Gegner ſchützen, die ihn abtrünnig zu machen ſuchen. Und ich weiß nicht ob ich das werde länger thun können, ſintemal ich, wie es ſcheint, anderswohin gezwungen werde. Du haſt es aber vorgezogen anderer Leute (Capito's u. a.) Rathſchlägen zu folgen, von denen dich ſchon der Umſtand hätte abhalten ſollen: daß eben dieſe Leute noch nie für ſich ſelber einen wahrhaft guten Rath

*) Opp. Zwinglii. Edit. Schulthess. T. VII. p. 173—174.

gefunden. Aber nein, da heißt es: wir wollen daß unſer Butzer an glänzendem Orte erſcheine, unter den Höchſtgeſtellten und Fürſten lebe, und in Pracht und Herrlichkeit des Hofes glänze und ſich zeige. Er iſt der Mann, das iſt ehrenvoll für ihn und ruhmvoll für die Freunde, wenn er ſich zur Parade der Prahlſucht vor der thörichten Menge gebrauchen läßt. Aber das iſt nicht der Weg der zu den Sternen führt, mein lieber Freund. Niemals! Ich brauche dir nicht lange die Gründe einzuſchärfen, warum ich dein Beginnen nicht billige. Du kennſt ſie ſelbſt. Bedenke und überlege bei dir ſelbſt, wie alle dieſe weltliche und ehrgeizige Eitelkeit ferne von dir ſein ſoll, und du ganz und mit allen Kräften nach der Gnade Jeſu Chriſti trachten ſollſt, welche dir angeboten iſt und welche ich dich, zu meinem großen Leidweſen, jetzt vernachläſſigen ſehe. Ich konnte nicht umhin, dir darüber mein ganzes Herz freimüthig zu öffnen; denn ich liebe dich. Wenn ich daher ſoviel über dich vermöchte als dort Sokrates über ſeinen jüngeren Freund, ſo würde ich dich von dort hinweg und zu der Muße der Studien und zum Predigtamt zurückführen, was dir viel beſſer anſteht und wozu du viel geſchickter biſt als zu dem Affenleben des Hofes, das dir nur läſtig und gefährlich ſein kann. Wo ſind jene feinen Meiſter Klüglinge (Capito u. ſ. w.) die beweiſen mögen, daß dieß was ich ſage Thorheit ſei? Doch ich habe genug ermahnt, du erwähle das Beſſere und lebe wohl."*)

So heftig, einſchneidend und echt Huttenisch das klang, ſo ſehr der Angegriffene auch gewiß mit ſeinen Plänen und Hoffnungen und unter anderen mit der edlen Abſicht, ſeine bedrängten Eltern zu ſich nehmen zu können, ſich entſchuldigt oder wohl gar gerechtfertigt haben mag, ſo ſchmerzlich mußte er bald inne werden, daß der Freund nur allzuſehr Recht gehabt. Hutten mochte vielleicht um ſo aufgebrachter ſein, weil der Fürſt auf eine charakterloſe Weiſe dem Kaiſer und dem Könige Ferdinand die Schleppe trug und der Churfürſt, ſein Bruder, ſchon anfing, ſich von dem längſt ſo innig verbundenen mächtigen Vaſallenhauſe Sickingen ab- und den Mißgünſtigen und Gegnern deſſelben zuzuwenden. Es iſt wahrſcheinlich, daß Butzer von dem Allem nichts ahnte und ihm vielleicht damals Capito in ſeiner Stellung zu dem Churfürſten von Mainz vorſchwebte. Aber bald genug hatte er triftige Urſachen, klagend an Hutten in deſſen verborgenen Aufenthalt zu ſchreiben (4. Aug. 1521), und der Freund hatte eine herzliche Freude dran, daß die Umſtände ſich ſo mit ſeiner Kur auf das Wirkſamſte verbanden: „Obwohl ich gar ſehr wünſche, daß dir Alles nach Herzensluſt gehe," ſo erwiedert der beſchwichtigte Heißſporn, „ſo freut's mich doch, daß du jetzt ſelbſt erfährſt, wie ich nicht ohne Grund dir von dieſem Schritte abgerathen, während du (ſo ſetzt er abermals mit einem Seitenhieb auf die diplomatiſchen Klugheitsmenſchen hinzu) es vorgezogen haſt Denjenigen zu folgen, die ſich ſelber noch

*) Huttenus Bucero, ex Ebernburgo, Calend. Junii (1521) Mss. Thom.

nie zu rathen wußten. Aber auch so ist dir das Wohlwollen Sickingens nicht verschlossen. Denn als er durch die Mittheilung deines letzten Briefes vernahm, daß dich dein Schritt reue, äußerte er, daß er vieles darum gebe, wenn ich dich in Pforzheim, wohin er mich deinetwegen schickte, getroffen und dich dann ohne Zweifel zurückgehalten hätte. Am Vorabende seines Abzuges von der Ebernburg (um als kaiserlicher Feldherr gegen Robert de la Mark und Frankreich aufzubrechen) trug er mir ausdrücklich auf, dir zu wissen zu thun, daß er noch immer die alte gnädige und wohlwollende Gesinnung zu dir trage. Du könnest, setzte er hinzu, wann du wollest oder wann es die Umstände der nun einmal eingegangenen Stellung gestatteten, zu ihm auf eines seiner Schlösser zurückkommen und er wünsche: sobald als möglich. Sein Anerbieten sei von seiner Seite noch ganz dasselbe: die erste Stelle unter allen seinen Bediensteten und Anwartschaft auf irgend eine ergiebige Pfründe, die dich hinlänglich unterhalten solle. Im Falle du noch wünschtest zu Wittenberg oder sonstwo den Studien obzuliegen, so werde er die Kosten dazu für ein Jahr bestreiten. So ist Derjenige gegen dich gesinnt, dem du fremde, unbekannte Leute vorgezogen hast, während du mit diesem Manne schon so gute Kundschaft hattest. Wenn du nicht so gehandelt hättest, so wärest du zur Stunde Pfarrer in Landstuhl. Denn das alte Gichtmännlein daselbst ist gestorben und er hat nun den Burgcaplan Nicolaus dazu befördert. Das könnte sich aber Alles noch vermittelst Auszahlung eines Jahrgehalts an den Inhaber zurechtlegen, zumal da er wegen seiner sonstigen Amtsgeschäfte die Pfarrei nicht wohl versehen kann. So wäre denn mein Wunsch, du wärest bei uns. Es giebt nicht leicht einen Ort, wo du mit bequemerer Muße den Studien obliegen, und, wie du dir vorgenommen, deine Eltern besser zu dir nehmen und sie in Ruhe unterhalten könntest. Der Ort ist lieblich und das Leben daselbst wohlfeil. Auch dort steht dir eine prächtige Wohnung zu Diensten. Wenn du deine Entlassung erhalten und innerhalb zwanzig Tagen hierher kommen kannst, so wirst du mich noch in dieser Gegend finden und es kann dann vielleicht geschehen, daß ich dich mitnehme in das Feldlager Sickingens. Denn dorthin werde ich gehen, wenn ich diesen Aufenthalt (das Sicking'sche Wildbad) verlasse, wohin ich mich, der Gesundheit wegen, zurückgezogen habe. Bei Tiloninus oder Theobald in Worms kannst du den Versteck erfahren. In den Niederlanden verbrennt man den Luther täglich und nirgends giebt es, wie ich höre, so viele Lutheraner. Vom Stand des Krieges nichts Gewisses, morgen werde ich durch Briefe von Nicolaus Etwas erfahren. Der Kaiser ist ganz in der Gewalt des Papstes. Immerhin! Wir haben im Nothfall ein Heer in unseren Händen. Du aber, wo du auch sein magst, predige muthig und frei Gottes Wort und fürchte die nicht, welche nur den Leib tödten können, über die Seele aber keine Gewalt haben. Siehe zu, daß du nicht verführt werdest durch Geld oder Ehre." Es folgt nun in diesem merkwürdigen Schreiben der schon besprochene, auf falschen Gerüchten beruhende Aus-

fall gegen Capito, welcher die ganze herbe Art erklärt, wie Hutten den Schritt Butzers, als auf Zureden des churmainziſchen Rathes geſchehen, beurtheilte. Auch meldet er in einer Nachſchrift, daß er Otto Brunfelſen, der ohnlängſt ſeine Karthauſe bei Straßburg verlaſſen habe und dem alle Thüren, ſelbſt der Freunde verſchloſſen ſeien, unter ſeine Flügel genommen: er hoffe noch Beſſeres von ihm als von manchem Anderen.*)

Butzer war, mit der beſten Meinung, in eine Umgebung und mitten unter ein Leben gerathen, das er trotz ſeiner Bekanntſchaft mit dem Hofe zu Heidelberg, noch nicht ſo in der Nähe geſehen hatte. Was er Hutten darüber geſtanden, können wir vermuthen; ſeinem Straßburger Freunde Gerbel klagt er bitterlich, daß ihn ſein Schickſal unter dieſe überaus rohen Menſchen geworfen; wo der Fürſt ſelber ohne alle gelehrtere Bildung ſei und wo ein jeder derſelben Befliſſene verzweifeln müſſe. Und auf die doppelte Anfrage, was er von einer bevorſtehenden Veränderung halte und ob nicht etwa in Straßburg eine Ausſicht für ihn ſei: ſucht Gerbel ihn damit zu beruhigen, daß in dieſer Zeit gar Mancher ſogar in Elend lebe und er dagegen noch glücklich ſei; daß der Vater und alle Freunde (die nur die äußere, glänzende Stellung anſahen) zu keiner Veränderung rathen, ohne die Lage zu verbeſſern. „Wir werden dafür auch Sorge tragen. Wenn du bei den Fürſten zu etwas Anderem gelangen kannſt, das dir mehr zuſagt, ſo thue es ohne Verzug. Hier werden wir mitten in dem Heißhunger nach Wahrheit und dem Eifer ſie zu bekennen, beinahe unterdrückt, denn heute (30. Sept. 1521) wurde das kaiſerliche Gebot (gegen Druck und Verkauf Lutheriſcher und ähnlicher Schriften) den Buchdruckern bekannt gemacht. Was eine hieſige Anſtellung betrifft, ſo mußt du wiſſen: daß hier beinahe Alles verkäuflich iſt und nicht leicht einer eine Pfründe erlangt, der mit leeren Händen kommt. Dabei iſt keine Stelle ſo gering, kein Aemtchen ſo mager, worauf unſere Curtiſanen nicht Jagd machten. Da biſt du noch viel beſſer daran einem Fürſten zu dienen, der vielleicht durch deine Frömmigkeit und Gelehrſamkeit bewogen, ſich dankbar gegen dich erweiſen wird. Du meid', leid', und vertrag' und ſpare dich auf beſſere Tag'. Nur eins: ſchreibe mir Alles, was du von Luthers Angelegenheiten weiſt und ſchicke mir, wo möglich, deſſen Schriften von der Beichte gegen Latomus und gegen die Pariſer. Denn unſere Buchhändler dürfen bei Acht und Bann nichts Dergleichen weder kaufen noch verkaufen.“**)

Inzwiſchen war Friedrich nach Nürnberg, dem Sitze des Reichsregiments übergeſiedelt, und hier „auf dieſem heißen Pflaſter“ lebte man erſt recht in Saus und Braus, und ſo groß war auch dort der Verfall der Ehrbarkeit, daß gar manche ſchönen Nürnbergerinnen den Pfalzgrafen ſogar in ſeinem Hauſe aufſuchten und durch allerlei Schmeicheleien bethörten, und der Bio-

*) Huttenus Bucero. 4. Sept. (1521.) Mss. Thom.

**) Gerbellius Bucero. 30. Sept. 1521. Mss. Thom.

graph und Begleiter des hohen Herrn, Hubert Thomas, erzählt, was für Bankette bei Tag und Nacht es gekoſtet, ehe ihm Diejenige, gegen welche er entbrannt, zu Willen ward.*)

Das mußte der Caplan Alles mit anſehen und alle Ermahnungen ſcheiterten an dem rohen Leichtſinne des Fürſten, der zum erſten Rathe Dr. Fuchsſtein, einen ebenſo großen Wüſtling als Rabuliſten hatte. Die nähere Bekanntſchaft mit dem Juriſten und berühmten Erasmianer Pirkheimer und vielleicht auch mit dem Propſt Pömer, welche der Reformation, wenn auch noch nicht perſönlich Luthern, zugethan waren, konnten nur dazu beitragen, ihm ſeine Stellung in dieſem tollen Leben zu verleiden. Sein Entſchluß, zu Sickingen zurückzukehren, ſei gefaßt, ſchrieb er daher an Gerbel; was dieſer nur billigen konnte, obgleich die Kriegsgerüchte, welche man auf Unkoſten dieſes Ritters verbreitete, ihn etwas bedenklich machten. Jedenfalls, meint der poſitive Juriſt, ſollte Butzer keine Veränderung eingehen, ohne ſeine Lage zu verbeſſern; am beſten und vortheilhafteſten wäre es, ſeinen Plan auszuführen und noch ein oder zwei Jahre bei Melanchthon in Wittenberg zuzubringen, von dem man Wunderdinge erzähle. Der Vater, Claus, komme oft zu ihm, wo ſie dann vertraulich mit einander redeten; aber er wolle ihm von dieſen Plänen noch nichts weiter ſagen, den Mann nicht zu beunruhigen, bis der Sohn etwas Gewiſſes ſchreibe. Bittend um fernere Ueberſendung von Lutheriſchen Schriften, wovon die letztüberſandte „von der Beichte" ihm aus der Seele geſchrieben, ſchließt er mit den deutſch hinzugefügten Worten, welche die damalige traurige Stimmung der Reformationsfreunde in Straßburg bezeichnen: „Luther iſt hin, todt!"**)

Inzwiſchen war auch der Churfürſt von der Pfalz, mit Anfang des folgenden Jahres (1522) nach Nürnberg gekommen und nun, weil er nicht hinter dem Bruder zurückbleiben wollte, wurde im eigentlichen Sinne des Sprichworts dem Faß der Boden ausgeſtoßen, ſodaß gegen jenes Fürſtenleben dasjenige der Neuzeit ein Muſter von Ehrbarkeit genannt zu werden verdient.

Im Mai (1522), als die Angelegenheit mit der Pfarrei Landſtuhl in's Reine gebracht war, nahm Butzer endlich ſeinen Abſchied vom Pfalzgrafen, der ihn nicht allein in allen Gnaden entließ, ſondern als ein gutmüthiger, ritterlicher Herr ihm ſagte: „Was euch anfalle, worin ich euch behülflich ſein mag, ruft mich nur friſch und fröhlich an, ſo will ich euch ein gnädiger Fürſt ſein."***)

Mit dem Abſchiede von dem Hofe und den läſtigen Rückſichten, welche derſelbe ihm auflegte, waren auch die Würfel in religiöſer Rückſicht für ihn auf das Entſchiedenſte gefallen. Sein gerader Weg führte ihn zwar nicht von

---

*) Annal. De Vita Friderici II. Lib. XIV. p. 81 u. 82.

**) Gerbellius Bucero. 5. Nov. 1521. Mss. Thom.

***) S. Verantwortung. E. 1^{b}.

Nürnberg über Straßburg, aber ſein Herz und, nebſt den allgemeinen Angelegenheiten, auch ein Schritt, zu dem er durch die Vorgänge in Wittenberg und an anderen Orten mag ermuthigt worden ſein. Er ſah die für ſeine Zukunft bangenden Vater und Mutter, Gerbel und die übrigen, welche bereits muthiger in Straßburg auftraten, beſonders aber ſeinen treuen Geſinnungsgenoſſen Joh. Sapidus, den bereits jugendlich entſchiedenen Lehrer an der Schule zu Schlettſtadt. „Ich hoffe, du ſollſt noch bei denſelben Geſinnungen verharren die wir gegenſeitig ausgetauſcht als wir neulich beiſammen waren," ſo ſchreibt er etwa anderthalb Monate ſpäter (7. Juli 1522), „daß du dich nämlich an den puren Chriſtus ohne päpſtliche Beimiſchung hältſt und daher wenig auf die geprieſene Klugheitsmäßigung Derjenigen giebſt, die viel mehr auf ihren Rath und ihre Weisheit trauen, als auf Diejenigen unſeres Gottes (Erasmus, Wimpheling, Rhenanus u. ſ. w.); die da fürchten, daß, wenn wir dem Antichriſt nicht ſäuberlich weichen, Alles zu Grunde gehen müſſe, und welche bis zu dem Grade unbedingte Freunde der Ruhe ſind, daß ſie lieber für Papiſten als für Chriſten wollen gehalten werden, damit ſie nur die „fürchterliche Tragödie," wie ſie es nennen, in eine ſäuberliche Komödie verwandeln möchten. Chriſtus hat vorhergeſagt, daß die Seinigen müßten von Jedermann gehaſſet werden und daß Jeder, der einen derſelben getödtet, glauben werde, Gott damit einen Dienſt gethan zu haben: und dieſe Leute ſcheuen ſich nicht, immer noch die Ruhe zu predigen, der ungeſtörten Muße nachzugehen, dieſe Unruhe zu verabſcheuen, von der ſie doch wiſſen ſollten, daß es in keines Menſchen Macht geſtanden hätte ſie zu veranlaſſen, wenn ſie nicht auf Gottes Gebot ſelber entſtanden wäre."

Nachdem in dieſem Sinn und Tone der Mund übergefloſſen, von dem das Herz voll war, ſo mag der Ankömmling wohl auch dem Freunde vertraut haben, daß er als ein freier und evangeliſcher Chriſt zu dem von der Schrift für Jedermann, auch für die Prediger und Vorſteher der Gemeinden, geheiligten Naturrecht zurückgegriffen und ſich verehlicht habe und zwar mit einer ehrbaren Jungfrau, die, wie er, von ihren Verwandten in das Kloſter gezwungen und ſeit ſieben Jahren darin ein elendes und armes, aber unbeſcholtenes Leben geführt, und die es nun im Vertrauen auf Gott und in der Ueberzeugung, daß ſolches löblich und chriſtlich ſei, mit ihm wagen wolle durch's Leben. Butzer war ſomit einer der Erſten, welcher allem Spott der Erasmianer und allen Bedenklichkeiten, ſelbſt der Freunde, zum Trotz, dieſen kühnen Schritt zur Befreiung des geiſtlichen Standes von der verderblichen Gezwungenheit des Cölibats gethan, welches die Kirche und ihren Klerus in einen Abgrund von Fäulniß, Heuchelei, Schmach und Verderben geſtürzt, den geiſtlichen Stand, d. h. Millionen Individuen beiderlei Geſchlechts, von den übrigen Layen auf das Gehäſſigſte und Verdächtigſte getrennt hat: Alles in demſelben politiſchen Herrſchafts- und Knechtungszwecke, aus welchem man es bei unſeren jetzigen ſtehenden Heeren fordert. Nur mit dem Unterſchiede,

daß es bei den Heeren der Könige doch nur eine Zeit von wenigen Jahren dauert und da ſchon unſägliches Verderben anrichtet, bei den Heeren der Päpſte aber auf ewig war und noch iſt. Alles, was die römiſche Kleriſei gegen die Prieſterehe im Allgemeinen und gegen die Verehlichung der Reformatoren geiſtlichen Standes vorgebracht, iſt eine Blasphemie der ſchnödeſten Frechheit und Heuchelei gegen das eigene Gewiſſen, gegen Gottes Gebot und das Evangelium. Ihr Urtheil ſtehet geſchrieben in allen den Stellen, wo es heißt: daß in den letzten Zeiten Irrlehrer aufſtehen, die Speiſen verbieten und verbieten ehelich zu werden, und daß die Unreinen, die Hurer und Ehebrecher nicht in's Reich Gottes kommen werden. Je mehr Muth es erforderte, trotz Tonſur und römiſchem Gelübde aus der Gefahr der Unreinheit und der überall nahe liegenden Sünde heraus, in die legitime von Gott geordnete Bahn der übrigen gottgeſchaffenen frommen Chriſten, um des Gewiſſens willen, zu treten, deſto mehr müſſen wir die Männer bewundern und ehren, welche Haß und Spott ihrer ehemaligen Standesgenoſſen, mächtige Obere, Orden, Decret und Bann und Alles, was ſie ſelbſt wohl vorausſahen, nicht achteten und ehelich werden wollten, weil ſie keine Hurer oder Unreine ſein oder bleiben wollten: wie Tauſend und aber Tauſend es waren und es durch des Papſtes und der Kirche natur- und ſchriftwidrige Zwangsgeſetze blieben.

Auch Butzern muß es zur Ehre und zum Ruhme gereichen, daß er, obgleich arm wie ſein Weib, nicht allein in ſo verhängnißvoller Zeit, nach Natur, Gott und Gewiſſen gehandelt, ſondern auch dadurch ein armes, in unnatürlichem Zwang gefangenes Weſen erlöſet, das ihm bei zweiundzwanzig Jahren in Leid und Freude liebreich und treu zur Seite ſtand. Eliſabeth Silbereiſen hieß die Jungfrau. Sie war die eheliche Tochter eines Schmiedemeiſters, Jacob Silbereiſen, und der Anna Pallaß zu Mosbach im Neckarthale, etwa acht Stunden oberhalb Heidelberg. Die nicht unbemittelten Eltern waren ſchon frühe geſtorben und Eliſabeth war eine jüngere Schweſter, welche durch Beredung ihres Schwagers, „damit ihnen das Gut deſto mehr verbleiben möchte," in ihren „jungen und unverſtändigen Jahren" ins Kloſter Lobenfeld „auf dem Kraichgau," gethan wurde '1511*) und hat zweihundert

*) So ſchreibe ich trotz einer Abſchrift eines Butzeriſchen Briefes an den Churfürſten von der Pfalz, wo es heißt: „Mein Hausfrau Eliſabeth Palaſſin von Mosbach iſt in das Kloſter Lobenfeld im Jahr 1511 kommen. Es ſind in dieſem Briefe noch andere Unrichtigkeiten, die offenbar auf die Rechnung des Abſchreibers kommen. Dieſes Jahr ſteht mit allen ſonſtigen Angaben Butzers u. Anderer im Widerſpruch. 1) Heißt es in der „Verantwortung" (T. 1ᵃ. vom Jahr 1523) er hab eine Jungfraw genommen die bei zwölf Jahren im Kloſter geweſt. 2) In der am 10. März 1543 zu Bonn verfaßten Schrift: Was man im Namen des heil. Evang. zu Bonn gelehrt, im 2. Theil G. 1ᵃ. u. ᵇ. daß er mit ihr bis ins zwanzigſte Jahr gelebt. 3) Sie war 18. Nov. 1541 an der Peſt geſtorben. 4) In der

Gulden, auch Hausrath und Kleinodien ohngefähr hundert Gulden an Werth, mit hineingebracht, und doch die eilf Jahr, die ſie darin geweſen, allewey etliche „arbeitſame und fürnehme Aemter getragen," damit ſie ihre Nahrung wohl verdienet hat. Darüber hat ihr ihr Schwager, Jacob Schmid zu Rosbach jährlich von dem übrigen ihres väterlichen und mütterlichen Erbes, das ſie ihm darum zugeſtellet, auch noch etliche Gulden zur täglichen Nothdurft gerechnet."

Trotz ihrer ſchwächlichen und zarten Conſtitution, welche unter mannigfachen Leiden nur mit Mühe ſich an das Kloſterleben gewöhnen konnte, ſcheint ſie nach Allem, was vorliegt, eine jener ſchwächlichen, aber höchſt thätigen und lebendigen weiblichen Naturen geweſen zu ſein, in denen oft mehr Muth und Entſchloſſenheit verborgen iſt, als man ihnen dem äußeren Anſcheine nach zutrauen ſollte. Die über die Zurückforderung des eingebrachten Gutes unwirſche Aebtiſſin ſelber konnte, in der Entgegnung, nichts Anderes ſagen: als daß die Jungfrau oft kränklich geweſen, und ohne Vorwiſſen des „ganzen" Convents aus dem Kloſter ſei genommen worden.*)

Wenn auch nur der geringſte Tadel auf ihre Perſon hätte geworfen werden können, ſo hätte man bei dieſer Gelegenheit gewiß nicht ermangelt, es zu thun.

Butzers Wahl war eine glückliche, und ſein Schritt zum Eheſtande ein ehrbarer und gottgebotener. Dieß bezeugt er mit Freuden zu den verſchiedenſten Zeiten. „Ich habe zur Ehe genommen," ſo ſchreibt er ein Jahr nachher, mitten in der mißlichſten, äußeren Lage, auf den Vorwurf ſeiner Feinde, daß er eine „Nonne" geheirathet: „Ich habe zur Ehe genommen eine Jungfrau, die iſt bei zwölf Jahren in einem Kloſter geweſen, hat aber noch viel minder Profeſſ gethan, oder gelobet, als ich, denn ſie Solches viel weniger in ihrem Willen gehabt hat: denn ſie iſt dazugebracht worden, mit vielen ſeltſamen und geſchwinden Griffen und Beredungen, die ich nicht weiter berühren will, weil ich mich und meine Hausfrau nicht alſo beſchönigen will, daß ich damit andere Leute körrig mache. Gott gebe Jedermann die Wahrheit zu erkennen. Von Mönchen und Nonnen, bei welchen wir beide geweſen ſind,

---

Gegenantwort der Aebtiſſin v. Lobenfeld, auf die Zurückforderung der Butzeriſchen Erben der in's Kloſter mitgebrachten Geldſumme, heißt es, ſie ſei ohne eines ganzen Convents Willen und Wiſſen zur Zeit Franz v. Sickingen Kriegs (gegen Trier) aus dem Kloſter genommen worden. Dieß Alles weißt auf das Beſtimmteſte auf die Mitte des Jahres 1522 für die Heirath Butzers hin, und folglich, wenn ſie „eilf Jahre," wie es in Butzers Brief heißt, oder gegen „zwölfe," wie es in der Verantwortung heißt, im Kloſter geweſen, ſo muß ſie 1511 hinein gekommen ſein.

*) S. die Antwort des Convents. Mss. Thom. S. ebenfalls die unrichtig 1546 überſchriebene Copie des Briefes von Butzer an den Churfürſten Friedrich v. der Pfalz. Der Eingang zeigt, daß er erſt neulich zur Churwürde gelangt, und daß folglich das Schreiben in's Jahr 1544 gehört.

möchte ich noch viel Urſache anzeigen, warum wir guten Fug, ja ſogar Noth gehabt haben, von ihnen zu weichen. Hab' mich aber an dem begnügt, weſſen ſie ſich ſelbſt nicht allein nicht ſchämen, ſondern was ſie ſogar für gut anſehen. Denn da ich ihnen angezeigt habe, daß auch dasjenige, was ſie für gut und recht ausgeben, wider Gott iſt, werden ſie ſelbſt wohl wiſſen, wie es um das Andere ſtehe. Nun auf's kürzeſt: Ich habe eine Jungfrau zur Ehe genommen, die in einem Kloſter geweſen iſt, und hat mich auch jetzt noch nicht gereuet. Ich habe es auch bekannt vor meines gnädigen Herrn (des Biſchofs) von Straßburg Vicarius, und vor einem erſamen, weiſen Rath der Stadt Straßburg, und mich dabei erboten, mich in den Tod zu geben: wo da möchte beigebracht werden, daß ich in ſolchem geſündigt hätte wider Gott und ſein Geſetz, das je billig allen Satzungen ſoll vorgezogen werden. Oben habe ich Schrift angezeigt, warum das Kloſterleben zu verlaſſen ſey, und wie kein Chriſtenmenſch ſich mit Gelübden verbinden möge, das Beſſere zu laſſen, und dem Böſeren anzuhangen. Nun haben wir aber leider erfahren, daß uns das Kloſterleben in vielen und unzähligen Wegen zum chriſtlichen Leben iſt hinderlich geweſen, und ſo haben wir uns denn in den Eheſtand begeben, und haben befunden, daß er uns im gottſeligen Leben förderlich iſt. Deßhalb ſoll uns weder Kloſter, noch Kutten, noch irgend ein Gelübde daran hindern, und wer uns darüber ſchilt, der ſchilt uns um des Guten willen, und zeigt ſich als ein Feind Gottes und aller Ehrbarkeit. Weitere Verantwortung iſt nicht von nöthen. Denn von der Prieſterehe und daß dieſelbe Niemandem mag verboten werden, denn allein von Teufelslehrern, iſt ſo viel nun geſchrieben, daß ohne Zweifel die Gutherzigen keinen Anſtoß daran nehmen werden. Für die Anderen aber, dieweil ihr Gemüth und Gewiſſen unrein iſt, mag auch meine Ehe nicht unverläſtert bleiben. Was kann ich darzu? Hurerei und Ehebruch iſt ihre Gewohnheit, wie wollten ſie denn an der Ehe ein Gefallen haben. Die Frommen aber werden das Werk Gottes, den heiligen ehelichen Stand, in Niemanden verachten oder ſchelten, ſo ihn doch St. Paulus an einem Biſchof, dem höchſten Prediger, den er ganz unſträflich haben will, nicht allein nicht ſcheuet, ſondern ihn ſogar bei demſelben fordert, damit er deſto beſſer ohne Nachrede bleibe, und auch darin allen Gläubigen zu einem chriſtlichen Vorbild diene. — So hab ich meine Hausfrau auch mit keiner Liſt oder Beredung dazu gebracht, deß bezeug ich mich auf Gott und ſie ſelbſt. Und ich ſage, wo ich nicht Gott gefürchtet hätte, und hätte des Fleiſches Luſt allein ſuchen wollen, ſo hätt' ich ſie in keinem Weg genommen. Sind doch die Frauen nicht ſo theuer. Wo mir daran Alles gelegen hätte, hätte ich wohl zwo oder drei für eine haben mögen, und die alle acht Tag verändern, und hätte mögen dabei ein großer Herr ſeyn, wie andere Papiſten, ſo wie mir denn zu Worms des Papſts Botſchaften nicht geringe Förderung zu ſolcher Herrſchaft angeboten haben, wovon noch viele glaubwürdige Perſonen gut Wiſſen haben. Eins ſag' ich, Gott hat uns geholfen und zuſam-

mengefüget, und keines das andere weder mit Liſt, noch irgend welcher Beredung dazu gebracht. Darum wir uns auch deſto leichter der Schmach und anderen Widerwärtigkeiten ausgeſetzt haben, wovon wir wohl gewußt, daß ſie auf unſer noch ungewohntes Fürnehmen folgen würden.“*)

Zwanzig Jahre nach dieſem freudigen Bekenntniſſe ſchreibt er von ihr abermals öffentlich: „Der liebe Gott hat mir zuvor ein Gemahl gegeben bis ins zwanzigſte Jahr, die mit ſolcher Zucht, Ehrbarkeit, Gottſeligkeit, auch Arbeitſeligkeit in aller Hausſorg' und Arbeit begabet geweſen, wie das viel frommer Chriſten wiſſen, daß ich durch ſie zu meinem Dienſt merklich bin gefördert worden; nicht allein in dem, daß ſie mich aller Hausſorge und zeit-

*) S. Verantwortung Martin Butzers u. ſ. w. D. 1ª u. folg. Daſſelbe ungefähr, aber mit einigen intereſſanten Einzelheiten ſagt er in ſeiner Supplic an den Rath von Straßburg. Mss. Thom. „Dann ſie, min Gemahl zu und über obangezeygt göttlich Gebott und fryheit, dermaſſen yederman geben und verliehen, das kein glübd daran hindern mag, hat ſie gut chriſtlich und auch nottige Urſach gehabt ſich zu verheuraten, dann ſye mit wunderbarlichen Lyſten und ungehörtem Angehalten (Anhalten) Ir als einer jungen unverſtendigen ſchamhafftigen und forchtſamen Dochter zu umbgon unmöglich, von ettlich Ir verwandten, als zu beſorgen, des guts halb, ſo ſie Irs vätterlichen und mütterlichen Erbs hatt, in ein Cloſter getrungen worden iſt, in dem ſie nie keinen geſunden Tag gehept, nichts chriſtlichs auch gelert, dann ſeer ſelten doſelb geprediget wurt, deßhalb ein Leben do iſt, es wer wol von nöten es were chriſtlicher. So haben Ir die Artzet oft geſagt ſie werd im Cloſter nimmermer geſund werden, auch het ſie ander Gefohr Irs lebens, als ſie glaublich gewarnet war, beſtehn müſſen, ſo iſt ſie eins ſolchen ohnſchuldigen demütigen Wandels, und allweg geweſen, das ich das by Gott und uff min ſeele behalt, das niemans lebt in dem ein Tröpflein mer natürlicher billigkeit iſt, ſo er erkandt dieſer Sachen gelegenheit und wüſte Ir unſchuld, er wurd mir, der ich ſie, (Gott ſy min Züge) uß keinem argem Luſt oder unordenlicher lieb zu minem gemahel, uß rat bitt und flehen, ettlicher chriſtlicher, wiſer gottsförchtiger lüten genommen hab, deß dankſagen und in keinem weg verargen. Dann ſo ich dem luſt hett wöllen nochſtellen, hette ich, wie andere, wol gefunden, der ich minder nachred und vil weniger nachtheils hätte warten dörffen. Das erbüt ich mich aber vor E. G., wer do meyn ich hab geſündiget, daß ich min Gemahel uff Ir flehenlich bitt uß großer not und keiner unordentlicher Begierd, das Ir wandel und ſitten yn bezeugt haben, und noch bezeugen werden, beſcheen, genommen hab. Dem will ich mit dem Beding vor E. G. und aller chriſtlichen Obrigkeit, antwort geben. Würt er erfunden das ich noch göttlichen rechten geſündigt hab, will ich mich tödten laſſen. Das weiß ich, wüſte E. G. wie dieſer handel geſtalt iſt, ſie würde ſich hoch über min gemahel erbarmen die alſo Irs vätterlichs und mütterlichs erbs, etwas merglichs über die duſent guldin, beraubt ſin muß, und in ungöttlicher Gefengnuß nun ſo lang gehalten das ſie es Ir leben lang überwindt, und uns beide alſo in beſonderen gnad: bevelch haben als chriſtliche ehelüt, die wir, ob Gott will nymand beleidigen, aber unſeres Vermögens menglich dienſt zu beweiſen und guts zu thun allzeyt befliſſen ſeyn wöllen.

lichen Geſchäften enthoben, ſondern auch in dem, daß ſie durch ihren Fleiß und ihre Mühe die leibliche Verſorgung, ſo uns bisweilen nicht ſo reichlich zukommen, alſo rathlich angelegt und ausgetheilet hat, daß wir gar vielen Pilgern und Dienern Chriſti viel mehr Dienſt bewieſen haben, als ich, wo ich allein geweſen, nimmermehr vermocht hätte."*)

Die Trauung fand wahrſcheinlich, wie diejenige Joh. Schwebels, des ehemaligen Pforzheimer Predigers, nachherigen Zweibrückiſchen Reformators auf dem Schloſſe Landſtall**), und zwar durch den Burgcaplan Sickingens, den uns ſchon bekannten Nicolaus ſtatt, an deſſen Stelle Butzer als Prediger in dem romantiſch, unter der Burg gelegenen Städtchen Landſtuhl nachfolgte. Inzwiſchen ſollte ihm keine lange Ruhe gegönnt ſein. Aufgemuntert, vielleicht durch Sickingen ſelbſt, der auf ſeinem Kriegszuge gegen Mezières die Stimmung der Städtebevölkerung für das Evangelium kennen gelernt, oder berufen durch die Freunde der Reformation, machte Butzer einen Abſtecher nach Brabant, und wahrſcheinlich nach Antwerpen, wo der Stadtſchreiber Graphens und der Auguſtinerconvent ſich offen für Luther erklärt hatten, wo er aber gar bald wegen der Verfolgung, die der Kaiſer, auf Anſtiften Glapions, durch die ſtrengſten Maßregeln hervorrief, in ſolche Gefahr gerieth, daß die Nachricht von ſeinem Tode ſich bald ſogar in Straßburg verbreitete, und er in der That auch nur mit genauer Noth entrann. Kaum war er bei Sickingen wieder angelangt, ſo wurde er wiederum zu einer zweiten Reiſe in evangeliſchen Angelegenheiten genöthigt, nach deren glücklichen Vollendung er einige Tage Urlaub bekam, um ſeinen beſorgten Eltern und Freunden perſönlich zu zeigen, daß er noch lebe. Er kam am 4. Juli ſtattlich und wohlbehalten in Straßburg angeritten, und hoffte, da eben Meſſe war, beſonders ſeinen treuen Freund Sapidus zu treffen. „Ich kann dir nicht ſagen," ſo ſchreibt er in dem Briefe, welchem wir alle obige Nachrichten verdanken, „wie es mich geſchmerzt, daß ich dich, den Haupttroſt dieſer Reiſe, nicht fand. Ich wollte dem Mißgeſchicke zum Trotz dich vergangenen Sonntag heimſuchen, damit es mir doch vergönnt wäre, einen Abend oder eine Nacht mit dir von allerlei zu reden. Aber da hat mich der verwünſchte Schlaf den Wagen verfehlen laſſen, mein Pferd war auch nicht zur Hand, und heute konnte ich auch nicht mehr den Weg machen, weil ich auf's Schleunigſte zu Sickingen zurück muß, da er mich mit einem hochwichtigen Auftrage abermals abſenden will.

„Ich mußte ihm verſprechen, ſobald als möglich wieder bei ihm zu ſeyn, da er mich wahrſcheinlich nach Sachſen zu ſchicken beabſichtigt. Nach der Rückkehr von dieſer Geſandtſchaft hoffe ich endlich vielleicht ein bischen Ruhe bei den Meinigen genießen zu dürfen. Dann will ich Alles aufbieten, damit

*) S. Was im Namen des h. Evangelii zu Bonn gehandelt und gelehrt ꝛc. ꝛc. 2. Theil, gegeben zu Bonn, 10. März 1543. S. 1ª u. b.

**) S. Centuria Schweb. in der Vorrede.

wir entweder bei dir oder bei mir zuſammenkommen. Unterdeſſen bete zum Herrn mit den Deinigen, daß er meinen Rittern (Sickingen und Hutten) beiſtehen möge, die in ſolchem Eifer für das Evangelium entflammt ſind, daß ſie mit Freuden für die Behauptung deſſelben Hab und Gut, Leib und Leben daranzuſetzen bereit ſind. Sie ſind bis jetzt noch in ſolchem erfolgreichen Fortgange, daß, wenn der Herr ſich von ihrem Vorhaben nicht etwa abwendet, ſo könnte die Tyrannei der Großen gar wohl geſtürzt werden. Er ſchaffe, was wohlgefällig iſt in ſeinen Augen. Wenn mich nicht Alles täuſcht, ſo iſt eine große und allgemeine Umgeſtaltung der Dinge vor der Thüre, welche jene beſorgten Rückſichtler nicht lange fragen wird, ob ſie wollen oder nicht: Leute, deren Tugend nicht ſowohl darin beſteht, daß ſie ſich um die Freunde verdient machen, es ſey denn, daß dieſe letzteren ihnen in allen Stücken folgen, und ſie überall loben, als vielmehr darin, daß ſie den tollen, großen Herren ſchmeicheln, wie z. B. jener großen Beſtie von York, welche in Weichlichkeit und Luxus aller Art eine zweite Cleopatra iſt. Auf ſolche Gäſte ſoll man Lobreden ſchreiben (wie Erasmus), die Prediger des Evangeliums aber ſoll man in allen Schriften und Briefen als aufrühreriſch verabſcheuen. O, daß wir doch einmal dahin kämen, die Ehre Chriſti mehr am Herzen zu haben, als unſeren Vortheil, Eigennutz und Bequemlichkeit.“*) Butzer hatte ſich entſchieden von der Erasmi'ſchen Partei, der er früher angehörte, losgeſagt, und hatte ſich mit ganzer Seele der freien Lutheriſchen Bewegung muthig angeſchloſſen. Aber aus obigem Schreiben geht unzweideutig hervor, daß er dem politiſchen Elemente nicht traute und nicht beiſtimmte, welches „ſeine Ritter“ im Begriffe waren, mit hereinzuziehen.

Der kühne und zuverſichtliche Zug gegen Trier und ſeinen Churfürſten, den beſtochenen Parteigänger Frankreichs bei der neulichen Kaiſerwahl, ein Zug, der mit geheimer Billigung Albrechts von Mainz unternommen war, ſcheiterte an dem kriegeriſchen Muthe des geiſtlichen Herrn, der ein Julius II. in kleinem Maßſtabe war, und an den kriegeriſchen Vorkehrungen der von Sickingen beleidigten und gereizten Fürſten, welche den ganzen Hülfszug ſeiner Verbündeten verhinderten. Dieſer ſtolze Ritter, der, wie man wähnte, zunächſt nach einem Churhut, und vielleicht ſogar nach Höherem trachtete, ſollte vernichtet werden mit ſeinem ganzen Landauer Bunde.

Die Bundesgenoſſen waren großentheils geſchlagen, oder doch einzeln mit ihren Burgen überwältigt, und er ſah nun, obgleich die Fürſten in dieſem Jahre nichts mehr gegen ihn unternahmen, den Sturm gegen ſich heranziehen. Doch erſchrak der kühne Ritter nicht, er ließ ſeine Burgen in Vertheidigungszuſtand ſetzen, Mauern aufführen und ausbeſſern, Gräben ziehen, und ließ ſich, weil die Schmerzen der Gicht ihm nicht einen Schritt möglich machten, an alle Orte tragen, um Beſichtigung zu halten und Anordnungen

*) Bucerus Sapido, 7. Juli 1522. Mss. B. P. B.

zu treffen. Es mag dem Prediger zu Landſtuhl bei den gewaltigen Zurüſtungen oben auf dem feſten Schloſſe und in deſſen Umgebung wohl ſtatt der gehofften Ruhe, der ſehr natürliche Gedanke gekommen ſein, daß ſeines Bleibens nicht lange mehr hier ſein werde. Zumal da bei ſeiner letzten Sendung nach Sachſen der Wunſch wieder lebhafter als je in ihm erwachte, zu Wittenberg ein Jahr lang der Wiſſenſchaft obzuliegen, und in Luthers und Melanchthons Umgang ſich zu ſtärken und zu ſtählen für den geiſtigen Kampf der Zeit, ſo wie ſein großmüthiger Beſchützer ſich für den weltlichen Streit rüſtete in den Burgen, die er „Fürſtentrutz" nannte.

Als Ritter und Krieger ein ebenſo furchtloſer als ehrgeiziger Mann, hatte dieſer, wie es ſcheint, doch eine dunkle Ahnung von dem tragiſchen Ausgange ſeines Schickſals, und in der hochherzigen Großmuth ſeines Weſens wollte er nicht, daß Männer, wie Butzer, Oecolampad, ja Hutten ſelbſt, in die gefährlichen Wechſelfälle des bevorſtehenden erbitterten Fürſtenkriegs verwickelt würden, oder gar in die Hand des entſchiedenen und gereizten Gegners der Reformation, des Churfürſten von Trier, fallen und der Rache ihrer Gegner Preiß gegeben würden. Er verabſchiedete ſie daher alle für die Zeit dieſer Gefahr, wo noch obendrein Mangel und Noth bevorſtand und ein paar Landsknechte und Haudegen ihr Brod beſſer verdienten, als die gelehrteſten Federhelden. Auch Butzer, der in der kriegeriſchen Unruhe, hier weder Muße für ſein Studium, noch auch für ſeine Predigt gefunden, erhielt auf ſein Anſuchen nicht allein ſeinen Urlaub, ſondern auch, trotz der Bedrängniß, Beweiſe Sickingiſcher Dankbarkeit, und mit dem, was der gnädige Herr ihm zuſtellte, war er entſchloſſen, nach Wittenberg zu ziehen. Des Menſchen Herz ſchlägt ſeinen Weg an: der Herr aber richtet ſeine Schritte. Nicht nach Wittenberg zum Studium, ſo hieß es, ſondern nach Weiſſenburg zum Kampfe für das Evangelium!

Fünftes Capitel.

Die „Summary ſeiner Predigt daſelbſt gethan."

(Anf. Nov. 1522 — Anf. Mai 1523.)

In der, auf der Gränze des Elſaſſes, am Fuße der Vogeſen gelegenen, uralten Heimath eines der älteſten deutſchen Dichter und Schriftſteller, des Benedictiners Ottfried von „Weiſſenburg," trug die reichsfreie Bürgerſchaft ſchon lange die zur Laſt gewordene geiſtliche Herrſchaft des Abts und der ſonſtigen zahlreich vertretenen geiſtlichen Körperſchaften mit leicht erklärlichem Unwillen. Das neue Wehen des Geiſtes und Luthers Schriften waren eingedrungen, das Beiſpiel anderer benachbarter Städte hatte ſie aufgemuntert, der nahe und mächtige Schutz Franzens von Sickingen hatte ſie nicht wenig ermuthigt, ſo daß auch ſie dem alten Pfaffenweſen nicht mehr huldigen, ſondern der aufgehenden evangeliſchen Freiheit genießen wollten. Ein rühriges,

entſchloſſenes Völkchen, ächt fränkiſchen Weſens und Stammes. — Zur Zeit, von der wir reden, war bereits (von 1517 an) der Pfarrer zu St. Johann, Heinrich Motherer, ein Stadtkind und Bürger, von dem Verlangen nach tüchtiger evangeliſcher Predigt beſeelt, aber immer nur mit untüchtigen Gehülfen verſehen, „ſo daß die Gemeinde nicht allein großen Mangel an Verkündigung göttlichen Worts gelitten, ſondern daß oft ſogar die Kranken ohne Beichte und Sacrament, die Kindlein ohne Taufe geſtorben ſind.“ Die zur Beſtellung der Predigt ausgeſetzten Gefälle reichten nicht hin, und die Mönche der Abtei nahmen Zehenten und Anderes ein, ohne ſich um die ihnen obliegende, gehörige Ausſtattung der Pfarreien zu bekümmern.

Dieſes „Jammers“ hatte ſich die Gemeinde oft beklagt, und war um Abhülfe bei der geiſtlichen Obrigkeit, der Abtei, eingekommen, ohne je etwas auszurichten. Dabei ließ man es denn auch von Seiten der Gemeinde bewenden. „Da erbarmte ſich Motherer, nach einigen Jahren vergeblichen Anhaltens, dieſes Elends ſeiner Vaterſtadt, und ſuchte, im Einverſtändniß mit dem Rathe, wovon mehrere Glieder ihm treulich beiſtanden, die Pfarrei von der geiſtlichen Botmäßigkeit des Abts zu befreien, und brachte es auch endlich vor den geiſtlichen Gerichten und zu Rom ſelbſt, mit einem Aufwand von fünfhundert Gulden dahin, daß dem Pfarrer die Anſtellungen an derſelben mit Fug und Recht, als dem Inhaber zukamen. Er kannte bereits Butzern, deſſen Ruf, mehr als ihm ſelbſt wegen ſeiner Feinde lieb war, in der ganzen Rheingegend als eines Ausbunds von muthigen evangeliſchen Predigern, erſchollen war. Als Derſelbe daher beurlaubt und mit allerlei Studienplänen beſchäftigt, durch Weiſſenburg kam, ſo bat ihn Motherer flehentlich, die Predigerſtelle an beſagter Kirche anzunehmen. Das Dringen des redlichen Mannes, der (nach allgemeiner Sitte der Pfründinhaber) wohl ſelbſt nie gepredigt hatte, und welcher den in die Welt Hineinziehenden anhielt, erſchien Butzern als ein höherer Beruf, und er ſagte ihm vor der Hand auf ein halbes Jahr zu.

Er ſollte der Begründer der jetzt noch beſtehenden und die größere Hälfte bildenden evangeliſchen Gemeinde dieſer Stadt werden, und dieſelbe ſollte der Erſtling ſein unter den zahlreichen Städten, die ihm mittelbar oder unmittelbar das Evangelium in ſeiner urſprünglichen Reinheit, und beſonders ihre kirchliche Ordnung und Verfaſſung verdanken.

Weiſſenburg aber war verhältnißmäßig mehr, als viele andere Städte, mit aller Art von Mönchsorden angefüllt, und der erſte Kampf, welcher ihn erwartete, ſollte daher ein heißer ſein, zumal da auch die politiſchen, namentlich die Sickingen'ſchen Angelegenheiten eine immer bedenklichere Wendung nahmen. Aber der einunddreißigjährige, bei Hoch und Niedrig in der Welt ſchon gewürfelte und unternehmende, in der ſchönſten Blüthe der Begeiſterung ſtehende junge Mann, ließ ſich das nicht anfechten. Zur großen Freude geſammter Bürgerſchaft über den anmuthigen Ernſt ſeiner Perſönlichkeit und

ſeiner Beredtſamkeit, ging er friſch und muthig an's Werk. Alles wollte den neuen, von einheimiſchen und auswärtigen Gegnern, Mönchen und Biſchöfen angefeindeten, evangeliſchen Predicanten hören. Er hatte mit Vorbedacht den erſten Brief Petri als diejenige Schrift gewählt, welche auf die Lage einer zu reformirenden Gemeinde am meiſten paßte und Anlaß bot, nicht allein die Hauptlehren vorzutragen, ſondern auch die Hauptärgerniſſe der alten Kirche und ihrer Kleriſei zu rügen, und das mit um ſo größerem Nachdrucke, als man ſich auf die Auctorität desjenigen Apoſtels ſtützen konnte, deſſen Name und Anſehn ſo mißbraucht worden war, um alle Irrthümer und Mißbräuche zu beſchönigen. „Ihr pochet ſo ſehr auf den Apoſtelfürſten und die Nachfolge in ſeinem Amt, wohlan, da iſt dieſer Petrus, und ſagt in vielen Hauptſtücken das Gegentheil von dem, was ihr behauptet und lehrt!“

Im Advent und in der Faſtenzeit predigte er zuerſt über dieſe Epiſtel und dann über das Evangelium Matthäi, an jedem Werktage ein Mal und an den Sonn- und Feſttagen zwei Mal, unter einem ununterbrochenen Zuſtrömen des Volkes von Nah und Fern. So groß war der Unwille gegen die „Pfaffheit,“ und ſo heiß auch der Durſt nach der einfachen Milch des lauteren Evangeliums. Er hat ſelbſt einen ſummariſchen Vergriff dieſer ſeiner Predigten das Jahr darauf in Straßburg herausgegeben, und zur Stärkung der damals noch bedrängten Gemeinde, ſowie zur Rechtfertigung gegen die Verläumdungen aller Art, dem Rathe und der Bürgerſchaft zu Weiſſenburg zugeſchrieben. Wir wundern uns nicht, daß ſie einen ſolchen Anklang gefunden und eine ſo nachhaltige Wirkung gehabt haben, denn ſie gehören, nach Form und Inhalt, zu dem Beſten, Kernhafteſten und Einfachſten, was wir von Butzern beſitzen. Es wäre ein unausſprechlicher Segen für das Reich Gottes, für die proteſtantiſche Kirche, und für das evangeliſche Volk geweſen, wenn man bei dieſer klaren, chriſtlichen Popularität der evangeliſchen Einfalt und Entſchiedenheit geblieben wäre, und nicht ſich wieder in eine neue unevangeliſche, unfruchtbare und unverſtändliche Scholaſtik verirrt hätte.

Er begann ſeine Amtsthätigkeit damit, ſeine Gemeindeglieder und Jedermann anzutreiben, ſich das (lutheriſche) deutſche Teſtament, und was ſie ſonſt von göttlichen Schriften bekommen konnten, anzuſchaffen und darin ſelbſt zu leſen. Sodann ſtellte er vor allen Dingen den ächt proteſtantiſchen Satz auf: *Den Geiſt Gottes, um die heilige Schrift zu verſtehen, ſoweit es zum Glauben und zur Seligkeit nothwendig iſt, haben alle Menſchen, die Gott mit Ernſt darum anflehen.* Darum ſoll ſich Niemand bereden laſſen, als ob er den heiligen Geiſt nicht haben, nicht in der heil. Schrift ſelber leſen, oder die Lehren und Predigten nicht erörtern und beurtheilen könnte, wie dieß etliche glaub- und geiſtloſe Leute vorgeben. „Das ſind Blindenleiter, die euch gerne mit ſich in die Grube ewiger Finſterniß ſtürzen möchten. Denn daß euch die Augen aufgegangen, und ihr göttlicher

Dinge Verſtändniß überkommen habt (Gott Lob), iſt nun Urſache, daß ihnen an dem „Bauchfutter“ abgeht, und daß ſie nicht mehr mit ſolchem Glück, wie bisher, mit Geiz und erdichteten Worten an euch „herumhantieren“ können. Sie ſind's, gegen welche das Wehe des Herrn über Schriftgelehrte und Phariſäer ſich richtet. Es ſteht ſteif und feſt, was St. Paulus ſpricht: Der geiſtliche Menſch richtet Alles. Geiſtlich ſind aber nicht die allein, die beſchoren und geſchmiert ſind, lange Kleider tragen und feiſte Pfründen beſitzen, oder ſonſt auf einer fetten Weide gemäſtet werden, ſondern Diejenigen, ſo den Geiſt Chriſti haben. Den haben aber Alle, die ſein ſind. Sein ſind aber Alle, die ihm glauben. Glaubt ihr nun Chriſto, ſo ſeyd ihr ſein, ſo habt ihr ſeinen Geiſt, ſeyd geiſtlich und habt alle zur Seligkeit nöthigen Dinge zu erörteren und zu beurtheilen. Alſo hat Chriſtus zu thun befohlen, wenn er ſpricht: Sehet euch vor, vor den falſchen Propheten u. ſ. w. Denn Diejenigen, ſo durch glatte Worte und geiſtlichen Schein ſich, als zu unſerem Frommen, verordnete Schafe ausgeben, ſollen wir an ihren Früchten erkennen: ob Worte und Werke auf ihren eigenen Nutzen gerichtet ſind, oder ob ſie wie hungrige Wölfe alles an ſich reißen und zerren. Dieſe Beurtheilung kann aber nur geſchehen nach der heil. Schrift, welche, als vom heil. Geiſte, alles Gute reichlich lehret. Alles, was alſo in ihren Worten und Werken mit der heil. Schrift nicht zuſammenſtimmt und in ihr keinen Grund hat, iſt arg, falſch und verführeriſch. Darum, lieben Brüder, laßt euch die Augen nicht blenden, prüfet und bewähret alle Dinge, und das Gute behaltet. Die Gnade die Schrift zu verſtehen, wird den Einfältigen und Demüthigen verliehen, und den Klugen und Stolzen entzogen.

„Darum, Allerliebſte, habet gut acht auf alle Lehre und Predigt, ſo euch vorgetragen wird. Ihr habt deß Macht und Befehl, und ihr vermögt es durch den heil. Geiſt, welchen ihr ſo gewiß haben könnt, als ihr glaubt, und Chriſti ſeyd. Wer euch anders lehret, als daß Jeſus Chriſtus allein der ſey, der ſein Volk von ſeinen Sünden ſelig macht (und ſein Volk ſind Alle, die ihm von Herzen glauben), deß Lehre haltet für antichriſtiſch. Leſet eure Evangelia und das neue Teſtament, und was ihr mehr von göttlicher Schrift haben könnt. Bittet Gott den Vater durch Chriſtum, unſern Heiland, um ſeine Gnade und Erleuchtung, und das mit feſtem Glauben, ſo werdet ihr es erlangen, und Alles, was euch Noth und Nutz iſt zu wiſſen, genugſam lernen. Der Geiſt Gottes ruhet auf den Demüthigen, und hat ein gnädiges Aufſehen über den Armen, der einen zerknirſchten Geiſt hat, und erzittert vor dem Worte Gottes. Ob ihr ſchon keine Pfaffen oder Mönche ſeid, kein Latein könnet, Tag und Nacht arbeiten müßt: Jeſus, unſer Heiland, war auch ein Laie vor den Hochwürden und Geiſtlichen der Welt, ungelehrt und ein Zimmermann. Paulus arbeitete auch Tag und Nacht, damit er Niemanden beſchwerlich wäre.

„Die heil. Erzväter und etliche Propheten ſind gute, ſchlichte Hirten geweſen, und dennoch hat der Geiſt Gottes reichlich, mit ſeinen höchſten Gaben in ihnen gewohnt. Alſo hat die „hochwürdig" Jungfrau Maria von den Hungrigen geſungen, die geſättigt werden, und von den Reichen, die leer ausgehen (Luc. 1). Alſo ſpricht Jeſus tröſtlich zu euch: daß er als ein Licht in die Welt gekommen, damit die, ſo an ihn glauben, nicht in Finſterniß ſeyen; daß er gekommen zum Gerichte, auf daß die, ſo nicht ſehen, ſehend werden, und die da ſehen, blind werden. Ihr ſehet ja, daß blind und toll geworden ſind, die ſich für Lichter der Welt ausgeben, und auch dafür gehalten werden. Wenn man aber mit heil. Schrift an ſie kommt, wie euerer Viele ſelbſt erfahren haben, wiſſen ſie minder als ein Kind, reden und handeln ſo ungeſchickt, daß Niemand daran zweifeln darf: ſie ſeyen unſinnig und „wandſchellig" geworden. Freuet euch daher, die ihr euch für Blinde gehalten, und begehrt habt, von Chriſto erleuchtet zu werden. Alſo iſt es wahr, daß Gott nicht viel Weiſe nach dem Fleiſch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle berufen hat" (1. Cor. 1).

Merkwürdig für jene Zeit iſt folgender Einwurf gegen die heil. Schrift und Butzers Antwort darauf. „Daß aber ſelbige Verkehrten und Klugen ſagen Matthäus, Johannes, Paulus und dergleichen ſeyen auch Menſchen geweſen. Ob man ihnen eben Alles glauben müſſe? — Wenn ihnen die göttlich Wahrheit halb ſo viel anläge, als ihr Bauch, antwortet er, ſo würden ſie ſolcher Gotteslästerung wohl ſchweigen. — Die heil. Apoſtel ſind allerdings Menſchen geweſen, aber dabei Kinder Gottes, und aus göttlichem Geiſte haben ſie geſchrieben. Das gehet aus dem Zuſammenhange und der Vergleichung mit dem alten Teſtamente hervor, und ihnen wollen wir eher glauben, als den Läſterern, an deren ganzen Weſen wir nicht allein nichts Geiſtliches, ſondern auch nichts von natürlicher Ehrbarkeit vernehmen, ſondern all' ihr Denken iſt nur dahin gerichtet, daß man ſie um ein wenig Oels willen, das man ihnen an die Finger geſchmieret, und um ein Löcklein Haars Willen, das man ihnen vom Kopf geſchoren, für Herren halte, damit ſie in aller Freiheit und allem Muthwillen leben, und dafür nichts thun, als daß ſie unter Viele den Leichnam und das Blut Chriſti verkaufen, und die heiligſten Pſalmen ohne allen Verſtand und Geiſt murmeln oder heulen. Daneben ſaugen ſie dem Armen, wider Recht und Billigkeit, das Mark aus den Knochen, und ſchänden ihm Weib und Töchter. — Daß aber die Apoſtel vom Geiſte Gottes erfüllt waren, geht aus ihrem Leben und aus allen ihren Werken hervor, die Paulus als Früchte des Geiſtes bezeichnet; daß die Päpſte und geiſtlichen Decretenſchreiber nicht vom heil. Geiſte ſind, geht auch aus den Werken hervor, die derſelbe Apoſtel als Werke des Fleiſches bezeichnet.

„Dieſer Geiſt führt nicht zwei Zungen, und iſt ſich nicht ſelbſt zuwider.

„Geſetz und Propheten hangen an den zweien Geboten: Liebe Gott von ganzem Herzen, und deinen Nächſten als dich ſelbſt. Was dieſem gemäß iſt,

das iſt göttlich, was nicht, das iſt zweifelsohne teufliſch. Wie beſteht das aber mit der Liebe Gottes, wenn man ſagt: Chriſtus Jeſus, dem wir gehorchen ſollen, nach des Vaters Gebot, habe uns nicht alles, was zur Seligkeit nothwendig und Gott wohlgefällig iſt, gelehrt: und lehren dann ſelbſt mit ſo großen Koſten, welche zur Nothdurft der Brüder dienen ſollten, Kirchen bauen, Meß ſtiften, Brüderſchaften aufrichten, ihre guten Werke kaufen, Wachs brennen, und was der Unſinnigkeit mehr iſt. Darauf wäre kein Menſch, der ſelbſt Noth litte, oder andere Noth leiden ſähe, von ſich ſelbſt verfallen, ſondern hätte Barmherzigkeit höher geachtet, als ſolche Opfer. Das hat alles das „Fußvolk" aufgebracht, dem jedermann geben ſoll und niemand nehmen, jedermann dienen und niemand gebieten. Wie ſtimmt das mit dem Geiſt der Wahrheit, welcher ſpricht: Ein jeglicher unter euch, der nicht abſagt allem was er hat, der mag nicht mein Jünger ſein. Der Größeſte unter euch ſoll ſein wie der Mindeſte und der Vornehmſte wie der Diener. So ihr bleiben werdet an meiner Rede, ſo ſeid ihr meine rechten Jünger und ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen.

Auf die Frage: welcher Art denn der Glaube ſei, den die heil. Schrift lehret? antwortet er: „Laßt fahren das faul Geſchwätze der „Plaztretter", ſuchet in der Schrift, die eure geiſtliche Uebung ſein ſoll und ihr werdet finden, daß alle Wahrheit und Lehr Chriſti in dem beſtehet: daß wir durch Chriſtum und ſein Evangelium einen feſten Glauben und herzlich Vertrauen haben zum Vater: als zu einem gnädigen Gott und Vater, der uns alles Gute an Leib und Seele, ohn alles unſer Verdienſt, aus lauter Gnade zukommen laſſen, und uns vor allem Uebel behüten und alle Sünden verzeihen will. Dieß iſt der Glaube aus dem der Gerechte lebt, das iſt die Gerechtigkeit ſo vor Gott gilt (Röm. 5). Kurz, die Natur und Art dieſes Glaubens muß ſein, daß uns unſer Herz nicht verdamme, und wir ſomit eine Freudigkeit zu Gott haben und in Wahrheit zu ihm rufen mögen: Abba, lieber Vater. Ein ſolcher Glaube iſt das Werk Gottes: ein ſolcher Glaube hält die Gebote Gottes, denn das iſt ſein Gebot, daß wir glauben an den Namen ſeines Sohnes und einander lieb haben.

„Aus dieſem Glauben: daß dem Menſchen von Gott durch Jeſum alle Dinge, ohne alles Verdienſt verliehen werden; aus der Erkenntniß, daß er einen ſo übergütigen Vater hat und darüber gegen ihn brünſtig iſt, begehrt der Chriſt nun nichts Höheres als Gott allein zu gefallen und aus Dankbarkeit auch Etwas zu thun. Und wenn er dann vernimmt, daß der Herr will: alles unſer Thun ſolle unſerem Nächſten zu gut und zu frommen geſchehen, ſo ergießt er ſich und ergiebt ſich ganz zum Dienſte und zur Gutthat an dem Nächſten ohne alles Hoffen irgend einer Vergeltung, ohne alles Anſehn irgend einer Perſon. Sondern, ſo wie er von ſich ſelbſt erkennt, daß er ohne ſein Verdienſt als ein Erbe Gottes und ein Miterbe Chriſti geworden, alſo, ohne

auf irgend ein Verdienſt zu ſchauen, umſonſt, allein um Gott einen Gefallen zu beweiſen, ſtreckt er ſeinen Brüdern Seele, Leib, Ehre und Gut vor, mit einem Worte alles, was er von Gott iſt und von ihm ſo gnädig erhalten hat. Sehet, alſo wirket der wahre und lebendige Glaube durch die Liebe: Nach dem was Paulus ſagt (1. Cor. 13): Durch dieſe glaubgewirkte Liebe thun die wahren Chriſten alles: lehren den Unwiſſenden, tröſten den Zaghaften, ſtrafen den Irrigen, helfen den Dürftigen. — Wie darf man uns denn vorwerfen, daß wir durch ſolches Predigen die guten Werke verbieten? Ja allerdings Kirchenaltar, Meßſtiften und dergleichen, was ſie gute Werke nennen, das fällt. Denn, wenn das ganze Geſetz erfüllt wird in dem einigen Wort: Liebe deinen Nächſten als dich ſelbſt und der Herr ſagt (Math. 7): Was ihr wollt, daß euch die Leute thun, das thut ihr ihnen, und darin Geſetz und Propheten begriffen ſind, ſo folget daraus, daß alle wahrhaft guten Werke, wie ſie in der h. Schrift gelehrt werden, aus brüderlicher Liebe geſchehen, und dem Nächſten bewieſen werden müſſen: *den Leuten und dem Nächſten zu Gut, nicht Gott, oder den abgeſtorbenen Heiligen, dem todten Holze oder Steine.*

„Nebſt der Liebe erzeugt der wahre lebendige Glaube auch noch, daß man mit allerlei zweckmäßiger chriſtlicher Caſteyung das Fleiſch und alles was fleiſchlich iſt zähmet, und macht, daß man das Kreuz des Herrn gerne auf ſich nimmt. Denn, wenn einer den wahren Glauben hat und *deßhalb auch einen thätigen Geiſt*, der dann eine *Verſicherung des Glaubens* iſt, ſo greift er alſobald das Fleiſch an mit Arbeiten, Wachen, Faſten und anderen guten Uebungen, auf daß er es zähme und dämpfe, damit es dem Geiſte gehorſam ſei. Dazu hilft aber nichts ſo fördernd als das Kreuz, die Anfechtung und Widerwärtigkeit, welche Gott uns zuſendet. Gott will uns immerdar wie ein Vater Gutes thun. Aber weil aus Verderbtheit unſerer Natur, wenn er uns ſtets Gutes thut und nur Angenehmes erzeigt, wir laß, träge und vermeſſen werden und uns mehr an Gottes Gaben, als an Gott ſelbſt erluſtigen, ſo muß er uns ſeine Gutthat und Gaben, ſowohl leibliche, als geiſtliche bisweilen entziehen, damit wir, ſo *ihn* erkennen lernen und *uns ſelbſt*; lernen weder auf uns noch auf die empfangenen Gaben zu bauen, ſondern uns Gottes allein zu getröſten. So hat er Paulum und alle Gläubigen geführt. Euer Fleiſch alſo mit ſeinen Lüſten werdet ihr kreuzigen, und die Caſteyung, welche nicht im Unterſchiede der Speiſen, der Zeiten, der Stätten, ſondern im wahren Abbrechen fleiſchlicher Lüſte durch die geeigneten Mittel beſteht, mit Luſt annehmen, euer Kreuz werdet ihr mannlich auf euch nehmen, tragen, dem Herrn nachfolgen, ihn in euch wirken laſſen, und ihm ſtille halten. Ihr werdet ſprechen: Herr dein Wille geſchehe und in euerem Herzen einen wahren Sabbath und Feiertag halten. Erduldet ihr die Züchtigung, ſo erzeigt ſich Gott wie ein Vater gegen die Kinder. Wo iſt ein Sohn, den der Vater nicht züchtiget? — Es ſteht übel um uns, wenn uns der Herr läßt wie wir ſind:

es ſtehet wohl, wenn er das Unſrige kreuziget und dem Seinen Raum ſchaffet in uns. Soll Chriſtus in uns aufgehen, ſo muß zuvor Adam untergehen. Wie hart und ſauer aber dieß auch iſt (denn die Selbſtverläugnung iſt nicht jedermanns Ding), wenn es dahin führt, daß wir für die göttliche Einwirkung recht fähig, und gleichſam „vergöttet", gewiſſe Kinder und Erben Gottes werden, ſo ſollte ſich billiger Weiſe jeder in gutem Stande achten, wenn er in Trübſal und Widerwärtigkeit kommt. Denn wahrlich, wen Gott gehen läßt und ſeines Willens leben, o der iſt von Gott verlaſſen, und der ſchrecklichſten aller Strafen anheimgefallen.

„Wenn ſie keine evangeliſchen Prediger für jetzt überall haben könnten", ſo fährt er fort, „und das Geheul der reißenden Wölfe noch anhören müßten, ſo wird ſie Gott deßwegen nicht verlaſſen, ſondern denen, die darum flehen, die gnadenreiche Salbung ſeines Geiſtes verleihen: wenn ſie nur recht acht auf ſich ſelbſten haben, daß der Geiſt, welcher ja auch die Tiefen der Gottheit erforſchet, und nicht das Fleiſch ſammt ſeinen Lüſten, in ihnen regiere. Trübſal und Caſteyung dienen dazu es zu dämpfen, aber nicht wie Gleißner, Mönche und Nonnen es caſteyen, die ihr Singen und Gemurmel für Arbeit ausgeben, früh zur Metten aufſtehen, um dafür am Tag deſto länger zu ſchlafen, und die, wenn ſie ſich nur einmal des Tags mit Fiſchen ſo füllen, daß ſie nichts zum zweitenmal mögen, dieß doch für Faſten wollen gehalten wiſſen: was alles nicht allein heller Betrug, ſondern auch gegen Gottes Gebot iſt. Im Schweiße deines Angeſichts ſollſt du dein Brod eſſen, ſpricht der Herr. Statt deſſen laſſen ſie ſich ernähren von dem armen Volke, das ſie am Glauben ſo ſchwerlich verführen. Wachet und betet, heißt es. Beten iſt aber nicht das Geſpötte, das unſere Mönche und Pfaffen im Tempel treiben, wenn ſie ohne allen Verſtand und Ernſt um des ſchändlichen Geldes willen, die heiligen Pſalmen und andere göttliche Schrift heulen oder brummen, ſondern das ernſtliche Sehnen und Begehren des Herzens nach der Gnade Gottes, durch die allein wir gottſelig leben mögen.

„Darum ſoll euer Faſten nicht ſein, wie dasjenige der Mönche, die Fiſche ſtatt Fleiſch und ſo viel auf einmal eſſen, daß ein Häcker zwei Tag im Weinberg dabei aushalten könnte. Und was die Speiſen anbetrifft, ſo iſt jegliche gut, die man mit Dankſagung genießt. Weil aber die Menſchenſatzungen die Gewiſſen allzuſehr, leider, gefangen haben, ſo müßt ihr euch der chriſtlichen Freiheit alſo bedienen, daß ihr niemand damit Aergerniß gebet, weder den Glauben, woran das Höchſte gelegen iſt, noch die Liebe verletzet. So ihr etliche gutherzige Leute um euch habt, die aber in dem Glauben noch nicht ſo ſtark ſind, daß ſie es wagen, ſich bei dem göttlichen Wort finden zu laſſen, und der Freiheit, welche ihnen daſſelbe giebt zu gebrauchen, ſo müßt ihr mit ihnen „Kraut eſſen", bis ihr ſie durch das Wort geſtärket habet, damit ſie nicht vielleicht euch „nachfahren" möchten, ohne den Glauben zu haben, daß ſie Recht daran thun, und ſo gegen ihr Gewiſſen ſündigen, oder aber

vielleicht vor euerer Freiheit ſich ſo entſetzen, daß ſie ganz und gar vom wahren Glauben abfallen. Ja um der Eintracht willen und im Falle es nicht, als zum Glauben und zur Frömmigkeit nothwendig, von uns gefordert wird, ſollen wir unſerem Nächſten zu gefallen eſſen, was er iſſet. Denn unſere Liebe ſoll ja ſo weit gehen, daß wir den Tod für den Nächſten erleiden ſollen. — Ihr wiſſet, daß man alle Tage faſten muß, das heißt, nüchtern leben, dem Fleiſch abbrechen zu aller Zeit, bald mehr, bald minder, je nachdem es dem Geiſte widerſtreitet. Dieß mag mit allerlei Speiß' wohl geſchehen, es ſei Fiſch oder Fleiſch, Eier oder Bohnen. Aber hiezu muß der Geiſt treiben, welcher des Fleiſches Geilheit zum Böſen und Trägheit zum Guten nicht dulden kann, und kein Gebot oder Gelübd kann ſolches ſchaffen, da es frei von Herzen und mit Luſt geſchehen muß, in keiner anderen Abſicht, als daß die Sünde dadurch in uns geſchwächt und das Reich Gottes gefördert werde. Solch ein Herz aber und ſolche Luſt im Herzen vermag keine Menſchenſatzung zu ſchaffen. Vom Geiſte, den Gott giebt, muß es herfließen.

„Wo nun aber das Kreuz Chriſti und die Caſteyung nicht ganz hinreichen ſollte, das Fleiſch und den alten Menſchen zu zähmen, da kommt das Gebet zu Gott, um ſein Reich und ſeinen Beiſtand hinzu, und zwar durch Jeſum Chriſtum allein, nicht durch die abgeſtorbenen Heiligen, oder die „hochwürdig" Jungfrau Maria, als wovon die Schrift nichts weiß. Denn hier, füreinander zu bitten, haben wir Schrift, die abgeſtorbenen Heiligen aber, von denen wir nicht mehr wiſſen können, als daß ſie im Herrn ſchlafen, um Fürbitte anzurufen, haben wir keine Schrift, und begnügen uns daran, daß Chriſtus ſpricht: ſo ihr in mir bleibet und meine Worte in euch bleiben, ſo werdet ihr bitten was ihr wollt und es wird euch widerfahren. Wenn ihr nun alles habt, was ihr begehrt, was wollt ihr mehr? Ihr werdet euch das Gerede: von alter Gewohnheit und langem Gebrauche nicht anfechten laſſen. Denn, wenn langer Gebrauch hinreichte, Etwas recht und gut zu machen, ſo wäre die Sünde ein köſtlich Ding, denn ſie und ihr Anfänger, der Satan, gar ein alt Herkommen haben."

„Seit die Heiligenverehrung, Bruderſchaften und Sonſtiges eingeriſſen, darauf man alles Vertrauen geſetzt hat, iſt aller Verfall mit ihnen eingeriſſen und jeglicher Irrthum, und es ſind, nach der Prophezeiung, nur allzuviele falſche Chriſti erſchienen, vorgebend uns ſelig zu machen. Die einen, wie Päpſte, Biſchöfe und dergleichen durch ihre Gewalt, indem ſie uns Kraft ihres Ablaſſes den Himmel verheißen und verkauft haben: die anderen, Mönche, Nonnen und alle Beſchorenen, welche keine fetten Pfründen haben.

„Es iſt ſchon eine lange Zeit, daß ſie nicht anders überhand genommen, denn vor Zeiten die Plage der Heuſchrecken in Aegypten, nur mit dem Unterſchiede, daß dieſe nur eine kurze Zeit an Gewächſen und Früchten des Erdreichs ſchadeten und durch das Gebet Moſis bald hinweggeſchafft wurden.

„Unſere antichriſtiſchen Heuſchrecken aber verzehren nun ſo viel hundert

Jahre nicht allein alles Grüne auf dem Felde, alle zeitliche Nahrung (wie ſie denn beinahe die ganze Welt verſchlungen haben), ſondern, was am kläglichſten iſt, alles Grüne und alle guten Früchte der Gewiſſen: wahren Glauben, ungefärbte Liebe, rechtſchaffene Zucht, ausharrende Geduld, und wir haben keinen Moſe, der uns durch ſein Gebet von Gott den Wind göttlichen Wortes und göttlichen Geiſtes erlange, der dieſe Heuſchrecken: die verderblichen Lehrer, falſchen Prediger in das Meer werfe; ſondern dieſe Heuſchrecken ſind in allen Ehren und haben alle Gewalt, wodurch viele betrogen und verführet werden. In dieſer gefährlichen Zeit, wo auch die Erwählten irren, muß man daher deſto fleißiger auf Chriſtum und ſein Wort acht haben, damit uns die Gewalt und Pracht der Widerwärtigen nicht irre mache.

„Mit falſchen Wundern und Zeichen hat man die Leute auf die antichriſtliche Lehre geführt und darin erhalten: woraus dann kräftige Irrthümer hervorgegangen ſind, bei allen denen, welche die Liebe und die Wahrheit nicht aufgenommen haben. Damit haben ſich alle Stände verführen und fangen laſſen. Denn diejenigen, welche der Wahrheit nicht geglaubt, alſo, daß ſie ſich allein auf Chriſtum verlaſſen und dem Nächſten hauptſächlich geholfen hätten, die ſind durch falſche Zeichen verführt worden, daß ſie ihr Hab und Gut darauf gegeben und ſich umſonſt auf die Heiligen verlaſſen haben. Ihr Gut, womit die Armen hätten verſehen werden ſollen, haben ſie an Stifte und Klöſter gegeben, ſolche damit zu bauen und reichlich auszuſtatten, und ſo iſt es durch die genannten Geiſtlichen, welche Chriſtum nicht erkennen, in Brauch gekommen, daß man auch das noch übrige Armen-Gut dem gemeinen Volke, ja ſogar auch den minder mächtigen layiſchen Herrſchaften, abzugewinnen ſucht. Wofür denn nicht allein nichts gethan wird, was göttlich und erſprießlich ſey, ſondern vielmehr Seele und Leib des Volks damit verderbt werden. Ein gerechtes Gottes Gericht! Die Vorfahren haben, anſtatt Chriſto in ſeinen Armen zu helfen, ſich und ihre Ehre ſuchend ſtatt Gott, ihr Geld und Gut denjenigen gegeben, die jetzt ihre Nachkommen zu Grunde richten. Wann ſie einſt an jenem Tage vor dem Richterſtuhle deſſen erſcheinen, der alles, was dem Geringſten von den Seinen iſt gethan worden, als ihm ſelbſt geſchehen betrachten will, und wann ſie dann ihre Kirchen, Klöſter, Meſſen, Orgel, Singen und Klingen, ihre Brüderſchaften, Bilder und Gemälde und was des Dings mehr iſt, hervorziehen werden, wird ihnen der Herr antworten, wie denen, die ſich des Weiſſagens, Teufelaustreibens und anderer großen Thaten rühmen: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter.“

Sodann wendet er ſich gegen die vorgeblichen Wunder der Heiligen, welche den Irrthum beſtärkt haben, als ob ſie unſere Fürſprecher ſeyen bei Gott, gegen die falſchen Zeichen, wodurch das Volk verführt wird, an einem Orte mehr Gnade als an dem anderen zu ſuchen. „Was hätte doch unſer Herr Klareres ſagen können, wider die Wallfahrten und die beſonderen

Stätten, darzu das unwiſſende, durch die falſchen Zeichen verwöhnte Volk, laufet. Denn ſo man ſie fraget: warum ſie gen Aachen, Einſiedlen oder anderswohin laufen, ſo ſagen ſie: „Unſere Frau raſtet daſelbſt.“ Wenn man ſie dann weiter fragt: Meineſt du, daß dir unſere Frau helfen könne? ſo ſagen die etwas Verſtändigeren alsbald: Nein, ihr liebes Kind hilft uns „durch ihr Verdienſt und ihre Fürbitte“, und zwar an dieſem Orte vor einem anderen: denn U. Frau will an gar manchem Orte und an einem vor dem anderen geehrt werden. Heißt dieß nicht ſagen: Chriſtus ſey hier oder ſey dort, in der Wüſte u. ſ. w. So verlaſſen die einfältigen, durch erlogene Zeichen bethörten Leute, ihre armen Freunde und Nachbarn, ja Weib und Kind, wider Gottes Gebot, und tragen das Ihre an die beſonderen Stätten, wodurch viel Müſſiggang und Müſſiggänger, viel großer Buberei erhalten wird: denn an ſolchen Orten führt man gewöhnlich ein viel verruchter Leben als anderswo.

„Deßwegen höret auf Chriſti Worte und nicht auf die fremde Stimme derer, die euch nur beſtehlen und „abſchlachten“ wollen. Scheuet euch nicht vor dem Anſehen, der Gewalt und altem Gebrauch. Haltet euch an das Evangelium, das ich euch gepredigt, und prüfet ſelbſt im N. Teſtament, ob ſich's alſo verhalte. Thut ihr das, ſo werdet ihr Maria und alle wahren Heiligen ſo ehren, wie es ihnen am liebſten iſt: denn ſie begehren nichts Höheres, als daß ihr Gott ehret und ihn im Geiſte und in der Wahrheit anbetet.

„Euerer Kirchen und Capellen bedürfen ſie nicht, als deren Wohnung in Gott iſt; euerer Pracht und Zierde achten ſie nicht, als die da zuverſichtlich warten der Krone der Gerechtigkeit; euere Lichter ſind ihnen eine Schmach, als denen das ewige Licht, Gott ſelber leuchtet; eueres Hin- und Herlaufens wollen ſie nicht, als welche wiſſen, daß es Gott nicht will, ſondern daß ihr vielmehr im Geiſte, wie ſie, zu Gott liefet, das wäre der größte Gefallen, welchen ihr ihnen erweiſen könntet. Ja, wenn ihr hundertmal gelobt hättet, zu ihren Gebeinen oder zu ihrem Feſte zu wallfahrten, ſo werdet ihr ihnen doch einen weit größeren Gefallen thun, wenn ihr, nach Chriſti Lehre, in euer Kämmerlein gehet und dort Gott anflehet. Denn Niemand iſt an ein Gelübde gebunden, wenn er einmal erkannt hat, daß es nichtig iſt und wider Gott.

„Von der Nichtigkeit der Seelmeſſen und Todenopfer. — Die falſchen Erſcheinungen der Seelen und andere lügenhaftige Zeichen haben dieſen Irrthum ſo tief eingeprägt: daß jetzt, wo ein Gulden auf die Lebendigen gewendet wird, kehrt man an die Todten ihrer zwanzig. Das kommt alles aus Vernachläſſigung der heil. Schrift, welche überall gebietet, den Lebendigen Barmherzigkeit zu erzeigen, nirgends aber, den Todten etwas dergleichen zu thun. Willſt du vollkommen ſein, ſagt Chriſtus, ſo verkaufe was du haſt und gieb es den Armen, ſo wirſt du einen Schatz im Himmel haben. Sollen wir nun alles, was wir nur können, den Armen geben, was

kann uns dann übrig bleiben, Todtengepränge, oder gar den Mönchen und Pfaffen die Zeche anzurichten und das Freßvolk zu mäſten. Hätten wir nicht ſo viel auf die angeblichen Erſcheinungen und Rumpelgeiſter gehört, und mehr auf Gottes Wort, wie vieles Elendes und Irrthums wären wir überhoben geblieben. Denn mit dieſem Betruge iſt die ſchwerſte Sünde und die alles verſchlingende Habgier in die Welt geſchwemmt worden. Wenn nichts wäre als das erſchreckliche Meß- und Vigilverkaufen, wodurch beinahe alles zeitliche Gut auf dieſe Leutverderber gekommen iſt, ſo könnte das Uebel nicht genug bejammert werden.

„Von der Meſſe oder dem heil. Abendmahl. — Ihr gedenkt noch wohl, was ich euch etliche Male von der Meß geſagt habe: daß dieſelbe, wie ſie Matthäus, Marcus, Lucas und Paulus beſchreiben, nichts anderes ſeye als Empfahung des Leibes und Blutes unſeres Herrn Jeſu Chriſti, alſo, daß wir ſein eingedenk ſein ſollen: der denſelben ſeinen Leib für uns gegeben, daſſelbe ſein Blut vergoſſen hat, welches das Blut iſt, wodurch das neu und ewig Teſtament, das heißt: „Verſchaffung väterlicher Gnaden und Verzeihung aller Sünde," bekräftigt iſt. Denn durch den Tod des Teſtators, der das Teſtament geſetzt hat, wird das Teſtament kräftig. „Nehmet hin und eſſet, das iſt mein Leib, trinket alle daraus", ſo ſprach er: woraus klar erhellt, daß wir ſeinen Leib und ſein Blut empfahen ſollen: gleichwie ſeine Apoſtel. Von „Aufopfern" kein Wort, ſondern wir ſollen ſeinen Leib empfahen wie das Opfer, das er ſelbſt für uns in den Tod gegeben und aufgeopfert, ein Opfer, das da gilt ewiglich. Zur Erweckung aber und zur Befeſtigung dieſes Glaubens hat er uns das Brot, „das ſein eigener wahrer Leib iſt," gegeben, zu genießen, auf daß wir durch dieß „leiblich und überköſtlich Wahrzeichen" im Glauben beſtätigt und bekräftigt würden. Unter dem Brode gibt er dir ſeinen eigenen Leib zu einem Pfand und Wahrzeichen, was viel mehr iſt, als hätte er dir einen Ring, ein Siegel, oder einen Brief gegeben. Aber weil die „beiſſende" Empfindung unſerer Sünde der höchſte Jammer iſt, ſo gehört ein ernſtliches Sehnen und hohes „Achten" zum Genuſſe dieſes Sacraments, ohne welches, es ſei Laye oder Pfaff, jeder ſich daſſelbe zum Gerichte genießt. Dazu hat Chriſtus befohlen: ſo oft ihr dieß thut, ſo thut mir's zum Gedächtniß, das heißt, wie Paulus ſagt: ihr ſollt des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt. Seinen Tod bedenken und verkündigen, durch den unſer Tod umgebracht worden, heißt ihn darüber von Herzen loben und preißen. Das kann aber nur ein Herz, das von der Sünde geängſtigt und der Gnade begierig iſt, Drang und Sehnſucht empfindet. Wenn aber nun eine chriſtliche Meſſe halten oder Leib und Blut des Herrn mit obangezeigter Zerknirſchung und Sehnſucht empfangen, ein ſo hohes und ganz und gar nicht jedermanns Ding iſt, um wie viel weniger wird es eine tägliche „Hantierung" ſein können, wie das bei unſeren Meßlingen der Fall iſt. Oder wie ſehr mögen doch den

ſeine Sünden drängen, der in öffentlicher Hurerei ſitzet, und mit dem man, nach Pauli Gebot, nicht einmal eſſen ſollte?

„Oder was Jammers mag der über ſeine Sünden haben, der alle Tage im Wirthshaus zecht und ſpielt, zur Wochen zweimal in's „Bad" geht, und die übrige Zeit auf dem Markt verzehrt, um neue Mährlein zu erforſchen und die Leute auszurichten? Was heftiger Begierde mag zu dieſem hochwürdigen Sacrament haben, der ein ganzes Jahr ſolches nicht empfienge, wo nicht die Scham ihn dazu drängte, und der ſich um einen Batzen beſtellen läßt, täglich Meſſe zu halten. Lieben Brüder, man kauft ſolche Sehnſucht und Begierde um kein Geld. Der Geiſt Gottes, der bringt ſie. Darumb ſind beide, Meßkäufer und Verkäufer, die ärgſten Simoniſten und verfluchteſten geiſtlichen Wucherer, welche die Erde trägt. In welcher Achtung können ſie den Leib und das Blut Chriſti haben, wie bedenken ſie den Tod des Herrn, was Lob und Preiß ſagen ſie ihm, diejenigen welche, „ſobald ſie über einander geſchlappert haben ihre Seelmeſſen, von Stund an ins Wirthshaus laufen, freſſen und ſaufen den ganzen Tag, ſpielen und ſtoßen die unzüchtigſten Worte aus, wie man von keinem Reiter noch Kriegsknecht hört?" — Wenn aber auch dieſer keines geſchieht, und blos ein glaub- und lieblos Leben da iſt (wie leider bei den Meßlingen der Fall iſt), ſo wird dadurch dieſes hochwürdige Sacrament ſchon übergroß und ſchwer geſchmähet, zumal da ſie daſſelbe ohne alle Schrift, ja gegen dieſelbe, als ein Opfer für Lebendige und Todte darbringen. Zu dem fehlt ihnen das Hauptſtück eines Chriſten, ohne welches alles andere nichts iſt, nämlich die Liebe des Nächſten, welche nicht das Ihre, ſondern allein des Nächſten Nutz und Frommen aus allen Kräften ſucht. Denn ſie ſuchen ja alle das Ihre, und es ſind ihrer gar wenige die eueren und nicht ihren Nutzen meinen. Ja ſolltet ihr nur ſolche Meßleſer haben wollen in euerer Stadt, die allenthalben nur euer Frommen ſuchen, ſo iſt wohl zu beſorgen, daß ihr kaum zu den vier „Hochgezeiten" Meſſe überkommen möchtet. Ja alle dieſe Menſchen, welche andere, die vor Gott nicht in dem Bann ſind, ſo leicht bännig erklären, ſind ſelbſt vor Gott und jedem gläubigen Chriſten im Bann, dieweil ſie ohne Glauben, ohne Liebe ſind: ſondern meiſtens Buhler, Geizige, Abgöttiſche, Zänker, Trunkenbolde, Räuber und die fürwitzigſten Müſſiggänger. —

„Wenn daher auch die Meſſe an ihr ſelber gut iſt, ſo ſündigt doch derjenige ſchwer, welcher ſie ums Geld lieſt oder ſie um Geld beſtellt, zumal bei dem unwürdigen Leichtſinn, womit ſie geleſen und verkauft wird, und bei der gemeinen Rohheit, womit ſie beſtellt wird. „Ja, ſagen ſie, ich muß hingehen und einen Herrgott eſſen; oder: mein Herrgott gibt mir daheim nichts, ich muß zu Euch kommen. Kupfern Geld, kupferne Seelmeſſe; Ich muß einer Jungfrauen Kind haben;" und ſolcher ſpöttiſcher, gotteslästerlicher und unverſchämter Sprichwörter noch viel mehr.

„Es hilft auch nichts, daß ſie ihre Meſſe in gutem Kauf zu erhalten

ſuchen, indem ſie vorwenden: obſchon der Pfaff böſe ſey, ſo ſey die Meß dennoch gut und das Gebet kräftig, denn es geſchehe im Namen und in der Perſon der chriſtlichen Gemeinde. Das ſind leere Ausflüchte. Die Meſſe, wenn du den Leib und das Blut Chriſti darunter verſtehſt, iſt allerdings an ihr ſelber gut.

„Wenn du aber mit deinem Gelde und Kaufen Urſächer biſt, daß der Prieſter ſolches unwürdig empfänge (was allemal ſtatt findet, wenn es um's Geld geſchieht, und wenn's der Prieſter ohne Geld nicht thäte), ſo iſt es ſchwere Sünde. Sintemal der Batzen die Hauptſache, Leib und Blut des Herrn Nebenſache iſt. Und dann, iſt es nicht ſpöttiſch und gottesläſterlich, wenn ſie im Namen der chriſtlichen Gemeinde, welche die Braut Chriſti iſt, ſo herplappern, was ſie nicht verſtehen und auch nicht einmal zu verſtehen trachten?

„Darum, meine allerliebſten Brüder, ſpart euer Geld, helft damit den eueren und anderen Armen, wie Gott geboten hat, und hütet euch vor den Meſſen und Vigilien, die um Geld feil ſind: denn ſie ſind ohne allen Zweifel antichriſtlich und gottesläſterlich.

„In allem Anliegen wendet euch an Gott durch Chriſtum, der iſt der Meiſter, und wo zwei oder drei verſammelt ſind in ſeinem Namen, iſt er mitten unter ihnen. Und wenn ihr das Sacrament nicht empfangen möget, und ſonſt gewöhnliche Meſſe hört (obwohl der größte Theil die Meſſe mehr ſieht als hört, dieweil ſie gegen Pauli Lehre in fremder Sprache): ſo gedenket bei dem Anblick des Brodes und des Kelches der Worte und Verheiſſung Chriſti: ſo möget ihr dadurch euer Herz verſicheren, daß euere Sünden euch verziehen ſeien, und daß ihr einen barmherzigen und gnädigen Gott und Vater habet durch Chriſtum. So ſei nun der Pfaffe gut oder böſe, auf dieſe Weiſe wird euch die Meſſe, oder die Empfahung des Leibes und Blutes Chriſti, ſacramentlich, oder allein geiſtlich, gut, nütze und heilſam ſein.

„Der Todten halb, weiß ich euch nichts zu rathen, denn die Schrift uns davon nichts lehret. Der Liebe aber, die ſich etwa wohl auch des Unmöglichen vermißt, will ich doch nicht abgeſchlagen haben, mit treulichem Gebet, die Abgeſchiedenen Gott zu befehlen: mit dem feſten Vertrauen, er habe dieß Gebet erhöret, damit, wenn es ein oder ein paar mal geſchehen: man dann glaube, Gott habe uns willfahrt, und man hinfort deßhalb in Ruhe bleibe.“ —

Die charakteriſtiſche Kernhaftigkeit, klare Einfachheit und Tiefe, womit der angehende Reformator nicht ohne Anklänge an die „deutſche Theologie“ und die Myſtik des Mittelalters, das Evangelium ſelbſtſtändig aufgefaßt und es ebenſo kühn als wahr auf den Glauben und auf die Liebe, als die beiden Grundpfeiler, zurückgeführt hat, und der Umſtand, daß er durch alle ſpäteren theologiſchen Streitigkeiten und Verwickelungen hindurch mit der

ihm eigenen geſchmeidigen Zähigkeit an dieſen Grundanſchauungen feſtgehalten hat, werden wohl dieſen aus zwei und vierzig Abſchnitten zuſammengedrängten Auszug aus dieſer „Summe ſeiner Weiſſenburger Predigten“ rechtfertigen.*)

Sechſtes Capitel.

Der gleichzeitige Kampf mit den Gegnern. Die Ankunft in Straßburg.

Wenn auch dieſe Predigten weniger polemiſch geweſen wären, als ſie ihrer Natur nach ſein mußten, ſo würde doch gegen den ehemaligen Mönch, unter dieſen Umſtänden und in dieſer Umgebung, der Kampf ausgebrochen ſein, zumal da die ganze Stadt in großer Aufregung und gleich von Anfang in zwei Lager getheilt war: der Prediger ſammt ſeinem Pfarrer, die Bürgerſchaft und ein Theil des Rathes auf der einen, und die Cleriſei und die Mönche aller Gattungen auf der anderen Seite. Der kluge und gemäßigte Motherer wollte zwar, ſo viel an ihm, jeder Beſchwerde die Spitze abbrechen, und hatte deßwegen ſein gutes Geld (ohne das man etwas erlangte) nach Speier an den biſchöflichen Vicar geſandt mit dem Begehren: ihm zu vergönnen, daß Butzer ſeinem Volk das Evangelium predige: was man ihm abſchlug, es ſei denn, daß der Predicant vor allen Dingen vor dem geiſtlichen Herrn ſich ſtelle und ſich examiniren ließe.

Weil aber damals die „Fehde in heftiger Handlung“ ſtand, und es für Butzern nicht ſicher zu reiſen war, ſo zeigte der Pfarrer zu St. Johann dieſes den Obern an, mit der demüthigen Bitte, daß, wenn je Etwas an der Prüfung eines Mannes gelegen, den man zu Speier genau kenne, man Examinatoren, wenn auch auf ſeine eigene Koſten, nach Weiſſenburg ſchicke. Aber man ſchlug ihm nicht allein auch dieſes ab, ſondern bald darauf überreichte der Pfarrer zu St. Michael ſchülerhaft verfertigte und verdächtige Abſchriften von zwei Citationen, welche Beide innerhalb ſechs Tagen nach Speier entboten.

Damit nun Niemand über Mißachtung der Oberen klage, ſchrieben Beide an den biſchöflichen Vicarius, und Motherer auch an den Biſchof ſelbſt: daß ihm zwar Copien, aber keine rechte Vorladung zugekommen. Sie hofften aber, daß dieſe unbilligen Umtriebe, ohne der Oberen Wiſſen und Geheiß ſtattfänden: wo ihm aber doch ſo wäre, ſo bäten ſie demüthig: daß man, wegen der unſicheren Zeitläufe, auf ihre Koſten, Commiſſarien nach Weiſſenburg abſenden möge, wo dann ihres Predigens und Wandels „Fug“ oder „Unfug“ erkannt würde, und wenn erkannt würde, daß ſie irgend eine Strafe

*) S. Martin Butzers an einen chriſtlichen Rath und Gemeyn der Statt Weiſſenburg Summary ſeiner Predigt daſelbſt gethan. Mit anhangender Urſach ſeines Abſcheidens u. ſ. w. (Straßburg, im Aug. 1523.)

verdient, wollten ſie ſich derſelben unterwerfen. „Dabei zeigt ich an", ſo erzählt Butzer weiter, „was meine Predigten wären, und ermahnte den Vicarius durch viel Schrift, was eines chriſtlichen Biſchofs Amt, deſſen Vertreter er ſey, erfordere.

„Es war alles umſonſt. Obgleich ſie wußten, daß wir nicht recht citirt waren, ſo fuhren ſie doch fort auf die Klage des Fiscals, der von chriſtlicher Lehre und Predigt ſo viel weiß, als ein anderer Türke oder Heide auch.

„Nicht lange nachher gelangte eine ſcharfe Zuſchrift an den Rath, in dem Namen des Biſchofs von Speyer, in welcher er begehrte, daß ihr mich aus euerer Stadt ſchafftet, als der, unter kaiſerlichem Mandat, lutheriſche Ketzerei predige, und daß ihr kein Hinderniß in den Weg legtet, auch den Pfarrer zu ſtrafen, der mich „aufgeſtellt" hatte." Der Rath nahm ſich der Sache tapfer an, und auf ſeine Entgegnung: daß Butzer nur das heilige Evangelium und keine Ketzerei noch Aufruhr predige, und die beiden Betheiligten nicht gehörig citirt worden ſeyen, und man überhaupt billig und gnädig verfahren möge, hat man allerdings proteſtirt: man wolle niemand unverhört verdammen, man ſchicke daher eine neue Vorladung.

Obgleich nun dieſe weder dem Einen noch dem Anderen jemals zu Geſicht kam, ſo hat man Beide nichts deſto weniger zu Speyer excommunicirt, ſie „aggravirt" und „reaggravirt". Als dieſes rückſichtsloſe Verfahren ihnen bekannt ward, ſetzten ſich beide Männer zuſammen und legten ihre Appellation gegen ein ſolches Verfahren an den Stuhl von Mainz ein. Nichts deſto weniger fuhr Butzer in ſeinen täglichen Predigten nicht allein fort, ſondern ward nur immer eifriger, den Kern des Evangeliums mit aller Schärfe des Gegenſatzes gegen die hergebrachte Weiſe, wie oben angezeigt, darzulegen, und, als ein Mann, dem, trotz der Jugend, Mäßigung und Ordnung angeborne Bedürfniſſe waren, die Ausſchreitungen eines beweglichen Volkes ſtreng zu rügen und im Zaume zu halten. „Das Wort Gottes wird hier nicht, wie ich wünſchte, mit bedächtigem Voranſchreiten aufgenommen. Da gibt es hin und wieder Leute, die alſobald mit Gewalt alle die Reichthümer wieder zurücknehmen möchten, welche die Prieſter einſt auf betrügeriſche Weiſe an ſich geriſſen haben, ſo daß auch der vorſichtigſte Prediger dem Vorwurf des Aufruhrs nicht entgehen mag. Sagt man, daß es gottesläſterlich ſey, das Heiligthum der Meſſe für Geld zu verkaufen: ſo wollen manche die, auf Beredung der Prieſter hin, von den Vorfahren in dieſer Abſicht gemachten Stiftungen zurückforderen; und wenn man ſie berichtet, daß man das Geſchenkte nicht mit Beſchädigung Anderer wieder begehren, ſondern daß ein Chriſt, ehe er vor Gericht ſtreitet, wenn ihm jemand den Rock nimmt, auch den Mantel laſſen ſoll, ſo findet dieß wenig Gehör. Das iſt einer der boshaften Kunſtgriffe und eine der Tücken Satans, die wir uns, leider, müſſen gefallen laſſen: denn Chriſtus iſt geſetzt zum Stein des Anſtoßes für Viele, nicht allein unter den Heiden, ſondern auch in Iſrael.

Aber auch die Pfaffheit wäre ſchuldig, die Bosheit dieſer Menſchen gleichmüthiger hinzunehmen, eingedenk der bewunderungswürdigen Langmuth, womit das Volk nun ſchon ſeit Jahrhunderten ihren Betrug der Ungerechtigkeit und ihre Tyrannei getragen hat. Aber wenn es ihr nachginge, ſo würde ſie die bis jetzt mit Ruthen geſtäupten mit Scorpionen züchtigen. So läßt ſie denn auch das gerechte Gottesgericht unter dem Volke ihre Söhne Belials finden, die es vorziehen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, anſtatt in dem Glauben, der durch die Liebe thätig iſt, auch den Feinden wohlzuthun. Kurz, es iſt jetzt die Zeit der Trübſal, wo viele fallen zur Rechten wie zur Linken, und nur wenige, welche das geiſtliche Haus ihres Glaubens ſo recht und völlig, zur Ehre Gottes, auf den wahren Eckſtein baueten. Möchte er mich erlöſen aus dieſer verderbten Welt. Wenn nicht der Tag des Herrn zuvorkommt, ſo habe ich keine Hoffnung auf beſſere Zeiten. Hier ſtehen, wie ſich es anſehen läßt, viele auf Seiten des Evangeliums, aber es könnte leicht ſeyn, daß nur wenige ſtandhaft verharren, wenn die Verfolgung nur ein wenig ſchärfer einbrechen ſollte. Aus Furcht vor Sickingen und dem Volke wagen die Tyrannen hier nicht alles, was ſie gerne möchten. Wenn jener fallen, und der Herr keinen andern erwecken ſollte, ſo würde der Muth des Volkes gebrochen und den Tyrannen und ihrem Wüthen Thüre und Thor geöffnet ſeyn. Der Herr thue, was wohlgefällig vor ſeinen Augen, und gebe uns Wahrheit und Friede, wenn es ſein gnädiger Wille iſt. Wohl dem, der jetzt, wie du, frei und ledig iſt. Ich ſage dieß nicht, als ob irgend etwas an meinem Weibe zu wünſchen übrig bliebe, im Gegentheil, ſie iſt nur allzu liebevoll um mich beſorgt, ſo daß ich beinahe fürchte, wir möchten Beide nachlaſſen im Eifer für Gottes Sache. Noch muß ich aber, wie Abraham und Iſaak, die Sache geheim halten, denn, außer anderen, habe ich in dieſen Landen beſonders zwei Fürſten und nicht wenige Ritter zu Feinden, die mein Verderben ſuchen." So ſchrieb er, wie man ſieht, in trüber Stimmung, nach zweimonatlichem Aufenthalt und im Beginne eines noch ungewohnten Kampfes an Lange nach Wittenberg, wohin er auch Briefe an Luther abgeſchickt hatte.*) Aber dieſes Trübſal- und Kampfesfieber ſollte bald dem entſchiedenſten Muthe weichen.

Mittlerweile wurde der Städtetag in Speier gehalten, wo auf Verwendung mehrerer Botſchafter der Reichsſtädte der Proceß gegen die beiden Weiſſenburger Prediger auf Monatsfriſt hinausgeſchoben worden, und der Biſchof verſprochen hatte, ſie in ſeinem und der Pfalz Geleit vor ſich kommen zu laſſen. In der Hoffnung alſo, ſich ſo zu verantworten, daß ſie gerechtfertigt daſtünden, unterließen ſie daher, die Appellation zu Mainz weiter zu verfolgen.

*) S. Bucerus Hectori (Johanni?) Lange. Unſchuld: Nachrichten, Tom. 26. Jahr 1727. p. 17. Aber offenbar an vielen Stellen ſehr fehlerhaft geleſen.

Aber der Monat verging in vergeblichem Harren, und erſt, als ſie das Pfälziſche Geleit nicht mehr haben konnten, als die Kriegeshorden, welche gegen Sickingen zogen, um Weiſſenburg alles unſicher machten, wurden ſie nicht, wie es verabredet war, nach Speier, ſondern nach Udenheim (Philippsburg) citirt. Da ſie nun dazu erfuhren, daß der Biſchof abweſend war, und ſein Vicar ſammt dem Official ihre erklärteſten Feinde waren, ſo entſchloſſen ſie ſich, auf die Warnung guter Freunde und angeſehener Perſonen, welche um die feindſeligen und treuloſen Anſchläge der geiſtlichen Herren wußten, und auf des Rathes Bedenklichkeiten zu hören, und unter ſolchen Bedingungen und Umſtänden nicht zu erſcheinen. Dabei waren nun auch die Mönche ſammt und ſonders aufrühreriſch geworden, und ſchrieen Zeter gegen den Predicanten, als einen Erzketzer, und verweigerten alle geiſtlichen Dienſte und Amtsverrichtungen bei allen Denjenigen, die nach St. Johann in die Predigt gingen. Butzer aber erbot ſich zu vielen Malen auf öffentlicher Kanzel, er wolle unter Drauſetzen von Leib und Leben zur Rechenſchaft ſtehen Jedermann, und ſich jeglicher Strafe unterwerfen, wenn man ihm öffentlich mit der Schrift darthue, daß ſeine Lehre nicht Chriſti Lehre ſei. Niemand war wüthender, als die Barfüßermönche oder Franciskaner.

Er ging daher in Begleitung von einigen Rathsmitgliedern und ehrbaren Bürgern ſelbſt zu ihnen, ſie um Gotteswillen bittend, ihm durch die Schrift anzuzeigen, wo ſie meinten, daß er irre.

Aber zuerſt läugneten ſie ihm ſchnöde, daß ſie ihn „ausgetragen" hätten, und ſchlugen ihm die Diſputation ab, indem ſie ſagten: Er ſei gerüſtet, ſie aber ſeien nicht gerüſtet; ſie ſeien durch die Menge der Butzeriſchen Secte ſo gar eingeſchüchtert, denn durch die Menge wolle er durchtreiben, was er mit der Schrift nicht vermöchte, u. ſ. w. Nichts deſtoweniger rühmten ſie bei den Franciskanern zu Dhan, ſie hätten Butzern vierzehn Tage angeſetzt, wiederzukommen, er ſei aber nicht erſchienen. Darauf ſchrieb er den ganzen Handel, nebſt vielem Anderen, dem Provincial, welcher mit etlichen „Eiſenbeißern" nach Weiſſenburg gekommen war, ihn ermahnend, bei ſeinen Brüdern zu bewirken, daß ſie ihn und ſeine Predigt entweder unverketzert ließen, oder ihn aus der Schrift der Ketzerei überwieſen. Gegen alles Erwarten antwortete der Obere: Er billige zwar das Verfahren ſeiner Ordensbrüder nicht, aber es gefiele ihm auch nicht, daß Butzer wie ein Saulus auf nicht weniger ausginge, als ſie auszurotten: der Lehre und des Glaubens halben verweiſe er ihn auf eine Schrift, die er früher herausgegeben, die Butzer nicht beſaß, aber bei ſeiner Anweſenheit in Köln theilweiſe geleſen, und daraus erſehen hatte, daß der gute Pater weder die Schrift, noch die Dinge, gegen welche er ſchrieb, je recht verſtanden habe.

Da brach endlich Butzern die Geduld, und er las zu zweien Malen, von der Kanzel vor der ganzen Gemeinde und vielen Fremden, angezeigte Artikel folgenden Inhalts: „Ich, Martinus Bucerus, Prediger der Gemeinde Chriſti

zu St. Johann zu Weiſſenburg, entbeut allen Brüdern in Chriſto Jeſu die Gnad' und den Fried' Gottes, zu erkennen, zu verjehen (bekennen) und zu beſchirmen die heilig, heilſam und evangeliſch Wahrheit ꝛc. ꝛc.

Erſter Artikel.

Chriſtus unſer einiger Meiſter, dem wir Alle allein gehorchen ſollen, hat ſeinen Jüngern, als er ſie ausſandte in die Welt, geboten, die Völker zu lehren Alles, was er ihnen befohlen habe. Matth. am letzten.

Zweiter Artikel.

Dieſes Alles beſteht im Glauben zu Gott und der Liebe zum Nächſten, und mit nichten in äußerlichen Dingen, laut göttlicher Schrift, namentlich Neuen Teſtaments, was Jedem bekannt iſt, der nur das XV. leſen wird oder geleſen hat.

Dritter Artikel.

Darum alle Satzung, vom Unterſchiede der Speiſen, der Bekleidung, der Perſonen oder Stätten, ſind von Menſchen erdichtet, und man dient Gott vergeblich mit ihnen (Jeſ. XXIX, Matth. XV), ſo daß ſie Paulus billig ſchwache, dürftige, weltliche, loſe, verführeriſche, altväterliche Fabeln ſchilt, die von der Wahrheit abwenden.

Vierter Artikel.

Weil denn alle Gewalt in chriſtlicher Gemeinde nur zur Beſſerung gegeben iſt (2. Cor. X), ſo folgt daraus, daß Niemand unter den Chriſten Macht hat zu lehren, geſchweige denn zu gebieten, Menſchenſatzungen zu halten.

Fünfter Artikel.

Darum ſchreibt Paulus zu den Coloſſern: Laßt euch Niemand ein Gewiſſen machen über Speiſe oder Trank, oder über gewiſſe Tage, denn die ſolches thun, die verrücken den Rechtgläubigen das Ziel, gehen einher nach eigener Wahl, in Demuth und Geiſtlichkeit der Engel, deß ſie nie keines geſehen haben, ohn' Urſach' aufgeblaſen, in ihrem fleiſchlichen Sinn, und halten ſich nicht an das Haupt: Chriſtum.

Sechſter Artikel.

Ja, zu Timotheus ſchreibt er aus gewiſſem Anzeigen des Geiſtes: daß die da verbieten ehelich zu werden, zu vermeiden Speiſe von Gott geſchaffen, mit Dankbarkeit den Gläubigen zu genießen, ſolche, die in den letzten Tagen kommen werden, ſeyen abtrünnig vom Glauben, irrige Geiſter, Teufelslehrer, Lügner und Gleißner, die ein Brandmahl im Gewiſſen haben.

Deßwegen ich, Martin Butzer obgemeldt, aus Grund göttlichen Wortes, dem alle Creaturen weichen ſollen, für das wir Gut, Ehre und Leib hingeben ſollen, ſchreib' hier mit dieſer Schrift, mit meiner Hand unterzeichnet, öffentlich und ſage: weil etliche Barfüßer den Leuten die Beicht' abgeſchlagen, weil ſie Eier und Milchſpeiſe in dieſer Faſtzeit gegeſſen, dieſe Väter aber weder das Recht, die Beicht, noch die Abſolution abzuſchlagen haben, ſo bezeigen ſie ſich gegen

göttliches Recht und die Schrift, als Unterdrücker des Evangeliums und wahre Seelenmörder, und das Alles um meiner Predigt willen, die ſie verläſtern, obgleich ſie auf mein vielfältiges Erbieten, Bitten und Flehen nie gekommen ſind, mich eines Beſſeren zu weiſen. Alles was ich gegen ſie behauptet, will ich vor der ganzen Gemeine „dieſer ehrbaren und gottſeligen Stadt Weiſſenburg“ oder auch, wenn ſie wollen, vor etlichen wenigen Verſtändigen, frommen Leuten beweiſen. Aber weil ich beſorgen muß, daß ſie auch jetzt, wie bisher, zu ſolcher nützlichen und nothwendigen Beſprechung keine Gelegenheit finden werden: „ſo wie Marcolfus keinen Baum finden konnte, daran ihn gelüſtete zu hangen“, ſo benenne ich den künftigen Oſtermittwoch (8. April 1523), und bitte ſie um der Ehre Gottes und des Heils der Brüder willen, auf den genannten Tag um zwölf Uhr oder dabei, in der Kirche zu St. Johann zu erſcheinen, um ihre Meinung und Gutdünken darzulegen, ſo will ich dann gütlich hören, freundlich beſcheiden, und das allein durch die göttliche Schrift. Sollte ich mein Vorhaben nicht als göttlich und gegründet erweiſen können, ſo erbiete ich mich zu aller ihnen gefälligen Strafe, erweiſe ich es aber, daß ſie im Unrecht ſind, ſo begehre ich nichts, als daß ſie hinfort Chriſtum Jeſum mit mir bekennen und predigen, und dem Antichriſt entſagen. Die Kürze des Ziels kann ihnen kein Hinderniß ſeyn, denn ſie haben meine Predigt ſchon längſt verdammt, und dieß gewiß nicht gethan, ohne die, wenigſtens in ihren Augen triftigſten Gründe zu haben, ſo daß ſie nichts nachzuſtudiren brauchen: denn was ſo offenbar falſch iſt, wie ſie meine Predigt ausgeben, muß ohne alle Mühe widerlegt werden können. Wenn es aber Jemanden je nicht gelegen ſeyn ſollte, der benachrichtige mich, daß er mit mir deshalb ein Geſpräch haben wolle und komme, wann es ihm am gelegenſten und mir ſelbſt am ungelegenſten ſeyn mag. Denn es giebt für mich nichts Höheres, als das göttliche Wort, welches zu verantworten mir allweg gelegen iſt; auch weiß ich, was ich rede, und habe deß bei mir, wie recht und nothwendig iſt, guten Grund, ehe dann ich es predige, ſo daß ich nach Petri Vorſchrift bereit bin, Grund und Rechenſchaft zu geben Jedermann. Wollen ſie aber auch jetzt, nach ſo vielem vorhergehenden Flehen nicht erſcheinen oder ihr Vorgeben beweiſen, ſo mag ſie jeder Liebhaber des Evangeliums meiden, als reißende Wölfe und giftige Schlangen, Lichtfeinde und Freunde der Finſterniß, Lügenpflanzer und Ausreuter der Wahrheit. So will ich denn ſchließlich gegen Jedermann mich erboten haben, alles mein Predigen zu verantworten, und wenn es nicht nach Inhalt der Schrift iſt, ſo ſoll man mich tödten.“

Außer oberzählten Artikeln: vom Gebet, daß es nach Chriſti Lehre allein zum Vater in ſeinem Namen geſchehen ſoll; von der Meſſe; von der Nichtigkeit aller Gebete und Opfer für die Todten; von den Geiſtlichen, wie ſie in Wort und Lehre arbeiten, und alſo den Laien vorſtehen ſollen in aller Stille und Genügſamkeit; von dem Gebete und dem Geſange in gemeiner Volksſprache in den Kirchen; von der Prieſterehe, daß kein Menſchengebot ſie bei Denen,

welche die Gabe göttlicher Keuſchheit nicht haben, hindern ſoll; von der Schrift- und Naturwidrigkeit der Ordensgelübde, kamen auch noch folgende vor, welche die Gegner beſonders ärgerten. Butzer hatte behauptet, der Zehende ſei aus einer freien Verwilligung, durch Gemeindebeſchluß, und nicht aus göttlichem Gebote herzuleiten. Wofür Diejenigen, welche ihn empfangen, als Geiſtliche oder Weltliche, der Gemeinde treue Dienſte an der Lehre oder in der öffentlichen Verwaltung leiſten ſollen. Den anderen beſtehenden geiſtlichen Zehenden aber, der nicht mit Fug mag vorenthalten werden, ſoll man ihnen geben, nach dem Gebot: ſo dir Jemand will den Rock nehmen, dem laß auch den Mantel noch.

Vor den Zinſen möge ſich Jeder hüten, der da kann.

Von der Obrigkeit. Daß dieſe nämlich in geiſtlichen Dingen Chriſtus ihm ſelbſt vorbehalten habe, als der allein über die Geiſter Gewalt habe. Alle Geiſtlichen ſind als ſeine Diener verpflichtet, ſeinem Volk das Wort Gottes fürzutragen, und nicht über ſie zu herrſchen. In weltlichen und leiblichen Dingen, ſoll Jedermann geſetzter Obrigkeit (ſofern ſie nicht wider Gott gebietet) um Gottes Willen, als den geſetzten Vicarien Gottes, unterthan ſeyn.

„In Summa: Alle meine Predigt und Lehre ſteht, laut der h. Schrift, darauf und wird darauf ſtehen: daß wir von Gott durch den Glauben, ohne Verdienſt, alle Dinge begehren und empfahen ſollen, und durch die Liebe gleicherweis dem Nächſten mit allem von Gott empfangenen Gut dienen ſollen, ohne Hoffnung der Vergeltung oder des Dankes; und alles ſonſtigen äußerlichen Dings gar nichts achten, und keine Lehre annehmen, als die der heil. Schrift. Daß hieran irgend ein Fehler, Mangel, Ketzerei mögen auf beſagten Tag oder ſonſtwie, alle Mönche und Geiſtliche dieſer Stadt, Rural-Capitels, Bisthums mir darthun.

Die Wahrheit ſucht das Licht,
Die Lüge aber ſcheuet es.“

Dieſe Schrift alſo ließ er anſchlagen, und ſie blieb es ſechs ganzer Wochen lang, bis zu ſeinem Abſchiede.

Er hat ſie auch ſogleich den Barfüßern, Predigern und Auguſtinern der Stadt ſchriftlich zugeſchickt, ohne daß weder auf den anberaumten Tag, noch ſonſt irgend wie, wo oder wann, ſich einer der Gegner dem zu St. Johann mit unzähligen Bürgern Harrenden, geſtellt oder bei ihm ſich eingefunden hätte. Ein ebenſo giftiges als verläumderiſches und lichtſcheues Eulengeſchlecht war es, deſſen feige Unwiſſenheit und freche Verderbtheit auch die bedächtigeren Anhänger des Alten auf die Seite der Reformatoren trieb.

„Zu welchem Anſchlagen und Berufen,“ ſo erzählt Butzer ſelber, „die Barfüßer vornämlich Urſach' gegeben hatten, weil ſie nicht genug daran hatten, in der Stadt und auf dem Lande mich auszutragen und zu verlügen, ſo grob als ich mein Lebtag je gehört, ſo daß ſie auch an etlichen Orten übel beſtanden ſind, ſondern auch in den Faſten den Leuten, wie oben geſagt, die

Beichte abſchlugen und anderer antichriſtlicher Stücke mehr trieben. Dann wie bisher Niemand größeres Gleißen getrieben hat, und dadurch in aller Fülle, Ehren und Pracht, über alle andere Mönch' geweſen, alſo auch iſt Niemand dem Evangelio heftiger und mit größerer Ungeſchicklichkeit zuwider als ſie. Wiewohl, Gott ſey Lob, unter ihnen auch nicht wenige ſind, die Chriſtum erkennen: aber ſie lauern auch ſolche der Art, daß ſie täglich ſich müſſen von ihnen thun. — Nach dieſem Allem hab' ich mich auch zu den Predigern verfügt. Wiewohl ich nicht ganz willkommen kam, ſo iſt doch hier die Sache etwas freundlicher zugegangen, ausgenommen daß auch hier die heil. Schrift nicht das gilt, was ſie gelten ſollte. Denn der Prior bekannte mir: daß, wenn ich allein bei göttlicher Schrift bleiben wollte, und nicht auch der Menſchen Satzung annehme, ſo wüßte er mir nichts anzugewinnen. Was denn auch etliche Barfüßer bekannt haben. Da ich aber ſagte und bewies, daß die göttliche Schrift allein anzunehmen ſey, als welche uns überflüſſig alles Gute lehre, und nichts, was mit derſelben nicht erwieſen werden könne, anzunehmen ſey, da konnte er ſeine Menſchenſatzungen nicht aufrecht erhalten. Aller dieſer Dinge habt ihr unter euch Zeugen genug, die mit mir und dabei geweſen ſind."*)

Während dieſer Vorgänge brauſte in der Nähe und in der Ferne jener Gegend der Kriegslärm der Fürſtenheere, die gegen die ſtolzen Burgen des hochfahrenden Ritters zogen, und mit aller Macht und einem unverhofften Erfolg die Veſte Lanſtall belagerten, beſchoſſen, und wegen der unglücklichen Verwundung Sickingens, auf Gnade und Ungnade einnahmen. Wenn ſchon vorher die Städte und Herrn, die mehr oder weniger an dem Ritterbunde und der „Brüderſchaft" betheiligt waren, ein geheimes Bangen ankam, ſo machte der Fall Lanſtalls und der Tod Sickingens (7. Mai 1523) einen überwältigenden, von Groll und Furcht gemiſchten, Eindruck auf dieſelben. In Weiſſenburg war der Rath und ein Theil der Bürgerſchaft ſchon einige Wochen vor der Unglücksbotſchaft von dieſem Gefühle bewegt. Die Beſorgniſſe und einzelnen Stimmen: daß die Angefeindeten, Pfarrer und Predicant, eine Zeitlang weichen ſollten, konnten weder dem treuen Motherer, noch dem muthigen Butzer unbekannt bleiben, und dem evangeliſchen Befehle ſeines Meiſters gemäß: aus der Stadt zu weichen, wo man ſeine Apoſtel nicht leiden möge: erklärte er zu wiederholten Malen auf der Kanzel: „Wenn man ihn nicht gerne hier habe, ſo möge man ihm das nur zu verſtehen geben, und er werde alsbald weichen, ſo ſie ihn aber gerne wollten hören, ſo wolle er nichts anſehen, und ihnen das Wort Gottes verkündigen, und ſollte der Himmel hereinbrechen." Es gab eine Spaltung in der Gemeinde. Mit Ausnahme von einer geringen Zahl, billigten Alle die Predigt göttlichen Worts, aber „da das Kreuz und die Verfolgung wegen deſſelben hereinbrach", ſo war eine große Minderheit von Verzagten da, welche lieber eine „Zeitlang" der Predigt

*) S. Summary der Predigt u. ſ. w. Z. 2 u. folg.

entbehren, als ſich in politiſche und bürgerliche Gefahr ſtürzen wollten, und denen das Herz entfiel. Die andere Hälfte wollte lieber Alles daran ſetzen, und es drohete ein großer Zwieſpalt und Aufruhr, „wodurch das göttlich Wort hoch verläſtert worden wäre, und ſeine Widerwärtigen alsbald gerühmet und poſaunet hätten: ſiehe, das iſt die Frucht des Evangeliums, ſolche Dinge richten die neuen Evangeliſten an.“ Das war für die beiden redlichen Männer eine ſchwere Stunde der Entſcheidung. Wichen ſie, ſo triumphirten die Gegner, blieben ſie und wurde das vom Rathe und Anderen ihnen geſtellte Anſinnen bekannt, ſo ſtand das Aergſte unter beiden Parteien bevor. Letzteres wollten ſie um jeden Preis vermeiden. Der Rath ließ daher beide, den Pfarrer und ſeinen Predicanten, in geheimer Sitzung vor ſich fordern. Da ſtellte man ihnen vor: wie man nicht allein gegen ihre Predigt und das Evangelium nichts hätte, ſondern ſie billige, man aber befürchte, daß aus Anſtiften des Abtes und der anderen mächtigen inneren und auswärtigen Gegner, der Stadt, um der Prediger willen, und den Predigern ſelber eine überwältigende Gefahr drohe, von Seiten der Trier'ſchen, Heſſiſchen und Pfälziſchen Kriegsleute, welche eine Burg des „Wachsgaues“ nach der andern brächen. Ein E. Rath bäte ſie daher um ihrer und der Stadt Wohlfahrt willen, eine Zeitlang ſich nach Straßburg zurückzuziehen, bis ſich das Kriegsvolk aus der Gegend entfernt haben würde, und zwar dies in der Stille zu thun, ohne Jemanden von der Bürgerſchaft davon öffentlich zu benachrichtigen, damit kein Auflauf entſtehe, und in der Nacht, wegen der Gefahr, die ihnen von den allenthalben um die Stadt ſchwärmenden Haufen drohen möchte. Darauf entgegnete Butzer im Namen Beider: Wie ſie als Prediger des Evangeliums bisher nur der Gemeinde und löblicher Stadt Weiſſenburg Heil und Frommen, Fried' und Wohlfahrt, und ſo viel es vor den Umtrieben der Widerwärtigen möglich geweſen, in allen Treuen geſucht, auch nicht Urſache ſein wollten ihrer Perſon halben, daß gemeiner Bürgerſchaft ein Unfrieden und Schaden zuſtieße, und obgleich ſie als rechtmäßige Hirten ihrer Gemeinden ihre Pflicht wohl kenneten, ſo hätten ſie in „dieſen ſchwierigen und geſchwinden Zeitläuften“, auf den bevorſtehenden Fall, daß ihnen von Obrigkeitswegen angemuthet würde, was man jetzt von ihnen begehre, ſich des Evangeliums geſtärkt und getröſtet, daß ſie um keiner ſtrafbaren That oder Aufführung willen verfolgt würden.

Sie hätten geleſen (Actor. XIV), daß, als Paulus und Barnabas eine Zeitlang zu Ikonium gepredigt, ſich die Stadt, auf Anſtiften der ungläubigen Juden, geſpaltet und ſich ein Sturm erhoben, der Juden und Heiden gegen die beiden Apoſtel, ſie zu ſchmähen und zu ſteinigen. Da ſeien ſie aus der Stadt gewichen. Von Epheſus ſei Paulus gewichen, als ſich ein Aufruhr Derjenigen erhob, deren Genieß und Gewinn durch den Aufgang des Evangeliums zu ſchwinden drohete; zu Damaskus habe man denſelben Paulus, wegen der Juden, zu Nacht in einem Korbe über die Mauer in Sicherheit ge-

bracht; zu Nacht ſey er ebenfalls durch die Brüder, als man ihn allein ſuchte, von Theſſalonich weg, in Sicherheit gebracht worden. Chriſtus, der Herr ſelber, ſei einige Mal der Gewalt Herodis und der Juden ausgewichen. Dieſer und ähnlicher Beiſpiele hätten ſie ſich, obwohl mit betrübtem Herzen, getröſtet, und ſo wollten ſie denn auch jetzt nicht ihrer Perſon halb einem Rathe, der ja das Evangelium erkenne, ungehorſam oder der Stadt zur Urſache irgend eines Unfalls und Schadens werden, ſondern alle die triumphirenden Verläumdungen der Feinde des Evangeliums, ja den Unwillen und die Beſchuldigungen der Gläubigen und Eiferer für das Wort Gottes auf ſich nehmen und eine Zeitlang weichen. Mit ängſtlichem Bedauern und mit Vertröſten, daß man ſie bald wieder zu ſehen hoffe, drängte man zum Abſchiede, der ſehr ſchnell und eilig geſchehen ſein muß, da man ihnen nicht einmal Zeit ließ, ihre Habſeligkeiten zuſammenzuraffen, oder ſie für das Nachſenden in Sicherheit zu bringen.

An einem dunkeln Abende, gegen Ende Aprils 1523, hörte man ein Nebenpförtchen knarren, das aus der Stadt in das freie Feld führte. Sechs dunkle Geſtalten gingen aus demſelben hervor, und zwei reichten unter leiſem Flüſtern den an dem Ausgang Stehenbleibenden und bewegt Lebewohl Sagenden die Hand, und verſchwanden dann mit den Uebrigen, welche zwei voranſchreitenden Männern folgten, auf einſamen Pfaden in der finſtern Nacht. Die zurückgebliebenen Männer verharrten noch, ſtumm nachſchauend, einige Minuten, zogen ſich dann ſchweigend, das Pförtchen leiſe verſchließend, durch die öden Straßen zurück und verſchwanden in dem Dunkel ihrer Häuſer. Die Sechſe aber, die Richtung gen Straßburg Einſchlagenden, waren der treue Pfarrer Motherer mit ſeinem ſeit einem Jahre ihm angetrauten Weibe, der muthige Predicant Butzer mit ſeiner Ehefrau, und zwei vertraute, bewaffnete und ſichere Männer, die der unbetreteneren Stege kundig, ſie nebſt Gott geleiten, und ehe noch der Morgen grauete, aus dem Bereiche des umherſtreifenden Kriegsvolks bringen ſollten. Die gebückten und vermummten Geſtalten, welche ſich durch das Pförtchen zurückgezogen hatten, und ſich an den Häuſern hindrückten, das waren die beſorgten Rathsherren, von denen gewiß mancher, nicht ohne innere Vorwürfe, noch eine ganze Weile die flüchtigen Männer und ſchwangeren Frauen in Gedanken auf dem von ihnen vorgezeichneten Weg begleiteten, nicht ohne Bangen, wie Freund und Feind in der zwieſpältigen Stadt dieſe Entweichung aufnehmen würden.

Als das Morgenlicht verherrlichend auf die Frühlingsfluren ſtrahlte, und das kühle Wehen der Lüfte wie ein kräftiger Lebensodem die ermatteten Glieder der Flüchtigen erfriſchte, da winkte ihnen ſchon aus blauer Ferne die hohe Münſterſpitze ermuthigend zu, Sicherheit und Schutz verheißend in der Stadt, welche mit ihren ſtolzen Mauern und ihrer muthigen, ſelbſtändigen Bürgerſchaft in noch weit größerem Maßſtabe, als die Burgen Sickingens, welche in dieſem Augenblicke der Geſchützesdonner der Fürſten brach, eine feſte Burg des Evangeliums und eine „Herberge der Gerechtigkeit" werden ſollte.

Zweites Buch.

Die Reformation in Straßburg, durch die Hauptorgane derſelben, Capito und Butzer.

1523—1529.

„Hoc certe laudis illi (Civitati Argentoratensi) debetur, quod non res alibi gesta vel moderatius, vel minore tumultu.“

Der zum Feind gewordene Erasmus,
A. 1530 in einer Streitſchrift gegen die Straßburger.
Epp. Ed. Londin. col. 2097.

Erſter Abſchnitt.

Straßburger Zuſtände bis zu Capito's und Butzers Ankunft.

Erſtes Capitel.

Die Bürgerſchaft und das Regiment der Stadt.

Es iſt eine bekannte Thatſache, daß bei Weitem die meiſten der freien Städte im deutſchen Reiche die Reformation mit Freuden begrüßten, ſie nach längerem oder kürzerem Gährungsproceſſe und Kampfe mit der bei ihr anſäſſigen und widerſpenſtigen Kleriſei und deren Anhänger ſiegreich durchſetzten und überall, wo nicht feindliche Uebermacht, wie in Conſtanz, dieſelbe in Blut erſtickte, durch die Jahrhunderte und die ſchwerſten Wechſelfälle hindurch, erhalten haben, und ſich derſelben heute noch erfreuen, als der koſtbarſten und glorreichſten Errungenſchaft des freien Wahlregiments ihrer Vorfahren.

Die Erklärung dieſer Erſcheinung liegt in der Wirkung, welche die Regierungsform dieſer Städte auf die Bürgerſchaft bereits ausgeübt hatte, als die Reformation auftrat, und in dem recht- und geſetzmäßigen Einfluſſe, den die Bürgerſchaft zu Gunſten ihres Willens und ihrer Ueberzeugung auf das Regiment ausübte.

In den monarchiſchen Ländern und Ländchen hing, ſelbſt in dieſer durch die ganze Nation gehenden tiefen Bewegung, wo nicht Alles, doch ſehr Vieles von der Gunſt oder Ungunſt der Fürſten und Dynaſten ab, von denen die Einen für die Verbeſſerung gewonnen wurden, und dieſelbe vermöge ihrer Machtvollkommenheit einführten, die Anderen vermöge ebenderſelben Machtvollkommenheit ſie mit Feuer und Schwert verfolgten, Andere die Sache gewähren ließen.

Nicht ſo in den freien Reichsſtädten. Hier lagen ganz andere Bedingungen vor. Sie waren aus der Oberherrlichkeit der geſammten ſtimmfähigen Bürgerſchaft hervorgehende, oft künſtlich und mit vieler Weisheit gegliederte, freie, ſouveraine Gemeinweſen oder Republiken, in denen hier das ariſtokra-

tiſche oder conſervative, dort das demokratiſche oder bewegliche Lebenselement vorherrſchte, oder beides, wie in der Stadt Straßburg, auf eine bewunderungswürdige Weiſe gemiſcht war und ſich die Waage hielt. Es iſt nicht leicht möglich, die Wirkſamkeit derjenigen Männer gehörig zu würdigen, welche in dieſen kleinen Freiſtaaten die Reformation gepredigt und ihr Geltung verſchafft haben, ohne das Regiment derſelben wenigſtens in ſeinen allgemeinen Hauptzügen zu kennen. Nachdem vor grauen Jahren die Bürgerſchaft ſich ſelbſt zu ſchützen gezwungen war, und in blutigen, ſiegreichen Kämpfen die Unabhängigkeit von Biſchöfen und Adel errungen, und von den mit päpſtlicher Anmaßung ringenden Kaiſern, für die Anhänglichkeit und Treue mit Beſtätigung derſelben und mit Privilegien beſchenkt worden, war unſere Stadt auch ein ſolches freies, ſich ſelbſt regierendes Gemeinweſen geworden (1332). Und als Geiler von Kaiſersberg anfing im Münſter zu predigen und zu warnen, da ſetzten unſere Väter jenen Verfaſſungsbrief („Schwörbrief") auf (1482), dem man kein größeres Lob zollen kann, als daß er die Magna Charta des Regiments geblieben iſt, bis zur franzöſiſchen Revolution. Auf Grundlage dieſer Verfaſſung geſtaltete ſich folgende Regierungsform. Die Geſammtheit der Bürger und Einwohnerſchaft ſchied ſich, der Geburt nach, in gemeine Bürger, „die vom Handwerk", und Adeliche oder „Conſtofler". Aber die geringe Anzahl der Letzteren, welche „mit der Stadt hatten bleiben" und ihr „dienen" wollen, bildete nur zwei Curien, während die Erſteren, die eigentliche „Bürgerſchaft", zwanzig Zünfte bildeten. Bei ihnen war rechtlich und verbrieftermaßen der Sitz und Urſprung aller Macht. Denn eine jede Zunft wählte fünfzehn Schöffen, die das Zunftgericht bildeten; und in großen und wichtigen Angelegenheiten, welche des ganzen Freiſtaates Wohl oder Wehe betrafen, vertraten dieſe dreihundert frei vom Volke erwählten Schöffen die ganze Bürgerſchaft, und gaben den ſouverainen Entſcheid, ohne alle weitere Berufung. Die fünfzehn Schöffen jeder Zunft wählten, aus ihren Zünftigen vom Handwerk, ein Mitglied in den großen Stadtrath, und dieſe zwanzig plebejiſchen Rathsherren traten dann mit einem Ausſchuß von zehn Adelichen zuſammen, und wählten mit einander je fünf Rathsglieder aus den beiden adelichen Curien: ſo daß, durch die bei weitem über zwei Drittel vorwiegende Mitwirkung der Bürgerſchaft, ein Rath von Dreißig, zwanzig Bürgerlichen und zehn Adelichen, zuſammentrat, als oberſte Stadtbehörde. Als Regimentshaupt wählte der bürgerliche Theil den Ammeiſter für ein Jahr, und um den Adel der Ehre des Vorſitzes nicht ganz verluſtig gehen zu laſſen, wählten die zwanzig bürgerlichen Rathsglieder mit den zehn adelichen vier Stättmeiſter, von welchen jeder ein Vierteljahr, als zweiter Vorſitzender, im Amte war. Damit aber nicht der nachtheilige Fall einträte, daß ein mit dem im verfloſſenen Jahre oder in den verfloſſenen Jahren Vorgefallenen ganz unbekannter, ganz neuer Rath an's Regiment käme, ſo wurde dieſer große Rath

jährlich nur zur Hälfte erneuert, Adeliche und Bürgerliche, und zwar nach der eben angegebenen Wahlart.

„Der Ammeiſter", das Haupt der Republik, ſagt die Urkunde, „ſoll ein redlicher, frommer, weiſer, ſtandhaftiger Mann ſeyn, der ein Handwerksmann iſt, der ehrlichſt und nützlichſt aus der Stadt und Gemein Straßburg. Alle Rathsglieder, und namentlich der Ammeiſter, ſollen ſchwören, leiblich, zu Gott, daß er keinem Fürſten noch Herrn durch Lehen und Gut oder ſonſt irgend eine Weiſe pflichtig oder verbunden iſt, daß er keinerlei Schenk, Miethe oder Miethwohn nehmen wolle, weder lützel noch viel, klein oder groß, oder daß Jemand von ſeinetwegen ſolches nehme, in keinem Wege, und alle Stücke ſteif halten, wie ſie ihm aus dem Bürgerbuch verleſen worden; wo nicht, ſo ſoll er der Stadt Straßburg mit Leib und Gut verfallen ſeyn. Es ſollen auch Meiſter und Rath ſchwören, ſolches Keinem fahren zu laſſen. Wäre aber, daß Meiſter und Rath das nicht thäten, ſo ſoll doch der Ammeiſter, der ſolches verbrochen, oder unter dem das Statut gebrochen wird, ein verachteter Mann ſeyn, und rechtlos unter allen Bürgern, und ſoll ein jeglicher Rathsherr das rügen, als eine Wunde, bei ſeinem Eide."

So ernſt ſprachen die Väter mit dem Oberhaupte von ſeinen Pflichten, ſo eiferſüchtig waren ſie auf das Kleinod ihrer Freiheit, ſo theuer waren ihnen Recht und Gerechtigkeit.

Neben dieſem großen Rathe ſtand der kleine Rath, aus ſechs Adelichen und ſechzehn Bürgerlichen beſtehend, der in verſchiedenen Abtheilungen den verſchiedenen Theilen der Rechtspflege und Polizei vorſtand.

Aus den gewiegten und erprobten Gliedern des großen Rathes, vier Adelichen und acht Bürgerlichen, meiſtens Altammeiſtern und Stättmeiſtern, beſtand das Collegium der Dreizehner, das die Beziehungen zu Kaiſer und Reich, fremden Fürſten und Städten, die auswärtige Politik des Freiſtaates beſorgte, und mit zu den angeſehenſten und wichtigſten gehörte, zumal da es zugleich das höchſte Gericht in Proceßangelegenheiten bildete.

Das Collegium der Fünfzehner, worin allein der Ammeiſter nicht Präſident ſein konnte, und das ebenfalls aus zwei Drittel Bürgerlichen und einem Drittel Adelichen beſtand, bildete die höchſte Oberaufſichtsbehörde, indem es über die ſtrenge Beobachtung der Verfaſſung zu wachen, die Cenſur, das höhere Polizei- und Sanitätsweſen zu wachen hatte.

Dieſen durch Wahl und Erneuerung mehr oder weniger fluctuirenden, in ihrem Perſonale wandelbaren Behörden, denen von unten herauf immer wieder in gewiſſen, nicht allzu langen Zwiſchenräumen, neue Lebens- und Thätigkeitselemente konnten zugeführt werden, hatte die ſtaatskluge Vorſicht und weiſe Mäßigung zum conſervativen Gegengewicht das Collegium der Ein-und zwanzig, oder das beſtändige Regiment zur Seite geſtellt. Es beſtand ebenfalls zu zwei Drittheilen bürgerlichen und einem Drittheil adelichen Mitgliedern jener ſchon hoch angeſehenen Behörden der Dreizehner und Fünfzehner,

aus ehrwürdigen, klugen, die Stadt und ihre Wohlfahrt, alte Sitten, ehrbares und fürtreffliches Herkommen am Herzen tragenden, in dem Dienſte der Stadt und ihrem Regimente ergraueten Herren, welche das allgemeinſte Vertrauen der Bürgerſchaft beſaßen. Ein hoher, beſtändiger Ehren- und Klugheits- und Weisheitsrath, den man in allen weitgreifenden, ſchwierigen und wichtigen Angelegenheiten befragen mußte, und den das Volk mit hoher Ehrfurcht nur: Die alten Herrn nannte: die Moderatoren und Geronten der Bürgerrepublik.

Das waren die aus dem Kerne des Volks durch freie Wahl jedes Bürgers, der das achtzehnte Jahr zurückgelegt hatte, hervorgegangene, mit kluger Miſchung der verſchiedenen Elemente, aus einander hervorgehende Gewalten und Regierungsorgane, welche ſich die Bürgerſchaft von Straßburg gegeben hatte, und welche bis zu den gewaltſamen Eingriffen des franzöſiſch-katholiſchen Deſpotismus, für dieſe Bürgerſchaft eine Quelle der geiſtigen und politiſchen Freiheit, der inneren Ruhe und des Wohlſtandes war. Kein Wunder, daß Erasmus in ſeiner gezierten, rhetoriſchen Weiſe von ihr ſagt: „So habe ich denn wirklich eine Monarchie ohne Tyrannei, eine Ariſtokratie ohne Parteien, eine Volksherrſchaft ohne Unruhe und Aufruhr geſehen, Reichthum ohne Ueppigkeit, und Wohlfahrt und Bürgerglück ohne Uebermuth.“ Ja, ſogar der große Kenner aller Staatsformen, der Florentiner Macchiavelli bewunderte ſie, und Martin Opitz, in ſeiner Verherrlichung des Münſterbaues meint, daß dieſes Wunderwerk der Kunſt noch bei Weitem nicht zu vergleichen ſei „der feinen Polizei (Staatsverfaſſung), dem weiſen Recht und Rath“

So wie dieſes durch ſtarke Thürme und Mauern trutziglich geſchützte Gemeinweſen aus der Geſammtbürgerſchaft hervorging, und Jeglicher zum Regiment emporſteigen konnte, ſo wurde es auch durch dieſe, allein zum Waffentragen berechtigte Bürgerſchaft, in Zeiten der Gefahr mannhaft geſchützt, und es flammte der handfeſte Muth in den ſtolzen Zünften auf, wenn der Ammeiſter beim „Verdanken“ für die Wahl und das erzeigte Vertrauen, auf den Zunftſtuben, als eben ſo vielen kleinen Rathhäuſern, ſprach: „Ich will euch auch fründlich bitten, nachdem die Läufe jetzt ſeltſam und geſchwind (gefährlich), daß Ihr wöllent lugen zu eueren Harniſchen und Handgewehren, es ſygent Büchſen, Spieß oder Halleparten, oder andere gebürliche Wehr, was denn einem Jeglichen beſonders uffgelegt iſt: damit ein Jeglicher habe Dasjenige, das er haben ſoll, wann die Nothdurft ſolches erfordert.“ Andere freie Städte des Reichs kamen der unſrigen vielleicht an Größe gleich oder übertrafen ſie an Handelsreichthum, keine an politiſchem Anſehen, Staatsweisheit und Wehrhaftigkeit, ſo daß ſie mit allem Recht den erſten Rang unter ihnen einnahm, ihr jungfräuliches Banner bei allen öffentlichen Zügen voranging, und bis weit über die Zeiten des dreißigjährigen Krieges herab der Spruchreim im ganzen Reiche bekannt war:

„Straßburger Geſchütz, Nürnberger Witz,
Augsburger Geld, rühmt man in aller Welt.“

Der Umſtand, daß die Stadt fremde Unbilde oder „Vergewaltigung“ auch des ärmſten Bürgers, in keinem Falle ungeahndet hingehen ließ, ſelbſt wenn der Beleidiger ein Uebermächtiger war, ließ auch den Niedrigſten und Aermſten an der ſtolzen Zuverſicht theilnehmen, welche die Straßburger Bürgerſchaft durchſtrömte; während die mittelbare jährliche Theilnahme an dem Regiment und der Beſtellung deſſelben, die freie Beſprechung aller Handlungen deſſelben, wozu ein Jeder ſich berechtigt fühlte, auf Zunftſtuben oder in ſonſtiger Verſammlung, eine Selbſtſtändigkeit des Urtheils und eine biedere Freimüthigkeit des geſunden Menſchenverſtandes und der auf ihm ruhenden Geſinnung, eine öffentliche Meinung hervorrief, die von allen Staatsgewalten geachtet und in Betracht gezogen werden mußte. Was daher einmal zur allgemeinen Ueberzeugung und in der entſchiedenen Mehrheit des Volkes als eine öffentliche, das Bürgerwohl betreffende Nothwendigkeit geworden war, das wurde, über kurz oder lang, auch durchgeſetzt, und mit derjenigen Weisheit und Mäßigung abgeſchafft oder eingeführt, welche die eigenthümliche Gliederung der Verfaſſung mit ſich brachte.

Mitten unter dieſem freien, wohlgeordneten, politiſch geſunden Bürgerthume der Stadt, lebte und bewegte ſich, bürgerlich auf das Strengſte abgeſchloſſen und getrennt, unter eigenen Oberen, eigener Gerichtsbarkeit, der geiſtliche Stand, als Träger der Hierarchie und der Religion: der Biſchof von Straßburg, welcher zugleich, unter dem Titel eines Landgrafen des Elſaſſes, ein nicht unbedeutender weltlicher Fürſt war, dem die Väter einſt die Freiheit und Unabhängigkeit der Stadt ſiegreich abgeſtritten, und der daher ſeitdem außerhalb in Zabern oder ſonſt auf einer ſeiner Burgen reſidiren mußte, und innerhalb nur einen Vicarius für ſeine geiſtlichen Angelegenheiten hatte; die vier Stifte: das meiſt mit Jüngſtgebornen aus fürſtlichen Häuſern beſetzte Hochſtift am Münſter; die Collegiatſtifte zu St. Thomä, zum Jungen und Alten St. Peter, unabhängige, ſich ſelbſt erneuernde geiſtliche Corporationen, die ſich manchmal freiwillig und vertragsmäßig unter der Stadt Schutz und Schirm ſtellten; die zahlreichen Klöſter beiderlei Geſchlechts und der verſchiedenſten Orden, welche unter ihren reſpectiven Oberen ſtanden, und zu Zeiten auch in ein näheres Schirmverhältniß zur Stadt traten, und von denen, wie überall, die Bettelklöſter mit der Bürgerſchaft in näherer Berührung ſtanden; die Leutprieſterſchaft oder Welt- und Pfarrgeiſtlichkeit endlich, welche, als Prediger und Seelſorger, in dem nächſten Verkehr mit dem Laien-Bürgerthum ſtanden, und auch in Rückſicht auf ihre Berufung, ihre Beſtallung und ihre Pfründen von der Gemeinde und dem Stadtregiment in vielen Fällen abhängig, und daher im Ganzen die bürgerfreundlichſte war.

Manche dieſer Pfarrſtellen wurden von dem ſouverainen Rathe unmittelbar, manche mittelbar unter Mitwirkung der geiſtlichen Behörden beſetzt.

In der Wahl dieſer Leutprieſter und Prediger offenbarte ſich nicht ſelten, beſonders gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, der religiöſe Geiſt und die Stimmung der Bürgerſchaft und des Rathes, hinſichtlich der religiöſen und kirchlichen Zuſtände, deren Krebsſchäden die Laien überhaupt beſſer einſahen, tiefer und ſchmerzlicher empfanden, als die bei Weitem größere Zahl der Geiſtlichen ſelber. Vom Anbeginne der Unabhängigkeit der Stadt, durch die Befreiung von der biſchöflichen und adelichen Gewalt, war die Haltung der ſelbſtſtändig gewordenen Bürger und ihres Regiments eine auf das errungene, höchſte politiſche Gut eiferſüchtige, gegen die beiden andern im Sinken begriffenen Stände. Dem bürgerlichen Handwerksmann mußten, mitten in der unabläſſigen, oft ſaueren Thätigkeit, als der Arbeitsbiene in dieſem wohlgeordneten Bienenkorbe, die meiſten Geiſtlichen, beſonders aber die Mönche, mit ihrem ſinnlichen, fahrläſſigen und ungeſcheueten Wohlleben wie Drohnen vorkommen, die ſich von ſeinem Schweiße und ihrer zwar hergebrachten, aber doch ſchon angezweifelten Religioſität nährten, und dafür nur allzu oft zügelloſer Sinnlichkeit und ärgerlichem Müßiggange fröhnten, und dabei in eine ſprichwörtlich gewordene Unwiſſenheit verfallen waren.

Der Bürger trug die Laſten des Staates und ſtand für ſeine Sicherheit, Ruhe und Freiheit, nöthigen Falls mit ſeinem Gut und Blute ein, während die Geiſtlichkeit alle dieſe Vortheile mitgenoß, ohne auch nur im Geringſten zur Erhaltung derſelben beizutragen: und bei allen Vergehen oder ſonſtigen Unbilden war der Klerus vor ſeine eigene Gerichtsbarkeit gewieſen, vor welcher der klagende Laie, ja ſogar die klagende Obrigkeit ſelten Gehör, und noch ſeltener Gerechtigkeit fand: zumal da die Angeklagten von ihrer ganzen Corporation und deren Privilegien gedeckt wurden, und man gar wohl aus Erfahrung wußte: Kein Wolf beiße den anderen. In dieſem Allem lagen Elemente genug zur allmählichen Geſtaltung eines tief in dem ſittlichen Bewußtſein und Gewiſſen der Beſſeren und Erleuchtetern im Volke begründeten Gegenſatzes des Bürgerthums und ſeiner Anſchauungs- und Sinnesweiſe, zum Klerus und namentlich zum geſammten Ordens- und Mönchsweſen, das wie ein wucherndes und giftiges Unkraut das öffentliche und Familienleben überſponnen hatte.

Dazu kam noch, daß in Straßburg, wie beinahe in der ganzen Chriſtenheit, ein Gefühl verbreitet war: es könne mit der Geiſtlichkeit und ihrem überhand nehmenden Unweſen nicht länger ſo fort gehen. Tief aus dem Mittelalter herauf hatten ſich, allen Verfolgungen zum Trotze, geheime religiöſe Genoſſenſchaften und Brüderſchaften erhalten, wie die Gottesfreunde, die Winkeler und andere, mit ihren antihierarchiſchen und antipriеſterlichen Grundſätzen, mit ihrer theils bibliſch einfachen, theils myſtiſchen Innigkeits-Richtung, die nicht immer ohne gefährliche Auswüchſe waren. In Straßburg und den Städten des Rheins hatten ſie einen fruchtbaren Boden und vielen Anklang unter dem Volke, und ſelbſt hin und wieder unter den

höheren Ständen, ja ſelbſt unter den Geiſtlichen gefunden: volksthümlich geſtaltete und verunſtaltete Ableger der großen Myſtiker der Vorzeit, oder der jüngſten Vergangenheit. Der Name Wicliffe's war, durch die Verfolgung des Johannes Huß und Hieronymus von Prag und ihrer mächtigen Genoſſen, wieder mit ſeiner ganzen antipäpſtlichen und evangeliſch-bibliſchen Bedeutung aufgefriſcht, und das Andenken der letzteren war mit blutiger Flammenſchrift, als dasjenige von tyranniſch unterdrückten Wahrheitszeugen, in die Herzen vieler Millionen eingegraben worden.

Mähriſche und Waldenſiſche Brüder hatten ihre Stationen und Zuſammenkünfte in beinahe allen deutſchen Gewerbsſtädten, und der wenigſtens theilweis ſiegreiche Kampf, den die Huſſiten trotz ihrer Parteiung, für die Freiheit ihres Glaubens führten, weckte die Theilnahme aller Derjenigen, welche das kirchliche Verderben einſahen, und ſtärkte die Geſinnungsgenoſſen unter allen Ständen der Layenwelt in dem Grade, daß überall, wo ſich irgend eine freiere Regung bei Geiſtlichen und Layen kund that oder irgend eine mißliebige oder verdächtige Aeußerung fiel, ſie mit dem giftigen Schlagworte: „böhmiſche Ketzerei" gebrandmarkt wurde.

Zweites Capitel.

Doctor Kaiſersberger, der Strafprediger.

Der feindliche Gährungsprozeß war, aus ſittlichen, religiöſen und materiellen Urſachen, ſchon längſt zwiſchen Hierarchie, Mönchsweſen und Geiſtlichkeit und zwiſchen der geſammten verſtändigeren und ſelbſtſtändigeren Layenwelt und namentlich dem freien Bürgerthume in den Städten, auch in Straßburg im vollſten Gange, und wurde durch die dummdreiſte Zuverſicht auf eine ſiegreiche Vergangenheit, und durch ein frevelhaftes Verharren, ja herausforderndes Beſtehen auf allem dem Aergerniß, das die Welt bereits empörte, von Jahr zu Jahr geſteigert. Es waren viele warnende Propheten aufgeſtanden, aber ſie wurden von dem Uebermuthe der geiſtlichen und hierarchiſchen Machtvollkommenheit theils überhört, theils eingekerkert und verbrannt.

Straßburg war das Glück beſchieden, einen der berühmteſten und unmittelbarſten Vorläufer der neuen Zeit, einen jener ernſten Warner und Mahner während mehr als dreißig Jahren zu beſitzen und zu hören: der in Sittenſtrenge, Charakterfeſtigkeit, Freimüthigkeit und beredter Schärfe und Volksthümlichkeit, ſo wie auch durch die Zeit, in der er auftrat, ein zweiter Johannes der Täufer war in Worten und Werken. Es war der in Schaffhauſen (16. März 1445) geborene Doctor Johannes Geiler, welcher von ſeinem erſten Erziehungsorte, Kaiſersberg im oberen Elſaſſe, ſchlechtweg von Hoch und Niedrig, „Doctor Kaiſersberger" genannt wurde. Von der weltlichen Gelehrſamkeit ſeiner Zeit, die er zu Freiburg und Baſel und anderen Orten in reichem Maße ſich angeeignet, abgeſtoßen, folgte er dem Herzenszuge zur Theo-

logie, welche er Angeſichts der Gebrechen der Kirche, und getrieben durch ſeine natürliche Anlage zur Beredtſamkeit, hauptſächlich von ihrer praktiſchen Seite auffaßte und in der myſtiſch, allegoriſchen Weiſe ſeines hochverehrten Vorbildes und geiſtigen Patrons, Johannes Gerſon, des berühmten Canzlers und Mitgliedes des Conſtanzers Conciliums ausbildete. Der beredte Johannes, der zuerſt wiederum einmal ein Herz hatte für das Volk und für deſſen unverdorbene Sprache, auch auf der Canzel, und der in mehr als einer Beziehung von dem Geiſte Bernhards von Clairveaux beſeelt war, wurde alsbald überall hin begehrt.

Als er ſich ſchon für Würzburg entſchieden hatte, traf er, bei ſeiner Durchreiſe, um ſeine Bücher und Habſeligkeiten in Baſel abzuholen, mit dem biederen und erleuchteten Ammeiſter Peter Schott, dem Fabrikpfleger des Münſters in Straßburg zuſammen, dem der klägliche Verfall der Predigt und Seelſorge wegen des ewigen Streites der Leutprieſter mit den Bettelmönchen in der Domgemeinde und ganzen Stadt, tief zu Herzen gegangen war. Der alte, graue Herr ſtellte ihm den Nothſtand der Straßburger Gemeinde ſo lebhaft vor Augen, drang ſo mächtig in den befreundeten, drei und dreißigjährigen Doctor: ſeine edle, gottverliehene Gabe der Kirche und dem armen Volke ſeines Vaterlandes und dieſer Stadt zu widmen: daß der ſonſt ſtarre Charakter in ſeinem Entſchluſſe wankend wurde, die Würzburger Abgeſandten nichts mehr auszurichten vermochten, und Geiler ſich für die Stadt Straßburg entſchied, zumal da Peter Schott alsbald, um des Mannes willen, den es zu erhalten galt, aus ſeinem eigenen Vermögen eine Domprediger-Pfründe ſtiftete, die alsbald die biſchöfliche und päpſtliche Beſtätigung erhielt und ſomit alle Schwierigkeiten beſeitigte, welche man von Seiten des Hochſtifts oder des ſonſtigen geiſtlichen Fiskus hätte entgegenſetzen können. Bezeichnend für den Geiſt und die Geſinnung des Stifters iſt die Hauptklauſel: daß der Inhaber oder Domprediger ein Doctor der Theologie ſein, und *keinem Mönchsorden angehören ſollte*. Es war für die Kirche und mehr noch für die Gemeinde und die Bürgerſchaft ein Mann gewonnen, der zwar, was die Lehre anbetraf, noch der Hauptſache nach in der herkömmlichen Anſicht wurzelte, der aber, was die praktiſche Richtung anbetraf, gegen moraliſches Verderbniß innerhalb und außerhalb der Kirche, ein ſcharfes Auge und ein muthiges und treues Herz hatte: nach langem Dunkel eine leuchtende Zierde und ein Orakel für die Stadt, auch in ſchwierigen weltlichen Angelegenheiten: ein Geiſtlicher, ein Gelehrter, ein höchſt populärer, kauſtiſch freimüthiger Prediger und doch kein Pfaff und beſonders kein Mönch oder Ordensmann: ſondern ein Volksmann ſeiner Zeit, in dem edelſten und vollſten Sinne des Wortes. Während zwei und dreißig Jahren (1478—1510) drängten ſich die Bürger aller Stände, die anweſenden oder ſeinetwegen gekommenen Fremden (unter denen manchmal in ſpäteren Jahren der Kaiſer Maximilian ſelber war), um den Lehrſtuhl, wenn der kernhaft magere Mann, mit dem dicken und rauhen

Wolfspelz um die Schultern und über dem Chorhemd, mit seiner majestätisch hohen und breiten schön gefurchten Stirne, unter der ein tiefes stechendes und kleines Augenpaar verborgen lag, mit seinem mageren, knochigen und in ein starkes festes Grubenkinn auslaufenden Untergesicht erschien. Von den scharfgeschnittenen Lippen, um die von den starken Wangen-Falten herab in den Mundwinkeln ein ganz besonderer fester und satyrischer Ernst spielte, ließ er dann die freien Vorträge über „das verirrte Schaaf", die Tugenden der „Emeis", über das Straßburger Kinderspiel: „Herr, der Künig, ich diente gern", oder über ein Buch Gersons oder über das „Narrenschiff", das satyrische Zeitgedicht seines Freundes Sebastian Brandt, mit der ihm eigenen ungezwungenen Genialität der Frömmigkeit und des Volkshumors zugleich herabströmen. Schon im vierten Jahre seiner Wirksamkeit mußte er die Münstercapelle als zu klein verlassen, und es ließ ihm Rath und Bürgerschaft die kunstreiche steinerne, noch jetzt stehende Canzel an einer Säule des Mittelschiffs errichten.

Unter den zahlreichen Gebrechen und Schäden der Zeit lag ihm keiner so schwer auf der Seele, als die Unwissenheit, die Habsucht und das Wohlleben, die Sitten- und Zuchtlosigkeit des gesammten geistlichen Standes in Haupt und Gliedern und die Verachtung, welcher derselbe bei den Einen, der Haß, welchem er bei den Andern verfallen war. Kein Stand setzte aber auch seinen Ermahnungen und Vorschlägen einen verachtungsvolleren und gehässigeren Widerstand entgegen als dieser, dem es nach dem gemeinen Sprichwort ergehen sollte: wer nicht hören will, muß fühlen. Es kann hier unsere Absicht nicht sein, alle die zahllosen Klagen und Schilderungen des schmählichen Verfalls der Kirche und der Priesterschaft aufzuzählen, welche während länger denn zwei Jahrhunderten bis zum Ausbruche der Reformation, aus dem Munde und aus der Feder der einsichtsvolleren Geistlichen und weltlichen Glieder der alten Kirche geflossen sind. Sie würden ganze Bände anfüllen. Schon die allgemeinen Zeugnisse für die unumgängliche Nothwendigkeit einer Reformation, welche in beinahe allen Predigten und Schriften Geilers vorkommen, würden uns zu weit führen und nur allgemein Bekanntes bestätigen. Wir werden uns daher auf dasjenige beschränken, was auf Straßburg, das Elsaß und die angrenzende Gegend sich bezieht und vielleicht minder bekannt sein dürfte.

„Was soll ich von meinen Leuten und Genossen sagen", so schreibt der Doctor an einen Freund, „liegt doch wie ein Fluch auf diesem Lande, welches zwar viele sogenannte Gottesgelehrte, aber so wenig Gottesliebhaber hervorbringt. Hier und da stößt man auf einen spitzfindigen Disputiergeist, aber nirgends auf einen, der Gott von Herzen liebt. Daß es Gott erbarme! Wir vergeuden unser Leben nicht allein in weltlichem, sondern auch in theologischem Tand und in Grübelei. Oder ist es nicht Tand und Narrentheidung, wenn wir die göttliche Majestät ergrübeln und darüber das Elend unserer Schwachheit, Bosheit, Unwissenheit zu betrachten vergessen an nichts weniger denken, als an die Tugenden, die uns schmücken sollten: wie wir nämlich fromm,

keuſch, mild, demüthig, beſcheiden, mäßig, leutſelig, barmherzig und geduldig werden möchten. Wo iſt ein Theologe, auch unter den Ordensleuten, der ſich ſolches angelegen ſeyn ließe? Niemand will ſolches lernen, ſich darin üben und Gewalt anthun und es, vor allen Dingen, im Gebet und Flehen von Gott begehren."*)

Mit großer Mühe gelang es Geilern (1482), den ärgerlichen Mißbrauch abzuſtellen, welchen der Chroniſt Specklin mit folgenden Worten berichtet: „Alle Jahr an der Kirchweihung des Münſters kamen aus dem ganzen Bisthum Mann und Weib zuſammen ins Münſter. Das war dann geſteckt voll. Die blieben dann über Nacht darin. Das war ein alt Herkommen, aber zuletzt ein böſer Mißbrauch, daß man alſo die ganze Nacht „bett." Aber do was kein Andacht, denn man ettliche Faß mit Wein zu St. Katharinen Kapell hatt' und gabe man die Nacht in der Kirchen den Fremden zu trinken und ſahe Solchs der Faſtnacht und Frau Venus und Bacchus Spiel mehr glich, dann einem Gottesdienſt. Dann wann eines entſchlief, ſo ſtupfte dann ihn der nächſt mit einer Nadel oder Pfriemen, und war dann mehr ein Gelächter, dann ein Gottesdienſt."**)

Wenn man aus Dieſem mit Recht auf Anderes ſchließen und daher ſich denken kann, was für Klagen zwiſchen dem ernſten und feurigen Doctor und Prediger und ſeinen Geſinnungsgenoſſen, dem ſonſt eifrigen Vertheidiger der unbefleckten Empfängniß Mariens, dem Stadtſchreiber und Juriſten Sebaſtian Brandt und den alten Rathsherrn mögen gegenſeitig gewechſelt worden ſeyn: ſo wird man es auch natürlich finden, daß man in dieſen Kreiſen den Mann, der täglich an Einfluß und Anſehen weit über die Gränzen des Stadtgebietes zunahm, ermunterte: die Sittenreformation der Geiſtlichkeit in Anregung zu bringen.

„Dorauf hatte denn Dr. Kaiſersberger viel' Jahr' angehalten bei Biſchof Albrechten um eine Reformation der Geiſtlichen", ſo berichtet der oben erwähnte Chroniſt, „derhalben Biſchof Albrecht einen Synodum ausgeſchrieben allen ſeinen Geiſtlichen, auf Zinſtag (Dienſtag) nach Quaſimodo (1492). Dahin kam Biſchof Albrecht mit allen Geiſtlichen und Herrn, und es waren auch zugegen faſt alle Herrn des Hohenſtifts (meiſt jüngſtgeborne Söhne fürſtlicher Häuſer), auch von allen Stiften und Klöſtern, auch die Provinciale, Aebte, Priore und vornehmſten Prälaten im ganzen Bisthum, auf ſechshundert geiſtliche Perſonen.

„Donnerſtag hernach that Dr. Kaiſersberger einen herrlichen Sermon, und war ſein Thema: die Jünger freueten ſich als ſie den Herrn ſahen. Dorauf that er eine ſchöne Predigt wie ſich die Schäflein freueten, daß ſie „einmal" ihren Hirten ſähen, ja daß die Jünger einmal ihren Herrn ſähen und wäre zu wünſchen, daß er, der Hirt, ſeine Schäflein öfters beſuchte, damit ſie

*) S. Jac. Spigellius in Mirandolani Staurostichon, p. 35.

**) Specklin. Chron. Mss.

vor den Wölfen behütet werden möchten — faſt eine Stunde lang, Alles aus göttlicher Geſchrift. Darnach wendet er ſich zu Biſchof Albrechten und zieht an, was er für ein ſchweres Amt führete und warum er Biſchof von Straßburg wäre, und nit, wie ihn viel Suppenfreſſer ſeines Geſinds (Hofleute) überredeten: er wäre nit allein ein Fürſt, ſondern er wäre auch ein geborner Fürſt. Damit führeten ſie ihn zum Verderben ſeiner ſelbſt, denn ſonſt hätte er längſt dieſe Reformation fürgenommen. Aber jetzt freueten ſich die Jünger, dieweil ſie den Herrn ſähen, jetzt würde er ihnen die Hände und die Seite zeigen, das iſt: die Liebe, nit den Seckel der Schatzung noch die Hände der Schinderei, noch die Seite der Unterdrückung, damit die Schäflein ſich freuen könnten: weil der oberſte Hirte, der Haupthirt Chriſtus, der da ſpricht: wann zwei oder drei in meinem Namen verſammlet ſind, bin ich mitten unter ihnen. Darnach ermahnet er den Biſchof, daß er amtshalber vor Gott ſchuldig ſeye alle Laſter auszureutten und dürfte nicht auf des Papſts Brief und Siegel warten, was er thun ſollte. Chriſtus habe es ihm genugſam vorgeſchrieben, welcher nicht trügen könne: nicht zu ſeyn wie der, der da Geld nimmt und alle Laſter fürlaufen läſſet. Dazu helfen dann auch die Prälaten, des Biſchofs Hofgeſind inſonders, die mehrentheils vom Adel ſind: weßwegen denn Mord, Blutvergießen, Blutſchand und Laſter und ſonſt große Aergerniſſe daſelbſt fürgehen und ſolches mehrentheils von den Geiſtlichen. Wie iſt nicht ein Laufen von den Prälaten und München in die Nunnenklöſter. Hingegen die Nunnen lauffen öffentlich in die Mönchsklöſter und zu den Prälaten. Wie viel Kinder werden verdruckt und umbracht (wie dann in einem Kloſter kürzlich abermalen fünf getödte Kinder an heimlichen Orten gefunden worden) und wollen dennoch fromm ſeyn. Die anderen Nonnen ſind etwas frommere Huren, die bekennen, daß ſie Huren ſind, erziehen ihre Kinder, und hilft ihr eine der anderen aus chriſtlicher Liebe die Kinder ſäugen, ſagen: ſie hätten nicht mit geiſtlichen Leuten zu thun: ſie ſeyen eben Fleiſch und Blut, und ſo hatt dann die eine ihren Vetter, die andere einen vom Adel und ſo fort. Wenn man ſolche Leute will ſtrafen, ſo legt ſich gewöhnlich des Biſchofs Geſinde drein: die eine iſt deſſen Schweſter, die ander ſeine Baſe, ſeine Tochter: bringen den Brief von Rom heraus, daß man ſie nit öffentlich ſtrafen darf: erlegen Geld, womit dann der Hurenwirth zufrieden iſt. Die größeſte Strafe iſt, daß ſie drei Tage müſſen zu Waſſer und Brod faſten: ſo iſt alle Sünde verziehen. Das iſt eine lange Sentenz (Prozeß, Urtheil). Man ſollte ſie nur unter der Schindbrücke*) eine Viertelſtunde Waſſer trinken laſſen: ſo würde es ihnen beſſer vergehen! Was treiben wir für eine unſägliche Abgötterei, davon nicht zu ſagen, und die auch bei den Heiden nicht erhöret iſt. Damit wird unſer Chriſtenthum verſpottet von den Juden, ja auch von den Chriſten ſelbſt.

*) Jetzt Rabenbrücke (Pont du Corbeau), wo ehemals die Uebelthäter entweder „geſchwemmt" oder im Sack erſäuft wurden.

Dann der h. Mutter Gottes und den lieben Heiligen viel mehr Ehre, ja auch Anrufung zuſtehet, denn Gotte ſelber, darneben auch unter der h. Meſſe ſo viel Zauberei getrieben wird, von den Geiſtlichen ſelber. Was ſage ich von dem Cölibat: do nimmt der Biſchof die Collecten, der Fiscal oder Official Geld und laſſen ihren öffentliche Huren und Beiſitzerinnen, und viel ehrlicher Bürger Weib und Kind werden noch nebenbei beſchiſſen. Dieſe Laſter und noch unzählich viel andere gehen in ſolchem Schwange, als wenn ſie geboten wären bei Leibesſtrafe.

„Darneben iſt der Gottesdienſt von niemanden mehr verachtet als von den Geiſtlichen ſelber. Im Chor, wann man Erſt (Prim?) hält, gehen die Herrn auf dem Lettner (Emporbühne) und in der Kirche ſpatzieren, ſchwatzen, haben ein ſolchs Gelächter, daß der Prieſter oft über dem Altar muß ſtille halten. Alle Religion verſpotten ſie ſelbſt. Ihre Huren und Bekannten gehen wie die vom Adel, es iſt kein Unterſchied. Bei allen Banketten und Hochzeiten müſſen die Huren obenan ſitzen, mit großer Aergerniß frommer Frauen: das Freſſen und Saufen währt Tag und Nacht: das Patrimonium Chriſti wird mit leichtfertigen Perſonen, mit Pferden, Hunden und unnützem Geſinde verthan: die Armen leiden Noth und iſt niemand, der ſich erbarme. Wenn man von einer Reformation redet: will man hauen und ſtechen. — O ſeliger Biſchof und Meiſter, wache auf! reformire deine Kirche nach dem heil. Evangelium, ſeiner Apoſtel und bewährten Kirchenlehrern! Schaffe deine Heuchler von deinem Hofe ab, die dich zur Hölle leiten! Brenne das Böſe mit dem Feuer der Gerechtigkeit aus, nimm zu dir rechtſchaffene fromme Prälaten, die ſolchs Alles nach Gottes Wort reformiren helfen. In Mitten ſtelle die Obrigkeit und deine Amtleute, die ſolches handhaben, zur Linken ſtelle den Henker, der mit Schwerdt und Feuer ſolches exequire, mit allem Ernſt. Dann wird Gott verſöhnt, wann das Uebel geſtraft wird, die Laſter abgethan werden, die Gerechtigkeit ihnen fürleuchtet, Zucht und Ehrbarkeit gepflanzt und dem Armen zu ſeinem Recht verholfen wird, alle Beſchwerden eingeſtellt, der Gottesdienſt recht gehalten und die Kirche in ihrer Zierde wiedergeſtellt wird, Schand und Laſter vertrieben, Wittwen und Waiſen erhalten, alle Zaubereyen unterdrückt, und wahre Anrufung zu Gott geſehen werden. Alsdann wird der Segen über uns fallen vom Himmel wie ein Thau und wird die Kirche und weltlich Regiment blühen. Darauf ſagt man: was wird aber unſer heil. Vater der Papſt dazu ſagen, daß man ohne Bullen und Befehl ſolches fürnimmt? Es wird ein ſeltſam Leben werden, man wird's nicht leiden wollen. Gott Lob, das Land hat kein Thor, ſo thut man auch alle Tage das Thor an der Stadt auf. Wer's nicht leiden will, dem iſt wandern erlaubt. Ja, wer es nicht leiden wollte, den ſollte man, ohne das, zum Land hinausjagen. Was unſern Herrn, den Papſt, anlangt, ſo wird er nicht wider göttlich und menſchlich Recht handeln, ſondern vielmehr helfen handhaben.“ Und ſolches ſagte der Doctor mit viel mehr und längeren Worten.

„Darnach kehrt er ſich zu den geiſtlichen Prälaten, that auch einen langen Sermon: wie ſie ſich ſollten halten, mit viel Umſtänden.

„Darnach kehrte er ſich zur Obrigkeit der Stadt, zeigte ihnen ihre Mängel auch an, wie ſie ſolches Uebel helfen ſollten ſtrafen.

„Darauf kehrt er ſich zur ganzen Gemeinde: wie ſie in Gehorſam leben ſollten, ſich der Geiſtlichen nicht beladen, denn ſolches der Obrigkeit zuſtehe: allein ſollten ſie Gott helfen bitten und gehorſam ſein.

„Zuletzt ſahe er den Biſchof wieder an, und zeigte an: was er da geredet, habe er aus ſeinem Befehl nit allein gethan, ſondern auch aus Gottes, und bat um Gotteswillen um eine wahre ernſtliche Reformation. Wo ſolche nicht erfolgte, bezeuge er hiermit vor Gott: daß er an ihrem Blut und auch Seelenheil wollte unſchuldig ſeyn und Alles auf ſie legen.

„Nichtsdeſtoweniger wolle er aber Tag und Nacht alle Laſter ſtrafen bis in ſeinen Tod, damit er ſich ihrer Sünden nicht theilhaftig mache" u. ſ. w. mit vil mehrern chriſtlichen Worten."

Wie mag es in der Wirklichkeit ausgeſehen haben, wenn Geiler vor Biſchof und Klerus des Bisthums, Prälaten und Herrn in öffentlicher Gemeinde vor dem weltlichen Regiment und der Bürgerſchaft der Stadt ſo reden durfte? Aber wie unheilbar mußte auch das allgemeine Uebel auf dem gewöhnlichen Wege der hierarchiſchen Ordnung, wie boshaft verrottet die Zuſtände ſein, wenn derſelbe Chroniſt die merkwürdigen Worte beifügt: „Männiglich ſahe darauf einander an. Man wußte nit wie mans angreifen ſollte, denn ſie erſt alle in dem Synod krank lagen. Doch wurde, nach Langem, eine Reformation geſtellt und bei großen Strafen die Laſter eingeſtellt. Die aber ein Solches helfen ſollten, waren hernach die erſten, die Solches gen Rom brachten. Darauf der Papſt dem Biſchof gebote den Geiſtlichen ihre Concubinen zu laſſen. Die Klöſter wurden beſchloſſen, aber die Thüren gingen auf, wann man anklopfte; die Nonnen trugen keine Kinder mehr, nur alte Leute; die Geiſtlichen, auch ihre Huren, mußten die köſtlichen Kleider von ihnen legen, des Nachts wenn ſie ſich ſchlafen legten; das Bankettiren wurde abgeſchafft, man fraß und ſoff nur; in den Kirchen wurden die Geiſtlichen ſtill, dann ſie kamen nit vil darein. Die Beſchwerden wurden von den Armen aufgehoben, ſie durften nur Schatzung geben; die Geiſtlichen durften mit ihren Huren zu keiner Kirchweihe gehen, ſie fuhren auf Wagen dahin; die Wittwen und Waiſen wurden verſorgt, daß ſie Blut weinten, und die Armen deckte man mit alten Hoſen zu." *)

Die traurige Wahrheit dieſer Worte hat Geiler ſelber öffentlich beſtätigt. Als nämlich Maximilian, aus dem Oberland kommend, in ſeine liebe Stadt Straßburg einzog, „that er wieder eine Predigt (15. Aug. 1492) im Beiſein des Königs und vieler Fürſten. Darin war auch Biſchof Albrecht, ſampt allen Fürſten, Grafen und vielem Volks, und als er zu den Laſtern am Ende

*) S. Speckling Chron. Mss. Ad. an. 1492.

ſeiner Predigt kam, ſagt er zum gemeinen Volk im Beiſein des Königs, des Biſchofs und aller Obrigkeit: „Lieben Freund', vor einem halben Jahr, als ich habe ſtreng geprediget wider alle Schand und Laſter (und erzählte die wieder ordentlich nach einander), wie ihr denn eben ſo wohl wiſſet, wie es hie beſchaffen iſt, und habe verhofft, es ſollte aller Schand und Laſter abgeſchafft werden, ſo wurde es nur mehr geſtärkt. Die Urſach will ich euch melden. Dann mich unſer h. Vater der Papſt und unſer gnädiger Herr der Biſchof zugegen, auch alle Prälaten und Hofgeſind, nicht recht verſtanden haben. Derhalben muß ich ſie entſchuldigen. Dann ich habe hart darauf gedrungen alle ſolche Laſter zu „reformiren", ſo haben ſie's verſtanden: ſie ſollen's „differiren" (verzögeren), derhalben geht alles noch ſo fort. Wenn ich aber von unſerem gnädigen Biſchof, Jeſu Chriſto, rechten Bericht habe, höre ich: er werde andere Reformatoren ſchicken, die es beſſer verſtehen werden. Sie ſind ſchon mit den Bullen auf dem Weg. Ich werde es nit erleben, aber euer viel werden's ſehen und erleben. Da wird man mich gern haben, und mir folgen wollen, aber da wird kein Hilf noch Rath mehr ſeyn. Dann wolle jedermann denken: es müſſe ſo gehen." Bei dem „Imbiß" hat ſich König Max vor dem Biſchof und den Herrn „eins zerlacht Dr. Kaiſersbergers Höflichkeit halb", und dabei aber in „Schimpf und Ernſt" dem Biſchof die Sache empfohlen und ihn viel gewarnt: aber mit demſelben Erfolg." *)

Wie in der Diöceſe Straßburg, ſo ſtand es auch in den anderen angrenzenden Bisthümern. Ueberall derſelbe Nothruf der Beſſeren, und überall daſſelbe Unvermögen bei den geiſtlichen Oberen oder derſelbe leichtfertig böſe Wille, dem Uebel abzuhelfen.

Einige Jahre ſpäter (1498) verſammelte der Biſchof von Speier eine ähnliche Synode und wir beſitzen noch das Original der Rede, welche Jacob Wimpheling, der bloß um vier Jahre jüngere Freund und Geſinnungsgenoſſe Geilers, vor dieſer anſehnlichen Verſammlung hielt (22. Mai): ein eraſmiſcher Geiſt, der nie zur Reformation übertrat, obgleich er ſie noch als Greis erlebte. In dem zweiten Theile, wo der Redner von Mäßigkeit und Nüchternheit redet und das ebenſo ärgerliche als allgemein gewordene Zuſammenſitzen in den Wirthshäuſern unmittelbar nach dem Meßdienſt, rüget, bei Würfel, Karten und anderem Spiel mit Völlerei, Fluchen, Schwören und Schlägerei, die unglaubliche Unwiſſenheit und Rohheit, das heißt Dinge rüget, welche keine heidniſche Nation, weder Egypter, noch Perſer, noch Griechen, noch Römer bei ihren Prieſtern geduldet, bricht er in folgende merkwürdige Worte aus:

„Ja ich wiederhole es, nichts muß vor Gott und Menſchen frevelhafter erſcheinen als dieſe maßloſe Ungebundenheit der Geiſtlichkeit in dem Weltleben: eine Zügelloſigkeit, die ich nicht ins Einzelne verfolgen kann, weil mir zu dieſem

*) S. Speckling Chron. Mss. ad an. 1492.

Stoff die Zeit fehlen würde. Und wenn zu irgend einer, ſo ſollte uns zu dieſer unſerer Zeit die chriſtliche Tugend der Enthaltſamkeit von ſolchen des geiſtlichen Standes unwürdigen Vergehen zurückhalten. Denn, wenn es je der Fall war, daß dem Klerus zu Gemüthe geführt werden mußte: ſich doch Alles Verbotenen und Strafbaren zu enthalten, ſo iſt es, Gott ſey mein Zeuge, in dieſen Tagen doppelt nothwendig, wo man ihn mit Gewalt dahin zwingen muß: damit er doch wenigſtens nicht ſo maßlos, nicht ſo öffentlich, nicht ſo unzüchtig und ſchamlos, ja ſo zu ſagen abſichtlich und mit Fleiß, wie durch eine böſe Neigung, Sündengewohnheit getrieben, ſich jeglichem Laſter ergebe und darin verſinke: ſintemal wir in der Zuverſicht leben, als ob uns Alles erlaubt ſeye. Ja, wenn ichs frei heraus ſagen ſoll: ſo thut es heut zu Tage mehr Noth als je, daß die Oberen ihre Untergebenen im Zaume halten und die, vor ihren Augen, immer zunehmende Sittenloſigkeit derſelben ausreutten: angeſichts der Menge und der Macht zu welcher die Neider und Gegner herangewachſen ſind. Sie mögen ſich nicht verbergen wie ſo gar feindſelig die Layen gegen die Kleriſey geſtimmt ſeyen, und daß beinahe alle Weltlichen gegen unſere Beſitzthümer, unſere Rechte, Herrſchaften, Privilegien und Freiheiten, Immunitäten, ja gegen unſere Perſonen, vom Höchſten bis zum Niedrigſten, im Hinterhalt liegen und daß nicht allein Fremde, ſondern die eigenen Freunde, Verwandten, um von den Brüdern nicht zu reden, uns dieſelben beneiden und darauf lauern. Zu dem Allem haben wir ihnen ſelbſt keinen geringen Anlaß gegeben durch unſere Unenthaltſamkeit, durch unſeren Muthwillen in ausgeſuchtem Wohlleben, in Wollüſten, durch unſer Affenſpiel, unſere Begierden und die fluchwürdige Habſucht und den zuſammenſcharrenden Geiz. Dazu kommt noch unſer träger Müßiggang, der wie bekannt, aller Laſter Anfang und Ruhebank iſt. Wir wiſſen, und wir müſſen, wenigſtens in unſerem Herzen, geſtehen, daß dieß die Urſachen ſind der Verfolgung, des Haſſes, der drohenden Ueberfälle gegen uns, aber wir ſind dem ohngeachtet nicht um ein Haar breit mehr bemühet dem Geiz ein Ziel zu ſetzen, oder die Lüſte auch nur im Geringſten, die Pracht und den Stolz unſeres Ehrgeizes in Zaum und Zügel zu halten. Wir nehmen keine Rückſicht auf die Zeiten, die uns feindlich entgegen ſind, greifen nicht zu unſerer eigenen Rettung, zu dem einzigen wahren Mittel, der Selbſtbeſſerung, und während wir in den ärgſten Sünden verharren, den Layen zum verderblichen Beiſpiel, ſchreien wir umſonſt ohn Unterlaß zu Gott, daß er uns räche an unſern Widerſachern, und uns, ſeine Diener, in Gnaden anſchaue und dieſen Sprengel der h. Jungfrau und ſeiner Schutzheiligen, ſeine Stifte, die Kirchen, die Güter und Rechte und Freiheiten vor dieſen Angreiferen ſchütze und vertheidige — umſonſt, ſage ich, rufen wir ihn an: denn er ſelber, dieſer unſer Gott, iſt im Bunde mit unſeren Widerſachern, haſſet und verfolget uns, die wir vor allen andern mit Tugenden ausgeſtattet ſeyn ſollten, wegen der Menge der Verbrechen, in welche wir allenthalben, o des Jammers! verfallen und verſtricket ſind. Er

läßt dieſes Elend (o möchte es nur hinreichend ſein!) über uns hereinbrechen, ja ich fürchte, er verhängt und verordnet es ſelbſten, ob wir etwa durch dieſe noch gelinde und mäßige Züchtigung geſtäupet: zur Beobachtung ſeiner Gebote, zu den chriſtlichen Tugenden, namentlich denjenigen, die uns vor allen vorgeſchrieben ſind und uns ſchmücken ſollen: zur Frömmigkeit und Enthaltſamkeit, ja zu Gott ſelber, zurückkehren möchten. Wo nicht, ſo wird nicht allein kein Heiliger, ſondern ſo wird auch Gott ſelbſt uns nimmer mehr bewahren vor den Angriffen und Verfolgungen Derjenigen, die wir jetzt als Feinde, Verfolger und Tyrannen anſehen."*)

Dieſe, nicht ohne einen wohlthuenden Anflug von reinerer Claſſicität geſchriebene Rede, wurde nicht von einem jungen, übertreibenden oder alten polternden Eiferer, ſondern von dem jederzeit bis zur Aengſtlichkeit mäßigen, ſieben und vierzig jährigen Wimpheling vor einer geiſtlichen Verſammlung gehalten, die wohl eben ſo zahlreich war und eben ſo viele hohe Würdeträger der Kirche zählte, als diejenige, vor welcher ſechs Jahre zuvor Geiler in Straßburg geſprochen. Und wenn wir abermals berechtigt ſind zu fragen, wie mag es in der Wirklichkeit ausgeſehen haben, wenn man officiell vor einer ſolchen Verſammlung in ſolchem Tone ſprechen durfte und mußte, ſo müſſen wir auch hier hinzuſetzen, daß dieſer einſchneidende Ernſt der Wahrheit und der drohenden Gefahr, an dem Unvermögen, dem Leichtſinne und geheimen Trotze und Stolz der Oberen und an der frechen Verſtocktheit der Untergebenen, beſonders der Mönchsorden und ſonſtigen Geiſtlichen Corporationen ſcheiterte und gleich den mächtigſten Wogen auf dem Sande dieſer verrotteten Zuſtände erſtarb. Es waren die ſchmählichen Zeiten Alexanders VI., des gottloſen Scheuſals auf dem römiſchen Stuhle. Was mag in den Herzen der beiden Männer vorgegangen ſeyn, welche die oben angeführten Worte der Warnung hatten ergehen laſſen: „Als das Jahr darauf (1499) der Papſt den Ablaß nach Deutſchland ſchickte. Um Mitfaſten kamen die Agenten nach Straßburg und verkündeten, daß man künftiges Jahr nach Rom, zum Jubeljahre kommen ſolle, durch Anſchlag der Verkündigung, welche im Jahr 1450 geſchehen. Doch wurde Solches etwas gemildert, wie es denn vor zehn Jahren Papſt Innocentius VIII. auch gethan hatte, und dadurch mehr Geld davon brachte als ein Jubeljahr ertragen mochte: man hielt daher jetzt auch daſſelbe Verfahren ein. Als die Legaten kamen mit dem Ablaß, ſo zogen alle Orden, Stiftsherrn und Weltgeiſtliche, mit dem Kreuz ihnen entgegen, und empfingen den Ablaß ganz demüthig. Dieſen trug ein Eſel in einem güldenen „Kiſtelin" auf

*) Oratio Synodalis. Sie fängt mit den Worten an: In Dei Optimi Maximi nomine, qui trinus et unus est, nobis sit auspicium. Tametsi, Reverendissime Praesul, etc. etc. Am Ende: Habita in Synodo Spirensi octavo idus Majas Anno MCCCCXCVIII. Sie füllt zwanzig Quartſeiten von Wimphelings eigener Hand. Mss. S. Thomae.

dem Rücken, und darin war nichts dann ein alter Brief, den führte man ins Münſter und ſtellte ihn, wie gewöhnlich, auf den Altar, mit großer Andacht. Darnach ſaß man zur Beichte, im Münſter, zu den Predigeren, zum jungen St. Peter, zu den Barfüſſeren und zu Unſerer Frauen Brüdern. Da ſtund in jeder dieſer Kirchen ein Kreuz und eine Kiſte mit Ablaßbriefen und eine Kiſte, worin man das Geld legte. Da mußte man die Sünden beichten, dafür gab einer, jenachdem die Sünde war, einen auch zwei Schilling. Was aber große Sünden waren, als wie Ehebruch, Todſchlag und andere Schelmenwerke, da mußte einer etwan einen Gulden, auch zwei, ja bis in die fünf und ſechs Gulden geben. Höher kam es nicht. Den Ablaßbrief mußte er aber beſonders zahlen, und der galt fünf Blappart und zwei Pfennig. Wer aber Blei (päpſtliches Siegel) daran haben wollte, mußte fünf Schilling geben. Doch hatte einer die Wahl. Dieweil aber das Blei wahrhafter (glaubwürdiger, authentiſcher) iſt, ſo nahmen die Reichen gewöhnlich die, welche mit Blei geſiegelt waren. Das währete bis auf der Oſtern Abend. Es wurde aber Allen, die beichteten auch Buße auferlegt, je nachdem einer geſündigt hatte. Die mußten dann „Confeß" thun. Etliche lagen, etliche knieeten vor dem Kreuz während ein, zwei oder drei Stunden, etliche vor U. Frauen Bild, etliche mußten ein oder zwei Roſenkränze beten, etliche lagen einen ganzen Tag. Etliche mußten die Waffen, womit ſie todt oder wund geſchlagen hatten, in den Händen, etliche im Maul tragen und haben, etliche lagen kreuzweiß, etliche den langen Weg; etliche mußten auf den Knieen ums Münſter gehen und beten etwan hundert, auch zweihundert Ave Maria und etliche Paternoſter, und etliche mußten auch faſten, je nachdem es Einem auferlegt war. Es war ein ſolches Gedränge, daß man kaum Prieſter genug hatte zur Beichte und Abſolution. Es wurde auch „erlaubt", daß alle die, ſo nicht gen Rom wollten aufs Jubeljahr, ſollten ungefährlich halb ſo viel in den Gotteskaſten legen, als ſie vermeinten auf der Reiſe verzehren zu müſſen. Da kam denn ſchier alles Landvolk aus dem Bisthum auch herein, und ſie vertrieben auf ſechzigtauſend Ablaßbriefe nur allein zu Straßburg. Das Geld führte man mit Wagen hinweg, da war auf jedem Wagen ein Kreuz und ein Brief daran (worauf ſtand): welcher ſolches wollte angreifen, der wäre des Teufels mit Leib und Seele: welcher aber noch mehr wollte darein legen, für den gebot der Papſt den Engeln im Himmel, ſeine Seele bei ſeinem Ende, unangerührt des Fegfeuers, in die ewige Freude zu führen. Sie hatten viele Schreiber bei ihnen, die nichts dann Ablaßbriefe ſchrieben, andere, welche es verſiegelten mit des Papſtes Siegel. Solches Geld wollte er (wie man fürgab) wider den Türken brauchen, wie alle Wegen. Es trug allein in Ober-Deutſchland auf ſechs Tonnen Goldes, ohn was ſonſt gen Rom kam. St. Peters Schlüſſel, der hing am Kreuz neben ihnen, der war gülden. Es war ein groß Gedränge, denn jedermann wollte den Schlüſſel zum Himmel ſehen, den Chriſtus St. Petern gegeben hatte und man fiel davor nieder mit großer

Reverenz. Auch hatte man die vorige Bulle, ſo Papſt Clemenz vor fünfzig Jahren gegeben hatte, wieder angeſchlagen.'*)

Solchem Strome war auch eine Perſönlichkeit, wie Geiler von Kaiſersberg, noch zu ſchwach, zumal da diejenigen, welche er angriff, triumphirend auf die Tauſende wieſen, welche den Ablaß löſeten. Nur bei dem Layenregimente fand er Eingang, ſo daß der Rath, auf ſein Antreiben, den für die Sittenzuſtände auch in der Layenwelt höchſt charakteriſtiſchen Beſchluß faßte (1501):

„Weil bisher etwan leichtfertige Geſellen Eheweiber und ledige Töchter verführt und entführt und ſie hernach den Hurenwirthen und Wirthinnen verkauft, das ſollte verboten und ab ſeyn. Die Hurenwirthe ſollten fürderhin keine Dirne verkaufen oder auch ſie verleihen, außerhalb der Herberge, keinen Theil an ihrem Lohne haben und ſie nicht zur Unzucht zwingen. Adelige und andere Rathsperſonen ſollten Viſitation halten, damit nach der Ordnung gelebt werde.'**) Ja, als Stephan von Udenheim, der Neffe des eben (1502) zum Biſchof von Baſel erwählten Chorherrn von St. Thomä, an des letzteren Stelle kam, brachte es Geiler mit Hülfe dieſes von dem wohldenkenden Geiſte ſeines Oheims beſeelten jüngeren Mannes dahin, daß die Schulmeiſter der drei Stifte der Stadt mit den Jungen, während der Faſten, ſollten ins Münſter ziehen, daſelbſt Gottes Wort zu hören.***) Inzwiſchen wurde er nicht müde, den freimüthigen Zorn ſeiner tiefen Entrüſtung über die Taubheit und Blindheit der Hierarchie und ihrer Diener auszuſprechen, und als zwei Jahre ſpäter (1504) Kaiſer Maximilian abermals in Straßburg und bei dem geſtrengen Doctor in der Predigt war (15. Aug.): „da hat er am Ende der Predigt abermals der Reformation gedacht", und es brach der bereits ergrauete Redner in die prophetiſchen Worte aus: „Weil Biſchof, Kaiſer und Künig nit reformiren unſer geiſtlos, verrucht, gottlos Leben, ſo wird Gott einen erwecken, der es thun muß und die gefallene Religion wiederum aufrichten. Ich wünſche den Tag zu erleben und ſein Jünger zu ſeyn, aber ich bin zu alt. Bitte auch, denken an mich, was ich ſage." Abermals ſprach der Kaiſer gar ernſthaft mit dem Biſchofe Albrecht, der auch bei dieſer Ermahnung zugegen geweſen und ließ auch Wimphelingen in ſeine Herberge beſcheiden, um ſich mit ihm über den ihm, aus verſchiedenen Gründen, gar ſehr am Herzen liegenden Gegenſtand zu beſprechen.

Aber jener geiſtliche Herr, der ohnedieß bisher ſein Augenmerk nur auf ſeine weltliche Fürſtenmacht und, ſeine Burgen, Feldſchlangen und ſonſtige kriegeriſche Ausrüſtung gerichtet, und wie die allermeiſten ſeiner Collegen aus fürſtlichen Häuſern, niemals als Biſchof auch nur im Geringſten functionirt

*) S. Speckling Chronic. Mss. ad an. 1490.

**) S. Wenker. Chronic. Mss. ad an. 1501.

***) Wenker. Chronic. Mss. Ad. a. 1502.

hatte, war jetzt alt und unfähiger geworden als je, zu Maßregeln die Hand zu bieten, gegen welche seine Untergebenen und seine vieljährige Umgebung sich schon so oft gesträubt und schon so oft den mit so sicherem Erfolg angewendeten Recurs nach Rom, auch dießmal wieder bereit hatten. Sein bald darauf erfolgtes Absterben (1506) gab aber dem unermüdlichen Fürsprecher einer Sittenreformation neuen Muth. Wenige Tage vor der neuen Wahl hielt er, vor einer zahlreichen Versammlung, eine Predigt an Geistliche und Weltliche vor allem Volk: warum man einen Bischof begehre und wie dieser sich halten solle und berührte hauptsächlich wieder einen der Hauptkrebsschäden sittlicher Versunkenheit des Klerus, indem er sagte: „Der Bischof sey der Steuermann: wenn er Huren im Schiff führen wolle, so würden ihm die einen auf die rechte, die andern auf die linke Achsel, die dritten im Schooße liegen; die Ampt- oder Schiffleute hätten auch Huren und also ginge das Schiff bald unter.“*)

Die Wahl fiel auf keinen der zahlreichen nachgebornen Söhne großer Fürstenhäuser, sondern auf den thüringischen Grafen Wilhelm von Hohenstein, einen „dreißigjährigen, stillen, verständigen, jungen Herrn“, welcher des Tages nach seiner Wahl erklärte: „er wolle eher nur einen Knecht halten, als den Geistlichen, um der Collecten willen, Concubinen gestatten; denn er solches gegen Gott nicht verantworten könnte.“ Worauf dann etliche Geistliche einen Tag gehalten haben, ihm zu widerstehen. Er selbst zog später „per postam“ nach Italien zum Papst, der ihn zu Bologna, um 24,000 Gulden, bestätigte und ihm viel Ablaßvollmacht gab, „damit er solches Geld aus seinen armen Leuten wieder herausbringen möchte.“**)

Sodann wurde der junge weltliche Herr, wie das mit den allermeisten Bischöfen und Erzbischöfen zu geschehen pflegte, zum Priester geweiht und laß, beinahe zwei Jahre nach seiner Wahl und Bestätigung (Lätare 1508), seine erste Messe im Münster.

Nichts hat den Verfall der Kirche und der Geistlichkeit so sehr befördert und die Reformation derselben so sehr erschwert, als diese zur Regel gewordene Besetzung der höheren und höchsten Stellen und Würden durch die nachgebornen Glieder adeliger und fürstlicher Familien: ein großartiger Pfründenverkauf, den die Päpste, als die schmählichste aber einträglichste Simonie höheren Styls gesetzlich organisirt und zu politischen und hierarchischen Zwecken mißbraucht und den die adeligen und fürstlichen Häuser, nach und nach, als ein Privilegium und dann als ein Versorgungsrecht ihrer Nachgebornen in Anspruch nahmen. So sind nicht selten Kinder zu den höheren und höchsten kirchlichen Würden und Aemtern mit päpstlicher Bestätigung ernannt worden.

Ja so unverbesserlich war das tiefe Elend der jammervollen Zustände,

*) S. Wenker. Chronic. Mss. ad an. 1506.

**) Wenker Chronic. Mss. l. c.

daß man mit frecher Verachtung begegnete, als der neue Biſchof, hinter welchem Geiler ſtand, noch in demſelben Jahre (1508) allen Geiſtlichen gebot, die Huren abzuſchaffen bei Strafe des Bannes und des Verluſts ihrer Pfründen und daſſelbe allen Klöſtern hinſichtlich derjenigen Nonnen, die öffentlich Huren waren und viele Kinder hatten. Aber Geiſtliche und Klöſter appellirten, wie früher, nach Rom und die Nonnen zeigten an: ſie wären eben Menſchen, er ſolle ſie ihrer Gelübde, die ſie unwiſſend gethan, entlaſſen, und dann ſie abſolviren. Das verdroß den Biſchof und entrüſtete den Doctor, welcher gegen dieſe Appellation Verwahrung einlegte: es könne kein Hurer, Dieb, Schelm appelliren, ſondern auf offene Sünde gehöre offene Strafe, ſonſt würden die Frommen weniger Schutz haben denn Huren und Buben.

„Es half alles nichts", ſetzt die Chronik hinzu, „denn der Papſt war ein größerer Schelm denn ſie alle und gebot dem Biſchof die Münch und Nonnen, ob ſie ſchon ſündigten, in ihrem alten hergebrachten Orden bleiben zu laſſen: dazu halfen die Nonnen und Prälaten und nit die Geringſten von Straßburg."*)

Dieſe Klagen, dieſe Reformverſuche, die ſchonungsloſeſte Aufdeckung der Schande, die Verachtung, welche bei dem Bürgerſtande zu einer Bergeslaſt heranwuchs, fochten die Kleriſei ſo wenig an, daß die Prediger- und Barfüßermönche ihren alten Streit für und wider die unbefleckte Empfängniß Mariens mit einer um ſo größeren Wuth erneuerten, als die Letzteren, die Vertheidiger des ſündloſen Urſprungs der Jungfrau, den größten Zulauf und beſonders die reichlichſten Opfer hatten. Die Dominikaner ergrimmten und verketzerten den Stadtſchreiber Brandt, „der ſie in ſeinen carminibus nicht übel vexirt", und verdammten die Gegner auf einem Capitel zu Wimpfen. In Bern aber mußten etliche, welche durch ſchmähliche Wunderbetrügerei und verbrecheriſche Mittel ihrer Meinung den Sieg verſchaffen wollten, es nach päpſtlichem Urtheil in den Flammen büßen (1509). Schon wieder zog, zu derſelben Zeit, ein Ablaß unter dem Geläute aller Glocken und feierlich eingeholt von allen Stiften und Pfarreien, zu Gunſten der Teutſchherren in Liefland, wie man vorgab, in Straßburg ein (21. Nov. 1509) und dauerte, trotz Geilers Predigt darüber, bis nach Oſtern (1510), ſo daß der gewaltige und getreue Zeuge, mitten in dieſem frecher als je ſich erhebenden Treiben, mit ſchwerem Unmuth und Jammer, vor dem Ende des Unfugs, von Stadt und Land, von Hoch und Niedrig, ja von Kaiſer Maximilian ſelber tief betrauert, in die vor dem Lehrſtuhle geöffnete Gruft ſank (10. März 1510), den er während zwei und dreißig Jahren als der größeſte und volksthümlichſte deutſche Prediger ſeiner Zeit geſchmückt hatte.

Wir haben ihn wegen ſeiner ganzen Stellung, Wirkſamkeit und Perſönlichkeit mit Johannes dem Täufer verglichen und man kann, hinſichtlich der neuen Zeit, die bald nach ihm anbrechen ſollte, mit eben ſo viel Wahrheit auch

*) Wenker. Chronic. Mss. ad a. 1508.

von ihm ſagen: der geringſte der Männer, welcher die neue Aera des Evangeliums, auf die er hingewieſen hatte, herbeiführeten, war in Erkenntniß und entſchiedener Einſicht größer, denn er. Wahr aber und charakteriſtiſch treu, hat ſein jüngerer Freund und Geiſtesgenoſſe, der die neue Zeit noch ſchauete, von ihm geſungen:

Standhaft und ſtyff iſt er geſein
In Worten und in Werken ſein;
Nit hat er ſich bewegen lon
Als das Ror von dem Wind is gewon.
Was er mit Worten hat gelehrt
Hat er mit Werken vor fürkehrt.

Bald darauf ſtand der Kaiſer, der mit dem Abgeſchiedenen oft über eine Reformation verhandelt und vielleicht ihm ſogar jenen Plan entdeckt, er wolle um dieſelbige zu Stande zu bringen, ſich zum Papſt wählen laſſen, an des treuen geiſtlichen Rathgebers Grab, deſſen Perſönlichkeit ihm ſo zugeſagt, daß er großentheils ſeinetwegen ſo oft nach Straßburg kam. Die Schwäche und Talentloſigkeit Peter Wickgrams, des Neffen und Nachfolgers Geilers auf dem verwaiſten Rednerſtuhle im Münſter, machten den erlittenen Verluſt nur noch fühlbarer. Der einſichtsvolle und wohlmeinende, aber mehr als bedächtige Wimpheling, deſſen nächſtes Augenmerk auf die Bekämpfung der wiſſenſchaftlichen Verwilderung bei dem jüngeren Geſchlechte, vermittelſt des Humanismus gerichtet war, wurde nun von dem Kaiſer in Reformationsſachen, während ſeines Aufenthaltes in Straßburg, ſchriftlich und mündlich zu Rathe gezogen. Er wurde auch durch den hohen Herrn gegen eine ernſtliche Anklage der Auguſtiner zu Rom bei dem Papſte, ſo treulich in Schutz genommen, daß, als Julius II. von einem allgemeinen Concilium hörte, welches Maximilian begehrte, er die Anklage niederſchlug. Er richtete zwar an Angelus von Vallumbroſa, der den Papſt freimüthig in einer Zuſchrift von der Unumgänglichkeit einer Reformation zu überzeugen ſuchte, einen Brief, in welchem er ſchärfer noch als in ſeiner Synodalrede, angeſichts des bevorſtehenden Lateraniſchen Concils (1512), den ſcheußlichen Verfall der hohen wie der niederen Geiſtlichkeit ſchildert, und die Unordnungen alle namhaft macht, in Cultus und Leben.*)

Die Erfolgloſigkeit blieb dieſelbe.

In Straßburg ſchritt der Rath ſelbſt, ſo gut als möglich, wenigſtens durch Mandate, gegen die ungeſtraft im Schwange gehende Unzucht ein (1514) und ſetzte ſcharfe Strafen auf allzugrauenhafte Ausſchreitungen des Uebels unter den Layen. Die „Sponſiererinnen" ſollen nicht mehr in der Stadt wohnen, außer in der Vinken-, Claren-, Groyber- und Biekergaſſe. Die Edelleute ſollen nicht mehr im Münſter „herumſpazieren", „die Procuratores" nicht daſelbſt ihre Zuſammenkünfte haben, die Weiber nicht auf den

*) Jacobus Wimphelingus, Heremita Silvae Taberninae, peccator, Angelo Anachoritae Vallis Umbrosae. Mss. Thom.

„Staffien des Altars ſitzen und umb ſich gaffen.“*) Das mußte Alles die weltliche Obrigkeit verbieten, ohne daß die Geiſtlichkeit ſich darum bekümmerte.

Drittes Capitel.

Wimpheling und die Straßburger Humaniſten-Geſellſchaft.

Unterdeſſen hatte ſich eine Bewegung in Straßburg kund gethan, welche bei den höheren Ständen ein neues Element in die allgemeine Gährung warf: der ſchon vielfach erwähnte von Italien gekommene und in Deutſchland durch die edelſten Gemüther mit Begeiſterung erfaßte Humanismus, welcher auch hier mittelbar durch Erasmus und unmittelbar durch Wimpheling und ſeine Genoſſen angeregt und vertreten wurde. Die Schule von Schlettſtadt war der nähere Feuerherd dieſes Strebens und die „Genoſſenſchaft“ (Sodalitium) in der Stadt ſelber, der erſte Keim zu einem wiſſenſchaftlichen, vorerſt nur auf die claſſiſche Form gerichteten wiſſenſchaftlichen Geiſte und Leben, das bisher, in der hauptſächlich mit ihrer politiſchen Bedeutſamkeit ſich begnügenden Reichsſtadt, nicht hatte aufkommen wollen.

Denn die wiſſenſchaftliche Regſamkeit und Bedeutung Straßburgs beginnt erſt mit der den ganzen Geiſt der Bürgerſchaft umgeſtaltenden Reformation und jenen Kämpfen, welche ſie um dieſelbe hatte beſtehen müſſen. Zu dieſem Humaniſtenkreiſe, dem alles Neue und Intereſſante von den Bundesgenoſſen mitgetheilt wurde und für den jede Veröffentlichung des Erasmus oder ſeiner Schüler, ſo wie die nicht ſeltene Durchreiſe des Meiſters ſelber, ein Feſt war, gehörten Othmar Luscinius (Nachtigall), der zuerſt das Griechiſche lehrte, der Juriſt Nicolaus Gerbel, Hieronymus Gebwiler, der Scholaſtiker an der Münſterſchule, Joh. Rudalfing, Thomas Rapp, Joh. Guida, Stephan Tieler, der nachmalige Druckherr Lazarus Schürer, und vor allen der damals ſieben und zwanzigjährige Jacob Sturm von Sturmeck, der nachher ſo berühmt gewordene Stättmeiſter, das Orakel von Deutſchland, wie man ihn ſeiner politiſchen und praktiſchen Weisheit wegen nannte. Die meiſten Schüler Wimphelings aber wurden ein Gegenſtand bitterer Klage für den alten Mann, als er ſehen mußte, daß ſie, mit wenigen Ausnahmen, ſich entſchiedenen Muthes in die aufbrauſenden Wogen der neuen Zeit warfen, und weiter gingen als er und Erasmus es billigen konnten. Das geſchah namentlich in ſpäterer Zeit, als dieſe Wogen, in denen das jüngere Geſchlecht ſo zuverſichtsvoll ſich umhertummelte, ihm über dem greiſen Haupte zuſammenſchlugen.

Noch ging aber Alles nach des Erasmus und ſeiner Leitung, und beide freueten ſich über das neue Leben und das antiſcholaſtiſche, antiklerikaliſche Treiben dieſer Jünger und Eiferer für die heilige Sprachentrinität und das

*) Wenker. Chron. Mss. ad an. 1514.

Alterthum, an deren Spitze der alte und gefeierte Dichter des „Narrenschiffs", wie durch stillschweigende Uebereinkunft stand. Wenn diese schönwissenschaftlichen Vereine, wie allenthalben, so auch in Straßburg durch ihre ganze Richtung der Reformation vorarbeiteten und die jüngeren Geister besonders dafür empfänglich machten, so muß man doch ihren Einfluß nicht zu hoch anschlagen. Denn als der sittliche Ernst und die Aufopferung an sie herantrat, und der Kampf und die ungeheuere Aufregung begannen, deren Ende und Folgen man nicht absehen konnte, so traten gar manche Glieder scheu, aus Altersrücksichten oder aus Selbstsucht und Bequemlichkeit, nicht allein zurück und folgten ihren Häuptern Erasmus und Wimpheling, sondern sie wurden sogar erklärte Feinde und Gegner. Und wenn diese Gebildeten und Gelehrten, „die Poeten," mit Spott und Verachtung auf den unwissenden Troß der Klerisei herabschauten, so zahlte ihnen diese, welche im Besitz der Macht war, ein voll und gerüttelt Maß von heimlicher Verdächtigung und öffentlicher Verketzerung anheim, und wurde in ihrem Treiben nur verblendeter, hartnäckiger und frecher.

Die Bürgerschaft, obgleich sie an den gelehrten Aufklärungsbestrebungen, ihrer Stellung und Bildungsstufe nach, keinen unmittelbaren Antheil nehmen konnte, hielt es doch instinktmäßig mit deren Vertretern, die im Kampfe mit der widerwärtigen „Pfaffheit" schon so weit gekommen waren, daß die Abtrumpfung eines Geistlichen, durch den gelehrten Junker Jacob Sturm, alsbald in aller Munde war. Als nämlich ein Kleriker in einer Versammlung von Gelehrten, maßlos über das so eben erschienene Neue Testament des Erasmus loszog und der damals schon durch Ruhe und Festigkeit sich auszeichnende Jüngling zugegen war, ließ er den Zeloten schreien bis er nicht mehr konnte. Und dann fragte er, seinen Mann ins Auge fassend: „Habt ihr denn das Buch gelesen oder gesehen?" und da derselbe Beides verneinte: „Wie könnt ihr es denn wagen, so arg über ein Werk herzufallen, das ihr weder gesehen, noch gelesen habt?" Die Lacher waren auf seiner Seite, aber der fanatische Gegner fand sich nicht beschämt.*)

Wie es aber mit dem Wissen, der Theologie und der Kenntniß in den alltäglichen, kirchlichen Verrichtungen bestellt war, davon unter tausenden nur ein Beispiel, aus einem für die Geistlichen in Straßburg gedruckten Commentare über die Messe (1507). In der Vorrede ermahnt der Verfasser die Geistlichen zu der so sehr in Verfall gekommenen Keuschheit und warnt sie, sich doch ja nicht durch die Ehe der griechischen Geistlichkeit bewegen zu lassen: denn seit sie verehelicht, seie dieselbe, welche ein Leuchter gewesen in der Christenheit, in Nacht und Elend und Sclaverei versunken!

Nun folgt die Erläuterung des Meßkanons, worin er nicht allein jedes Wort ohne Ausnahme grammatisch (was für eine Form, was für eine

*) Erasm. Epp. Ed. Lond. p. 315.

Zeit jedes ſei) zu erklären für nothwendig findet, ſondern auch gleich im Anfang den Buchſtaben T, womit der Canon beginnt, als das Kreuz Chriſti vorſtellend erläutert: die Baſis des ſenkrechten Striches bedeutet die Standhaftigkeit im Glauben, der ſich bis zum Querſtriche erhebende Strich ſelbſt: die Höhe der Hoffnung, und der Querſtrich oben, die Breite und Ausdehnung der Liebe. Bei den Worten: „du wolleſt dir laſſen angenehm ſein und ſegnen dieſe Gaben, dieſe Geſchenke, dieſe reinen Opfer," folgt die Erklärung: dieſe drei Worte bedeuten daſſelbe, aber mit verſchiedener Anwendung: Gaben, weil Chriſtus uns von Gott gegeben worden; Geſchenke: weil er von Judas überliefert worden iſt (munera, quod a Juda traditus), Opfer: weil er von den Juden zum Tode überantwortet wurde (sacrificia, quod a Judaeis ad mortem oblatus). Bei dieſen dreien Worten ſtehen (im Drucke), drei Kreuze, damit ſie der Prieſter beim Ausſprechen ſchlage: „um die dreifache Ueberlieferung Chriſti, nämlich: durch den Vater, durch Judas und durch die Juden anzuzeigen; denn von dieſen Dreien wurde er überliefert."*) Solches alſo war die Hausnahrung, mit welcher die fleißigen und ſtudierenden unter den Geiſtlichen, als dem Nothwendigſten ſich verſehen ſollten: eben ſo rauh und barbariſch in der Form, als ſchülerhaft und ungeheuerlich dem Inhalte nach. Darüber ſollten die Gebildeten nicht ſpotten und die Beſſeren und Einſichtsvolleren unter den Geiſtlichen, nicht eben ſo ſehr ſeufzen, als über die Unwiſſenheit ihrer Standesgenoſſen ſelber?**)

Nichtsdeſtoweniger zog, mitten in dieſer Gährung, wie wenn man mit aller Macht, durch Nichtbeachtung aller Anzeigen des Sturmes, den Ausbruch deſſelben herausfordern wollte, mit dem neuen Papſte Leo X. ein neuer Ablaß in die Chriſtenheit aus, und auch in die Stadt Straßburg ein (Ende 1515), unter der Firma: „zur Erledigung der gefangenen Chriſten in Aſia." „Er war hier," ſagt der Straßburger Chroniſt, „bei Jung St. Peter. Daſelbſt ging man zur Beichte; beim Stuhl hing der Brief mit großen Buch-

*) Ad haec verba tres cruces fiunt, ad designandum Christi triplicem traditionem, a patre, a Juda et Judaeis, ab illis tribus traditus fuit. S. Canon Sacrae Missae una cum expositione ejusdem qualiterque quilibet celebrans, debeat esse dispositus. Impressum Argentinae arte ingeniosi viri Matthiae Hupfuff. M, D. VII. 4 Bog. in 4.

**) Wer über die ſittlichen und religiöſen Zuſtände der Geiſtlichkeit und der Kirche, ſowie über den Verfall alles wiſſenſchaftlichen Lebens, ſich eines weiteren belehren will, ſ. De miseria Curatorum seu plebanorum Epist. Augsb. 1480. — Wolfii Lectt. Memorab. I, 906 u. folg. Weller: Altes u. Neues aus allen Theilen der Geſchichte. Chemnitz, 1762, Th. I. p. 66. Adami, Vita Pellicani, T. I, p. 136 u. folg. Röhrich, Mittheilungen III, p. 103 u. folg. u. 116. Eine Anzahl von Briefen des Erasmus, beſ. ad Dorpium: Epp. Ed. Lond. col. 2003. und V. d. Hardt in ſ. bekannten Hist. literar. Reform.

ſtaben gedruckt und neben herab zwei Figuren. Auf der einen Seite Chriſtus bloß, und zerſtoßet mit dem Kreuz das Fegfeuer. Die herauskommen, weiſet er zum Papſt, der auf einem Stuhl ſitzet und hat einen ſolchen Ablaßbrief vor ihm hangen. Vor ihm liegen viel Kaiſer, Könige, Cardinäle, Biſchöfe u. ſ. w. auf den Knieen. Hinter ihnen, ſieht man einen Sack mit Geld ſtehen, hinter demſelben viele Erlöſete die danken; denen folgen die Prieſter, die zahlen den Türken das Geld dafür. Die Gefangenen liegen in einem tiefen Brunnen, oben mit einem eiſernen Gitter beſchloſſen, ganz nackend mit erbärmlichen Gebärden, Männer, Weiber, Kinder, Alles erſchröckenlichſt anzuſchauen." Männiglich der es ſahe, weinte und legte das Geld mit Haufen ein. Dafür machte man Jedem ein Kreuz auf die Stirne. Es trug, allein in Straßburg, ſehr viel Geld, ward aber kein Chriſt davon ledig gemacht. Dieſer Ablaß, der mit den ausgedehnteſten Vollmachten und unter den verſchiedenſten Namen, beſonders nach Deutſchland, ausging und während langer Zeit als eine der großartigſten Finanzmaßregeln und Ausbeutungen des armen, gläubigen Volks, der maßloſen Verſchwendung und Prachtliebe des leichtſinnigen Mediceers und ſeines Hofes vorhalten ſollte, ſtieß, wie bekannt, dem Faß den Boden aus. „Denn das war der Ablaß," ſagt die Chronik, „über dem ſich der erſte Streit mit Dr. Luthern erhoben."

Viertes Capitel.

Matthäus Zell oder der Anfang der Reformation in Straßburg.

Der gewaltige Donnerſtrahl, war bei dieſer allgemein drückenden Schwüle der chriſtlichen Atmoſphäre, zu Wittenberg gefallen, und der allenthalben aufgehäufte Zündſtoff hatte überall ſo ſchnell Feuer gefangen, daß Derjenige, welcher den Strahl, ohne es zu wollen, dem Himmel entlockt, darüber ſelbſt erſchrak, und dann erſt den hohen Beruf erkannte, zudem er auserſehen und erſehnet war. Mit jener Schnelligkeit, „als ob die Engel des Himmels Botenläufer geweſen wären," waren die welthiſtoriſchen 95 Sätze auch nach Straßburg gekommen. Gar Manche unter den Gelehrten und der Bürgerſchaft athmeten auch hier zum erſten Male freier auf und ſprachen in ſich ſelbſt und untereinander: „Gottlob, daß einmal einer gekommen iſt, der drein greift." Aus den gelehrten Kreiſen kam Nachricht und Inhalt ſchnell unter die Bürger und auf die Zunftſtuben, und wurde um ſo freudiger bewillkommt, als der Unwille gegen die Kleriſei, in dem Hungerjahre (1517 auf 1518), auf's Höchſte geſtiegen war und die geiſtlichen Stifte kein Getreide verkaufen wollten, wenn es die Bürger nicht um zwei Schillinge theurer bezahlten als die Fremden; weil ſie die Lutheriſche Ketzerei hegten. Die Bürger antworteten darauf, indem ſie den Geiſtlichen die 95 Sätze, die bereits lateiniſch und deutſch, ſowie auch die erſten Sermone Luthers „von Gnade und Buße" u. ſ. w. in Aller Hände waren, an die Thüren der

geiſtlichen Wohnungen anſchlugen. Selbſt der ſonſt höchſt zurückhaltende Wickgram, um doch wenigſtens auch etwas zu thun, ſprach ſich (4. Januar 1518) in einer offenen Predigt über das „Poſſen- und Affenſpiel und den ausgelaſſenen Unfug“ aus, der, trotz der beginnenden Aufregung, nach altem Herkommen, an dem unſchuldigen Kindleinstage, in der gewohnten Proceſſion, von den Geiſtlichen verübt wurde. Dazu zog, einen Monat darauf, der Ablaß abermals und mit größerem Pompe als je in die Stadt (8. Febr.). An der Spitze, ein Cardinal mit zwanzig Reitern und hinter ihm vier vierſpännige Prachtwagen und 8 Maulthiere, alles mit Geld und Ablaßzetteln ſchwer beladen und mit großem ſonſtigen Troß. Er wurde mit um ſo größerem Pompe von der Geiſtlichkeit empfangen, als dieſe hiermit eine Demonſtration machen wollte. Man kann ſich denken, mit welchem Auge der Rath, und mit welchem geheimen Ingrimm die mit Noth und Mangel kämpfende Bürgerſchaft, die man demüthigen wollte, den Einzug dieſer Blutſauger anſahen, denn noch hatten ſie den Muth nicht, wie kurz darauf die von Zürich, die unverſchämten Preſſer ſammt ihrem Kramе abzuweiſen. Ja, die Ablaßverordneten, welche ihre Waare angeblich zum Beſten des „Blatter- und Waiſenhauſes“ anboten, wagten es ſogar, um nicht einen Abbruch zu erleiden, die Einſtellung der öffentlichen dramatiſchen Darſtellungen der Kreuzbrüderſchaft in der Paſſionswoche zu begehren, und das reichliche Almoſen, welches ſonſt bei dieſen von rohen Handwerksleuten, auf öffentlichem Markte gegebenen Stücken und Umzügen fiel, in die Ablaßkaſſe fließen zu laſſen. Der Beſchluß: (12. April) die Brüderſchaft ſolle nur zwei Privatumzüge halten und nur während zweien Tagen: „Suſanna,“ „Jeruſalem“ und die „Himmelfahrt“ ſpielen, wozu vom Rathe (der ſonſt nach Sitte beiwohnte), kommen möge, wem es gelegen ſein werde, mag die Bürgerſchaft auch nicht günſtiger für den Ablaß und deſſen Agenten geſtimmt haben. Schon einige Tage früher (3. April), waren Klagen ſeitens der Geiſtlichen eingelaufen, und bei der Gereiztheit der beiderſeitigen Stimmung, gab man eine augenblickliche Genugthuung, indem man in den Haufen der Mißvergnügten hinein griff. Einer von den Vielen, Hans Wendenſchimpf, wurde vom Gericht gefänglich eingezogen, weil er ſich verlauten laſſen: „Das Ding ſei mehr erfunden dem Papſt den Seckel, als den Himmel zu füllen, und daß fünf Stücke in der Meſſe falſch ſeien.“ Er wurde aber ſchon nach Oſtern, vermöge der Stimmung der Bürgerſchaft und des Rathes, wieder frei gegeben.

Inzwiſchen ſollte ein neues Elend, das viele Einwohner der Stadt getroffen, den Bürgern eine Demüthigung und den Geiſtlichen einen kleinen Triumph bereiten. In Folge der Mißjahre und des Hungers hatte die Krankheit des Veitstanzes auf eine erſchreckende Weiſe um ſich gegriffen, und der biſchöfliche Vicar hatte den Rath angegangen, um Anſtalten zu „geiſtlicher“ Hülfe (öffentlicher Wallfahrt) gegen das Uebel. Dieſer hatte anfangs die

für jene Zeit höchſt vernünftige und ſeinen aufgeklärten Geiſt beurkundende Antwort gegeben: „dieweil die Aerzte erkannt, daß es eine natürliche Krankheit, ſo ſolle man natürliche Mittel dagegen anwenden. Er werde übrigens Befehl geben, daß die Predicanten das Volk zum Gebet um Erlöſung ermahneten.“ So ächt vernünftig und evangeliſch dieſe Weiſung war, die man in ähnlichen Fällen bei den meiſten Obrigkeiten der Zeit umſonſt erwartet hätte, ſo mußte er doch wegen der Hartnäckigkeit des Uebels dem Drängen der Geiſtlichen und der Kranken nachgeben.

Er ließ daher die Leidenden auf Wägen nach der Veitskapelle zum Rothen- oder Hellenſtein bei Zabern führen. „Andere liefen zu Fuß dahin, ſo gut ſie konnten und fielen tanzend nieder. Da war ein Pfaff der laſe Meſſe über ſie und man verkaufte ihnen rothe Schuhe, die waren oben und unten mit Kreuzen bezeichnet und mit Chryſam beſtrichen und das trug Alles ein großes Opfer.“ Die Armen, welche hülflos zurückkehrten, hörten gewiß nicht Diejenigen ohne einen bedenklichen Eindruck an, welche ihnen die Nichtigkeit dieſes ihres abergläubiſchen Unterfangens vorausgeſagt hatten.

Wenn St. Veit und auch ſelbſt die natürlichen Aerzte den leiblich Siechen nicht helfen konnten, ſo kam doch durch die Wahl des hohen Chors, der Nichtadeligen des Hohenſtifts, ein geiſtlicher Arzt in die Stadt, der das religiöſe Uebel bei der Wurzel angriff und die Heilung mit eben ſo viel Ruhe und Feſtigkeit, als Erfolg und Beifall begann.

Matthäus Zell von Kaiſersberg, gemeinhin von der ihm gänzlich ergebenen Bürgerſchaft „Meiſter Matthis“ genannt, weil er in Freiburg ſich die Magiſterwürde in den Freien Künſten und das Baccalaureat der Theologie erworben, war ein kenntnißreicher, aber den dürren Speculationen abholder, ſchon frühe auf das praktiſche reine Chriſtenthum gerichteter, inniger und höchſt anſpruchsloſer Mann, welcher ſich beſonders durch die Schriften und Predigten ſeines Landsmannes, Geiler, angezogen fühlte, und die veredelte Form derſelben zum mächtigen Werkzeuge reinerer Erkenntniß ſich aneignete: eine leutſelige, in jedem Zuge ſeines Aeußeren die bürgerliche Popularität verrathende Perſönlichkeit. Er ſtand in ſeinem einundvierzigſten Jahre, als er aus dem ſcholaſtiſchen Lehrerkreiſe zu Freiburg, wo er eben Rector geweſen, mit Freuden ſchied, um die Wahl als Leutprieſter der Münſtergemeinde, zu St. Lorenz genannt, und als Beichtvater (poenitentiarius) für die dem Biſchof vorbehaltenen Fälle, mit Freuden anzunehmen.

Der ſchon vielfach angeregte Mann kam eben zu der Zeit, als der Scheidungsproceß in der Bürgerſchaft ſchon begonnen hatte und ſo zunahm, daß der Rath vier Bürger vor ſich laden ließ (26. April 1519), wovon einer bei Gelegenheit des Umzugs und der Spiele der Kreuzbruderſchaft in der Paſſionswoche, mit Zuſtimmung der anderen, öffentlich geäußert hatte: „man wolle wieder den alten Götzen herumtragen und um keiner anderen Urſache willen, als um den Herren Keller und Kaſten zu füllen. Er werde

zu der Zeit aus der Stadt gehen, um den Gräuel nicht zu ſehen. Auch der Ablaß ſey nichts." Der Pfarrer zu St. Lorenz aber war eine bedächtigere Natur, und wenn er ſchon die armen Landleute, welche man um geringer Faſtenvergehungen und anderen „Humpelwerks" willen von ihrer Arbeit in die Stadt und in ſeinen Beichtſtuhl zwang, um ſich „büßen" zu laſſen, „flugs" und bald abfertigte und ſie weder „molk" noch ſchröpfte, wie ſonſt geſchah und deßhalb ſich mehrmals vom Fiscal und Capitel Verweiſe zuzog, ſo war er in Sachen des Amts und der Lehre ein getreuer und gewiſſenhafter Befolger der pauliniſchen Regel: prüfet Alles und das Gute behaltet. Die Schriften Luthers, welche nun, die lateiniſchen in's Deutſche, und die deutſchen in's Lateiniſche überſetzt, in Baſel bei Cratander und in Straßburg bei Flach, Joh. Schott und beſonders bei Wolfgang Köpfel und zwar auf das Betreiben Nicolaus Gerbels, erſchienen und zu hunderten von Exemplaren in das Publicum ausgingen, ſtudierte er mit großem Fleiß.

Sie gaben ihm den Muth ſeiner Ueberzeugung, kehrten an's Licht was in ihm, wie in vielen Tauſenden, zum Theil ihnen ſelbſt unbewußt, verborgen war, und durch die ſich immer kräftiger ausſprechende Stimmung eines großen Theiles der ebenfalls von Luthers Auftreten und deſſen Schriften ergriffenen Bürgerſchaft gehoben und getragen, brach er, nach langem Kampfe, zur Entſcheidung durch: fortan das Wort Gottes und nur das Wort Gottes zu predigen.

Gegen den Hauptkrebsſchaden in der katholiſchen Kirchenlehre: die todten Verdienſtwerke, welche Alles überwuchert hatten, fand auch er, mit ſicherem Griff, das wahre Hauptſchwerdt des Geiſtes, und als ſeine eigentlichen Reformationspredigten mit der Auslegung des Briefes an die Römer begonnen, ſo ſtrömte das Volk aus allen Stadttheilen ihm zu. Mit ächt evangeliſcher Klugheit und Selbſtſtändigkeit nannte er, in ſeinen Predigten, Luthern ſelten oder nie, ſondern berief ſich immer nur auf Gottes Wort, wie dieſer.

Wenn auch der Biſchof, welcher die Stimmung der Gemüther und die Lage der Dinge nur aus der Ferne ſah, Autorität gegen die „ketzeriſche Opinion" des Münſter-Pfarrers brauchen wollte, ſo ſahen doch die unmittelbaren Oberen deſſelben, die Herrn vom Domcapitel und hohen Chor, mit anderen Augen und zum Theil wohl auch ſchon mit weniger Abgeneigtheit die Sache an, und nahmen wohlweislich nichts gegen den Mann vor, deſſen biederer Freimuth auf der heiligen Schrift beruhte und alles derſelbigen Widerwärtige oder darin nicht Enthaltene, mit ſeinem deutſchen Namen nannte.

Daß in einer Stadt, wo ſo viele Klöſter und Stifte waren, die Mitglieder derſelben, durch Verwandtſchaft und ſonſtigen althergebrachten Einfluß, in der ängſtlichen Gewohnheitsfrömmigkeit oder der egoiſtiſchen Ruhe des Indifferentismus, durch grauenhafte Schilderung der Lutheriſchen Ketzerei,

augenblicklich eher gesteigert als gemildert wurden; daß aber dagegen in einem freien Gemeinwesen, wo ein guter Theil der kernhafteren Bürgernaturen schon aus Verachtung und Haß gegen die nur allzuberüchtigte Klerisei, „das Erbvolk," dem Bekämpfer des längst verhaßten Aberglaubens und der klerikalen Bedrückung zufiel und daher heftige Parteiung entstand, ist nicht allein, als unvermeidlich von dem Herrn für alle diese großen Krisen vorausgesagt, sondern sie liegen als nothwendige Bestandtheile derselben in der Natur der Dinge. Die Gegenpartei war auch hier in ihrer Leidenschaft so weit gegangen, daß sie selbst Anschläge auf das Leben des „lutherischen" Leutpriesters machte. Dieser aber fühlte sich sicher „unter Gottes Hut und Schirm" und unter dem wachsamen Auge und Ohre der zahlreichen Anhänger und Zuhörer, die ihn warnten und oft sogar seiner furchtlosen Sorglosigkeit zürnten. Sie waren nämlich schon so zahlreich geworden, daß die Menge der Bürger und Landleute, welche auch wollten Lutherisch predigen hören, das Münster erfüllte und der Prediger in der zwar bloß durch Säulen getrennten Lorenzencapelle sich unmöglich allen konnte verständlich machen. Das Ansuchen der Bürger bei dem Rathe, um Eröffnung der seit einigen Jahren vergitterten und verschlossenen „Doctorskanzel" Geilers von Kaisersberg, ist bezeichnend für die überwiegende Zustimmung der Gemeinde, deren diese Abgeordneten sich bewußt waren, bezeichnend für die Stellung Peter Wickgrams, des zeitweiligen Dompredigers und Inhabers der Canzel, zur neuen Bewegung, bezeichnend endlich für die Gesinnungen, die man, wenn nicht dem ganzen, doch der Mehrheit des Magistrats zutraute. Als dieser letztere die Abgeordneten mit dem Bescheide entließ: er hätte darüber nichts zu befehlen, so inthronisirte die Bürgerschaft, damals schon, auf eine volksthümliche zuständige Weise die Reformation in der Hauptkirche der Stadt.

Die Schreiner aus der ganz nahen Kurbengasse verfertigten eine tragbare Canzel, die sie zur Stunde von Zells Predigten mitten in's Münster trugen und wieder hinwegschafften, sobald die Predigt vollendet war. Diese Versagung der Hauptcanzel und diese aus dem Zunftgeiste der Bürger hervorgehende Demonstration hat der Reformation im Aeußeren auch vielen Vorschub geleistet.

Zell war, das bezeugt sein ganzes Leben, nichtsweniger als ein ehrgeiziger Mann, aber wenn er diese eigens für ihn daher gebrachte Kanzel betrat, so mußte ihn doch das ermuthigende Gefühl ergreifen, daß er nicht allein im Namen Gottes, sondern auch unter Zustimmung des größesten Theiles der Bürgerschaft, da stand. Sein Beispiel und Luthers heldenmüthiges Voranschreiten und Auftreten in Worms, dessen Schlag auf Schlag erscheinende Schriften, die Millionen aus den Herzen und ins Herz sprachen und trotz allen Censurverboten und Reichstagsabschieden verkauft und gelesen wurden, hatten auch andere erweckt, welche dem immer höher wogenden Strome der Zeitrichtung nicht zu widerstehen vermochten und selbst öffentlich

auftraten. Peter Philippi von Rumsperg, der vom Stifte zum Alten St. Peter angestellte Leutpriester, fing an (1520) evangelisch zu predigen und ließ sich's nicht anfechten, daß er durch das Stift entfernt wurde. Tilemann von Lyn predigte im Carmeliterkloster (März 1521), unter Anderem vor dem zuströmenden Volke: „es wäre gut, wenn man den Mönchen und Priestern erlaubte ehelich zu werden," so daß der bischöfliche Fiscal ihm das Predigen untersagte.

Selbst in dem Augustinerkloster ließ der, aus Freiburg im Uechtland stammende Provinzial, Conrad Treger, der bald durch eine Romreise sollte zum erklärtesten Feinde umgewandelt werden, nicht allein frei predigen und über die Zeit- und Controversfragen frei disputiren, sondern er hat selbst disputirt (5. Mai 1521) „und an dem Allen selbst ein Wohlgefallen gehabt und mit frommen Bürgern auf christliche Weise davon gehandelt und sie gefragt, wie es ihnen gefiele." *)

Auch unter die Landleute war die Bewegung gedrungen und sie kamen haufenweise in die Stadt, um das „Neue Evangelium" zu hören. Damals erschien auch ein aus dem Rheinthal gebürtiger Landmann, der Stadt und Land durchzog, und zum Typus jener nicht ohne politische Färbung gebliebenen, derberen und besonders gegen Geiz und Habsucht und das hierarchische Aussauge-System ankämpfenden Opposition der Bauernschaft geworden ist. „Karsthans" hieß der schlichte „einfältige," aber von einem besonderen Geiste getriebene und beredte Hutten im Bauernkittel. Als er aber auf öffentlichen Plätzen und Straßen, vor dem ohnehin aufgeregten Volke in wildem Eifer gegen das „Erbwolf" in seiner unverblümten Sprache loszog, und der Rath diesen Geist und die Zusammenrottungen nicht billigte, wurde er der Stadt verwiesen, setzte seinen Stab weiter, wandernd und predigend, bis nach Basel, wo ihm ein Gleiches widerfuhr und er im Oberlande verschwand.

Es regnete nun eine Zeitlang Flugschriften und Gespräche in Prosa und Versen, welche diesen Namen trugen und, mehr oder minder scharf, denselben Ton anschlugen, die aber der Rath verbot (15. März 1521), nachdem er zuvor ein ähnliches Mandat gegen die Wahrsager, Zauberer u. s. w. hatte ausgehen lassen (11. März), in Folge von Wickgrams Predigten über diesen Gegenstand. Der erste reformatorische Schritt aber welchen er that, war durch einen Bericht Ritter Wurmsers veranlaßt (9. April): wie nämlich der Beichtiger der Neuerinnen eigenmächtig die Schlösser dieses Klosters habe verändern lassen und die Schlüssel davon bei sich trage, aus- und eingehe wenn es ihm gefalle, prasse, „toße" und ein wildes Leben habe: daraus dem einst, zu Geilers Zeiten, in so gutem Rufe stehenden Hause ein böser

*) S. Capito's Antwurt u. s. w. F. 1b. S. Kappens Nachlese II, 450, wo die Disputationssätze Treger's stehen.

Lemmund erwachſe: worauf der Rath Pfleger über die Klöſter verordnete, die auf gute Haushaltung und gute Sitten wachen ſollten. Das alexandriſch-kaiſerliche Verdammungsedikt von Worms und namentlich das ſcharfe Verbot Lutheriſcher Lehre, ließ er einſtweilen wie andere mächtigere Fürſten, ja ſelbſt der Churfürſt von Mainz, noch ruhen, wegen der drohenden Stimmung des Volkes; ließ dafür aber die „Münſterſchwalben," welche ihr Unzuchtsgewerbe in der Kirche trieben, gefänglich einziehen (27. Juni 1521) und ließ ſie nicht eher wieder los, als bis ſie in ihrer Urfede geſchworen: nicht mehr im Münſter und in anderen Kirchen ihre Buberei zu treiben. Zuletzt aber ſetzte es die Geiſtlichkeit durch, daß wenigſtens das kaiſerliche Verbot, unter den ſchwerſten Strafen an Leib und Gut, Lutheriſche Bücher zu drucken oder zu verkaufen, den Buchdruckern und „Buchführern", von Rathswegen, bekannt gemacht wurde (30. Sept.).

„Die Feinde tanzen und ſpringen vor Freude," ſchreibt Gerbel an Butzer, „und höhnen die armen Getroffenen aus." Der Schrecken der Drohung muß augenblicklich groß geweſen ſein. Derſelbe, durch das Leſen des eben erſt erſchienenen „Evangeliſchen Lehrbegriffs" (Loci communes) von Melanchthon, ganz überzeugte Gerbel, klagt, daß, wo früher alles voll Lutheriſcher und ähnlicher Schriften geweſen, leider gar nichts mehr zu haben ſei. Aber das war Oel in's Feuer gegoſſen. „Bei uns iſt Alles in der verſchiedenartigſten Aufregung: nur hier und da redet Einer und der Andere der Geiſtlichkeit das Wort. Sie hat das kaiſerliche Mandat, nicht ohne den größeſten Tumult hervorzurufen, bekannt gemacht, doch hat man bis jetzt noch nicht zu Gewalt und Waffen gegriffen."

„Es ſchleichen ſich die gehäſſigſten Parteiungen ein. Dieß Straßburg," ſo ruft er in ſeinem gereizten Unmuthe aus, „iſt mein Tod, denn es iſt die abergläubigſte Stadt die ich kenne, mit ſehr wenigen Ausnahmen, die Chriſto anhangen. Unſere Prediger ſind lau und kalt, mit Ausnahme eines einzigen (Zells), der das Evangelium lehrt."*)

Indeſſen ließ aber doch Tilemann von Lyn, wenige Tage nach dieſen heftigen Aeußerungen (28. Dec.), ſchon eine Vertheidigungsſchrift ſeiner freimüthigen Predigten ausgehen. Mitten in dem Triumphe, den die Geiſtlichkeit auf kurze Zeit feierte, erſchienen zwei ehrbare Frauen vor dem Rath mit der Klage: drei geiſtliche Herren, worunter der Vicarius des Domſtifts, hätten ihre Hausthüre nächtlicher Weile erbrochen, und ſie ſeien von ihnen ſchmählich mißhandelt worden, weil ſie denſelben nicht zu Willen ſein wollten. Gegen alle geiſtlichen Gerichts-Remonſtrationen nahm ſich der Rath heraus, die drei geilen Uebelthäter durch den weltlichen Arm mit Gefängniß und einer beträchtlichen Geldbuße zu ſtrafen (Januar 1522). Daß dieſer zwar keineswegs unerhörte, aber doch, in dieſer Zeit, allzufreche Scandal die

*) Gerbellius Joh. Schwebelio, 20. Dec. 1521. Centuria. p. 25.

Bürgerſchaft ermuthigte und in ihrem Unwillen gegen die unverbeſſerliche Kleriſei ſteigerte, iſt natürlich, und als Murner, der oft unflätig-geniale Eulenſpiegel und Therſites in der Kutte, die ſchon bei Weitem gegen die Drucker und Buchführer milder gewordenen Cenſurherrn auf der Kanzel anklagte: ſie ließen alles Schlechte gegen Geſetz und Recht durchgehen, ſo legten dieſelben eine ernſte Klage ein, und als er nicht lange darauf, trotz Friedensverſprechung und Warnung, abermals ein Büchlein „wider Gott, gute Sitten und Ehrbarkeit" geſchrieben, ſo wurde der einzige der Partei noch dienende Drucker Grüninger geſtraft, und durch Rathsbeſchluß erkannt (27. Dec. 1522): daß alle murnarr'ſchen Schmähſchriften, ſoviel man derer habhaft werden könnte, ſollten verbrannt werden.

Zwar gab das Zerſpringen der großen Münſterglocke, bei dem Läuten zu Weihnachten, den Mönchen und ihrer Partei eine reiche Ausbeute auf den Kanzeln, als ein Himmelszeichen gegen die Neuerer. Das beirrte aber Magiſter Matthiſen ſo wenig, daß er meinte: „es bedeute gar nichts, als daß man die Glocke wieder umgießen müſſe", und nur deſto unerſchrockener in ſeinen Predigten fortfuhr.

Er war damals ſchon derjenige, der das allgemeine Prieſterthum aller Chriſten ohne Unterſchied, als die wahre chriſtliche Lehre verkündigte: „alle Menſchen ſeind Pfaffen, ſelbſt die Weiber."

Bei der Bewegung die alles Volk in den Tiefen ſeiner heiligſten Intereſſen ergriff, konnte es nicht fehlen, daß ſchon frühe und gerade in der erſten und gewaltigſten Gährungszeit, neben der, an der Hand der heiligen Schrift und mit entſchloſſener Beſonnenheit voranſchreitenden Richtung der eigentlichen Reformatoren, auch das myſtiſch-prophetiſche und viſionäre Element auftauchte, beſonders aus den unteren Schichten des Volkes, welches die große Bewegung, aus gänzlichen Mangel an Bildung, entweder grob materiell als eine Befreiung von hundertjährigem Druck und Elend, oder allein mit dem Gefühl und Gemüth auffaßte und im dunklen Drange nach dem Beſſeren darüber brütete. Einzelne religiös begabtere, oft durch eigenthümliche Einbildungskraft und Poeſie getragene Naturen werden ergriffen und das Geheimniß, womit ſie, oft mit mehr Berechnung als man glauben ſollte, anfangs ihre Eingebungen umhüllen, oft auch die enthuſiaſtiſche Excentricität, womit ſie auftreten und eine wahre; oft tiefe Idee und Seite des Chriſtenthums, manchmal die einzige die ſie kennen, herausgreifen und um ſo mehr Anklang in ihrer Umgebung finden, je mehr ſie dieſelbe zum craſſen Zerrbilde entſtellen. Oft ſind aber dieſe Leute auch ganz ruhige und harmloſe Schwärmer, bis ſie von irgend einem ehrgeizigen und überlegenen Kopfe ihres eigenen Kreiſes, manchmal ohne es zu ahnen, für fremde Zwecke mißbraucht und bis zum Fanatismus geſteigert werden. Von dieſer letzteren Art war der arme Taglöhner und Holzhauer Lienhart Joſt. Bei Gelegenheit eines weithin verſpürten Erdſtoßes, in der Nacht vom Donnerſtag auf

den Freitag vor Weihnachten (1522), hatte er in dem eine Stunde von Straßburg entfernten Waldorte Honau, am Rhein, seine erste Vision, welcher eine ganze Reihe anderer folgten, die unter dem Landvolke in der Umgegend der Stadt sich verbreiteten und späterhin selbst, von dem bekannten Wiedertäufer-Propheten Melchior Hoffmann, aufgezeichnet und durch den Druck veröffentlicht worden sind. Aber nicht allein gingen, nach der Erneuerung des Magistrats, worin sich die Majorität der Bürgerschaft ausgesprochen, Zells Predigten ungehindert fort, sondern es erschienen auch wieder öffentlich in den Druckereien und Buchläden, unter anderen zahlreichen, fremden Reformations-Schriften, auch folgende, die zum Theil aus der Feder der Layen flossen, die bereits schon von Luthern ihre Sprache, oft meisterhafter, gelernt hatten als die Gelehrten, welche meistens Lateinisch auf Deutsch schrieben. Matthias Wurm, Herr von Geudertheim bei Straßburg, hatte sich in einen Güterprozeß mit den Nonnen zu St. Nicolai in Undis (wo jetzt eine ungeheuere Reitercaserne steht) eingelassen und war, weil er sich an die weltliche Obrigkeit des Magistrats gewandt und obgleich von dem geistlichen Gerichte verurtheilt, bis zum weltlichen Richterspruch nichts herausgeben wollte, in den Bann gethan worden. Da ließ er eine an den bischöflichen Vicar und Official, Jacob v. Gottesheim, gerichtete Schrift erscheinen: „Balaams Eselin, von dem Bann, daß er um Geldschuld oder andere geringe Sachen nit mag christlich gefällt werden. Und daß aller geistlicher Stand schuldig ist der weltlichen Obrigkeit zu gehorsamen, ob sie (wenn sie) Christen wollen seyn.“ Die große Frage von der Stellung der Geistlichkeit zum weltlichen Regiment und seiner Gerichtsbarkeit war ausgesprochen, wie sie das Evangelium und der gesunde Verstand schon längst begehrt hatten, und die Darstellungsweise desselben fand solchen Anklang, daß diese Schrift in der kürzesten Frist in zahlreichen Ausgaben gedruckt wurde*).

*) Hier sind die, nach Form und Inhalt, vortrefflichen Endreime, welche wir dem Leser nicht vorenthalten wollen:

Christus ist das Haupt der Seinen
Und der Erzhirt aller Gmeinen,
Dem alle andren Hirten sollen
Rechnung gen (geben) von Milch und Wollen;
Ist allein der gibt das Leben,
Das kein gmalt, tod Haupt mag geben.
Was nicht ausfließt aus diesem Haupt
Keim Christenmenschen ist erlaubt,
Was ohn dieß Haupt wird aufgericht,
Das ist vor Gott vorlängst vernicht;
Und wer ein ander Haupt erdenkt
Sich an dasselb verpflicht't und henkt
Der wird mit ihm zu schanden werden
Ewiglich und hie auf Erden.

Zugleich erſchien in der Straßburger Druckerei „zum Steinburk" die berühmte Troſtſchrift Luthers an den, ſchon erwähnten, wahrhaft deutſch-evangeliſchen Ritter und Bekenner, Hartmuth von Cronberg, und die Antwort des Letzteren, welche nach dreihundert Jahren noch jedes Chriſtenherz ergreifen und entflammen, jeden Kenner der Sprache in Bewunderung ſetzen muß. Dieſe Büchlein haben zur allgemeinen Kräftigung des Geiſtes in Straßburg, nebſt der klaſſiſchen Schrift: „An den Adel deutſcher Nation", in dieſer Zeit am meiſten beigetragen, und die Bürgerſchaft verſchlang ſie zu Tauſenden von Exemplaren in allen Städten Deutſchlands.

Derſelbe, ſeinem Namen im vollſten Sinne Ehre machende Hartmuth, welcher, ſchon vor Sickingens Fall, durch die Gegner des Letzteren ſeiner Burgen und Beſitzungen, aber nicht ſeines evangeliſchen Muthes und ſeiner Zuverſicht beraubt werden konnte, ließ (21. Jan. 1523), als er die reformationsgünſtigen Wahlen des Raths erfahren hatte, ein belobendes Ermunterungsſchreiben an denſelben ergehen: ihm Glück wünſchend wegen ſeines Eifers für die evangeliſche Sache. Bezeichnend für die Stimmung des Rathes und des Volkes iſt es, daß dieſe Zuſchrift, zuerſt in zahlreichen Abſchriften und zuletzt ſogar im Druck erſchien. Der Reformationseifer war in vollem Zuge. Aber jetzt ging auch, wie in den meiſten freien Städten, der Kampf mit der biſchöflichen Gewalt an.

Wilhelm von Hohenſtein wandte ſich an den Rath mit der Erklärung: Er habe ſeinem Fiscal geboten, die Prieſter, welche päpſtlichen und kaiſerlichen Befehlen zuwider handelten, und beſonders den Leutprieſter zu St. Lorenz im Münſter, zur Strafe zu ziehen.

Aber die Pfarrkinder hatten, als der Schritt des Biſchofs ruchbar wurde, an die Thüre des Fiscals angeſchlagen: „ſie würden ihren Pfarrherrn nicht verlaſſen, ein E. Rath möge den biſchöflichen Beamten beyſtehen." Dieſer aber gab die entſcheidende, weiſe und muthige „Erkanntnuß": „Da Meiſter Matthis bisher nur das reine Wort Gottes gepredigt, und ſich bisher umſonſt erboten Belehrung anzunehmen, ſoll er ſich allerdings aller Tandmähren und aller Aufregung enthalten, dagegen ermahne ihn der Rath, *das Wort Gottes und die heil. Geſchrift tapfer und ohne Furcht zu predigen, dabei man ihn ſchützen und ſchirmen wolle.*" Auch eröffnete man dem hohen Stifte: dieſen Beſchluß werde man Zellen mittheilen. Dieſer erklärte nicht lange darauf, bei der Einſegnung der erſten

---

Ein todes Haupt kein kraft mag geben
So es ſelbs nicht hat das Leben:
Mag ſein Kraft auch niemands nehmen.
Muß ſich ſeiner Armut ſchämen:
Dann Chriſt wieder iſt erſtanden,
Hat ſein Wort erlöst von Banden,
Macht all' Menſchen Tand zu ſchanden.

Prieſterehe, Anton Firns nämlich, des Predicanten zu St. Thomä, in der Trauungsrede, vor allem Volke: „Es hat das Regiment dieſer löbl. Stadt Straßburg, durch viele wohlgeachte Männer deſſelbigen Regiments ihm, mir und allen Predicanten dieſer Stadt laſſen ſagen, daß wir nun hinfürder das Evangelium und die heil. bibl. Geſchrift pur, lauter und unvermiſcht von Menſchenfabeln, Exempeln und dergleichen ſollten predigen, dazu unerſchrockenlich. Dabei wollten ſie uns handhaben, wie auch billig."*)

Das wurde, wie natürlich, Alles dem Legaten auf dem Reichstage zu Nürnberg angezeigt. Als dieſer nun die Ueberſendung des päpſtlichen Breve's (vom Ende 1522) mit einem Schreiben (1. Febr.) begleitete, worin er ſich bei dem Magiſtrat bitter beklagte, daß er Lutheriſche Ketzerei und den Verkauf Lutheriſcher Bücher dulde, und ihm bei Gottes Zorn einbindet, daß nichts dergleichen geſtattet werde, ſo ließ ſich der Rath weder weiter fortreißen, noch einſchüchtern. Die Weiſung an die Geſandten der Stadt lautete: ſie ſollten dem Legaten ſagen: das Zeugniß der heil. Schrift betreffend, ſo müßten die Gelehrten darüber urtheilen, der Rath ſei bis jetzt bei der alten Religion verharrt. Dr. Geiler aber habe ſeit zwanzig Jahren eine Reformation beantragt, habe mit ihren Biſchöfen, Albrecht und Wilhelm, deßwegen gehandelt, weil die Geiſtlichen ein gar zu ärgerlich Leben führen, und auch dero Gedanken genugſam geoffenbaret und angezeigt, und ſey nie Etwas daraus erfolgt. Cheregati herrſchte zwar den Geſandten entgegen: Dr. Geiler habe keinen Beruf zur Reformation gehabt, welche dem Papſte allein zuſtehe, der auch ein Concilium berufen werde: man möge nur zuſehen und alles Widerwärtige verhüten, ſonſt würden Gott und Papſt mit dem Banne ſtrafen. Das päpſtliche Breve wurde zwar vom Rathe veröffentlicht und angeſchlagen, aber unter dem Anſchlage ſelbſt wurden Luthers Bücher verkauft.

So allgemein und ſtark war die öffentliche Stimmung, zumal da von allen Seiten die Nachrichten von den Fortſchritten der Reformation, ſowohl aus anderen Städten, als beſonders aus Zürich einliefen, wo die in einer Verſammlung von beiläufig ſechshundert „gelehrten und vornehmen Leuten" beider Parteien, und in Gegenwart Joh. Fabers, des Vicarius des Biſchofs von Conſtanz, gehaltene (27., 28. und 29. Jan. 1523) und ſiegreich von Zwingli und den Seinen beſtandene, erſte Diſputation ſtattgefunden hatte, und wovon der authentiſche Bericht, als ein koſtbares Waffenmagazin für die großen allenthalben ſtreitigen Fragen, in alle Welt ausgegangen war.

Inzwiſchen ließ auch das Domkapitel, in welchem übrigens ein Sigismund von Hohenlohe ſaß, der ſpätere Freund Margarethens von Valois und der Reformation, in einem mit dem Hohen Chor zwieſpaltigen Streite gegen Zell ſich vernehmen. Als dieſer aber, auf den Vorwurf des Auslaſſens vieler Ceremonien und des ſeltenen Meſſeleſens geantwortet: er ſtudire zu derſel-

*) S. Collation auf Firns Trauung. D. 2b.

ben Zeit, was mehr Nutzen bringe weder Meſſe leſen, ſintemal an keinem Ding höher und mehr gelegen ſei, denn am Predigen, welches er deßwegen auf's Treueſte ausrichte; als er auf Mahnung: künftighin dem Nürnberger Mandat nachzuleben, proteſtirend erwiderte: er könne dieſe Mandate nur inſofern befolgen, als ſie dem Worte Gottes nicht zuwider, er werde immer ſein Beſtes thun, die Wahrheit tapfer ſagen, das Wort Gottes aber in keinem Wege anbinden laſſen; ſo war das Ergebniß der offenbar ſchon zwieſpältigen Berathungen dieſer hohen geiſtlichen Körperſchaft: Zell ſolle wenigſtens noch ein Jahr Leutprieſter bleiben. Von dem biſchöflichen Beichtigeramt wurde er aber, gewiß mit ſeiner freudigen Zuſtimmung, enthoben, aber Geilers „Doctorkanzel", mitten im Münſter, wurde ihm zur großen Befriedigung des zuſtrömenden Volkes eröffnet. Da der Magiſtrat den tapferen Mann, nebſt ſeinen Nachfolgern, den Predicanten Theobald Schwarz (Nigri), Symphorianus Pollio oder Altbieſſer, und Andere bei dem Worte Gottes in Schirm nahm, und das Domcapitel „das heiße Eiſen" auch nicht angreifen wollte, ſo ſchritt der Biſchof zu Zabern ſelber vor, und ließ durch ſeinen Fiscal, Gerwaſius Sopher, vierundzwanzig Klagartikel gegen den ketzeriſchen Leutprieſter aufſetzen und ſeinem geiſtlichen Vicarius Jakob von Gottesheim zur Auskündigung übermachen. Aber dieſe Anklagen, lauter mündliche durch Hörenſagen beigebrachte Aeußerungen aus den gehaltenen Predigten, welche darthun, daß nichts Schriftliches oder Gedrucktes von Zell vorlag, ſind die einen ſo evangeliſch wahr und richtig, die anderen ſo lahm oder albern und die meiſten ſo verworren und, wie es ſolchen Aeußerungen zu geſchehen pflegt, ſo offenbar verdreht und entſtellt: daß die Gegner ihre Schwäche nicht glänzender offenbaren konnten. Der, nach dem Schluß des Fiscals, im Fall des Widerſtrebens mit dem Bann zu belegende Prediger, konnte kaum eine günſtigere Gelegenheit wünſchen, um die Unſtatthaftigkeit dieſer Anklagen oder ihre evangeliſche Rechtfertigung und ſomit ſeine unumwundene Meinung über die Hauptpunkte der ſtreitigen Fragen, in einer lateiniſchen Entgegnung und Vertheidigung an den unglücklichen Artikelſteller zu entwickeln.

Dieſe wunderlichen, ketzeriſch ſein ſollenden Anklagen, kamen aber auch in das Publicum, unter die Bürgerſchaft und auf die Zunftſtuben, wo überhaupt das vernünftige, ſelbſtbewußte „Handwerk", die maßgebende Grundmacht im Freiſtaate, dieſe höchſten Tagesfragen, ſo wie in dem engeren Kreiſe gelehrter und ungelehrter Freunde, Nachbarn und Genoſſen, mit jener unumwundenen Freimüthigkeit beſprach, welche das Gefühl: Einer bin auch ich! und die in Sitte und Verfaſſung begründete Wehrhaftigkeit verlieh.

Der mehr rede- als ſchreibſelige, treue und unerſchrockene „Meiſter Matthis", der immer mehr leiſtete, als er verſprach, beſchloß daher auch für die ihm befohlene Bürgerſchaft, eine „Verantwortung auf die Artikel zu

ſtellen", und bei dieſer Gelegenheit den Seinen auf die populärſte und überzeugendſte Weiſe ſattſam darzureichen und an die Hand zu geben, was man von den Anklagen, von dem Kern der obſchwebenden Streitfragen halten, und was man, laut den klaren Ausſprüchen der Schrift, den Gegnern antworten ſolle. Es ſollte hiermit aus ſeiner Feder, beinahe ihm ſelbſt unbewußt, wie es des edlen, kernhaften Mannes Natur und fromme Ergebenheit an die Sache ſelbſt mit ſich brachte, das große geiſtliche Manifeſt der Reformation hervorgehen, welches dieſelbe in Aller Herzen und Ueberzeugung begründete, und zwar fünf ganzer Jahre vorher, ehe ſie geſetzlich und verfaſſungsmäßig eingeführt wurde.

Zweiter Abſchnitt.

Butzer und Capito nehmen die Reformation zu Straßburg in die Hand, die Geſammtbürgerſchaft führt ſie verfaſſungsmäßig ein. Mai 1523 — Febr. 1529.

Erſtes Capitel.

Der Propſt von St. Thomä und der arme Predicant.

Zur Zeit, als die Herren vom Hohen Stift und die vom Hohen Chor über Zell zwieſpältig handelten, und die Bürger den Warnungsruf an den Magiſtrat: ſie würden ihrem Predicanten beiſtehen, an die Thüren des Fiscals und des Vicarius anſchlugen, kam Wolfgang Fabricius Capito, den man umſonſt zu Nürnberg mit Adelsbriefen zu ködern geſucht hatte, in die Stadt und in ſein, wegen der Ernennung ſelbſt, feindſelig getheiltes Capitel, das noch überdieß gerade zu dieſer Zeit auch in Streit gerathen war über den angeſtellten Predicanten Anton Firn. Dieſer von Zell angeregte Mann hatte ſich nämlich ein Herz genommen, und predigte auf Begehren ſeiner Pfarrkinder zu St. Thomä, die ihn als ein ehrliches und offenes Gemüth wohl leiden mochten, gegen die Mißbräuche und Sonſtiges im evangeliſchen Sinne, wie Theobald Schwarz und Symphorian (im Volksmunde ſchlechtweg „Herr Zimprian") Altbieſſer (Pollio), in den Gemeinden zum Alten St. Peter und zu St. Martin. Aber der immer noch in ſeiner Erasmiſchen Klugheit gebannte Probſt hielt ſich anfangs noch ängſtlich ferne von der Bewegung: ein vornehmer Herr und Fürſtenrath, der überdieß mit der gerichtlichen und diplomatiſchen Bekämpfung ſeiner Gegner zu thun hatte, die ihm bei dem neuen Papſte und der zum Theil neuen Curie, neue Inſtanzen und Schwierigkeiten mit den in Rom ſo gefährlichen ſilbernen und goldenen Waffen bereiteten, welche dem im Herrendienſt um ſein Vermögen gekommenen Manne nicht zu Gebote ſtanden. Ja, man traunete ihm ſogar zu, daß er eine Romfahrt antreten werde, um ſich ein für alle Mal

seiner Widerwärtigen zu entledigen.*) Umlagert von geistlichen Verwandten, die des einflußreichen und in den höchsten Regionen wohlbekannten Mannes Verwendung begehrten, und beengt durch die Bewegung, deren Grund und Ursache sein Herz zugethan war, beengt durch die Stiftsgegner, schrieb er in trauriger Stimmung nach Nürnberg, daß er, wahrscheinlich, in Hinsicht der Beschwichtigung der Aufregung in Straßburg, die man ihm aufgetragen, mit aller Mühe und Arbeit nichts zu Wege gebracht. Nur Privatbündnisse, Parteiung und Bürgerkrieg im Reiche, schweben vor seiner Seele. Zwar habe ihm Mainz eine schöne Stelle am Stifte zu Halberstadt angeboten, aber er könne sich nicht entschließen dort sein Leben zuzubringen. Noch einen Monat wollte er in Straßburg bleiben, und dann dem wiederholten Rufe des Fürsten folgen, sich noch einmal zu der Sisyphusarbeit verstehen und an den aller Verwirrung Preiß gegebenen geistlichen Hof begeben, bis eine günstige Stunde des Rückzugs erscheine und die ersehnte vorige Ruhe wieder schenke. Aber weder das Eine, noch das Andere sollte in Erfüllung gehen, denn die Stunde kräftiger Entscheidung sollte auch für ihn in wenigen Monaten schlagen, und ihn, zu eigenem und vieler tausend anderer Seelen Heil und Ruhe, von aller inneren, wenn auch nicht von äußerer Noth, auf immer befreien.

Es war Ende Aprils, als an einem Morgen dem alten Küblermeister Butzer das Schneidemesser aus der Hand sank, da er seinen Sohn nebst einem anderen geistlichen Herrn und zweien ermüdeten Frauen eintreten sah in die bürgerlich-bescheidene, um nicht zu sagen arme Wohnung. Es waren das die Weissenburger Flüchtlinge, welche wir am Ende des ersten Buches auf ihrer gefährlichen nächtlichen Wanderung verlassen, als der Morgen graunete, um hier wieder den Faden der merkwürdigen Lebensgeschichte des Einen und Hauptmannes aufzunehmen. Die Frauen waren der Niederkunft nahe, und alle vier Personen hatten beinahe Nichts mit und davon gebracht aus dem Kriegslärm, als das nackte Leben. Zwei Predicanten, und zwar mit ihren angetrauten Ehefrauen, das war, obgleich man schon von ähnlichen Verheirathungen zu Wittenberg, Zürich und anderen entfernten Städten gehört hatte, zu Straßburg noch etwas Neues und Seltsames, und wir dürfen es dem alten Butzer nicht übel nehmen, wenn er trotz der herzlichen Aufnahme, bedenklich und ängstlich theilnehmend drein sah. Statt des pfalzgräflichen Hofkaplans, auf den er sich ohnlängst noch viel zu Gute gethan, statt des Sickingischen Pfarrers, hatte er nun einen flüchtigen, beweibten Predicanten, der im Augenblicke brod- und aussichtslos war; in einer Zeit, wo eben der bischöfliche Kämpe gegen die Straßburger, blos in der Lehre „ketzerischen" Prediger, mit seiner ganzen Autorität auftrat, und diese alle Hände voll zu thun hatten, ihre eigene Person und Stellung zu vertheidigen. Er konnte und wollte

*) Oecolampadius Capitoni, 8. April 1523. Mss. B. M.

natürlich nicht dem Vater zur Laſt bleiben. Das war eine harte Zeit der Anfechtung und Prüfung, und doch lag dem hochherzigen zweiunddreißigjährigen Manne die Bedrängniß ſeines geweſenen Pfarrers, des Gefährten Motherer, als welcher Vaterſtadt, Vater und Mutter, eine reiche Pfründe verlaſſen hatte, beinahe noch mehr an, als das eigene Elend. Die erſten Gänge waren natürlich zu Denen, die vor allen Anderen hier rathen und helfen konnten: Nicolaus Gerbel, Zell und andere ſchon früher befreundete Geſinnungsgenoſſen.

Wenn die Theilnahme des Erſteren ſich aus dem, was wir ſchon früher von dem Freundſchaftsverhältniß geſagt, erwarten ließ, ſo hatten doch auch die Bedenklichkeiten gewiß ihren Antheil an der Frage, über die nächſte Zukunft und das Durchbringen des Lebens: es ſei eben Alles, ſelbſt die Stellung der geiſtlichen Freunde in Frage. Zell, der immer hülf- und troſtreiche, war eben gerade in dem beſten Zuge an ſeinem Meiſterwerke: ſeiner deutſchen „Verantwortung", und bei ihm fand er den wahren Troſt: thätige Hülfe für die erſte Noth, Rath und Stärkung wegen ſeines Standes: er ſolle ſich das Gerede der Menſchen nicht anfechten laſſen, denn er ſtehe in Gottes Wort und in ſeiner Hut. Er möge ſuchen, über ein Buch des Neuen Teſtaments deutſch zu leſen; denn eine öffentliche Stellung gehöre jetzt und in ſeinen Umſtänden zu den Unmöglichkeiten. Was die Freunde im Augenblick nicht thun konnten, das that die evangeliſch geſinnte Bürgerſchaft. Wie ein Lauffeuer verbreitete ſich die Nachricht: zwei verheirathete Predicanten hätten von Weiſſenburg flüchten müſſen, ſeien beweibt, in Noth, und der eine, Butzer, eines Bürgers Sohn, wolle Denen, ſo zu ihm kommen, das Evangelium Johannis auslegen, in einem dazu bezeichneten Hauſe. Da verſchaffte Neugierde, Barmherzigkeit, Durſt nach Erkenntniß gar manchen Zuſpruch: das Bürgerkind dürfe man nicht im Stiche laſſen, welches einmal gethan, wie alle Pfaffen thun ſollten. Es kamen ehrbare Bürger zu dem Bedrängten, und begehrten im Namen ihrer Zunftgenoſſen: er möge ihnen das Wort Gottes vorleſen und auslegen, das er bereits, wie ſie gehört, ſo tapfer gepredigt. Während Dieſes ſich vorbereitete, that Butzer den ſeiner würdigen Schritt, und zeigte dem geiſtlichen Vicarius des Biſchofs ſeine Ehe officiell an, mit dem Erbieten, ſeinen Schritt als chriſtlich und recht zu erweiſen, nach der heil. Schrift alten und neuen Teſtaments, vor jedem unparteiiſchen Richter.

Dieſer verweigerte ihm, vor der Hand, das Recht zu predigen oder irgend eine geiſtliche Verrichtung vorzunehmen. Aber auch der, zum Theil, noch nicht ſehr für das Evangelium geſtimmte Rath, hatte kaum Etwas von den öffentlichen deutſchen Vorleſungenen vernommen, ſo fürchtete er, es möchte bei Gelegenheit dieſer Verſammlungen in einem Privathauſe und wahrſcheinlich nach Feierabend, bei der Gereiztheit der Stimmung, ein Aufruhr unter dem ohnedieß ſchon ſchwierigen Volke entſtehen, zumal da die Gegner die

ganze Stadt mit dem Geſchrei über den Gräuel erfüllten: ein ehemaliger Mönch, der mit einer Nonne zur Ehe ſitze, wolle predigen. Er ſchlug daher den Bürgern ihr, auch ſchriftlich, eingereichtes Geſuch freundlich ab, beſchickte Butzern ſelbſt und eröffnete ihm: „daß er ſich des Leſens in den Häuſern entſchlage, wo er aber in eine Pfarre kommen möcht', oder ſonſt Erlaubniß (von dem Biſchof) zu predigen erlangte, ließe man's geſchehen." So entſchied der Rath, nicht ohne großen Unwillen zu erregen.

Indeſſen öffnete Zell dem Abgewieſenen ſein Haus, um daſelbſt, wahrſcheinlich mit dem Einverſtändniße der befreundeten Rathsglieder, vor einer geringeren Anzahl von Gelehrten lateiniſch zu leſen, und ſo ihm wenigſtens eine Thüre zur reformatoriſchen Thätigkeit aufzuthun. Er begann mit der Auslegung der Epiſteln an Timotheus. Aber wenn er um ſich ſchaute und in die nächſte Zukunft, ſo wollte ihm in Straßburg kein Stern aufgehen, zumal da ihm ſein Eheſtand ein hier noch unüberſteigliches Hinderniß in den Weg zu legen ſchien.*) Er hatte ſich daher, ſchon einige Wochen nach ſeiner Ankunft (23. Mai), an den bekannten und in der Reformation ſchon thatkräftig weiter vorangeſchrittenen Zwingli gewandt, und ihm in einem Briefe ſeine traurige und hülfloſe Lage geſchildert, und ihn gebeten, ihm und ſeinem Unglücksgefährten, wo möglich, einen Unterhalt und Wirkungskreis zu verſchaffen.

Viele, die ſeine Vorleſungen über die heil. Schrift beſuchten, wollten ihn zwar zurückhalten, ſo ſchreibt er, an demſelben Tage, an Beatus Rhenanus in Baſel, und hofften für ihn die Erlaubniß der öffentlichen Predigt zu erhalten, aber das ſei, bei der Macht, die hier der Antichriſt noch beſitze, ſehr unwahrſcheinlich. Er möge doch den Brief an Zwingli ſo ſchnell als möglich beſorgen, ob dieſer, dem er Alles geſchrieben, einen Ort für Beide ausfindig machen könne, wo ſie den Brüdern dienen und, wenn auch noch ſo kärglich, leben könnten; denn er möchte gerne dieſen ſeinen Pfarrer ernähren können, und ſie hätten Beide gelernt, mit Wenigem zufrieden zu ſein. In einer ſolchen Bedrängniß, wie die gegenwärtige, ſei er aber die Tage ſeines Lebens noch nicht geweſen, „und doch," ſo endigt er, „liegt mir der Unfall meines Pfarrers noch mehr auf dem Herzen, als die eigene Noth."**) Der Brief verſpätigte ſich oder ging verloren, und als am 9. Juni die erſehnte Antwort noch nicht angelangt war, ſchrieb er, von derſelben Sorge getrieben, abermals einen Brief an Zwingli deſſelben Inhalts, und aus dieſem merkwürdigen Schreiben haben wir großentheils obige Umſtände von ſeinen Schickſalen in Weiſſenburg und ſeiner Ankunft in Straßburg ge-

*) S. Gerbelius Schwebelio, Centuria p. 43 u. 47. Hier heißt es, unter Anderem: Una res: hominum (lies: matrimonium), plurimum obest (Bucero). Scis etiam (l. enim) quantum adhuc stupeant multi ad hanc novitatem. Ita enim adversarii interpretantur.

**) Bucerus Rhenano, 23. Mai 1523. Mss. Selest.

ſchöpft.*) Auch Oecolampad, an den ſich Butzer gewendet, ſchreibt (16. Juni) an Zwingli die für alle Drei ehrenvollen Zeilen: „Ich würde dir Butzers Sache beſonders empfehlen, wenn ich deine Menſchenliebe nicht kennete. Wo du immer kannſt, hilf dem Manne, ich bitte dich. Ich bin leider ohne Arm und Einfluß, und kann die Hand nicht reichen, ſonſt ſollte mir keine Mühe ſeinetwegen zu viel ſeyn. Denn mit ſeinem Geiſte, ſeiner Gelehrſamkeit, Standhaftigkeit und vielen anderen Gaben und Eigenſchaften, kann er dem Evangelium von großem Nutzen ſeyn.“**)

Was Zwingli geantwortet, und ob er ſich vielleicht in derſelben Lage befunden wie Oecolampad, iſt nirgends geſagt. Merkwürdig iſt es immer, daß der Drang ſeines Herzens ihn zu den Schweizern trieb, um bei ihnen Troſt und Hülfe und eine Freiſtätte zu ſuchen: wenn auch der Umſtand es erklärt, daß Baſel und Zürich näher und befreundeter mit Straßburg waren, als Wittenberg. Auch der ehemalige Patron und Freund, der jetzige Leidensgenoſſe Hutten, war vor wenigen Monden in dieſe Freiſtätte der Bedrängten geflüchtet und ſeinen Verfolgern entgangen. Der Unmöglichkeit einer ſchleunigen Hülfe von Seiten der Schweizer, und einer günſtigeren Wendung der Dinge in Straßburg, verdankt es dieſe Stadt, daß ihr eines der gewaltigſten Werkzeuge der Reformation und eine der gelehrteſten Zierden erhalten wurde.

Allem Drohen und Procediren der Gegner zum Trotze, heiterte ſich der Horizont für die Freunde der Reformation, und auch für Butzern unvermuthet auf. Ja, ſeine Erſcheinung ſelber und ſein freimüthiges, offenes Auftreten, als der ſich keines ſeiner Schritte ſchämte, und allenthalben ſein urchriſtliches Recht und das Schriftgemäße ſeiner Lehre darzuthun ſich erbot, die Erklärung: daß er ein Chriſt und ein Diener ſeiner Brüder mit den ihm verliehenen Gaben, und kein Pfaff ſein wolle, machten auf die Bürger und die übrigen Prediger unwillkürlich einen belebenden und ermuthigenden Eindruck: zumal da er ſeine angeborne Rednergabe durch das Einnehmende ſeiner Perſönlichkeit unterſtützte.

Auch Capito that einen entſcheidenden Schritt. Obgleich ſich die Nachricht verbreitete, der neue Papſt habe die Executoria ausgefertigt, um ihm die Probſtei wegzunehmen, ſo ſchrieb er dennoch endlich (18. Juni) ſein Entlaſſungsbegehren an den Churfürſten von Mainz. — „Wenn er ſchon keinen Heller Vermögen habe, ſo wolle er doch lieber ehrlich hungern, als gezwungen ſeyn, alle Tage ein anderes Geſicht zu machen. Die Lutheraner, ſo klagt er dem Erasmus, zerriſſen ihn in Bild und Schrift, und die Papiſten verkauften und verriethen ihn durch Lug und Trug.***) Er hatte

*) S. Zwinglii Opp. P. VII, p. 296.

**) S. Zwinglii Opp. Ed. Schulth. T. VII, p. 301.

***) Capito Erasmo, 18. Juni 1523. Mss. A. Basil.

ſchon vordem (6. Juni), als das Capitel den Predicanten zu St. Thomä, Anton Firn, wegen ſeiner anſtößigen Predigten vor ſich forderte, und ihm arge Vorwürfe machte, ſich deſſelben angenommen. „Unſer Probſt Capito, der den Schafspelz herauskehrt, hat den Leutprieſter mit gar ſanften Worten ermahnt," ſo berichtet der Protocollführer, Dechant Nicol. Wurmſer, „er möge von ſeinem Vorhaben abſtehen, daß er aber das Evangelium und die Wahrheit dem Volke predige, daran wolle ihn Keiner von uns hindern."*) Noch böſeres Blut machte es aber bei einem Theile der Chorherren, als er nicht lange nachher ſelber zu predigen anfing, neben dem Leutprieſter, und alle Welt erſtaunte und zulief, das Unerhörte zu ſehen und zu hören: einen Probſt, der ſelber predigen kann und predigt, was ſeit Menſchen Gedenken nicht ſtattgefunden, und was bei ſeinen Collegen als eine Entwürdigung ſeiner Stellung erſchien. Der Unwille ſeiner Gegner im Capitel ſtieg aber auf's Höchſte, als er, zufolge dem Rathsbeſchluſſe (vom Juni): die Prieſter ſollen ihre Treue an Eidesſtatt ablegen, und in weltlichen Dingen den beſtehenden Geſetzen und der Obrigkeit gehorſam ſein, aus eigenen Sicherheitsrückſichten, das Bürgerrecht „kaufte" (7. Juli 1523), und dabei „der Stadt Artikel" zu halten gelobte, und auf der Zunft zum Spiegel (Kaufleute) „diente".**)

„Weil er Mainz den Dienſt aufgeſagt, ſo erklärte er, und von ſonſt Niemand mehr in ſeinem Recht geſchützt ſei, ſo habe er der Stadt Schirm begehrt." Ein Schritt, der wegen des Anſehens und der Stellung der Perſon, welche ihn that, von den wichtigſten Folgen war. Zum Theil wegen dieſer Schritte, zum Theil auch, weil dieſelben gar Manchen noch nicht entſchieden genug waren, ſtürmte man auf den von beiden Parteien mißtrauiſch betrachteten ehemaligen Fürſtendiener ein. Bei ſeinem eigenen Verwandten Wolfgang Köpfel, der ihn ſonſt in allen Angelegenheiten des Buchhandels zu Rathe zog, ohne ſein Vorwiſſen, erſchienen jetzt und auf Betreiben leidenſchaftlicher Perſonen, vielleicht ſogar des mit einigen Capitelgegnern Capito's zuſammenhaltenden Nicolaus Gerbel, jene harten Briefe Luthers an Capito und Bruchſtücke anderer Lutheriſcher Briefe, Urtheile über Erasmus enthaltend, im Drucke, Alles in der offenbaren Abſicht, ihn in den Augen der entſchiedenen Anhänger der Reformation zu Grunde zu richten, während die katholiſche Partei, um es zu einer Abſetzung zu bringen, ihn bei Fürſten und Oberen, und beſonders in Rom, als den entſchiedenſten Anhänger der Lutheriſchen Ketzerei ſchilderte.

Der tief gekränkte Mann ſetzte alsbald eine Apologie, die er einem Freunde in den Mund legte, auf, in welcher er den Gang der Dinge, die Lage, in der er ſich befand, und die Gründe ſeines bisherigen Verhaltens nicht ohne ſelbſtanklagende Freimüthigkeit auseinander ſetzte.***) Es iſt dies

*) Liber Conclus. Mss. Thom.

**) S. Burgerbuch, de Anno 1440—1530. Mss.

***) Ad Jacobum Truchsessen, 30. Juli 1523. Mss. A. Basil. Dieſe Epistola

eine der koſtbarſten Hauptquellen, aus der wir Vieles des bisher Geſagten geſchöpft haben, und die wohl deßwegen nicht im Drucke erſchien, weil, in dem raſchen Drange der Ereigniſſe, ſeine Stellung eine noch bei Weitem entſchiedenere wurde, und daher die beſte Vertheidigung in den Augen der Freunde der Reformation war, während bei den Feinden jede Apologie vergeblich geweſen wäre. Während die Chorherren ſeines Stifts ſich mit der ängſtlichen Ermahnung begnügten: „er möge doch wenigſtens nicht ſo oft predigen, das Volk möchte ſonſt ein Recht daraus machen", ſo fing Erasmus an über ihn zu witzeln, und der alte Wimpheling in Schlettſtadt ſchlug die Hände über dem Kopfe zuſammen über das, was man ihm aus Capito's und der Leutprieſter Predigten berichtete.

„Mein Bruder," ſo klagt der beängſtigte Greis, „die Liebe dränget mich, dich väterlich und chriſtlich zu ermahnen wegen der mir von Straßburg zugekommenen Briefe, in denen, unter Anderem, Folgendes ſteht: „Doctor Capito prediget, wer die Mutter Gottes anruft und ſein Vertrauen in ſie ſetzt, ſey gleich als betete er einen Hund an. Item wann er durch ſie und durch ihre Bitte ſollte ſelig werden, wollte er nicht ſelig ſeyn." O des Gräuels! Sind Auguſtinus, Albertus Magnus, Wilhelmus Parvi, Joh. Gerſon ſolche Dummköpfe in deinen Augen, um von Joh. Damascenus (Lib. IV. c. 16) nicht zu reden, den der wahrheitsliebende Geſchichtſchreiber Platina in dem Leben Papſt Felix III. ſo hoch erhebt. Du giebſt dir alle Mühe, Diejenigen ſo verächtlich zu machen als möglich, aus deren allerreinſtem Geblüte das ewige Wort ſeinen Leib genommen, und willſt mit dem verdammten Wikliffiſten, ihn zu einem ausgeſetzten oder ſonſt auf gewöhnliche Weiſe empfangenen Knaben machen, als wär' ſie in der Biekergaſſe*) empfangen? O, wenn Bernhard, Gabriel (von Biel), Summenhardt jetzt lebten, und dein Lehrer Georg Northhoffer noch am Leben wäre! Wenn, wo Gott für ſey, durch das Geſchrei und die Schriften des Matthäus Zell und Butzers ein Aufruhr des Volkes gegen euren Klerus und die Mönche, und Mord und Todſchlag entſtünde, ſo müßte das ſchwer auf Beider Gewiſſen laſten." **) Wir haben dieſe charakteriſtiſchen Zeilen hier aufgenommen, mit ihren eben ſo albernen als unbegründeten Anklagen, um die Stellung des verdienten alten Mannes und der Meiſten ſeiner Genoſſen zur neuen Bewegung zu kennzeichnen, ſo wie auch die gehäſſige Art der entſtellenden Zuträgereien, die man bei ſolchen in Anſehen ſtehenden Männern trieb, deren Angſt und Leichtgläubigkeit die Feinde mißbrauchten. Wenn ſie nun dem unabhängigen Probſt zu St. Thomä, wegen ſeiner Stellung, und dem Leut-

Apologetica, iſt von Wittenberg datirt, in einer Abſchrift vorhanden, die aber durchgehends von Capito's eigener Hand corrigirt iſt.

*) Die Biekergaſſe, jetzt fälſchlich Büchergaſſe (rue des livres) genannt, eine der früheren H....ſtraßen.

**) Wimphelingus Capitoni, 6. Septemb. 1523. Mss. B. M.

prieſter zu St. Lorenzen, wegen des Volkes und des Rathes, nichts anhaben konnten, ſo glaubten ſie mit dem armen, flüchtigen, beweibten, und in dem Banne des Biſchofs von Speyer liegenden Butzer, deſto leichteren Kaufes fertig zu werden.

Der Rath hatte ihn vorerſt als eines Bürgers Sohn in Geleit und Schirm genommen, wenn auch nicht „vor Recht, außer Acht und Bann", ſo doch „vor Gewalt". Auf das Begehren des Biſchofs (17. Juni 1523), die Stadt ſolle ihm das Geleit aufkündigen, damit er mit ihm als einem „bännigen" und gelübdbrüchigen Prieſter, nach beſtehenden geiſtlichen Rechten verfahren könne, war der Rath nicht geſonnen, einen ſolchen Mann, von dem die allgemeine Stimme und gar manche im Rathe laut oder heimlich ſagten: „er habe ihm recht gethan", aus dem Elend, in welches ihn das Wort Gottes und ſeine Ueberzeugung gebracht, in's völlige Verderben zu ſtürzen; zumal da es ſchon verlautete, daß man einen ſolchen feinen und gelehrten Kopf, wie er gerühmt ward, und der eines Bürgers Kind ſei, wohl zu der Stadt Nutzen brauchen könne, und nicht auf die Schlachtbank der Pfaffen liefern dürfe.

Chriſtlich und leutſelig lautete der Entſcheid: Die beiden ehrwürdigen, dem Beſſeren von Herzen zugethaenen Herren, der Stättmeiſter Egenolph Röderer, und Nicolaus Kniebs, der Altammeiſter, ſollten Butzern von Rathswegen vor ſich fordern, ihm die biſchöfliche Klagſchrift vorleſen und mit ihm handeln. Sie fanden den jungen Predicanten, welcher ihnen ſeine Schickſale, ſeine Grundſätze, ſein gutes Recht, das er, als Chriſt, nach der Schrift erweiſen wolle, entſchieden auseinander ſetzte, eben ſo beredt als beſcheiden. Da er ſich „als ihr Bürger" erklärte, und keines anderen Menſchen Unterthan, wie ein Chriſt thun ſoll, ſo mochten ſie ihm die Bitte, um eine ſchriftlich einzureichende Vertheidigung ſeiner Perſon und Lehre halb, mit Fug und Recht nicht abſchlagen. Denn der Mann hatte mit Beſtimmtheit erklärt: er ſei kein Meßling, ſondern ein gemeiner Chriſt, der keine andere Obrigkeit auf Erden habe und erkenne, als „Meine Herren zu Straßburg". Wir können nicht umhin, einige Stellen aus dieſer Verantwortung, die der Magiſtrat, mit ſeinem Gutachten, dem Biſchofe nach Haslach im Breuſchthale überſandte, und welche ihren Eindruck auf den geſammten Rath nicht verfehlte, und Butzers Stellung in Straßburg entſchied, hier aus der Handſchrift mitzutheilen.

Nach den einleitenden Bemerkungen über die Anklage des Biſchofs und ſeine Aufbürdungen, und wie er, Butzer, von den Widerſachern oft verläumdet, nie recht und ſicher zu Gehör hat kommen mögen, obgleich er nichts weniger als das Licht geſcheut, fährt er in folgenden charakteriſtiſchen Worten fort:

„Sein Gnad' (der Biſchof) iſt wahrlich in dem, das ungeſchickten, aufrüriſchen Fürnehmens ſeyn ſoll, zu weit bericht. Denn Gott iſt mein Zeuge,

daß ich mir keines anderen Fürnehmens bewußt bin, als daß ich in wahrem geſundem Glauben und gottſeligem Wandel in der Berufung, zu welcher mich der Allmächtig berufen, und mit dem Glauben, ſo er mir verliehen hat, gerne, ſo weit mir möglich, meinem Nächſten, hier oder wohin mich noch Gott berufen wird, dienen möchte zu allem Guten und mit allem Fleiß, wie ich das ſchuldig bin. Mag aber Jemand auf mich bringen Worte oder Werke, die ein anderes Fürnehmen anzeigen, ſo will ich mich E. G. jetzund in dreifaltige Strafe begeben haben, da wo mir mit Recht eine erkannt werden mag. Ich habe noch kann, jetzt der Zeit, nichts (anderes), damit ich meinen Brüdern, von denen ich etwa erwählt würde, erſchießlich dienen möchte, dann mit Predigen oder Leſen, welches ich, darum erſucht und gebeten zu teutſch zu thun, etlichen zugeſagt habe. Als wir aber zu beiden Theilen verſtanden, daß ſolches E. G. nicht gefällig wäre, vielleicht (aus) der Urſache, daß an unbequemer Stätte zu viel eine große Verſammlung des Volks (ſich) begeben möcht, haben wir davon abgelaſſen, und habe ich darnach, zu Latin, St. Pauli Epiſteln zu Timotheum etlichen der latiniſchen Sprach Verſtändigen auszulegen fürgenommen, mit dem Beding: mich in den Tod zu geben, wo erfunden würde, daß ich etwas lehrete, das in göttlicher Schrift nicht ausgedruckt (wäre) oder das den Glauben nicht mehrete, die Liebe (nicht) anzündete, wahre Demuth, Geduld, Friede, Gehorſam und alle Unterthänigkeit nicht pflanzete und beſtändigte. Hiemit iſt je gewiß, daß ich Niemand vom gemeinen Volk, verſtändig oder unverſtändig, irgend ein Aergerniß geben mag.

„So bin ich dann auch eines Bürgers Sohn, und ein armer Chriſt, habe mit Wiſſen alle meine Tage Niemand alſo beleidigt, (bin) auch keines ſo ungeſchickten Wandels geweſen, daß mir (Etwas) billig verargt werden möchte, oder daß davon Etwas unbillig geachtet werden ſollte: zumal wenn ich mit Dem, was ich gelernet und von Gott empfangen habe (ſo es göttlich gut und hochnützlich iſt), meinen Brüdern unterſtehe zum guten zu dienen, auf daß ich nicht vergebens von ihnen oder anderen ernährt werde. Welcherlei Leute, die nicht mit Arbeit der Gemeinde dienen wollen, und in müſſiggehendem Leben doch von ihr erhalten werden, St. Paulus heißt für „bännig" halten."

Daß er ein „ehelich Gemahl" habe, ſei dem biſchöflichen Vicar, durch ihn ſelbſt, angezeigt worden, und er habe Fug und Recht dazu ſelbigem ſo dargethan, daß derſelbe nichts habe darauf antworten können. Er habe ſich erboten, vor jedem gebürlichen Richter, der das göttliche Recht nicht dem menſchlichen nachſetzet, ſeine Ehe zu vertheidigen und wolle, ſo es ihm geſtattet, es ſo thun gegen Alle, die ſie ſträflich halten, daß M. H. an dieſer Ehe ein gnädiges Gefallen, und kein Mißfallen haben ſollen. Da ſtehe Gottes Gebot und der von Gott geſchaffene Trieb (Geneſ. 1. u. 9), von dem Niemand ausgenommen, als den Gott ſelbſt ausgenommen hat, und der ohne Ehe rein und

keusch und ledig, Gott und göttlichen Dingen allein anhangen kann, was unter tausenden, wie am Tage, kaum einer. Wo nicht, so kann er ohne Sünde und Schande, aus der Ehe nicht bleiben. Dann folgt der Rath Pauli: besser ehelich werden, denn brennen. Die nicht in dem Fall sind, bilden die mindere Zahl. Denen es gegeben ist, setzt der Herr (Matth. 19) kein Gebot oder Gelübd', sondern giebt Freiheit, und wo Gott Freiheit giebt, kann keine Gewalt der Erde sie nehmen zum Verderben der Seelen (2. Cor. 10).

„So denn die Ehe nicht allein nicht verboten, sondern allen Denen, die nicht von Gott „gefreit" sind, geboten: habe ich", so fährt er fort, „mit Rath gottseliger, weiser und gelehrter Leute, göttlichem Gebot auch in diesem wollen nachkommen, woran mich kein menschlich Gebot hat hindern sollen noch mögen: der ich all' mein Tag kein Gelübd', unehelich zu bleiben, gethan habe, das kräftig seyn möge, wie die päpstlichen Richter selbst erkannt; und ob ich schon eins gethan hätte, so wäre es doch unkräftig, mich zu verstricken, dieweil es gegen Gottes Gebot und über mein Vermögen, und dieweil ich Gott habe mehr gehorchen müssen, als den Menschen.

„Gottes Wort will, daß wir nicht allein das Böse, sondern auch den bösen Schein meiden: Deßhalb sich in alle Weg gebührte, daß ich, menschlicher Gesetze, Gebräuche und Meinungen ohngeachtet, mich nichts Höheren vermessen sollte als mir gegeben ist, auch nicht heiliger erscheinen wollte, als St. Peter und andere Apostel Christi, die ihre Weiber mit ihnen, als sie den christlichen Glauben predigten, umhergeführt (1. Cor. 9). Wie denn auch Paulus an zweien Orten, wo er die „Hab' und Gestalt" eines christlichen Bischofs beschreibt, ist das Erste, das er erfordert: daß er unsträflich sey, eines Weibes Mann." Deßhalb sey er dem nachgefolgt, habe seine Ehe allerdings, um der Predigt des Evangeliums bei den Widersachern keinen allzu großen Anstoß zu geben, anfangs wie Abraham und Isaak, geheim gehalten, aber nie verläugnet. Damit man aber nicht etwa glaube, daß er seine Ehe für arg halte oder ungöttlich, und kein verderblich Exempel daraus für die entstehe, denen auch die „Freiheit", ohne Ehe keusch zu leben, nicht verliehen ist: „hab' ich sollen und wollen meine Ehe nicht länger verhalten." Denn was recht ist, scheuet das Licht nicht. Sintemal ich billig, nach so viel klaren und evangelischen Predigten, die hier geschehen sind, hab' hoffen sollen, die Erkenntniß göttlichen Wortes sey nunmehr so weit, daß ich mein Leben nach göttlichem Gebot, wie solches der Geist Gottes durch Paulum beschrieben hat, anschicke: statt viel sonders Gleißen anzunehmen, oder doch in Verdacht, oder in öffentlicher Hurerei, wie leider allenthalben Viel, zu leben.

„Ich bin auch der Hoffnung, E. G. wird sich weder das Geschrei der Unverständigen, oder dem Worte Gottes Widerwärtigen, noch lange Gewohnheit oder Gebrauch, die nicht meinem Fürnehmen, sondern göttlicher Ordnung entgegen sind, bekümmern lassen." Diese Verkehrtheit: Speiseverbot, Eheverbot, Gleißnerei mit einem Brandmal im Gewissen, sey längst

von dem Geiſte Gottes, als Teufelslehre, geweiſſagt. Kaiſerlichem jüngſt ausgegangenem Mandate gemäß, das beweibte Prieſter und ausgetretene Mönche ihrer Pfründen und Privilegien verluſtig erklärt, wolle er nichts vor andern Chriſten voraus haben, wolle wie ein anderer Laie die weltliche Obrigkeit in aller Maßen anerkennen, ihr möglichſt Gehorſam leiſten in allen Stücken, es treffe Ehre, Leib oder Gut an (wie denn Jedermann dies aus göttlichen Rechten thun ſoll), und ſich keiner billig erkannten Strafe weigern. „Nur laſſe man mich mit dem, was mir Gott gegeben hat, meinem Nächſten dienen und davon leben: wie das Niemand abſchlagen wird. Am Predigen oder Leſen deſſen, was göttlich, gut iſt, mag mich meine Heirath, keinem Rechte nach, hindern. So begehre ich auch keiner Pfründen. Mag mein Dienſt, hinſichtlich des Geiſtlichen, Jemanden erſprießlich ſeyn, ſo hab' ich keinen Zweifel, Gott, der auch die Vögel ſpeiſet, wird wohl ſchicken, daß ich zeitlich werde zu ſchneiden haben. Gehören Pfründen nur den Eheloſen, ſo iſt's billig, daß man ſie Denen entzieht, ſo zur Ehe ſchreiten. Weil aber heirathen keinem Menſchen Sünde iſt, ſo ſoll mir nicht genommen werden, meine Nahrung zu haben mit Dem, was mir allein gegeben iſt. Weiter dringen ſelbſt die geiſtlichen Rechte nicht. Ja, das Concilium zu Gangra (360—370) verbannet ſogar die, welche, des Weibes halb, einen Prieſter vom Altar treiben wollen. Auch hat mich zur offenen Erklärung meines Eheſtandes unter Anderen das Beiſpiel von Prieſtern und Ordensleuten in den Städten Nürnberg und Worms bewogen, welche Städte es vorziehen, dieſe Verehlichten zu ſchirmen, als, wie vorher, Ehebruch und Hurerei der Geiſtlichen zu dulden."

Nachdem er ſchon den früher berührten Punkt der Anklage: daß ſein Gemahl eine Kloſterfrau ſei, widerlegt, ſo wie den ebenfalls ſchon berührten dritten Punkt, daß er im Banne des Biſchofs von Speier ſei, ſo erbietet er ſich zum Schluſſe gegen alle ſeine Widerſacher vor dem Rathe und jeder chriſtlichen Obrigkeit ſich zu verantworten, mit dem Beding: „wird erfunden, daß ich Etwas, im Predigen oder Leſen, gelehret habe, das in göttlicher Schrift nicht ausgedrückt ſteht (alle diſputirlichen Sachen hintenangeſetzt), ſo will ich mich jetzund dieß begeben haben, daß man mich verſteinige und tödte, laut göttlichem Geſetz (Deuteronom. XIII), und ſo Jemand auf mich bringen mag, daß ich in meinem Leben anders gefahren bin, dann chriſtlich, daß man mir alleweg, für eine Strafe, drei auflege." Dieſes Alles habe er ſich vor dem biſchöflichen Vicar freiwillig erboten, aber umſonſt, und nun befremde es ihn mit Recht, daß er, der noch keiner Mißhandlung überwieſen worden, von dem Biſchofe aus dem Bisthume verwieſen werden ſoll. Der Magiſtrat, „ein ſunderlicher Liebhaber der Gerechtigkeit und Beſchützer der mit Unrecht Unterdrückten, von Alters her, hoch berühmt", möge dieſe, vor Gott die gründliche Wahrheit enthaltende Bittſchrift gnädig aufnehmen, und ihn, als eines Bürgers Sohn, ſammt ſeinem ehelichen Gemahl (die uns, wie Chriſtus ſagt,

Niemand ſcheiden ſoll, dieweil uns, wie ich gewiß bin, Gott zuſammengefügt hat) in gnädigem Befehl haben. Doch nicht weiter, als wir bei göttlichem Rechte, das zuvor allem Anderen gehen ſoll, nämlich bei uns Chriſten, beſtehen mögen. Wollet uns allein vor Gewalt, zum Rechte ſchützen.

„Und weil ich, nach Chriſto, kein Obrigkeit weiß, der ich ſonderlicher pflichtig ſey, als E. G. Herren allein, dem Magiſtrate meines Vaterlandes, ſo bitte ich Gott, er wolle es fügen: daß ich Alles, meines Lebens und meiner Lehre halben, zu Verhör kommen möge, und bin ohne Zweifel: ich und mein ehelich Gemahl werden hinfort nicht Herren an E. G., ſondern Väter haben. Wo mir's aber je nicht gebüren möchte, vor E. G. meiner Lehre und meines Lebens wegen gerechtfertigt zu werden, ſo erbiete ich mich zu ſolcher Rechtfertigung vor einem gnädigen, chriſtlichen Richter, wer der auch ſey, der nach göttlichen Rechten, will Mittler ſeyn. Sintemal ich nichts, dann Recht und göttlich Recht begehre, bin ich gänzlich der Hoffnung, E. G. werden ſich kein Geſchrei der Widerwärtigen anfechten noch mich entgelten laſſen, deß ich nie genoſſen habe, nämlich der unchriſtlichen Gefängniß in Menſchengeboten, in der ich etwan unbillig geweſen, nachmals aber billig und rechtlich frei erkannt worden, ſondern ſie werden bei göttlichem Recht, das weder Unraths noch irgend Uebels bringen mag, wie bisher, ſo auch hinfort gnädiglich „geleiten". Das wird Chriſtus unſer Heiland, zur Wohlfahrt und ſeligem Regiment unſeres Vaterlandes, reichlich belohnen, und das will auch ich ſampt meiner Hausfrauen in aller Unterthänigkeit und allem Gehorſam um ſie zu beſchulden allezeit gefliſſen ſeyn. Bitt' auf's Demüthigſt' durch Chriſtum um eine gnädige Antwort." *)

Dieſer muthige Schmerzensſchrei um Schutz vor Gewalt und um Wahrung eines göttlichen Naturrechtes, das die Hierarchie aus Herrſchſucht und tyranniſcher Verkehrtheit verſtümmelt und verweigert, fand keine tauben Ohren: zumal da, beim Erſcheinen des Bittſtellers vor ſeiner Obrigkeit, der alte Vater Claus dem Sohne als Flehender zur Seite ſtand. Der Rath beſchloß, trotz Biſchof und Widerſacher, dem Bedrängten das Geleit und den Schirm vor jeder Gewalt, aber nicht vor Recht zu bewahren, und behielt ihn ſo in ſeinem Schutze. Da die Supplik bekannt wurde, ſo gut als der Beſchluß des Rathes, ſo erhob das den Muth der übrigen Predicanten und Freunde Butzers, von denen bereits einige auch aus ihrem früheren Leben, um des Gewiſſens willen, in die eheliche Ordnung zu kommen gedachten, erfreuete die theilnehmende Bürgerſchaft, welche dem jungen chriſtlichen Ehemanne von Tag' zu Tage gewogener wurde, und die erſten Schriften deſſelben, die er nun (Auguſt 1523) drucken ließ, mit um ſo größerer Begierde las, je chriſtlich-populärer ſie waren. Es erſchien die, einen Hauptpunkt ſeiner bisherigen

*) S. Martini Buceri Verantwortung an M. M. H. H. uff Episcopi Schreiben ſeiner Perſon halb an E. E. Rath. Mss. Thomae. A. H. E. T. I.

praktiſchen Vorleſungen umfaſſende, ächt evangeliſche Abhandlung: „Daß ihm ſelbs Niemand, ſondern Anderen leben ſoll, und wie der Menſch dahin komme: Sich in Anderer Dienſt zu verzehren und hinzugeben, wie der Herr dienete und ſich hingab, ſich mit Nahrung und Kleidung genügen zu laſſen, dazu ſey ein Chriſtenmenſch geſchaffen."

Noch mehr Beifall und Wirkung hatte die bald darauf erſcheinende und ſchon vielfach beſprochene „Summary ſeiner Predigten zu Weiſſenburg an den Rath daſelbſt, mit anhangender Urſache ſeines Abſcheidens, ſammt den daſelbſt öffentlich angeſchlagenen Artikeln, die ihm, als chriſtlich, von männiglich unangefochten geblieben ſind," gegen die Verläumdungen und Anklagen, welche ſeine Gegner von Weiſſenburg und Speier, „ettliche geleiterte Wägen voll, hierher geſchickt hatten."

Mitten im Elend wuchſen ihm im Streite die Schwingen, zumal da Zells vortreffliche „chriſtliche Verantwortung über die Artikel, ihm vom biſchöflichen Fiscal entgegengeſetzt und im Rechten übergeben: wo „evangeliſcher Lehre gründliche Verklärung zu finden, und rechtlicher Bericht, durch göttliche Schrift gar nahe aller Sachen, ſo in Reden und Disputation waren" — und worin er „dermaßen den ganzen Grund des chriſtlichen Handels ausgeſtrichen, daß Gott Lob der gemein' Verſtand bei uns," (ſagt Köpfel im folgenden Jahre), „die Wahrheit vertheidigen kann, wider die vermeinten Gelehrten." Ein Haus- und Handbuch der Bürgerſchaft, welches in ſeiner kräftigen, populären, oft an die witzigſten Stellen Geilers erinnernden Sprache, die Reformation in Kopf und Herz der Maſſen begründete, und, wie ſo manches Andere unſerer Straßburger Reformatoren, wieder in die Hände des Volks gegeben zu werden verdiente.

Derſelbe muthige Leutprieſter, da er den Zudrang der Witzbegierigen ſah, die ſich zu Butzers Vorleſungen und Erklärung des Philipperbriefes drängten, und ſein Haus, ohne Unordnung, die Menge nicht mehr faſſen konnte, „ſtellte" den redlichen und gelehrten Genoſſen ohne Weiteres in ſeiner Pfarrei zu St. Lorenz im Münſter „auf", wo derſelbe nun deutſch und lateiniſch in ſeiner Schrifterklärung vor einer zahlreichen Menge fortfuhr, mit dem oft und laut wiederholten Erbieten: er wolle ſich verſteinigen laſſen, wo ſeine Widerwärtigen, mit Grund der Schrift, darzuthun im Stande wären, daß er wider die Lehre Gottes in Worten oder Werken gehandelt habe oder noch handle.

Und mehr um die erſtaunten Gemüther zu beruhigen und zu befeſtigen, als ſeine perſönlichen Feinde, die nicht feierten und alle Schmach gegen ihn ausſtreueten, zu überzeugen, ließ er ſeine dritte Schrift im Drucke ausgehen unter dem Titel: „Nicht urtheilen vor der Zeit. Verantwortung M. Butzers auf das, was ihm ſeine Widerwärtigen, theils mit der Wahrheit, theils mit Lügen zum Aergſten zumeſſen, mit Begebung in alle Leibesſtraf', ſo er mit ſeinem Leben oder Lehre nach göttlichem Geſetz ſtrafbar. Auch wird hierin

klärlich aus göttlicher Schrift bewähret, daß das Klosterleben, wie es jetzt gemeiniglich gehalten wird, gänzlich wider Gott, und deshalb, unangesehen irgend welcher Gelübde, zu verlassen sey." Unten an der Titelseite stand: „Erfahre dich zuvor der Wahrheit, und darnach henke und ertränke und verbrenne, findest du Ursache." Hier antwortet er auf die landläufig gewordenen Vorwürfe: er sey ein verlaufener, an Gott gelübdbrüchiger Mönch, habe eine Gott versprochene, durch ihn meineidig gemachte Person zur Ehe, lehre Ketzerei, predige ohne Zulassung der Obrigkeit, sei „bännig", fange Neuerung an, habe keine „Platte", predige ohne Chorrock, sei ein Pfaffenfeind, Schmäher der Heiligen und der Mutter Gottes, und der Lügen noch viel mehr: „alle so grundlos als abscheulich, so daß, wenn Christus nicht selber als ein Gotteslästerer an's Kreuz gehängt worden wäre, und Paulus nicht von ihm selbst und anderen Aposteln geschrieben hätte: Wir sind wie ein Kehricht, und Jedermanns „Schabab" geworden, so wäre kein Wunder daß solche abscheuliche Artikel mich, auch bei den Gottesfürchtigen, in Argwohn brächten: ich wäre der Sachen nicht gar unschuldig."

Da wir schon früher diese Vertheidigung, ihrem Hauptinhalte nach, besprochen, so genüge hier eine Stelle, worin er, am Schlusse, unter Anderem das gegen ihn umlaufende Schmachbuch den „Schnapphan" abfertigt. „Des Gesind' Einer hat ein Büchlein auch geschrieben, und den Schnapphan genannt, welches, wenn scheußliche Worte und so unverschämte Lügen und erschreckliche Schwüre ein hübsch Buch machten, ein Ausbund wäre, von einem schönen Büchlein. Dieses haben etliche Doctores und Domherren, auch hier zu Straßburg, etliche Schreiber des geistlichen Gerichts, das Gesinde, das einmal einer „Geldraupen" genannt hat, in großer Achtung, und es können's Ihrer etliche schier auswendig, statt des Evangeliums. So wohl kitzeln sie die groben Lügen, schändlichen Worte und „knechtische" Schwüre, wodurch sie anzeigen, was sie für Leute sind, denen solch' gottloses Ding so große Freude und Lust bringt." Der Fürst, fährt er fort, dem es zu Gefallen gemacht, habe es ungnädig aufgenommen, und kein Drucker habe es, trotz allem Anmuthen ettlicher Pfaffen und Pfaffenknechte, zu drucken gewagt, und dennoch dürfen ihrer Viele, die nichtsdestoweniger gerne für redliche Leute gehalten wären, und nicht für „Hippenbuben" oder „Freiheiter", Alles was sie darin lesen, für Wahrheit ausgeben. „Ich sey in Kriegen gewesen, hätte weiß wie viel Nonnen aus den Klöstern geführt, ja es haben ettliche sagen dürfen, ich hätte sie und andere Weiber verkauft, und viel Anderes mehr; allein (darum) daß sie meinen Namen zum Abscheu machten, wodurch dann auch das Wort, das ich gepredigt, veracht' würde. Es wird euch fehlen, ihr elenden Lügenmäuler. In welchem nur ein Tröpflein Ehrbarkeit ist, der wird euern Lästermäulern keinen Glauben schenken. Und ob ich schon Alles das wäre, wofür sie mich mit ihren unverschämten Lügen ausgeben, noch weiß der Herr nichtsdestoweniger, welche sein sind. Das Fundament stehet steif

und feſt. Ihr werdet Niemand, den Gott dazu verordnet hat, von der Wahrheit abziehen" *). Dieſe beinahe zu gleicher Zeit erſcheinenden Schriften, wodurch ihre Urheber ſich ſelber immer klarer und ihres guten und göttlichen Rechtes und der Feſtigkeit und der Entſchiedenheit ihrer Stellung immer deutlicher bewußt wurden, wirkten wie fruchtbare Frühlingsregen, nicht ohne in die Gemüther einſchlagende und die allgemeine Stimmung reinigende Blitze und Donnerſchläge.

Zweites Capitel.

Der vermittelnde Probſt und der entſchiedene Leutprieſter, oder wie Capito zum Predigen kam.

„Wenn ich bedenk' unſerer Zeit Gelegenheit, als ein Liebhaber des Friedens, begehrte ich wo immer möglich, daß alle gute Ordnung, wo ſie etwa nicht vorhanden, aus dem Schutte hervorgezogen und wieder aufgerichtet würde in aller Stille und Ruhe, und zum Beſten äußerlicher, friedlicher Beiwohnung unter den Chriſten. Ich begehre nichts mehr als ſolche feſtiglich zu vertheidigen und mit allem Fleiße zu erhalten, und hoffte, bei der gemeinen Ehrbarkeit Erfolg zu finden. Es mag aber wohl ſeyn, daß ich die Augen in Solchem zu viel der Welt zugeneigt, und in dieſe meine menſchliche und fleiſchliche Muthmaßung und Begierde zu viel hingegeben, und zu viel nachgetrachtet habe äußerlichem Frieden: wie man mir denn gehäſſig nachſchreit und nachredet. Aber wahrhaftig ſoll unſere Rede ſeyn, darum ich mich ſolcher meiner Unvollkommenheit nicht berge. Und ob ich ſchon wollte, kann ich nimmer bergen: denn dies war mein Fleiß, mein Ernſt, mein Sinnen und Denken heimlich und öffentlich, dies habe ich oft den geiſtlichen Junkern und Anderen, ſo die Welt, unſeres Erachtens, zu Gutem oder Argem hindern oder fördern möchten, fürgehalten, und dazu ermahnet, es beſchirmt und vertheidigt als billig und dienſtlich zur Vereinigung. Aber durch ſolche treue, ſorgſame Warnungen habe ich nicht viel Dank von beiden Theilen erjagt." So ſchrieb Capito einige Monate ſpäter, als die Zeit, von der wir hier reden. Mit dieſen Geſinnungen war er nach Straßburg in ſeine Probſtei, und zwar mitten in den erſten Anſtoß der Aufregung und des Zwieſpaltes gekommen, welchen Zells Predigten verurſacht hatten. Er ſah in ſeiner friedliebenden Angſt den Augenblick, wo beide Theile in Aufruhr losbrechen würden. Doch laſſen wir ihn über dieſen höchſt merkwürdigen Zeitpunkt ſeines Lebens ſelber berichten, wie er ihn ſpäter, (Nov. 1523), in einer an den Biſchof von Straßburg gerichteten Schrift dem Prälaten und der Welt mit einer Offenheit und Wahrhaftigkeit darſtellt, die das treueſte und höchſt charakteriſtiſche Abbild ſeiner Geſinnung und der damaligen Zuſtände wiedergiebt.

*) S. Verantwortung E. 3 a. u. b.

„Mich hat zu predigen verurſacht die Parteiung des Volks, welches zum Theil Meiſter Matthäus Zell, dem Pfarrer, arg nachredete, „ſchmützte" und ihn begehrte zu verjagen; zum Theil ſich zuſammenrottete und ihn gegen Jedermann zu vertheidigen Willens war, und dieſe Zweiung verzweigte ſich bis hinauf zu den Prälaten und in den Rath. Denn es iſt auch bei uns möglich, daß manche den Glauben Chriſti und manche den Geldkiſtenglauben mehr zu fördern ſuchen; etliche ohne Gott, nach ihrer Vernunft und altem Herkommen fürfahren, etliche, aus chriſtlichen Schriften, zu Gott ſich befleißen Jedermann zu ziehen. So kam vor mich, wie man zu beiden Theilen ſich zu rotten drohete und nichts anderes als Aufruhr, in ſo hoch anſehnlicher Bürgerſchaft, zu erwarten ſchien. Da ſäße dann Niemand unſicherer, als wir von der Prieſterſchaft: weil man ſich gewöhnlich über dem Dritten zu vereinigen pflegt. Darum beſorgt' ich, daß in dieſer drohenden Empörung ein Bürger zu dem anderen ſpräche: Was wollen wir uns beiderſeits mit Ehre und Gut, Weib und Kind, Leib und Leben in Gefahr bringen oder verderben, da wir doch gegenſeitig nichts perſönlich gegeneinander haben, und keine Partei durch den Sieg etwas gewinnt, als Blut und Elend. Unſer Heil iſt anderswo zu ſuchen. Die „Pfaffheit" die unſeren ſaueren Schweiß in allen Lüſten vergeudet iſt es, die uns gegeneinander aufhetzt zu unſerem Schaden, indem ſie uns jetzt des Papſtes Willen zu einem nöthigen Geſetz macht und dann wiederum Gotte und Chriſto allein über die Seele Gewalt geben, damit ſie, während wir uns gegenſeitig verderben, ihren Leib und Ehre und Gut in deſto beſſerem Frieden beſitzen und uns zu Spott und Hohn in Begierden, Unkeuſchheit und allem Ueberfluße ruhig leben, und unſere Weiber und Kinder, wie bisher, ohne unſern Eintrag ſchänden möchten. Denn ſolche Meinung hat der gemeine Mann, wohl nicht ohne Urſache, von uns; weil die Menge ärgerlicher, leider täglich vorfallender Exempel, auf den ganzen Stand zurückfallen. Es iſt wahr geredet: wie der Prieſter, ſo das Volk. Aus dieſem rohen und grimmigen, großentheils durch die Prieſterſchaft ſelbſt verſchuldeten Parteiweſen des Volkes, das einmal aufgeregt, ſchreit als ob ihre Armuth Angſt und Noth von uns allein herrührte, konnte ich nichts anderes abnehmen, denn eine dem allgemeinen Prieſterſtande drohende Gefährlichkeit.

„Solchem zuvor zu kommen, Gnädiger Fürſt und Herr, habe ich mich zu Meiſter Matthesen verfügt, und ihn freundlich beſprochen, in Beiſein Georg Pfiezers, eines ehrlichen frommen Bürgers, den er zu ſich berufen und vor dem, ob er mir gleich damals noch unbekannt, ich mich nicht ſcheuete. Da habe ich ihn denn fleißig erinnert, was ihm für Sorge in dieſem Handel, was für Nachrede und Abfall von dem Evangelium, aus ſo ungeſchicktem Aufgeläufe entſtehen würde: auch erinnert ſeines Amts, den friedmachenden Geiſt mit den Worten Chriſti einzuprägen: deſſen Frucht nicht der jetzige Haß und Unwille ſein könne. Ich hielte auch für gewiß und viel frommer

Leute mit mir, daß man das nicht für Gottes Wort annehmen möge: was allein Mord und Todtſchlag aufbrächte, weil das Evangelium lehrte: ſelbſt leiden und nicht Andere beleidigen. Im Uebrigen wollten wir nicht gerne Jemandes Geiſt auslöſchen oder hindern, wenn man nicht ſolcher Geſtalt handelte, als ob man nichts Anderes ſuchte denn Ungehorſam und Empörung im Volk. Dieß möge er nicht allein beherzigen, ſondern auch fürder auf andere Weiſe handeln. Ja er ſollte lieber von Straßburg ſich entfernen, als daß mit Wahrheit geſagt werden möchte: wie Meiſter Matthes Zell einen ehrſamen Rath und fromme Gemeinde, ſammt einer würdigen Prieſterſchaft einer löblichen Stadt Straßburg ſo arg verwirret und zertheilet habe. Es würde ihn nicht entſchuldigen, daß er das Wort Gottes redete, es müßte auch zu dem Ende dienen, wozu der Geiſt Gottes dienet, der ein Geiſt der Weisheit und der Verſtändniß, ein Geiſt des Rathes und der Stärke, ein Geiſt des Wiſſens und der Furcht des Herrn iſt, welcher uns zu der guten Ordnung fördert, die Paulus zu den Coloſſern lobet, und bei den Korinthern ſelbſt aufgerichtet: ein Geiſt der zu Frieden, Freundſchaft und Liebe treibet, und angewieſen iſt, Schmähung, Verfolgung und Vertreibung, ja den Tod zu dulden: ſich nicht gegen den anderen erhebt, noch Böſes mit Böſem vergilt. Darum ſei es nicht nach Art des Wortes gehandelt, wenn man alſo „hinein rauſchet," alle Dinge mit Ungeſtüm umſtürzet, und nicht allein alle wohl zu beſſernde Ordnung zerreißt, ſondern auch allen Unwillen, Neid und Haß, ja räuberiſche Begierde entzündet, daß ſie diejenigen anfallen möchten und ihnen das Ihrige nehmen, die in Unſchuld den Frieden zu halten begehren. Eines Chriſten Eigenſchaft ſei mit der Gemeinde zu leben, und nicht beſondere Wege zu ſuchen. Er ſolle überzeugt ſein, daß noch mehr Leute wären, die auch dem Worte Gottes gerne beiſtehen und ihres Nächſten Nutzen ſuchen wollten, die auch die Schrift geleſen hätten, ſo daß es ihm ja nicht von Nöthen, Päpſte, Biſchöfe, Gelehrte und Ungelehrte ſo hart anzutaſten und ſich allein zu halten für Denjenigen, ſo die Wahrheit erſchnappt habe, ſo er doch ſelbſt vor Augen ſehe, wie des Satans Frucht durch ſeine Predigt gefördert werde, ohne Exempel der Schrift und der Väter, welche die ihrigen zur Geduld gewöhnet und nicht zu Verfolgung anderer Leute angeregt hätten, durch das Wort Gottes. Es wäre das beſte Mittel, ſich und andere Leute zu befriedigen, daß er ſich eine Zeitlang anderswohin in ſein Gewahrſam thäte, ſo würde ſich die Sache von ſelbſt ſtillen. Wenn er ſchon nicht hier Pfarrherr bliebe, ſo ſei doch anderswo auch gut predigen. Mit anderen und dergleichen Worten, ſprach ich, die allein dahin gerichtet waren, daß er ſich von hinnen begebe oder auf's Freundlichſte vom Papſt und Euer Gnaden (dem Biſchofe) redete. Denn ich ließ mich berichten, daß er ſich ſo „geſchwinde" des Worts mißbraucht haben ſollte, zur Rach und „Schmützung" ſeiner Obrigkeit und alles prieſterlichen Standes und ganz und gar nichts von Erkenntniß Gottes und chriſten-

licher Liebe dem Volke vortrage, und allein höhne und Scheltwort und neidiſche Verbitterung dem Volk einbildete.

„Nun, gnädiger Fürſt und Herr, auf dieſe meine einfältige Rede gab mir Meiſter Matthes dermaßen Antwort, daß ich mit „ehehaftigen" (ſtichhaltigen) Urſachen nichts wider ihn vorbringen möchte. Er that dieß wahrlich ſolcher Geſtalt, wie ich es ihm nie zugetraut hätte. Ich habe ihn als meinen Schulgeſellen (Studiengenoſſen) lange Jahre gekannt und ihn allewege aufrichtig und redlich befunden. Aber ich hätte mich nicht bald bereden laſſen, daß er eines ſolchen Wiſſens, Verſtandes und Geiſtes, einer ſolchen Uebung und Erfahrung in der Schrift wäre, wenn er ſolches nicht in der unvorhergeſehenen Antwort genugſam und überflüſſig dargethan hätte. Welche Antwort ich E. Gnaden, meines Behaltens, ungefährlich hier anzeigen will.

„Lieber Propſt," ſprach er, „Ihr redet wohl davon als Einer dem die Sache nicht hart angelegen, und der die Schrift für einen Kunſtgegenſtand der Wiſſenſchaft, und nicht für eine Gabe Gottes hält. Sie iſt nun aber das Wort Gottes in der Wahrheit und damit ſoll man nicht hinläſſig, noch weniger ſchimpflich (leichtſinnig) oder höflich umgehen. Wie ich rede, ſo mein' ichs auch. Ich brauche nicht kluge Worte, aber wahre Worte brauche ich. Ihr Geſellen gedenket mit dem Worte (durch Gelehrſamkeit und Schönrednerei darüber) Namen, Gunſt und Willen bei der Welt zu ſchöpfen, darum müſſet ihr gar viele Umſtände bedenken: „Das möchte Dieſen verletzen, das Andere Jenen verletzen; auf dieſe Weiſe zu reden bringts dir Verkleinerung und würde dir Feindſchaft der Obrigkeit, der Prieſterſchaft und der großen Hanſen verurſachen; aber ſo möchteſt du es wohl hinausführen, denn Jedermann möchte es auf ſolche Weiſe wohl leiden; auf jenem Wege wird es unmöglich, denn du wirſt zu viele Leute erzürnen müſſen." Solches Alles iſt euch Noth zu bedenken, euch, die ihr Ehre untereinander, von euch ſelbſt begehret. Und alſo machet ihr mit euerer Klugheit das Wort Gottes matt und kraftlos und es wird in euerem Munde zu einer Weltweisheit, welche bei Gott wahrlich eine Finſterniß iſt. Wir aber, wir haben ein ander Fürnehmen. Wir bedenken mit Paulo: daß, wo wir den Menſchen gefielen, wir noch nicht Diener Chriſti wären. Wir ſorgen nicht mit was Fug, oder mit welcher Anmuthigkeit, mit welchen Umſtänden und mit welcher Verwahrung wir reden mögen. Wir bedenken was wir zu thun ſchuldig ſind, als Diener des Wortes und chriſtlicher Freiheit und wir ſehen nicht an, welchen Nutzen wir dadurch erlangen mögen. Gott ſchicke es wie er wolle, ſo wiſſen wir was unſer Befehl iſt. Darum allein bitten wir, daß Gott ſein Wort nicht wolle vergebens und umſonſt ſein laſſen, und laſſen ihn ferner walten. In menſchlichen Händeln iſt es Noth zu bedenken was Derjenige, den die Sache angehet, hinauszuführen vermag; da wird als Thorheit angerechnet, wo einer zu viel übernimmt und nicht zuvor alle Umſtände und

die ganze Gelegenheit bedenkt. Mit uns aber hat es eine andere Rechnung. Denn wir begehren nichts unſerer eigenen Vernunft und Weisheit nach zu erlangen, ſondern, nach Maßgabe der Einwirkung Gottes, unterſtehen wir uns, durch unſere Thorheit, die Erkenntniß des Kreuzes in den gemeinen Haufen zu bringen. Doch allewege nach ſeinem Willen, um den es ſich hier unter uns handelt. Wir thun das geſchickt und ungeſchickt, freundlich und unfreundlich, gelinde oder ſcharf, wie es ſich zuträgt und die Sache es erfordert. Alſo „wüſche ich hinein" daß ich die armen Schäflein, die das Wort angenommen, tugendlich führe und weide und ihnen ganz ſanft zuſprich, aber die Wölfe ſchreie ich herb an; denn man muß ſie nur ſtraks aus den Stall ſchrecken, nicht „kließlen" und ſtreichlen, ſonſt freſſen ſie die Heerde vor den Augen der Hirten. Alſo bin ich, lieber Propſt, am härteſten gegen die verhärteten und verſtockten und „felſigten" Wölfe, die aller Pfarren Nutznießung freſſen und verlaufene „Schützen," die verachteſten Buben, dem Volke fürſetzen, welche daſſelbe auf die „Stöl" (Stolgebühren) das iſt auf das tägliche Verkaufen der Sakrament und prieſterlichen Dienſtbarkeit, wie ein Schneider ſeinen Knecht auf das Trinkgeld anweiſet. Man ärgert ſich darüber, wenn ſolches beredet und beſtraft wird! In Gottes Namen, ärgere ſich wer da wolle, denn des phariſäiſchen Haufens, dem allewegs das Gotteswort zuwider und ärgerlich iſt, achten wir gar nichts. Alleiniges Aufſehen haben wir auf den gemeinen, einfältigen Verſtand, daß wir demſelbigen gemäß reden. Ja, auf die wollen wir unſeren Fleiß gänzlich gerichtet haben, um welcher Willen Chriſtus Menſch geworden und Alles gethan, wie Ihr ſelbſt bekennen müſſet. Deßhalb ich gemach angefangen, auf daß nicht die Einfalt, von vorn herein, überladen würde und habe, lang her, von der chriſtlichen Kirche, doch deutlich geſprochen, habe ſie alſo bericht: worin die chriſtliche Kirche beſtehe und dieſelben haben auch eher und mehr verſtanden, was Chriſtus und ſeine Kirche ſeye als die Gotteshaſſer von dieſer meiner Meinung haben mochten. Ich bin alſo derweil zu hellerem Verſtand der Schrift hineingetreten, und niemals, wie Ihr ſagen, „hineingerauſchet" und habe die Epiſtel an die Römer gepredigt und ſie, meines Vermögens, eigentlich und aufs förderlichſte ausgelegt und vielleicht zu ſchnell die Wahrheit geöffnet, wiewohl nichts zu ſchnell ſeyn mag, wenn es auf nützliche Weiſe der irrenden Seele zu Hülfe kommt, und ſie berichtet was das Geſetz und das Evangelium ſey, und ſie von dem „Ungeſäuber" menſchlicher Satzung frei macht, von denen ſie Gott und der heilige Geiſt will frei haben. Denn er verbietet in der Schrift, daß man Gott fürchten ſoll durch Menſchen Gebote, wie den jetzund durch Gebote der Geiſtlichen allein Schrecken und Furcht iſt eingetrieben worden, als ob ein tödtlicher Menſch über die untödtliche Seele Gewalt haben ſollte. Man hat die Hoffnung auf unſere Genugthuung geſetzt, als ob Chriſtus umſonſt für uns geſtorben wäre und wir erſt genugthun und den Himmel verdienen müßten.

Darin gehe ich nicht beſondere Wege. Chriſtus iſt ja der rechte Weg und die Wahrheit, den ich nur lauter in Solchem predige. Daß aber in Solchem Papſt, Biſchöfe, Pfaff und Mönch verkleinert wird, das weiß ich nicht zu achten, es gehet mich nichts an. Es iſt meines Amts allein, daß Chriſtus in der Gläubigen Herzen groß werde und an ihm allein und nicht an irgend welchen Creaturen unſere Hoffnung hange. Und wenn ſie, die großen Junker, einen Gott hätten, würde ihnen ihre Erniedrigung lieber ſein, als alle üppige Ehre. Denn durch ihre Verkleinerung gehet die Erhöhung Chriſti auf, der ſeine Ehre keinem anderen geben will. Wollen ſie hoch geehret ſein, ſo ſollen ſie die Ehre Chriſti unſeres Herrn ſuchen, durch welchen ſie zu ſolcher Gewalt, Macht und Pracht geſtiegen ſind. Sie ſollen Niemand irgend ein Aergerniß geben, damit ihr Amt nicht verläſtert werde, ſie ſollen in allen Dingen ſich als Diener Gottes beweiſen in großer Geduld, in Trübſal und Nöthen, dann werden ſie wahrlich von Herzen als Apoſtel Chriſti geehret. Ich gebe mich aber nicht für den Gelehrteſten aus, ich weiche Euch und Eures Gleichen in ſolcher Ehre williglich. Ich ſage auch nicht, daß ich es allein ſey: denn es hat ihm Gott vorbehalten mehr als zu Eliä Zeiten. Aber doch würde ich das Wort Gottes Eurem und der Welt Urtheil nicht unterwerfen. Denn, obſchon hier und anderswo, viele Leute ſind, ſo ſind es doch nicht mehr denn Leute, denen keine Gewalt, ja nicht ein Haar breit, über den Geiſt Gottes und die Schrift gegeben iſt. Es ſind wohl allenthalben Leute, um große Propſteien und Pfründen zu genießen, wollte Gott, ſie wären auch alle Chriſtenleute, die es wagten Chriſtum frei zu bekennen, ohne Einſchränkung und Mattung menſchlicher Glöslein. Sonſt habe ich zwiſchen euch, Doctores, und einem gemalten Doctor keinen Unterſchied, als daß ihr faul und fräßig ſeid, und mit ſchweren Koſten vom gemeinen Mann unterhalten werdet. Ihr ſchafft ſo wenig Nutzen, als das Bildniß. Ihr gebt einen ſchönen, prächtlichen Anblick und nichts weiteres, ſo doch alles unſer Thun beſtehen ſoll in der Erzeigung der Liebe gegen den Nächſten. Ihr habet auch lieb, aber eures Gleichen, und auch euch zu gut. Wo Hoffnung und Urſache des Gewinnes aus iſt, da hat ſchon alle Liebe ein Ende. Es iſt von Euch heftig angezogen worden, wie Mord und Todtſchlag aus meinen Predigen bevorſtehe, wie ſich das Volk nicht gedulde, ſondern Frevel und Muthwillen faſſe, von dem gehörten Evangelium, gegen die unſchuldige Geiſtlichkeit, die nie kein Wäſſerlein getrübet. Als ob je auch nur Jemanden ein Haar, in Ungutem, wäre angerührt worden von meinen Unterthanen. Daß ſie aber mich zu hören begehren, kann ich ihnen nicht verdenken. Aber Niemand mag mit Wahrheit ſagen, daß ich ſie dermaßen bewege und unruhig mache. Ich möchte leiden, wenn es nicht wider Gott wäre, daß ich fern von hinnen wäre. Es diente mir, der Welt nach, zu Ehre und Nutzen, daß ich, eine Zeitlang, des Meinen lebte an anderen Orten. Wie kann ich aber die frommen Leute mit Ehren verlaſſen, von dem Bekenntniß

des Glaubens abtreten? Werden Mittel und Wege gefunden, ohne mein Zuthun, daß ich hier bleiben möge, ſo will ich mich nicht weigern und keinen Fleiß ſparen, ſollte ich ſchon auf meinen eigenen Pfennig zehren und auf meine eigene Beſoldung dienen: und das zu Gut der frommen Gemeinde, die des Wortes ſo fähig und begierig iſt. Ich habe nichts Anderes davon zu erwarten als große Nachrede, Schande, Spott und zunächſt (wo nichts Rauheres ſich zuträgt) Verjagung und Verweiſung des Landes, mit Verluſt aller meiner Habe und angeerbten Nahrung. Ich habe zur Zeit noch nicht viel Propſteien und Dignitäten erlangt, auch von Niemanden begehrt, und man mag alſo nicht von mir ſagen, daß ich mich ſelbſt und meinen Nutzen ſuche. Aber, zur Entſchuldigung der frommen Gemeinde, nimmt mich wunder, wie ſie, wenn nicht Chriſtus in ihnen wirkte, immer ſo geduldig ſein, und die großen Scheltworte etlicher Prieſter, die ſie täglich Ketzer und Buben ſchelten, bis jetzt ertragen konnte. Was ſollen ſie mehr thun? Sie ſehen, daß man darauf ausgeht, das Gotteswort ihnen mit Gewalt wegzunehmen. Obſchon ſie, die Laien, verdrießlich darüber würden, ſo wäre ſich nicht hoch zu wundern, ſie ſind ja auch Leute und nicht Steine. Denn alles Gemach und alle Ehre habt ihr vom Evangelium, und ihr ſeid ihm dennoch am trutzlichſten zuwider. Meiner Perſon halben gilt es mir gleich, ich bleibe oder nicht, der Wille Gottes geſchehe." — Mit dieſen und anderen dergleichen Worten hat er geantwortet: „doch alle weg dahin dringend, daß ich öffentlich ihn berichten ſollte und tapferlich anzeigen, worin er ſo unbillig, aufrührig, gehäſſig das Gotteswort gehandelt haben ſollte, daß ich mich auch eines Weiteren nicht dürfte entziehen, denn ich nicht wollte wider Gott ſtreiten. Alſo habe ich Meiſter Matthes auch in der That erfunden.

„Nichtsdeſtoweniger entſtand Parteiung und, von der „Ehrbarkeit" ſogar, begehrten Einige, daß er weichen ſollte, die Anderen wollten ihn vertheidigen, welches mir Diejenigen, welche mich gern von Chriſto abgeſchreckt hätten, argliſtig hinterbrachten. Woraus ich denn auch abnahm, wie ſolcher Unwille, mehr durch die Gegenpartei, theils aus Unverſtand, theils aus großer Begierde dem Evangelium zu ſchaden, als durch Meiſter Matthefens Predigt, geſtärkt werde. Da nun die drohende Empörung dem Prieſterſtande gewiſſes Elend, dem Evangelium und der Stadt Straßburg die übelſte Nachrede gebracht hätte, ſo glaubte ich wenigſtens das Meinige, aus Chriſtenliebe dem Evangelium und der Bürgerſchaft, meinem Nächſten, ſchuldig zu ſein und das Meinige zu thun, Solchem wo möglich zuvor zu kommen. Es ſtraft ja ſchon Plato den Bürger, der in ſeiner Stadt, ſo bürgerliche Zweiung entſtünde, ſich keines Theils annehmen wollte, und ich ſollte vor Gott und meinem Gewiſſen ſicher ſein, wenn ich mein Urtheil und Bekenntniß verheimlichte. Ich weiß und glaube was dort ſtehet: wer Chriſtum vor den Menſchen bekennt u. ſ. w.

„Alſo bin ich, in unſerer Stiftskirche, auf die Kanzel gegangen und habe

drei oder vier Predigten für den Pfarrer gethan, und habe, wie oben gemeldet, der ganzen Kirche die Urſache meines Handelns angezeigt. Ich habe auch zu verſtehen gegeben, daß ich um ſo williger einige Predigten thun werde, weil in Straßburg und im Reiche Manche ſind, die glauben, daß ich mich des Wortes Gottes ſchäme, und wenn ich, durch mein Leben, meinen Aufenthalt zu Hofe, Manche verletzt, ſo wollte ich hier durch öffentliche Predigt das Gegentheil beweiſen: und öffentlich bezeugen, daß ich mich des Wortes nicht ſchämte, daß mir und allen Chriſten die Kraft Gottes und ein Schatz aller Weisheit wäre."

Darauf kam er auf die Spaltung. Auf beiden Seiten ſeien falſche Brüder und viel böſer Anhang. Unter den Lutheriſchen, ſolche die unter dem Schirme des Evangeliums: Neid und Habſucht zu ihrem Gott hätten, und die nur nach geiſtlicher Habe trachteten. Unter den Papiſten ſeien ſolche, welche, unter dem Deckmantel der Kirche, den Bauch zum Gotte hätten, und die Ehre Gottes für Ketzerei ausſchrieen, nach der Regel: was ihnen Abbruch thut, iſt wider die Kirche und verdammte Ketzerei.' Dieſe Pfründenhändler, die ſich für die Kirche und die Anderen für auszuſaugende Unterthanen halten: dieſe Ablaßhändler: dieſe falſchen Papiſten ſo dem römiſchen Stuhl und gemeiner Prieſterſchaft eine ſchmähliche Bürde und ein Ueberbein ſind, die alſo ſtürmen und wüthen, daß ſie ſchreien: Zeter, Mordjo, Feuer her, Schwefel und Pech her, Pulver her, er läſtert die Kirche, er ſchmähet die Heiligen, er hindert die Seelen! das iſt: er ſchmälert die Kirche und zieht dem Geiz die Haube ab, woran ihnen mehr gelegen als an der Kirche, den Heiligen und Seelen. „Aber unter beiden Parteien giebt es auch gute redliche Seelen," ſo fuhr er fort, „*die von der Kirchen Fähnlein*, die aus einfältiger Gelaſſenheit Anderen und den Alten mehr glauben als ihnen ſelbſt, dieſe Zweiung nicht gerne ſehen, mit der Schrift, die Traditionen gern alleſammt halten wollten. Wenn ſie ſchon zeitlich dadurch Etwas einbüßten, und durch die Neuerung Erleichterung fänden, wollten ſie lieber beſchweret bleiben, als die allgemeine Bewegung haben. Solchen Menſchen kann Niemand feind ſein. — Dann unter denen, *ſo man jetzt will Lutheriſch heißen*, erkenne ich manches theure Gemüth, die ihre zeitliche Habe, Nahrung, Handel und Geſchäft, Freundſchaft, Ehre und Gut in die Schanze ſchlagen, der Welt gebrauchen, als ob ſie ihrer nicht gebrauchten, und Tag und Nacht im Angeſichte Chriſti beſchauen die Ehre des Vaters; die alle ihre Seligkeit auf die gewiſſen Verheißungen Gottes, und Chriſti Verdienſt ſetzen, ſich frei wiſſen und erhöhet über Alles was nicht Gott iſt, es ſei Sünde oder Tod und Hölle, ſichtbare oder unſichtbare Gewalt; die um der Seelen willen nichts als Gott allein fürchten: deßhalb ſich nicht an Menſchen Geſetz binden, zu der Schrift keinen Zuſatz kommen laſſen und nicht geſtatten, daß man ihr Abbruch thue; die aber aller zeitlichen Gewalt willigſich gehorſamen und was ihre Perſon anbelangt, auch die Tyrannen tragen und lei-

den, keine Neuerung ſuchen, dann Deſſen der alle Dinge erneuert: des heiligen Geiſtes, die aber nicht leiden wollen, daß die falſchen Papiſten, nebſt dem Beſitze der zeitlichen Habe, mit ihren Griffen und Schatzungen auch die Gewiſſen wollen gefangen halten unter einem neuen Moſe, ſo doch Chriſtus uns von dem alten befreiet hat. Wahrlich, ehe ich ſolchen Werkzeugen des heil. Geiſtes wollte zuwider ſein, eher wollte ich meinen Vater ſeligen, ſo er von den Todten lebendig würde, vergeben. Dieß bekenne ich frei, aus chriſtlicher Pflicht, ohne Vorbehalt. Unter beiden Parteien iſt das auserwählte Häuflein, weil das gute nur kärglich auf Erden gedeiht, das kleinere, und die anderen flüchten ſich, mit den Schlagworten und Redensarten, unter ſeinen Schutz, ihres Herzens Gelüſte zu vollbringen." Deßwegen habe er ſich in ſeinen Predigten zu den frommen Papiſten und Lutheranern gewandt, die allein Gottes Ehre und der Seelen Heil und nichts Zeitliches begehren und ſie ermahnt zu chriſtlicher Eintracht, ſoviel ihm dazu Gott Gnade verliehen und Mittel angezeigt. „Lieber Bruder, ſoll der fromme Papiſt zu dem ehrbaren Lutheraner ſagen: berichte mich mit Freundſchaft, warum glaubſt du nicht an die Kirche, an die Sakramente, an geiſtliche Gewohnheiten, die bei dreizehnhundert Jahren, wie man ſagt, im Brauch geweſen; warum verwirfſt du ſie als ob der heil. Geiſt bisher ſeine Kirche verlaſſen hätte; beſonders, da man dieſe Dinge mit bequemer Milderung mit der Schrift in Uebereinſtimmung bringen könnte? Worauf der Lutheriſche, mit Liebe und willigen Gebährden, gleichermaßen antworten ſolle: Er könne an Niemanden glauben, als an den allmächtigen Gott und an ſeine Verheißungen und ſeine Zuſage. So ich glaube der tapferlichen Zuſage, wie könnte ich zweifeln oder irren! Von den Sacramenten halten wir, wie ſie Chriſtus eingeſetzt und ſeine Apoſtel gehalten: daß ſie gewiſſe Wahrzeichen ſeien der verheißenen Gnaden, deßhalb heilſam, weil ſie unſeren Glauben befeſtigen. Wo nun eine Verheißung Gottes und ein von Gott daran gegebenes Wahrzeichen, da iſt mein Glaub gewiß, wo keine Verheißung, aber doch ein gebräuchliches Wahrzeichen, ſo laß ich ſie Kirchengewohnheiten bleiben, ſofern ſie mich nicht weiter binden, als Gott mich gebunden hat, und meinen Glauben, der auf Gott allein ſtehen ſoll, nicht auf ſich ziehen. Alte, gute, ſchriftgemäße Gewohnheiten mag ich laſſen, aber ſo, daß Alles was neu hinzugethan, und ſie entſtellet, abgethan ſei. Denn ſobald das Fenſter aufgethan war, daß man mit einer Gloſſe den Mißbrauch decken wollte, ſo rauſcheten hinein alle altvetteliſchen Mährlein, die von eigenſüchtigen Menſchen herrlich gefärbt und vorgetragen wurden, ſodaß der fromme Chriſtus aus- und abgetrieben und Weibertand an ſeiner Statt aufgenommen wurde. So iſt der Sattel nimmer vom Rücken gekommen. An die Schrift, als an einen gewiſſen Grund, von dem wir Nutzen empfinden und Beſſerung bei uns ſelbſt, wollen wir unſeren Fleiß kehren. Es iſt gefährlich durch ein rauh Holz im wilden Gebirg über gähe Felſen und tiefe „Klingen" (Schlünde)

zu ziehen. Die Landſtraße der Schrift iſt ſicher und gewahrſam. Keinen anderen Weg, denn den Weg Chriſti mögen wir gehen. Deßwegen wir die faulen Säulen der Traumlehrer, nicht gerne mit der Steinfarbe der Schrift beſtreichen, ſondern vielmehr mit dem Finger anzeigen, wo der Fehl iſt. Denn mit der Meſſe, zum Beiſpiel, wer hätte gedacht, daß einſt ſo aufgeblähete Bäuche und ſo zerſchwollene Köpf kommen würden, welche dieſes heilſame Gedächtniß des einigen Opfers, für das Opfer ſelbſt halten und dargeben würden: als ob Gottes Sohn, von Neuem, alle Tage geopfert würde, von den Händen eines jeglichen Herrn Domine. Wer ſollte ſich verſehen haben, daß je ſo grobe Thier kommen ſollten, die in der hellen Schrift ſo gröblich anſtoßen und irren und ein ſolch gottlos Handwerk aus dem ſeligen Teſtament machen würden. Um daher gegen ſolche Dinge, durch die Väter und ihre Meinungen zu verlieren, gehet ſtrack zur Schrift und auf den rechten, ſatten Felſen, Chriſtum. Denn was wollte ein Herz in den letzten Zügen antworten, wenn der Satan fragte: warum haſt du Das und Jenes geglaubt? Darum, daß es die Kirche glaubt? Hat dir nicht Gott verboten, irgend einem Menſchen, in Sachen der Seligkeit, zu glauben? Fürwahr, nichts vermag uns gegen die Schrift zu entſchuldigen.

„Wenn ſie ſo mit einander ſprächen, meint er, ſo würden die Ehrbaren beider Theile ſich wohl vergleichen. Aber wenn man mit gewaltſamen Geboten den einen Theil zu tilgen und zurückzuzwingen begehrt, kann nur Blutvergießen daraus entſtehen. Gott, der allein ein Herr der Herzen iſt, und ſonſt Niemand, kann allein die Gemüther umwandeln. So habe ich anfänglich, doch eines Mehreren und deutlicher, etliche Predigten gethan und darin nichts Anderes geſucht, als daß ich die Aufrührigen beiderſeits abſchreckte, und habe auch bald darauf eine Stillung bemerkt. Niemand kann daran ein Mißfallen haben, als der ein Mißfallen an Chriſto, an der Ehre Gottes, an der Seelen Heil und Seligkeit hätte."

Bald darauf ging man den ſo friedſam-gewaltigen Prediger an, daß er Nachmittags predigen wolle, und er ließ ſich, trotz Arbeit und Leibesſchwachheit, dazu bewegen. „Denn damals vieler Herzen Gedanken offenbaret wurden. Viele, die unter dem Scheine des Evangeliums eine Beute verhofft hatten, zeigten, daß, da Franz von Sickingen ſelig, umkam, auch ihr Evangelium ein Ende hatte. Desgleichen meinten die faulen Freßlinge, die Quintſaite der Laute ſei zerbrochen, und jetzt wäre Niemand der fürderhin dürfte, ich ſag nicht, aufrührig reden (denn kein Biedermann redet zu Aufruhr), ſondern chriſtliche Freiheit und die hellen Worte Chriſti, zur Errettung der elenden Gewiſſen, predigen und beharrlich bekennen. Von der Erde ſind ſie, und von der Erde reden ſie, und kennen ſo ganz und gar nicht unſeren Troſt, unſer Gemüth und unüberwindlichen Trotz, die wir ſicher ſind vor aller Gewalt der Welt, der Höllen, der Tyrannen, des Todes, der Sünde und des Teufels ſelbſt. Wir ſind gewiß, wenn wir glauben, und lehnen uns auf keines Menſchen

Arm. Deßhalb, als ein guter Geſell ſehr „ſcharrete“ wider das Evangelium: Franz wäre todt, das Predigen wäre aus u. ſ. w., habe ich geantwortet: Wider die Aufrührigen ſolle man allerdings predigen, aber wo dem Worte ein Abbruch geſchehen ſollte, da iſt Jedermann ſchuldig zu retten. Nun will ich mich des Predigens, wo ich Urſache haben mag, erſt recht annehmen. Und alſo ergab ich mich, auf dieſe Gründe hin, meinem Herrn und Gott und nahm die Epiſtel zu den Coloſſern vor, die eine Summa des Evangeliums und begründete Schutzrede gegen unnütze Beſchwerung enthält. Alſo, gnädiger Herr, bin ich zum Predigen kommen, deß ich nie keinen Abſcheu getragen und habe nie gedacht, daß man es mir verargen könne, am allerwenigſten Euere Fürſtliche Gnaden oder andere Geiſtlichen, meine Herrn und Oberen.“*)

Wie dort einſt Farel bei dem durch Genf reiſenden und, in dem Sturme der Zeit, die Ruhe und Rußе ſuchenden Calvin, hatte hier, bei Capito, der treue und tapfere Evangeliſt Mattheus Zell, durch ſeinen gewaltigen Schlag, die Schale geſprengt, und der furchtſame Nicodemus war zu einem evangeliſchen Bekenner und unwandelbaren Kampfgenoſſen geworden. Ein Mann, deſſen hohe Bedeutung, für den Gang der Reformation in Straßburg, durch die evangeliſche Tiefe und umſichtige Klarheit und friedfertige Entſchiedenheit ſeines Glaubens, von nun an beſonders in den Vordergrund tritt. Es wird daher wohl keiner Entſchuldigung bedürfen, daß ich ihn ſelber etwas weitläufiger ſprechen ließ, und ſomit die Schilderung der Geſinnung, der Sprache und Predigtweiſe Capito's, zu jener Zeit, überflüſſig machte.

Die Scene zwiſchen Zell und Capito gehört gewiß zu den lehrreichſten und charaktervollſten, welche die Straßburger Reformationsgeſchichte aufzuweiſen hat. Das Wort Butzers hatte ſich bewährt: „Ihr werdet Niemanden, den Gott dazu verordnet hat, von der Wahrheit abziehen.“

Drittes Capitel.

Capito tritt als entſchiedener Streitgenoſſe auf. Butzers Ehe-Beiſpiel und Aufmunterung wirkt.

Indeſſen ſtieg die erſte und ſehr ernſthafte trübe Wolke, in dieſer Einmüthigkeit der Reformationsfreunde Straßburgs auf und drohete, auf eine für Capito ſchmerzhafte Weiſe, ein, wenn nicht feindliches, doch ſtörendes Element herein zu werfen. Als Peter Wickgram, weil er weder gegen, noch mit dem Gang der Dinge ſein konnte und wollte, ſich entſchloſſen hatte, von der Domprediger-Stelle abzutreten, war durch des Hohenſtifts Dienſtverwandte, für treulich und hochberühmt empfohlen worden, der Domprediger

*) S. Capito's Entſchuldigung an den Hochwürdigen Fürſten und Herrn Wilhelm Biſchof zu Straßburg und Landgrafen zu Elſaß S. 2—40.

zu Mainz, Caspar Hedio. Der Dechant, Sigmund von Hohenloe, hatte im Namen des Stifts in dieſem Sinne an ihn geſchrieben (28. Oct. 1522).*)

Mittlerweile hatten Capito's Freunde ihn auch aufgemuntert, als der ja ſchon zu zweien verſchiedenen Malen, mit ſo großem Erfolg, in Baſel und Mainz ſelber, dieſe Stelle verwaltet. Dazu kam, bei Capito, die mißliche und unangenehme Stellung als Propſt an ſeinem Stifte, die ihm immer noch mehr Unannehmlichkeiten und Ausgaben verurſachte, als ſie werth war, ſo daß er gerne dieſe, ſeinem Alter und ſeinem Range angemeſſene Prediger-Stelle angenommen hätte und ſich auch wohl erwartete, daß, ſobald der um vierzehn Jahre jüngere Freund und Schüler und bisherige Schützling, dieſen Wunſch erführe, er ſich zurückziehen, wenigſtens nicht in den Weg treten würde. Er mußte aber die ſchmerzliche Erfahrung machen, daß dem nicht alſo ſei. Die beiderſeitigen Freunde, namentlich Oecolampad, machten die ängſtlichſten und ernſthafteſten Anſtrengungen, die gerechte Entrüſtung Capito's und ſeinen tiefen Schmerz über den ſchnöden Undank des klugen, ſtark die conſervative Seite herauskehrenden und im Einverſtändniſſe mit Nicolaus Gerbel, dem Juriſten, handelnden Nachfolgers auf Geilers Canzel, wo nicht zu widerlegen, doch, im Intereſſe der guten Sache, zu beſchwichtigen. Er wolle nichts mehr von ihm hören, war Capito's Antwort, aber ihm chriſtlich verzeihen unter einer Bedingung: wenn er das Evangelium offen und rein verkündige. Was denn auch ſpäterhin geſchah, und nach einiger Zeit, trotz aller Hetzereien und auch unklugen Aeußerungen des von der Gegenpartei anfangs in Beſchlag genommenen Ankömmlings (Ende Novbr. 1523), ein collegialiſches Verhältniß herbeiführte.

Inzwiſchen war, wie wir geſehen, das Netz aller weltlichen Bedenklichkeiten, das ihn ſo lange umſtrickt hielt, zerriſſen und der hochgeſtellte und begabte Mann trat unverbrüchlich und mit einem bisher noch nicht geäußerten Muthe, auf die Seite des Evangeliums, und nahm den Kampf deſſelben mit allen Conſequenzen auf. Ein hoher Geiſtlicher, ein von den Fürſten und höchſten Würdeträgern der alten Kirche perſönlich gekannter und geachteter Herr, ein untadelig frommer, gelehrter, rechts- und geſchäftskundiger Mann, war für immer gewonnen. Zum Wahrzeichen, begann er den neuen Lauf mit einer Supplik, welche er und Zell, angeſichts der maßloſen Angriffe der Feinde, an den Magiſtrat richtete (17. Septbr. 1523) „um Beförderung eines Verhörs und Geſprächs zwiſchen Ihnen und den Meßpfaffen.“ Die leidenſchaftliche Prahlerei, welche ein Dorfprieſter, in der Canzlei vor etlichen Räthen und vor der geiſtlichen Behörde, ausgeſtoßen: er wolle aus der Schrift beibringen, daß Capito und Zell Ketzer ſeien und der Propſt ſeiner Predigt halben auch ein Böſewicht, wäre an und für ſich zu niedrig geweſen

*) Sigismund Graeve von Hohenloe und das Capitel der Hohen Stifte Straßburg an Dr. Casp. Hedio u. ſ. w. Mss. B. B.

und die beiden Angeklagten hätten die Sache, als Dinge die ſchon da geweſen, verachtet, wenn nicht der Official eine allgemeine Citation hätte ausgehen laſſen: daß, wer etwas gegen den Prieſter vorzubringen hätte, in ſieben Tagen vor ihm erſcheinen, „nach Ordnung der Rechte", mit ihm handeln oder ewig ſchweigen ſolle. In den Badeſtuben ſagten die Gegner: das gelte allein dem Propſte, der nicht einmal einem Dorfpfaffen zu antworten wage, obgleich dieſer ſich mündlich und ſchriftlich erbiete, ſeine Anklage zu bewähren. Als aber der Termin nahete und es verlautete, die beiden, Capito und Zell, würden erſcheinen, da erſchien der Official vor dem Rathe, klagend: er habe durch Etliche in Erfahrung gebracht, die beiden, Propſt und Leutprieſter, wollten den Prieſter in Gefahr Leibes und Lebens ſetzen und mit einer ſolchen Menge Volkes kommen, die (was er einem Doctor der heil. Schrift doch nicht zutraue), Capito geworben haben ſolle, ſo daß ſchon jetzt deßhalb dem Prieſter kein Procurator oder Notarius weder reden noch ſchreiben wolle. Obgleich nun der Rath wohl wiſſen mochte, was an der Sache ſei, ſo gewährte er doch die Bitte, Solches dem Propſt unterſagend, vorzuhalten und der Altſtettmeiſter Reinbold Spender und der Altammeiſter Martin Herlin gingen von Rathswegen dieß dem Propſt anzuzeigen.

Der erſtaunte Capito erklärte dem ehrwürdigen Beſuche, daß er nicht allein keinen Menſchen deßhalb „beſprochen," ſondern auch gar nicht einmal entſchloſſen war, irgend vor dem Official, gegen ſolch' eine Perſon, zu handeln „die ihn, Gott Lob, mit bloßen Worten, der Beſitzung ſeiner Ehren noch nicht ſo leichtlich entſetzen möge." Unmittelbar nach dieſer Unterredung berieth ſich Capito mit ſeinem ebenfalls angeklagten Collegen Zell, und weil die Feigheit des frechen Prieſters ſich hinter ſo giftige Anklagen, der Aufwieglung des Volkes, zu verſtecken ſuchte, ſo begaben ſie ſich Beide (um 9 Uhr) vor die Obrigkeit, berichteten ſie des ganzen Hergangs und begehrten zum Schluſſe: der Magiſtrat möge Zeit und Malſtatt beſtimmen und Etliche aus ſeinem Schoße, als Zuhörer, verordnen und wenn der Prieſter ihre Irrung durch „Schriften" darthue, wie er ſich rühme, ſo wollten ſie öffentlich widerrufen und der bewährten Wahrheit anhangen; wenn er aber ſolches nicht vollende, wie es denn, ihrer Zuverſicht, nimmer kein Menſch vollenden möge, ſo würden doch die Verläumdungen und aufrühriger Reden geſtillet und abgewendet werden, denn ſie gegen den Prieſter gar keine Gegenklage einzuführen gedächten. Weil aber hier nichts vorliege, worüber, nach ihrer Uebung, der Official oder geiſtliche Procurator zu erkennen habe: ſo begehrten ſie, daß die Herrn der Stadt, die Ordensleute und andere Predicanten berufe, die täglich, zu großer Aufreizung, zwiſchen Bürgerſchaft und Prieſterſchaft gegen die Bittſteller ſchmählich ſchrieen. Denn ſolcher Wortſtreit pflege nur Unruhe und Zwietracht zu bringen, weil jeder ſeine Partei und Anhang habe; ſtatt deſſen ſollten alle, die Verkündiger des Evangeliums ſein wollen, allen Fleißes, alle Parteiung, die Secten und alle Sonderung abthun. Ueber-

dieß stehe es einer Obrigkeit vor Allem zu, Factionen und Aufruhr vorzukommen und dem friedsamen göttlichen Wort Beistand, Hülfe und Förderung zu thun." Sie erboten sich schließlich: „daß sie mit allen, es seien Predicanten oder sonst Gelehrte und fromme Leute, sich vergleichen wollten, so fern sie sich mit der Geschrift und mit dem Geiste Gottes, von dem Niemand weichen soll, vergleichen, weß sie sich von ihnen, als Christgläubigen, gänzlich versehen wollten."

Diesen ihren mündlich vor den „alten Herrn" gestellten Antrag reichten sie folgendes Tages schriftlich ein, mit der Bitte, außer den verordneten aus ihrer Mitte, sich auch bei den gnädigen Herrn des Domstifts zu „bearbeiten," damit auch sie die Ihrigen zu der erbetenen Malstatt schicken, und jeder männiglich seine Gegenrede, gegen die bisherige evangelische Predigt, vorbringen möge: zu Friede und Einigkeit, Aufgang der Wahrheit und der Ehre Gottes. In demselben Sinne und Geiste hätten sie auch an den gnädigen Herrn von Straßburg (den Bischof) geschrieben, und ihn unterthänigst gebeten, daß auch er sich bei M. H. H. um eine solche Malstatt verwende und zu derselben etliche seiner Räthe zu verordnen geruhe.*)

Der Rath erkannte den ächt christlichen Geist an, welcher, allen herausfordernden Umständen zum Trotz, von den beiden Verfechtern der evangelischen Richtung war inne gehalten worden, und nahm die Sache mit Ernst in die Hand, weil die Dinge und die Personen, auch aus politischen und bürgerlichen Rücksichten, nicht länger in dieser verhängnißvollen Schwebe bleiben konnten. Die Prediger aber waren, von dem Drange der Umstände, in welche sie der frevle Uebermuth der Gegner setzte und die Macht der eigenen Ueberzeugung, abgesehen, auch durch das Beispiel der Schweizer, besonders Zwingli's in Zürich, ermuthigt worden, welcher nach der ersten, Anfangs des Jahres, siegreich abgehaltenen Disputation, eine zweite durch seine Obrigkeit anberaumen ließ, die eben so günstig ablaufen sollte (26., 27. u. 28. Octbr. 1523). Ueberhaupt ist der, von jetzt an, immer zunehmende Einfluß dieses allzulang und allzuungerecht verkannten Mannes, auf den Geist der Hauptreformatoren Straßburgs, nicht in Abrede zu stellen. Luthers Schriften wurden zwar eifrig gelesen, aber die geistige Wahlverwandtschaft, sowie Sprache und Sitte, war auf Seiten der Schweizer, und nur Gerbel und der eben frisch angekommene und bei Buchdrucker Knobloch als Corrector dienende junge Gelehrte, Lonitzer (Lonicerus), waren entschiedene Anhänger der Wittenberger.

Da die Aufregung immer höher stieg, besonders durch die Ankunft, die Gegenpredigten und die Gegenvorlesungen des berüchtigten Murners, „aller Künste Doctors" aus England, wo er dem Könige, gegen fürstliche Belohnung, wie man sagte, seine Feder gegen Luthern geliehen, so beschloß der

*) Mss. Thom. A. H. E.

Rath, zur eigenen Einſicht und um eine Löſung anzubahnen: Die Prediger ſollten die hauptſtrittigen Punkte mit ihrer Bewährung einreichen. Aber der Gang der Dinge verlief viel raſcher, als es die erwägende und alles mäßigende Weisheit der Obrigkeit im Sinne und Wunſche hatte.

Die Prediger entſchloſſen ſich, nach einander, zu einem Schritte, der ſie, mehr noch als die Lehre, äußerlich von der Hierarchie und ihren Gegnern trennen ſollte.

Das Beiſpiel des glücklich verehlichten Butzer, die ſchriftgemäße Vertheidigung und Rechtfertigung ſeiner Ehe, die klar und deutlich erwieſene Verpflichtung für Jedermann zur Ehe, der die Gabe der Enthaltſamkeit nicht empfangen, und die ſtrenge Verurtheilung der, unter dem geiſtlichen Stande, ſo gemein gewordenen Hurerei, wegen welcher Paulus gebiete, man ſolle mit einem ſolchen Menſchen nicht eſſen, geſchweige denn daß er predigen dürfe in der Gemeinde: das Alles hatte in manche redliche Gewiſſen eingeſchlagen und den allgemeinen Beifall aller beſſergeſinnten Layen erhalten, die ſchon längſt empört waren über den privilegirten Unfug des beinahe öffentlichen Concubinats und der daraus entſtehenden Folgen und Verbrechen. Der Unwille kehrte ſich aber beſonders gegen die hohen geiſtlichen Herren, welche öffentlich und ungeſtraft in ſolchem Gräuel ſaßen und nichtsdeſtoweniger die niedre Geiſtlichkeit mit Buße und Geldſtrafen belegten, wenn ſie „irregulär" geworden waren, ſo daß die armen Dorfprieſter beitragen mußten, die ſtrafloſe Ueppigkeit der ſie büßenden Oberen mit dieſem ſchnöden Hurengeld zu unterhalten. Das Mitleid und die Nachſicht des gemeinen Mannes und des gutmüthigen Volkes war mit dieſen, in die Unnatur der Kirchengeſetze gebannten und in Noth, Verſuchung und Gebrechlichkeit verſtrickten, gemeinen Prieſtern.

Man kann ſich daher das freudige Staunen des Beifalls der, in der Kirche zu St. Thomae, verſammelten Zuhörerſchaft denken, als der Leutprieſter daſelbſt, Anton Firn, den man nie wegen ſeines offenkundigen Concubinats, wohl aber ſeiner Lehre wegen angeklagt hatte, am Ende ſeiner Predigt ſich ſelber, nach chriſtlichem Gebrauche „ausrief" (18. Octbr. 1523) und erklärte: daß er von Gewiſſenswegen und da er zu beſſerer evangeliſcher Ueberzeugung gelangt, ſich in die chriſtliche Zucht und Ordnung, auch in dieſem Stücke, begeben wolle. Das Aufſehen war groß, und Billigung und Mißbilligung fehlten nicht, zumal da man erfuhr, daß an demſelben Tage Martin Enderlin, der Caplan des Münſter-Domherrn, Markgrafen Rudolphs von Baden, ſich habe trauen laſſen und die erſte Prieſterhochzeit gefeiert habe, und daß einige Rathsherrn ſich geweigert hätten, der Lucasprozeſſion des Tages beizuwohnen.

Der eiligſt benachrichtigte Biſchof ſchrieb (21. Octbr.) an das Capitel von St. Thomae, (und zwar mit gehäſſiger Uebergehung Capito's als Propſts): gegen den Prieſter gerichtlich zu verfahren; er ſchrieb in demſelben Sinne an

den Rath. Nichtsdestoweniger bewegte sich, am Montage dem 9. November, Morgens gegen acht Uhr, unter einem unermeßlichen Zulaufe der frohlockenden Bürgerschaft und der fluchenden Papisten, die von zweien der ehrbarsten Matronen geführte Braut sammt dem Bräutigam, in langem Geleitszuge ins Münster, wo Zell eine „Collation" oder Predigt zum Volke hielt über die göttliche Einsetzung und Ehrbarkeit der Ehe für Jedermann. Am Schlusse derselben rief er, mit evangelischer Begeisterung, Firnen zu: „Darum, lieber Anton, sei unerschrocken, denn selig bist du, der du durch diese That dem Antichrist entbrichst. Auf deiner Seite steht Gott und sein Wort. Achte auch nicht, daß männiglich ein Aufsehn auf dich hätte: einer lobt, der andere schilt; achte auch nicht was dir für Unfall daraus entsteht, dir muß es zum Guten dienen, und ob du schon vertrieben wirst, ja sterben müßtest, so mags dir nicht schaden. Du thust was dich Gott geheißen hat, wider seinen Feind, den Antichrist, dem speie mit dieser That fröhlich ins Angesicht. Es werden dir, ob Gott will, bald mehr christliche Brüder nachfahren, welche bisher erschrocken waren und jetzt nicht ein klein Herz empfangen werden. Reiß ihm ein Loch in seine seelenmörderische Satzung, mit der That, wie sonst viel herrliche Männer mit dem Wort ihm tapferlich die Larven vom Antlitz reißen, bis sie ihn männiglich zu erkennen geben."*) Nachdem alsdann die christliche Einsegnung vor dem Altare, durch den bereits verehlichten Martin Enderlin geschehen war und der Zug, von der Gemeinde geleitet, aus der Kirche zu den außen harrenden Menge trat, da rief eine Stimme, wie dem allgemeinen Gefühl der Bürgerschaft Worte verleihend: „Er hat ihm recht gethan, Gott geb' ihm tausend guter Jahr!" Unter dem Beifall des Volkes kehrte der muthig und getrost dankende, freudige Ehemann in sein Pfarrhaus zu St. Thomä zurück.**)

Als ihn das Capitel und der Bischof absetzen wollten und er gegen die Gründe der Absetzung unverzagt Einsprache that, bei Capitel und Rath, auch den neuaufgestellten Priester, mit dem augenscheinlichsten Erfolge, hieß von der Canzel herabsteigen und an dessen Statt fortfuhr zu predigen, da nahmen die Pfarrkinder die Sache ihres Predigers in die Hand und führten, in einer wahrscheinlich von Capito selbst verfaßten Bittschrift der Gemeinde an den Rath, das schlagende Argument eines weiteren aus: „Während der Mann anderthalb Jahr als Prediger zu St. Stephan in offenkundigem Umgange mit seiner Katharina gelebt, und in die dritthalb Jahre zu St. Thomä, habe kein Mensch gedacht ihn deßwegen von dem Dienst zu entfernen, jetzt aber,

*) S. Ein Collation auf die Einfüerung M. Antonii Pfarrherrs zu St. Thomans zu Straßburg und Katharinä seines eheligen Gemahls von Matheo Zell von Keysersbergk, Pfarrherrn im Hohenstift daselbst, do auch die einfüerung beschehen ist. S. D. 3ª.

**) Gerbelius Schwebelio. 9. Novbr. 1523. Centuria Schweb. p. 36.

da er, durch die helle Schrift erinnert, was Aergerniß, Schaden und Verderbung der Seelen aus ſeinem gottloſen Leben gefolget, ſich in die Ehe begeben, wolle man ihm an den Dienſt, ja mit Leib und Leben vergewaltigen; das könne der Rath nicht zugeben, welcher ſeiner Bürger Aecker und Matten ſo fleißig vertheidige und beſchirme und dem es daher um ſo viel mehr anſtehe mitzuhelfen die Sünden zu verhüten und zu verſchaffen, daß der Name Gottes in den Unterthanen geheiligt werde." *) Dieſe Bittſchrift, auf die wenig oder nichts zu entgegnen war, erſchien ſo wie Zells „Collation von der Pfaffenehe" bei Firns Einſegnung, im Druck, ſammt einem Tractat von Simon Reutter: „Wie man aufs füglichſte Denen zu antworten habe ſo, Hurerei wollen der Pfaffenehe vorziehen: „Meine Frag gehet her aus chriſtlicher Liebe und ſtehet gleich wohl in lauterem Ernſt." Ja man klagte jetzt ſogar die Prediger der Feigheit und unevangeliſcher Geſinnung an, welche nicht durch die That, wie Butzer und Firn, zu ihren Predigten ſtanden. Wolfgang Schulthes (Sculteti) eines Straßburger Schiffmanns Sohn und Pfarrer in der im Stadtbanne gelegenen Ruprechtsau, ſo wie Simphorian Altbießer (Pollio) waren dem Leutprieſter zu St. Thomä, durch öffentlichen „Kirchgang" und Einſegnung ihrer Ehe, bald nachgefolgt, als Zell ſelber ſeine Vorausſagung wahr und auch mit der That den „Riß in des Antichriſts Geſatz machte." Der Ausbund frommer, unterrichteter und praktiſch-geiſtvoller Verehrerinnen Luthers und des reinen Evangeliums in Straßburg, führte er, in der Perſon der ſechsundzwanzigjährigen Jungfrau Katharina, der tugendreichen Tochter des Schreinermeiſters Schütz, zum Altare ins Münſter: wo unter einem unermeßlichen Volkszudrange, der die weiten Räume füllte, Butzer, der eifrige Treiber zum Eheſtand der Geiſtlichen, die Predigt hielt, das auserwählte Paar einſegnete und ihm dann unmittelbar darauf das heilige Abendmahl unter beiderlei Geſtalt reichte. Zell führte eine Ehefrau, eine evangeliſche Diaconiſſin, eine Reformationsmutter und Tröſterin aller Armen, Flüchtigen und Bedrängten heim, wie ſie ſelten, in ſo großer und harter Zeit, einem Geiſtlichen zu Theil ward: eine Frau die mit Luthern und andern gelehrten Männern in Briefwechſel ſtand, die treue Freundin des verkannten Schwenkfeld ward, als die barmherzige Schweſter der geſchlagenen Bauern ſich erwies und welche die Reformatoren Straßburgs und ihre freiſinnig praktiſche Richtung mit hochherzigem Muthe, in Wort und Schrift, gegen die engherzige Verketzerung des ſpäteren Straßburger Lutherthums in Schutz nahm, als ihr Ehegemahl und Butzer und die übrigen evange-

*) Supplication des Pfarrherrs und der Pfarrkinder zu St. Thoman ein Erſam. Rath zu Straßburg am XII. Decemb. überantwurt Anno MDXXIII. Daruß abzunehmen wie die chriſtlich Ee geliebt und teufeliſche Hurerei, oder Pfaffenkeuſchheit, wie mans nennen will, der gemeinen Erbarkeit verhaſſet ſey, und nit mer leidlichen. 3 Bogen in 4. Zu Baſel (Straßburg) bei Aud. Cratander (Wolfg. Köpfel).

lischen Helden und frommen Ehrenmänner schon längst zu ihrem Frieden eingegangen waren. Der Schritt dieser allgemein als ein Muster geachteten Frau und ihr entschiedenes Benehmen, haben gewiß zum völligen Siege des Evangeliums und der Reformation bei dem weiblichen Theile der Bürgerschaft ebenso viel, wenn nicht mehr beigetragen, als die Predigten des Ehemannes. Ja, wenn die wahrheitsgetreue Geschichte mit Recht den Schritt der Prediger zur Ehe, als einen Beweis des Muthes und der Gewissenhaftigkeit gegen ihre Grundsätze anerkennen muß, so ist gewiß der Muth und die evangelische Entschlossenheit jener aus den ehrbarsten Familien stammenden Jungfrauen, nicht minder zu rühmen, die allem Spott und Geschrei der, allerdings überstimmten, Gegner, den nicht unmöglichen Gefahren und Mühseligkeiten, ja dem, bei dem weiblichen Geschlechte, so mächtigen Gebrauch und Herkommen zum Trotz, frei und muthig zu dem unerhörten aber christlichen und praktischen reformatorischen Beginnen ihre treue Rechte darreichten. Die freudige Einwilligung der Eltern und Verwandten gibt ein unwiderlegbares Zeugniß ab, nicht allein in welchem Rufe die evangelischen Prediger standen, sondern auch mit welcher Entschiedenheit die Reformation, als das christlich Wahre und Rechte, allgemein betrachtet wurde.

Capito sollte diesen praktisch-entscheidenden Lossagungsschritt erst einige Monate später thun. Unterdessen that er einen nicht minder erfolgreichen, indem er seine „Entschuldigung an den Hochwürdigen Fürsten und Herrn Wilhelm Bischof zu Straßburg und Landgrafen zu Elsaß", warum er Bürger geworden, gepredigt und eine öffentliche Disputation begehrt, ausgehen ließ (11. Nov. 1523), worin er, wie wir gesehen, sein Benehmen hinsichtlich der reformatorischen Bewegung auf das Freimüthigste dem Prälaten und aller Welt darlegt: ein Manifest, in welchem er namentlich den letzten Punkt, die Disputation und ihre Verweigerung betreffend, sich bitter beklagt über das Betragen der Gegner und der geistlichen sowohl als weltlichen Obrigkeit. Die Gegenpartei sage selber: Matthäus Zell sei eine geringe Person, etwann Kriegsmann und dann Weber gewesen, Butzer sei ein einfältiger Mensch, dem nicht möglich viel zu wissen, u. s. w., und sie hätten, ihrem Rühmen nach, viel tapfere Leute: den hochgelehrten Priester, der sie so trotziglich angeklagt, und Andere.

Da sei jetzt Thomas Murner zugegen, der Theologie, beider Rechte, in natürlichen Künsten und der Astronomie Doctor, in heimlichen Künsten erfahren, gekrönter Poet und Orator, wohlgemuth wegen seiner fürstlichen Pferde und „Angelotten", die er auch fernerhin noch verdienen werde mit Beschirmung seiner (für den König von England gegen Luther) verfaßten „Meinung". „Ich fürchte nur", fährt Capito, die Prahlereien Murners anführend, fort, „daß er uns zu frisch und kühne sey, und kurzweg, er werde ein Feuer neben die Canzel machen lassen, selbst predigen, mich mit dreien Worten zum Schweigen bringen, und gänzlich niederlegen und ohne Barmherzig-

keit von Stund an verbrennen, ehe ich von der Disputation oder Vertheidigung recht erkalte. Denn dieſe Eliä thun ihm nicht anders. Ja, er iſt auch höherer Dinge, mit tapferern Leuten, zu unterſtehen noch fähig, denn Unſerer weiß er nicht hoch zu achten. Denn er uns ſelbſt entboten: er wiſſe mehr Hebräiſch und Anderes in ſeinem kleinen Finger, als wir im ganzen Leib, und hätte ſchon mehr Narren geſehen außer uns, was wir, die wir auch die Erfahrung gemacht, ihm gütlich zugeben, und halten dafür, daß ſich Einer vor einem Spiegel möge ſelbs beſehen haben. Noch Andere hier, ſind nicht ſchlecht gelehrt, die, mit ſcheinender Pracht, gegen unſere Behauptung viel Latein etlicher Lehrer von den Canzeln leſen und dem Volk verdeutſchen, zu allen Worten mit großem Nachdruck die Augenbrauen ausbürſten, als ob ſie ſich vor keinem Menſchen ſcheueten. Darneben aber ſagen ſie: hier wollten ſie nicht diſputiren, aber zu Enſisheim, zu Freiburg, zu Offenburg, da wollten ſie mannlich fechten und Ehre einlegen. Aber wir wagten es nicht, uns an ſolchen Orten ſehen zu laſſen. Die Stadt Straßburg iſt treu und ſicher, und was uns vor der Gemeinde iſt ſo böslich zu tauſend Malen vorgeworfen worden, das haben wir das Recht vor der Gemeinde zu vertheidigen, zu geſchweigen, daß ſie an jenen Orten uns nie erfordert haben."

Auch, meint Capito, eine ſolche „Bewährung" gehöre nicht, wie man vorgibt, wegen der Schwierigkeit der Fragen, allein vor den biſchöflichen Official: denn hier handle es ſich nicht von hohen unerfaßlichen Fragen, ſondern von den einfachſten Hauptdingen, die ſonnenklar in der Schrift ſtänden, und über die Jedermann urtheilen könne, dürfe und ſolle. „In anderen hohen Dingen, hat ein Menſch ausgezeichnetere Gnade vor dem andern, und mag ſich tiefer in der Schrift geübt haben. *Aber je höher die Kunſt* (Speculation), *je weniger von Nöthen zur Seligkeit.* Dieſer ſubtilen Dinge unterziehen wir uns jetzt nicht. Unſere Sache handelt allein von den nöthigen und unabläßlichen Dingen, von Chriſto, vom Evangelio, vom Geſetz und der Gnade, kurz von ſolchen Dingen, die nicht von den Gelehrten in den Schulen hoch zu diſputiren, ſondern den Einfältigen ſteif zu glauben und auf den Dächern zu predigen ſind: ohne welche Niemand ſelig wird. Aber man beſorgt Einigkeit, man beſorgt klaren allgemeinen Verſtand der Wahrheit, und darum verhindert man das Verhör. Denn wir wollen keinem wandelbaren Verſtand, ſondern der klaren Schrift unterthan ſeyn, wollen uns auch nicht, durch die *heidniſchen Juden*, von dem Erbe Gottes durch Chriſtum wegdrängen laſſen, wie ſie begehren, zu den blöden und dürftigen Satzungen der Tage, der Monate, der Feſte, der Jahrzeiten, der Unterſcheidung der Speiſen u. ſ. w. Die Schrift iſt ihrem „*weſentlichen Inhalt nach*" keine ſolche wächſerne Naſen, die man drehen und wenden könnte, ſo daß man aus Furcht, ihr Anſehen möchte gefährdet ſeyn, keine Diſputation anrichten dürfe. Alſo, gnädiger Herr, möchten wir beruhigen, die erdichtete Furcht etlicher Hofjunker, denen es gar holdſelig

däucht, dermaßen von dem Glauben an Gott zu reden und zu scherzen, als ob er von Menschen oder Engeln möchte gegeben, unterhalten, gehandhabt und beschirmt werden: da er doch allein die Kraft Gottes ist, allein von Gott herrührt, und alle Menschen eitel Nichtigkeit und ein unstäter, ungewisser Sand und „Grieß" sind. Deßhalb, wer da uns will von Gott abwenden, dem widerstehen wir, als unserem Hauptfeinde, mit dem Schwerte des göttlichen Wortes, wir bringen an den Tag was vom Teufel ist, was wider unseren Glauben und unser Vertrauen zu Gott dem Herrn ist. Ob wir darüber leiden müssen, so wollen wir auf Gottes Beistand und Gnade vertrauen; wiewohl, Gott Lob, wir nicht verhoffen wollen, daß unter christlichen Obrigkeiten Jemand seine Gewalt so weit mißbrauchen, und an aller Propheten unschuldigem Blut, sich tyrannisch entwürdigen werde."*)

Der Rath der Stadt, wenn er auch gleich die Disputation nicht, nach dem Beispiele von Zürich, aus eigener Machtvollkommenheit erzwingen wollte, war nicht der Art; und wenn der Rath von Freiburg im Breisgau diese Schrift verbrennen ließ, so nahm sie derjenige von Straßburg bedächtiglich zu Herzen. Er hatte schon unlängst den Straßenbettel abgeschafft, wodurch den rechten Hausarmen und Nothdürftigen „durch allerlei Betrug und Bubenstücke das Almosen entzogen werde", und Almosenstöcke in die Kirchen gestellt, das Geld hineinzulegen, das man sonst dem Priester auf den Altar legte**), und im Kloster zu St. Marx den Grund zu der großen bürgerlichen Unterstützungsanstalt für Einheimische und Andere angelegt, die bis heute, alle Stürme der Zeiten überdauert hat. Eine erste gemeinnützige, für Tausende wohlthätige Frucht der Reformation.***)

Als Capito vor dem Rathe Beschwerde führte, und Schutz suchte gegen die Ränke einiger Capitularen, die gegen ihn zu Rom einen Proceß angezettelt hatten, schärften seine Abgeordneten (18. Nov.) dem Capitel persönlich ein: E. E. Rath habe großes Mißfallen daran, daß man den Probst von seinem Rechte drängen wolle, und es sei sein ernstliches Begehren, daß nichts Unbilliges geschehe. Drei Wochen nach dem Erscheinen der „Entschuldigung" that der Magistrat den ersten entscheidenden Schritt, welchen das eben so kluge als starke Regiment von Bern bereits sechs Monate vorher (15. Juni 1523) gethan. Während der von der Canzel weg abgefangene Simson Hüllner, wegen seiner Predigt, durch den Rath zu Kaisersberg verdammt und heimlich enthauptet wurde, war, am 1. December, von Rath und Einundzwanzig einer löblichen Stadt Straßburg erkannt, und darauf als Mandat

*) S. Capito's Entschuldigung, p. 50—68 passim.

**) Durch Schöffenschluß, Dienstags nach St. Thomä, erkannt: alle Opfer, die man bei Kindtaufen, Todesfällen u. s. w. dem Priester auf den Altar legte, in das neulich gegründete Almosen zu St. Marx zu stoßen. Chron. Wenkeri. Mss.

***) S. Röhrich, Mittheilungen. I, 156.

öffentlich angeſchlagen und befohlen: Daß von Allen, ſo ſich des Predigens unterziehen, in's Künftige nichts Anderes, als das heilige Evangelium und die Lehre Gottes, und was zur Mehrung der Liebe Gottes und des Nächſten diene, frei, öffentlich dem chriſtlichen Volk gepredigt werde.*) Und als der Biſchof ſich wegen Firns Ehe beſchwert, und ihm der Rath ſcharf, unter Anderem, geantwortet: „man wolle nur die verheiratheten Prieſter ſtrafen, aber nicht diejenigen, ſo in offenbarer Hurerei leben", ſo war auch dieſer ſo weit zur Vernunft gekommen, daß er auf künftigem Reichstage ſein Möglichſtes zu thun verſprach (14. Dec.), damit das ärgerliche Leben der Geiſtlichen abgeſtellt werde. Capito's Schrift war, ſcheint es, doch nicht ohne Eindruck zu machen, geleſen worden.

Mit obigem Mandat hatte der Magiſtrat unter ſeinen Schutz genommen, was bereits geſchehen war, und jetzt um ſo eifriger von den evangeliſchen Predigern geſchah. Es war ein Wetteifer, eine Thätigkeit unter den Reformatoren und eine Theilnahme der Bürger, ohne Gleichen.

„Zell hat begonnen, das fünfte Buch Moſe in ſeinen täglichen Predigten zu erklären," ſo ſchreibt Gerbel, gegen Weihnachten, an Joh. Schwebel, „und Köpfel hat zu dem Behufe die neue Lutheriſche Ueberſetzung nachgedruckt, damit die Leute das Buch mit in die Kirche nehmen können. Butzer hat die Erklärung des Briefes an die Coloſſer zu Latein und zu deutſch vorgenommen, und zu der letzteren ſtrömen Bauern, Gärtner, Handwerker und Leute aller Art und jedes Standes zuſammen. Geſtern hat unſer Probſt Capito, unter dem Zuſammenſtrömen einer zahlloſen Menge, zu St. Thomä die Epiſtel zu den Coloſſern angefangen auszulegen. Den Papiſten iſt das Herz entfallen. Du kannſt dir nicht denken, wie groß und wirkſam das Anſehen Capito's bei dem ganzen Volke iſt. Gott gebe ſein Gedeihen dazu, wie ich denn guter Hoffnung bin." Auch von dem neu angekommenen Hedio; mit dem Gerbel in großer Buſenfreundſchaft lebte, und Hebräiſch und Griechiſch mit ihm trieb, ſchreibt derſelbe: er leiſte dem Evangelium ungemeine Dienſte, denn er gehe darauf aus, in ſeinem tadelloſen Wandel und durch den ruhigen Ernſt ſeines Vortrags, die Lehren der Anderen zu bewahren. „Bisher iſt in der Sache Alles noch ohne allzugroße Leidenſchaftlichkeit gehandelt worden, ſei es, weil Hedio dazugekommen, oder weil die Gegenpartei den Muth verloren hat. Nichts macht ſo viel böſes Blut bei ihnen, als daß ihre ſo zärtlich geliebten Huren ſo ſehr dem allgemeinen Haſſe unterliegen, weil die Heiligkeit der Ehe, von allen Canzeln herab, ſo hoch geprieſen wird."**)

*) S. den Text in dem Sammelbande der Seminariums-Bibliothek zu Straßburg, Collect. Wenkeriana. Nr. 79, in 4. Auch bei Bullinger, R. Historia I, 137.

**) Gerbellius Schwebelio. Centuria etc. etc. p. 59 et 63.

Die Barfüßermönche hatten bereits Schlüſſel und Inſiegel ihres, durch ſchlechte Verwaltung und Sittenloſigkeit, zerrütteten Kloſters, dem Rathe übergeben, mit dem Geſuche er möge es verwalten, und mit der Bitte eines großen Theils des Convents, ihre Kutten ablegen und ſich wie andere Weltgeiſtliche gebärden zu dürfen.

Matthias Wurm, Herr zu Gundertheim, hatte die Reihe der zahlreichen, evangeliſchen Laienſchriften fortgeſetzt, mit einer Mahnung an ſeine im Kloſter zu St. Nicolai in Undis lebende Schweſter, das Kloſter zu verlaſſen. Er ließ, als dieſe, durch den Mund der Oberen, ſich weigerte, ſeinen „Troſt Kloſtergefangener" erſcheinen, oder „Grund und Urſache, warum männiglich ſeine Kinder, Geſchwiſter oder Freunde aus dem Kloſter nehmen, die Jungen darein zu kommen verhüten, und die Alten, ſo im Unglauben darin bleiben wollen, abſterben laſſen, chriſtlich mag und ſoll", und das Büchlein einem anderen adelichen Laienbruder in Chriſto, Eckhart zum Trübel, zugeſchrieben, der auch zwei Töchter im Kloſter hatte, und der bald in ſeinen, der Form und dem Inhalte nach, tief evangeliſchen Schriften, den Reichthum ſeines Gemüthes offenbaren ſollte.

Viertes Capitel.

Butzer gewinnt eine öffentliche Stellung, und ſetzt mit Capito und Zell den Kampf für die Berechtigung der Reformation fort.

Nun ſtellte ſich aber den evangeliſchen Predigern und Häuptern der Bewegung zum Beſſeren, ein anderer, aus den alten Zuſtänden herüber gekommener, arger Uebelſtand vor Augen, dem ſchleunigſt abgeholfen werden mußte. Es fehlte alsbald, bei dem immer wachſenden Bedürfniß, an tüchtigen Predigern, und gar Manche derjenigen, die bereits übergetreten waren, fühlten jetzt erſt recht die Mangelhaftigkeit ihrer Kenntniſſe und Bildung, welche die Predigt des Evangeliums, der Kampf und die neue Richtung der Zeit erforderte.

Denn die Poſtillen, Dormi secure und Heiligen-Legenden, welche bisher die Nothhelfer für die allermeiſten armen Prediger geweſen, waren zur Unmöglichkeit geworden. An ihre Stelle waren Luthers und Melanchthons, Butzers, Capito's und Zells Schriften getreten. Wittenberg war zu weit und der Aufenthalt für die Meiſten zu koſtſpielig, und die anderen Hochſchulen waren meiſtens noch ganz in dem alten Geleiſe, oder ſogar feindſelig geſtimmt. Man mußte daher ſelbſt dafür ſorgen, daß das Fehlende von den Einen konnte nachgeholt, und neue Gehülfen in der Schrift und geſchickte Mitſtreiter konnten gebildet werden.

Nach vorheriger Beſprechung über dieſen Nothſtand unter einander und mit einigen günſtigen Rathsmitgliedern, richteten die Prediger eine Supplik an den Magiſtrat (Ende Dec. 1523), um die Erlaubniß, tägliche bibli-

ſche Vorleſungen halten zu dürfen. Sie zeigten an: wie ſie ſich vereinigt hätten, alle Werktage, die Erklärung des Evangeliums Johannis zu hören, an einem öffentlichen und bequemen Ort, und wie ſie dazu den gelehrten Herrn Martin Butzer, den man ſeiner Kunſt und frommen Lebens halb hoch rühmen höre, durch Bitten vermocht, und, um gebührende Beſoldung, zu einem „Leſer" (Profeſſor) erſehen hätten: was der Rath genehmigen wolle. Nicht allein geſchah dieſes bald darauf, ſondern der nun, durch die Wahlen für 1524, in den Rath getretene, vierunddreißigjährige Jacob Sturm von Sturmeck, welcher ſeinem vor Ketzerei warnenden Lehrer Wimpheling die Antwort gab: „Bin ich ein Ketzer, ſo hand ihr mich dazu gemacht", nahm von nun an mit der bald in ganz Deutſchland und Frankreich bekannten Feſtigkeit, Klugheit und Mäßigung, die allgemeine Leitung und Vertheidigung der Straßburger Reformation, und ſomit auch einen guten Theil der Religionsangelegenheiten geſammter Proteſtanten in die Hand. Die theologiſche und ſonſtige gelehrte Bildung, welche er mit der hohen politiſchen Befähigung ſeines ruhigen Scharfblicks und ſeiner Beredtſamkeit verband, die beſonnene Wärme, womit er die Berechtigung und Nothwendigkeit der Reform erfaßt hatte: machten ihn zum Hort derſelben auf beinahe allen Reichstagen und in hundert Geſandtſchaften, und, im innigen Bunde mit Butzer und Capito, zum Begründer aller der Schul- und öffentlichen Bildungsanſtalten, welche den Namen der Stadt Straßburg in der ganzen gebildeten Welt noch mit Glanz und Ruhm beſtrahlten, als ihre politiſche Bedeutung ſchon längſt von der Fürſtenmacht und dem Sturme der Zeiten verſchlungen war.

Sein erſter Schritt, welchen er, in Betracht der Unvollſtändigkeit ſolcher Vorleſungen that, war, daß er Capito, den ausgezeichneten Kenner der hebräiſchen Sprache und gründlichen Theologen, mit glücklichem Erfolge aufforderte, ſich Butzern zuzugeſellen und das Alte Teſtament vorzunehmen. Das war der durch die Umſtände und weiſe Vorſicht gebotene Anfang der Hohenſchule Straßburgs, der ſich ſchnell, namentlich durch die Unterſtützung Jacob Sturms, entwickelte. Denn bald traten Caspar Hedio, der hauptſächlich die Hiſtorie übernahm, Daſypodius aus Frauenfeld, der die claſſiſchen Autoren las, Martin Herlin, der Mathematiker, und Andere hinzu. Ihre Vorträge fanden in dem, ſchon dem Rathe zur Verfügung ſtehenden Barfüßerkloſter, dann in den großen geräumigen Sälen des Predigerkloſters ſtatt, bis das Gymnaſium gegründet wurde, und man die eigentliche akademiſch-theologiſche, wiſſenſchaftliche Anſtalt von dem Gymnaſium trennte und nach St. Thomä in die Stiftsräume verlegte, wo ſie noch iſt, und wo damals (1. Jan. 1524), in feierlicher Verſammlung des Capitels, Capito endlich den Eid als Canonicus und als Probſt leiſtete, und ſomit in die volle, anerkannte und ſo lang beſtrittene Würde eintrat.

Zu dieſer Nachgiebigkeit mag nicht wenig der Umſtand beigetragen

haben, daß die zehnjährige Schirmfriſt, welche die drei Stifte St. Thomä, Alt und Jung St. Peter mit der Stadt eingegangen waren, zu Ende gelaufen war, und die Frage der Erneuerung derſelben den hohen Schöffenſchluß hervorgerufen hatte: alle Mitglieder dieſer Stifte (mit Ausnahme des Domſtifts), die biſchöflichen Beamten und die „Pfaffheit" insgemein, ſollten Bürger werden. Die Gärtnerzunft begehrte ſogar: ſie ſollten, wie die andern Bürger, am Schwörtage vor dem Münſter erſcheinen, ſtanden aber davon ab, als der Rath ihnen bemerkte, ganz gleiche Pflichten zögen auch ganz gleiche Rechte nach ſich, und ſo müßten auch die Pfaffen in den Rath kommen können. Daß dieſer Schluß eine große Aufregung hervorrief, zumal da er von der oberſten Macht der Freiſtadt gefaßt worden, und folglich der Ausdruck der geſammten Bürgerſchaft war, ließ ſich erwarten. Die einen folgten dem Beiſpiele der bereits zu Bürgern gewordenen Prediger, die anderen weigerten ſich, und Murner ließ ſich ſogar, durch ſeine geheime Privatpreſſe, im Drucke dagegen aus. Der Rath aber, welcher dem Widerſtande die Spitze abzubrechen gedachte, veröffentlichte ein Mandat (25. Jan. 1524), welches den Widerſetzlichen Zeit gab bis auf Lichtmeſſe, und nahm ſich zu derſelben Zeit zweier, wegen Faſtenübertretung und Läugnung der Wunderthätigkeit der Heiligen auf Leib und Leben angeklagten Oberehenheimer, mit Nachdruck an. Derſelbe gab ſeinen Geſandten zum Nürnbergiſchen Reichstage: Bernhard Wurmſer und Daniel Mieg eine beſondere Inſtruction, vorzüglich wegen Martin Butzers, und wegen der Verhandlungen mit St. Thomä in der Eheſache Anton Firns, und wegen der Lutheriſchen Lehre, ſo ſie darum angefochten würden. „Das Fürgeben der Concilien, ſo ſollten ſie erklären, und anderer päpſtlicher Rechte, fruchte nicht mehr bei gemeiner Bürgerſchaft, welche die heil. Schrift von Tag' zu Tage mehr kennen lerne und ſich darin übe; die Prediger hätten ſich, bei Strafe Leibes und Lebens, zur Vertheidigung ihrer Lehre aus der heil. Schrift erboten; es wolle ſich nicht mehr thun laſſen, daß man die verheiratheten Prieſter ſtrafe, und die in Hurerei lebenden hingehen laſſe, u. ſ. w.*) Die Erſteren waren durch die Verehlichung (16. Jan. 1524) Conrad Spatzingers, Vicars an U. L. Frauencapelle im Münſter, des Johanniters Alexander von Villingen, und des Prieſters der St. Erhartscapelle, Joh. Niebling, bis zur Siebenzahl geſtiegen. Da ließ der Biſchof eine öffentliche Vorladung an ſie ergehen (Ende Januar 1524), daß ſie ſich, innerhalb fünfzehn Tagen, vor ſeinem Gericht zu Zabern ſtellen ſollten: worauf ſich dieſelben in einer Bittſchrift an den Rath wandten, den ſie durch ihre vielfältigen Erklärungen und durch ihre bisherige ganze Stellung als höchſte Obrigkeit in Sachen des Rechts und in Klage und Verantwortung anerkannt hatten, und erboten ſich vor ihm, als Bürger, wegen der Klage, zu Recht und Vertheidigung zu ſtehen, da der Biſchof nicht zugleich

*) Wenker A. H. E. T. I. Mss. Sem.

Partei und Richter ſein könne. Unter der altgläubigen Partei der zahlloſen Prälaten ſowohl, als auch der Fürſten, welche die einen für ihre Pfründen und weltliche Exiſtenz und Macht, die anderen auf der Geiſtlichen giftige Einflüſterungen und Verläumdungen hin, für ihre Autorität und für ihren unumſchränkten Abſolutismus fürchteten: war damals ſchon ein Loſungswort gegeben: jetzt, gegen dieſe unabſehbare Bewegung, mit Autorität und zu Recht beſtehender Geſetzlichkeit vorzuſchreiten: ein Loſungswort, das ſechs Monate ſpäter, als mit der Geſetzlichkeit und der Autorität geiſtlicher Rechte nichts auszurichten war, ſich in das Regensburger Bündniß der politiſchen Gewalt gegen das Lutherthum, überſetzte.

Indeſſen fuhren die Straßburger Prediger muthig in ihrem Amte fort, wie wenn nichts geſchehen wäre. Aber die bisher etwas kleinmüthig gewordene Gegenpartei, war wieder kecker geworden. Als Butzer, in ſeiner gewöhnlichen Nachmittagspredigt im Münſter, noch mitten im Zuge war, fingen die Geiſtlichen, darunter viele Mönche waren, im Chore an, mit heller Stimme ihr „Complet" zu ſingen. Darüber murrete die zahlreiche Zuhörerſchaft und als Strubelhans, der Schreiner, darauf hinging ins Chor und ſie mahnte zu warten, bis die Predigt zu Ende, gabs ſchnöde Antwort und Gegenantwort, Mönche und Geiſtliche, die ſich vorgeſehen hatten, ſetzten ſich zur Wehre, rotteten ſich mehrere hundert Bürger, die da waren, zuſammen und droheten mit ihren Predigtſtühlen, Schemeln, die man mitbrachte, als plötzlich der gerade auf der nahen Bäckerſtube anweſende und herbeigerufene Ammeiſter erſchien und, als ein populärer Mann, die Menge ernſt und ruhig „thädigte" und beide Parteien für den folgenden Tag auf die Pfalz beſchied.*) Wie die ſich zerſtreuende Bürgerſchaft über dieſe Störung und dieſen Trotz und Frevel, zu Hauſe und auf den Zunftſtuben ſich ausgelaſſen, und wie die Geiſtlichen, in ihrem Gewahrſam, ſich darüber gefreuet, kann man ſich denken. Jedoch ſah man, in den freien Städte- und Gemeindeweſen jener Zeit und Sitten, in einem ſolchen Vorfalle nichts ſo Außerordentliches. Aehnliches war um geringerer und ganz anderer Urſachen willen ſchon oft vorgefallen. Nichtsdeſtoweniger las, zwei Tage nachher (16. Febr. 1524), Anton Firn die erſte deutſche Meſſe zu St. Thomä. Am folgenden Tage hat der jüngſt von Zell, ohne Behelligung des biſchöflichen Vicars, angenommene „Miethling" (Helfer) Theobald Schwarz, „öffentlich bei St. Laurenzen, in der St. Johannis-Capelle, deutſche Meſſe geleſen und dabei, auf böhmiſche Manier und Art, mit dem heil. Sacrament des Brods Bericht gethan und communicirt", wie Joh. Werner, der biſchöfliche Vicar, ſich ſchriftlich bei dem Magiſtrat beklagte, mit der Aufforderung, ſolche Gräuel nicht zu dulden.**)

*) Chronik. Wenker. Mss. ad. h. ann.

**) Joh. Wernher, Doctor, Vicarius, an den Radt zu Straßburg. A. H. E. T. I. Mss.

Dieſer entgegnete: ſie wollten weder Gräuel noch Ketzerei dulden, aber die Predicanten behaupteten, das ſei dem Worte Gottes gemäß und Viele glaubten's; die vom Rath ſeien Layen und könnten darüber nicht urtheilen. Der Vicar ſollte daher gelehrte Leute nehmen und ſelbſt, ſammt ihnen, zuſammenkommen mit den Predicanten, die man alle berufen wolle an einen ſtillen ſichern Ort. Sollte es dann erfunden werden, aus der heil. Schrift, daß es gegen Gottes Wort und Ketzerei ſei, ſo wollten ſie es verhindern und ſtrafen.*)

Obgleich nun dieſes gar nicht nach des Vicars Geſchmacke und in den Gewohnheiten der geiſtlichen Procedur war, welche bisher den weltlichen Arm nur als blinden Vollſtrecker ihrer Ausſprüche gebraucht hatte, während unterdeſſen die Stiftsgemeinde zu Alt St. Peter ſich den angeklagten Deutſchmeßprieſter zum Pfarrer wählte (Ende Februar 1524), ohne daß man es hindern konnte, hatte es ein Mönch verſucht, die lichtſcheue Verweigerung der ſo oft ſchon angebotenen und geforderten Disputation, mit einer ſcheinbaren Herausforderung zu decken, und leichten Kaufes an den Predikanten zum Ritter zu werden. Der zu Straßburg verweilende Auguſtiner-Prior Conrad Treger, Dr. der Theologie und Provincial der Klöſter am Rhein und in Schwaben, hatte hundert „Wunderreden" (Paradoxa) drucken laſſen (12. März 1524), in deren 99ſter er ſelbſt geſteht: „durch die Vernachläſſigung der alten Concilien und ihrer Verordnungen ſei es mit dem Verderben in der Kirche zu einer ſolchen Verhärtung gekommen, daß man an ihrer Reformation verzweifeln müſſe." Während er nun dieſe Sätze in Straßburg Niemanden zukommen ließ, ſchickte er ſie auswärts allenthalben hin an die Seinigen, beſonders nach ſeiner Vaterſtadt Freiburg in der Schweiz, wo er, laut der Vorrede, ſie im Capitel gegen Jedermann vertheidigen werde.

Dieſe Vorrede war „gegeben zu Straßburg", ſodaß man glauben ſollte, die Prediger daſelbſt hätten dieſe Disputation abgelehnt, was er denn auch mündlich und brieflich ausſtreuete. Da kamen in der Charwoche die Sätze und Nachrichten dem Propſte Capito zu: wie ſich der Provincial in aller Welt rühme, daß Niemand habe getraut, den Handſchuh aufzuheben, und wie er, durch ſein Auftreten und ſeine Beredtſamkeit, die Reformation in Conſtanz zurückgetrieben habe. Er ſchrieb daher „zur ſelbigen Stunde" an den ungetreuen Prahler „im Namen gemeiner Diener des Wortes und Brüder zu Straßburg" und bat ihn, wenn er wolle des anderen Tags oder am dritten, zur Disputation in ſeinem Kloſter oder zu den Barfüßern. Drei Rathsherrn, von den Alten, „betagte und tapfere Männer": Junker Adolf von Mittelhauſen, Friedr. Ingold und Joſt Laufenberger, überbrachten das Schreiben und erklärten

*) Rathe-Erkanntnuß uff des Biſchoffen Vicars Klage wegen Theob. Schwarz. A. H. E. Tom. I. Mss. Thom.

(was nicht nöthig war), daß er, von Sicherheitswegen, nur getroſt vorſchreiten ſolle. Sie erhielten aber die Antwort: daß er dazu bereit, wenn der Biſchof ſeine Einwilligung und der Rath Sicherheit geſtatte. Als die Abgeordneten bemerkten: daß er in ſeinem getroſten Ausſchreiben keine ſolche Bedingungen geſtellt und ſie ſolche Disputation in ihrem Kloſtergebrauch ſchon längſt hätten, ohne den Biſchof, entgegnete er: das ſei eine ernſte Disputation vom Glauben, und ſchob die Erlangung der biſchöflichen Erlaubniß dem ſo trotziglich und boshaft herausgeforderten Theile zu. Darauf wendeten ſich ſämmtliche Prediger mit der Bitte an den Rath: dem Herausforderer Sicherheit zuzuſagen, die er allein in ſeinem Ausſchreiben begehrt, ohne die ſchnöde Ausflucht von des Biſchofs Erlaubniß auch nur mit einer Sylbe zu erwähnen, und ihn zu zwingen, zu disputiren in ſeinem Kloſter oder ſonſt an einem Orte der Stadt, deren Ehre und Leumund, ſowie die ihrigen, ſonſt bei den Ausländiſchen, durch die Ausſtreuungen des Gegners, gefährdet ſei. Dieß wurde bewilligt, Zeit und Mahlſtatt in ſeinem (der Auguſtiner) oder der Barfüßer Kloſter freigeſtellt: der gemeine Bürger ſollte nicht, ſondern nur einige Verſtändige des Magiſtrats beiwohnen; zu ſolcher Privatdisputation ſei keine Bewilligung des Biſchofs von Nöthen: Man erwarte ſich von ihm, daß er ſich nicht weigern werde, zumal da er, am Schluſſe ſeines offenen Briefs, die Straßburger Prediger verargwöhnt habe.

„Er habe die Prediger eigentlich gar nicht gemeint, ſo ließ er ſich hierauf vernehmen, und nur auf Bitte des Raths zu Freiburg, die Sätze im Druck ausgehen laſſen; er ſei übrigens Willens, aber nicht ohne die Erlaubniß des Biſchofs.“ Es half nichts, daß man ihm vorſtellte: Wer ſolche Artikel ohne höhere Erlaubniß ausgehen laſſe, nichts von dieſer Erlaubniß ſage, ſondern in die Welt hineinſchreibe: überall wo Sicherheit, wolle er disputiren; wer ſich heimlich und erweisbar rühme: er wolle dieſe Erlaubniß erhalten, die man ſchon ſo oft vergeblich von dem gnädigen Herrn begehrt, der ſuche nur ſchmähliche Ausflucht und einen heimlichen Lügenſteg bei dem unverſtändigen und nicht von der Sache unterrichteten Theile, mit dem Vorgeben, er hätte den Predigern „den Haſen in den Buſen getrieben“. — Er blieb nichtsdeſtoweniger bei ſeiner Ausflucht. Um aber, ſo bald als möglich, auch im Auslande den Umtrieben und dem lügenhaften Ruhmreden des feigen und doch giftigen Auguſtiners zuvorzukommen, ließ der noch ſonſt in Kämpfe und Arbeiten aller Art verſtrickte Capito vorläufig ſeine „Warnung der Diener des Worts und der Brüder zu Straßburg an die Brüder von Landen und Städten gemeiner Eidgenoſſenſchaft“ ausgehen (Anfangs April 1524): eine Schrift, die er in der Eile, in zweien Tagen ungefähr, geſchrieben „auf daß den Kaufleuten ſo aus der Meß hinausführen, ſolches kundbar würde“, und nicht einmal hatte überleſen können, der Geſchäfte wegen, die ſonſt einfielen „wegen der Pfarrei zum Jungen St. Peter und gemeiner Kirchen“: doch habe er kein Wort

neben der Wahrheit geſchrieben, was er ſich vor ſeinen Herrn und Oberen, mit Kundſchaft glaubwürdiger Zeugen, zu beweiſen anheiſchig mache."*)

Hier eröffnete er nun zuerſt aller Welt den ganzen geſchichtlichen Hergang der Sache, mit Briefen und Documenten, und ließ dann eine ſummariſche Widerlegung der hauptſächlichſten Irrthümer folgen. „So ſtützt ſich," heißt es unter Anderem, „die ganze Summe ſeiner Disputation darauf, daß die Schrift der Evangeliſten und Apoſtel ungewiſſe und irrige Menſchenſchrift ſei, die keine Anleitung des Glaubens habe, wenn ſie nicht von der Kirche unterſtützt würde, welche allein die unſträfliche Regel des Glaubens darreicht, allein deſſen Heimlichkeiten anzeigt, als ob er ſprechen wollte: Obſchon in der Apoſtelſchriften etwas angezeigt, was zum Glauben gehört, ſo hat es doch kein Anſehen, die Kirche bekräftige es denn und gebe ihm die Würde, daß es wahrhaftige und göttliche Schrift ſei. — So ſieht es Bruder Conradt für gut an, daß die unſträfliche, wahrhaftige, römiſche Kirche ſo viel vom Inhalt der apoſtoliſchen Schriften darreiche, ſo viel ihr zu jeder Zeit gelegen, und zwar in ihrem eigenen Namen, auf daß die blöde, irrige Unvollkommenheit der Apoſtel, nicht eine Urſache der Verachtung der Wahrheit abgebe. Denn wer wollte nicht lieber glauben der dreifachen Krone, den herrlichen Purpurmänteln und rothen Filzhütlein, als den armen Fiſchern, Petrus und Johannes, dem verachteten Zöllner Matthäus, und dem ſo oft verjagten, verdammten, umherſchweifenden, mit Ruthen ausgepeitſchten Paulus. Kurz, wo die Schrift und die Kirche gegeneinander ſind, wie dieß in vielen Hauptpunkten geſchieht, muß man der letzteren folgen."**)

Dabei mußte es, vor der Hand, ſein Verbleiben haben. Denn obgleich in dem Barfüßer-Kloſter eine lateiniſche Privatdisputation angeſetzt war, welcher nur die Gelehrten beiwohnen ſollten, und hier, in den gewöhnlichen Vorleſungsräumen, Wolfgang Capito, Butzer, und der neulich aus Wittenberg und Metz angekommene Erſtling des Evangeliums aus Frankreich, Franz Lambert von Avignon, der ſich viel im Diſputiren zutraute, auf den eingeladenen Gegner, ſammt allen die er mitbringen wollte, warteten, ſo ließ er ſich doch nur dreimal flüchtig ſehen, verwahrte ſich aber, daß er nicht disputiren, ſondern nur im „Schimpf" (d. h. Scherz) und um der anweſenden Zuhörer willen, etwas reden wolle: denn es ſeien keine tauglichen Richter zugegen. Als er immer nur das eine vorbrachte: es ſei alleweg eine chriſtliche Kirche geweſen, der man in allen Glaubensſachen gehorchen müſſe und die nicht irren könne, und als man nach vielen unnützen Einreden dahin gekommen war, „daß die göttliche Schrift die gewiſſe Wahrheit wäre und daraus folgen müßte, daß man von den mißhelligen Punkten aus derſelben disputiren ſollte", ſo blieb

*) Capito's Antwurt u. ſ. w. E. 4b.
**) S. Verwarung. B. 4b.

er aus und erklärte: es gebühre ihm ferner nicht anders, als ſchriftlich mit den Predigern zu handeln. *)

Der Gegner beharrte auf ſeiner wohlberechneten biſchöflichen Erlaubniß, als Bedingung, weil er wohl wußte, daß dieſe nicht erfolgen würde. Dem Lügenſyſtem der frechen Prahlerei des Priors war jedoch, für das Ausland und beſonders auch für Conſtanz, die Spitze abgebrochen durch die Schrift Capito's und durch briefliche Ermahnung, Ermuthigung und Kundmachung an Ambroſius Blaurer, Joh. Zwick und die übrigen Männer des Fortſchritts in letzterer Stadt, obgleich, wie wir ſehen werden, die Mönchsfrechheit ſelbſt noch nicht gebrochen war. Die allgemeine Entrüſtung über dieſes Betragen ſpricht ſich auf eine charakteriſtiſche Weiſe in der Vorrede aus, welche der Buchdrucker Köpfel der „Verwarung an die Eidgenoſſen" voran geſetzt hat. „Nachdem die Wahrheit heiter am Tage und vor Augen iſt die Erkenntniß Gottes und brüderlicher Liebe, durch emſiges Treiben der Schrift und durch Einwirkung Gottes, ſo nehmen ſie (die Gegner) vor Handen den letzten Behilf und geſtehen frei, daß ſie der Schrift nicht glauben, ſondern allein der Kirche, wie Bruder Conrad, der Auguſtiner Provinzial, in ſeiner Schrift geſtanden, wie auch Dr. Murner und der Predigermönch in ihren Predigten ausſchreien. Nämlich jetzt am Palmſonntag (20. März) hat Murner das Wort geredet: „Ich ſoll euch etwas ſagen von der Einſetzung des Sacraments: ſo glauben ihr dem Evangelio, ſo glaub ich ihm nicht, ſondern allein was die Kirch hat angenommen." Und bald hernach erinnerte er wieder, wie er dem Evangelio nicht glaube.

„Itzund, Gott Lob, iſt es am End, ſo ſie dahin gebracht ſind, daß ſie die Schrift läugnen, jetzund iſt offenbar der Gräuel ihres Herzens, wovon denn, in dieſer Verwahrung, unſere Predicanten und Brüder handeln: darin vornämlich die Würde der Schrift und die „geſchwinde Liſt" des Gegentheils vorgebracht werden und es ſtehet nun nichts mehr bevor, als gewaltthätige Verfolgung, auf daß die Wahrheit auch mit dem Blute bezeuget werde."

Der kluge und einſichtsvolle Ambr. Blaurer, welcher ſich durch alle Stürme hindurch als der treue Freund der Straßburger und beſonders als der innigſte Buſenfreund Butzers erwies, hatte zwar die Kutte noch nicht abgelegt, war aber ſammt ſeinem alten und hoch angeſehenen Hauſe dem Evangelium zugethan. In einem an Capito gerichteten und von Joh. Zwick überbrachten Briefe, entwirft er ihm ein Bild der Conſtanzer Zuſtände. Man habe, aus Klugheitsrückſichten, allerdings lavirt, zumal da ein Theil des Rathes den Biſchof noch ſchonen wolle: er ſelbſt ſei zwar ſchon vor ſechs Monaten zum Prediger ernannt worden, habe aber bis jetzt noch angeſtanden aufzutreten, weil er ſeinem Abte, der ſeinetwegen ſchon viel Unangenehmes gehabt, nicht noch größere Verlegenheit bereiten wolle. „Euer Augu-

*) S. Butzers Bericht vom ganzen Handel mit C. Treger. A. 2—4.

ſtiner Provinzial, ſagt er von Tregern, hat nicht die geringſte Urſache den Erfolg ſeiner Beredtſamkeit und hieſiger Thätigkeit zu rühmen: der Rath, weit entfernt, durch ihn von ſeinem Vorhaben abgebracht zu werden, wurde durch die Gegenvorſtellungen des ſchamlos Frechen, nur noch mehr zum Beſſeren gereizt und ich ſelbſt wäre beinahe, allen Rückſichten zum Trotz, gegen ihn öffentlich aufgetreten. Aber um der guten Sache nicht zu ſchaden, müſſen wir die Schwachen im Glauben noch gar ſehr ſchonen, denn der alte Irrthum hat unglaublich tiefe Wurzeln geſchlagen in den Menſchenherzen.“*)

Johannes Zwick aber, der Ueberbringer, ſchaute ſich den Gang und die Geſtalt der Dinge in Straßburg an, beſprach ſich über die Hauptſachen mit den Vertretern derſelben, ſowohl den religiöſen, als den politiſchen Häuptern. Was er hier von dem bisherigen Verhalten des Magiſtrats vernahm: wie dieſer nämlich erſt neulich (23. März), damit Das was die Voreltern der Stadt Straßburg zu gut geſtiftet, nicht geraubt und verſchleudert werde, durch die heimlich davonſchleichenden, widerſpenſtigen Geiſtliche und Mönche, ein Mandat hatte ausgehen laſſen: „das Inventarium aller Kloſterbeſitzungen, von Obrigkeitswegen, zu machen und mit den beiden zerrüttetſten Stiftungen dem Barfüßerkloſter und dem Nonnenkloſter zu St. Clären anzufangen“, und wie die Obrigkeit die Sachen ſich mehr frei geſtalten ließ und nur die Auswüchſe zu verhindern ſuchte, war gewiß von nicht geringem Einfluß auf die befreundete Stadt am Bodenſee.**)

Fünftes Capitel.

Die heiße Entſcheidungswoche. Verhältniß zu Erasmus. Erſte Stellung Butzers und Capito's zu Wittenberg und Zürich.

Mitten unter dieſen täglichen Predigten und Vorleſungen, den Angriffen Tregers und Murners, den Disputationen und dem Red- und Antwortgeben für Jedermann, den Lebensſorgen die für manche, beſonders die verheiratheten Prediger, nicht fehlten, fiel die höheren Orts und durch das allgemeine Loſungswort der katholiſchen Partei hervorgerufene biſchöfliche Excommunication, wie ein kalter Streich, auf die ſieben verehlichten Prieſter Straßburgs. Der beinahe ungetheilte moraliſch-patriotiſche Beifall, welcher ſich bei der Verehlichung der Geiſtlichen, als einer förmlichen Abſagung von Rom, auch dadurch offenbarte, daß Töchter aus der ehrbarſten Bürgerſchaft, mit freudiger Zuſtimmung der Familien, ihre Hand den in Noth, Kampf und Gefahr ſtehenden Männern boten, hatte die hierarchiſche Oberbehörde des ſonſt mild geſinnten Biſchofs, die ſchon von oben her zu entſcheidenden Schritten aufgeſtachelt war, zu ſtrengen Maßregeln getrieben. Auf ſeine An-

*) A. Blaurerus Capitoni. 17. April 1524. Mss. Thom.

**) S. Capito, A. Blaurero. 4. Mai 1524. Mss. A. B.

klage und Mahnung, hatte der Rath einige achtbare Perſonen zu ihm abgefertigt mit der Bitte: die Sache ruhen zu laſſen, bis zum Ausgange des Nürnbergers Reichstags, wo hoffentlich die Sache entſchieden werde, ſonſt käme ein ſolches Vorſchreiten gegen eine Sache, die ein verſtändiger Fürſt mit keinem Finger anrühren ſollte, aller Welt als ein eigenwilliger Frevel, nicht als eine Nothwendigkeit vor. „Es ſey in der Unterlaſſung Ehre, in der Verfolgung ewige Verläumdung zu erwarten.“ Wenn die Fürſten, wie man hoffe, Chriſto gemäß entſchieden, werde das Volk gehorchen, anders nicht. Mit aller dieſer chriſtlich-klugen Zurede konnten ſie nur einen Monat Aufſchub erlangen, doch hoffte man, der Herr und ſein Hof würden vielleicht unterdeſſen zu beſſerer Einſicht kommen.

Statt deſſen aber fand der luſtige Fürſt für gut, „ehe er ſein biſchöfliches Amt anfinge mit Vertreibung der ehelichen Pfaffen“, der allgemeinen, gegen das Prieſterleben ſchon längſt laut und derb ſich ausſprechenden Stimmung eine Genugthuung zu geben, um dann die Eheloſen leben zu laſſen wie zuvor, mit deſto größerem Gewichte aber gegen die Verehelichten vorzuſchreiten. Er ließ daher ein Ausſchreiben und Verbot gegen die Hurenpfaffen an die Kirchthüren anſchlagen: „daß unter acht Tagen ein Jeglicher ſeine Sponſtererin aus dem Haus verjagte bei Verluſt des Genuſſes ſeiner Pfründe“ und hat die Prälaten mit der Ausführung betraut und „alſo dem Häfelin das recht Deckelin aufgelegt, und die armen Pfaffen bewogen, Häuſer zu lehnen, oder mit ihren Nachbarn abzuwechſeln: und wer ehemals ſich ähnlichen Mandaten widerſetzt, die haben jetzt gehorſamt, in der Zuverſicht, daß die Strafe geborgt würde und ſolches Mandat nichts weniger thue als es vorgebe: wider die Hurer lautete es und gegen die Reinigkeit der Eheprieſter war es gerichtet.“ *) — Die weiteren Verhandlungen und Vorſtellungen des Raths: daß der Biſchof bei ſeiner Wahl beſchworen, keinen Bürger oder Prieſter Straßburgs, außerhalb der Stadt, vor ſein Gericht zu fordern und Anderes, fruchteten ſo wenig, daß er am 13. März ihm zu wiſſen that: die weil die Vorgeladenen nicht erſchienen, ſo werde er die Strenge der Geſetze walten laſſen. Am folgenden Tage ſprach er den förmlichen Bann über Matthäus Zell, Anton Firn, Lucas Bathodius (Hackfurt), Wolfgang Sculteti (Schulthes), Conrad Spatzinger, Alexander v. Villingen, ehemaligen Johanniter, und Joh. Niebling, weiland Prieſter des Straßburger Sprengels aus. Butzers wird nicht gedacht.

Darauf antwortete die ſchon mit allen dieſen Gewaltmaßregeln und kirchlichen Autoritätsſtreichen bekannte und darüber nicht wenig aufgebrachte Bürgerſchaft, welche lauter und derber die Dinge bei ihrem Namen nannte als die Prediger, durch die öffentliche Berufung und Anſtellung Butzers und Theobald Nigri's. Da Herr Chriſtoph, der Leutprieſter zu St. Aurelien, nicht Bürger werden wollte, begehrte die Gemeinde, darauf hin Beſchwerde

*) S. Appellation der Geprieſter. B. 1 a u. b.

führend, Butzern, „den ſie ſchon oft und viel gehört", bei dem Magiſtrate. Die „Gärtner" wählten ihn auf ihrer Zunftſtube, vier Tage nach Oſtern, Donnerſtag den 31. März, und die Obrigkeit beſtätigte die Wahl, trotz den Schwierigkeiten, welche einige Capitelherrn zu St. Thomä dagegen erhoben. Dieſem Beiſpiele folgte die Stiftsgemeinde zum Alten St. Peter, welche ihre auf Theobald Schwarz gefallene Wahl, gegen noch bedeutendere Schwierigkeiten, durchſetzte, und endlich begehrte die größeſte und bedeutendſte Pfarrgemeinde, vom Jungen St. Peter, den noch unverehelichten Propſt von St. Thomä, Wolfgang Capito, zu ihrem Prediger und rief dadurch einen wahren Sturm des Widerſtandes bei den Stiftsherrn und der ganzen altgläubigen Geiſtlichkeit hervor.

Mitten in dieſer Aufregung, die ſich aber bis jetzt noch ganz innerhalb der bürgerlichen Geſetzlichkeit und Ordnung hielt, ließ der Biſchof am Sonntage nach Oſtern, den gegen die ſieben Ehepriester geſchleuderten Bann an die Münſterthüren öffentlich anſchlagen (3. April 1524). Das kam wahrlich wie ein Donnerſchlag am heiteren Himmel, denn man hatte ſich ſchon, wegen der Zögerung, eines Beſſeren verſehen. Inzwiſchen erwieß es ſich, daß es „ein kalter Streich" (brutum fulmen) geweſen. Doch hören wir lieber Capito ſelber wie er die Geſchichte dieſer Woche dem Ambr. Blaurer erzählt:

„Der Biſchof von Straßburg iſt ein Mann von beſonderem Anſehn, welches er mit einem ſeltenen Geſchick, ſowohl in weltlichen als in geiſtlichen Dingen, durch ſein Benehmen zu behaupten weiß. Dabei meint er ſich Etwas, und nichts beleidigt ihn mehr, als wenn man ihn vernachläſſigt. Bei dem nun aber zunehmenden Aufkommen Chriſti, glaubt er Schaden zu leiden an ſeiner Autorität, weil eben dadurch der eitle Schrecken vor der biſchöflichen Ungnade ſchwindet, vor der man ſich früher entſetzte, als noch die Leute von Irrthum und Dummheit beſeſſen waren. Dieſer Biſchof nun hat den Ehepriestern Ungelegenheiten bereitet und ſie gradezu excommunicirt, und zwar in dem Augenblicke, wo wir glaubten, daß Alles ruhig und ſicher wäre. Er hatte abſichtlich eine gewiſſe Mäßigung ausgeſchildet, damit er die in ſorgloſer Sicherheit Schlummernden, mitten in dieſer Sicherheit, träfe und zu Grunde richtete. Die Hauptabſicht war, die Bürgerſchaft gegeneinander aufzubringen, indem er ſich erwartete, daß ein Theil durch den Bannſtrahl in Schrecken geſetzt und der andere Theil denſelben verhöhnen würde. Zu derſelben Zeit brachten es die Chorherrn von Jung St. Peter, durch Hinterliſt, dahin: daß ich vom Einzuge in ihre Pfarrei abſtehen ſollte.

„Es waren überdieß Mittel und Wege im Gange, durch welche, ihrer Zuverſicht nach, alle Ehepriester und Butzer vor allen aus der Stadt gejagt werden ſollten. Der Graf von Leiningen, der Stiftsſenior, war dergeſtalt aufgeſtiftet, daß er bei einer Unterredung nicht allein die ſcheußlichſten Beſchimpfungen gegen mich ausſtieß und wiederholt verſuchte, mit Gewalt Hand an mich zu legen. Das geſchah mitten in der Stadt und in dem Hauſe

eines papiſtiſchen Prälaten. Aber Chriſtus hat uns aus allen dieſen Gefahren geriſſen. Denn da der Biſchof den Bannfluch angeſchlagen, haben wir noch denſelben Abend (in Zells Hauſe) eine Appellation im Namen der Brüder aufgeſetzt und des anderen Tages wurde vor einem kaiſerlichen Notarius (Michael Schwenker von Gernsbach), nach Form Rechtens, appellirt und kurz darauf (12. April) erſchien Alles (lateiniſch und deutſch) im Drucke.*) Durch dieſes Mittel haben wir verhütet, daß die Zünfte nichts über den Bann verhandelten und beſchloſſen; denn der Biſchof hatte erwartet, daß wir, von unſerer Seite, auch einen Verdammungsſpruch, gegen ihn und ſeine Mitſchuldigen, würden ausgeben laſſen: was offenbar zu einem Aufruhr geführt hätte.

„Iſt das nicht ein feiner biſchöflicher Geiſt, ſind das nicht edle Biſchofskünſte, ſo die ruhigen Leute hintereinander zu bringen! Am vierten Tage jener Woche wird mir, von Seiten des Rathes, die Pfarrei, in die ich ſchon längſt durch Senatsbeſchluß eingeſetzt war, abgekündet. Es entſteht alſobald ein Gerücht: man wolle die Prediger zur Stadt hinauswerfen. Man läuft zuſammen, man fragt ſich allenthalben über das was man gehört, das Volk klagt alsbald die papiſtiſchen Geiſtlichen an, ſtößt Schimpf- und Verwünſchung aus gegen ſie und ſogar gegen den Rath, doch letzteres geſchah nur von dem unterſten Volke. Mehrere angeſehene Bürger aber konnten ſich kaum der Drohungen enthalten: daß wenn wir, die Prediger, ausgewieſen würden, die geiſtlichen Herrn ſich auf das Aergſte gefaßt machen ſollten. In dieſem Wirrwarr von Begebenheiten, die ſich durchkreuzten und zu einem Knäuel ballten, gab ich mir dennoch alle Mühe, Alles zu entwirren und zu beſänftigen. Ich lief zu den Männern von denen ich wußte, daß ſie bei den Bürgern in Gunſt und Anſehn ſtänden und forderte ſie auf, ſie ſollten mit ruhigen Worten das Volk beſchwichtigen und von unruhigem Zuſammenlaufen abhalten, während ich bei dem Rathe dafür ſorgen würde, daß dem Evangelium kein Abbruch geſchehe. Die Lage ſei bei Weitem nicht ſo verzweifelt, als ſie dem in ſolchen Dingen Unerfahrenen erſchiene. Es ſeien ſchon oft, um geringer Urſachen willen, die billigſten Beſchlüſſe aufgehoben worden: die Curtiſanen ſeyen wahrlich nicht in ſolchem Werthe, daß E. E. Rath, ihnen zu Lieb, ſeine Bürger werde hinten anſetzen, in einem ſo frommen und chriſtlichen Handel. So und in dieſem Sinne redeten ſie und ich zu dem Volke und vermochten dadurch die angefachten Leidenſchaften ein wenig zu beſänftigen, bis wir, unterdeſſen, der Sache eines Triftigeren und Gewiſſeren rathen möchten. Ich erhielt von dem Bürgerausſchuß die Vollmacht, mit dem Rathe zu handlen. Der kommende Samſtag wird dazu anberaumt. Siehe, da kommt noch eine neue Tragödie hinzu.

*) Appellation der Eelichen Prieſter von der vermeinten Excommunication des hochwirdig. Fürſten Herrn Wilhelms Biſchoffen zu Straßburg. Beſcheen uff Zinſtag nach Quaſimodo. Darinn auch entdeckt wirt das geſchwinde Führnehmen des Gegentheils. MDXXIV. 7 Bl. in 4°. Sie iſt Capito's Werk.

„Man macht meinem Capitel zu St. Thomä, welches die Pfarrei von St. Aurelien zu verſehen hat, die Hoffnung, und zwar von Rathswegen, wie verlautete, Butzer werde die Pfarrei daſelbſt nicht erhalten, weil er verheirathet ſey. Da galt es ſich ins Geſchirre zu legen, damit nicht auch noch von dieſer Seite her ein neuer ſchädlicher Uebelſtand dazu käme. Unterdeſſen hat der, wie es ſcheint, von anderswo her aufgereizte Graf von Leiningen grauſam getobt und gedroht. Denn da ich Donnerſtags (7. April), als Abgeordneter, zu ihm kam um die Sache abzumachen und den Streit (wegen der Pfarrei) zu ſchlichten, ſo hat er ſo ziemlich ruhige Rede und Antwort gegeben und die Sache dann auf den folgenden Freitag verlegt. Ich ſtelle mich abermals ein und zwar in der Wohnung des Chorherrn von Hennenberg. Da fällt aber alſobald der Menſch, im Beiſein des Hausherrn, des Neffen und ganzen Hausgeſindes, mit ſolchen zornmüthigen und ſcheußlichen Schmähungen über mich her, daß, als vom Wuthgeſchrei ermüdet, ihm die Stimme verſagte, er mich erſtechen wollte, ohne daß einer von den Umſtehenden ihm entgegen trat. Aber Gott hat mich geſchützt. Es war ein gefährlicher Stand, aber, obgleich mir nicht ganz wohl war, habe ich keine Miene verändert, bin auf gerader Bahn unſerer Sache geblieben, eingedenk in jenem Augenblicke: daß auch die Haare auf meinem Haupte alle gezählet ſeyen, und daß ich fallen oder davon kommen würde, wie es dem Vater wohlgefällig, der ſeinem Kinde nichts Böſes wollen, und ohne deſſen Wille kein Ungemach daſſelbe treffen kann.

„Der Samſtag der Rathsſitzung kam heran. Ich redete und unterhandelte mit großer Freimüthigkeit, indem ich die Gründe der Gegner, welche ich, weil ſie nicht formulirt vorlagen, aus dem Gedächtniß vorbringen mußte, widerlegte und zu nichte machte.

„Es lag auf Allen, während ich ſprach, jene allgemeine ernſte und tiefe Stille, welche einzutreten pflegt, wenn Jeglicher ſeine Sache als verloren anſieht und Niemand getrauet dieſelbe anzurühren. Sie beriethen ſich untereinander beinahe fünf Stunden, und nicht ohne Gott. Denn dieſelben Herrn, welche mir, einige Tage vorher, die Pfarrei (zum Jungen St. Peter) abgekündigt hatten, erkannten mir dieſelbe wiederum zu, bis auf Johannis: d. h. wie ſie mir übertragen worden ward. Ueberdieß war beſchloſſen worden, die ſämmtlichen Pfarreien chriſtlich zu verſehen.

„Wir haben dieſelben noch nicht inne und wir haben uns noch nicht ſo völlig durchgekämpft, daß wir, von den Gegnern ungehindert, Chriſtum verkündigen mögen. Wunderbar iſt es anzuſehen, wie dieſer Umſchlag die Curtiſanen betroffen, die bereits in den allenthalben ausgeſandten Schreiben triumphirt haben, daß wir am Vorabend unſerer Verjagung ſeyen. Wie hat ſich ihr ſiegſtrahlendes Geſicht in lange Falten gelegt vor Jammer und Elend! Alle frommen Chriſten aber ſind, aus der Anfechtung der Verzweiflung heraus, nur um ſo muthiger geworden. Die Eintracht zwiſchen Rath und Bürger, die

im wahren Grunde noch nicht gebrochen war, iſt wieder völlig hergeſtellt. Wegen des biſchöflichen Bannes, iſt auch nicht der geringſte Prieſter oder das geringſte Weiblein in Unruhe gerathen, ſo zeitgemäß erſchien die Appellation und ſo groß und günſtig war der Erfolg. Der Senat unterhandelt meinetwegen mit dem Grafen von Leiningen, und es handelt ſich jetzt allein darum, die Anklagen zu widerlegen. Es geht jetzt Alles gut, aber es herrſcht doch noch eine gewiſſe Unruhe in den Gemüthern, auch nach jener Schickſalswoche, in welche ſo viele und wichtige Dinge ſich gleichzeitig zuſammendrängten. Wir machen uns bereits auf das Interdict, auf ein neues Reichsedict, auf die kaiſerliche Acht, kurz auf den Geſammtanprall der Teufels gefaßt, der, wie ich hoffe, eitel und machtlos an uns abprallen ſoll. Denn, wenn der Biſchof auf ſeiner Bahn beharrt, ſo werden wir ihm näher zu Leibe rücken und als einen verzweifelten Feind ihn bekämpfen.

„Obgleich dieſes Alles ſchon ſehr weitläufig gerathen iſt, ſo wünſchte ich doch dir noch viel mehr mündlich zu erzählen: aber die Erwartung der Anſchläge des Biſchofs und die Ungewißheit, in welcher die Pfarreien ſchweben, zwingen mich hier zu endigen. Zwick hat dich zwar uns abgeſchildert, aber dein Brief übertrifft ſein Lob und die deutſche „Vermahnung an den Rath von Conſtanz", die ich unmittelbar nach deinem Schreiben geleſen, iſt des Briefes würdig, wenn ſie ihn nicht übertrifft. Was könnteſt du wirken, wenn du dich zur Predigt bequemen wollteſt. Das Vorſchützen deiner Unzulänglichkeit iſt hier nicht ſtatthaft, in dieſem Werke begleitet der höhere Beiſtand jeglichen Berufenen. Es freut mich, daß ihr es endlich wagen wollt, Dasjenige auch äußerlich zu erneuern, wovon ihr wißt, daß es durch das Wort ſchon in den Herzen iſt. Vieles hat ſich hier, gegen unſere Erwartung, ja ohne unſere Abſicht und unſer Zuthun geſtaltet, während ich, der ich nur allzugeneigt bin in Glaubensſachen menſchlicher Klugheit ein zu großes Gewicht beizulegen, nur Aufſchub geſucht und nicht gefunden habe. Es war in der That ein Glück, daß Meiſter Matthäus (Zell) vor Allen, ohne mich und mein Wiſſen, die ganze päpſtliche Grundſuppe aufgerührt. Denn als mir Kunde davon zukam und ich die Geſinnung der Zuhörer erforſchte, da erkannte ich alſobald, wir ſeien dahin gekommen, daß wir entweder muthig vorangehen müßten, obgleich der Erfolg und Ausgang noch im Dunkeln lag, oder, wenn wir zurückwichen, die ehrbaren und frommen Chriſten in Muthloſigkeit ſtürzen würden: die alſobald lau werden und abſterben, wenn ſie ſpüren, daß die Anführer matt werden. Den blaureriſchen d. h. beredten Brief deines Bruders Thomas, habe ich geleſen, grüße mir den Verfaſſer, nebſt der gelehrten Schweſter (Margaretha), deren Name oft hier genannt wird und in hoher Achtung ſteht. Ein fürtreffliches Haus, das ſo im Ueberfluſſe ſolcher Gaben und Segnungen ſteht."*)

Daß in der Aufſetzung der Appellation, worin die Sieben ſich auf ein

*) Capito A. Blaurero 4. Mai, 1524: Mss. A. B.

frei chriſtlich Concilium, das Regel von der heil. Schrift nehme, berufen, und in zwölf Artikeln die Nichtigkeit biſchöflicher Procedur, gegenüber dem göttlichen Recht, hauptſächlich darthut, die Beihülfe des beſonders rechts- und geſchäftskundigen Capito von unſchätzbarem Werthe war, und er, mit einer nie gekannten Tapferkeit und Thätigkeit, den Sieg der guten Sache über den dagegen erregten Sturm entſchied, erhellt wohl ſchon aus dem Geſagten. Mit Recht ſchreibt in dieſer Zeit Butzer, an den in Wittenberg weilenden, alten Freund Neſſenus: daß die Wittenberger auf ſeine Briefe ihm nicht geantwortet und überhaupt unzufrieden mit ihm ſeien, müſſe er eben hinnehmen bis ſie geruhen ihm zu melden, worin er es verfehlt: aber daß man ſich eben ſo gegen einen Mann, wie Capito, benehme, könne ihn nur ſchmerzen. „Denn, obgleich wir euch Alle in hoher Achtung haben, als die ihr täglich jenes auserwählte Organ Chriſti, Martin Luthern höret, ſo können wir doch nicht umhin die Wahrheit anzuerkennen und ihr die Ehre zu geben in den Dingen, die wir hier mit Augen ſchauen, mit Ohren hören und an uns erfahren.

„Wer auch Capito früher geweſen ſeyn mag, jetzt iſt er in der That und Wahrheit der Mann, welcher nicht allein mehr als viele Andere, um Chriſti willen, geduldet und erlitten hat, ſondern auch, obgleich er kein öffentliches Predigtamt bekleidet, die Geheimniſſe des Schriftwortes klarer erforſcht und tiefer inne hat und ſie mit glücklicherem Erfolge lehret, als viele Andere: kurz, er iſt der Steuermann, welcher das ganze Schiff unſerer Kirche lenkt und ohne den wir in der jetzigen Lage der Dinge, nicht ohne großen Verluſt, ſeyn könnten. Das iſt ſo wahr, daß ſelbſt Hedio es anerkannt, ſammt der ganzen chriſtlichen Gemeinde. Ich glaube nicht fürchten zu müſſen, daß dieſer letztere ſich wegen eueres Lobes überheben werde. Er iſt fromm und prediget Chriſtum mit eben ſo vielem Geſchick als Eifer. Nichtsdeſtoweniger erkennt er, wie wir, mit großem Danke an, wie viel ihm die Rathſchläge und die Unterrichtsbildung Capito's genützt haben.

„Da nun aber jener Alles bei euch gilt, wie die Gerüchte verlauten laſſen, und dieſer gar Nichts, ſo können wir nicht umhin, ſolches eher einer fleiſchlichen Beurtheilung als derjenigen des Geiſtes zuſchreiben.“*)

Um das Maß von Kämpfen und Beſchwerden, welche auf die Prediger gegen Ende des Monats März und Anfangs April losſtürmten, voll zu machen, kam auch noch der von vielen ſeiner Schüler und Bewunderer überflügelte Erasmus, deſſen Verſtimmung und Empfindlichkeit, mit dem Alter und dem Voranſchreiten der Reformation immer zunahm. Das grämliche Männlein beklagte ſich bitterlich bei dem Rathe, daß die letzte ſcharfe Schrift des „Bramarbas“ (ſo nannte er den ſchon, über ein halbes Jahr, in einſamem Grabe der Inſel Ufnau ruhenden deutſchen Patrioten, Redner und Dichter,

*) Bucerus Nesseno. Wittenbergae. c. Init. Maji. 1521. Mss. Turic. Coll. Sim.

Ulrich von Hutten) nebſt einigen ſtacheligen Vertheidigungsſchriften ſeiner Freunde Brunfels und Eppendorf, in Straßburg erſcheinen dürften: und zwar ſo, daß Capito und Hedio nicht allein darum gewußt, ſondern der letztere ſogar, dieſe „ſchäbichten" Menſchen, namentlich Brunfelſen beherbergt, weil er verehelicht und mit Frau und Kindern in Noth und Elend war. Er hatte zwar höfliche Entſchuldigungsſchreiben von Capito und Hedio auf ſeine Beſchwerden bekommen; aber Zwingli hatte ihm auf ſeinen Beſchwerdebrief gegen den Verſtorbenen, auf gut ſchweizeriſch, grade heraus geantwortet: „was du weiſt und treibſt, das fruchtet uns nicht, und was wir wiſſen und treiben, das ſtehet dir nicht an."—„Wie, wenn er (ſo ſetzt der gereizte Humaniſt hinzu) mit Paulus in dem dritten Himmel verzückt worden wäre und dort Dinge gelernt hätte, die uns armen Erdenſöhnen verborgen geblieben."

Als daher der Rath, auf die Verhandlungen Hedio's hin, ſich damit begnügte, dem Buchdrucker Peter Schott einen Verweis zu geben und dadurch zeigte, daß er die Sache für gar nicht ſo „evangeliumsgefährlich" anſehe, als der Herr in ſeinem Briefe ſie dargeſtellt hatte und daß es ſich jetzt, in dieſem Rieſenkampfe, um Dinge handle, vor denen eine perſönliche Eitelkeitsfrage, auch wenn ſie einen Erasmus betreffe, nothwendigerweiſe verſchwinden müſſe, da kannte ſich der verletzte, ehemalige Gelehrten-König nicht mehr. Die Straßburger, welche allerdings bereits angefangen hatten, nicht mehr das Höchſte in lateiniſche, belletriſtiſche Sprachreinheit und Rhetorik zu ſetzen, und beſonders wegen der Bibel auf Hebräiſch und Griechiſch drangen, waren nun die Feinde der Wiſſenſchaft (bonarum litterarum), und als ſolche ſuchte er ſie, den „verſchmitzten" Capito beſonders, bei Melanchthon und den Wittenbergern, auch als Beſchützer der unruhigen literariſchen Vagabunde und Umſturzmänner, in kläglichem Tone darzuſtellen. Die Wittenberger, und beſonders der in dieſen Dingen inſtinctmäßig ſehr fein fühlende Luther, hatten ſchon gemerkt, daß die ſüddeutſchen freien Städte ſo wie diejenigen der Schweiz, was die Conſequenz in dem großen „Schriftprincip" und die praktiſche Anwendung und Durchführung deſſelben anbelangt, von einem „anderen", das heißt, freieren, ungehinderten, und durch ihre republikaniſche Verfaſſung hervorgerufenen Geiſte in der Reformation, getragen wurden, als die, vermöge ihrer angeſtammten Sitte, durch und durch abſolut-monarchiſchen Männer der Univerſität ſeiner churfürſtlichen Gnaden zu Sachſen. Erasmus fand daher mit ſeinen politiſchen und literariſchen Einflüſterungen und Befürchtungen, trotz dem Tadel welchen man, hinſichtlich der Zweizüngigkeit und Unentſchiedenheit auf ihn warf, ein geneigtes Ohr und die beginnende Spannung gegen Diejenigen, welche unabhängig für ſich ſelbſt, und wegen des ſteigenden Einfluſſes von Zwingli, mehr oder minder in ſeinem Sinne zu reformiren gedachten, bekam eine verderbliche Nahrung.*) Man fing an in Wittenberg den ungerecht

*) S. über dieſe Angelegenheiten Epp. Erasmi. Edit Lond. p. 986, 950, 951.

behandelten Erasmus zu bedauern, und Butzer antwortet darauf in dem ſchon angeführten Briefe mit einer Ruhe und Entſchiedenheit, die dem Straßburger Geiſte, welchen ſie ausſprach, kennzeichnet und Ehre macht.

„Ihr ſeid über die Maßen ungehalten gegen uns", ſagt er, „daß wir ſo unbillig gegen Erasmus ſeyn ſollen. Mein lieber Neſſenus, Erasmus mag nun zu uns Evangeliſchen halten oder nicht, immer bleibt er uns theuer und werth, aber eben deßwegen wünſchen wir ihm eine beſſere Einſicht und Geſinnung und ſind ſicher weit entfernt, etwas Böſes gegen ihn im Schilde zu führen. Da er aber den Handel des Glaubens ſo geringſchätzig betrachtet und von ihm, als nicht zur wahren Frage gehörig, in die Welt hinaus ſchreiben darf und es für einen disputirlichen Gegenſtand, eine theoretiſche Schulfrage hält: ob wir durch den Glauben allein gerechtfertigt werden, was alle Apoſtel überall lehren und treiben, ſo können wir ihn hierin nicht allein nicht entſchuldigen, ſondern auch nicht billigen. Wir wiſſen, daß ihr unſerer Vertheidigung hierin nicht bedürfet, auch unterfangen wir uns derſelben nicht, zumal Einer, Chriſtus, unſer aller Schutz und Schirmherr iſt. Indeſſen können wir nicht zum Böſen gut und zum Guten böſe ſagen. Außerdem, daß wir unter uns beklagen, daß der gelehrte Mann in ſo verkehrten Sinn dahin gegeben, zumal, da wir täglich erfahren müſſen, wie er die Herzen ſo gar Mancher von dem freien und reinen Bekenntniß Gottes und Chriſti abwendig macht, iſt niemand von uns, der irgend etwas gegen ihn habe."*)

Wenn dieſes Verhältniß zu den Wittenbergern ein bereits ſchon geſpanntes war, ſo geſtaltete ſich dasjenige zu Zwingli, den Zürichern und Baslern um ſo freundlicher und freier, ſo wie ſie denn auch, durch die inneren und äußeren Verhältniſſe, auf einander angewieſen waren. Butzer hatte ſich ſchon bereits an Zwingli mit allerlei Anfragen und Anſichten über die neue Kirchengeſtaltung gewandt, und es war keine geringe Freude, als mitten in dem Kampfe ein ermuthigendes Schreiben des Schweizers, unter Anderem, auch meldete, daß er bereits, nach dem Vorgange von manchen ſeiner Amtsgenoſſen und wie die Straßburger, öffentlich in die Ehe getreten war (2. April): ein Schritt, der Butzern um ſo mehr Freude machte, als er ein geborner Eheſtifter war und alle Welt, aber namentlich die Geiſtlichen, dazu ermahnte und drängte. Von der, in kirchlichen Fragen, freundſchaftlichen Selbſtſtändigkeit gab er in ſeiner Antwort (14. April), einen charakteriſtiſchen Beweis. Die Frage von den Bildern, oder, wie die Schweizer und auch unſere Vorfahren die in Verehrung ſtehender Heiligen Bilder nannten, von den „Götzen", war ſchon früher in Anregung gekommen und war wegen des wahrhaft abgöttiſchen Mißbrauchs, der mit vielen derſelben eingeriſſen und unterhalten worden, zu einer Hauptfrage beider Parteien bei dem Volke geworden. Der Magiſtrat

*) Bucerus Nesseno, init. Majas. 1524. Mss. Turic. Coll. Siml. Von dieſem wichtigen Briefe iſt, leider, alles Uebrige verloren gegangen.

hatte bereits, mit Glimpf, die ärgerlichſten, wo es gehen mochte, abgethan; Karlſtadt aber hatte in Wittenberg radical geſäubert und ſich auf das bibliſche Verbot derſelben und auf die apoſtoliſche Einfachheit des Cultus und der Gotteshäuſer berufen. Es entſtand daher, bei dem Drängen und dem Streiten der Leute in den Gemeinden für und wider, die Frage: ſind die Bilder in den chriſtlichen Kirchen überhaupt, durch die heil. Schrift, unbedingt verboten? Bei dem ſonſt gar nicht unpoetiſchen und unkünſtleriſchen Züricher Reformatoren gaben zwei Dinge den Ausſchlag: der grauenhafte Mißbrauch und der tauſendjährige Götzendienſt, der ein Pasquill auf die Worte war und noch iſt: der Vater will auch haben, die ihn alſo anbeten: im Geiſte und in der Wahrheit; und dann das göttliche Verbot: Du ſollſt dir kein Bildniß noch irgend eine Geſtalt machen u. ſ. w., ſo daß er ihre unbedingte Verwerfung ausſprach. Da ſteht Gottes Wort im alten Bunde! rief er Butzern zu. Dieſer aber antwortete ihm: daß auch er alle die mißbräuchlichen Bilder in den Kirchen gerne abgethan ſehe, aber aus anderen Gründen als Zwingli. „Was zum ärgerlichen Anſtoß der Schwachen gereicht, für die Chriſtus geſtorben, bin ich verpflichtet, ſelbſt auf Gefahr meines Lebens, wegzuräumen.

„Nun aber ſind jene Götzen und Bilder für Viele ein anſtößiges Hinderniß, daß ſie läſſig werden in der Liebe des Nächſten, ihn weniger mit Wohlthaten unterſtützen, und auch mit Menſchenſatzung und Fündlein bei Gott Etwas zu verdienen glauben, zu geſchweigen, der handgreiflichen Abgötterei derer die in großer Zahl zu Holz und Stein, als zu einer gegenwärtigen Gottheit, ihr Gebet verrichten: ſo ſoll man ſie denn abthun. Du ſtützeſt dich allein auf das Bilderverbot des alten Bundes, das man nicht in der Schärfe nehmen kann ohne alle Bilder in und außer der Kirche, ja die Malerei und Bildhauerkunſt, als gottlos und verboten zu betrachten. Mit den Hauptſtellen (Exod. XX, 4 u. 5 und Lev. XXV, 56) kann man nichts erhärten, als daß man die Bilder nicht anbeten noch ſonſt verehren ſoll. Für den Chriſten ſind alle dieſe Dinge frei, denn er weiß, daß ein Bild und Götze an und für ſich nichts iſt, wie Paulus ſagt, und ſo gut ich, als ein Chriſt, ein Herr des Sabbaths bin, Opferfleiſch eſſen darf, eben ſo gut darf ich ein Bild Chriſti, der Apoſtel, des Kreuzes, zur Erinnerung, zum Andenken, zur Ergötzung meines Geiſtes haben, mit eben dem Rechte, als ich Bilder von Kraut und Gras und Thieren u. ſ. w. haben darf, aber ſo, daß ich niemand damit ein Aergerniß gebe. Um des Aergerniſſes willen enthalte ich mich auch des Opferfleiſches, bin aber gewiß, daß Gottes Wort zwar den Mißbrauch der Bilder, den Gebrauch aber den wahren Chriſten nicht verbietet. In dieſen dem Chriſten frei geſtellten Dingen, hebt der Mißbrauch den Gebrauch nicht auf, obgleich ſich der Einzelne, um des Nächſten willen, manchmal dieſer Freiheit begiebt um des Aergerniſſes willen. Inzwiſchen ſtimmen wir vollkommen in dem Grundſatze überein, daß man vor Allem, wie auch Luther meint, die Bilder und Götzen in dem Herzen zerſtören und ſie aus demſelben reißen müſſe,

daß ſie dieſelbigen mit Paulus für Nichts achten: dann kann eine Obrigkeit mit Weisheit thun, was die Umſtände und das Beſte der Gemeinde erfordern. Daß du dein Urtheil nicht willſt den Wittenbergern gefangen geben, kann ich nur loben, denn, in Glaubensſachen, ſollen wir ſelbſt nicht auf einen Engel vom Himmel hören, ſondern allein auf das ewige Gotteswort. Aber weil ſie in der Kundmachung deſſelben ein Großes gethan, ſo halte ich, mit dir, ihr Urtheil für höchſt beachtenswerth, indem ich zwar nie den Perſonen, als ſolchen, ſondern dem von ihnen angeführten Worte Glauben ſchenken werde. Denn wir wiſſen alle nur zu gut, in welches Verderben die Kirche dadurch geſtürzt worden, daß wir ſo viel aus dem Menſchen gemacht und ſo leichthin ihnen geglaubt haben. — Wie hat mich der Schluß deines Briefes, die freudige Verachtung der Welt und Alles deſſen, was in der Welt iſt, bei deinen Zürchern gefreuet. O bitte den Herrn mit uns, daß er Solches auch bei uns bewirke, denn auch wir müſſen in das einſtimmen, was du von den liſtigen Anſchlägen der Widerchriſten klagſt. Dazu kommt, daß bei uns das Evangelium noch nicht ſo tief gewurzelt: daß es alle Furcht und Beſorgniß aus den Herzen vertrieben, von anderen Uebelſtänden nicht zu reden."*)

Indeſſen ſollten auch die Verhältniſſe mit Wittenberg in ein beſſeres Geleiſe kommen. Während der Reiſe, welche Melanchthon, dieſer Tage, ſeine Mutter zu beſuchen nach Bretten machte, benutzte Capito in Begleitung des Humaniſten Sapidus die Gelegenheit, um ſich mit dieſem Buſenfreunde Luthers perſönlich zu beſprechen (Ende April). Wo dies geſchehen, iſt unbekannt, aber der Erfolg war ein ſo günſtiger, daß auf Melanchthons Bericht hin, Luther auf das Freundlichſte an Capito ſchrieb (25. Mai 1524), zum Zeugniſſe, daß jenes durch die Feinde ausgeſtreuete Gerücht, von einem Zerwürfniß zwiſchen ihm und Capito und den Straßburgern, eitel ſey. Es rühre wahrſcheinlich von der unglücklichen Veröffentlichung und deutſchen Ueberſetzung jenes Briefes vom 17. Jan. 1522 her, den die Leute ausgebeutet hätten. „Dazumal warſt du aber auch ein ganz anderer Mann und in der Knechtſchaft des Hofes, jetzt hingegen biſt du ein Gefreieter Chriſti, ein Knecht und Diener des Evangeliums, ganz mein lieber Freund, ſo wie ich ganz der Deinige bin."**) Das verdeckte Geſchwür war etwas erweicht, aber nicht geheilt.

Sechſtes Capitel.

Hedio's und Capito's Heirath. Die Straßburger Reformation muß ſich gegen Freund und Feind wehren. — Murner, die Flüchtlinge, Treger.

Unter allen Straßburger Predigern, die bisher für die evangeliſche Lehre und Freiheit aufgetreten, war Niemand mehr ehelos, als der Pfarrer zu

*) Bucerus Zwinglio. 14. April 1524. Opp. Zwingli Ed. Schul. Tom. VII. p. 335—341.

**) S. De Wette, Luth. Brief. II, 522 u. 524.

St. Martin, Symphorian Altbießer, welcher alsbald mit ſeiner langjährigen Haushälterin in Ordnung kam (23. Mai 1524), Hedio und der Propſt zu St. Thomä. Wenn dem umſichtigen Domprediger noch ein Bedenken geblieben wäre, die Zeit und Umſtände anbetreffend, ſo hätte es ſchwinden müſſen durch die Veröffentlichung des Rathes: welche allen Mönchen und Nonnen es frei ſtellte, ihre Klöſter zu verlaſſen, ihre Ordenskleider abzulegen und in die Ehe zu treten, wo er ſie ſchützen wolle, wenn ſie in der Stadt blieben und den Bürgereid leiſteten.

Es war daher ein Bürgerfeſt, als er (30. Mai) die reiche Gärtnerstochter Margaretha Trentz, trotz dem ſogar gegen den Altammeiſter ſich vergeſſenden Widerſtande ihres Bruders, heimführte und nach der Trauung, in Geſellſchaft der Amtsbrüder, ſeines Landsmannes Franz Irenicus von Ettlingen und des Hagenauer Schullehrers Hilspach, in Gegenwart gar mancher Herrn des Rathes, das Mahl gab.

„Da hätteſt du die Menge Leute auf der Straßen und den Plätzen ſehen ſollen, welche ſchaueten und beobachteten wie die Geladenen ein und ausgingen.“*)

„Ueberdieß“, ſo fährt der Gaſt und Augenzeuge, Gerbel, fort, „kommen alle Tage eine Menge Landleute herein, um die deutſchen Meſſen zu hören. Die Pfaffen fahren zwar nach ihrer Gewohnheit fort, die ſchmutzigſten Schmähungen auszuſtoßen und Chriſtum zu kreuzigen, aber der Biſchof hat von ſeinem Schreckſyſtem abgelaſſen. Was er heimlich treibt, iſt unbekannt. Ich glaube, daß er zu beſſerer Geſinnung kommen wird, ſobald er eine andere Umgebung bekommt, mit anderen Augen ſieht und mit anderen Ohren höret.“

Mit der Verehelichung Capito's hatte es ſchon mehr Schwierigkeit, wegen der Stellung und Würde des Mannes, der deßwegen behutſam in ſeiner Wahl ſein mußte und wollte, und deſſen Lage, als Haupt des Capitels, nicht ohne Bedenklichkeiten war. Inzwiſchen ſcheint Butzer, der Antreiber, im Vertrauen von Capito erfahren zu haben, daß eine von Baſel her ihm wohlbekannte Ottilie von Utenheim, Verwandte des Biſchofs daſelbſt, jetzt verwittwete von Berkheim, ihm, ihren Sitten und Weſen und Alter nach, anſtändig wäre. Das ließ ſich Butzer nicht zweimal ſagen, ſondern fragte alsbald in einem uns noch, im Entwurfe, erhaltenen Brief bei der edlen Dame an, die offenbar durch ihre evangeliſch-reformatoriſche Geſinnung ſchon bekannt war. Das ziemlich lange Schreiben beginnt mit dem Jammer, den die „Pfaffenkeuſchheit“ in die Chriſtenheit gebracht, ſowohl unter die Geiſtlichkeit als unter die Layen, beſonders auch dadurch, daß der Eheſtand, als unreine Unvollkommenheit, herabgewürdigt und die Ehe den Geiſtlichen gar, gegen Gott und Recht, verboten worden zu ihrem und anderer Verderben.

„Da hätte nun das Licht des Evangeliums die Herzen erleuchtet und die

*) Gerbellius Schwebelio: Centuria, p. 68. Erasmus Pirkheymero: Epp. Ed. Lond. p. 1925.

Gewiſſen geſchärft, ſo daß Viele, die in geiſtiger oder leiblicher Unreinheit gelebt, mit Gott zu der Ehe gegriffen, und Andere ſeyen den Erſteren, unter denen er geweſen, nachgefolgt: damit nicht länger alle Begriffe von Sittlichkeit ſchmählich verwirrt und mit Füßen getreten würden, und Schande wider Schande und Ehrbarkeit wider Ehrbarkeit würde. Um dieſen Grundſatz gegen alles Geſchrei, den Gebrauch und das Herkommen zu ſtärken, ſeyen viele in die Ehe getreten, die wohl ihrer Freiheit hätten mit gutem Gewiſſen gebrauchen mögen. Zu dieſem chriſtlichen Werke durch das Beiſpiel mit zu wirken, ſeye eines jeglichen wahrhaft von dem Evangelium ergriffenen Gemüthes Pflicht, dieweil wir nicht uns ſelbſt, ſondern dem Nächſten zu Nutz, Lieb und Beſſerung leben ſollen, ob wir ſchon deßwegen das Kreuz und die Schmach Chriſti zeitweilig tragen müßten. Dieß Alles, liebe Schweſter, hat auch bewegt unſeren Vater und Bruder in Chriſto, Doctor Wolfgang, Propſt zu St. Thomä, jetzund Pfarrer und Biſchof der größten Pfarrei ſo hier iſt, zum Jungen St. Peter. Ob er ſchon vielleicht ohne großes Brennen möchte aus der Ehe bleiben, ſo hat er doch angeſehen die große verderbliche Noth, welche viele erleiden, die durch ſein und ſeines Gleichen Exempel geſtärkt, das Joch des Teufels, ob Gott will, hinwerfen, und ſich Chriſto für immer ganz und gar ergeben würden; wie er denn geſehen hat, daß mein Exempel ſchon, vor dem jedermann anfangs geſcheuet hat, Vielen Urſache gegeben: ſich auch hin, auf Chriſtum, zu wagen. So will er ſich auch in die Ehe begeben und ein Biſchof ſeyn, wie es der heil. Geiſt ohne Beiſatz haben will, der eines Weibes Manne ſeye. Wie wohl er gewußt hat, daß Etliche die Gabe der Keuſchheit haben würden, ſo hat er doch dabei auch bedacht, wie verderblich es ſeyn würde für Andere, wenn ſie derſelben gebrauchten. Denn ſobald außer der Ehe zu leben eine Heiligkeit geworden iſt, da hat keiner, der Unheiligſt ſeyn wollen, und damit iſt der jetzige Jammer eingeriſſen, ſo daß es wohl beſſer geweſen wäre, die Alten hätten, den unbegabten Brüdern zu gut, ſich ihrer Freiheit nicht gebraucht und wären Biſchöfe geweſen, wie es der heil. Geiſt gelehrt hat: jeder eines Weibes Mann. Wenn aber dieß je nöthig geweſen iſt, ſo iſt es jetzt noth, da die Welt die geſegnete Ehe ſogar nicht will, weil der Teufel ſchmeckt, was ſie ihm für einen Abbruch thun werde.

„Dieweil er aber, zur Förderung göttlichen Wortes, in die Ehe kommen will, ſo iſt auch von Nöthen, daß er ein ſolches Gemahl habe, die Gott in der Ehe und ſich nicht ſelbſt ſuche, des Kreuzes, das allen göttlichen Dingen anhängt, keine Scheu trage und erkenne, daß alle Dinge der Ehre Chriſti nachzuſetzen ſeyen, damit ſo ſeine ganz auf Chriſtum hin angefangene Ehe deſto mehr den Anderen Muth gebe ihm nachzufolgen und dazu helfe, die teufeliſche Lehre abzutreiben. So hat er ſich denn in dieſer Meinung auf chriſtliche Jungfrauen und Frauen bedacht, aber keine gefunden, mit der er ſich getrauet der Prieſterehe den Weg noch weiter zu machen als mit Euch. Wenn das in Euerer Gelegenheit wäre, das iſt, wenn Ihr fändet, daß Ihr damit ſeinem

chriſtlichen, nothwendigen Fürnehmen förderlich ſeyn könntet: was wir ja alle, ſofern uns möglich, zu förderen ſchuldig ſind. Denn wir wiſſen, daß Euer Glaube der Art iſt, daß, wenn Ihr hier helfen wollet das Kreuz Chriſti tragen, ſo wird es gar manchen viel leichter werden: deß haben wir keinen Zweifel. Darum, liebe Frau und Schweſter in Chriſto, iſt Euch hier wohl zu bedenken, welche Förderniß Ihr dem Reiche Chriſti ſchaffen möget, und weil auch wir hoffen, Chriſti und von ſeinem Geiſte regiert zu ſeyn, ſo möget Ihr erwägen, ob dieß eine Berufung Gottes ſeye. Ihr wiſſet ja allzuwohl, wie wir alle Dinge dem Willen Chriſti nachſetzen und wie Diejenigen an die Spitze treten ſollen, die Gott mit ſeiner Erkenntniß am fürnehmſten begabt hat. Unſer Leben ſoll alſo beſchaffen ſeyn, daß wir um Chriſti willen allen Dingen abſagen und an den Vornehmſten ſoll ſich das am meiſten zeigen.

„Ihr möget wohl in dem Wandel und Leben, das Ihr jetzt führet, Chriſtum bezeugen, jedoch alſo, dem Gotteswort zur Förderung, an die Spitze treten und das Kreuz am härteſten Orte angreifen, das, dünkt mich, ſtehe nunmehr Euch beſonders zu, als einer Chriſtin, die ſchon eine geraume Zeit in der Kampfſchule gelernt hat. Ihr wiſſet, daß je Größere ſich an Chriſtum ergeben, um ſo größer iſt die Ehre Chriſti. Nun aber hat er Euch mit dem Adel, mit dem Verſtand, mit der Zucht, dem guten Gerücht nicht vergebens zum Evangelium berufen. Was Ihr bisher gethan habt, iſt chriſtlich, aber noch gewöhnlich, aber Euch in eine ſo vermaledeyete, gekreuzigte Ehe zu begeben: das wäre ein Meiſterſtück. Daß Ihr aber das Reich Chriſti dadurch hoch fördern würdet, das, achte ich, könnt Ihr bei Euch ſelbſt wohl abnehmen. Euer Gemahl würde je, vielmehr als jetzt, der ſeyn, der das Fähnlein trüge im Evangelio; denn, ohne groß Lob geredet, iſt er ſchon fürwahr derjenige, welcher das Schifflein Chriſti hier führet, ohne den (wenn nicht Gott dann durch andere Mittel und Wege unſerer Unzulänglichkeit zu Hülfe käme) es manchen groben Stoß erhalten würde.

„Sodann iſt die Form ſeines Lebens ſo gütig und, wie er es durch freie Hingabe großer Dinge (Aemter und Würden) vor der Welt bewieſen, dem Kreuze ſo ergeben, daß derjenige Chriſto nicht ſchlecht „hofierete“ (diente), der dem Manne in ſeinem Dienſte Hülfe leiſtete. Das iſt auch gewiß (wie wohl er oft blöden Leibes geweſen), daß durch eine chriſtliche Gehilfin, wie Gott dem Adam geſchaffen hat die Eva, er zur chriſtlichen Arbeit hoch gefördert und geſtärkt würde.

„So denn Ihr nun Chriſti ſeyd und nicht Euer eigen, auch nicht Euerer Freunde und noch viel weniger der Welt und denen ſo Chriſtum nicht erkennen; weil keine Berufung Chriſti zu verachten iſt und Ihr aus viel Urſachen, dieſes unſeres Vaters und Bruders Begehren und mein Bitten, als eine Berufung Chriſti etwa erkennen möchtet, und weil wir gänzlich hoffen, daß auch wir den heil. Geiſt haben, ſo ermahne ich Euch durch Chriſtum den gekreuzigten und verdammten: wollet dieß mein Schreiben zu Herzen faſſen

und nach Anrufung der Gnade Gottes die Sache erwägen, was darin der Wille Gottes, dem wir allein leben ſollen, vermöge. Auch deucht mich ganz chriſtlich, weil unſer Anſinnen gänzlich zur Förderung der Ehre Chriſti geſchehen iſt, daß Ihr, wie Ihr denn ſchon vorher mehr gethan, aufs Schleunigſte, ſo Euch immer möglich, hierher kämet, was Ihr noch ohne Unrath thun möchtet, um dann deſto beſſer zu erkennen, was Chriſto hierin gefallen würde oder was nicht. Denn er iſt mein Zeuge, daß ich weder zur Ehe noch zu Anderem rathen wollte, wenn ich nicht denken möchte, daß es zur Ehre Chriſti förderlich ſeyn ſollte." Nach nochmaliger Bitte, Gott anzurufen, was ſie irgend auch thun wolle, und mit dem umgehenden Boten zu antworten, fährt er fort:

„Da Euere Freunde, Hans von Utenheim, ſeine Hausfrau Eſter und ihre Schweſter Urſula Truchſeßen von Baſel, die auch dem Evangelium anhangen, Dr. Wolfen kennen, ſo zweifeln wir nicht, Ihr würdet ſolchen einen Gefallen thun, ſo wie allen denen, die Chriſtum kennen. Der anderen, wiſſet Ihr wohl, ob es ſchon Vater und Mutter wären, iſt gar nicht zu achten. Ja haſſen ſoll man ſie, wenn ſie chriſtliche Sachen hindern wollten und der Welt Scham mehr achten als Gottes Ungnade. Nicht mehr! Der Geiſt Chriſti bewahre Euch und lehre Euch antworten was zur Ehre Chriſti dienſtlich ſeyn wird." Sie ſollte indeſſen Zells Schweſter nichts davon merken laſſen, weil ſie etwa lieber wollte, daß Capito eine von Zells Geſchwayen heirathete, was doch, aus ganz chriſtlichen Urſachen, nicht angehe. „Wiſſet", ſo fügt er in einer Nachſchrift hinzu, „daß, obwohl in großem Widerſtreit, der Herr ſein Wort ganz kräftig wirken läßt, ſo daß ich nicht zweifle, der Widerchriſt müſſe nachlaſſen. Der Biſchof (durch wen beredet, weiß ich nicht) hat unſere Brüder verbannt. Sie haben appellirt. Derſelben Appellation ſchicke ich Euch und auch ſonſt ein Büchlein (Warnung an die Eidgenoſſen) wider einen anderen Feind Chriſti gemacht, wie Ihr im Büchlein leſen werdet. Beide ſind Werke des Doctor Wolfgang Capito unſeres Hauptmannes in Chriſto, der durch ſeinen chriſtlichen Rath und ſeine treue Arbeit uns väterlich vorſteht und die großen Gaben, ſo ihm der Herr verliehen hat, gefliſſentlich zur Aufrichtung des Reiches Chriſti gebrauchet. Die Büchlein ſind etwas übel gedruckt, denn es wurde ſehr geeilt. Wiſſet auch, daß Dr. Caspar (Hedio) Predicant im Münſter eine ehrſame, wohl befreundete und wahrhaftige Jungfrau zur Ehe genommen hat und bald zur Kirche gehen wird. Denn es ja Noth thut, daß wir der verbannten Ehe wiederum ſo ernſtlicher hervorhelfen, je mehr wir ſie verfolgt ſehen, dieweil wir geſehen, daß die falſche teufeliſche Keuſchheit ein Untergang alles Glaubens und aller Ehrbarkeit geweſen iſt."*)

*) Der edlen, züchtigen, chriſtlichen Frauen Otilien von Berkheim, geborne von Utenheim, meyner günſtigen Frawen in Chriſto. (c. Ende April 1524.) Mss. A. B.

Man muß Achtung haben vor einer ſolchen, den Geiſt der Zeit, den Mann, welche es galt und die Frau, welche angegangen wurde, charakteriſirenden Ehebewerbung! Hier iſt ein für nichts weniger als die Oeffentlichkeit beſtimmtes Document, vor dem die Spötter und die Begeiferer des Eheſtandes jener Männer verſtummen mögen, welche geſtützt auf die heilige Schrift und auf die Stimme ihres Gewiſſens, der gewiſſenloſen Hierarchie ein, Jahrhunderte lang heillos in Beſchlag genommenes Chriſten- und Menſchenrecht wieder aberobert haben: ein Recht, deſſen ſchnöde Verweigerung in der päpſtlichen Kirche bis auf den heutigen Tag, ein Verbrechen gegen die öffentliche Moral und gegen das Gewiſſen von zahlloſen Prieſtern iſt. Es iſt nicht bekannt, warum aus dieſer Sache nichts wurde. Es iſt nicht unwahrſcheinlich daß, trotz der ausgeſprochenen evangeliſchen Geſinnung Ottiliens, die biſchöfliche Verwandtſchaft ihren Einfluß geltend machte.

Capito war in der Straßburger Umgebung, welche die Dornbecke der Bedenklichkeiten, die ihn ſo lange peinlich umgarnten gründlich durchbrochen hatte, ein anderer Mann geworden. Trotzdem aber daß Pellican in Baſel, welchen Capito zum Ablegen der Kutte ermahnt, ihm antwortete, er ſtehe noch an und fürchte eher dadurch zu ſchaden als zu nützen, und obgleich er bedenklich hinzuſetzte, daß ſich das Gerücht verbreite, Capito gedenke ſich zu verehelichen, und daß er wegen der ſchädlichen Nachrede das ſchnelle Dreingreifen der Straßburger nicht klug finde, ſo ſchritt der Propſt dennoch zur einmal beſchloſſenen Ehe. Agnes, die Tochter des hochachtbaren XIII^er^ Rathes, Hans Ulrich Roettel und folglich aus einer der höchſten und angeſehnſten Familien der Reichsſtadt, reichte ihm ihre Hand (1. Auguſt). Somit waren alle geiſtlichen Führer der Reformation nicht allein verehelicht, ſondern ſie hatten auch die muthigen evangeliſchen und zum Theil ſehr ausgezeichneten Lebens- und Kampfesgefährtinnen, mit Ausnahme Butzers, alle in Straßburg gefunden. Denn, wenn Kampf und Streit die Loſung des ganzen Lebens dieſer Männer war, ſo galt dieß beſonders von dieſen und den nächſtfolgenden Jahren.

Nachdem der Auguſtiner-Provinzial vor der Hand abgefertigt worden, trat der ſcurrile und verkäufliche Klopffechter, Thomas Murner, auf (Anfangs Juni 1524) und fing an, über das eilfte Capitel des Corintherbriefes ſechs Gegenvorleſungen zu halten, zu Gunſten der Meſſe, und in ſeiner pöbelhaft derben und großſprecheriſchen Weiſe über die Prediger und ihre deutſche Meſſe herzufallen, und ſie zur Disputation herauszufordern, aber nicht zur mündlichen, ſondern zur ſchriftlichen. „Es iſt das alte Lied: die Meſſe ſey ein Opfer, und nach der Wandlung ſeye kein Brod mehr da und dergleichen. Ich wollte, du könnteſt nur einmal anſehen und hören", ſo ſchreibt Gerbel an Schwebel, „wie er mit ſeiner keck-dreiſten Stirne bald ſitzend, bald aufſpringend ſeine Unverſchämtheiten ausſtößt. Capito, Butzer und Lambert von Avignon antworten Tag für Tag auf die frechen Behauptungen des Polterers, ſowohl in den Predigten als auch in ihren Vorleſungen, wozu ſich eine ungeheuere

Menge drängt und worüber Murner berſten möchte und immer ſchreit, die gelehrten Vorleſungen und Disputationen gingen die Layen nichts an: ſie ſollten zu Hauſe bleiben und da ihr Handwerk treiben und jeglicher bei ſeinem Leiſten bleiben und Dergleichen, womit er die verſammelte Menge ausſchilt. Denn das Alles geſchieht in dem Barfüßer Kloſter und, wie geſagt, unter großem Zudrange der Zuhörer. Es iſt eine wahre Hohe Schule. Dreimal in der Woche lieſt Capito über den Jeremias, dreimal Butzer über die Pſalmen, Lambert von Avignon alle Tage über den Ezechiel und endlich dann Murner über den Paulus. Gott gebe, daß Alle allein den Ruhm des eingebornen Gottesſohnes ſuchen und den Nutzen der Zuhörer."*)

Der von Butzern namentlich zu einer kleinen Disputation aufgeforderte Murner, welcher ſeine Behauptungen aus der Schrift zu erhärten verſprochen hatte, verweigerte ſich über die von Erſterem aufgeſtellten Sätze, die Meſſe betreffend, zu disputiren, und ſo gleichſam den Kampf anzunehmen. Als dieß bekannt wurde, ſo ſchloß man ihm die Thüre des Leſeſaales vor ſeinen Augen zu, indem man ihm ſagte, er ſolle zuerſt den Predigern antworten, über die er täglich mit ſeinen verläumderiſchen Schmähungen herfiele in ſeinen Vorleſungen, ohne daß er dahin gebracht werden könne, auf die Widerlegung mit der Schrift zu antworten. Alsbald ſchrieb er in alle Welt: wie er unter einer Rotte von mehr als zweihundert Aufwieglern, kaum mit dem Leben davon gekommen, weßwegen er von dem eigenen Zeugen, den er angerufen hatte, dem Ritter Ludwig Felſth, der Unwahrheit überwieſen wurde.**)

Butzer hatte ihm ſeine Sätze begehrt, aber erſt einige Tage nachher, nachdem der Prediger die Vertheidigung ſeiner Sätze vollendet, ſandte ihm Murner ſeine Vorleſungshefte. Butzer ſchrieb dann, um ein Ueberflüſſiges zu thun, und um dem Prahler auch nicht die geringſte Handhabe zu laſſen, eine kurze Antwort: „Von des Herrn Nachtmal, auf die Einwürfe Murners, welche er zum Theil ſelbſt erdacht, zum Theil aus des Biſchofs von Rocheſter und anderer Frömmigkeitsfeinde Bücher zuſammen geſtoppelt hat." Das ſeltene Büchlein iſt in einem, was die Beſtreitung Murners anbetrifft, ſieges-zuverſichtlichem Tone geſchrieben, was aber die Auseinanderſetzung der Abendmahlslehre betrifft, ohne jedoch mit ſtark Zwingliſcher Färbung eine Lehrverſchiedenheit mit dem oft ehrenvoll genannten Luther zu ſtatuiren. Den Sacramenten, als ſolchen, ſchrieben die Prediger keineswegs ſündenvergebende Kraft zu, daß aber wahrer Leib bei wahrem Brod, wahres Blut bei wahrem Wein, ſey bei Gott nicht unmöglich; der Glaube an die Verheißung ſey die Hauptſache und die „Zeichen" eine Stärkung und Beſtätigung des Glaubens an die Verheißung: und ein lebendiges Gedächtniß deſſen, was ein für allemal auf Golgatha geſchehen. Daſſelbe zeigt ſich auch in der „Teutſchen Meß und

*) Gerbelius Schwebellio Cent. Epp. p. 66.

**) De Coena Dominica, Resp. Marti Buceri. D. S. b.

Tauf wie ſie jetzund zu Straßburg gehalten wird", welche dieſer Tage (24. Juni 1524), ohne Vorwiſſen und zum Leidweſen der Pfarrer, im Drucke erſchien. Denn ſie wollten in dieſen Dingen durchaus keine ſtehende, allgemeine Form und Weiſe und noch weniger, daß Alle an dieſelbe gebunden würden, ſondern daß die Prediger frei wären, „Worte und Formen zu gebrauchen, wie ſie es für gut fänden, wenn ſie ſich nur an das Evangelium hielten."*)

Mitten in dieſem Kampfe ging in Straßburg, ſo wie in den meiſten anderen freien Städten, die Reformation, in dem Bewußtſein ihrer göttlichen und moraliſchen Berechtigung, allen Anläufen der Gegner zum Trotze, vom Volke getragen und von der Obrigkeit unterſtützt, oder doch nicht von ihr bedeutend gehindert, mit zunehmend ſtarken Schritten voran. Die geiſtlichen Fürſten ſahen mit Angſt, daß die alten Schreckmittel ihres Oberhauptes und ihre eigene Macht und Bannſprüche wenig oder gar nichts mehr nützten, und daß die Wogen immer unheimlicher und näher brausten. Sie verſuchten daher mit politiſcher Gewalt zu erzwingen, was die hierarchiſche Autorität nicht mehr verhindern konnte und umlagerten den einundzwanzigjährigen Römiſchen König, Ferdinand, den Bruder des Kaiſers, welchem die Reichsverweſerſchaft und ſpeciell die Herrſchaft über die oberländiſchen Provinzen Süddeutſchlands zugefallen waren. Der jeder freieren Regung von Natur, durch Erziehung und geiſtliche Umgebung, noch vielmehr als ſein Bruder, abgeneigte junge Herr ſollte ihr Gideon werden. — Faber, der Vicarius von Conſtanz und nachherige Biſchof von Wien, der ehemalige Geſinnungsgenoſſe der Straßburger und Baſeler Reformatoren, war einer der Hauptſtifter und Zwiſchenträger dieſes Planes, der ſchon Ende Mai's (1524) dem Erasmus ſelbſt ſo gehäſſig und bedenklich vorkam, daß er an Fabern, an den Cardinal Campegius und ſelbſt an den Papſt ſchrieb: man möge doch in dieſer Sache nicht mit tyranniſcher Gewalt fahren und nicht den Haß aller Böswilligen auch auf die Gutgeſinnten zu ihrem Verderben werfen.**) Nichtsdeſtoweniger war nicht allein in allen vorderöſterreichiſchen Landen die Verfolgung ſchon losgebrochen, ſondern Ferdinand ſchloß auch (6. Juli 1524) mit einigen ſüddeutſchen geiſtlichen und weltlichen Fürſten, zu dieſem Behufe, das Regensburger Bündniß, gegen das Lutherthum: das Wormſer Edict durchzuführen, keine Prieſterehe, keine Aenderung des Gottesdienſts und keine Anſtellung eines zu Wittenberg Geweſenen zu dulden und ſich mit Rath und That beizuſtehen. Er und ſeine Genoſſen legten ſomit den Grund zu der kirchlich-politiſchen Spaltung Deutſchlands, lange ehe nur ein proteſtantiſcher Fürſt oder eine Stadt an Dergleichen dachten: ſintemal ſich dieſe, noch Jahre lang, mit kaiſerlichen und päpſtlichen Verſprechungen und Vertröſtungen auf Reichs-

*) S. Roehrich, Mittheilungen. I. 181 u. folg.

**) Erasmus Pirkheymero Epp. Edit Lond. p. 1925.

tage und National- und Generalconcilien hinhalten ließen, bis endlich die Noth sie zwang und ihre Theologen ihnen erlaubten, sich gegen diese längst als politischer Sonderbund constituirte, gewaltsame und gewaltige Partei, ihrer Haut zu wehren. Auch der Bischof von Straßburg war diesem Bunde beigetreten, was dem Rathe nicht verborgen bleiben konnte.

Das Losungswort war gegeben und die Verfolgung begann vorerst in den kleineren Städten durch Vertreibung der Prediger und ihrer Anhänger. Die größeren, dem Evangelium selbstständig zugewandten Reichsstädte füllten sich mit Flüchtlingen aller Art. Keine derselben aber war, während einer langen Reihe von Jahren, eine solche „Herberge der Gerechtigkeit und eine so feste Burg aller um des Evangeliums, der Wahrheit und des Gewissens willen Angefochtenen und Verfolgten aller Länder, als die damals eben so edle als mächtige, „löbliche Freie-Reichsstadt Straßburg und ihre freisinnige, biedere und barmherzige Bürgerschaft." Ein Ehrenkranz dieser ächt protestantischen Bürgerschaft, der selbst bis auf den heutigen Tag, noch nicht verwelkt ist. Der Rath stand fest zu seinen Grundsätzen der Duldung, der Mäßigung und der Ordnung und hielt seine schirmende Hand über manchem edlen Manne, welcher der Kirche und dem Staate, ja oft der Stadt selber zum Segen und zur unsterblichen Zierde gereichte. Lambert von Avignon war schon früher hier angekommen auf seiner unstäten Wanderung von Avignon über Lausanne, Bern, Zürich, Basel, Wittenberg und Metz, und wir haben den „wälschen Doctor", wie ihn das Volk nannte, Capito'n und Butzern treu zur Seite gesehen. In Kurzem sollte er ein Hauptreformator Hessens werden. Der an Haaren wie an Geist gleich brennend feurige und von Meaux und Paris flüchtige Farel, der Reformator Neuenburgs, des Waadtlandes und der Erwecker Calvins, war mit Anemond von Coct, dem französischen Hutten, durch Oecolampad an Capito empfohlen (15. Mai 1524), war, anstatt nach Wittenberg zu reisen, in Straßburg geblieben als einem für seine französischen Reformplane günstiger gelegenen und für die Weiterbildung in seinem Beruf höchst geeigneten Orte und war Capito's Hausgenosse geworden.*)

Anton Engelbrecht (Egentinus), der ehemalige Beschützer Butzers und Weihbischof von Speier, hatte Bruchsal verlassen und sich in Dürftigkeit zu seinem Schützlinge in sicheres Gewahrsam begeben müssen (c. Juni 1524**). Aber Zells und Capito's Wohnung sollten bald von zahllosen Flüchtlingen nicht mehr leer werden. „Hier ist Alles in der größesten Aufregung", schreibt Capito (5. Juli) an den alten Freund Auerbach in Leipzig. „Die Fürsten haben sich verschworen gegen den Herrn und seinen Gesalbten. Sechs Meilen von hier ist ein Städtchen (Kenzingen), aus dem Ferdinand den Prediger (Jacob Otther) vertrieben. Ein großer Theil der traurigen Bürgerschaft gab ihm, als

*) Epp. Zwinglii et Oecolamp. Ed. Grynaei. p. 810.

**) Hilspachius Egentino. 15. Aug. 1524. Mss. B. B.

Zeichen ihrer Liebe und frommer Anhänglichkeit, das Geleit zum nächſten Orte und verweilten dort. Da war, als ſie zu Weib und Kind zurück wollten, Alles ſchon mit Kriegsleuten beſetzt, die ſie mit Waffengewalt nicht allein von den verſchloſſenen Thoren abhielten, ſondern auch verfolgten und dem von außen anrückenden Kriegsvolke Preis gaben. Sie entkamen, ſammt ihrem Prediger, mit genauer Noth, zu Schiff den Rhein herab, hierher, hundertfünfzig an der Zahl. Drei, die man ergriffen, ſind grauſam gefoltert worden, um ſie zum Geſtändniß zu zwingen: als wäre ein Aufruhr im Werke geweſen. Denn das iſt der Vorwand, deſſen man ſich jetzt bedient, um beinahe im offenen Kriege uns zu verfolgen. Man macht ſeit einem Monate eine wahre Hetzjagd gegen alle Prediger. Unſer Magiſtrat ſteht feſt zum Worte, das er angenommen hat und verwendet ſich für die Unglücklichen von Haus und Weib verjagten, die jetzt von Almoſen und Mildthätigkeit bei uns wohnen, während die Ihrigen von dem Kriegsvolk bedrängt, und in ihrem Jammer an Hab und Gut zu Grunde gerichtet werden. Wir aber hangen hier mit aller Macht dem Worte an, und verachten trotziglich alle Drohungen, die man uns täglich hinterbringt. Straßburg iſt die Zufluchtsſtätte der vertriebenen Brüder, die von allenthalben her hier angelangt ſind, und von hier aus werden ſie hinwiederum allenthalben hin zum Dienſt des Wortes ausgeſandt. Alle Tyrannen ſtehen mit einander im Bunde, wir aber triumphiren in Chriſto. Es ſind Leute gedingt, die mich unter der Hand, durch Mord, aus dem Wege räumen ſollen, und die mich zweimal vergebens angefallen haben, und ich werde ihnen nur durch ein großes Wunder Gottes entgehen mögen. Dieſer Umſtand iſt es, offen zu geſtehen, der meine Verehelichung verhindert hat.*) — In Freiburg und Enſisheim war es voll öſterreichiſcher Söldner und man verfuhr gegen alle Verdächtige mit Einkerkerung oder mit dem Richtſchwerte und eben als Gerbel dieſes berichtete, lief die Nachricht ein, daß der Stadtſchreiber von Enſisheim, ein evangeliſcher Biedermann, am vorigen Tage wegen des Genuſſes des Abendmahls unter beiderlei Geſtalt, enthauptet worden, und daß dieſelbe Strafe noch ihrer fünfzehn erwarte.

„Dazu kam noch, daß der Rath von Schlettſtadt, wo die Reform von einem Theile der Bürgerſchaft begehrt worden und Dr. Paulus Seidenſticker, (Phrygio), Coſtenzer genannt, ſammt ſeinen Caplanen angefangen hatte, deutſche Meſſe zu leſen und evangeliſch zu predigen, von dem öſterreichiſchen Regierungsvorſitze war eingeſchüchtert und entzweit worden, und daß Hilspach, von Hagenau ſchreiben mußte: „Gegeben zu Hagenau, da die Hagedorn menſchlicher Tandmähren noch redlich grünen. Der möge ſenden, die ſie ausreuten. Ich darf es leider nicht wagen das Wort Gottes meinen Schülern frei vorzuleſen, ich muß es heimlich thun, um der Tyrannei keine Statt zu geben.“

*) V. Fabritius Capito ad Doctorem H. Stromerum Auerbachium. 5. Juli 1524. S. Rappens Nachleſe T. II. p. 610.

Daß bei einer ſo mächtigen, alle Stände der bürgerlichen und geiſtlichen Geſellſchaft ergreifenden Bewegung, nicht immer das gehörige Maß eingehalten, nicht immer die goldene Mittelſtraße befolgt wurde, daß die Ideen von Kirchenreinigung von allgemeinem Prieſterthume, von der Freiheit der Kinder Gottes, von dem Geiſte, der Zeugniß giebt unſerem Geiſte, auch in enthuſiaſtiſche, unpraktiſche oder leidenſchaftliche und ehrgeizige Gemüther und ſpeculativ überſpannte Köpfe fallen mußten, wird denjenigen nicht wundern, der die Natur ſolcher großen Umgeſtaltungen durch die Macht religiöſer Ideen und Gefühle kennt. Die Reformatoren deßwegen anklagen, heißt die Apoſtel, heißt den Herrn ſelber anklagen, welche durch das Evangelium und ihr Auftreten mit demſelben, ähnliche Erſcheinungen in ihrem Gefolge hatten und ähnlichen Anklagen ausgeſetzt waren. Ja, nach allen den Volksaufſtänden, zu denen der „arme Mann", lange vor der Reformation, durch unerträgliche Laſten und durch völlige Zertretung der gottgeſchaffenen heiligſten Naturrechte, öfters getrieben, aber immer wieder in ſeinem eigenen Blute erſtickt worden war, wachte jetzt die oft getäuſchte Schmerzenshoffnung einer Erlöſung vom ſauren Joche wieder auf, und es lag der Schluß ganz nahe: wenn Gottes Wort über alles gehe und die Mißbräuche und die geiſtliche Tyrannei zu einer kirchlichen Reform berechtigten: wohl auch, aus denſelben Gründen, eine ſociale, bürgerliche Reform des Unerträglichen und Himmelſchreienden berechtig ſei. Das ging die weltlichen Herrn an. Als man nun Miene machte, an ihre unumſchränkte Gewalt und Autorität, an ihr tyranniſches, gegen göttliches und natürliches Recht ſtreitendes Herkommen, und ihre willkürlichen Satzungen nur zu rühren: da zeigte es ſich, daß ſie in dieſem Stücke um kein Haar beſſer waren, als die Hierarchie und Geiſtlichkeit. Sie gingen mit derſelben einen Bund gegen das Volk und die ihnen von Gott befohlenen Unterthanen ein, der inniger war als je. Die Chriſtenrechte wurden durch Muth und weiſe Beſchränkung gegen alle Uebertreibung erfochten und erhalten; der Weg zu den Menſchen- und Volksrechten ſollte noch durch viel Elend und Ströme vergoſſenen Blutes gehen. — Luther und alle Reformatoren haben die Karſthanſe und Thomas Müntzer verdammt. Die Geſchichte hat den Weg, den ſie eingeſchlagen und die Wahl der Mittel, um zu ihrem Zwecke zu gelangen, verurtheilt: aber die Folge hat bewieſen, daß gar manche Forderungen und Grundſätze der edleren jener extremen Parteien nur drittehalb hundert Jahre zu früh ausgeſprochen worden waren.

Die weiſe, nur gegen Störung bürgerlicher Ordnung unerbittliche feſte Duldung und Mäßigung des Rathes von Straßburg, die republikaniſche Freiheit und Selbſtſtändigkeit, womit man daſelbſt die Religionsfragen behandelte, waren wohl die Urſache, daß in dieſer Zeit auch die bereits von Luthern ſo arg gegeißelten und verhöhnten „himmliſchen Propheten", die erſten Wiedertäufer und unter anderen Nikolaus Storch, in der Stadt ankamen und beſonders bei den Gärtnern, in der Pfarrei Martin Butzers, Eingang

fanden. Dieſe meiſt heimlich herumſchleichenden Gäſte haben nach und nach ein neues höchſt unangenehmes und ſogar gefährliches Element der Unruhe und des Kampfes in die Bürgerſchaft und die ſich eben erſt geſtaltende Kirche geworfen. Die Frage von dem „Pfaffenzehnten" und ſeinem ſchriftmäßigen Grunde, welche Otto Brunfels unter Anderen in ſeinen hundert zwei und vierzig „Schlußreden" angeregt, tauchte alsbald wieder auf, und Capito ſo wie Butzer hatten ſich, um die Anſicht des Mannes zu erfahren und um ihm die Ehre anzuthun, an Luthern gewandt, und es gelang ihnen endlich, nicht ohne Mühe und gütlichem Vergleich, denſelben zwar nicht als göttlich, wie die Wittenberger ſchrieben, ſondern als recht und billig, im Beſtand zu erhalten. Der Rath war bei dieſer Angelegenheit mit der klugen Billigkeit Capito's und der Prediger ſo zufrieden, daß er, weil ein Diener am Wort, des Lohnes wohl werth und das Opfer abgegangen ſei, die Prediger Diebolt Schwarz, Capito und Altbießer, „welche bisher umſonſt gedient und zum Theil von der Gemeinde gelebt", vor einen Ausſchuß kommen ließ (30 Auguſt 1524) und ihnen erklärte: „Der Rath begehrte die Pfarrer mit einer gebührenden Proviſion zu verſehen". Auf die Anzeige Nigri's: er müſſe einen Helfer („Miethling"), einen „Siegriſt" und eine Magd haben und ſetze die Sache zu M. Herrn: hieß es, er ſolle ſich wegen ſeines Begehrens eines Beſtimmteren bedenken. Auf die an Capito gerichtete Frage, was er begehre, da er bisher die Pfarre zum Jungen St. Peter verſehe, erwiederte dieſer: Er für ſeine Perſon, dieweil ihm die Propſtei von St. Thomä bliebe, begehre nichts, aber ſein Helfer habe keine Behauſung und habe ſich auch bisher ohne Zuſteuer behelfen müſſen, und er bitte daher ihn zu bedenken. Darauf erging der Entſcheid: man gebe ihm für Helfer und Sacriſtan wöchentlich drei Gulden, wegen des Sitzes der Leutprieſterei möge er Geduld haben, und in ſeinen Predigten das Volk zur Friedſamkeit ermahnen und daß ſie nicht ſo ungebührlich mit den Bildniſſen umgingen. Der Herr „Zimprian" klagte: daß man ihn auf Johannis vertröſtet, aber nichts darauf erfolgt und er ſich daher mit Geldleihen habe durchhelfen müſſen, ſo wäre er ſchon Willens geweſen, davonzuziehen, wenn ihn nicht die Pfarrkinder zum Bleiben vermocht hätten: er meine daher 200 Gulden des Jahres für ihn, den Helfer und den Sacriſtan, wäre nichts Ueberflüſſiges. Da erkannten ihm die Herrn drei Gulden wöchentlich auf U. Frauen Haus zu. Das war die erſte Pfarrbeſoldung und das war die Stellung und das Begehren der Männer, welche man ausſchrie, als welche von Anderer Raub reich werden wollten.*) Damit predigten und lehrten ſie täglich, beherbergten die Fremdlinge und lagen Tag und Nacht im Harniſch und im Kampfe mit den Gegnern.

*) Wie man den Predicanten vor Pfarrherrn ihre Provision zugeordnet. Mss. Thom. A. H. K. p. 90 u. folg.

Siebentes Capitel.

Letzter Streit der Bürgerſchaft und Prediger gegen die Verläumdungen des Mönchthums.

Dieſer Kampf war bereits wieder aufs Neue mit dem aus der Schweiz zurückgekehrten, disputationsflüchtigen Auguſtiner-Provinzial Treger entbrannt, welcher endlich für ſeine, im Mai verfaßte Streitſchrift gegen Capito's „Warnung an die Eidgenoſſen", einen Drucker gefunden. Er verkaufte nun dieſe ſeine „Warnung an die Eidgenoſſenſchaft vor der böhmiſchen Ketzerei und Antwort auf ein lügenhaft, gotteslästerlich Buch von etlichen, ſo ſich Diener des Worts Gottes heißen", unter der Hand in ſeinem Kloſter. Die Mönche ermangelten nicht, den Inhalt auf den Kanzeln bekannt zu machen und mit „böhmiſchen Ketzern" um ſich zu werfen, gegen Rath und Bürgerſchaft. Als dieſes ruchbar wurde, ſtieg vielen von den Bürgern die Galle ins Blut, zumal da man das feige, feldflüchtige und dennoch giftige Gemüth des Mönchs kannte. Sie ſtellten Jemand an, der ihnen auch das Schmachbüchlein kaufte, deſſen Vorleſen auf den Zünften und ſonſt, den einmüthigen Schrei verurſachte: für eine ſolche Schmach, welche der Provinzial gemeiner chriſtlicher Bürgerſchaft, die er als Aufrührer, der Obrigkeit ungehorſame Ketzer ausſchreie, und zugleich einem löblichen Regiment angethan, als welches ſolche Ketzerei und Ungebühr leide und ſchütze, müſſe der läſternde Mönch ein für allemal gerichtlich zu Rede ſtehen. Man hatte ſich deßwegen alsbald an den Rath gewandt, zumal da verlautete, der Ammeiſter wolle den Mönch „aufrecht erhalten", man wolle aber nichtsdeſtoweniger mit ihm handlen. Damit er nun nicht wieder entweiche, ſo beſchloß man wachehabende Männer an das Kloſter zu ſtellen, um die Flucht zu verhindern. Während nun dieſe Bürger daſtanden, machten andere die Bemerkung: vielleicht wäre er ſchon fort, ſo daß die Mönche der Wache nur lachten. Es wurden daher einige Männer beordert, in das Kloſter zu gehen und nachzuſehen. Da aber die Mönche und der Koch beſonders das Nachſehen verhindern wollten und ſich zur Wehre ſetzten, erhitzten ſich die Gemüther. Die Bürger drangen durch und unterſuchten alle Gemächer, bis man Tregern in ſeiner Stube fand, und ihn, ohne etwas „thatliches" gegen ihn vorzunehmen, der Obrigkeit zuſtellte: auf daß er Antwort gebe: damit nicht fürder eine löbliche Stadt von einem ſo frevlen Mönch weiter außgetragen und ſo ſchwerlich verläumdt werde. „Folgendes aber, ſo heißt es wörtlich weiter in der Supplik der Bürgerſchaft an den Rath über dieſe Vorgänge, auf daß alle Dinge zu einem dauerhaften Frieden auf einmal geſchlichtet würden, haben ſie gleicher Geſtalt den Predicanten zu den Predigermönchen, mit aller Zucht und Freundſchaft begehrt für Unſre Herrn zu bringen. Da wollte ſie der Portner nicht einlaſſen und ſperrte ſich ſo lang, bis daß etliche die äußere Pfortenthüre für ſich ſelbſt aufthaten und ſuchten darnach den halsſtarrigen Mönch, den Predicanten. Da

mag nun ſeyn, daß etliche Gemächer und Zellen eröffnet worden. Nun begab ſich aber zu allem Glück, daß man etliche Hürlein, leider, erwiſchet in etlichen Mönchszellen verborgen, welche ſie eingeſperrt hielten, vielleicht um unkenſchen Gedanken vorzukommen und dem Nachſinnen wegen der verbotenen Ehe.

„Woraus dann der gemeine Haufe, der ſich etwa unter die Bürgerſchaft gemiſcht, erſt begierig geworden iſt, nicht allein den Predicanten zu ſuchen, ſondern auch nähere, augenſcheinliche Bewährung der Kloſter und Mönchskeuſchheit zu finden, durch deren Schein ſie Gott und die Welt mit ſehenden Augen blenden wollen. Und haben alſo, wo Niemand aufgethan, viel Gemächer ſelbſt geöffnet, aber was offen war oder geöffnet wurde, haben ſie ungerührt gelaſſen, auch keines Hellers Werth entwendet. Doch mag es ſeyn, daß Etliche Gläſer genommen und aus dem Keller Wein geholt und getrunken haben. Sie haben alſo noch etliche Weiber gefunden, deren etliche ſollen ehelich ſeyn, den Predicanten aber fanden ſie nicht. Darum ſie den Prior mit einem Geſellen zur Pfalz geleitet haben, ohne alle Gewalt oder Unbilde, desgleichen den Beichtvater zu St. Magarethen. Nun hat der Pfarrherr zu St. Andres einen Helfer, dem er befohlen hat oder doch wenigſtens ihn anhält mit hochpochenden Scheltworten und unnützen Stempeneien, die Wahrheit zu widerfechten; deßhalb haben ſie den Pfarrherr mit dem Helfer gleicher Geſtalt geholt, und auf die Pfalz gebracht: alles der Hoffnung, daß ſie, ihrem Berühmen nach, mit der Schrift ſich ſollten einlaſſen gegen unſere Predicanten, die uns in die böhmiſche Ketzerei verführt haben ſollen: wodurch dann die Wahrheit nur mehr ausfündig gemacht werden mag und wir zum Frieden kommen mögen."

Es war das erſte Mal daß, in dieſem langen Kampfe mit Gegnern die nie Rede ſtehen wollten, die Bürgerſchaft, welche ſo viele mit Gewalt Vertriebene und unter ihnen die neulich ſo ſchmählich verfolgten Kentzinger Hausväter beherbergte, und ihren Jammer hörte, ihre bisherige ruhige Haltung verlor. Es war alles in ſehr kurzer Friſt abgelaufen, aber die in einem Gemiſch von Beifall und Bangigkeit beſtehende Aufregung in der Stadt, mag keine geringe geweſen ſein. Wenn die Prediger ſie mißbilligten, ſo war der Rath in Entrüſtung darüber, theils weil noch manche Glieder deſſelben nichts weniger als ganz entſchieden waren, theils weil die Entſchiedenen, mit Recht, im ruhigen feſten Voranſchreiten das Heil der guten Sache ſahen und wußten, wie auch der geringſte Fehltritt von den Feinden verderblich ausgebeutet wurde.

Die Bürgerſchaft erkannte Das unmittelbar nachher, und es iſt ein Zeugniß von dem evangeliſchen Chriſtenſinne, welcher ſie beſeelte, ſo wie von dem wahrhaft kindlichen Zutrauen und der Verehrung für ihre Obrigkeit, wenn wir in der Supplik, welche obige Erzählung des Hergangs enthält, folgendermaßen weiter leſen:

„Gnädige Herrn, wir geſtehen und es iſt wahr: es hat mit ſolcher Hand-

lung ſich etwas Ungeſchicktes zugetragen, das uns in Wahrheit mißfallen hat. Es wäre auch uns, den gemeinen Bürgern, lieber geweſen, daß es nur bei dem erſten Anbringen (bei dem Rathe) geblieben wäre und dann E. E. Rath weiter gehandelt hätte, die vom Gegentheile mit unſern Predicanten zum Verhör zu bringen, wie wir oft begehrt und verhofft haben. Aber unter der Gemeine, ſie ſey ſo gut wie ſie immer wolle, läuft allewege etwas Ungerechtes mit. Dann etliche fremde Kriegsleut ſich haben mitunter geſchlagen, die gern hätten geholfen „Sackmann" machen. Auch die Gegenwehr der Mönche viel erbittert, der Frevel des Provinzials, daß er wider eine Stadt Straßburg, hier zu Straßburg, durch den Druck ausſchreiben und den Bürgern ſolche Schmachſchrift verkaufen, ja zu großem Trutz evangeliſchen Bürgern heimſchicken darf, nur um Unwillen zu erregen. Zu dem kommt, daß etliche aus euch, unſeren Herrn, bei den Predigermönchen, die beharrlich, uns zum Verdrieß, mit groben Scheltworten alte Stempeneien predigen laſſen, ihre tägliche Geſellſchaft haben und man geſagt hat, wie etliche der Pfleger, die Mönche geſtärkt hätten: ſie ſollten nur ihren Predicanten behalten, ihn laſſen fortfahren und redlich feſthalten, ſie wollten auch redlich feſthalten in den Räthen. Weiter mag ſeyn, daß die Gemeinde geſpürt hat, daß ihr über euerem Mandat: daß Keiner den Anderen ketzern und ſchelten und die Schrift allein gepredigt werden ſoll, ohne Stempenei und Zuſatz, nicht gehalten habet.

„Dem Gegentheile hat man allen Frevel nachgeſehen, ihre Scheltwort ſind gelitten, ihre Verkleinerung des Gotteswortes iſt geſtattet worden. Aber wo einer der Bürger jemand von ihnen leichtlich angetaſtet, ſo iſt ihm nichts überſehen worden. Und das billig, wir ſchelten's nicht. Aber es wäre zum Frieden förderlich geweſen, wenn Ihr bisher, wie Ihr ſammt den Schöffen jüngſt beſchloſſen, auch ob dem Wort Gottes die Hand gehalten und die Uebertreter des Mandats geſtrafet, ſo hätte ſich wohl keine Unruhe zugetragen. „Wir, von gemeiner Bürgerſchaft, werden bei dem Wort Gottes Leib und Gut laſſen." Nach dieſem demüthigen Reuebekenntniß und der muthigen Mahnung, meinte die Bürgerſchaft ferner: die Verzögerung mit der Beſetzung der Pfarreien ſey eine Urſache allgemeiner Unzufriedenheit: man wähne, Mönch und Pfaffen ſeyen „mit Thor und Nagel verwandt", und daß, der Stadt Freiburg zu Gefallen, die ſich verkleinert wähnt, hier alle Schmähungen ausgeſtoßen werde gegen Gott und ſein Wort. Habe doch dieſe Stadt einen evangeliſchen Prediger und auch einen frommen Bürger durch Gefängniß und am Leibe geſtraft, „und dieß Bubenvolk dürfe bei uns Schmachſchriften gegen uns ſchreiben, zu Freiburg drucken und hier öffentlich ſelbſt verkaufen, ungeahndet." Wann ſie wider Gott handlen, ſoll Niemand ſie, vermöge E. Gnaden Edict, mit Worten berühren und man ſoll ihnen zuſehen, wenn ſie in Worten und Schriften uns zu Aufrühriſchen, verdammten böhmiſchen Ketzern machen und ausſchreien. Was Alles nicht geſchehen, wenn E. E. Rath kräftig über ſeinem Mandate gehalten und die Uebertreter geſtraft hätte. Deß

halb bitten wir den verlaufenen Handel väterlich zu deuten und nicht nach der Schärfe zu Verdruß und Unwillen aufzunehmen, in Betracht der Urſachen und des Hergangs. Denn wir mit Leib und Gut erbötig ſind euer Gebot und Verbot gehorſamlich zu halten und euer Aller Wohlfahrt und Autorität gegen Jedermann zu vertheidigen und zu beſchirmen." Was die Klage betrifft über einen gemeinen Knecht, der im Kloſter zu St. Arbogaſt Wein begehrt und ſich ungebührlich aufgeführt (was durch Zell ernſt gerügt und beigelegt worden), erklären ſie: mit aller Strenge ſolches verhüten zu wollen. „Das „naß" Geſinde, das nicht viel Predigten hat und dennoch zum Schanddeckel fürgiebt das heil. Evangelium, und alſo mit unleidlicher Gewalt fährt, unter dem Schein als ob ſie Bürger wären, zu gemeiner Stadt arger Verkleinerung, mögen wir nicht dulden. Gottes Ehre ohne Jemandes Schaden begehren wir. Bitten Jedermann zu ſtrafen der ſich ſolche Ungebühr erlaubt. Dazu wollen wir mit Leib und Gut beiſtehen. Allein Eure Gnaden wollen über dem Worte Gottes halten und uns getreulich und väterlich vorſtehen wie bisher, das Geſchehene, als aus guter Abſicht, annehmen und was „überſehen" ſei, um Friedens willen in Vergeß ſtellen.

„Weil aber der Provinzial ſchreibt und druckt, weil der Predicant der Dominikaner und zu St. Margarethen, Pfarrer und Helfer zu St. Andres und St. Stephan, der Beichtvater zu St. Claus in Undis, täglich predigen: wir ſeien durch unſere Prediger zur Ketzerei verführt, ſo ſoll ſie der Rath anhalten, dieß öffentlich, in deutſcher Sprache, mit der Schrift, in Beiſein von Abgeordneten des Raths und der Zünfte, gegen unſere Prediger zu beweiſen, wie ſie ſchuldig ſind, damit alle noch zweifelhafte Gemüther aus dem Irrthum, und ganze Bürgerſchaft zur Ruhe komme. Sie bitten auch, daß alle Geiſtlichen und Weltlichen zu dieſer anberaumten Malſtatt berufen würden, welche Obbenannten anhängen: Licentiat Thomas Vogler, Magiſter Hieron. Gebwiler, Stephan Tieler, Pfaff Drenß, Wolf Obrecht, Philipp von Hangenau vom Stift St. Thomä, Doctor Frieß und Andere, welche ſie weiter anzeigen würden: auch bitten ſie ihnen zu vergünſtigen, unter der Stadt Geleit, fremde Gelehrte zu berufen, als Helfer und Beiſtände und ihnen Sicherheit her und hin zuſchreiben, ſie möchten ſiegen oder unterliegen."*)

Das war die merkwürdige Entſchuldigung und Klage des Ausſchuſſes der „Gemeinde und Bürgerſchaft," die auf den Rath nicht allein einen beſchwichtigenden, ſondern auch einen tiefen Eindruck gemacht. Denn fünf Abgeordnete, unter denen auch Jacob Sturm, ließen den Ausſchuß vor ſich

*) Supplication der Gemein contra Bruder Treger, Provinzial Auguſtinerordens, den Kirchhernn und Mietling zu St. Andres, Prior zu den Predigern, und Beichtvatter zu St. Margrethen, klagweiſe gebracht auf Samſtag nach Nativitatis Mariae. (10. Sept. 1524.) A. H. E. Tom. I. Mss. S. Thom.

kommen und eröffneten ihm, im Namen der Räthe und XXI: Da der Ausſchuß nicht legal qualificirt ſei gegen die Eingefangenen rechtlich Klage zu führen, er müßte ſich denn von der Gemeinde bevollmächtigen laſſen, da die Gefangenen im Verhöre vor dem Rath die Sache, welcher ſie angeklagt, nicht geſtehen wollten, und der Ausſchuß das Ganze dem Rath anheim geſtellt, ſo wollten ſie die in Gewahrſam gebrachten entlaſſen, ſo doch, daß man bei etwaiger Anſtellung einer Disputation, die man aber nicht ſchnell anſtellen könne, ihrer ſicher wäre. Den Provinzial betreffend, habe ſich der Rath noch nicht entſchloſſen.

Johannes Minderer, Pfarrer zu St. Andres und Vicar des hohen Stifts, Paul Hirnuder von Elbingen, Helfer, Nicolaus von Bladesheim, Doctor, Prior des Predigerconvents, Michael Lobenter, Predicant zu St. Margarethen zu Straßburg, haben „freies Willens und Gemüths, mit „geſtabten" Eiden und aufgehobenen Fingern zu Gott und den Heiligen" eine demüthige und abbittende Urfehde geſchworen und in derſelben, unter demſelben Eide, von dem ſie ſich durch keine Macht, weß Namens ſie ſei, entbinden laſſen wollen, bei einer etwa anzuſtellenden Verhör oder Disputation, unter Geleit, auf Begehren, zu erſcheinen und anzuzeigen: ob ſie die Predicanten, ſo das Gottes Wort zu Straßburg predigen, ihrer Lehre halben beſchuldigt haben wollen oder nicht; im Falle der Beſchuldigung, dieſes aus der Schrift zu erhärten, ohne alle Ausflucht und Vorwand. Dieß bekräftigten ſie mit gerichtlicher Unterſchrift. Kurz darauf (12. Octbr.) beſchwor und unterſchrieb, auf gleiche Weiſe und in gleichem Tone, der Provinzial ſeine Urfehde unter perſönlicher Bürgſchaft von zwölfen ſeiner Ordensleute, gleichſam abbittend wegen ſeines Buches: und daß er die namentlich aufgeführten Prediger Capito, Hedio, Zell, Butzer, Firn, Altbießer, Schwarz und Martin aus der Ruprechtsau angezogen, als ob ſie einen ketzeriſchen Glauben predigten und das Volk verführten und mit ihrem „mähriſchen Geſchwätz" viel vom Handwerksvolk beredeten und er wurde ſo, auf Bitten und Gewährleiſtung eidgenoſſiſcher Botſchaften von Baden, des Rathes zu Freiburg im Voigtland, und der ganzen Auguſtinerprovinz, in Freiheit geſetzt.*) Daß er ſich aber zur Disputation verpflichtet hätte, wie die Anderen, ſtehet nicht in dieſer Urfehde.

Dieſer Sieg des Evangeliums durch die Bürgerſchaft, den die Gegner ſelbſt ſehr erleichterten durch ihre feige Unbeſonnenheit, wurde noch vervollſtändigt, auf dem religiös-gelehrten Gebiete, durch zwei in demſelben Monate (20. Octbr.) erſcheinende Widerlegungen der hundert Wunderreden durch Butzer und der Tregeriſchen Gegenverwahrung durch Capito. Denn da der Mann die mündliche Disputation beharrlich verweigerte, ſo hatte der Rath ihm die ſchriftliche Widerlegung geboten, und auch die Prediger aufgefordert

*) Copia Urfehde welche dem Provinzial Auguſtinerordens fürgehalten worden und die er auch geſchworen. S. A. H. E. Mss. S. Thomae.

dieß gegen ſeine Verwahrung zu thun, aber nichts drucken zu laſſen ohne, nach dem neulich (12. Sept. 1524) ausgegangnen Mandat, die Genehmigung der Canzlei dafür eingeholt zu haben, wodurch ein Rath den gegenſeitigen Schmähungen und der Erbitterung zu ſteuern gedächte. Butzer wollte zuerſt dem mit Predigten und beinahe ſämmtlichen Kirchenangelegenheiten überladenen Capito die Arbeit der Antwort abnehmen;*) aber dieſer fand in ſeinem talent- und kenntnißvollen Geiſte für Alles Zeit und billigte gar ſehr, daß auch Butzer den Gegner angriffe und ſo die Einheit des Zeugniſſes für die Wahrheit, deſto glänzender bewährt würde. Nach dem Eingange über die Form und Schreibart des „ohne Gott und ohne Geiſt geſchriebenen Mönchs-Buches," geht Capito auf eine populäre Darſtellung der „Böhmer Hiſtorie" über und zeigt, daß im Grunde das Scheltwort „böhmiſch" urſprünglich von demjenigen „evangeliſch" nicht verſchieden geweſen ſei. Im zweiten Theile beweiſt er, daß man die „Väter" nicht verachte, aber prüfe, die Concilien ohne Schriftgrund nicht für bindend anſehe: die Kirche aber und ſogar jeden wahren Chriſten, nach Gottes Wort, gerne höre. Er hält ihm ſodann ſeine Prahlerei und ſeine feige Weigerung zur Disputation vor, die ihn nicht gehindert habe über Ungehorſam und Aufruhr zu ſchreien, welchen die Evangeliſchen verurſachten. „Wer iſt Urſach des Aufruhrs?" fragt Capito und antwortet: „Das friedſam Wort Gottes, wegen der Untüchtigkeit und Herrſchaft des Fleiſches, welches jenes nicht leiden und dulden will: das heißt alle Diejenigen, welche der Wahrheit entgegen und das Zeitliche dem Ewigen vorziehen. Dieſe beklagen ſich, das Wort bringe Aufruhr, ſo doch ihr hartnäckiger Sinn allein aufrühig iſt. Alſo klagt der Wolf: das Schäflein, das unten am Bache trinkt, trübe ihm das Waſſer. Und Diejenigen, welchen man nicht zugeben will, daß ſie fürderhin reiſſen, rauben und morden ſollen, die ſchreien: Zeter und Mordio, die Feind ſind im Lande!"

Sodann widerlegt er die Einwürfe, welche ſchon damals, von der Minderzahl, von der Uneinigkeit der Häupter, der „Neuerung," dem Alterthume und der langen Dauer des Gebrauchs, hergenommen waren. In der Erwiederung auf den zweiten Punkt leſen wir die merkwürdigen Worte: „Wenn auch Wicleff und Huß anders als wir von der Meſſe geredet hätten, ſo ginge uns das nichts an und wäre auch kein Hauptſtück verändert, weil es ein äußerlich Ding iſt. Die Hauptſumm ſtehet feſt: Chriſtus iſt gekommen die Sünder ſelig zu machen. In den Hauptpunkten, auch dieſes Sacraments, ſind wir eins: nämlich, daß Chriſtus wahr ſagt: dieß iſt mein Leib der für euch gegeben und thuet dieß zu meinem Gedächtniß. Kein äußerlich Ding mag uns von Sünden rechtfertigen und Gnade verleihen oder zur Seligkeit geſchickt machen. Die Furcht vor dieſem Sacrament ſoll ſchwinden. Freudſam iſt die Gedächtniß unſeres erkauften Heils. Obſchon in minder wichtigeren Punkten ein Miß-

*) Bucerus Capitoni (c. Ende Sept.), Mss. B. B.

verſtand unter uns wäre, ſo irret uns das nicht, denn die Gaben ſind verſchieden und ein Stern hat mehr Klarheit vor dem anderen." Wenn der Gegner Zeichen und Wunder begehrt von den Predigern, ſo weiſt er ihn von den Lügenwundern der Heiligen auf das Wunder: daß die Verſtockten und blinden Herzen, aller Gewalt zum Trotze erleuchtet, und das Wort, dem Teufel zum Trotze, gelehret und den Menſchen ihre Sünde geoffenbaret wird und ſie getödtet werden mit dem Schwerdte des Wortes.

„Was alles durch Martin Luther, den wahren Mann Gottes, angefangen und fortgeſetzt worden. Hier zu Straßburg ſieheſt du brüderliche Liebe. Unſere Armen, in ſo gewichtiger Zahl, werden von den Gläubigen erhalten und dürfen nicht mehr, wie in deiner Kirche, auf den Gaſſen verfaulen und ihre Glieder vor ihrem Tode ſterben, ſehen aus Mangel an Wartung. Dieß Alles habt ihr, Pfaffen, Mönche, Nonnen, durch eure Biſchöfe, trutziglich euch unterſtanden zu verhindern. Laß auch ein Wunder ſein, daß bei unſerem Gottes Wort, das ſo ſträflich Jedermann angreift, alle Welt fleißig bleibt und nicht überdrüſſig wird. Aber bei eurem Singen, Klingen, Pfeiffen, Orgeln verharret Niemand. Denn unſere Verſammlungen ſind nach Gott angerichtet. — Solche Mißbräuche hat das Wort umgeſtürzet, das ein großes Wunder iſt, und dagegen aufgerichtet wahre, chriſtliche Werke."*) Bei Gelegenheit der Widerlegung der Anklage, wegen Ungehorſams der Bürgerſchaft, ſchildert er nach dem Leben die Wirkung der Predigt des Evangeliums, namentlich in den höheren Ständen. „Wo man das Wort hört, findet man drei Parteien. Die Erſten hangen an dem Reiche des Angeſichtes und mögen Chriſtum nicht leiden, weil er ihren Begierden und ihrem Genuſſe und Nutzen nachtheilig iſt. Die Anderen ſind der Wahrheit geneigt, die Gott zum Glauben verſehen hat, die mögen nicht abſtehen vom Bekenntniſſe des Glaubens. Was ſie glauben im Gemüthe, das bekennen ſie mit Worten vor den Menſchen, es folge daraus was da wolle. Da ſind nun zwei Gegentheile, die mögen ſich über Chriſto nicht vereinigen. Zum Dritten ſind ſolche die keiner Partei mit Gefährde anhangen, allein zeitliche Ruhe, Gemächlichkeit und Eigennutz anſehen: derer viele nicht ganz ohne Gott ſind, aber vor menſchlichem Tage (Urtheile) noch zu viele Scheu tragen, und ſich nicht gänzlich auf Gott zu verlaſſen wiſſen. Die machen das „Mehr" (geben den Ausſchlag) in den Räthen und fallen dem einen oder anderen Theile zu. Wenn man der Wahrheit nicht widerſpricht und in Ruhe fortſchreitet, ſind ſie evangeliſch; iſt Leib und Gut und Ehre gefährdet, ſo fallen ſie ab, drehen ſich dem Winde nach, neigen auf die Seite des Glücks und ſagen: Das Ding iſt eine Buberei, keine Obrigkeit ſollte ihm anhangen. So reden ſie vom Evangelium.

„Dieſe haben nie keinen Glauben gehabt und laſſen ſich mit Gaben, Furcht und Einreden gewinnen: beinahe der größeſte Haufe in allen Ständen. Sol-

*) S. Capito's Antwurt auf Treger. K 2a.

ches aber bewegt die Rechtgläubigen nicht. Leben wir, ſo verſehe man ſich zu uns keines Ablaſſens vom Worte, es ſchade oder nütze wem es wolle. Tödtet man uns, ſo muß uns der Tod nütze ſein: der himmliſche Vater hat ihn über uns geſandt, ſein Wille iſt es. Es muß doch geſtorben ſein, und unſer Blut wird mehr reden als wir bei unſerem Leben mit den Zungen vermocht haben. Alſo gnädig iſt Gott, daß er unſer Leben und unſeren Tod ihm zu Ehren rechnet. Die müſſen von uns ſelbſt fallen, die nie wahrhaft bei uns geweſen ſind." Die Autorität der Schrift betreffend, ſo werde Butzer dieſen Punkt eines Weiteren fein „ausbutzen." Nachdem von Luthern bekannt, daß man ſagen möchte, daß keiner ſei, deſſen Schriften geleſen werden, er habe lateiniſch, griechiſch oder hebräiſch geſchrieben, der geſchickter die Schrift gehandelt hätte als Luther zu Deutſch gethan hat, und noch täglich thut, ſo ſchließt er mit der Antwort auf ſeinen Pfründebeſitz. „Eine Propſtei hab ich, aber ein Decanat hab ich nie gehabt. Der anderen Pfründen und Penſionen, die mir zuſtehen ſollten, hat mich das Evangelium ſäuberlich erleichtert. Die Propſtei habe ich noch und ich empfahe die Stiftung und arbeite und diene noch der Kirche mit Predigen, in dem verächtlichen Amte der Leutprieſterei, wie es bisher gehalten iſt, auf der armen Gemeinde Begehren und mit Zulaſſung eines ehrſamen Rathes. Das iſt eine Dienſtbarkeit deren ſich viele ſchämen, aber ich ſchäme mich des Evangeliums nicht. Das Geld zu nehmen von der Propſtei giebt deine Kirche zu, und Gott erfordert meine Arbeit im Werke des Evangeliums."*)

„Du brauchſt übrigens, in allen dieſen Stücken die wir vorbringen, nicht uns „freſſenden Patriarchen und ſcheißenden Propheten," wie du ſchreibſt, ſondern nur dem Worte zu glauben."**)

Dialectiſcher und ſpitzer in der Form, war Butzers „Antwort auf Tregers Sendbrief an den Biſchof von Lauſanne und die hundert Wunderreden." Mit Recht ſtellt er den allgemeinen, proteſtantiſchen, auch heute noch zu beherzigenden Satz auf: Wir ſind Gott- und Chriſtgläubig und nicht Kirchgläubig. Nachdem er bewieſen, daß man gegen die Verſtockten und Halsſtarrigen allein ſcharf ſchreiben und predigen, mit Denjenigen aber ſo Unterricht und die Wahrheit ſuchen, glimpflich und mit der Sanftmuth fahren ſolle, handelt er von der wahren Auslegung der heil. Schrift durch den heil. Geiſt und durch ſich ſelbſt: daß ſie dadurch Allen, in Sachen des Heils, verſtändlich ſei und daß daher die Kirche nicht unſeres Glaubens einzige und gewiſſe Regel ſei. Dann geht er auf die Frage von der Kirche tiefer ein und meint im Vorbeigehen, daß die Kirche in der Ruprechtsau (einem Dorfe bei Straßburg) beſſer ſei denn die in Rom, und zeigt woher die Irrthümer in letztere gekommen und in wie fern die Kirche irren könne; was daher von der Auctorität der Concilien zu halten ſei: und wie die Ketzer durch die Schrift und nicht

*) S. Capito's Antwurt u. ſ. w. P. 3a.
**) Ibid. Q. 1b.

durch Machtſprüche oder Gewalt der Concilien ſollen überwunden werden. Die wahrhaft Gläubigen, welche in der That die wahre Kirche bilden, haben in der Hauptſache nie geirrt: nämlich daß die Schrift das Wort Gottes ſei und daß wir durch Chriſtum fromm und ſelig werden.

„Darum wäge und wiege der Treger die Worte wie er wolle, er laſſe mir ſie nur bleiben wie ſie lauten: wo Zween oder Drei verſammlet ſind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen: daß er bekenne: der Herr verheißt den Zween oder Dreien Daſſelbe und eben ſo gut wie den Concilien. Was bedarf man ſo viele Spitz- und Breithüte zuſammen zu bringen, wenn die zween, ſo ſich vereinigen, alle Dinge erwerben mögen und der Herr unter ihnen ſein will! Dieſe Unkoſten kann man ſparen. Was er dem großen Haufen offenbaren will, das kann er den Zween auch wohl thun. Konnte er dem einigen Moſe, vor ſo vielen Tauſenden des Volks, ſeinen Willen ohne ein Concilium offenbaren, desgleichen dem Paulus und vielen Anderen, was bedarf es dann, daß viel Oelgötzen zuſammenkommen in weltlicher Pracht: da wir ſein Wort klar haben in den Schriften beider Teſtamente. Fragt er: wie kann man wiſſen, ob die Drei im Herrn zuſammenkommen? — Es iſt dieß baß zu wiſſen als von einem großen Haufen, denn man lernt eher drei Bäume an ihren Früchten erkennen, als etliche hundert. — Aber in einem ſo großen Haufen kann es nicht umhin geſchehen, daß etliche Kinder Gottes darunter ſeien! Das laß ich zu. Aber der größere, böſe Haufen folgt ihnen nicht, ſondern verbrennt ſie alsbald oder giebt doch nicht auf ſie Acht. Aber es bedarf dieſes Alles nicht. Wenn uns der Geiſt inwendig lehret und dann auch nur ein Kind uns das Wort Gottes vortrüge, ſo werden wir es annehmen. Wenn aber dieſer Geiſt uns nicht lehret, ſo werden uns alle Concilien nicht die Wahrheit Chriſti einreden und wenn die ganze Welt zuſammen käme.“*)

Dieſe Antworten Capito's und des nun förmlich in die Gärtnerzunft aufgenommenen (12. Sept. 1524) Predigers von St. Aurelien, in welchen die immer reinere und tiefere Erfaſſung der evangeliſchen Grundwahrheiten hervorleuchtet, und die mit ſiegesfreudiger Volksthümlichkeit vorgetragen waren, verfehlten ihren Zweck ſelbſt bei den Gegnern nicht, die von da an zwar nicht zu ſchelten aufhörten, aber doch nichts Neues zu erwiedern wußten. Bei der Bürgerſchaft war eine jede dieſer Schriften eine Begebenheit. Der Rath wurde dadurch mit der Sache ſelber vertrauter und entſchiedener. Dabei tröſteten und ermuthigten die Verfaſſer die ſonſt Bedrängten: Capito, den wegen ſeiner ziemlich nackten Reformationsſätze von der Gegenpartei noch angefochtenen Nicolaus Pruckner, den Freund des damals noch nicht offen in die wiedertäuferiſchen Verirrungen gerathenen genialen Balthaſar Hübmörs von Friedberg (Pacimontanus), und Butzer, den die evangeliſche Richtung

*) S. Butzers Antwort auf Conr. Tregers Wunderreden. P. 2b.

in Nördlingen vertretenden Billicanus, der ihm, von ſeinem Kloſterleben her, befreundet war. Es mochte ihm auch, ſowie Capito keine geringe Ermunterung ſein, als der von ſeinem Lobe erfüllte Brief des ehemaligen Schülers, und als Einſchluß in demſelben die Sätze ankamen, über welche auch der Markgraf von Brandenburg, in reformatoriſchem Sinne, ſeine Geiſtlichkeit vernehmen wollte. Aus Eßlingen, Ulm, dem Badiſchen Lande, aus Augsburg, wo eben Urbanus Rhegius die Oberhand gewann, ſelbſt aus dem Ferdinandslande Tyrol, waren ermuthigende Nachrichten eingelaufen.*) Ja, Capito's Blicke, angeregt wohl und geleitet von den befreundeten Flüchtlingen Lambert von Avignon und Farel, gingen damals ſchon weiter hinaus nach Beſançon, wo ihm aber der ehemalige Schüler, Stephanus Fredelet, ſehr kühl und ſogar über ſeine Ehe beinahe mißbilligend antwortete: man hüte ſich in jener Stadt wie vor der Peſt, die Reformationsfrage im Geſpräche zu berühren, ſo verhaßt ſei dieſelbe.**) Dagegen kam von dem alten Sebaſtian Meyer, dem ehemaligen Schulmeiſter und Helfer zu St. Thomä und damaligen Reformationsgehülfen zu Bern, eine der Stadt Straßburg (6. Sept. 1524) gewidmete gedruckte Schrift, als eine Stimme aus der Eidgenoſſenſchaft zu: „worin er alles Das öffentlich widerruft, was er einſt unter dem Papſtthume daſelbſt gelehrt habe," und welche nicht ermangelte, als eine Antwort auf die Umtriebe Tregers in Freiburg, mit Freuden begrüßt zu werden.

Achtes Capitel.

Carlſtadt, Luther und die Straßburger.

Wenn auch durch die beiden unerwartet ſchnellen Antworten Treger gründlich abgefertigt worden war, und die Gegner, weniger als je, zu der begehrten öffentlichen Disputation Luſt hatten, ſo war deßhalb, wie leicht zu erachten, der Widerſpruch, in den geiſtlichen Corporationen beſonders, noch nicht verſtummt. Die Proteſtation aber, welche der Domherr Ruprecht Markgraf von Baden, vor Notar und Zeugen, gegen den Dechant Graf Sigismund von Hohenloe, den Gönner Hedio's einlegte (17. Sept. 1524), nicht allein, weil der Graf in keine Maßregel zur Unterdrückung der ketzeriſchen Predigt willigen wolle, ſondern auch die gebannten Prediger zu Gaſt bitte und mit ihnen Umgang pflege; das ärger als je wieder auf einigen Kloſterkanzeln ertönende Mönchsgeſchrei, wegen des neulichen Tumults, hinderte aber den Rath keineswegs, die ärgerlichſten, weil verehrteſten, Heiligenbilder oder „Götzen" im Münſter, ſäuberlich der Menge aus den Augen zu thun.

„Bald darauf haben meine Pfarrkinder" (die Gärtner), ſchreibt Butzer, „alle Bilder abgethan, mit Ausnahme der gemalten Wandbilder und einer

*) Theob. Billicanus Bucero. 19. Sept. 1524. Id. Capitoni, 19. Sept. Mss. A. B. Capito Brucknero, 14. Octob. 1524. Mss. B. S. P.

**) Fredeletus Capitoni. 5. Nov. 1524. Mss. B. B.

ehernen Schlange und eines Crucifixes am Hochaltar. Unſer Volk iſt noch nicht ſo weit, daß man Alles ohne Unruhe abthun könnte." *)

Inzwiſchen wurde auch bald St. Aurelien, einer der 14,000 Jungfrauen, Grab, deſſen Gruft man zuerſt ſchloß, und da die Landleute die Hemden und Kleidungsſtücke von Kranken zum Gitter hinein hängten, auch Manche, aus Widerſpruch, öfters als ſonſt davor lagen, weggethan; nachdem Butzer vergeblich dagegen gepredigt und ermahnt hatte, daß man bei Gott und vernünftigen Aerzten Hülfe ſuchen ſolle. Die Gebeine, welche man ehrbar verſcharrte, waren der Art, daß kunſtverſtändige Männer bezeugten: daß ſie nicht von einem Menſchen herrühren könnten. Indeſſen hatten ſich die evangeliſchen Kirchen und Gemeinden, an manchen Orten, kaum der erſten und wüthendſten Gegner erwehrt und angefangen Wurzel zu faſſen, als, nicht ohne gegenſeitige Schuld, das verderbliche Zerwürfniß zwiſchen Carlſtadt und Luther ausbrach, zur unſäglichen Freude und Hoffnung der Gegner und zum ſchmerzlichen Aergerniß und Anſtoß aller redlichen Reformationsgenoſſen. Unſtät und flüchtig kam der vom Sektirergeiſte angefreſſene, ſpitzfindige und zugleich enthuſiaſtiſche und erbitterte Mann, heimlich nach Straßburg, etwa zur Zeit da der Treger'ſche Streit ausging. Er beſuchte keinen der angeſtellten Prediger, ſondern trieb ſich in denjenigen Häuſern herum, wo der Sektengeiſt ſchon zu ſpuken anfing und klagte: wie er unverhört von Luthern vertrieben und, da dieſer ihn nicht mit der Schrift habe überwinden können, mit Fürſtengewalt verjagt worden ſei. Unter den Gärtnern fand er beſonders einen Geſinnungsgenoſſen, Clemens Ziegler, der ſogar mit der Feder ſich hervorthat und von dem Capito ſelber bezeugt: „er ſeie zwar ein Mann aus dem Volke, der um ein Geringes bei den Gärtnern taglöhnere, aber nicht ohne Geiſtesgaben, und beſonders beſitze er eine große Gabe, aus dem Stegreife vom Evangelium zu reden. Was Carlſtadt aber für Bücher in Baſel herausgegeben, wiſſe er nicht, da der Magiſtrat, ohne die Prediger zu fragen, den Verkauf derſelben verboten habe." **) Die Klagen und das Elend eines Mannes wie Carlſtadt, der einen ſolchen Namen hatte und der jetzt, mit ſchwangerem Weibe und ſeinem Kinde, eine Zufluchtsſtätte ſuchte, erregte das Mitleid ſelbſt Derjenigen, die ſeine Meinung weder theilten noch verſtanden, und als der Rath, welcher einem Bruche mit Wittenberg und auch der Verwirrung der Gemüther vorbeugen wollte, ihm die Weiſung gab, ſeinen Stab weiter zu ſetzen, ſo wanderte er nach Baſel, wo er ſechs oder ſieben Schriften zu ſeiner Vertheidigung heimlich drucken und ſie alſobald in Straßburg verbreiten ließ. Viele beſorgte Gemüther wurden beunruhigt, wem ſie folgen ſollten: man habe nur noch zwei Sacramente und jetzt würden auch die noch ungewiß. Vergebens mahnte Gerbel, doch zu warten was Luther antworten werde, ſich nicht durch dieſen

*) Zwinglii Opp. VII. p. 367. Bucerus Zwinglio, 30. Octob. 1524.
**) Capito Blaurero, 17. Dec. 1524. Mss. Turic. Coll. Siml.

Sturm abwendig machen zu laſſen, der offenbar durch den Satan erregt ſei, um die Leute durch dieſes Wortgezänk von den beiden Hauptſachen, dem Glauben und der Liebe, abwendig zu machen."*) Auch die Schonung gegen die Bilder und Ceremonien, die man noch zum Theil beibehalten hatte, tadelte Carlſtadt als einen großen Mangel an wahrem Eifer.

Capito, der wie ſeine Amtsgenoſſen, im Grunde weder Carlſtadt billigen, noch auch Luthern ganz beiſtimmen konnte, ſuchte durch eine vortreffliche, im väterlichſten Tone verfaßte, kleine Schrift: „Was man halten und antworten ſoll von der Spaltung zwiſchen Martin Luther und Andreas Carlſtadt", die Gemüther zu beſchwichtigen. „Weil die offenbaren Feinde nichts vermöchten," ſagt er, „ſo treibe Satan etliche falſche Brüder an, und bewege etliche unnütze, eitle und ehrſüchtige Leute, daß ſie ſich auf Wortſtreit legen, thörichte Fragen „aufſpiegeln", die nichts lehren, ſondern nur Zank gebären. Ein ſolches Raupenneſt wimmelt in Schwaben, wie man ſagt: Feinde des Kreuzes Chriſti, die keine helle Schrift ungetadelt laſſen. Solche Werke bringet allenthalben das Fleiſch, das da iſt ungeſchlacht, rauh, haderig, biſſig, unlind und voller Ruhmſucht. Wir ſollen keiner fürwitziger Lehren achten, die daran erkannt werden, wenn ſie mehr Fragen aufbringen, als Beſſerung in Gott am Glauben. Auf das Gebot des Herrn ſollen wir ganz und gar achten, deſſen Hauptſumme iſt: Liebe von reinem Herzen und gutem Gewiſſen und ungefärbtem Glauben. Was dahin nicht abzweckt, das führet ab zu unnützem Geſchwätze. Allerdings, wenn wir unter dem Vorwand, der Liebe das durchaus zum Heile Nothwendige unterließen, ſo wären wir wie ein Vater, der ſeinem Kinde ein ſcharfes Meſſer ließe, damit es nicht weinte. Bisher aber haben die Prediger ernſtlich auf den Glauben gedrungen, Gottes Gnade groß, unſer Verdienſt klein gemacht, was Sünde und Gerechtigkeit iſt, angezeigt: die öffentlichen Aergerniſſe aus dem Herzen geriſſen mit dem Worte, und dann ſäuberlich abgethan, mit Fug und aller Stille, und Gott hat Gnade verliehen. Unterſchied der Speiſe und der Tage iſt abgeſchafft: Faſten, Beichten, zur Meſſ' gehen, das Kerzenbrennen, geweihtes Salz und Waſſer, Vigilien, Meſſen, Siebengezeiten, Jahrgezeiten, Seelengericht, Wallfahrten, römiſch Gnad und Ablaß, gehet alles zu Boden, ohne merkliche Bewegung: was keine Gewalt, mit Poltern, vermocht hätte. Ein E. Rath hat etwas Götzen tapferlich abgethan, viele Ampeln und ewige Lichter gelöſcht, und wird mit gleicher Gelindigkeit, ſo Gott mehr Gnade verleiht, fortfahren. Warum ſtürmen und abthun, ehe das Wort getrieben worden? Im Herzen thun die Götzen am meiſten Schaden. Wer das Wort hat, dem ſchadet der Götze an der Wand nichts, denn er weiß, daß er nichts iſt und läßt ihm die Bildniß eine gute Creatur ſeyn. Wer das Wort nicht aufgenommen, wird durch plötzliches Wegnehmen der Götzen nur verbittert und an den Kopf geſtoßen.

*) Gerbellius Luthero, 22. Nov. 1524. Mss. Thom.

Den Glauben gibt Gott, doch nur durch das gehörte Wort, und nicht durch Götzenstürmen. So ist unsere Handlungsweise nach der Liebe regulirt und geht voran, wo wir, durch ungeschicktes Schnurren, die Süßigkeiten der Liebe verbittert und nichts geschafft hätten." Diesen Weg ferner zu gehen, solle sie kein Engel vom Himmel hindern: nämlich zu eifern um die Ehre Gottes, und daneben christliche Liebe und Pflicht gegen zeitliche Obrigkeit nicht vergessen. „Darum laßt euch nicht erschrecken, vertrauet Gott durch Christum, und laßt euch nicht durch allerlei Wind der Lehre hin und her bewegen."

Die Unruhe und Aengstlichkeit, welche der Zwiespalt zwischen Luthern, „durch den Gott bisher seine Ehre wunderbar gefördert hat", und Andreas Carlstadt, „den wir auch für einen gelehrten Gehülfen im Worte noch gerne halten wollen", bei Manchen erwecke, beweise, daß ihr Glaube noch nicht auf dem rechten Grund stehe, sondern auf Menschenglauben und Ansehen gesetzt sei. Es sei ein großer Fehler bei den Menschen, daß sie oft die größten Gottesgaben eher auf den Menschen, durch den Gott sie gibt, als auf den Geber beziehen. „Daraus ist gekommen, daß etliche den Luther, „der die Schrift besser und geschickter handelt, als in etlichen hundert Jahren geschehen ist (ohne Jemand deswegen sonst zu nahe zu treten), mehr bewundern, als Gott selbsten, welchen Wahn Gott von uns nimmt, und uns die Mangelhaftigkeit unseres Glaubens dadurch zeigt, daß wir, wenn die Menschen sich entzweien und zanken, abfallen und kleinmüthig werden. Es ist viel Ungerathenes in dem Handel: wodurch Gott euch Laien zu verstehen gibt: von Menschen nicht höher zu halten, als die Schrift befiehlt. Ja, ihr greifet mit Händen, daß etwas Fehl bei allen Menschen ist. Doch urtheilt nicht zu rasch, und bedenkt, daß Paulus und Barnabas sich auch entzweiet, und sind Beide doch zween redliche Apostel gewesen. Wiewohl hier das trotzigliche Schimpfen ein böses Zeichen ist."

In der Hauptsache des Glaubens zeigt Capito dann, daß man, auch die Messe betreffend, einig sei, angesichts der katholischen falschen Messe: obgleich man in Straßburg noch das „Aufheben" (Elevation) und das Meßgewand, die Alben und den Kelch habe, noch gegen den Altar stehe, und anderes „Possenwerk, was wir (Prediger) gerne abgeschafft sähen, aber wir wollen den noch Schwachen, für die ja auch Christus gestorben, keinen Anstoß geben." Mit dieser Lindigkeit sei in Straßburg mehr geschehen, als man in zehn Jahren mit Gewalt dahin gebracht hätte. Das Nachtmahl betreffend, ist der Mißverstand: wohin das Wörtlein „das", ob auf den Leib oder das Brot, zu beziehen sei.

Wäre man doch bei dem Rathe und Bescheide geblieben, den der eben so fromme als aufgeklärte Mann hierauf gibt! — „Lieben Freunde," sagt er, „nehmet des Hauptstückes wahr, des Glaubens und der Liebe, bedenket, daß der Christ inwendig und unsichtbar ist, und gar an kein äußerlich Ding oder Zeichen oder sonst Etwas gebunden. Bedenket den Gebrauch und Zweck des

Nachtmahls: nämlich die Betrachtung und das Gedächtniß Chriſti, zur Erfriſchung unſerer Hoffnung, durch die wir in Gott ſammt allen Gläubigen, durch Chriſtus, vereinigt ſind. Das iſt die Urſache der Einſetzung des Herrn.

„Weiters zu forſchen iſt überflüſſig. Der thörichten Fragen ſollen wir uns entſchlagen. Unſern Glauben ſollen wir, mit des Herrn Brod und Wein, durch das Gedächtniß ſeines Leibes und Blutes, allein ſpeiſen, und das Uebrige fahren laſſen. Wird etwas Weiteres von Nöthen ſeyn, ſo faſſet es, ſo es euch Gott offenbaret. (Philipp. III.) Summa, lieben, frommen Bürger, beſtehet auf Chriſto, den allein uns Gott durch helle und klare Schrift angezeigt hat, und was Weiteres der Gelehrten Ruhmſucht und Spitzfindigkeit auftreibt, das laſſet fahren, und laſſet ſie immerhin große Künſtler ſeyn. Unſer Heil ſtehet nicht in Worten, ſondern in der Kraft Gottes."

Wichtiger noch war ein Schreiben Butzers im Namen ſämmtlicher Prediger, welches ſie, nebſt einigen Schriften Carlſtadts, deren ſie habhaft werden konnten, Luthern überbringen ließen durch Nicolaus, den Helfer Zells, deſſen Gattin dieſe Gelegenheit benutzte, um an den hochbewunderten Mann auch ein Lob- und Dankſchreiben zu richten, welches derſelbe auf das Herzlichſte beantwortete (17. Dec.). Man hatte gegründete Urſache zu fürchten, daß er übel berichtet ſein könnte, und wollte ihn beſſer berichten, als einen hochverdienten Mann, mit dem man nicht brechen, ſondern von gleichberechtigtem Standpunkte evangeliſch handeln wollte. Sie melden ihm, daß, obgleich der Rath den Verkauf der Carlſtadt'ſchen Schriften verboten, ſie nichts deſtoweniger eifrig und nicht ohne Eindruck zu machen, geleſen werden. Auf den Gegenſtand übergehend, erklären ſie: „wir lehren mit dir: das Brod ſey der Leib Chriſti, und der Wein ſein Blut, obgleich wir die Gläubigen bei Weitem mehr auf das Andenken des Todes Jeſu hingewieſen, und dieſen Gebrauch als den einzigen predigen." Alles Andere mache nichts zum Heil, ſintemal das Fleiſch nichts nütze, und wenn auch Chriſtus in Geſtalt und Größe, wie er am Kreuze hing, gegenwärtig wäre. Denjenigen, welche durch Carlſtadts Spitzfindigkeit angeregt oder irre gemacht, fragen, antworten ſie: Brod und Kelch ſeien äußerliche Dinge, und wenn ſie auch noch ſo ſehr Leib und Blut des Herrn wären, ſo würde dieß nichts helfen: ſondern des Herrn Tod Gedenken ſei das einzig Heilbringende dabei. Man müſſe daher vielmehr bedenken und zu Herzen faſſen, wozu man eſſe und trinke, als fragen, was man eſſe und trinke. Andere aber wollen beſtimmt wiſſen, was wir von dieſem Brode halten, daß es ſei, und da ſind wir noch ungewiß in der Antwort und ſchicken die Bücher, und möchten daß du Etwas ſchriebeſt, das mit der hellen Schrift auch gegen den Teufel beſtehen könnte." Sie ſeien zwar weit entfernt, den Ausfällen Carlſtadts gegen Luthern zu glauben, eben ſo wenig als dem Gerüchte, daß Carlſtadt dieſe ſeine Anſicht von ihm, Luthern, aus ſeinen früheren vertrauten Geſprächen habe: ſie vermißten auch noch ſonſt manche chriſtliche Stücke an dem Manne. Aber alle ſchriftkundigen Leute, ſo-

wohl hier als in Baſel und Zürich, ſeien gar nicht ſo weit von ſeiner Meinung entfernt. Den Zwiſt, die Kindertaufe betreffend, ſagen ſie abermals: die Taufe iſt ein äußerliches Ding. Den Unterrichteten taufen, ſo daß er Chriſtum bekenne, wäre wohl ſchriftgemäßer, und würde den Irrthum von der Gefahr des Seelenheils der Nichtgetauften, zerſtören. Doch wollten ſie ſich dem allgemeinen Herkommen fügen: „wenn nur dann auch eine gewiſſe Zeit feſtgeſetzt würde, zum Unterrichte Derjenigen, die wir, ſo viel uns erinnerlich, getauft hätten."

Es erhellet aus dieſen Worten, daß vor der Reformation weder ein Regiſter der Getauften, noch irgend ein nachfolgender Unterricht, „Kinderbericht, Kinderlehre" derſelben, von Seiten der Geiſtlichen, ſtattfand. Mit Recht ſagen ſie: daß jenes Verſprechen der Taufpathen, ohne wirklich folgenden Unterricht, eine eitle Lächerlichkeit ſei. Sie führen dem ſchon ſehr conſervativ gewordenen Manne zu Gemüthe, daß es anſtößig ſei, wenn man an den verſchiedenen Orten, in Verwaltung der Sacramente und in dem Gottesdienſte überhaupt, durch mehr oder mindere Beibehaltung des Alten, ſo große Verſchiedenheit herrſchen laſſe, ſtatt alles Schriftwidrige abzuthun, und einzig und allein nur die einfache apoſtoliſche Weiſe zu befolgen.

Sie entwerfen ihm daher eine vollſtändige Beſchreibung des reformirten Gottesdienſtes in Straßburg, welcher freilich gegen den beinahe noch vollſtändig katholiſchen, äußeren, Wittenbergiſchen Ritus, gewaltig abſtach. Vor Allem iſt Alles in der Volksſprache: Geſang, Gebet, und Predigt. Die Taufe halten ſie nach dem deutſchen Taufbüchlein Luthers, nur laſſen ſie Salz, Lichter, Chryſam und dergleichen, die kein Menſch mehr will, davon weg. Das Abendmahl halten ſie noch gewöhnlich im Meßgewand, und haben auch noch die Elevation, was ſie Beides mit der Zeit auch abgethan wünſchten. Der Gottesdienſt beginnt mit einem Sündenbekenntniß, dann ſingt die Gemeinde einen deutſchen Pſalm, auch: „Herr erbarme dich", und „Ehre ſei Gott in der Höhe". Sodann ſpricht der Prediger das allgemeine Gebet, worauf er einen Abſchnitt aus den Epiſteln vorlieſt mit kurzer Erklärung, und nachdem die Gemeinde abermals einen Pſalm oder die zehn Gebote geſungen, beſteigt der Geiſtliche die Kanzel, und predigt ohngefähr eine Stunde über einen Evangeliumsabſchnitt, und wenn hierauf die Gemeinde: „Wir glauben an einen Gott", geſungen hat, folgt nach einem Ermahnungswort: ſich Gott zum Eigenthume zu geben u. dergl., das allgemeine Bittgebet für die Obrigkeit und die ganze Kirche. Hierauf werden die Einſetzungsworte geſprochen, man zeigt dem Volke Brod und Wein, indem man es, wie bisher gebräuchlich, erhebt, ſpricht ein Ermahnungsgebet: warum wir den Tod Jeſu feiern ſollen, und nachdem er mit dem Vater Unſer geſchloſſen, nimmt und genießt der Prediger Brod und Kelch, und reicht dieſelben, nach vorhergehenden Ermahnungsworten, Denjenigen, welche ſolches mit ihm genießen wollen. Nach dem Genuſſe ſagt

die Gemeinde: „Gott ſei gelobet", und nach einem kurzen Schlußgebete wird die Verſammlung mit dem Segen entlaſſen. Das iſt die früher von den Brüdern verſchiedenartig in den verſchiedenen Kirchen, jetzt aber auf dieſe Weiſe überall gehaltene Abendmahlsfeier, welche nur alle Sonntage (im Gegenſatze zu der täglichen Meſſe) gehalten wird: ſo wie ſie denn auch, von Weihnachten an, alle beſonderen Feiertage abſchaffen, und alle bibliſchen Gedächtnißtage auf den Sonntag verlegen wollten. Bis jetzt hätten ſie auch das Abendmahl noch den Kranken gereicht, und auch, auf Bitten des Rathes, unter einer Geſtalt, Denjenigen die es begehrten, doch nicht ohne vorhergegangene Ermahnung. Dieß geſchehe indeſſen ſelten von Seiten der Päpſtlichen, und weil ſie alle Pfarreien verloren bis auf eine, wo noch Meſſe gehalten werde, ſo begäben ſich alle dorthin. Nachdem die ärgſten „Götzen" abgeſchafft, würden die andern mit der Zeit nachfolgen. Die Starken im Glauben könnten ſolche wohl leiden, aber den Schwachen ſind ſie eine große Verſuchung, zumal da ſie von gewiſſen Leuten, aus Widerſpruch, mehr geehrt werden als Chriſt.

Sie berühren ſodann den Handel mit Treger, um falſchen Gerüchten gegen die Bürgerſchaft zuvorzukommen, und ſchicken ihm zum Schluſſe das neulich erſchienene Buch des Erasmus, „des Sclaven der Ruhmbegierde", über den freien Willen, gegen Luther. Der Mann, welcher im Anfange dem Evangelium keine geringen Dienſte geleiſtet, ſei jetzt weiter von demſelben entfernt, und ſchade demſelben mehr als je. Luther möge ihm nur, ohne alle Scheu vor der Rhetorik und dem Gelehrſamkeitsruhm antworten: denn wenn's nicht anders ſein könnte, ſo ſollte eher alle lateiniſche Eleganz und alle Gelehrſamkeit der Art zu Grunde gehen, als daß Chriſti Wort und ſein Evangelium irgendwie Schaden nähme.*)

Dieſes offenherzige und freimüthige Schreiben, ſowie die, zwar unter den anerkennendſten Formen, wiederholte Bitte, auf dieſe Dinge und auf Carlſtadts Bücher, „mit der hellen und klaren, unzweideutigen Schrift" und ohne Leidenſchaft ſo zu antworten, ſo daß man es auch gegen den Satan behaupten könne, mag nicht ganz nach Luthers Geſchmack geweſen ſein: denn es war damit die Unzulänglichkeit deſſen ausgeſprochen, was Luther bis jetzt gegen Carlſtadts Meinung vorgebracht hatte. Luther mußte den mahnenden Ernſt: daß man nicht dem Anſehen eines Menſchen, ſondern den klaren und hellen Ausſprüchen der heil. Schrift allein unterworfen ſein wollte, herausfühlen. Wohlthätig iſt jedenfalls für den Leſer, neben der herzlichen Anerkennung der providentiellen Bedeutung Luthers, die freimüthige Selbſtändigkeit der Männer, die es mit der ſchriftgemäßen Reformation ſo ernſt nahmen, daß ſie Niemanden als dem Worte Gottes unterthänig ſein wollten: Alles mit der liebe-

*) M. Luthero, Apostolo Germanico clariss. et venerando patri, fratres Argentoratenses. Ecclesiae Ministri, 23. Nov. 1524. S. Kappen's Nachleſe II, 611.

vollen Verſtändigkeit und Mäßigung, welche unſere beiden Straßburger Hauptreformatoren ſchmücken. Capito hatte überdieß, ſchon vor Zwingli ſelbſt, die freiere, pauliniſche Anſicht über das heilige Abendmahl ausgeſprochen, die in dieſen Tagen (16. Nov. 1524) Zwingli, in einem weitläuftigen öffentlichen Schreiben an Matthias Alberus, Prediger zu Reutlingen, eines Klareren und Deutlicheren entwickelte, und die, aus früher angeführten Gründen, trotz ihrer Entfernung von dem tauſendjährigen katholiſch-heidniſchen Myſteriumsbegriffe und Verwandlungsdogma, damals wenigſtens, in Oberdeutſchland allgemeinen Anklang fand.

Die Art wie man dagegen, von Wittenberg aus, durch offene Schrift und hauptſächlich durch Correſpondenz, öffentlich und heimlich, Unkraut unter den jungen in Aehren ſchießenden Waizen ſäete, um eine Anſicht, die ein unhaltbares und unerweisbares Zwitterding zwiſchen der Meſſe und dem Mahle des Herrn war, durchzuſetzen, um die Städte und Gemeinden nicht zu evangeliſiren, ſondern zu lutheraniſiren, war unverantwortlich. Der große Luther trägt hieran eine große Schuld. Ob Luther auf den von allen ſieben Predigern unterſchriebenen Brief, Butzern oder Capito theologiſch eingehend geantwortet, iſt nicht bekannt. Am folgenden Tage (15. Decbr. 1524), nach der Ankunft des Helfers in Wittenberg, rüſtete er ſich ein allgemeines Schreiben: „An die Chriſten zu Straßburg, ſich vor den Carlſtadt'ſchen Irrthümern zu hüten", zu richten, welches zwar ſehr gemäßigt und beruhigend war, aber er bewies darin nichts für ſeine Meinung, und es war um ſo weniger geeignet, einen tieferen Eindruck zu machen, als er geſtand, daß er ſelbſt früher auch den geiſtigen Genuß wahrſcheinlicher gefunden, und dieſen Feind noch in ſeinem Innern bekämpfe. *)

Carlſtadts Auftreten und Schreibart mißfiel indeſſen den Straßburgern im höchſten Grade, und man kann ſich nicht ſtärker und entrüſteter ausdrükken, als Capito es in einem ſehr vertrauten Briefe an Ambr. Blaurer that (17. Dec. 1524). „Er hat uns hier die Kirche in keine geringe Unruhe gebracht mit ſeinen giftig-bitteren Schriften. Mit welcher Zügelloſigkeit fällt er über Luthern her. O des Frevels, o der Verruchtheit, er wagt es, Denjenigen als den Vorläufer und nächſten Sippen des Widerchriſts zu nennen, von dem alle Jahrhunderte zeugen werden, daß er der entſchiedenſte und mächtigſte Gegner deſſelben geweſen." **)

Nicht allein die Abendmahlsſtreitigkeit und die Kindertaufe, ſondern die vorläufig als beſchwichtigt betrachtete und ſo gefährliche Frage vom „Pfaffenzehnten", war von dem unruhigen Flüchtlinge wieder angeregt worden, und nur mit Mühe konnte Hedio durch zwei hinter einander gehaltene Predigten (Sonntag und Montag, 20. und 21. Novemb.) die Menge beſchwichtigen und aufklären

*) S. De Wette, Luth. Br. II, 574.

**) Capito Blaurero. 17. Dec. 1524. Mss. Turic. Coll. Siml.

in einer Sache, in welcher der Beutel des Volkes betheiligt, und ihm daher nicht leicht predigen war. Sie erſchienen im Drucke, mit der bekräftigenden Unterſchrift aller Prediger, und waren den ehemaligen Landgemeinden Hedio's im Rheingau gewidmet, die ſchon ehedeſſen in dieſem Punkte einen Hauptſatz des Evangeliums ſahen.

Neuntes Capitel.

Butzers „Grund und Urſach" der religiöſen Feſtſtellung und des vorläufigen Abſchluſſes der Religions- und Cultusveränderung.

Unterdeſſen ſuchte der zeitweilige Magiſtrat, deſſen Erneuerung zur Hälfte bevorſtand, ſein begonnenes Werk, ſo viel es die Umſtände erlaubten, in feſtem Voranſchreiten zu vollenden. Die Mehrheit von Rath und Einundzwanzig hatte den ſchon von den Fünfzehnern in der Mehrheit gefaßten Beſchluß beſtätigt: von den Stadtmeſſen die fünf Kriegsmeſſen abzuſchaffen, und die dafür ausgeſetzten Gefälle zur Hälfte in das gemeine Almoſen, und zur Hälft in das „Bloterlüten-" und Waiſenhaus fallen zu laſſen, als Gott viel wohlgefälliger und chriſtlicher (12. Nov. 1524). An demſelben Tage (3. Dec.), als in Zürich die Klöſter aufgehoben wurden, mit Penſionirung der alten Inſaſſen, ſetzte Straßburg Schaffner über die Stifte, um der Unordnung in der Verwaltung Einhalt zu thun. Als Eck in einer Vorrede zu einem bei Grüninger, dem einzigen Drucker der Gegenpartei, erſchienenen Tractat Cyprians, der Stadt in's Angeſicht ſagt: Niemand hange dem Luther an, als leichtfertige Poeten und dergleichen Geſindel, ſo wurde die Bürgerſchaft, in der eben brennenden Frage vom „Pfaffeneide", noch mehr beſtärkt. Dieſelbe hatte, über wichtigeren Kämpfen, bisher geſchlummert, und war jetzt mit allem Ernſt wieder aufgenommen worden: die Geiſtlichkeit ſollte durchaus ſich den bürgerlichen Laſten, Obliegenheiten und Pflichten unterziehen, weil ſie ja auch, wie die übrigen Bürger, Schutz und Schirm und alle Vortheile der Stadt genöſſe. Man wollte, ein für alle Mal, den privilegirten und noch dazu feindſeligen Staat im Staate aufheben, ohne deßwegen weder an die Gewiſſen, noch an die Güter zu taſten.

Die ſieben Prediger waren die Einzigen, welche bis jetzt geſchworen, aber ſie hatten keine oder wenige Nachfolger gefunden. Denn daß die geiſtlichen „Herren" weltlicher Obrigkeit ſollten zu Treue und Huld verpflichtet ſein, das brachte ſie in ſolche Noth und Wuth: daß ſie ſich eher, wie Gerbel meint, hundert Luther hätten gefallen laſſen, als dieſe einzige Nothwendigkeit. „Sie ſind verblüfft, ſchaudern und ſtehen am Scheidewege, entweder zu ſchwören oder die Stadt zu verlaſſen. Wie ich höre, ſollen die drei Stifte verneinend geantwortet haben, und morgen werden meine Vicarien, vielleicht in gleichem Sinne, antworten."*) — „Die Bürgerſchaft will nun einmal die

*) Gerbelius Schwebelio, Centuria: p. 82.

Hurer nicht mehr dulden, und nicht mehr leiden, daß die „Pfaffheit" frei sei. Man ist von beiden Seiten in großer Aufregung und Thätigkeit, und die Sache muß sich nächstens entscheiden. Das ist gewiß: entweder müssen sie aus der Stadt, oder sie unterziehen sich den allgemeinen Bürgerlasten."*)

Capito, der so an Blaurer geschrieben, ließ auch eine kleine Flugschrift erscheinen (7. Dec. 1524), worin er aus der heil. Schrift und vernünftigen Gründen gemeinverständlich darlegte: „daß die Pfaffheit schuldig sei, bürgerlichen Eid zu thun, ohne Verletzung ihrer Ehre", die Recht- und Pflichtmäßigkeit eines solchen Ansinnens erwies, und namentlich den Vorwand, als ob der dem Bischofe geleistete Eid, als ein unverbrüchlicher und heiliger, sie daran hindere, scharf und schlagend widerlegte. Er führte ihnen zu Gemüthe, wie sie auf einmal in diesem Stücke, das gegen keines Menschen Gewissen laufe und von Gott geboten sei, so gewissenhaft geworden seien, während sie viel heiligere Eide und Gelübde, das der Keuschheit unter anderen, ohne alle Scham und Scheu öffentlich und täglich brächen, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen. **).

Butzer sagte mit vollem Rechte: Man fände bei dieser Gelegenheit unter den geistlichen Herren etliche, die vorgeben, solches wäre ihnen an Eid und Ehren abbrüchig: wie wenn sie mit ihren Eiden und durch ihre Ehre verbunden wären, Denjenigen, bei welchen sie wohnen, ja von welchen sie her sind und, zum Theil, sogar abstammen, und ihre Nahrung haben, weder treu noch hold zu sein, oder christlichen, zur Ehrbarkeit nöthigen, Geboten und Verboten zu gehorsamen. Denn Weiteres wird ihnen ja nichts zugemuthet. ***) So sprach Butzer zu seinem ehemaligen Herrn, dem Pfalzgrafen Friedrich, in einer Schrift, welche zu den gediegensten und muthigsten gehört, die je aus seiner fruchtbaren Feder flossen, und worin er „Grund und Ursach aus göttlicher Schrift anzeigt, der Neuerungen an dem Nachtmahl des Herrn, so man die Messe nennt, dem Tauf, den Feiertagen, Bildern, und dem Gesang in der Gemeinde Christi, wenn sie zusammen kommt, welche durch und auf das Wort Gottes zu Straßburg vorgenommen worden." Eine Rechtfertigung also der Straßburger Reformation allen den maßlosen Verläumdungen gegenüber, welche die Mönche in der Fremde unter dem Volke, und die Prälaten bei den weltlichen Großen, gegen die Personen und gegen die Sache ausstreueten. Es sei unglaublich, wie weit die Leidenschaft es hierin getrieben, sagt der Verfasser zu dem nur allzu leichtgläubigen Fürsten: „Haben sie doch allein auf mich, armen Diener des Wortes, das Allerungeschickteste und Ungereimteste ausgeschrieen und ausgeschrieben! Da habe ich müssen vor Masters (Mézières, als Sickingen davor lag) ein unordentlich Leben geführt

*) Capito Ambr. Blaurero, 17. Dec. 1524. Mss. Turic. Coll. Siml.

**) S. Capito: daß die Pfaffheit schuldig sey bürgerlichen Eid u. s. w. A. 3^{a} u. folg.

***) Butzer: Grund und Ursach. Vorrede, B. 2^{b}.

haben, ſo ich doch zur ſelbigen Zeit an E. F. G. Hof war; da hab' ich müſſen mit großer Schande von E. F. G. Hof entlaufen ſeyn, ſo ſie mich doch mit beſonderen Gaben und Geſchenken gnädiglich abgefertigt hat; da iſt mir meine Hausfrau entlaufen, da habe ich Kinder beſchnitten, da Dieß, da Jenes gethan; da haben ſie etliche Fürſten verſichert, einige meiner Mitarbeiter hätten gepredigt U. liebe Frau, die Mutter Chriſti, ſey ein Hund, oder wenn ein Mann ettliche Zeit von ſeiner Frau ſey, möge ſie den Nächſten nehmen zu dem ſie Luſt habe.

„Da wir doch, aus Gottes Gebot, ſo von der Heilighaltung der Ehe predigen, daß, wenn man ihm in der That allenthalben nachkäme, ettliche ihrer ſogenannten Geiſtlichen ſchon längſt hätten landräumig werden müſſen, denn man wohl hochgelehrte Geiſtliche findet, die Einem, vor ihrem geiſtlichen Gericht, ſeine Ehefrau abgeſprochen haben, und ſogleich zu ihnen genommen."

Daß in dieſen Schriften dieſelben Fragen wieder vorkommen, wie in den vorhergehenden, und die einen etwas gedrängter, die andern etwas weitläufiger abgehandelt wurden, lag in der Natur der Dinge und machte die Leſer nur deſto vertrauter damit. In dieſem butzeriſchen „Grund und Urſache" aber, ſind ſie beinahe alle zuſammengefaßt und geben ein lebendiges Bild der evangeliſchen Geſammtanſchauung unſerer Straßburger Reformatoren über Lehre und Cultus und was zu einer gereinigten Kirche gehört. Auch iſt ſie von allen evangeliſchen Predigern unterſchrieben.

Ein Chriſt hat nur zwei oberſte Grundſätze, nach denen alles ſein Thun und Laſſen ſich richtet: die Ehre Gottes und die Liebe des Nächſten. Beides zu erfüllen hat er nur eine Lehrerin und Regel: die heil. Schrift in ihren klaren und hellen Ausſprüchen, welche den Willen Gottes verkündigen, und denen alle andere Satzungen menſchlicher Autorität, menſchlichen Gebrauchs und Herkommens, unbedingt unterworfen ſind. Was ihnen zuwider iſt, muß weichen und fallen. Nach dieſem Grundſatze nun habe man in der Abſtellung der Mißbräuche in Lehre und Leben gehandelt, und kein Widerſacher habe mit der Schrift ihnen bis jetzt das Gegentheil bewieſen. So hätten ſie den unverſtändlichen Namen Meſſe in denjenigen „Nachtmahl des Herrn" verwandelt, dann gezeigt, daß dieſes Nachtmahl nicht eine Aufopferung ſei, ſondern zum Gedächtniſſe des Todes unſeres Herrn eingeſetzt, und neulich erſt auch die Aufhebung (Elevation), als heidniſchen Urſprungs, abgeſtellt. Was manche Rigoriſten ihnen ſehr übel genommen, ſo wie Andere dagegen auch das Zögern in Abſchaffung anderer Ceremonien. Aber ſie hätten hier den Grundſatz Pauli feſtgehalten in ſolchen äußerlichen Dingen, die für den Chriſten frei und nichts ſind, die Liebe zu den Schwachen vorwalten zu laſſen, damit dieſe nicht abgeſchreckt würden. Als Paulus den Thimotheus beſchnitt, hätte man ihm auch ſagen können: wie? du thueſt das nicht nach dem Wort und Glauben! fürchte dich nicht vor den Juden, wer ſtreng das Wort befolgt, der kann dem Worte nicht ſchaden.

„Lieben Brüder, würde Paulus geantwortet haben, es iſt wahr, dem Worte nach handlen mag dem Worte kein Hinderniß bringen. Sehet aber wohl zu, was dem Worte nach gehandelt ſey. Das Wiſſen blähet auf, die Liebe beſſert. Wahr iſt's: es ſoll Niemand nichts vornehmen, das er nicht vom Worte gelernt hat. Darum, wenn die Sache nur mich und meinen lieben Thimotheum, das heißt, die chriſtliche Freiheit anginge, wollte ich noch lange nicht weder ihn beſchneiden, noch mich beſcheeren laſſen. Das Wort lehrt mich aber auch, daß ich meinen Nächſten lieben ſoll, wie mich Chriſtus geliebet hat und, ihm zu lieb, bereit ſeyn ſoll alle Dinge zu thun, oder zu laſſen; es lehrt mich ferner, daß alle äußerlichen Dinge uns Chriſten unterworfen ſind, nicht wir ihnen, daß uns alle Dinge rein ſind und deßhalb mir frei ſteht die Beſchneidung und Gelübde zu thun. Nicht als ob ich ſie ſo vornähme, wie wenn ſie an ihnen ſelbſt zur Seligkeit dienlich, das ſey ferne! Da ſie mir aber durch Chriſti Erlöſung frei ſind, ſo darf ich ſie brauchen wo ich verhoffen mag, daß es beſſerlich ſein werde. Ich weiß wohl, daß der Herr ſeine Schäflein kennt und ſie ihn, aber ich weiß auch, daß, wenn ich ſein Diener am Wort ſeyn ſoll, ſo muß ich mich als ein treuer und kluger Knecht halten, und, wie mein Meiſter, das zerbrochene Rohr nicht gar brechen noch den glimmenden Docht auslöſchen, ſondern den Schwachen im Glauben freundlich aufnehmen und, ihm zu lieb, alles Dasjenige thun und laſſen, was an ſich ſelbſt nicht wider Gottes Gebot: den Glauben und die Liebe iſt. Mein Meiſter und Herr könnte, auch ohne meine Predigt, bekehren wen er wollte, durch Worte und Werke. Ich handle alſo nicht ohne Wort, ſondern das Wort macht mir dieſe äußeren Dinge frei, und heißt mich ſie gebrauchen zur Beſſerung des Nächſten und wiewohl ich frei bin von Jedermann, habe ich mich doch zu jedermanns Knecht gemacht, auf daß ich ihrer Viele gewinne. Wer wollte ſolche Rede Pauli verdammen. So ſind denn auch wir päpſtlich geworden mit den Päpſtlichen und haben die Aufhebung und Anderes eine Zeit lang geduldet, bis daß wir ihnen Chriſtum beſſer bekannt machen und ſie gewinnen könnten. Wiewohl ſie Gott ſelber alle herbeiziehen muß, noch aber müſſen wir ihm dienen; er muß ſie auch alle lehren, noch aber müſſen wir predigen und klug ſeyn, daß wir das Wort der Wahrheit recht ſchneiden und austheilen: den Milchlingen Milch geben, den Starken aber ſtarke Speiſe. Es wird zwar hierin oft kümmerlich das rechte Maß getroffen, wem es aber Ernſt iſt mit dem Worte und der Liebe zu der Heerde, den wird der Geiſt ſchon leiten. Wollte aber Gott, daß die, welche uns wegen des Verzögerens und langſamen Fahrens ſchelten und alle Dinge ſogleich abgethan wiſſen möchten, ihrem alten Adam zuerſt tapfer auf die Haube griffen, und mit der That auch das Kreuzigen des Fleiſches und die Uebung brüderlicher Liebe erwieſen und etwas emſigeren Fleiß in guten Werken, ſo ſollte, ob Gott will, mehr Friede und Einigkeit ſeyn und das Wort weniger verläſtert werden. O Herr, wie ſchwer kommen wir dahin, daß wir uns nicht ſelbſt wohlgefallen, ſondern, wie Chriſtus,

allein begehren, in und zu allem Guten, Anderen zu Gefallen zu leben. — Als der verderbliche Mißbrauch der Aufhebung erkannt worden: bei welcher, zum unermeßlichen Anſtoße der Juden und Türken, man ſo oft geſagt: „man hebt unſern Herr Gott auf, ich habe unſern Herr Gott geſehen! ſo haben wir ihn abgethan.“ — Die Phariſäer ſo Jeſum gekreuzigt, haben ihn wirklich leiblich geſehen und ſein Fleiſch angetaſtet und hat ihnen nichts geholfen; und Paulus ſpricht: ob wir auch Chriſtum gekannt haben nach dem Fleiſche, ſo kennen wir ihn doch nicht mehr alſo. Wie Chriſtus ſelbſt ſagt: das Fleiſch iſt kein Nutze, meine Worte, die ſind Geiſt und Leben, alſo ſollte man im Nachtmahl die Worte recht gefaſſet und geglaubet haben: daß Chriſti Leib und Blut, ein für allemal und ewig gültig, hingegeben worden für unſre Sünden und ſollte dann, zur Bekenntniß dieſes Glaubens, das Brod gegeſſen und den Kelch getrunken haben, zur Gedächtniß und Dankſagung dieſer Erlöſung. Denn der Herr hat dieß Brod heißen eſſen und den Kelch trinken und hat von dem Leiblichen alsbald zum Geiſte geführt und befohlen *ſeiner zu gedenken*. Vom Anbeten kann nicht die Rede ſeyn, welches zu unſäglichem Aberglauben und Götzendienſte geführet hat. Ein Anderes ſieht man, und ein Anderes glaubt man. Das Brod und den Kelch, wie ſie der heil. Geiſt ſelber nennt, der es allein recht weiß, ſieht man, und daß der Leib und das Blut, Chriſtus, einmal am Kreuze zu unſerer Seligkeit aufgeopfert worden, das glaubt man: *anbeten aber ſoll man Gott allein*. — Wir müſſen die Leute von allen leiblichen Dingen, zu rechtem Glauben und zur Liebe des Geiſtes führen. Darum, weil der Herr in ſeinem Nachtmahle nichts Leibliches, als allein das Eſſen und Trinken, eingeſetzt hat, und dieſes um des Geiſtlichen, nämlich ſeiner Gedächtniß willen, ſo haben wir auch die äußerliche Ceremonie des Aufhebens abgethan, die nur auf das Leibliche hinwies.

„Die bisher, aus denſelben Gründen, geduldeten *Meßgewänder* ſind auch, weil ſie gegen den Glauben und die Liebe, prieſterlich mißbraucht worden ſind, abgethan, und wir brauchen zum Nachtmahle des Herrn kein beſonderes Kleid, als den Chorrock, ſo wie auch zur Predigt. Mit welchem, weil er nicht beſonders geachtet, noch geweihet, wir den Ausländiſchen und auch denen, die bei uns dafür halten, es ſey anſtändig, alſo dienen wollen, der guten Hoffnung, es werde bei ſo heller und emſiger Verkündigung des Evangeliums Niemanden nachtheilig ſeyn.“

Nachdem er die Mißbräuche und Uebelſtände jenes Prieſterſchmucks mit einer Menge von Beiſpielen aus der Geſchichte und Erfahrung erläutert, ſchließt er mit der ebenſo einfachen, als wahren Bemerkung: „Chriſtus hat ſein Nachtmahl in gemeinen Kleidern gehalten und ſeine lieben Apoſtel ebenfalls, warum ſollten denn wir Geſchmuck und zierliche Kleider brauchen?“

„Da der „hochbegnadet Ulrich Zwinglin, der Züricher Apoſtel“, den Canon und die übrigen Meßgebete in ihrer auffallenden Schriftwidrigkeit dargethan, ſo wäre es überflüſſig, die Abſchaffung deſſelben weiter zu recht-

fertigen, ebenſo die Unterlaſſung aller der ſeltſamen Gebehrden, welche dieſe Meßmacher ſelbſt „Schirmſtreich" nennen und die eher ein Geſpött als eine Andacht ſind; denn wer würde es nicht als ein Geſpött verlachen, wenn etwan die Weiber ſich groß Klagens annehmen, weinen, heulen, winden, die Hände über dem Kopfe zuſammen ſchlagen, thun als ob ihnen wollte vor Leid ſchwach werden und iſt ihnen doch nicht ſo um's Herz. Was iſt es aber anders, als ein lauteres Gaukelwerk, wenn die Meßlinge auf die Kniee fallen, gen Himmel ſehen, ſchlagen die Hände zuſammen, klopfen an die Bruſt, laſſen ein Gebrüll aus, als ob ſie ganz voller Reu und Schmerz wären über ihre Sünden, und dürfen doch während dieſem Klagen, Winden und Biegen, leichtfertigen Weibern nachſehen, ihnen Wahrzeichen geben, und die Anderen haben alles ihr Sinnen und Denken auf dem Opfer. Solches Gaukelwerk würde kein ernſthafter Menſch vor ſich dulden, wenn man's ihm machen wollte, geſchweige denn Gott. Ein elender Batzen kann ſolche Andacht allein in ſie bringen. Das iſt wohl wahr", ſetzt er hinzu, „wo das Herz voll Andacht, Liebe Gottes, oder voll Reue iſt, da wird es ſich auch mit äußerlichen Gebärden zeigen, aber ſo wie das eines Jeden Andacht, Liebe oder Reue ſelber geben wird.

„Aeußerliche Satzung und Gebärdenvorſchrift für Alle, die nicht gleiche, ſondern meiſtens gar keine Liebe, Reue, Andacht haben, kann nichts als Gleißnerei gebären. Gott iſt die Wahrheit und darum muß alles mit Wahrheit vor ihm gehandelt werden und daß es uns ein rechter Ernſt dabei ſey.

„Das Kreuzſchlagen iſt wohl eine alte Gewohnheit: und wenn man dabei nicht das Aeußerliche zur Hauptſache macht, ſondern die Bedeutung, das Andenken an Chriſti Tod und wie theuer wir erkauft ſind, ſo wäre es nichts Schädliches. Aber ſeit undenklichen Zeiten hat man mit dem Kreuzeszeichen einen ſolchen unſäglichen Aberglauben und Götzendienſt getrieben, daß man unmöglich Alles davon erzählen und beſchreiben könnte, wie tief ſich ſolcher mehr als heidniſche Aberglauben eingewurzelt und Chriſtum ganz verdunkelt hat. Will's aber Jemand, als frei, äußerlich gebrauchen, ſo geſchehe es nur zur Beſſerung der Gemeine Gottes. Wir haben es fallen laſſen, um auch den Starken, welche oft nicht wiſſen, wie viel ihr Glaube an ſolchen äußerlichen Dingen hängt, ihre Schwachheit zu offenbaren, und zu zeigen, wie ſie auf Chriſtum allein gerichtet ſeyn ſollen. Auch die Altäre haben wir, wo es die Gelegenheit erforderte, durch einen Tiſch erſetzen laſſen, den Aberglauben von der Heiligkeit der Altäre zu zernichten und damit ſich der Prediger zum beſſeren Verſtändniß hinter denſelben ſtellen und vernehmlich zur Gemeinde ſprechen könnte: zumal da auch Paulus nur eines Tiſches des Herrn und nicht eines Altars Meldung thut (1. Cor. 10).

„Das Nachtmahl wird nur am Sonntag gefeiert, weil wir wiſſen, daß es gleichſam ein „Verbündniß iſt zu chriſtlicher Gemeinſchaft", durch die wir Chriſtum und in und durch ihn, um ſeinetwillen, alle Dinge gemein haben; ſintemal an dieſem Tag die ganze Gemeine zuſammen kommt und etliche von der-

ſelben es mit dem Diener empfangen. Die Meinung Etlicher: man ſollte das Nachtmahl mit ganzer Gemeinde feiern, damit die Gemeinſchaft dann wahrhaft dargeſtellt und der chriſtliche Bann, nach altchriſtlichem Gebrauche, wieder eingeführt werden könnte, iſt deßwegen nicht durchgedrungen: weil Nachtmahl halten ein äußerlich Ding und, an und für ſich nicht, von Nöthen iſt, und wir deßwegen uns nicht ermächtiget glaubten, den einen, die es begehrten, abzuſchlagen, oder die andern herzutreiben aus Furcht vor Gleißnerei und Ueberdrang; wenn ſie nur alle das Wort Gottes hören, „welches das beſt und nöthigſt Stück iſt.“ Wir wollen weder an dem Nachtmahl noch an irgend einem äußerlichen Ding chriſtliche Freiheit verletzen und verleiten zu thun, wie es ihm nicht ums Herz wäre. Darum, ſo warten wir, treiben und zwingen Niemand, bis daß allen ein Herz und eine Seele geben wird.“

Bei Gelegenheit der Beſchreibung des Gottesdienſts und der Nachtmahlsfeier, die beinahe wörtlich mit derjenigen in obigem Briefe an Luther übereinſtimmt, äußert er ſich auch über den Carlſtadt'ſchen Zwieſpalt, in demſelben Geiſte wie oben, und gebraucht, um das Unevangeliſche des Zanks, über dem: was Brod und Wein ſey, hervorzuheben, ein ſpäterhin oft wiederholtes Gleichniß. Es komme ihm vor, ſagt er, wie wenn ein Vater einen guldenen Kopf (Becher: Coupe) ſeinen Söhnen zur Letze gelaſſen hätte und befohlen, ſein zu gedenken, ſo oft ſie daraus tränken, und dabei bedenken, was er ſie Guts gelehrt hätte: daß ſie eins untereinander ſeyn und ehrbarlich leben ſollten: und, wie wenn dann dieſe einen Zank anfingen ob dem Kopfe, von was für einer Materie er wäre oder wie köſtlich, bis ſie einander in die Haare fielen. Wären das nicht undankbare und böſe Kinder, die beſſer den Kopf nie empfangen hätten?

Oder, wenn man einen Zank über „Brot und Wein des Herrn“ anhebt: wie wenn ein großer Herr ſeinen Dienern etliche beſondere Kleider und Zierde gegeben hätte und befohlen, ihm zu Ehren und Gedächtniß dieſelbigen zu tragen: wodurch ſie von ihm hohen Lohn und untereinander, als zuſammengehörig, gute Freundſchaft erhalten möchten, und ſie fingen einen Hader über der Schenkung an, womit ſie den Herrn erzürnten und ſich ſelbſt zertrennten.

Wären das nicht thörichte Leute? — Hätte das Carlſtadt bedacht, ſo würde er einen ſolchen Hader und mehrentheils Wortſtreit von dieſen äußerlichen Dingen, auf die es gar nicht ankommt, nimmer angefangen haben. „Summa Summarum: Halte dich der Worte des Herrn und thue ihnen keine Gewalt (wie Carlſtadt), allein bedenke dabei, daß das Fleiſch kein Nutze iſt und daß alles Leibliche hier auf das Geiſtliche hinzieht. Eſſen und Trinken heißt dich der Herr: das iſt leiblich, aber allein darum, daß du ſeiner, der Leib und Blut für dich gegeben hat, gedenkeſt, ihm glaubeſt, dankeſt und gehorſameſt.

Dr. Luther, meint er, habe auch ſo auf den Glauben und das Geiſtige Alles zuletzt bezogen, ſo daß Dr. Carlſtadt ſeine ſpitzige, neidiſche und leichte Worte gegen ihn hätte ſparen können. „Aber Gott gebe, daß nicht auf dieſem (lutheriſchen) Theil auch welche ſeyen, die ihnen ſelbſt allzuwohl gefallen

und ihnen ſchädlich achten, von einer einmal gepredigten Meinung Etwas zu weichen und dann mit Autorität fahren und die Gewiſſen mehr verwickeln als auswickeln. Haſt du nicht klare Schrift, ſo fahre gemach, denn es will nicht mehr Ueberredens gelten und wollte Gott, daß, wie Dr. Luther uns Straßburger ermahnt, ſich jedermann befliſſe die Hauptſtücke wohl zu faſſen, ſo wollten wir in ſolchem Aeußerlichen wohl eins werden und bleiben. Des Herrn Worte ſind Geiſt und Leben, und wird noch lange nicht geſchloſſen werden können auf Grund der Schrift: daß ich leiblich im Brod und Wein etwas genießen müſſe. Jeder ſoll mit David beten: Wende ab meine Augen, daß ſie nicht ſehen das Eitle, mach mich lebendig auf deinem Wege."

Nach eben dieſen evangeliſch freiſinnigen Grundſätzen handelt Butzer von dem bereits, durch die Wiedertäufer, ſo wichtig und folgereich gewordenen Artikel von der Taufe. Ein großer Wahn und Irrthum ſey es zu glauben: das bloße Taufen mache das Kind ſelig und daß, wenn es ungetauft ſtürbe, es darum Gottes Angeſicht nimmer ſehen möchte. Es gebe zweierlei Taufe: mit Waſſer, welches ein äußerliches Zeichen der Taufe Chriſti mit dem heil. Geiſt ſey: dieſer letztere mache zu Gotteskindern.

„Johannis, der Apoſtel und unſere Taufe iſt dieſelbe. Chriſtus ſelbſt hat ſich an Johannis Taufe genügen laſſen. Die Taufe des heil. Geiſtes vollbringt der Herr an uns ſo lange das Leben währet. Die Waſſertaufe iſt ein äußeres Zeichen der innerlichen Taufe, der Reinigung von allen Sünden; weßwegen Paulus (Tit. 3) es ein Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Geiſtes nennt. Das Bad iſt die äußerliche Waſſertaufe, ein Zeichen der Wiedergeburt und Erneuerung, das iſt, der Geiſtes-Taufe, ohne welche Waſſer und Taufen ein Gaukelwerk. Die Waſſertaufe ſoll man nicht verachten, aber nicht auf ſie bauen. Der Herr ſagt wohl, wer glaubt und getauft wird, der wird ſelig, wer aber nicht glaubt, wird verdammt; er ſagt aber nicht, wer nicht getauft wird, der wird verdammt.

„Abergläubiſch und thöricht iſt es, die Kinder ſchon im Mutterleib zu taufen oder ſonſt ungeſchickter Weiſe mit der Taufe zu eilen. Zwei Stücke haben wir alſo in der Taufe reformirt: wir lehren durch das Wort: die äußerliche Taufe ſey ein Zeichen der innerlichen rechten Taufe Chriſti: Wiedergeburt und Erneuerung durch den heil. Geiſt, ſodann haben wir Chryſam, Oel, Salz, Brot und Kerzen abgethan, als ohne Wort und zu gar Nicht beſſerlich als für den Seckel der Pfaffen."

Die Kindertaufe belangend, könnten ſie Denen nicht nachgeben, welche dieſelbe, als die dritte Reformation, abgeſchafft wiſſen wollten. Da kommt er nun freilich ins Gedränge. Er geſteht, daß die Kinder der Gläubigen heilig ſind (1. Cor. 7), aber folgert nun daraus, daß man ſie taufen könne, eben ſo gut als ſie im alten Bunde am achten Tage beſchnitten wurden: wer ein Kindlein aufnehme in ſeinem Namen, der nehme den Herrn ſelber auf (Marc. 9) u. ſ. w. Als praktiſch wenigſtens läßt ſich Folgendes hören:

„Summa, du wendeſt dich wohin du willſt: ſo mußt du mir die Taufe, als ein äußerlich Ding, frei laſſen, als das Gott an keine Zeit gebunden hat. Es iſt den Eltern ein Troſt, daß die Gemeinde Chriſti ihre Kinder annimmt und für ſie bittet, und iſt auch die Taufe der Kinder den Eltern und Anderen eine Urſache, dieſelbigen, ſo bald ſie es fähig ſeyn mögen, Chriſtum zu lehren, welchem ſie in der Taufe ergeben ſind. So folgt denn, daß die Kindertaufe auch beſſerlich iſt, geſchweige denn, daß man ſolche verbieten wollte. — Der Teufel will uns durch ſolche äußerliche Dinge trennen. Darum lieben Brüder, die ihr Befehl des Wortes habet, bedenket, daß Satan nicht feiere, betrachtet ſtets, daß die Summe des Geſetzes iſt: Liebe von reinem Herzen, gutem Gewiſſen und ungefärbtem Glauben, und laſſet euch ſolche äußerliche Dinge nicht ſo hart anliegen.

„Paulus ſpricht: Chriſtus habe ihn nicht geſandt zu taufen, ſondern zu predigen das Evangelium; möchtet auch ihr dieß fleißig thun und *mehr* trachten, daß die Taufe Chriſti durch den heil. Geiſt wohl bekannt werde und daß ihr euch um die Waſſertaufe nicht zanket. Ihr Anderen, wollet uns nicht ſo hart verdammen, denn ihr durch keine Schrift bewähren möget, daß wir gegen den Glauben und die Liebe handlen, zumal da wir mit allem Fleiße bezeugen, die Waſſertaufe mache nicht ſelig, ſondern allein die geiſtliche Taufe Chriſti, welche durch erſtere bedeutet wird.

„Leſet die Hiſtorien und Schriften der Alten, ſo werdet ihr finden, wie vom Anfange der chriſtlichen Gemeinde der Feind chriſtlicher Einigkeit alle Spaltungen mehrentheils von unnöthigen Wortkriegen oder äußerlichen Dingen, ohne die man wohl ſelig werden mag, angefacht hat. Derſelbige wacht und geht umher, wie ein brüllender Löwe, ſucht wo er einbreche. Laſſet uns doch fleißig anſehen die Lehre Chriſti und der Apoſtel. *Wie wenig findet ihr da vom Nachtmahl, wie wenig von der äußerlichen Taufe*, wie viel aber vom *geiſtlichen* Eſſen und Trinken des Leibs und Bluts Chriſti und von der *geiſtlichen* Taufe: vom Glauben, vom Abſterben der Sünde und einem neuen, geiſtlichen Leben.“

In dieſem höchſt aufgeklärten und evangeliſch milden Sinne ſchließt er daher auch: „Wo jemand mit der Taufe je warten wollte und es könnte Solches, bei denen er wohnet, ohne Zerſtörung der Liebe und Einigkeit erlangen, ſo wollten wir uns darum mit ihm nicht entzweien, noch ihn verdammen. Ein Jeder ſey ſeines Sinnes gewiß. So wie das Reich Gottes nicht Eſſen und Trinken iſt, alſo iſt es auch nicht die Waſſertaufe, ſondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heil. Geiſt. Wer darinnen Chriſto dienet, ſpricht Paulus (Röm. XIV), der iſt Gott und den Menſchen werth.“

Wir hätten dieſes Capitel gerne mit dieſen ſchönen und freien Chriſtenworten geſchloſſen, wenn uns nicht noch die Frage vom „Abtreiben der Feiertage, außer dem Sonntage“, von der Abſchaffung der Bilder und der Aenderung der Liturgie im Gottesdienſte übrig bliebe, um das geiſtige Bild der rein

evangelischen Reformation Straßburgs zu vollenden, wie sich dieselbe am Ende dieses Jahres (1524) gestaltet hatte und wie sie in den wesentlichen Zügen bis zu Butzers Tode geblieben ist.

Auf den hohen Ausspruch Pauli sich stützend (Galat. 4): vom Tage- und Neumondehalten und dem verderblichen Unterschiedmachen unter den Tagen, so wie auf die hundertjährige und für jeden in der Gegenwart handgreifliche Erfahrung von dem materiellen und moralischen Schaden und Aergernisse, den die zahllosen Heiligen- und Feiertage angerichtet, kommt er, nach der Schilderung dieser gräulichen Uebelstände für Leib und Seele der Gläubigen, endlich zu dem Ergebniß: „Soll man aus sieben Tagen einen feyern, wie Gott geboten hat, damit die Dienstboten, das Gesinde und die Thiere auch ihre nothwendige Ruhe haben, so ist der Sonntag so gut als ein anderer. Weil man aber leiblich daran ruhet, so ist es geschickt, daß man christliche Gemeine oder Versammlung halte, Gebet und das Wort Gottes und das Nachtmahl übe. Weil aber auch der Sonntag gräulich mißbraucht worden, so müssen die Prediger bei den Erwählten, und die Obrigkeit bei Allen, diese Mißbräuche abzutreiben suchen. Was denn für den einzigen Sonntag leichter auszuführen sein wird, als für die zahllosen Festtage: doch, so daß christliche Lieb und Freiheit nicht darunter leide und überall erscheine, daß der Sabbath um des Menschen willen und nicht der Mensch um des Sabbaths willen da sey." Bei Gelegenheit des Einwurfs, daß das Gesinde hierdurch geschmälert werde in seinen Ruhetagen, erfahren wir: daß in Straßburg, bei vielen Handwerkern, ein halber „Laubertag" bestand und daß die Dienstboten so viel Feiertage andingen könnten als sie wollten, abgesehen davon, daß eine jede Christenherrschaft bedenken werde, daß auch sie einen Herrn im Himmel habe. Was das Aufheben der Gedenktage der großen Wohlthaten Gottes als des Heilands Geburt, Leiden, Himmelfahrt, Ausgießung des heil. Geistes anbelange, so solle ein Christenmensch dieß alle Tage bedenken und nicht nur des Jahres einmal daran erinnert werden, und überdieß habe man ja diese Gedächtnißtage auf den Sonntag verlegt. Bei den bestehenden Mißbräuchen, dem Aberglauben und den Gräueln, die an dem verderblichen Tagunterschiede hängen, sey ohne Verletzung von Glauben und Liebe, nichts nachzugeben.

„Treibe durch das Wort die Mißbräuche ab!" sagt man; aber bei dem eingewurzelten Mißbrauche der besonderen Feiertage und bei der Harthörigkeit so Vieler und bei der Erkenntniß der Gottseligen: daß sie keines besonderen Tages bedürfen, warum sollte man denn nicht solche Feiertage, die keine Schrift für sich haben, nicht einen mit dem anderen (dem Sonntage) abthun? Dadurch wird vielem Unfuge begegnet, welchen man bei dem großen Haufen nicht mit dem Worte zuvorkommen kann. Wir predigen alle Tage hier „zwiert" oft „dreistet", wollte Gott der Ernst wäre so groß, daß wir mehr zu predigen Ursache hätten, die Arbeit sollte uns nicht beschweren. Dabei ermahnet man die Herrschaften, daß sie ihr Gesinde freundlich halten und zum

Göttlichen förderen. Iſt alſo keine Urſache, warum ein Feiertag bleiben und der anderen abgehen ſollte, ſintemal ſie alle, und die größten am meiſten geſchadet haben, ſo werden wir uns mit der Feier des einzigen Sonntags begnügen und die auf dieſen Tag am wenigſten fallenden Mißbräuche abzutreiben ſuchen: und wir haben keinen Zweifel, daß wir hierin thun, was unſer Amt erfordert, Gott gefällig und der Gemeinde hoch nützlich iſt. Und des Ausfallens der Predigten halb, welche einige, die ſich ſonſt nicht viel daraus machen, vorſchützen, ſoll kein Mangel ſeyn. Wen keine Zankſüchtigkeit oder abergläubiſche Achtung der Tage vexieret, der wird es alſo auch erkennen und annehmen.

Das Abthun der Bilder betreffend, habe E. E. Rath ſchon eine Muſterung gehalten und die ärgerlichſten abgethan, und daß es gut ſey, wenn ſie alle aus den Tempeln kämen, hätten die Vorſteher der Gemeine Gottes zu Zürich durch helle Schrift überreichlich angezeigt. „Das erſte Gebot Gottes iſt dagegen, daß man etwas Anderem Verehrung und Anbetung erweiſe, als Ihm allein. Nun iſt unläugbar, daß unſere Götzen Abgötter ſind: man entblößt das Haupt vor ihnen, fällt auf die Kniee (was denn das hebräiſche Wörtlein in den zehen Geboten, welches hier: „anbeten" verdolmetſcht iſt, heißet), man verheißt ihnen Wallfahrt, man opfert ihnen, ziert und ſchmücket ſie, bauet ihnen Häuſer, Geräuſe und Käſig und was je abgöttiſchen Bildern geſchehen iſt, das geſchieht auch dieſen. Aus dem Herzen muß man ſie predigen und dann abthun.

„Aber wir haben hier mit allem Fleiße nun lange gepredigt, daß man Gott im Geiſte anbeten und nicht an die ſtummen Menſchenbilder, ſondern an die lebendigen Gottesbilder, an unſeren Nächſten, Koſt wenden und ihnen Gutthaten erweiſen ſoll. Dennoch, als die Götzen ausgemuſtert wurden, denen die thörichten Leute am meiſten Kerzen gebrannt und ihnen gedienet haben, waren nicht wenige Derer, die auch meinen, ſie haben das Wort Gottes wohl erfaßt, welche durch ſolches Abthun eine herzliche Beſchwerde hatten und die nun, durch ſolche That, von den Götzen und Bildern ganz abgefallen ſind. So tief iſt dieſer Aberglaube und dieſe Verehrung der Bilder eingewurzelt und erheiſcht alſo bei Vielen, nebſt dem Worte auch das thätlich Exempel. Aber Solches kann und ſoll nur durch die Obrigkeit, mit guter Verwilligung der Gemeinde geſchehen. Wer nicht vorgeſetzt iſt, ſoll nur mit Worten lehren, und durch ſein Beiſpiel predigen. Aber eine jede erleuchtete Gemeinde ſollte darum bitten. Denn, wenn ſchon der Chriſt weiß, daß ein Götze nichts iſt, ſo iſt doch bei Vielen die Schwachheit groß und der Anſtoß in ſolchen Dingen unvermeidlich. — Mit dem Gotteswort ſoll man den Layen lehren", ſo entgegnet er auf den Einwurf: Bilder ſeyen die Bibel der Einfältigen. „Es iſt eine fleiſchliche und fliegende Andacht, die nicht anders denn durch Bilder erwächst. Biſt du ein Chriſt, ſo höre das Wort, das wird, um dich zu allem Guten zu bewegen, dir genug ſeyn." Zum Schluſſe erzählt er, wie in

seiner Pfarrei zu St. Aurelien das Grab durch die Gemeinde abgethan worden. „Eine von den Eilftausend Jungfrauen, starb sie auf der Gesammtreise dieser Heiligen zu Straßburg am Fieber und lag, wie die Legende berichtete, nun schon eilfhundert Jahre daselbst. Vor hundert Jahren wurde das Grab aufgefunden, erhöhet und, bei Gelegenheit zweier Wunder, hat man eine Wunderkur daselbst angerichtet vor etwa fünfzig Jahren; viele Wallfahrten wurden zu dem Grabe gethan, gemeiniglich für das Fieber „die Leute haben den Grund davon gegessen", ein Götzlein ist auf dem Altar gestanden, das hat man gezieret und Hemden, zu Lockvögeln, um das Grab gehängt.

„Darum hat, nach genugsamem Bericht göttlichen Wortes, die Gemeinde der Pfarrei das Grab hinweg und die Gebeine, so man gefunden sehr groß und ungleich, daß sie nicht von dem Körper einer Jungfrau haben sein können, den Leuten aus den Augen gethan. — Erstlich hat man die Hemden weggethan und darnach auch das Götzlein, hat die Gruft, darin das Grab gestanden, nicht mehr aufgethan. Es hat Alles nicht wollen helfen, sie haben ihre Hemden und Gaukelwerk durchs Geräms (Gitter) eher hinein gestoßen, die sie dem nackenden Christo in so viel armen Kindern und Anderen nicht haben gönnen wollen. Da hat die Gemeinde, auf daß man keinen fremden Gott bei ihr suchte, das Grab ganz hinweg gethan und die Gruft verschlagen, weil ihnen ein solch Aergerniß nicht zu leiden war.

„Warum Gesänge und Gebete geändert worden: gründet sich auf den Mißbrauch der lateinischen, der Gemeinde und sehr oft auch den Priestern selbst unverständlichen Gebete, die aus allen erdichteten Fabeln gezogen waren.

„Der Apostel lehrt (1. Cor. XIV), daß, was in der Gemeinde Gottes gehandelt wird, Jedermann besserlich und verständlich sey und aus nichts Anderem als aus der heil. Geschrift gezogen und ihr gleichförmig seyn soll. Daher singen wir nichts als in gemeiner, deutscher Sprache. Der lateinischen Sprache, die nichts enthält, was nicht besser und schöner in hebräischer und griechischer Sprache gesagt sey, und die von jeher gedient hat, die Menschen in Dienstbarkeit zu bringen, wissen wir die Ehre nicht anzuthun, daß wir sie verdolmetschen sollten, wodurch die Gemeinde nur ärgerlich aufgehalten würde.*) Weil es eine Schmach Gottes ist, Etwas nicht mit ganzem Herzen zu thun, wollen wir hierin nichts an Zeit und Ort binden, sondern freiwillig am Sonntage, wenn man das Nachtmahl Christi hält, wird Etwas mit Kürze gebetet und gesungen, wie oben gesagt. Desgleichen zur Vesperzeit, weil die leibliche Feier zur Besserung des Geistes gebraucht werden soll, singt man einen, zween oder drei Psalmen, zur Erklärung eines Capitels aus göttlicher Schrift.

*) Diese und ähnliche Aeußerungen haben die giftigen Anklagen des Erasmus hervorgerufen, als ob die Straßburger Feinde aller gelehrten Bildung wären.

„Alſo auch täglich, vor und nach der Predigt, wird von ganzer Gemeinde ein Pſalm geſungen. Darüber wird in verſammelter Gemeinde, außer der Predigt, nichts vorgenommen, ſondern eines Jeden Geiſte und jeder Andacht anheim geſtellt bei ihm ſelbſt, im Herzen, Gott ohne Unterlaß zu bitten und zu loben. Deshalb wiſſen die, ſo den Geſang in der Gemeinde Gottes verwerfen, wenig von dem Inhalte der Schrift, noch dem Gebrauche der erſten apoſtoliſchen Gemeinden: wovon nicht allein Paulus, ſondern auch Plinius der Jüngere, in ſeinem Briefe von den Chriſten, Zeugniß geben. Es ſind aber Etliche, die eine ſolche Liebe haben, daß ihnen nichts gefällt, ſie hätten's denn ſelber angefangen. Kerzen und Lichter bei Tag, Weihſalz und Weihwaſſer iſt abgethan. Die Todten, nach dem Begräbniſſe, laſſe man Gott befohlen ſeyn, denn in ſeiner Hand ſind die Geiſter aller Gläubigen.

„Das iſt der gemeinſame, ſchriftgemäße Glaube Derer, die hier zu Straßburg das Evangelium verkündigen, die wir, laut göttlicher Schrift, alle unſere Predigt dahin richten, daß Glaube zu Gott und Liebe zum Nächſten, welche Zucht und ſtandhafte Geduld gebären, bei unſern Zuhörern alle Zeit gepflanzet, gemehret und geſtärket werden, und ſich Jedermann der äußerlichen Ceremonien, als Nachtmahl des Herrn, Taufe und Anderes zur Förderung des Glaubens und der Liebe gebrauche."

Folgen die Unterſchriften der neun evangeliſchen Hauptpfarrer und Prediger in Straßburg. Dieſer Hauptinhalt der hundertundzwanzig Quartſeiten umfaſſenden Reformationsſchrift, wird hinreichen, um zu beweiſen, daß am Ende des in Frage ſtehenden Jahres, die Reformation in der Stadt und ihrem Gebiete, der Hauptſache nach, mit bewundrungswürdiger Selbſtſtändigkeit und Freiſinnigkeit, Tiefe und evangeliſcher Milde des Glaubens und der Anſichten durchgeſetzt war, ohne daß die bürgerliche Ordnung oder das Staatsweſen auch nur im Geringſten mehr, als ſonſt in den beſten Zeiten der Vergangenheit, geſtört worden wäre. Wollte Gott, man wäre für immer bei dieſer Wahrheit und Einfachheit des Evangeliums, auch hier in Straßburg, geblieben.

Zehntes Capitel.

Capito's Rückblicke auf das Jahr 1524 und Ausſichten in die Zukunft. Joh. Rhodius und Butzer.

Die einzige Unruhe und Störung, welche das Ende dieſes denkwürdigen Kampfjahres trübten, kamen von dem Widerſtande her, den einige Mitglieder der geiſtlichen Körperſchaften gegen die geſetzlich eingeführte bürgerliche Ordnung des Civileides leiſteten. „Denn es galt in dieſen letzten Tagen", ſo ſchreibt Capito (31. Dec. 1524) an den in innigſter Glaubensgemeinſchaft ſtehenden Zwingli, „einen harten Kampf gegen die Ränke und Schliche der Pfaffen, welche das den Stiften gehörige, bewegliche Gut und alle Koſtbarkeiten heimlich aus der Stadt geſchleppt hatten. Hier mußte ich allenthalben vor

den Riß ſtehen. Obwohl einige aus dem Rathe noch immer über dem Erfolg der Reformation bedenklich drein ſahen, ſo hat es doch Capito, durch Hin- und Herlaufen und durch ſeine Vorſtellungen, dahin gebracht, daß die übrigen, mit fremder Habe zum heimlichen Auszuge in Bereitſchaft ſtehenden Geiſtlichen, noch aufgehalten wurden. Sie mußten wegen des entwendeten Gutes vor Rath Rede und Antwort geben und gelobten eidlich (30. Dec.), die Stadt nicht eher zu verlaſſen, als bis ſie Alles wiederum zurückerſtattet hätten. Es ſei ihnen überhaupt mit der Flucht nicht ſo ernſt geweſen, ſie hätten nur vor Allem Leute, die von ihren Klöſtern und Stiften durch Speiſung oder Handwerksarbeit Vortheile gezogen, aufzuwiegeln geſucht, worüber aber die Bürgerſchaft ſtrenge Wache halte. „Alles unſer Sinnen geht auf Erhaltung der Eintracht unter Allen.“ Auf die Anfrage Zwingli's: ob nicht Capito, bei ſeinen großen und hohen Verbindungen, dem ſich zur Wiedereroberung ſeines von Ferdinand beſetzten Landes anſchickenden Ulrich beiſtehen und bei Straßburg etwas thun könne: zumal da zu hoffen ſei, daß der Fürſt dem Evangelium Raum geben werde, antwortete er: Bei den Fremden ſei der Einfluß, ſeitdem er ſich ganz dem Evangelium zugewandt, nicht allein dahin, ſondern ſie ſtellten ihm nach, wo ſie könnten; die Stadt Straßburg habe ſich ſchon bei Sickingen und durch die Geldhülfe für andere Städte ſtark angegriffen, und ſolche bedeutende Dinge könnten ohne die Schöffen, das heißt, nicht im Geheimen geſchehen, wie es doch durchaus nothwendig. Man ſei zwar ſchon deßwegen für den Herzog gut geſtimmt, weil die Inhaber ſeines Erbes, geſchworne Feinde des Evangeliums ſeien. „Laßt uns wohl zuſehen, lieben Brüder, daß wir nicht vor lauter Eifer für das Evangelium in Unrath kommen,“ ſo ruft er dem unternehmenden Republikaner zu, „die Sache iſt wichtig und nicht ohne Gefahr, die Hoffnung zweifelhaft, und die Gegner ſind wohlgeübt und wohl gerüſtet. Die Kriegsluſtigen ſchauen und trauen auf das Glück, wir aber, von dem Geiſte des Herrn Unterrichtete, auf den Willen Gottes, der Alles in beſtimmter Ordnung lenkt und leitet. Der Herr hat mich ſo oft vom fleiſchlichen Arme menſchlichen Schutzes weggeriſſen, daß ich jetzt mich ſchon fürchte, wenn ſich auch nur meine Gedanken dahin kehren: obwohl ich zugleich bedenke, es ſey ja noch derſelbe Gott, derſelbe Geiſt, derſelbe Wille, der ehedem David, Joſias und Jehu zur Vertheidigung der Ehre ſeines Namens erweckt.“

Von dieſen Betrachtungen geleitet, ſchauet er, was Straßburg anbetrifft, getroſt in die Zukunft. Daniel Mütz werde am künftigen 12. Januar die Ammeiſterwürde niederlegen, und Nicolaus Kniebs an ſeine Stelle treten, und ſeinem Vorgänger in glaubensvoller Thätigkeit nichts nachgeben, aber den Curtiſanen noch ein größerer Dorn im Auge ſein, und vielleicht noch mehr als Jener, dem Evangelium die Stange halten: ein Mann, der mit jener ruhigen Leidenſchaftloſigkeit die größte Feſtigkeit verbinde, und zum Regiment eines Freiſtaates wie geboren ſei. Der hochherzige und entſchie-

dene Martin Herlin, welchem der Patricier Egenolph, genannt Röderer, gleichen Muthes und Eifers, aber minder beredt, zur Seite ſteht, wird die Reichsſtädte auf ſeinen Geſandtſchaften und als Vertreter der auswärtigen Angelegenheiten, in dem betretenen guten Geleiſe erhalten.

„Dieſe Männer habe ich als die zuverläſſigſten Freunde zu Rathe gezogen, und ſie meinen, es möge dem Herzoge wohl durch Privatanleihen geholfen werden. Aber ich ſehe, daß, je reicher Einer iſt, deſto ſchwieriger und vorſichtiger iſt er, wegen des geringſten Verluſtes, und deſto weniger iſt er bereit, ohne große Zinſen und ſicheres Unterpfand, ein Darlehen zu machen.“ Er wolle nicht an den Herzog ſchreiben, Zwingli ſolle ihn aber ſeines Beiſtandes verſichern, ſofern dieſer ſelbſt fortfahre, dem Evangelium und dem Herrn beizuſtehen.

Den Bauernkrieg ſieht er mit Schrecken voraus: „Ich ahne ein neues Unheil. Das Land in unſerer Nachbarſchaft iſt von Pacht und Schatzung ganz und gar erdrückt. Jacob Strauß, ein heftiger Menſch, hat ein ſcharfes, wenn auch gegen das Ende etwas gemildertes Büchlein ausgehen laſſen, und man ſagt, daß ganz Meißen und Thüringen durch den Menſchen erregt iſt.“ Die chriſtlichen Angelegenheiten betreffend, ſei Butzer, der in zwei Briefen Zwingli'n geantwortet, nun ganz mit Leib und Seele der Anſicht deſſelben über die Euchariſtie beigetreten, während er vordem mehr ſich zu Luthers Behauptung neigte: „wobei es mir immer vorkommen wollte, als ob der ſcharfſinnige und betriebſame Mann mehr der Zeit und den Umſtänden, als der Wahrheit ſich gefügt. Er hat die Anbetung mit Fleiß entfernt, obgleich er ziemlich entſchieden den Wicleff zu verwerfen ſcheint, und ich weiß nicht, ob er in ſeiner letzten Schrift, die ich noch nicht zu Hauſe habe, und auch noch nicht hätte leſen können, den weſentlichen Leib in's Brod eingeſchloſſen habe oder nicht.

„Die Kindertaufe betreffend: wollen wir die Sache noch in ernſtliche Ueberlegung ziehen, zumal da hier ſich welche verlauten laſſen, die ſolche verwerfen: Leute aus dem Volke, die wohl durch darauf bezügliche Schriften, die ich noch nicht bekommen habe, angeregt worden ſind. Wir werden einträchtigen Schrittes mit dir wandeln, deſſen treuer Glaube und kluge Vorſicht uns, Gott Lob, bekannt ſind. Ich habe übrigens Einigen nach Kräften widerſtanden, welche, wohl durch Oſiander von Nürnberg bewogen, der chriſtlichen Obrigkeit das Recht ſtreitig machten, gegen die Verderber des klaren Gotteswortes einzuſchreiten, weil mich das arme Volk dauerte, welches ſo den Wölfen hülflos ſollte Preis gegeben werden. Ich ſtützte mich auf die Schrift und du haſt, durch deine Dazwiſchenkunft, den Frieden vermittelt. Ich will zwar nicht, daß man von Menſchenanſehen abhängig ſey, aber ich ſuche doch deine Anſicht hier zu vertreten, weil ich weiß, daß du dich nach Gottes Geiſt richteſt und an ſein Wort bindeſt. Die Eintracht bringt allein die großen Dinge zu Stande, deßwegen ſuchen wir die Leidenſchaften der Häupter im

Dienſte des Wortes zu beſchwichtigen, und deßwegen haben wir auch (unlängſt) insgeſammt an Luthern geſchrieben. Etwas ängſtlich und ſehr ehrfurchtsvoll allerdings, haben wir ihn, gleichſam unter der Hand, ermahnt, er möge vergeſſen was hinter ihm iſt, und nach der Regel der heil. Schrift erwägen, was der Herr der Welt ferner offenbaren will. Ich habe dann auch noch beſonders an Pomeranus, in freierem Tone, geſchrieben, weil ich ſein friedfertiges, ruhiges Weſen kenne, und habe ihm bezeugt, daß deine Züricher Kirche in Worten und Werken am nächſten bei der Schrift ſey, abgeſehen auch von der, die jetzige Chriſtenheit, ſo ſehr erregenden, ſchweren Abendmahlsfrage, und daß mir überhaupt die Gründe Wicliff's nicht mißfielen, ich wiſſe aber nicht, auf welche Art und Weiſe du dein Volk dahin gebracht" u. ſ. w.*)

Butzers Anſicht hatte ſich ebenfalls, wie wir geſehen haben, in dieſer wichtigen und kitzlichen Frage, bedeutend geändert, und im Zwingli'ſchen Sinne befeſtigt. In einem leider nur fragmentariſch erhaltenen Schreiben an einen gewiſſen Martin (Frecht?) gibt er die Geſchichte dieſer ſo wichtigen Veränderung. „Zuerſt, mein lieber Martin, darfſt du als gewiß annehmen: daß ich niemals an die fleiſchliche Gegenwart Chriſti im Brod geglaubt habe, ſonſt würde ich wohl noch an dieſelbe glauben. Wie das Wort Gottes bleibet in Ewigkeit, ſo mag auch der Glaube, wenn er ein rechter iſt, niemals aufhören. Durch Luthers Autorität und nicht durch die Macht des Wortes bewogen, hatte ich mir das Geſetz gemacht, über dieſen Punkt mit mir ſelbſt in keine Unterſuchung einzugehen. „Das iſt mein Leib!" damit trat ich gegen mich und Andere auf, und wollte von nichts Anderem hören. Denn ich erkannte wohl, daß, ſobald ich aus dieſen Worten herausfiele, ich mit allen anderen Gründen nichts ausrichten, ja den Gegnern gar nicht mehr Stand halten könnte. Unterdeſſen ward ich von Luthern ſelbſt erinnert, von Chriſto aber belehrt, daß das Fleiſch nichts nütze ſey, und ſuchte meine Zuhörer, mit allem Fleiß, auf die geiſtliche Nießung zu weiſen, ohne welche ſie das Gericht äßen, was ſie auch genießen möchten. Ja, die Macht der Wahrheit und die Worte: „thuet dieß zu meinem Gedächtniß", drängten mich ſo gewaltig auf dieſe Seite, daß ich ſogar von einem Rathsherrn erinnert wurde: als der ich zu gering von dieſem Brode hielte. Denn ich hatte die Anbetung verdammt, aber doch nur jene craſſe, die Jedermann verdammt. Dieß geſchah in der Faſtenzeit im Jahr 1524. Als die Carlſtadt'ſchen Schriften erſchienen, ſo wurde ich gezwungen, mir eine Unterſuchung zu erlauben, die ich mir vorher heilig verboten hatte.

„Ich ſchrieb mir die Stellen der Evangeliſten und Pauli auf ein Blatt, griechiſch und lateiniſch, neben einander, um in einem Ueberblick zu unterſuchen, ob die Worte des heil. Geiſtes in Carlſtadt'ſcher Weiſe genommen

*) S. Capito Zwinglio, 31. Dec. 1524. Opp. Zwing. Epp. T. VII, p. 375 u. f.

werden könnten. Was mir nicht als wahrſcheinlich vorkam, obgleich es mir ſehr wahrſcheinlich und mit der übrigen Schrift völlig übereinſtimmend vorkam, daß, wie in der Taufe bloßes Waſſer, ſo auch im Nachtmahl, bloßes Brod gebraucht werde. Es ſind, Eins wie das Andere, Symbole, und du magſt zu dem Brode fügen was du willſt, es verwandeln in was du willſt, ſo wird es immer nur ein Zeichen ſeyn, und ſogar ein unnützes Zeichen: wenn du nicht im Glauben zu dem für dich geſtorbenen, und zur Rechten des Vaters ſitzenden, und dennoch in dir wohnenden Chriſtus erhoben und geführet wirſt. Geſchieht dieß aber, ſo haſt du gar nicht Zeit an die leibliche Gegenwart auch nur zu denken, ſo wie ſie dir denn auch zu nichts nütze iſt. Die Schrift weiß von keinem Wunder, das man gegenwärtig und geſchehen glauben ſoll, ohne daß man es wahrnimmt, und welches, wenn man es glaubt, keinen Nutzen hat. Chriſtus iſt in's Fleiſch gekommen, das haben die Apoſtel geſehen, und auf jeder Seite der Schrift bezeugt. „Für euch kommt er auch in's Brod.“ Welcher Prophet und Apoſtel hat das je gepredigt, wo ſteht in der Schrift vom Nutzen dieſes Wunders? Denn wer wagte es, aus den Worten: eſſet dieß zu meinem Gedächtniße, zu folgern: daß dieſes Brod der fleiſchliche Chriſtus ſey? Warum ſoll ich nicht zum Gedächtniſſe des Todes meines Herrn, Brod genießen können, wie ich zum Glauben auf ſeinen Tod mit bloßem Waſſer getauft werde. Oder ſollte die Handlung nicht heilig genug ſeyn, wenn ich ſie auf das Geheiß meines Erlöſers begehe, und Brod nur Brod iſt? Daß Brod, Brod bleibe, heißt dem päpſtlichen Gräuel den härteſten Stoß geben, und Juden und Türken, die uns den angebeteten und eßbaren Brod-Gott vorwerfen, mit einem Male das Maul ſtopfen. Dazu hat mich gar ſehr bewegt die Stelle: das Fleiſch iſt nichts nütze (Joh. 6.). Dieß waren ſo meine Gedanken, die ich Luthern und anderen Predigern geſchrieben. Was ſie geantwortet, gehört jetzt nicht hierher. Es lief auch, wie bei Menſchen, vieles Menſchliche mit unter. Luther jedoch antwortete freundſchaftlich.

„Unterdeſſen kam aber ein frommer Mann zu mir, Johannes Rhodius mit Namen, ein ſo frommes, ein ſo erleuchtetes Herz, in Werken und in Worten, daß ich, was die Einſicht und das Urtheil in Glaubensſachen und das den Glauben zierende Leben anbetrifft, Niemanden kenne, den ich ihm vorziehen möchte, ſelbſt Luthern nicht ausgenommen, obgleich Luther einen in der Lehrhaftigkeit viel reicheren Geiſt hat. Er iſt aus den Niederlanden gebürtig, wo er das treibt, was Paulus bei den Griechen getrieben hat.*) Obgleich er

*) Dieſer Joh. Rhodius, war Vorſteher des Hieronymiten-Collegiums zu Utrecht und einer der erſten Anhänger der Reformation daſelbſt. Er ſoll auch mit Luthern über dieſen Lehrpunkt ſich beſprochen haben, ohne jedoch deſſen Beifall zu erhalten, wogegen Zwingli, zu welchem er gleichfalls reiſte, ihm vollkommen beiſtimmte. S. Brandt Hist. v. de Reformatie ind Nederl. I, p. 92. Gerdesius Hist. Reform. I, p. 280 u. Anh. p. 229.

Luthern auch als ſeinen Lehrer anerkennt, ſo verdankt er doch in einigen Stücken mehr dem Weſel. Ich kann mich übrigens nicht genug wundern, daß wir uns ſo wenig aus dieſem Manne machen. Dieſer Rhodius nun war (Herbſt 1524) mein Gaſt, und hat, mit der Schrift, in der Hand viel über dieſe Frage mit mir verhandelt, und ich habe die Meinung Luthers aus allen Kräften gegen ihn vertheidigt. Aber da erkannte ich, daß ich dem Geiſte des Mannes mit allen meinen Gründen nicht gewachſen war, und daß man mit der Schrift Das, was ich zu behaupten wünſchte, nicht aufrechthalten könne. Ich mußte die leibliche Gegenwart Chriſti im Brote fahren laſſen, obgleich ich noch über die gewiſſe Erklärung der Worte ſchwankte. Carlſtadt konnte mir aus mehr als einem Grunde nicht zuſagen. Von der Erklärung des gewiß gelehrten und frommen Wicliff's hatte mich Luther, durch ſeine Schrift an die Waldenſer, abgeſchreckt; denn du kannſt den Mann nimmermehr ſo bewundert haben, als ich ihn damals bewunderte, was denn unſäglich viel beiträgt, die geiſtigen Augen zu blenden. Darauf antwortete auch Zwingli, an den wir, in Furcht es möchte die Zwietracht ausbrechen, geſchrieben hatten. Dieſer Mann, den man nicht umhin kann, als einen Ausbund von einem Diener des Wortes anzuerkennen, es ſey denn, daß man den Baum nicht mehr an den Früchten erkennen wolle, antwortete damals in dem Sinne, wie er es bald darauf kundgethan, im Sinne Wicliff's und aller Alten, wie dieß Oecolampad veröffentlicht. Da fing ich an Dasjenige zu prüfen, was Luther in ſeiner Schrift an die Waldenſer gegen dieſe Auffaſſung vorgebracht, und fand es allzu ſchwach, als daß es Jemand Bedenken machen oder aufhalten ſollte." *)

Daß die Bekehrung durch den trefflichen Niederländer, welcher von Straßburg aus, Baſel und wahrſcheinlich auch Zürich beſuchte, und gegen Ende des Jahres wieder auf der Rückreiſe durch Straßburg kam, eine gründliche geweſen, hat Butzer, angezeigter Maßen, durch die Schrift: „Grund und Urſache" bewieſen.

Farel und Lambert von Avignon haben hier dieſe evangeliſchen Grundanſichten und Grundeinrichtungen geſchöpft, ja ſelbige zum Theil mit vertheidigen und mit verarbeiten helfen, und man kann ſomit ſagen, daß Straßburg in noch höherem Grade noch als Zürich, die geiſtliche Mutterkirche aller jener reformirten Kirchen geworden iſt, die bei dieſer Anſchauung und Einfachheit geblieben ſind, nachdem in Straßburg, zuerſt das unirte, und ſpäter das Ultralutherthum, wieder Meiſter geworden.

*) Bucerus Martino (Frecht). Mss. Turic. Coll. Siml.

Eilftes Capitel.

Der Propſt von St. Thomä vertheidigt die Rechte ſeines Stiftes gegen Beraubung und gibt, ſammt Lutzern, der Kirche, durch Errichtung von Volksſchulen, die nachhaltige Unterlage.

Die Reformation war in ihren Grundſätzen feſtgeſtellt, und bereits ſchon in den Hauptpfarreien eingeführt. Das heiße Geburts- und Kampfjahr war glücklich vorüber, und das neue Jahr hatte ſich unter günſtigen Vorbedeutungen eröffnet. Aber nun galt es, erſt das Neuerrichtete zu vertheidigen, zu erhalten und vollends durchzuführen. Als die verhältnißmäßig geringe Anzahl altgläubiger Geiſtlichen und Mitglieder der Stifte, die Einmüthigkeit der Bürgerſchaft ſahen, nicht diſputiren und auch nicht den Bürgereid, „der Stadt treu und hold zu ſein", ſchwören wollten, ſo flüchteten ſie. Man hätte ſich das ganz wohl gefallen laſſen, wenn dieſe Herren, und namentlich die von St. Thomä, nicht nur Dasjenige, wozu ſie ein Recht hatten, ſondern auch Dasjenige, wozu ſie in keinem Wege weder Fug noch Recht hatten, gegen die bleibende Majorität der Stifte und gegen das gemeine Geſetz, das den Diebſtahl verbietet, auch nach ihrer Flucht, durch allerlei Mittel und Wege zu erlangen und ſich anzueignen geſucht hätten.

So hatte Nicolaus Wurmſer mit ſeinem Anhange, Wege gefunden, wider geſchriebene Rechte und Statuten des Capitels, ja wider Wiſſen und Willen des Schlüſſelträgers, das Gewölbe zu eröffnen, und des Stiftes Weisthümer, Briefe, Verſchreibungen, Salbücher, Regiſter, Ornate, Kleinode, das große und kleine Capitelſiegel, und was zur Erhaltung des Stifts nothwendig war, zu entwenden, und nach Offenburg zu dem Altſtättmeiſter und Kirchenpfleger Conrad Bohler, in Verwahrung zu bringen, in der Abſicht, durch dieſe Entwendung, die auch in den übrigen Stiften ſtatt fand, und durch einen kühnen Handgriff, die Stifte außerhalb zu errichten.

Als man die Folgen einer ſolchen Unterſchlagung durch gerichtliche Verwahrung ungültig gemacht, und der Gang der Dinge für die Widerſpenſtigen und Ausgeſchiedenen, gegen ihre heißblütigen und von den Regensburger Bundesherren angefachten Erwartungen, eine immer entſchiedenere Wendung zu Gunſten der Reformation nahm, ſo ſetzten ſie nach einem halben Jahre eine förmliche Proteſtation zu Molsheim auf, als ob ſie wegen ihres Lebens aus der Stadt geflüchtet, und in der Stadt, wo Bilder und Altäre geſtürzt, und der Zwang zum Bürgereide auferlegt ſei, nicht mehr hauſen und ſein könnten. Sie bildeten einen Ausſchuß, und ſchlugen nun, weil die Hoffnungen auf gewaltſame und ſchnelle Unterdrückung der „Neuerung" geſcheitert waren, den Gerichts- und Klageweg ein, und ſandten ihre Beſchwerdeſchrift an das Reichsgericht zu Eßlingen (6. Jan. 1525). Daß dieſe oberſte Gerichtsbehörde des Reichs, welche ſonſt nicht durch ihre ſchnelle Ausfertigung berühmt war, dieſer unbefugten Minderheit ein williges Ohr lieh, und zum Beiſtande

vorbereitet war, ließ die beinahe unmittelbar erfolgende (10. Jan. 1525) Mahnung an den Rath ſchließen, welche nichts weniger begehrte als: „Alle Neuerungen einzuſtellen und den Geiſtlichen keine unbillige Beſchwerden aufzulegen.“ Die entrüſtete Bürgerſchaft antwortete darauf (26. Jan. 1525) mit wiederholter Einſchärfung des Schöffenſchluſſes, daß die Prieſter in Monatsfriſt und bei Gefängnißſtrafe den Bürgereid leiſten ſollten. Unter Capito's Vorſitze, deſſen Kenntniſſe als Doctor des geiſtlichen Rechts man nicht hier zum erſten oder letzten Male ſollte ſchätzen lernen, ſetzte das Capitel eine förmliche Proteſtation auf (10. Febr. 1525) „wider etliche ungütliche Handlung ſo jüngſt vor kaiſerl. Majeſtät Regiment zu Eßlingen vorgenommen,“ worin der ganze Hergang der Sache dargethan, alle Ungebühr der Kläger wider Stift und Stadt erhärtet und von ihm dem Propſte und zwanzig Capitelsperſonen, in ordnungsmäßig verſammelten Capitel, unterzeichnet wurde: gegen Nicolaus Wurmbſer und ſeine Genoſſen.

Die alsbald nach Eßlingen abgefertigten drei angeſehenen Geſandten, unter denen Martin Herlin und Egenolph Röderer, erklärten, laut Inſtruction (15. Febr. 1525), im Namen der Stadt, daß Alles was bei ihnen verändert worden, nach Geſetz und Recht geſchehen ſei und das Reichsgericht möge den Klägern nicht zu viel Glauben ſchenken. Denn der Pfaffeneid, welcher will, daß wer die Vortheile genieße, auch helfe an den Laſten tragen, ſei ein Schöffenſchluß, folglich höchſter Auctorität; die Bürgerſchaft habe evangeliſche Prediger von den Stiften vergeblich begehrt und habe ſich daher nach uraltem Rechte, an den Rath gewandt, der ihnen ſolche gewährt, die nun ſchon ſeit Jahren, unter Todesſtrafe, ihre Lehre gegen ihre Widerſacher als ſchriftgemäß erweiſen wollen, ohne daß dieſe letzteren ſich herbeigelaſſen, was denn ſtark für erſtere geſprochen. Aergerliche Heiligenbilder und Heiligthümer ſeien, unter Aufſicht des Rathes, als ſchriftwidrig abgethan; die ziemlich ſeltenen Aufläufe habe man nicht hindern können, aber die Schuldigen ſeien jedesmal geſtraft worden. Was die Stiftsherrn betreffe, ſo hätten ſie kein Veräußerungsrecht, ſondern ſeien nur Nutznießer und hätten demohngeachtet, gegen Eid, Zuſage und Recht, veräußert. Nebſt dieſer wahrſcheinlich von Capito verfaßten Inſtruction, übergab Butzer eine beſondere vom religiöſen und theologiſchen Standpunkte ausgehende Vertheidigung der Prediger bei dem Gerichte ein. Ja der Rath fühlte ſich in ſeinem Rechte und durch die Eintracht der Bürgerſchaft ſo ſtark, daß er über die bereits zu Offenburg entdeckten Stiftsgüter, die man vor der Hand noch nicht wollte abfolgen laſſen, durch Abgeordnete, in ſeinem Namen, ein Inventarium machen ließ (17. Febr. 1525). Er that dieſe Schritte mit um ſo größerer Zuverſicht, als er nie einen Pfennig von dieſen Gütern von der allgemeinen und urſprünglichen Beſtimmung derſelben: Unterricht und Unterſtützung der Armen, weder für ſich noch für das rein bürgerliche Regiment verwendete und auch hierin ein Muſter für viele Fürſten und Obrigkeiten dieſer Zeit ſein konnte. Denn die

Prediger namentlich waren, mitten in dieſem Kampfe gegen ungerechte Beraubung des Kirchengutes, mit einer für die evangeliſche Erziehung der kommenden Geſchlechter, für die proteſtantiſche Selbſtändigkeit und allgemeine Bildung unentbehrlichen Einrichtung beſchäftigt, die eines der größeſten Verdienſte der Reformation um die geſammte europäiſche Menſchheit geworden iſt: mit der Gründung des bisher ganz unbekannten Volksunterrichts. Wer wollte, daß die Gemeinde die heil. Schrift leſe und daraus ſich unterrichte zur Seligkeit von Jugend auf; wer verlangte, daß die ganze Gemeinde ſelbſt in der Volksſprache ſänge und betete, ſeinen Glauben vertheidigte gegen die Widerſacher, der mußte dafür ſorgen, daß die Leute Deutſch leſen und ſchreiben lernten und hauptſächlich zur Aufnahme des Einen was noth that herangebildet und befähigt würden. Wenn die Reformation nichts hervorgebracht hätte, als dieſen jetzt beinahe in der ganzen civiliſirten Welt als einen der Haupthebel der Bildung und Geſittung anerkannten Volksunterricht, ſo müßte ſie ſchon deßwegen als eine der größten Wohlthaten der Menſchheit betrachtet werden.

Schon vor einigen Monaten hatten die Prediger die Nothwendigkeit einer Reform in dieſem ſo grauenhaft vernachläſſigten, bis jetzt nur bloß auf Dasjenige, was man damals Latein nannte, kümmerlich beſchränkten Unterrichtsweſen eingeſehen, und ſich deßwegen an den Rath gewandt. Aber man mußte das von den Feinden ſtreitig gemachte und verheerte Land zuerſt erobern, ehe man an das Pflügen und Säen und an das Beſtellen einer künftigen Erndte denken konnte. Inzwiſchen aber hatten Capito und Butzer hauptſächlich die für ihr eigenes Werk ſo hochwichtige Sache nicht aus dem Auge verloren und nicht aufgehört, ſelbige bei der Obrigkeit zu betreiben. Nachdem ſie die Sache zuerſt mit ihren Amtsbrüdern, namentlich dem Volksmanne Matthäus Zell, ſo wie auch mit den Hauptmännern des Regiments vornehmlich mit dem dafürglühenden Jakob Sturm beſprochen, machten ſie (8. Febr. 1525) dem Rathe folgende nach und nach zu verwirklichende Vorſchläge. Sie möchten Drei oder Vier aus dem Rathe als „Schulherrn" erwählen, wie es ehedem auch bei den Stiften geweſen, aber jetzt in einen Mißbrauch gekommen, wie denn alles ihr Thun ins Arge gefallen ſei. Sodann möchten ſie zween aus den Predicanten zu ihnen nehmen, als die etwas Uebung in ſolchen Dingen haben ſollen und die ſolcher Mühe und Arbeit, auf Befehl des Rathes ſich unterziehen müßten. Dieſes Schulcollegium ſoll dann die Schulmeiſter annehmen und beurlauben, und einem Jeden, ſeiner Geſchicklichkeit, nach Beſoldung geben, mit ihnen ſich wegen der Schulordnung, der Lehre, der Bücher ſo geleſen werden ſollten, jederzeit vergleichen, alle Monate, ſammt oder ſonders, alle Schulen und Lehrer und Häuſer beſichtigen und eines jeden Fleiß und Unfleiß wahrnehmen. Dieſe ſo beſtellte Oberbehörde ſollte dann mit dem Rathe, vor allen Dingen, „Belehrhäuſer" (Volksſchulen) aufrichten für die Knaben und für die Mägdlein aufs wenigſt

und dazu (zum Lehren) fromme gottesfürchtige Biederleut nehmen, doch ſo, daß bei den Knaben allein der Mann, bei den Mägdlein auch die Frau lehre. In dieſen Lehrhäuſern ſollte man Deutſch lehren ſchreiben und leſen. Die vier lateiniſchen und ganz verfallenen Schulen wären mit gelehrten und frommen Männern zu verſehen, nämlich mit vier Präceptoren und vier Helfern, welche die drei Sprachen lehren ſollten und Alles was auf Gott ziehet und in menſchlicher Handlung geſchickt und redlich machen kann."

Die wichtige und vielleicht hindernde Frage, die Mittel betreffend, ſo darf man ſagen: „Erſtens: ſind ſolche Schulen von den Stiften mit Recht zu begehren, ſammt ihrem Unterhalte; zweitens: werden die Klöſter ſo bisher (lateiniſche) Schulen gehalten, nämlich die Prediger, Barfüßer, Wilhelmer, Auguſtiner und Johanniter, nicht füglich abſchlagen können zu einem ſolchen chriſtlichen Werke beizutragen, zumal da ſie entlaſtet würden; drittens: ſollten die Karthäuſer und alle Nonnenklöſter dazu behülflich ſein; viertens mögen die jungen Mönche und Nonnen zu Handwerkern und zum Dienen abgefertigt, die alten aber gebührlich unterhalten und in eines oder zwei Klöſter gethan werden. Was dann von den Gütern, nach dieſem Unterhalte übrig bleibt, ſoll den Schulen und dem Almoſen zugewendet werden. Was von müſſigen Pfründen, die der Rath zu verleihen hat, ledig wird, ſoll man ebenfalls zu dieſem Schulzwecke verwenden. Die Prälaten ſollen auch angeſprochen werden um etliche Lehen und Pfründen, die „Stadtmeſſen," die Kriegs- und Pilgermeſſen, die unnützen Koſten auf den St. Lucastag und auf Fronleichnamstag, welche für Wachs und Kleider (für die Umzüge und Darſtellungen aus der Paſſionsgeſchichte) angewendet werden, das ganze „Elendkreuz," alle ewigen Lichter in den Kirchen und Klöſtern, alle Brüderſchaften mit ihren „Imbßen" und Gülten ſollen auf dieſen chriſtlichen und gemeinnützlichen Zweck gezogen werden."

Dieſes Alles begehrten ſie im Namen gemeiner Bürgerſchaft, die doch vielfältig bei den „Imbßen und Gülten der Brüderſchaften" betheiligt war; mit angehängter Bitte, „das Werk doch ohne Verzug zu fördern, denn eine gemeine Bürgerſchaft nun ſchon lange auf die Schulen und Lehrhäuſer vertröſtet ſei und man den dringenden Nutzen vor Augen ſehe, der aus ſolcher Schulenzucht folgen werde."*)

Dieſe ebenſo einfache als vernünftige und, für die Zeit, zureichende Ordnung, welche ſowohl dem praktiſch chriſtlichen Geiſte ihrer Urheber, als dem ſie ſo dringend unterſtützenden Aufklärungsgeiſte der Straßburger Bürgergemeinde, in dieſen Zeiten beſonders, zur hohen Ehre gereicht, wurde, wegen der einbrechenden Unruhen des Bauernkriegs und weil der Rath, namentlich wegen der Herbeiſchaffung der Mittel, Alles zuerſt reif werden laſſen wollte,

*) Mss. Thom. A. H. E. Tom. I. p. 291 b.

erſt ſieben Monate ſpäter, unter Hedio's Mitwirkung, vorläufig zum Theil, und vier Jahre ſpäter ganz ausgeführt. Man begnügte ſich vorerſt mit der Verbeſſerung der ſchon beſtehenden lateiniſchen Schulen, durch Beſetzung derſelben mit gelehrten und evangeliſchen Leuten und mit der Errichtung von zwei deutſchen Volksſchulen, für welche man nur mit der größeſten Schonung und auf gütlichem Wege, die Subſiſtenz von den geiſtlichen Körperſchaften oder ſonſtigen klerikalen Inſtituten zu erhalten ſuchte. Denn es war ein weiſer und chriſtlicher Grundſatz des Rathes hier ohne die dringendſte Noth, verbunden mit dem offenbarſten Rechte, keine Eigenmächtigkeit noch Gewalt zu gebrauchen, ſo wie er denn auch durch ein Mandat eingeſchärft hatte (Ende Februar), „daß die Bürgerſchaft in Kirchenſachen nichts eigenmächtig vornehmen, ſondern ihre Beſchwerden an die Obrigkeit bringen ſolle, welche ſich dann „aller chriſtlichen Gebühr nach darin halten werde." Die wiedertäuferiſche Obrigkeitsverachtung und Stürmerei hatte ſich nämlich hier und da, in den unteren Volksſchichten, vernehmen laſſen, und die Zehnten- und andere Abgabenfragen in Anregung gebracht und als die Prediger dagegen aufſtanden, ſo wurden ſie von dieſen Bauernpredigern als Unerleuchtete „Fleiſchliche" verſchrieen.*)

Die eigentliche Bürgerſchaft, welche von einem leitenden Ausſchuſſe vertreten wurde, verhielt ſich zwar im Ganzen viel ruhiger, meinte aber, der Rath gehe viel zu langſam voran, und fahre mit den Ueberreſten der altgläubigen Partei und ihren erkannten und verlaſſenen Mißbräuchen, viel zu furchtſam und zu ſäuberlich und ſah mit Freuden, daß man während der Faſtenzeit ungeſcheut anfing, öffentlich Fleiſch auszuhauen.

Weil nun das Rathsmandat ſie aufforderte, ihre Begehren und Beſchwerden an den Rath zu bringen, begehrten ſie (29. März 1525) in einer gemeinſamen Supplik die Abſchaffung der Meſſen, welche nicht allein ohne Nutzen, ſondern gegen Gottes Wort und ein Gräuel ſeien, die Wegräumung der noch beſtehenden ärgerlichſten „Götzen", desjenigen im Münſter, vor welchem Landleute und ſonſt Widerſpenſtige, beſonders während der Predigt, ihre Reverenz machen, des ſilbernen Götzen hinter dem Altare, um ihn in den Armenſtock zu legen, des Götzen im Eingang des Münſters, dem man noch kürzlich ein „Geremps" gemacht, des „Oelberggeſpenſtes," wo man jetzt mehr als ſonſt am Tage Lichter brenne. „In Summa die Bürgerſchaft ſieht und greift, daß alle Götzen ärgerlich ſind in allen Kirchen, *nicht ſowohl den vollkommnen Chriſten*, als den Schwachen und denen die das Wort noch nicht angenommen haben." — Ferner dringen ſie auf Abſtellung der vielen Feiertage und beſonders des „großen Läutens" an denſelben, welches den Starken im Glauben zum Leidweſen und den Schwachen und Widerſpenſtigen zur Anreizung, mehr als ſonſt geſchieht. Wer an dieſen Tagen müſſig gehen wolle, möge es thun, ſie aber wüßten, daß ein Tag dem anderen gleich ſei.

*) Gerbellius Schwebelio, 13. Febr. 1525. Cent. p. 101.

Auch in der Einſchränkung und Beſtrafung der Laſter hätten ſie ſchon oft mehr evangeliſche Ordnung und Strenge begehrt. Sie begehrten wiederum, daß, wenn man die Huren und „Sponſtrerinnen" nicht abſchaffen könne, daß man ſie doch an ihren Ort banne, damit ſie nicht ſo frech in Wirthshäuſern und ſonſt herum ſpazieren, zum großen Aergerniß von Jedermann, beſonders der armen Jugend. Desgleichen ſoll das öffentliche Spielen, Zuſaufen und Schwören verboten werden. — Die hartnäckige Weigerung, welche die Nonnen zu St. Nicolai in Undis, dem Begehren der Brüder Wurm von Geidertheim entgegenſetzten, ihre Schweſter zu ſehen und zu ſprechen und ſich zu verſichern, ob dieſelbe denn wirklich dem Evangelium ſo zuwider, wie die Vorſteherin vorgab, hatte einen großen Unwillen erregt und die Bürgerſchaft begehrte daher auch: daß man die gottloſe Tyrannei einiger Nonnen brechen und verſchaffen ſolle, daß in allen Klöſtern gepredigt würde, ſie zuhöreten und die ſo ſich bekehren wollten, nicht gehindert würden. Man zwinge doch Diejenigen, welche nicht wollen zu den „ſieben Gezeiten," warum ſollte man ſie nicht auch zu Gottes Wort zwingen. Neue Pfarreien ſolle man in den Klöſtern nicht errichten, ſondern die Gefälle auf Förderung der Lehrhäuſer und Schulen verwenden, von denen ſie gehört, daß man ſie in Angriff genommen. Wollen die Prieſter ſich in Allem dieſem ſträuben, ſo ſolle man ſie, wie zwar ſchon hundert Mal geſchehen, nochmals zum öffentlichen Geſpräche fordern, wo man ihnen, wie ſolches bereits in etlichen Städten geſchehen, ihr unevangeliſches Götzenweſen darthun werde."*)

Auf dieſes Begehren, das auf nichts weniger hinauslief, als auf officielle Abſchaffung des Papſtthums und Einführung der Reformation und evangeliſcher Ordnung, „damit man in dem Süßteige der Lauterkeit Oſtern halten möge," ließ der Magiſtrat, auch noch durch eine beſondere Eingabe der Bürger auf dem Roßmarkt dazu aufgefordert (1. April 1525), zuerſt die Frauenhäuſer abſtellen bis auf zwei, die man an entlegene Orte verwieß, und beſchied ſodann alle anweſenden Prieſter, aus Klöſtern und Pfarreien, auf die Pfalz (4. April 1525) und bedeutete ihnen: keine lateiniſche Meſſe mehr öffentlich zu ſingen, ausgenommen je eine, in den vier Hauptſtiften, und den unchriſtlichen Scandal der in der Charwoche mit Palmſchießen, Palmeſel, Fußwaſchen, Chryſamweihen, hölzernen Herrgott in's Grab legen u. ſ. w. ſtatt zu finden pflegte, zu unterlaſſen. Auf die Remonſtration des Biſchofs aber: nichts dergleichen vorzunehmen noch zu verhindern, antwortete er mit einer an Entrüſtung gränzenden Entſchiedenheit: „Wenn Prediger und Magiſtrat einer Stadt Straßburg irreten, ſo möge er das, wie man hundertmal begehrt, öffentlich mit der Schrift und hellen Gründen beweiſen." Die öffentliche Meinung war aufgeregter als je, durch den gewaltigen Sturm des Land-

*) Der Bürgerſchaft Ausſchuß Supplication um Abſtellung des Papſtthumbs übergeben Quarta post Laetare An. 1525. Mss. Thom. A. H. E. T. I.

volks der immer näher und bedenklicher von dem Bodenſee her brauſte. Man zeigte ſich daher auch nachgiebiger, um die Einwohnerſchaft und das Volk in den Herrſchaften bei gutem Willen zu erhalten. Die Straßburger Vogtei Waßlenheim hatte durch Fabian von Eſchnau einen evangeliſchen Prediger begehrt (10. Dec. 1524) und ihn in der Perſon Andreas Kellers (Cellarius), des jüngſt aus dem öſterreichiſchen Rothenburg vertriebenen Predigers und einſtweiligen Helfers zum Alten St. Peter, erhalten. Die Stadt Biſchweiler war durch Ammeiſter Kniebs, den Vormund des Herrn dieſes Ortes, mit dem trefflichen Straßburger Gervaſius Schuler (Scholasticus), dem nachherigen Reformatoren von Memmingen, zu großem Danke der Bürger daſelbſt, verſehen worden.*) In Schlettſtadt, dem vortrefflichen Schul- und Humanitätsſitze, wollte zwar der von dem öſterreichiſchen Regierungsſitze Enſisheim in Furcht gehaltene Rath, die evangeliſche Predigt Dr. Pbrygio's (Seidenſtickers) eingeſtellt wiſſen; aber dieſer reichte, durch die Bürgerſchaft ermuthigt, eine Vorſtellung ein (25. Jan. 1525), worin er ſich erbot, Alles abſtellen zu wollen, was in Gottes Wort keinen Grund habe. Er las hierauf die Meſſe in deutſcher Sprache. Die Beſieger der Bauern und die öſterreichiſche Herrſchaft haben aber, bald darauf, die Keime des Evangeliums in dieſer Stadt gründlich zertreten. Der Freiherr von Mörspurg, kaiſerlicher Landpfleger in Hagenau, hatte zwar (Ende Dec. 1524) Befehl gegeben, alle Prediger, in den unter ihm ſtehenden Reichsdörfern, vor ihn und ſein Gericht zu ſtellen und hielt ſtrenges Regiment gegen jede Ketzerei. Nichtsdeſtoweniger folgte Capito der Einladung des kleinen Häufleins, welches der Schullehrer Hilspach zu Hagenau ſelbſt geſammelt und unterrichtet hatte, und reichte in dieſer ſeiner Vaterſtadt den evangeliſch Geſinnten, zur Befeſtigung ihres Glaubens, am Palmſonntage (9. April 1525), das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt. Acht Tage nachher taufte er daſelbſt das Söhnlein des nachher zu Straßburg ſo rühmlich für die Reformation thätigen Buchdruckers, Wendelin Riehel, und gab ihm den bedeutungsvollen Namen Joſias. Die Zeiten waren bedenklich, der politiſche Himmel furchtbar düſter geworden. Die Rauch- und Flammenzeichen des Bauernaufſtandes längs des Wasgaues, hatten die Herrn in Schrecken und in Rathloſigkeit verſetzt, ſo daß ſie ſelbſt in Hagenau, dem Regierungsſitze, nicht mehr wagten, die vorige inquiſitoriſche Strenge zu handhaben.

Zwölftes Capitel.

Capito, Butzer und Zell und die Stadt Straßburg, bei den Bauern in Altorf.

Es iſt nie ein, wenn auch noch ſo heiliges und berechtigtes, Lebens- und Verjüngungsprincip in die Menſchheit geworfen worden, ohne entſtellt und

*) Siehe die, nach Form und Inhalt, treffliche Monographie: Skizzen aus Gervaſ. Schulers Leben und Wirken, von Gulmann, reform. Pfarrer in Biſchweiler. Straßb. 1855.

mißbraucht, und deßwegen von den Gegnern deſſelben verläumdet worden zu ſein. Es iſt dem Chriſtenthume ſo ergangen, warum hätte es der Reformation nicht eben ſo ergehen ſollen? Der Bauernkrieg war das Meduſenhaupt, welches die Gegner der Reformation den Fürſten vorhielten, welche dieſelbe begünſtigen oder doch wenigſtens dulden wollten; der Bauernkrieg wurde, unter Anderem, mißbraucht zum Beweiſe, daß die Reformation ein politiſch-revolutionäres Princip und die Verneinung aller Autorität und jeglicher Ordnung ſei. Man weiß aber wohl, daß ſolche Volksaufſtände in Deutſchland, Frankreich und den Niederlanden und anderen Gegenden Europa's ſtattgefunden, lange vor der großen Bewegung im ſechzehnten Jahrhundert, und daß die muthwillig und ſchnöde zertretenen Menſchenrechte, die unvertilgbar in das Menſchenherz geſchrieben ſind, daran Schuld waren. Schrankenloſe Willkür und Unmenſchlichkeit der Herrn führt immer, wenn eine günſtige Gelegenheit ſich darbietet, zu ſolchen Ausbrüchen, und der Menſch, den man zum Thiere hat werden laſſen oder zu ſolchem hat machen wollen, bricht dann mit eben ſo ſchrankenloſer Rache hervor. Die bekannten zwölf Artikel der Bauern in Thüringen und Schwaben, waren, ſelbſt für jene Zeiten, nicht ſo unbillig und liefen in der kürzeſten Friſt durch ganz Deutſchland. Der verächtliche und ſpottende Widerſtand, ja der Hohn, den man ihnen, an vielen Orten, von Seiten der tauſend und aber tauſend kleinen weltlichen Dynaſten und geiſtlichen Herrſchaften entgegenſetzte, erbitterte die Gemüther um ſo mehr, da man ihnen auch die Predigt des Evangeliums verſagte oder verkümmerte. Der wiedertäuferiſche Predigt- und Sectenfanatismus, der ſich das Volk zum Werkzeuge auserſehen, füllte das Herz „des armen Mannes" mit jenem Groll, den auch bei den beſſeren Gemüthern ein Blick in das Elend hervorbringt, in welchem man bisher in bewußtloſer Dumpfheit geſchmachtet hat.

Selbſt der Fürſten- und Autoritäts-Diener Erasmus meint, daß dieſes Elend der Bauern unbeſchreiblich ge...ſen und daß die Nemeſis, nicht unverſchuldet, die Herrn mit Blut und Flammen heimgeſucht. Von dem Hegau und den oberen Landen her war der Sturm losgebrochen und hatte, wie ein Waldbrand, mit ſolcher grauenhaften Schnelligkeit um ſich gegriffen, daß die meiſten Fürſten und Herrſchaften, beſonders Diejenigen, welche im Vertrauen auf das Regensburger Bündniß vor einigen Monaten offen triumphirten: „man werde in Kürze dem Ketzerweſen und ſeiner Predigt den Garaus machen und die Beförderer durch Meiſter Profoſen bekehren", vor Beſtürzung und Rathloſigkeit alle Beſinnung verloren. „Alles iſt bei uns voller Aufruhr, denn allenthalben ſind Bauernhaufen aufgeſtanden, haben ſich zuſammengerottet und die, welche zuerſt nur die freie Predigt des Wortes begehrt, fordern nun auch Erleichterung von der Tyrannei, welche überall ſchrecklich mitgenommen wird. Der Biſchof von Speier hat ſich durch die Flucht gerettet," ſo fährt Capito (30. April) an Blaurer fort, „und der Churfürſt von der Pfalz ſetzt ſein einziges Vertrauen auf die Feſtigkeit des Heidelberger Schloſſes. Aber

das Volk von Speier hat dem Biſchofe Bedingungen vorgelegt, die er ſchwerlich wird verweigern können: unter Anderem, daß er den Biſchofſtab niederlegen und als weltlicher Fürſt regieren ſolle, ſo würden ſie ihm dann gerne gehorchen, die geiſtliche Tyrannei würden ſie nicht mehr dulden. Geſtern iſt die Sache, Angeſichts des ganzen Heerhaufens, verhandelt worden. Anton Engelbrecht, der ehemalige Weihbiſchof, iſt ehrenvoll von hier zurückberufen worden, aber ich zweifle ſehr, ob der ſchwächliche und fieberkranke Mann in dieſem Sturme Etwas nützen werde. Sie greifen nur die geiſtlichen Herren an, plündern aber die Klöſter, und die Trümmer verbrauchen ſie zu Privatzwecken. Sie haben die meiſten Städte und einige Burgen inne. Die Papiſten ſind in einer unglaublichen Angſt und die „Angeſichts- und Weltdiener" in keinem geringeren Schrecken. Die Reichen vergehen vor Furcht für ihre Schätze und ſelbſt wir, in unſerer feſten Stadt, leben nicht ganz ohne Beſorgniß. Wir Prediger aber, ſtark in dem Herrn, fahren nichtsdeſtoweniger auf der Bahn der freien Predigt des Wortes fort und es ſind nur noch wenige Ueberreſte des äußerlichen Antichriſts hier zu ſehen."*)

In der Faſtenzeit hatte ſich das Lauffeuer längs dem Wasgau, von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf verbreitet und in der Charwoche war das Landvolk in allen Theilen der biſchöflichen und ſonſtigen geiſtlichen Herrſchaften des unteren Elſaſſes in völligem Aufſtand und zog, in hellen Haufen, ſeinen beiden Hauptführern, Ziegler und Erasmus Gerber, in's Hauptlager zu. Sie hatten auch an die Gartner in Straßburg geſchrieben, zu ihnen zu treten und zwar nicht ganz ohne Erfolg. Sie hatten einen Ausſchuß, als oberſte „Mitregenten des Bauernhaufens" gebildet, der alle Dinge zur Beſtätigung im „Ring": in der Volksverſammlung vortrug. Keiner durfte ohne Waffe erſcheinen. Alle Prieſter die man feindlich geſinnt wußte und deren man habhaft werden konnte, wurden gefangen genommen. Am Oſterſonntage (16. April) war das Lager dieſes über dreitauſend Mann ſtarken unterländiſchen Haufens, bei dem Straßburgiſchen und bereits mit einem evangeliſchen Prediger verſehenen Dorlisheim. „Nach der Predigt ſind ſie zuſammengekommen und haben die Artikel, ſo die ſchwäbiſchen Bauern hatten ausgehen laſſen, verhandelt und angenommen, und haben auch den Prediger gebeten, dieſelben dem Volke vorzuleſen: worin ſich aber dieſer nicht einlaſſen wollen. Da kam plötzlich die Nachricht: der Hofmeiſter des Biſchofs habe zwei predigende Prieſter und einen Bürger von Straßburg, mit Gewalt, gefangen nach Dachſtein geführt. Es gab eine Unruhe, man hielt „Gemeinde", und ſetzte obiges neue Regiment ein. Es kam Nachricht von neuem Zuzug aus der Umgegend und es ward mit aufgehobener Hand durch das „Mehr" entſchieden, gegen die nahe und ſtattliche Benedictiner-Abtei Altorf zu ziehen. Um ſechs Uhr Abends nahmen die Bauern, vierhundert Mann ſtark, die großen

*) Capito A. Blaurero. 30. April 1525. Mss. Turic. Coll. Siml.

und feſtungsartigen Gebäulichkeiten ein und ſchlugen ihr Hauptquartier daſelbſt auf. Daß unter ſolchen Umſtänden kein Widerſtand möglich war, daß Keller und Vorrathskammer der reichen Abtei geöffnet werden mußten, verſteht ſich wohl von ſelbſt. Hier beſchloſſen ſie zu bleiben und ſich durch ferneren Zuzug zu ſtärken.*) Der Abt entkam mit genauer Noth nach Dachſtein. Von den Bauern wurden Einrichtungen „mit Küchen- und Kellermeiſter und Rottmeiſter getroffen", als ob ſie ein Jahr lang da bleiben wollten. Sie beſchloſſen bei einander zu bleiben bis ſie, auf Grund der Artikel, mit ihren Herrſchaften „vertragen" ſein würden, und die Aebte und Pfaffen aus Klöſtern und ſonſt her, die nicht aufhören ihre Predicanten als Ketzer zu verſchreien und zu verfolgen, auf den künftigen Dienſtag vorzufordern zu einer öffentlichen Disputation in ihrem Hauptquartiere und mit angehängter Drohung: die Klöſter heimzuſuchen, welche nicht erſcheinen würden.**)

Die Stadt Straßburg und ihre Prediger ſahen auf der einen Seite die Gerechtigkeit mancher Forderungen, aber auch die Ungebühr der Art und Weiſe ein, wie man ſie zu erzwingen ſuchte und die Gefahr, die aus dem Ganzen für Stadt und Land und für das Evangelium und für die armen Leute ſelber entſpringen mußte. Es war ein großes Glück, daß, in dieſem Jahre beſonders, ein ebenſo bürgerthümliches als feſtes und beſonnenes Regiment, die Angelegenheiten einer Stadt leitete, wo die Bürgerſchaft in der Nähe und beinahe täglichen Berührung dieſes allgemeinen Brandes bei gutem Willen und guter Ordnung gehalten werden mußte, ohne daß man der Billigkeit und Menſchlichkeit Etwas vergab oder durch Härte gegen die, ſich wenigſtens evangeliſch nennenden, Bauern und ihre Genoſſen, das Feuer im eigenen Hauſe anfachte. Das Zutrauen, vermöge deſſen die Bauernſchaft die Vermittlung und Hülfe der evangeliſch gewordenen Stadt und ihrer Prediger in einer mit ſo vielen unreinen Elementen gemiſchten Sache anrief, war eine ſehr läſtige und ſogar gefährliche Ehre und Anmuthung. Aber Männer wie Nicolaus Kniebs, Martin Herlin und Andere dachten viel zu hochherzig und edel, als daß ſie nicht durch ihre Dazwiſchenkunft und Geſandtſchaften, auf beiden Rheinufern, das Unmögliche gethan, um Herrſchaften und Unterthanen durch Vorſchläge der Billigkeit und Menſchlichkeit, wo möglich, von dem Aeußerſten zurückzuhalten: zumal da die Bauern im Elſaſſe, auf gar Niemand anders hörten. Auch war unter dieſen noch keine blutige Gewaltthat vorgefallen. Die Prediger hatten, gleich im Anfange der Bewegung, ein Jeder insbeſondere, nach der ihm verliehenen Gnade, und alle insgeſammt Diejenigen abgewendet, bei denen es ihnen möglich war, alle aber flehentlich ermahnt und gebeten, um Gotteswillen: im Evangelio allein der Seelen Heil und nichts Zeitliches zu ſuchen und ſtiller, friedſamer und geduldiger als vorhin ſich nicht

*) S. Tagebuch, Fol. 24. Mss. Arg.
**) Tagebuch. No. 15. Fol. 24.

allein gegen die Obrigkeit, ſondern gegen Jedermann zu erzeigen. „Hätte der gemein, arm Mann," ſo bezeugen ſie, „die Hälfte unſerer Ermahnungen und ernſtlichen Verwarnungen angenommen, die wir mündlich und ſchriftlich gethan haben, ſo iſt kein Zweifel, daß dieſe ſchwere Laſt ihnen nie auf den Hals gefallen wäre."*)

Am Oſtermontage überbrachte ein Bote zwei Briefe der Bauern aus Altorf, den einen an den Rath: worin ſie ihn um Hülfe und Vermittlung bitten, daß ihnen auch dasjenige chriſtliche Regiment und Evangelium werde, das bereits in der Stadt aufgerichtet iſt; den anderen: „An die chriſtlichen Brüder und Predicanten zu Straßburg allen zu handen, unſeren geliebten Brüdern Gnad und Fried in Chriſto Jeſu unſerm Herrn. Amen. — Hochverſtändige in Chriſto, wir bitten euch, um chriſtlicher Pflicht und brüderlicher Liebe willen, wollet uns, Angeſichts dieſes Boten, einen chriſtlichen Troſt und Beiſtand thun, zu verfechten das Wort Gottes vor den einreißenden zuckenden Wölfen, die Das Ketzerei ſchelten, und Solches, mit unſeren chriſtlichen Brüdern, die wir bei uns haben, zu unterweiſen und die armen, dieſes Wortes Durſtigen zu ſtärken in einem rechten chriſtlichen Frieden. Solches, hoffen wir, ſoll uns von euch widerfahren. Hiemit ſeyd Gott befohlen.

Gegeben zu Altorf, in der Verſammlung der chriſtlichen Brüder, am Montag nach Oſtern, Anno 1525.

Erasmus Gerber von Molsheim, mitſammt allen chriſtlichen Regenten dieſer Verſammlung und ganzen Gemein, jetzund legerhaftig zu Altorf". In der Nachſchrift: „und bitten euch, daß ihr Morgen wollet im (ſchriftlichen) Beſcheid oder in Perſon erſcheinen, um acht Uhr." — „Hierauf," ſo berichtet Capito weiter, „hätten, vorab Etliche von uns, gern ſchriftlich geantwortet und die verderbliche Irrung abgelehnt, wir beſorgten aber, zum Theil, daß die Sache nur ſchwieriger würde und weiter um ſich griffe. Deßhalb wir anfangs nicht geſchrieben, damit wir deſto fruchtbarer mit den armen Leuten handlen und ſie von ihrem ungegründeten Vorhaben abwenden und ſtillen möchten." —Sie entſchloſſen ſich daher, es perſönlich zu wagen und erhielten, wegen der Gefahr ihrer Perſonen halb, nur mit Mühe von dem Rathe die Erlaubniß. Die Geſandten des Rathes, Martin Herlin und Ott Friedrich, der Landvogt von Hagenau ſelber und einige Abgeordnete des Domſtifts, waren bereits ſchon in Dorlisheim, um mit den Bauern zu handeln: aber dieſe ließen, mit beſtimmter Zurückweiſung der bisherigen Feinde des Evangeliums, nur die Straßburger Geſandten zu (17. April). Dieſe baten nun flehentlich jene, durch ſolche Zurückweiſung Entrüſteten, doch nur noch ein wenig zu verharren, während ſie alles bei den tollen Leuten thun wollten, damit es zu einer gemeinſchaftlichen Verhandlung, zwiſchen ihnen und dem Ausſchuſſe, kommen möge. Aber ſie brachten den in der Comthurei zu Dorlisheim in unheim-

*) Dr. Capito's u. ſ. w. wahrhaftige Verantwortung. s. l. A. 7a.

lichem Zornmuthe Harrenden, nichts als eine Abſchrift der zwölf Artikel der ſchwäbiſchen Bauernſchaft und die Nachricht zurück, daß die „vom hellen Haufen, dem Rathe zu Straßburg und den Predigern geſchrieben und letztere zu erſcheinen gebeten hätten."

Am Dienſtage, Morgens (18. April), kamen Capito, Butzer und Matthäus Zell, nach einem ſchnellen und ermüdenden Morgenritte an, ſtiegen in der Comthurei ab, überreichten den Straßburger Geſandten ein Rathsſchreiben, und beſprachen ſich mit dem Landvogte und den Stiftsherren: ob ſie es für gut anſähen, mit den Bauern zu handeln, und „wie man die Sachen zum Beſten kehren möchte."

Mit beiderſeitiger Verwilligung und während der Landvogt und die Stiftsherren ſich nach Dachſtein zurückzogen, kamen die Straßburger Geſandten mit den Predigern, bewegten Herzens, zu der eine Viertelmeile entfernten Abtei, wo ſie mit Jubel und Waffengeklirr des „chriſtlichen" Haufens und von deſſen „Regenten", empfangen wurden. Nach der erſten Begrüßung wurde die Trommel zum Verſammlungszeichen gerührt, der „Ring" wurde gebildet, den alsbald über zweitauſend auf die verſchiedenartigſte Weiſe bewaffnete und bekleidete Neugierige und fanatiſirte Menſchen, Kopf an Kopf, gedrängt umſtanden, und wild aufſchrieen, als man einige Prieſter und Mönche in denſelben brachte, die man den Predicanten gegenüberſtellte, mit der Mahnung: jetzt ſollten ſie beweiſen „mit der Geſchrift!" ſo ſchrie es aus tauſend Kehlen, daß die Prediger Ketzer wären! Aber das unwürdige und rohe Spectakelſtück wurde ihnen plötzlich und unerwartet verdorben, als die drei Prediger erklärten, zu disputiren ſei hier weder Zeit noch Ort, und die evangeliſche und heilige Wahrheit begehre ganz andere Umgebung und Verfaſſung.

Darauf hob Capito an: allerdings ſei das Evangelium das höchſte Gut im Himmel und auf Erden, und wenn ſie ſolches ſuchten und nach demſelben leben wollten, und man es ihnen nicht geſtatten wollte, ſo müßten ſie Gott mehr gehorchen als den Menſchen. Das Evangelium aber lehre in allen übrigen Stücken Gehorſam und Dulden und Lieben, ſelbſt auch die Feinde. Hier ſehe er aber ein ganz Anderes. Und mit vielen herzlichen, ernſten und eindringlichen Worten mahnte er ſie auf's Flehentlichſte ab von dieſem Beginnen. Er beſchwor heimzukehren und durch wenige Verſtändige, einen Vertrag des Rechts und der Billigkeit anzubahnen, zu dem gar manche Herren und auch der Landvogt ſeiner kaiſerl. Majeſtät bereit ſeien, und wozu auch die Herren von Straßburg aus allen Kräften behülflich ſein wollten. Zell und Butzer ſprachen zu der zum Theil verblüfft, zum Theil ſchon mit unwilligen Mienen zuhörenden Menge, in demſelben Sinne. Wie die Brüder nicht auf dem Wege Chriſti, ſondern der Gewalt und Empörung ſeien, der nur zur Schmähung des Evangeliums und zu ihrem eigenen Verderben führen könne. Man ſolle doch die vorgeſchlagenen

Vertragsmittel annehmen, die nicht unbillig wären, und nicht auf den einmal gemachten Artikeln beſtehen. Alles um Gottes und Jeſu Chriſti willen! „Als wir aber verſtunden, weß Fürnehmens etliche Hauptleute waren, und wie ſich unterdeſſen der Haufe je mehr und mehr verſtärkte, ſind wir, mit der Herrſchaft Wiſſen und Willen, abgeſchieden, und vielleicht nicht kleine Urſache geweſen, daß Viele, wie ſich nachher erzeigte, ab und heim gezogen ſind. Unterwegs aber bedachten wir, daß unſere Handlung, des Wortes halber, ernſtlicher ſeyn ſollte. Denn bisher hatten wir aus obrigkeitlichem Befehl allein gehandelt, auf's Freundlichſte und Bittlichſte."

Sie ſtiegen daher, zwei Stunden vor Straßburg, in dem Dorfe Entzheim, wahrſcheinlich bei dem evangeliſchen Geiſtlichen ab, und Capito richtete in ſeinem und ſeiner Begleiter Namen folgendes merkwürdige, ihr ganzes Verhältniß zu der Bewegung bezeichnende Schreiben an „Erasmus Gerber und die Regenten der Verſammlung zu Altorf":

„Gnade und Friede von Gott dem Vater und unſerm Herrn Jeſu Chriſti! Die Gefährlichkeit des Handels und die Begierde zu enerer Wohlfahrt, hat uns verurſacht, euch unterwegs zu ſchreiben, und bitten euch, daß ihr ſolches Schreiben mit gleichem Ernſt verleſen wollen, denn wir je getreu und befliſſen ſind, dem gemeinen Mann zu helfen, und ihn von ſeiner Beſchwerde zu erleichtern: wie wir denn auch jetzt bei Jedermann bekannt, und erſtlich unſer Leib und Leben in Gefahr begeben haben. Und iſt das unſere Meinung: Wir haben den ganzen Handel hoch bedacht, und nach allen ſeinen Umſtänden ermeſſen, und können nicht finden, daß ihr mit Gott und euerem Nutzen, Herrn Martin Herlins und Junker Bernhard Ottfriedrichs (Vermittlungs-) Vorſchlag zurückweiſen, und fernerhin in ſo großer Zahl zuſammenbleiben wollet. Aus folgenden Urſachen: Je größer der Haufen wird, deſto eher geht der Proviant auf, und deſto eher wird Zertrennung und Zwietracht eintreten. Merket euch: kein großer Haufe kann vereinigt bleiben, wenn man ſtill an einem Orte liegt, beſonders wenn darnach die armen Geſellen deſſelben keine Aetzung in den Klöſtern finden, und ihre Nahrung mit ihrem Geld bezahlen müſſen, wie es denn mit der Zeit geſchehen müßte, ſintemal die zwölf Artikel nicht in ſo kurzer Zeit verhandelt werden können, wie wir Etlichen von euch angezeigt haben. Sodann ſollte euch das Schickſal der ſchwäbiſchen Verſammlungen bewegen, da es ihnen zu großem Ungemach gereicht, daß ſie ſo zahlreich beiſammen geweſen ſind. Zum Vierten iſt wohl zu bedenken, wie Niemand, der einen wichtigen Handel, ohne ehehafte Urſache, anderer Leute Gunſt und guten Willen verſcherzt, wie ihr, ſcheint's, gethan habt. Denn unſer gnädiger Herr der Landvogt, und auch Graf Bernhard von Eberſtein in chriſtlicher Handlung hoch gerühmt werden, und haben ſich in vielen Sachen und an manchen Orten geneigt bewieſen, das Gotteswort und der Armen Nutz zu fördern. Denn, lieben Brüder, es iſt nicht zu hoffen, daß ihr bei einander ſeyn und fürkommen könnet, ohne daß man erfahre, wie ihr

geſchickt ſeyet. Ihr wiſſet ferner, daß eine Stadt Straßburg viel auf den Handel gewagt hat, und ſich unabläſſig bemüht, alle Sachen zum Beſten zu lenken, deren guten Willen und Freundſchaft ihr nicht verſcherzen ſolltet. Auch werdet ihr nicht leicht zwei geſchicktere und getreuere Männer finden, als Martin Herlin und Junker Bernhard Ottfriedrich, welchen die Sache am Herzen liegt und die wohl ſo gut und beſſer eine bequeme Vermittlung finden mögen, als irgend einer vom ganzen Haufen. Ihr habt auch nicht zu beſorgen, daß man euch mit der Sache zu lange aufziehen werde, da euch zugeſagt worden iſt, auf das bäldeſte zu verhandeln und die Widerpart zu citiren ſammt dem Ausſchuſſe. Was euch gemeldete Herrn nicht zuſagen würden, wenn ſie es nicht leiſten könnten.

„Endlich iſt nicht zu beſorgen, daß die anderen Herrſchaften den Geſandten einer Stadt Straßburg befohlen hätten, eine Zuſage zu thun und Sicherung zu verſprechen, ohne daß ſie im Sinne hätten es zu halten: denn die Stadt Straßburg iſt alſo bekannt, daß ſie ſolche Treuloſigkeit nicht ungerächt würde hingehen laſſen. Bisher haben wir zeitliche (weltliche) Urſache angezeigt, nun wollen wir fürder beſchreiben was die Schrift vom Handel anzeigt, und ſagen: daß es der Schrift nach ein unevangeliſch Stück iſt, ſich einem ſolchen Vorſchlage zu widerſetzen, denn das zeigt an, daß ihr Niemanden trauen wollt, oder daß ihr das Zeitliche mehr ſuchet als das Ewige, was wider das Evangelium iſt; denn wo wir Chriſten ſein wollen, ſollen wir uns ſelbſt verläugnen: wie können wir demnach das Unſere mit ſolchem Aufruhr ſuchen. Es iſt auch gefährlich Etwas ohne Schrift und Exempel aus derſelbigen zu thun: nun haben wir aber nirgends in der Schrift, daß es zur Ehre Gottes gereicht hätte, wenn die Gemeinde, auch wider eine unbillige Obrigkeit, gerne Mord hat. Es kann nicht fehlen, daß, wer die Gottſeligkeit ihm ſelber zum Gewinn machen will, wider Gott handle und einen verbotenen Gewinn hat, und wenn ihr unter dem Schirme des Evangeliums wolltet das Eure ſuchen, ſo würdet ihr Gewinn ſuchen gegen Gott. Welches Gott ſtraft und keinen Sieg dazu geben will (Joſ. VII). Zuletzt, lieben Brüder, wiſſen wir, daß viele ſind, welche ihre Hoffnung nicht auf Gott, ſondern auf die Menge ſetzen. Da will Gott die Ehre haben und verbietet uns Gläubigen auf zeitliche Macht uns zu verlaſſen (Jerem. II). Welches Gott in der That hat angezeigt. Denn er hat den Kindern Iſrael geboten zu ſtreiten wider Benjamin, die eine Strafe verdient hatten, und es waren die Kinder Iſrael eilf Geſchlechter und in großer Anzahl. Weil ſie ſich aber auf die Menge des Volkes und auf ihre Stärke verließen, hat Gott verhängt, daß die ungerechten Benjaminiten, deren 26,000 waren, die 40,000 Kinder Iſrael erſchlagen haben. So hoch mißfällt es Gott, wenn man gottſelig ſein will und ſich doch auf zeitliche Hülfe verläßt. Darum, lieben Brüder, bitten wir euch, daß ihr unſeren Befehl anſehen wollet. Wir ſind Chriſten, wir ſollen Frieden ſuchen, wir ſollen die Ehre Gottes begehren und nicht das Unſere. Denn

Gott will in dieſem Handel allein angeſehen ſeyn. Wollet anſehen, was für Schaden folgen wird, wo ihr nicht bei der bloßen Wahrheit beſtehet. Wollet daher unſer getreu, freundlich Schreiben gleicher Meinung verſtehen, denn wir euere Wohlfahrt und euern Schutz höchlich begehren, ſo fern es mit Gott ſeyn möchte. Die Gnade Gottes ſey mit euch, welche euch erleuchten wolle, auf daß ihr fürnehmet die Mittel des Friedens, nach Vermögen chriſtlicher Ordnung. Gegeben zu Entzheim in der Eile.

Euere willige Wolfg. Capito, Matthäus Zell, Martin Butzer."*)

Dieſes Schreiben, welches nicht ernſter, chriſtlicher und praktiſcher ſein könnte, und das wir als die beſte Apologie gegen alle nachherigen Anklagen wegen Begünſtigung des Aufruhres, ganz hier eingerückt haben, ſchickten ſie wahrſcheinlich mit einem ſie geleitenden Boten an den Pfarrer Andreas Preunlin von Dorlisheim, welcher daſſelbe den Häuptern zu Altorf, zur Stunde, überbrachte und, wie ihm die Prediger hatten anempfehlen laſſen, die nur kurz angeregten Hiſtorien von böſem Ausgange ſolches gewaltſamen Beginnens, eines Weiteren, und ſo trefflich vor den Anführern und bei dem Volke ausgelegt, daß er wohl den ganzen Haufen bewegt hätte, abzuziehen, wo nicht die Hauptleute mit allerlei „Geſchicklichkeit" ihn abgewendet hätten. „Denn ſie gaben vor, wie Diejenigen unter Hanauiſcher Herrſchaft noch keine Zuſage zu Vertrag und Sicherheit empfangen hätten, und der Haufe möchte daher noch einen oder zwei Tage bleiben, bis dieſe auch möchten heimziehen, damit ſie nicht auf die Fleiſchbank geliefert würden." Doch ſind nach vielfältigen, ſchriftlich von den drei Predigern an Preunlin und andere bei dem Haufen Anweſende wiederholten Bitten und Ermahnungen und nach emſigen Verhandlungen der Geſandten von Straßburg, die Leute dieſer letzteren Herrſchaft abgezogen.**) Des anderen Tages (19. April) aber meldete der kaiſerl. Landvogt***), durch ein zu Dachſtein gegebenes Rundſchreiben an die Untervögte, daß er ſich im Namen des Kaiſers an Pfalz, Zweibrücken und Baden gewendet, um Gewalthülfe und daß auch ſie gerüſtet ſeyn ſollten, wenn es zu thätlicher Handlung käme. Da jene hohen Herrn aber ihr eigenes Haus zu hüten hatten, ſo wandte man ſich an den wälſchen Lotharinger-Herzog Anton, der das Henkeramt übernahm. Die Stadt Straßburg konnte und wollte ihre Hand nicht dazu bieten, zumal da ſie ſah, daß man die armen aufgehetzten und immer toller werdenden Leute, jetzt nur, durch allerlei treuloſe Künſte, hinzuhalten und durch Aufreizung in Blut und Brand zu ſtürzen und noch ſchuldiger zu machen ſuchte, als ſie bereits ſchon waren, um ſie an dem Tage, da man gerüſtet, und ſie berrits uneinig und rathlos ſein würden,

*) Mss. Argent. Archiv. Varia. No. 78.

**) S. Capito's, Zell's u. ſ. w. Verantwortung gegen ein Verzicht.

***) S. Hans Jacob, Freiherr zu Morsperg u. Reffort, Röm. Kaiſl. Maj. Landvogt im unteren Elſaß an Statthalter, Regenten und Räthe im oberen Elſaß. Arch. Colin. Mss.

mit überlegener Kriegsmacht zu überfallen. Wie es denn auch, einen Monat ſpäter, im Mai, an einem Samſtag-Abende auf den Feldern von Scherweiler nahe bei Schlettſtadt geſchah (20. Mai 1525), wo ſie den Todesſtoß erhielten, und wo, ſo wie durch die verrätheriſche Hinmordung in Zabern, ihr frevelhafter Uebermuth und ihre gerechten Forderungen, auf beinahe dreihundert Jahre hinaus, in ihrem eigenen Blute erſtickt wurden. Die Rache der kleinen und großen Dynaſten und namentlich der biſchöflichen Herrſchaften, welche noch einige Tage vorher gezittert und gebebt hatten, kannte nach dem Siege kein Maß und kein Ziel, zumal da, um Leben und Habe durch ſchnöde Angebereien zu retten, der giftige Verrath nun auch noch, in den Eingeweiden der Entronnenen ſelber wüthete.

Auch der evangeliſche Prediger Preunlin wurde, nach Capito's Ausdruck, „durch den Strick der Tyrannen, dem Herrn geweihet.“ Auf dem Städtetag zu Hagenau (29. Mai), angeſichts der noch blut- und rachedürſtigen Sieger, war es die Stadt Straßburg allein, welche die Stimme der Menſchlichkeit, der Mäßigung und des Muthes erhob und darauf antrug: ein billiges Einſehen zu haben in die Lage des gemeinen Mannes, für Schuldner und Giltpflichtige eine erträgliche Landesgerichtsordnung aufzuſetzen, damit die Armen nicht durch das kaiſerl. Kammergericht gänzlich zu Grunde gerichtet würden. Dieſer feſte und billige Sinn war es, der ihre eigene vielfach erregte Bürgerſchaft, in dieſen kritiſchen Tagen in Pflicht und Ordnung erhielt und vor großem Unheil bewahrte. Nachdem der Rath eine meiſterhaft verfaßte und, wahrſcheinlich, aus Capito's Feder gefloſſene Vermahnung auf den Zünften verleſen (22. April), ihnen väterlich und ernſt vorgehalten, wie ſie Gehorſam gelobt und Treue, und wie er, der Magiſtrat, allen billigen Forderungen der Bürgerſchaft nachgekommen, jeder Gemeinde einen evangeliſchen Prediger ihres Gefallens gewährt, ärgerliche Mißbräuche abgeſtellt, die geiſtlichen Körperſchaften zum Bürgereide und Uebernahme bürgerlicher Laſten gebracht, wie dann trotz dem Eide „anheim zu bleiben“, Einige dieſen Eid gebrochen und Andere böſe Worte ausgeſtoßen, die auf Vergewaltigung von Klöſtern und Stiften lauten, die ſich in der Stadt Eid und Schutz begeben und der Bürgerſchaft ſich anvertraut; nachdem ſie einen, am vorigen Tage, trotz aller obrigkeitlichen Dazwiſchenkunft geſchehenen Ueberfall eines Weintransports aus dem Karthäuſer Kloſter in die Stadt, auf das „ſchmerzlichſte“ gerügt, ſo heißt es in dieſer Anſprache ferner: „So denn dergleichen Eigenmächtigkeiten und ſchädlicher Ungehorſam vor Augen liegt, der nicht allein wider Gottes Gebot und das heil. Evangelium, ſondern auch wider alle chriſtliche Ordnung und gute Polizei iſt, und wenn man Einſehens geſpart hätte, nichts daraus entſtehen müßte, als gänzliche Zerrüttung „des ehrlichen Ruhmes und Rufes“, ſo Straßburg durch Gottes Gnade bisher gehabt, dadurch auch wir, Euere Vorgeſetzten (unter ſolchen Umſtänden), unſer richterlich Amt nicht tragen noch verſehen möchten, und noch

obendrein aus ſolchem Weſen nichts erwachſen könnte, als „inwendiger“ Krieg, das heißt: Haß, Mord und Todtſchlag, Wittwen und Waiſen und gänzliches zu Scheiterngehen und Verderben, dieſes ehrlichen bürgerlichen Weſens.

„Denn gewiß iſt unläugbar, liebe Freunde, daß, wo kein Gehorſam iſt, da wird auch das Schwerdt nicht zur Freude des Frommen und zur Strafe der Ungerechten gebraucht und geführt, und kann kein chriſtlich, gottgefällig Weſen erhalten werden. Wollet daher dem Allem, liebe Herrn und Freunde, aus chriſtlichem Gemüth zuvorkommen und ſteuern. Bedenket darneben, daß dieſe löbliche Stadt Straßburg euer Vaterland iſt, darin euere Eltern ehrlich gewohnt haben, geſtorben und begraben ſind und daß euere Kinder, ſo ihr deren ſchon habet oder noch bekommen möget, dieſe Stadt auch mit einem chriſtlichen, einhelligen und brüderlichen Weſen einſt beſitzen und regieren ſollen. Bedenket, was vor Zeiten an vielen Orten, da man Schaam und Gehorſam gegen die Obrigkeit hintenangeſetzt, und was auch jetzt, im Lande Schwaben, daraus für verderblicher Schaden oder gar Untergang von Land und Leuten, Mord und Blutvergießen entſtanden iſt, und daß ihr, zu denen wir unſere Zuflucht nehmen, uns jetzt deßwegen berathen und beholfen ſeyn ſollt: daß der frevle Ungehorſam geſtraft und zum gebührenden Gehorſam gebracht werde. Denn wir können demſelben nicht mehr zuſehen, wenn wir nicht gänzliche Zerrüttung unſerer Stadt und unſeres Vaterlandes gewärtig ſeyn wollen. Und wenn uns in ſolcher Beſtrafung, welche wir amtshalber vornehmen müſſen, Gewaltthätigkeit geſchehen ſollte, ſo ſollet ihr uns davor beſchützen und ſchirmen und auch anzeigen, ob ihr ſolches bei gemeiner Bürgerſchaft erhalten möget. Denn wir je und je geneigt ſind zur Unterhaltung eines bürgerlichen gottgefälligen Friedens und wollen zu euch Leib, Ehre und Gut zuſetzen und verſehen uns deſſelbigen gänzlich auch von euch. Doch begehren wir, ihr wollet uns hierin euers Rathes und guten Willens berichten, ohne welchen wir nichts dergleichen haben unternehmen wollen.“ Das ging den Schöffen, denen es vorgeleſen worden, das ging auch den Zünften, denen man es vortrug, allgemein zu Herzen, und ſie beſchloſſen noch an demſelbigen Tage einhellig: „bei M. Herrn Leib und Gut zuſetzen, daß ſie ſtrafen ſollen, was zu ſtrafen iſt, und die Stadt und Thore wohl verſorgen und ſollen die Rathsherrn zu dieſer Zeit die Thorſchlüſſel an ſich nehmen, etliche Bürger in den Harniſch legen und in die Stadt vertheilen ſollten.“ *)

Dieſer ſchöne, der Republiken des Alterthums würdige Eintrachtsbund, in ſo bedenklicher Stunde, wurde Samſtags um zwei Uhr geſchloſſen und am

*) Was den Schöfflen fürgehalten, als die Verſammlung der Buren zu Altorf by einander gelegen u. in dieſer ſtatt vil uffrüriſche Hendel und Reden außgeſchlagen worden. Act. uff. Samſtag nach Oſtern, den XXII. Aprilis, Anno 1525. Mss. Archiv. Argent.

folgenden Sonntage thaten die Prediger auf den Canzeln das Ihrige, ihn womöglich noch zu befeſtigen. Dieſe väterliche und evangeliſche Feſtigkeit und Beſonnenheit des Regiments und der kerngeſunde, chriſtliche Bürgerſinn haben die Stadt damals gerettet: ein Eiland der Ruhe, des Schutzes und der Sicherheit, mitten in den Sturmeswogen des Aufruhrs und des Krieges, der wenige Tage darauf losbrach. Aber nicht allein feſt und beſonnen gegen Ungehorſam und Aufruhr, ſondern auch ächt chriſtlich mild und barmherzig, erwies ſich damals Regiment und Bürgerſchaft. Ueber zweitauſend armer, vor den Bauernrotten oder Kriegsrotten der Herren, flüchtiger, wehrloſer vor Angſt, Hunger und Kummer verſchmachteter Menſchen, meiſtens Weiber und Kinder, wurden allein von dem Almoſenpfleger Lucas Hackfurt (Bathodius) in das Barfüßer Kloſter aufgenommen und unterhalten, außer denen, welche bei den Bürgern beherbergt wurden. Die Samariterpflege der Bürger- und Pfarrfrauen, namentlich der „Frau Zellin" und zweier Jungfrauen, „die beiden Kräftinnen genannt", im Speiſen, Kleiden, Verpflegen und Tröſten der Unglücklichen, war unermüdlich, obgleich ſie eine lange Zeit dauerte, und legte ein glänzendes Zeugniß für den ächt evangeliſchen Glauben ab, der tief in alle Gemüther gedrungen war und ſich durch den muthigen Schutz und die Werke der Liebe an Armen, Elenden und Verfolgten, ohne Unterſchied, offenbarete. Viele der verpflegten und getröſteten Frauen mögen das koſtbarere Kleinod: den evangeliſchen Glauben in ihre Dörfer und Familien, als einen fruchtbaren Keim für manche Gemeinde, mitgenommen haben. Als die Bauernhaufen erſchlagen waren und die Herrn wieder auf dem hohen Roſſe ſaßen, mußte Straßburg noch öfters auf heimtückiſche Anklagen bei Kaiſer und Reich wegen ſeiner Haltung in dieſen Zeiten antworten. Auch die Prediger wurden als Anſtifter und Helfer in dieſem Handel, von Zabern aus, nicht lange nach der Metzelei die daſelbſt ſtattgefunden, angegriffen und zwar auf Grund eines „Vergichts" (Verhörs), in welchem einer, dem man aber bereits den Kopf abgeſchlagen hatten, ſie als Betheiligte ſollte angegeben haben. Je allgemeiner und giftiger dieſe biſchöfliche Beſchuldigung war, deſto offener und unumwundener wieß Capito im Namen der Verunglimpften, durch Darlegung ihres ganzen Benehmens, Schreibens und Handlens, das Gehäſſige und Grundloſe dieſer Verläumdung zurück in einer öffentlichen: „Verantwortung auf eines gerichteten „Vergicht" jüngſt zu Zabern ausgegangen", welche durch alle ſchriftlichen Documente beſtätigt wird und aus welcher wir einen großen Theil dieſer Darſtellung gezogen haben. Wenn man in dieſer aufgeregten Zeit, dem Evangelium zum Schaden, etwas Namhaftes gegen die Straßburger Reformatoren hätte aufbringen können, wie ſorgfältig würde man das Leben eines ſolchen Gefangenen gefriſtet haben.*)

*) S. auch über die Hergänge in Altorf Capito's Commentar im Proph. Habakuk. p. 19. u. fol.

Dreizehntes Capitel.

Neuer Schritt des Raths zur Durchführung der Reformation. — Neue Beschwichtigungsversuche der Prediger bei Luthern.

Es wird Niemand befremden, wenn nach allen dieſen Geſchichten und bei den Nachrichten von den Gräueln, die durch die Bauern und ihre Rotten, ſo wie durch die Sieger an den Beſiegten verübt worden, der ohnehin mit einem Charakterzug von Schwermüthigkeit behaftete Capito, an Oecolampad ſchreibt: daß in dieſen gräulichen Zeiten nichts mehr übrig bleibt, als das Höchſte, das es überhaupt giebt: für den Herrn und ſeine Gemeinde zu leben und zu ſterben. „Unſer Leben fähret ſchnell dahin und wir und alle unſere Ruhmeswerke werden untergehen; denn die Zeit überdeckt Alles mit der Wolke der Vergeſſenheit. Nur in dem Herrn allein wird unſer Gedächtniß bleibend ſeyn. Zur Liebe und Barmherzigkeit ſind wir geboren, diene du alſo deiner Heerde. Der wahre Glaube iſt weniger Leute Ding, und die falſchen Propheten verführen allenthalben die Einfältigen. Die Heerde Chriſti zu weiden, das erfordert unſer ganzes, liebevolles, väterlich geſinntes Herz. Siehe nur, wie ſehr das Zaudern unſerer Leute, das ſie Klugheit nennen, dem Guten hinderlich iſt. Sich ſelbſt verläugnen muß der, welcher jetzt dem Nächſten dienen will. Ich ſehe das Aergſte hereinbrechen: die Kirche hat einen Führer nöthig, der entſchloſſen ſey ſein Leben zu laſſen für ſeine Schafe. Auch ich bin eifriger geworden in Dem, was ich dir anempfehle, um noch weniger als bisher, mit Fleiſch und Blut zu Rathe zu gehen. Wie viele tauſend Unſchuldige ſind niedergemacht worden um Weniger willen, die auch noch nicht die Schlechteſten waren.

„Satan hat einmal verſuchen wollen, wie viel er durch Blutvergießen ausrichten könne. Es komme auf ſein Haupt, zu ſeinem Untergange. Zwei treffliche Amtsbrüder (Preunlin und?) ſind in dem Tumulte umgekommen und leben nun Gotte und ſind beſſer bewahrt und aufgehoben als wir, die wir, wie die Sachen jetzt ſtehen, jede Stunde in Lebensgefahr ſchweben.“ *)

Es war acht Tage nach der Bauernniederlage und man ſtand in Furcht, die Sieger von dieſſeits und jenſeits des Rheins würden gegen die Stadt Straßburg ziehen, welche ſo viele Mäßigung in den Verhandlungen bewieſen, und ſo viele der armen Leute in Schutz und Herberge aufgenommen. Daß es nicht geſchah, hatte man dem ruhigen und muthigen Auftreten Jacob Sturms und anderer der Stadt Geſandten zu verdanken.

Die einige Wochen ſpäter (23. Juni 1525) öffentlich ſtattfindende Hinrichtung Itel Jörgs von Rosheim, einer der fanatiſchſten Häuptlinge des Auflaufes, war gleichſam ein öffentliches Zeugniß wie ſehr die Stadt die gewaltſame Empörung verdamme, und mag auf manchen wiedertäuferiſchen Hitzkopf abkühlend und niederſchlagend gewirkt haben.

*) Epp. Zwingli et Oecol. Ed. Gryn. fol. 201. b.

Die Maſſe der Bürgerſchaft aber blieb, mitten in dieſen Wirren, feſt und unbeirrt auf ihrem Begehren, daß die Meſſe und alles papiſtiſche Weſen, das Niemand mehr begehre und Vielen ärgerlich ſey, abgeſchafft werde, zumal da Kundſchaft aus dem Oberlande gekommen war, wie die Stadt Zürich verwichene Oſtern, durch einhelliges „Mehr", die Meſſe abgeſchafft hätte. Die im öffentlichen Druck erſchienene (6. Mai) Ermahnung des Straßburger Domdechanten, Grafen Hohenloe, an ſeine Geiſtlichen, welche unter dem Namen des „Kreuzbüchleins" ſo viel Aufſehen erregte und voller Klagen über das ungeiſtliche Leben und Aufforderung zum Studium der heil. Schrift und zum Eintreten in die Ehe und zur Vermeidung der Unkenſchheit war, und ein trauriges Bild der höheren und höchſten altgläubigen Geiſtlichkeit im Lande entwarf, erregte zwar einen Abſetzungsſturm gegen ihn, trug aber mächtig dazu bei, den Ruf nach Abſchaffung des Meßweſens zu verſtärken.

Dieſer freiſinnige Mann, welcher nicht ohne Geſinnungsgenoſſen im Hochſtifte und Domcapitel war, hatte ſogar ſeinen Geiſtlichen befohlen, das reine Wort zu predigen und (gegen Pfingſten) beſchloſſen: die Geiſtlichen in ſeinen Landgemeinden, welche ehelich geworden und deutſche Meſſe und Taufe hielten, unangefochten zu laſſen.

Um daher dem ſchon früher eingereichten Begehren der Bürgerſchaft möglichſt zu willfahren, ohne ſich einen Gewaltſchritt gegen das bisherige Haupthinderniß, die Stifte und ihre widerſpenſtigen Glieder zu erlauben, machte der Rath an dieſelben folgenden Vorſchlag (1. Juli 1525.). Die Stiftsherrn ſollten ſich, um der Ruhe und Ordnung willen, innerhalb ſechs Tagen, über die thunliche Einrichtung ihres Gottesdienſtes vereinigen, etwa in dieſer Weiſe: „Man ſolle, wie ſonſt, vor fünf Uhr zur Frühmette läuten, ein Prieſter das Sündenbekenntniß und die Abſolution ſprechen, dann nach kurzer Ermahnung die Feier der Meſſe halten nach altem Brauch, aber dabei fragen, ob Jemand das heil. Abendmahl mit genießen wolle, mit angehängter Ermahnung zur Selbſtprüfung (nach 1. Cor. 11) und ſo es Jemand begehre, ſoll er's reichen. Alles zu einer oder zwo Viertelſtunden. Um 7 Uhr, wann man ſonſt zur Prim geläutet, ſollten die Domherrn und Vicarien ſtatt der Prim, Terz und None, ein ſchön Pſalmlied ſingen, mit Andacht und gemacher Stimm", dem Volk etwas zu deutſch aus der Bibel erklären und das Nachtmahl, ohne Beimiſchung, mit den Worten Jeſu feiern. Ferner möchten ſie auch, was man ſchon oft begehrt, den Predigern zu einem billigen Unterhalte beitragen, und ihnen die beſchloſſenen und leer ſtehenden Wohnungen zukommen laſſen, damit ſie nicht mehr ſo kümmerlich oder auf eigene Koſten ihr Unterkommen ſuchen müßten und der Helfer des Theobald Schwarz nicht mehr in einer Kammer im Kirchthum wohnen müſſe.

Das war aber, zum großen Aergerniß des Raths und der Bürger, tauben Ohren gepredigt, mit Ausnahme des Thomasſtifts. Der Propſt Capito ging nicht allein auf dieſen Vorſchlag ein, ſondern er begehrte eine förmliche

Reformation des Gottesdienſtes und der bisherigen Beſchäftigung der Stiftsglieder. Nachdem der Vicedecan, Martin von Baden, von einem Unwohlſein geneſen nnd ein Capitel (Mitte Juli) gehalten werden konnte, gab Capito in deſſen Namen folgende merkwürdige Erklärung ab: „Es ſtehe nichts Beſtimmtes in dem Rathsvorſchlage von der Meſſe. Wolle man dieſelbe, wie zu vermuthen, abgeſchafft wiſſen, ſo könnten ſie Solches als Bürger und Privatperſonen nicht thun, noch einige Wenige aus den Ihrigen dazu zwingen, weil dieſer Handel vor die Gemeinde und Obrigkeit gehöre. Wollten ſie aber neben der Rathsordnung auch noch Meſſe halten, ſo würde ſich geſammte Bürgerſchaft darüber beſchweren, als wollten wir zum vorigen Weſen zurückkehren, ſintemal dieß auch gegen des Raths eigene Meinung laufe: daß nämlich falſcher Gottesdienſt abgeſchafft gehöre. Sie müßten daher in dieſem Falle gegen das Ganze proteſtiren. Fiele die Meſſe weg, ſo ſehe ſie das Andere nicht unchriſtlich an. Aber ſie fürchteten, daß die Ausführung den übrigen Belehrungen und Gottesdienſten hinderlich ſey. Denn es werden ſonſt ſchon viel deutſcher „Prophetien“ (Predigten) in vielen Kirchen gehalten: Die Frühgebete (um 6 Uhr) ſo einander nachfolgen, die Mittlerpredigt (8 Uhr) zu St. Martin, die Tagpredigt im Münſter, die lateiniſche Lection (Bibelauslegung) zu den Predigern (jetzt Wilhelmſtift), „wozu etliche von uns gehen.“ So wäre das jeden Tag zweimalige Zuſammenkommen und Singen der Capitularen und halbſtündige deutſche Auslegen eines Textes, in der Kirche, eher hinderlich. Er wäre daher nicht für die Errichtung von etwas Neuem. Dazu möge man bedenken, daß den Stiftsperſonen viel Auslegens und wenig Singens von nöthen. „Denn wir gar wenig in der Schrift geübt ſind.“ Sie wollten daher Morgens fünf Viertelſtund zuſammen kommen zu Latein einen Pſalm ſingen und dann die übrige Zeit mit lateiniſcher Auslegung der Schrift verzehren (Collegien leſen), damit nicht eine Predigt die andere hindere. So könnte man viel geſchickter Leute erziehen, die dann, bei Abgang der Alten, gebraucht werden könnten.

„Wir gedenken, gnädige Herrn, mit unſeres Stifts Gütern, zum erſten und höchſten Gottes Ehre und darnach gemeinen Nutzen zu förderen, und unſere Stiftung wieder zu bringen auf ihren erſten Anfang. Dann die Stiftungen ſind geweſen Schulen, darin geſchickte Leute, beide zu geiſtlichen und weltlichen Aemtern erzogen worden ſind, und hoffen, dieß werde ein Anfang ſeyn zu ſolchem chriſtlichen und nützlichen Vorhaben. Dazu wollten wir die Lection zu den Predigern verordnen (das iſt: anrichten und beſolden), die keinen kleinen Nutzen geſchafft hat: denn es iſt durch dieſelben ein geſunder, heller und gleichförmiger Verſtand (der Schrift) in alle Diener des Wortes und zum Theil auch in die ganze Gemeinde (es gingen auch Layen hinein) gekommen

iſt. — Weil man nach dem Imbiß hebräiſch und griechiſch lieſt und hoffentlich auch bald eine Lection Rhetorik aufgerichtet wird, und etliche Capitularen mit Nutz um 4 Uhr in die gemeine Predigt ins Münſter gehen, ſo möchten wir Nachmittags nichts vornehmen. Und weil es nur eine chriſtliche Gemeinde giebt, welche ſich am Sonntag verſammelt (in den verſchiedenen Kirchen), ſo wollen die Stiftsherrn nichts beſonderes für ſich (in ihrer Kirche zu St. Thomä) machen, ſondern dem gewöhnlichen Gottesdienſt beiwohnen, zumal da ſie ja auch deutſch verſtehen und mit der Gemeinde, als Glieder, ihren Glauben öffentlich bezeugen wollen." *)

Capito, in ſeinem chriſtlich wiſſenſchaftlichen und weitſehenden Geiſte, gab, wie geſagt, die Anleitung zur Umwandlung des Thomasſtiftes in jene höhere Lehranſtalt, welche bald als theologiſche und humaniſtiſche Hochſchule, die proteſtantiſche Jugend aus allen Theilen Deutſchlands und der Nachbarländer anziehen und mit der Zeit zur Akademie und zu einer der berühmteſten Univerſitäten erblühen ſollte. Er ſollte dieſes ſein Stift und ſeine Perſon beinahe zu derſelben Zeit auch wiederum gegen die drei Commiſſarien jener, ohne Noth, ausgewanderten Chorherrn zu vertheidigen haben, welche, wie oben gezeigt, die Documente und Kleinodien nach Offenburg gebracht, wo ſie dieſelben zuerſt, bei ihrem Prieſtereide, verläugnet hatten. Denn die Briefſchaften und Documente hatten, auf Begehren der Stadt, zurückerſtattet werden müſſen, und die Werthſchaften blieben unter Sequeſter liegen bis zum Austrage des Handels. Während des Aufſtandes der Bauern hielten ſie ſich ruhig und verborgen und ſorgten ihrer Haut, weil ſie blos als Feinde der Reformation ausgewandert und bekannt waren.

Als die Bauern erſchlagen und das Blut der Rache auch ſie, wie manche andere Feiglinge, wieder aufreizte, ließen ſie eine ſchmachvolle Schrift gegen die, ſchon vor ſechs Monaten, ausgegangene Proteſtation von Capitel und Propſt anſſetzen und unterſchrieben ſie mit eigener Hand mit dem Datum vom zweiten März, als wenn es eine unmittelbare Antwort wäre. Aber in einer unmittelbar darauf (8. Auguſt 1525) erſchienenen Schrift: „Von drei Straßburger Pfaffen und den geäußerten Kirchengütern", bewies ihnen Capito, wie vor Notar und Zeugen, nicht nur daß die Geſchichte der Entwendung und der theilweiſen Wiederzurhandnehmung der dem Stifte, und nicht einer ſchismatiſchen Minderheit, gehörigen Güter, der weltbekannten Wahrheit zuwider, zur Schmach des Capitels und der Stadt dargeſtellt, ſondern auch, daß jenes von ihnen ſchriftlich beigefügte und mit ihrer Unterſchrift bekräftigte Datum, falſch und um ſechs Monate zurückgeſtellt ſey. Zum Schluſſe vertheidigt Capito, für ſeine Perſon und unter ſeiner Verantantwortung, das was er, ſammt ſeinen Amtsgenoſſen, bisher gelehrt und

*) Propſt, Vicedecan und Capitel von St. Thomä, an den Rath. C. 8. Juli 1525. Mss. A. B.

gepredigt mit den gehörigen Schriftgründen, mit der Zuverſicht und Freudigkeit, die wir an ihm kennen. Die ganze Schrift iſt verhältnißmäßig ſehr ruhig gehalten und nur, wenn von dem Heiligſten, das er kannte, von der evangeliſchen Wahrheit und dem alleinigen Heil in Chriſto die Rede iſt, geräth er in ein Feuer, das ihm ſein unerſchütterlicher Glaube einflößte. Auf den Vorwurf, einen aufrühriſchen Geiſt zu haben, den ſie, trotz ihrer Rhetorik, nicht geſchickt genug drehen konnten ohne zu verrathen, daß ſie erſt nach dem Bauernkriege hervorgetreten ſind, leſen wir folgende würdevolle Antwort Capito's:

„Wer wollte, ſchreiben ſie, aus ihrem (der Predicanten) Predigen nicht gemerkt oder geurtheilt haben, wo es zuletzt hinaus gewollt hätte. Hier ſieht man, daß ſie dies Gedicht in dieſen Tagen geſchrieben. Sie ſchreiben nicht als zukünftig, wo es hinaus will, ſondern als vergangen, wo es hinaus gewollt hätte. Als wollten ſie uns der Armen vergoſſenes Blut zuſchreiben, wie dann von Gottloſen unverhohlen geredet wird, aber wider allen Verſtand und alle Wahrheit. Eine löbliche Stadt Straßburg, auch die Armen ſelbſt, ſo noch übrig ſind, geben uns das Zeugniß, daß wir die Stellen des N. Teſtaments welche die zeitliche Obrigkeit beſtätigen, Röm. XIII; Tit. III; 1. Timot. II; 1. Pet. II; Epheſ. VI; Coloſſ. III, fleißig und ernſtlich getrieben haben und noch treiben.

„Wer hat die Schwarzwälder und Andere ungehorſam gemacht, wo das Evangelium noch nie gehört ward, ja, die keine Gemeinſchaft mit dem Worte, lange Zeit, haben wollten? Warum rumort man nicht auch hier zu Straßburg und in der chriſtlichen Stadt Zürich und an anderen Orten mehr, wo auch gepredigt wird? Hats nicht alleweg unruhige Leute gegeben, die jetzt ihre Gelegenheit in Dem erſehen, daß viele Obrigkeiten das Evangelium verbieten und alſo die Gemüther der Frommen von ſich abwenden? Das hat den Böſen ſtatt gegeben zu Aufruhr und wider die Obrigkeit zu handlen, was nicht ſtatt gefunden hätte, wenn die gottloſe Gewalt die gutwilligen Gemüther, mit Verbot des Evangeliums, nicht „trazlich" von ſich geſtoßen hätte. Welcher Chriſt kann dem herzlich getreu ſeyn, der mit Gewalt darauf ausgeht, vom Vertrauen auf Gott abzuwenden? Wahr iſt es, die Armen haben das Evangelium vorgeſchützt und ſich „chriſtliche Brüder" geſchrieben, welches wir mit ſcharfen Worten in ihrer Gegenwart und dann ſchriftlich an ihnen geſtraft haben, mit Vorſtellung des Schadens in den ſie ſich ſelbſt ſtürzten und des Zornes Gottes, den ſie durch das Rumoren unter dem Schein chriſtlichen Namens wider ſich erregten. Leider hat das nichts Anderes verſchafft, als daß der Stadt Straßburg Unterthanen, auf eines E. Raths Abforderen, alſobald abzogen. Denn die Uebrigen, welche auch ſchon zum Abzuge bewegt waren, ſind durch einen Hauptmann (Gerber) verhindert worden. Aber es mag weder der Armen Uebertretung, noch der Gewaltigen unbarmherziges Strafen, das Wort verkleineren bei den Gutherzigen. Denn der Teufel und was ihm beiſtehet, pfleget für ſich das

Wort Gottes zu mißbrauchen, dennoch keimt, fruchtet der Same in den wohlgearteten Herzen. — Den Layen entziehen die Meßlinge den Kelch, als ob die armen Layen nicht auch der Gemeinschaft des Teſtaments in ſeinem Blute theilhaftig wären. Kommt aber eines großen Königs Botſchaft zum Papſt gen Rom, der geſchieht die Ehre, daß man ſie zum Kelchtrinken zuläßt. „Mit des Gekreuzigten Teſtament verehren einander die mächtigen Nimrods.“*)

Capito verfuhr übrigens, in allen dieſen Stiftsangelegenheiten, mit Mäßigung und kenntnißreicher Geſetzesklugheit, und reichte damit weiter als die polternden und ſchmähenden Gegner. Auch als die von wiedertäuferiſchen Grundſätzen hin und wieder angeſteckten Gärtner, wegen des Zehntens, ſchwierig wurden, ſo bewog er das Capitel, Etwas nachzulaſſen und Anderes zu mildern, und unter dem Beiſtande des Rathes einen Vertrag mit denſelben abzuſchließen (7. Octob. 1525), worin ſie den Zehnten anerkannten, nur daß er von den Stiftsherrn zum Unterhalt für Pfarrhaus und Pfarrer verwendet würde.

Nachdem die junge und ſich einrichtende Kirche das fürchterliche Waldwetter des Bauernſturmes überſtanden und, allen Beſorgniſſen Capito's zum Trotz, in Straßburg und in den oberen Landen alles in die Bahn der gemäßigt fortſchreitenden Reformation eingelenkt war, ſo ſtieg ein anderes Gewitter, das man ſchon lange in der Ferne hatte leuchten ſehen und hin und wieder dumpf donnern hörte, in immer düſterern und drohenderen Wolken am Horizonte der evangeliſchen Gemeinde auf. Der unſelige, nie genug zu beklagende Sacramentſtreit: den menſchliche Rechthaberei und Trotz in einer myſtiſch dunkeln Gemüthskammer Luthers erzeugt, den die Leidenſchaft ſeiner Umgebung zu einem giftſpritzenden Ungethüm der Zwietracht und der Verdammung groß gezogen, welcher die evangeliſche Kirche auf Jahrhunderte feindlich getrennt hat, und deſſen fluchbeladenes Schlangenhaupt einige Frevler wieder aus der Erde ausgraben möchten, in die es Gott, in ſeiner Gnade, endlich hatte verſcharren laſſen. Luther hatte durch den Ton, in dem ſeine „himmliſchen Propheten“ und die Widerlegung Carlſtadt's verfaßt waren, auch diejenigen mißſtimmt, welche nichts weniger als Carlſtadtiſch waren. Zwingli's Epiſtel an Alberus über den Gegenſtand, war bereits auch deutſch erſchienen (März 1525) und als man ihm bemerkte, daß in ſeinem zu derſelben Zeit die Preſſe verlaſſenden dogmatiſchen Meiſterwerke „vom wahren und falſchen Glauben“ dieſer Artikel nicht nach dem Zeitbedürfniſſe erläutert ſey, ſo veröffentlichte er (17. Aug. 1525) einen „Anhang“ zu demſelben, worin er ſich über die Materie eines Weiteren verbreitete. Die Straßburger, Capito und Butzer vor Allen, begegneten ſich mit ihm, wie wir geſehen haben, in ihren Anſichten ohne von einander abhängig zu ſeyn, nur daß Zwingli, im unüber-

*) S. v. d. drei Straßburger Pfaffen ꝛc. ꝛc. D. 3, a, 4, b.

windlichen Vertrauen auf ſeine klare und einfache Schrifterklärung ſich gleich anfangs unerſchrockener und unumwundener ausſprach. Die beiden Straßburger thaten es ſodann nicht minder und es war eine immer engere Freundſchaft, Glaubens- und evangeliſche Lebensgemeinſchaft zwiſchen den Zürichern und Straßburgern entſtanden, die in allen wichtigen Dingen Rath gab und Rath annahm.

Von beiden Seiten erkannte man Luthers Verdienſt bereitwillig an, aber man hatte die evangeliſche Glaubensfreiheit zu theuer erkämpft, als daß man, in Zürich und der Schweiz beſonders, ſich eine Dictatur von Wittenberg aus hätte wollen gefallen laſſen, zumal in einer Sache, die auf Grund der hellen Schrift und nicht durch menſchliche Autorität entſchieden werden ſollte und worin der ſich unwillkürlich aufdrängende geſunde Schriftverſtand Zwingli's die Oberhand zu haben, und Luther in dem Vorurtheile der alten Meſſe noch zum Theil befangen zu ſeyn ſchien.

In Straßburg ſaß unterdeſſen, mitten in dieſer mehr zu Zwingli ſich neigenden Entwicklung, mitten in dem argen Bauerntumult, Nicolaus Gerbel, der Juriſt, der nicht höher ſchwur als bei Luthern und ſeinem Autoritätsverfahren, im Schmollwinkel, und während Alles, was ein patriotiſches Herz hatte, die Stadt vor den Gefahren des Aufruhres zu bewahren ſich bemühete, hatte er nichts Beſſeres zu thun, als (10. u. 11. April 1525) an Luthern Auszüge aus Zwingli's Briefen mitzutheilen und hämiſche Seitenblicke auf das Gebahren „gewiſſer Leute" zu werfen, „nicht um Luthern gegen Zwingli oder ſonſt Jemand aufzureizen," ſagt er, „ſondern damit du gewarnt ſeyeſt, wenn ſie etwa einmal hervorbrechen wollten wie ſie ſind", und ſo ſich berufen fand, noch lange Jahre hindurch, den Wittenberger Agenten und Zuträger zu machen. *)

Der im praktiſchen und ſegensreichen Wirken viel beſchäftigte, übrigens aber im beſten Einvernehmen mit den Brüdern lebende Zell, hielt ſich in ſolchen ärgerlichen und wortzänkiſchen Fragen bei Seite, zumal da er ſich in ſeiner Verantwortung in milder, Zwingliſcher Weiſe ausgeſprochen, zu einer Zeit, da die Sache noch ruhete. Capito und Butzer aber ſahen die ſo nöthige allgemeine Eintracht in einer Hauptſache bedroht und wollten daher, trotz dem noch nicht lange fehlgeſchlagenen Verſuche, ihr Möglichſtes thun, mit Gott, den Ausbruch zu beſchwören. In ihrer obwohl ſelbſtſtändigen aber herzlichen Pietät für Luthern und in dem feſten Glauben an ſeine aufrichtige Ueberzeugungstreue, ſchickten ſie (10. Octob. 1525) den jungen Gregorius Caſel, den „Leſer der hebräiſchen Sprache", als Unterhändler mit einem kurzen, ehrfurchtsvollen, aber eindringlich bittenden Schreiben ſämmtlicher Prediger an Luthern: dieſen ihren Boten anzuhören, und mit einem

*) Gerbellius Luthero, 23. März 1525. An demſelben Tage: Melanchthoni, Idem Luthero, 10. u. 11. April 1525. Mss. B. S. P.

ausführlicheren und freieren Briefe Capito's an Pomeranus, nach Wittenberg. In diesem letzteren bedauert Capito zum Eingange die Fruchtlosigkeit eines ähnlichen, vor einem Jahre von ihnen versuchten Schrittes und weist auf die Nothwendigkeit der Eintracht in den allgemeinen Grundsätzen hin, welche bereits gefährlich bedroht sei. Man sei erst aus den Wirren des Aufruhrs gekommen und in die Maßlosigkeit der Rache gerathen, wozu Luthers Schrift gegen die Bauern, welche vielleicht für jene Gegenden nöthig sein mochte, nicht wenig aufgemuntert, so daß man die Wittwen und Waisen der vielen tausend Erschlagenen und, zum Theil, verrätherisch nach ihrer Ergebung Hingemordeten, jetzt zu dem Endzwecke aufgesucht werden, um ihr Vermögen zu drei Viertel einzuziehen und sie aus dem Elende in die Verzweiflung zu stürzen.

Die Straßburger klagen: man sehe sie als aufrührische Köpfe an und verschreie sie von lutherischer Seite nach allen Kräften, so daß eine gewisse Person (Melanchthon) bei seiner Anwesenheit in Heidelberg geäußert habe: die Straßburger, die Alles so tumultarisch vornehmen, müsse man nicht mit Gründen, sondern mit dem Stocke zu Paaren treiben. Milchbärte von Wittenberg schrieen die Prediger als Feinde der Wissenschaft, der Beredtsamkeit und aller guten Künste aus, während sie schon bereits seit zwei Jahren an der Errichtung höherer und niederer Schulen arbeiten. Eine Schrift, die er gegen diese und andere Verkleinerungen und ungerechte Aeußerungen und Anklagen schon bereits vom Magistrat habe billigen lassen, sey um des Friedens willen ungedruckt geblieben. „Wir bewunderen allerdings die Beredtsamkeit bei Anderen, die sie zu haben glauben, wünschen aber vor allen Dingen unserer studierenden Jugend Frömmigkeit und eine tüchtige Sprachkenntniß und begnügen uns, wenn sie damit eine mäßige Fertigkeit des Ausdrucks verbindet; wir leben des Glaubens, daß der große Redner ohne Frömmigkeit eher eine Pest, als eine Wohlthat der Gesellschaft ist." Sie hätten schon durch den ersten Boten ihre Ansicht von Carlstadt seinen geheimen, aufrührischen Umtrieben angezeigt und ihr Mißfallen daran kund gegeben, und worin er mit den Zürichern oder Oberländern etwa übereinstimme. Das hätten diese aber vor seinem Erscheinen schon gelehrt, das Uebrige, gegen Kindertaufe, Abthuung der Götzen ohne die Obrigkeit u. s. w. hätten sie öffentlich getadelt und Luthern gebeten, auf Grund der Schrift, etwas Unumstößliches dagegen zu schreiben. Die Wittenberger hätten, in ihren öffentlichen Handlungen, so frei die Anbetung des Sacraments verworfen, auf den Zweck und Nutzen desselben hingewiesen und so oft erklärt, daß die fleischliche Gegenwart nichts nütze und daß Alles vom Glauben abhänge, so daß er auch Luthers Aeußerungen, im Buche an die Waldenser, als gegen eine Geringschätzung oder gar die Abschaffung der Sacramente gerichtet, beurtheilt habe.

In diesem Sinne hätten sie daher immer den Ihrigen eingeschärft, nicht *was*, sondern *wozu* die Sacramente seyen und dadurch Frieden erhalten und

ſie von der Grübelfolter über die „Einbrodung" (Impanatio) des Leibes befreit, die niemand in der Sache fördere. „Denn ich denke noch daran, wie ich in meiner Jugend, zufällig, die Verdammung Wikliff's wegen dieſes Punktes geleſen, und welche ſchweren Seelenkämpfe ich zu beſtehen hatte. Als ich nachher mich unbedachtſamer Weiſe in den geiſtlichen Stand begeben, ſo bin ich noch eingedenk, wie mich die Sache oft gequält und bekümmert hat. Aber nach einigen Jahren habe ich mich, vermöge des katholiſchen Kirchenglaubens, nach und nach überredet: daß ich glaubte, was ich doch, im Grunde, keineswegs geglaubt. Ich verbannte abſichtlich die läſtige und ſorgliche Unterſuchung mit eigenen Augen, richtete mich mit allen Kräften des Geiſtes auf das Anbeten des Sacraments und las jeden Tag Meſſe. Als aber die Anbetung bei mir abgethan, hat mich ſeitdem nie wieder Jemand etwas von der fleiſchlichen Gegenwart predigen hören, mit Ausnahme einer Predigt in Baſel noch, wo mir etwas der Art entwiſcht iſt. Denn ſeit einer langen Reihe von Jahren habe ich mirs zum unverbrüchlichen Geſetz gemacht (Hört's, ihr Kirchenglaubenprediger!), nichts vor dem Volke zu behaupten oder zu ſagen, als was eine eigene Glaubenserfahrung meines Herzens iſt. Ich ſage daher auch noch nicht auf der Kanzel, was ihr zu ſagen pflegt: daß die Sacramente das Gewiſſen befeſtigen und beruhigen: was ich allein dem Glauben an Gottes Wort zuſchreibe. Dieſe „Einbrodung" iſt daher eine unnöthige Gemüths- und Seelenqual, welche die armen Prediger durch die Gedanken, die ſich verklagen und entſchuldigen, peinigt, zumal da ſie meiſtens ſich entſchiedener und ſtärker darüber öffentlich ausſprechen als ſie es im ſtillen Grunde ihres Herzens meinen.

„Von dem Buche Luthers gegen Carlſtadt „Ueber den Leib Chriſti im Abendmahle", hätten wir gewünſcht, daß es nie erſchienen wäre, denn er ſpottet und triumphirt über den unwürdigen und niedergelegten Gegner in ſolcher unaufhörlich wiederkehrenden Weiſe, er ſpricht von obenher über alle Dinge mit ſolcher unumſchränkten Zuverſicht und Sicherheit, daß er die hohe Verehrung und den heiligen Ruf, in dem er ſteht, arg getrübet hat. Nachdem der aufgegangene Samen Carlſtadts die Wiedertäufer hervorgebracht, ſind auch dieſe, namentlich durch Zwingli, in der Kirche überwieſen und gedämpft worden. Nichts als der verderbliche Abendmahlszwiſt, ärgert und beängſtigt die Gemüther und hindert, namentlich in Frankreich und Italien, den Fortgang des Evangeliums."

Capito konnte Etwas davon wiſſen, da er eben die aus Frankreich flüchtigen Prediger der zerſprengten Gemeinde von Meaux, Jacob Faber, Stapulenſis, Rouſſel, Vedaſtus und die ſchon länger flüchtigen, aber für das Evangelium in ihrem Vaterlande unermüdlich thätigen, Lambert von Avignon und Wilhelm Farel beherbergte. Dieſe hatten unſere Straßburger Reformatoren zu Lehrern und waren im Abendmahle ihrer Anſicht und konnten den unſäglich ſchädlichen Streit, wie er von Wittenberg aus geführt

wurde, nicht genug beklagen. Er berichtet nur was er aus ihrem Mund täglich hörte, wenn er fortfährt: „Was frommt es, ſo pflegen ſie zu ſagen, der päpſtlichen Tyrannei entriſſen zu ſeyn, wenn jetzt Diejenigen, welche die Prediger des Kreuzes und der Geduld ſeyn ſollten, mit ſolchen ruhmredigen und abſprechenden Schriften gegen die Einfalt unſeres Glaubens wüthen und uns ſogar verachten? Warum legen die Häupter die Sache nicht unter ſich ſelbſt zurecht? Sollen wir, ſammt dem gemeinen evangeliſchen Volke das Chriſti und ſeines Evangeliums bedarf, zum Schauplatze dienen, wo ein Jeder ſeine kranken Hirngeſpinnſte auskramt?“

Ein durch den Druck ausgegangner Brief Bugenhagens an den Prediger in Breslau, worin er die Materie auf gut lutheriſch und im Wittenberger Tone behandelte, gibt Capito Veranlaſſung, die ſchon ſo oft dageweſene reformirte Anſicht, abermals weitläufig zu begründen und das Unhaltbare der ganzen Argumentation Bugenhagens, in freundlichem Tone, darzuthun. Er zeigt ihm was ein Vertheidiger Zwingli's, nach der Schrift, gegen alle die Wittenberger Orakelſprüche vorbringen könne und worauf dieſer Glaube beruhe und daß es viel leichter ſei über „den großen Theologen“, wie er ſpöttiſch ſchreibe, in Wittenberg zu lachen', als ihn zu widerlegen. Er ſchließt dieſe wirklich meiſterhafte Darſtellung und Widerlegung mit den merkwürdigen Worten:

„So etwa, und nervigter noch, könnte man Zwingli vertheidigen, zumal, wenn dieß öffentlich geſchehen müßte: was wir werden zu verhindern ſuchen, wenn wir nur von euerer Seite die billige Beurtheilung erfahren, um die wir euch angehen und ihr die Freiheit geſtattet (unbeſchadet der Eintracht), in Dingen, die nicht eigentlich zur Seligkeit nothwendig, anderer Meinung zu ſeyn, wie zum Beiſpiel: daß die Seele mit dem eßbaren Gotte nichts zu ſchaffen hat, als welche allein von dem Worte des Herrn und nicht durch dieſes oder jenes Brod und Fleiſch lebt, ja nicht einmal von dem Leibe Chriſti, der jetzt zur Rechten Gottes ſitzt, genährt wird, es ſey denn, ſie eſſe durch den Glauben und in feſter Zuverſicht. Von dieſer Einbrodung Chriſti haben wir keine einzige ausdrückliche Verheißung im Worte, während wir von dem für uns gekreuzigten, geſtorbenen und auferſtandenen Chriſto unzählige haben. Hierin ſind wir durch die Schrift gebunden und gewarnt. In allem Uebrigen verehren wir euch von Herzen als unſere Aelteren und Freunde Gottes. Nur wollet nicht wegen dieſes Handels, durch Autorität, die ſchon durch die Tyrannen und ihren Zorn genug zerriſſenen Kirchen unterdrücken; wollet dem Satan nicht die Freude bereiten, daß wir, die Bekenner des Glaubens, durch das Liebes- und Gedächtnißmal des Anfängers deſſelben, feindlich geſpalten werden. Denn, wer Chriſtum im Glauben feſthält und bekennt, wer allen Worten Chriſti aufs Genaueſte glaubt, nach der Regel Pauli, nach der Aehnlichkeit des Glaubens; wer der Erbauung, der Tröſtung, kurz allein dem was Chriſti iſt, obliegt, wie denn gewiß Oecolampadius, und Zwingli in

dieſer Zahl ſind, und wir auch von Herzen darein begriffen zu ſeyn wünſchen, der iſt gewiß nicht ohne Chriſtus. So viele auserwählte Bekenner und Märtyrer, welche hier und bei euch von den Tyrannen getödtet worden, und noch hingemordet werden, ſind in die Herrlichkeit des Vaters eingegangen und bei ihrem Scheiden unter den ſchrecklichſten Qualen, war es unter Anderem die Liebe und die Eintracht der Kirchen, welche ſie zuletzt erfreut und geſtärket hat. O welch' eine Schmach wäre es, den h. Geiſt, den Urquell der Eintracht, betrübt zu haben!

„So viel uns anlangt, werden wir nie ſo leichthin Jemand des Irrthums bezichtigen, aber wir werden auch nichts gegen unſere Ueberzeugung predigen, wie wir thun würden, wenn wir den Leib und das Fleiſch Chriſti zum Brod fügten. Wie ſollten wir ein Anderes zu uns und unter uns, und ein Anderes zum Volke ſagen. Verdammungswürdig iſt jener Leichtſinn, der öffentlich Anderes redet und ſpricht, als er in ſeinem Herzen urtheilt und denkt. Ein aufrichtiges Chriſtenherz liebt die Wahrheit und macht ſie, zur Zeit und Stunde, Jedermann bekannt. Dieß ſei die Bedingung des Friedens: Ich will dir und du ſollſt mir geſtatten, überzeugt zu ſeyn und zu glauben nach der Gabe, die uns verliehen iſt. Höre unſeren Gregorius willig an, der nächſt Gott, Niemanden, als ein ehemaliger Schüler, ergebener ſeyn kann, als dir und E. Ehrwürden zu Wittenberg und der uns auch deßwegen nur um ſo theurer iſt. Hilf du und unterſtütze ihn aus allen deinen Kräften, damit er zurückkomme, mit der Nachricht des Friedens und der Ruhe aller Kirchen.“*)

Daß dieſer Brief aus Klugheit an Bugenhagen geſchrieben worden, von dem die Uebrigen den Inhalt des Briefes erfahren würden, ſagt Capito ſelber, daß er aber, ſo gut und ernſt er auch gemeint war, ebenſo wenig Erfolg haben würde als der Ueberbringer ſelber, hätten ſich die Straßburger nicht gedacht. Es war auch ein Uebelſtand, daß Melanchthon, „der doch noch, meint Capito, der Freiſinnigſte unter ihnen iſt“, eben in Nürnberg abweſend war. Die Stimmung Luthers, mit welchem Caſelius mehrere Unterredungen im Beiſein der übrigen Lehrer hatte, war eine gereizte, ſein Ton aburtheilend. Die ganze Sache war für ihn entſchieden, und er daher keiner Beweisführung mehr zugänglich. Der wortgetreue Bericht des Straßburger Abgeordneten kann auf den Leſer nur einen peinlichen Eindruck machen: „Berichtet den Eurigen,“ herrſchte Luther, „ich ſey zu Friede und Eintracht bereit, ſo viel an uns iſt; ich könne aber für nichts ſtehen. Denn die Gründe und Mittel, die ſie uns vorſchlagen, nehmen wir nicht an. Sie wollen, daß wir uns der Schelt-worte enthalten und was kann man Aergeres denken, als daß ſie unſeren Gott einen „eßbaren“ und uns „Götzendiener“ heißen (Letzteres hatte Nie-

*) Capito Pomerano, 8. Octob. 1525. Mss. B. S. P. Der Brief hat nicht weniger als vierzehn enggeſchriebene Folioſeiten.

mand gethan!). Sie beſchweren ſich, wenn man ein wenig ein ſpitzes Wort braucht und Dergleichen ſollen wir gleichmüthig hinnehmen. Es iſt doch ein unbegreifliches Ding und ich weiß nicht, ob Gottes Verhängniß oder unſere Schwachheit daran Schuld iſt, daß Keiner dem Anderen auch nur das Geringſte zu gut halten kann. In meinem Buche gegen Carlſtadt habe ich Niemand weniger als die Straßburger angetaſtet, und doch weiß ich nicht wie es kommt, daß ſie es nicht billigen mögen. So iſt's auch mit den Anderen. Gott iſt mein Zeuge, daß ich wünſchte, Alles möchte zur Eintracht geſchehen können, ich habe auch noch nicht vor, gegen Oecolampad zu ſchreiben, wills aber geſchehen laſſen, wenn es Pomeranus oder Philippus thut; aber ich kann Chriſti Worte nicht vertuſchen. Gott würde eine ſolche Leichtfertigkeit in ſeinem Worte nicht dulden." — Darauf entgegnete ich (Caſelius): „Man fürchtet, daß, wenn ihr ſo heftig widerſtehet, eine große Verfolgung entſtehen möge." — „Sie ſollen mir nur glauben", entgegnete Luther, „daß die Bauernniederlage nur der Anfang und ein Vorſpiel geweſen von den kommenden Unruhen, die viel größer ſeyn werden. Denn ich ſehe, daß es zu etwas Aehnlichem kommen will, wie in dem Jahrhunderte des Arius, der auch mit der Vernunft meſſen und beſtimmen wollte, wie Jene, und wir können's nicht verhindern. Wir ſind unſeres Glaubens gewiß, und werden die Worte Gottes nicht martern, ſondern ihnen einfach anhangen. Es ſteht alſo nicht bei uns, daß wir zwieträchtig ſind und müſſen mit Wort und Schrift ſie des Irrthums zeihen."

„Ferner meint er, ſie ſollten ſich doch einmal ſchämen, ihre Gründe ſeyen ſo untriftig, daß ſie auch nicht den geringſten Eindruck auf ihn machten. Das laufe Alles darauf hinaus: Iſt heiße bedeutet. Aber daß es hier in den Abendmahlsworten ſo heiße, das läugnen wir. — Ich entgegnete mit jener Stelle: dieſer Kelch iſt das N. Teſtament ꝛc. — Das werde hier ſubſtantiviſch genommen. Auch die Gründe, welche ſie von der Beſchneidung hernähmen, bewieſen nichts: denn die Beſchneidung ſey der Bund ſelbſt (nicht das Zeichen deſſelben.) Kurz, alle ihre Gründe ſind geſucht.

„Daß die Gegenwart nicht „nothwendig" (zur Seligkeit) heiße nichts: denn die Sache könne nicht gleichgültig ſeyn. Chriſtus ſey nicht trunken geweſen als er Solches geſprochen. Die eine oder die andere von beiden Parteien müſſe daher vom Satan ſeyn; der h. Geiſt ſey kein Advocatenſchwätzer: was er ſagt, ſei ganz gewiß. Wir halten uns einfach ans Wort und wollen ſolchen Vernunftgründen kein Gehör geben, die uns auch in anderen Dingen allerlei vorſpiegeln könnten. Ihnen ſcheint es ein Leichtes von der leiblichen Gegenwart zu ſchweigen und nur Zweck und Nutzen zu lehren, uns aber iſt es nichts Leichtes, denn wir haben Gottes Wort.

„Sie ſagen, daß ſie die innere Glaubenserfahrung haben und das bewegt mich gar ſehr. Denn, wenn das iſt, warum predigen ſie's nicht mit

großer Zuverſicht. (Wer hatte denn geſagt, daß ſie es nicht thäten?) Was wollten wir armen verachteten Deutſchen denn machen? — Denn das ſag' ich: wenn ſie ihrer Sache gewiß ſind, warum predigen ſie's nicht öffentlich? Wenn ſie treue und kluge Haushalter ſeyn wollen, wie Paulus befiehlt, ſo ſollen ſie Solches predigen, der ganzen Welt zum Trotz. So hab ichs gemacht. Wenn ich Etwas ſchrieb, ſagt ich ſo zu mir ſelbſt: Es iſt Gottes Wort, es mag gerathen wie es wolle, es iſt ſeine Sache, er wird ſchon ſorgen, ich wag's auf ſeinen Namen. Haben ſie die Glaubenserfahrung, wie ſie ſchreiben, ſo müſſen ſie nothwendiger Weiſe fortfahren und dürfen ſich durch nichts abſchrecken laſſen. Aber ich bitte meine liebe Herrn von Straßburg, ja fleißig zu erwägen, daß ſie das Licht der Vernunft nicht für das Licht des h. Geiſtes nehmen. Darin kann man leicht irren, und wo es geſchieht, ſo iſt es der Teufel. Wie viel habe ich der Art erfahren, da ich müſſig war. Da klügelte ich und dachte mir allerlei Wahrſcheinliches und Hohes aus, bis mich Gott in den Lebensernſt geworfen, da habe ich gelernt der Vernunft mißtrauen. — Was die Gefahren betrifft, ſo habe ich wenigſtens eben ſo große beſtanden als ſie, und was die Heiligkeit des Lebens anbelangt, ſo glauben wir auch untadelig zu ſeyn. Obgleich ich, für meine Perſon eine große Freude an dem erbaulichen Wandel jener Männer habe und ganz von Herzen wünſche, Gott möge von Tag zu Tag ſie darin erhalten und fördern. Bringe dieſen Grund nach Haus zurück, der in Lucas ſteht: τοῦτο τὸ ποτήριον (ἡ καινὴ διαθήκη) ἐστι ἐν τῷ αἵματι μου, τὸ ὑπὲρ ὑμῶν ἐκχυνόμενον: dieß iſt der Kelch, eingeſchenkt mit meinem Blute, alſo lautet es deutſch (sic!). Es thut uns ſehr leid, daß dieſe Männer von uns abfallen, von denen man hoffen möchte, daß ſich ganz Deutſchland ihrer rühmen könnte. Aber ich kann das Gericht Gottes nicht hindern. Wir bitten ſie, mit allem Fleiß, daß ſie nicht alſo mit der Vernunft in das Wort fahren mögen, ſondern, mit Furcht, um Gottes Geiſt bitten. Denn ich habe die Sache lange bei mir ſelbſt verhandelt und meinem Adam ſchien das Ding ſehr einleuchtend: Alle ihre Gründe ſind geſucht."

„Wenn Capito niemals geglaubt", ſo fährt unſer Berichterſtatter fort, „daß der Leib gegenwärtig, ſo ſage Luther: er habe ſchon oft erfahren, daß er gegenwärtig ſey: er habe ſchreckliche Geſichte gehabt, er habe oft Engel geſehen; ſo daß er gezwungen worden ſey von der Meſſe abzuſtehen. Nie und nimmer werde er ihnen in dieſem Stücke weichen und wenn die ganze Welt zu ihnen fallen ſollte. „Denn es iſt der Vernunft annehmbar und die muß man gefangen nehmen". Er könne das von ihnen angefachte Feuer nicht löſchen. „Das Volk iſt eben neugierig, das Volk will gewiß ſeyn, es begnügt ſich nicht damit, daß man ihm ſagt: es ſolle nicht ängſtlich darüber grübeln, was da zugegen ſey: es will gewiß ſeyn." Zu Straßburg, entgegnete Caſel, ſei dieſes Fragen abgethan. „Ja, ſo haben ſie das Volk überredet, oder doch wenigſtens einige: er ſei nicht gegenwärtig und ſei auch nicht nothwendig,

was wir läugnen. Das wird aber nicht leicht geſchehen". — „Es iſt auch nicht nothwendig." — „Im Gegentheil, es iſt nothwendig! denn ſo wie in der Taufe der Glaube hinreicht, ſo muß ich doch dabei wiſſen, daß mit Waſſer getauft werde und nicht mit Koth oder Sand. So iſt auch beim Sacrament der Glaube hinreichend und doch muß ich wiſſen, was ich empfange und eſſe. Alle ihre Gründe ſind aus der Vernunft und taugen daher nichts: ſie fahren ſo unbedacht damit einher, daß ich wohl merke, daß ſie ſelbſt gar noch nicht gewiß ſind. Der Geiſt aber iſt ſeiner Sache gewiß und in Chriſto heißt es nicht zugleich: Iſt und nicht iſt, ſondern Iſt! und Iſt Nicht, nimmer! Mein Gewiſſen iſt ruhig und ſicher auf dem Worte. Sollte es erlaubt ſeyn, ſo die Schrift zu martern, ſo würde uns nichts Gewiſſes mehr übrig bleiben. Ich werde die, welche behaupten, der Leib ſey nicht gegenwärtig, immer als außerhalb des Glaubens anſehen. Ich merke wohl, daß ſie glauben: ich wolle aus Scham und Stolz nicht weichen, ſie täuſchen ſich ganz gewiß. Ich habe Gottes Wort, nun ſchon ſechs Jahre, und mit welcher Frucht, das liegt am Tage. Sie ſagen, ich ſey eben auch ein Menſch, das geſtehe ich, und zwar ein einzelner und will doch nicht ſo leicht von der Schrift weichen. Sie rühmen ſich groß, aber nicht in Chriſto. Ich habe meinen Ruhm nicht geſucht, deß iſt Gott mein Zeuge. Ich weiß der Sache nicht zu rathen und habe keine Hoffnung ihr helfen zu können. Ich werde mit verſchloſſenen Augen den Herrn walten laſſen, der wird, ſo wie alles Andere, auch dieſe Sache zurecht legen."*)

Aus dieſem Tone ſprach er bei allen Unterredungen, mit einer Gereiztheit, die mehr aus Rathloſigkeit und Mangel an guten Gegengründen als aus Leidenſchaft entſprang. Er hatte die Hydra der Vernunft und des, in ihm ſo mächtigen, geſunden Verſtandes in dieſer Sacramentsſache, mit der Rieſenmacht ſeines Willens niedergekämpft und glaubte ſie gebunden in dem Abgrunde; ſiehe, da kommen dieſe Leute und regen das Unthier wieder auf, mit ihren „geſuchten" und doch ſo einleuchtenden Gründen, und wollen ihm die Frucht des religiöſen Gewaltſtreichs, die Ruhe des ein für allemal Abgethanen entreißen! Man kann ſich bei dieſer gänzlichen Abneigung gegen die „ſeltſamen Leut" nur über Eines wundern: daß nämlich die Zuſammenkunft zu Marburg noch überhaupt ſtatt haben konnte. — Der Riß war geſchehen und die Kluft eröffnet, Luther ſchloß ſich in die Pfähle ſeiner drei Buchſtaben ein und alles was „einleuchtend" (plausibilis), war ihm, in dieſem Punkte, ſchon deßwegen vom Teufel.

Anfangs November kehrte Caſelius, mit Briefen von Luthern und Pomeranus über Nürnberg, wo er ſich mit Melanchthon über die Schulen und auch über das Abendmahl berieth, nach Straßburg zurück. Nach ange-

*) Relatio Gregorii Caselii, quid Wittenbergae apud Lutherum egerit. In Vigilia Andreae. (Ende Novemb.) 1525. Mss. B. S. P.

hörtem Berichte und nach dem man die Briefe geleſen, worin Luther die Aeußerung: „Einer oder der Andere müſſe des Teufels ſein", wiederholt und ſich, unter Anderem, auch gewaltig beleidigt fühlt durch Zwingli's Läugnung, daß die Wittenberger zuerſt Chriſtum geoffenbart,*) da ſah man mit Schmerzen, daß die Liebe, das Band der Vollkommenheit, zerriſſen ſeie. Pomeranus, der im Tone etwas milder geſchrieben, hatte den Antwortbrief nicht einmal an Capito, ſondern an Gerbel gerichtet, damit er ebenfalls Manches ſagen könnte, was er dem Propſte von St. Thomä und ehemaligen Freunde, bei aller Gereiztheit, nicht ins Angeſicht werfen wollte. Beide, Luther und Pomeranus waren ſehr beleidigt durch die Warnung Capito's und den oberſten Grundſatz den er aufſtellte: Nichts auf der Canzel, vor dem Volke, zu behaupten und zu predigen was nicht im tiefſten Herzen zweifelloſe Ueberzeugung ſeie; und widerlegten, wenn man das ſo nennen ſoll, beinahe mit denſelben Worten des Berichts, die Zwingliſche und folglich auch die Straßburgiſche Anſicht.**)

Unterdeſſen waren die Wiedertäufer, durch den gewaltigen Athleten von Zürich, in offenem Kampfe zum zweiten Male beſiegt worden (6. Nov. und folg.) und Oecolampad's Buch: „Von der wahren Bedeutung der Worte des Herrn: das iſt mein Leib, nach den Auslegungen der älteſten Kirchenlehrer", war erſchienen. Eines der vier Cenſurmitglieder, von welchen der Baſeler Rath ein Gutachten vor dem Drucke forderte, Erasmus, geſteht von demſelben in einem Privatſchreiben: „es ſeie dieſes Werk ſo gelehrt, ruhig, klar und trifftig geſchrieben, daß auch die Auserwählten dadurch verführt werden könnten." Die ſämmtlichen, der Reformation feindlichen Glieder des Ausſchuſſes, erklärten dem Rathe: das Werk ſeie zwar gut geſchrieben, gelehrt, einleuchtend, aber gegen die Kirchenlehre. Nur der tapferen Verwendung Capito's war es zu danken, daß dieſe meiſterhafte, patriotiſche Monographie veröffentlicht wurde und Oecolampad unangefochten in Baſel bleiben durfte.***)

Im entgegengeſetzten Falle, hätte man ihn mit Freuden in Straßburg aufgenommen. Der ehrwürdige Gaſt Capito's, der alte Faber Stapulenſis, welcher unter dem Namen Antonius Peregrinus in Straßburg verweilte, war von der Form und dem Inhalte der Schrift ganz bezaubert und empfahl ſie allenthalben.†)

Vierzehntes Capitel.

Der Anklagesturm bricht los. Die vier Glaubensgenoſſen ſchließen ſich enger aneinander. Das kleine evangeliſche Frankreich in der Propſtei.

Die Straßburger waren über den „elenden" Carlſtadt noch mehr entrüſtet als über Die zu Wittenberg, zumal da ſie erfahren, daß er zuerſt die Bauern

*) Lutherus Argent. Minist. 5. Nov. 1525. De Wette III. 41.

**) Pomeranus Nic. Gerbellio. 4. Nov. 1525. Mss. A. B.

***) Epist. Erasm. Edit. Lond. 795.

†) Capito Oecolampadio. 27. Octob. 1525. Mss. Turic. Coll. Siml.

im Würzburgiſchen, nach Vermögen, aufgereizt und als die Sache ein ſo blutiges Ende nahm, aus Furcht und leiblicher Noth, ſeine Schriften widerrufen, ſich unter Luthern, der ſich ſeiner annahm, gedemüthigt habe und nun auch gegen die Oberländer und die Schweizer in das Wittenberger Horn blaſe.*)

Der Lutheraner Gerbel war, bei aller ſeiner Beſorgniß und dem Mißbehagen über die Prediger und die ganze Wendung der Dinge, hoch beglückt und gewaltig geſtärkt worden durch die eigenhändigen Briefe Luthers, welche Caſelius überbracht hatte. „Er habe von Jugend auf an nichts mehr Freude gehabt", ſo ſchreibt er, charakteriſtiſch für ſeine Gemüths- und Temperamentsrichtung, an Luther, „als an den Gemälden ſeines Vaters, welche das heil. Abendmahl darſtellten. Wenn er ein Kaiſer oder König wäre, würde er dem Luther, als dem wahren Manne dazu, auftragen, in einem unſterblichen Werke über das Abendmahl, den ganzen Handel gründlich darzuſtellen und den Gräuel der Gegner aufzudecken."**)

Er ſcheint aber keinen beſonderen Einfluß, weder auf die maßgebenden Perſonen und noch weniger auf die Maſſen, gehabt zu haben. Die Wittenberger ſchrieen die Straßburger als Schismatiker, Aufrührer und Feinde aller guten Künſte und Wiſſenſchaften aus. „Die Schmeichelei, welche ſie umgiebt, hat ſie wahrhaft trunken gemacht", meint Capito.

Ein guter junger Menſch ſchreibt, von Wittenberg, an einen Freund nach Straßburg: „er bedaure ihn, daß er unter ſolchen aufrühriſchen Ketzern wohne, die den Terenz und alle guten Wiſſenſchaften und alle guten Künſte verachten." Auch die aufgehetzten Nürnberger ſchrieben: es ſeie jammerſchade, daß eine ſolche Stadt, durch ihre Prediger, in die Ketzerei verſinke.***)

Auch der alte, verbitterte Wimpheling und der nichts Höheres als Erasmus kennende Beatus Rhenanus, hatten in Epigrammen und Briefen dieſelben giftige, politiſche Anklagen und literaturfeindlichen Beſchuldigungen ausgeſtreuet, auf einzelne Aeußerungen des Franz Lambert, des nur im Praktiſchen ſich gefallenden heißblütigen Franzoſen hin, oder Butzers, der dieſes einzige und einſeitige Dringen auf eine leere Eleganz der Form und den ausſchließlichen Cultus für die Latinität tadelte, zumal da er die meiſten dieſer Literatoren auf Seiten der Gegner ſtehen oder das Waſſer auf beiden Schultern ſo peinlich tragen ſah.

Gegen ſolche Stimmen der Verketzerung und der Verläumdung, welche, obſchon ſie grundlos waren, doch durch die Autorität bekannter Namen immer da oder dort Eindruck machten, ſchloſſen ſich nun Zwingli und Oeco-

*) Capito Zwinglio. 28. Octbr. 1525. Epp. Zwingli, Opp. Ed. Schulth. T. VII. p. 426.

**) Gerbellius Luthero. Jan. 1526. Mss. B. S. P.

***) Capito Zwinglio. 14. Nov. u. 20. Nov. 1525. Opp. Zwingli, Epp. Tom. VII. p. 436.

lampad, Capito und Butzer, zu denen ſpäter die beiden Blaurer von Conſtanz und ihre Schweſter Margarethe traten, durch die gegenſeitige Neigung und das mächtigſte Band, die Gemeinſchaft des Glaubens und der Anſicht in dieſem die Chriſtenheit erregenden Streite, von Tag zu Tag inniger aneinander. Keiner von ihnen unternahm etwas Wichtiges, ohne ſich bei einem oder allen drei anderen Raths erholt zu haben. Sie vertheilten unter ſich die Vertheidigung ſowohl als den Angriff. Zwingli hatte in ſeinem von der Meſſe befreieten Zürich die härteſten Kämpfe bereits beſtanden und daher eine bedeutend freiere Hand, und ſchon war das Schwerdt ſeines ſcharfen und thatkräftigen Geiſtes auf Eroberungen nach außen bedacht. Die Gegner haßten ihn in dem Grade als ſie ihn wegen ſeiner populären Klarheit und Conſequenz fürchteten. In Baſel und Straßburg war die Lage noch, wie dort bei dem Wiederaufbaue von Jeruſalem. Selbſt die inneren Elemente hatten ſich, namentlich in Baſel, noch nicht vertragen gelernt, und auch in Straßburg war noch nicht Alles abgegohren. Dazu fielen die gehäſſigen Anſchuldigungen von lutheriſcher Seite, wie ein giftiger Mehlthau, auf den jungen Aufwuchs des Evangeliums, und es hieß auch hier: wenn der weiſe Mann meint, er könne aufhören und ruhen, ſo muß er anfangen.

Mitten in der Thätigkeit, welche die beiden Prediger und die ausgezeichnetſten Rathsherren entwickelten, um eine höhere Schule, nicht ſowohl zu errichten, denn ſie war ſchon längſt beſchloſſen, als Mittel und Wege zu ſuchen, um neben den ſchon beſtehenden „Leſern" auch junge talentvolle Männer, wie den Pludenzer Jakob Bedrot und den Straßburger Joh. Chelius (Geiger) anzuſtellen, darf man ſich nicht wundern, wenn Butzer den Landsmann und ehemaligen Freund, Beatus Rhenanus, wegen ſeines Gebahrens ſcharf und triftig zurecht wies. „Es iſt ein Jahr, daß ich mich, in dem Hauſe Capito's, vor dir wegen des Haſſes gegen die guten Künſte und Wiſſenſchaften erklärte und rechtfertigte. Um die Zuhörer anzureizen, die griechiſche Lection des Lonicerus zu beſuchen, der vor leeren Bänken las, habe ich, vom Catheder herab, mit einigen Worten angezeigt, wie die griechiſche und die hebräiſche Sprache dem Lateiniſchen weit vorangingen und dieſes Letztere wenig Frucht bringe, wenn man es zum Selbſtzweck mache. Es ſeie die Sprache, welche Rom zum Werkzeuge gedient, zuerſt die Leiber und dann die Geiſter in Sclaverei zu halten, und ſie beſitze nichts Ausgezeichnetes, das man nicht vollkommner im Griechiſchen oder Hebräiſchen (!) habe. Ein Chriſtenmenſch, der ſeinen Beruf in die öffentliche Wirkſamkeit ſetze, habe keine andere Urſache ſie zu erlernen, als weil ſie ſo weit verbreitet iſt, daß man durch dieſelbe mit allen Nationen Europa's verkehren kann. Zu dem komme noch die Möglichkeit, die Werke einiger Väter, Auguſtins, Tertullians und anderer leſen zu können. Wenn dieſe Aeußerung eine ſo große Sünde iſt, daß ein ſo eifriger Jünger dieſer edlen Künſte, ein Landsmann, ſie nicht verzeihen kann, ſo werde ich dieſe Entrüſtung tragen müſſen, aber ferne von aller falſchen Anklage. Ich

haſſe weder die guten Künſte, noch habe ich Jemanden von der lateiniſchen Sprache abgemahnt. Sind wir ja doch allen Ernſtes daran, daß die hieſigen Schulen durch den Rath reformirt werden, und du wirſt das Werk bald mit eigenen Augen ſchauen können. Daß du uns aber des aufrühriſchen Geiſtes anklagſt, greift uns empfindlicher an: denn wir wiſſen, daß du nicht ſelten mit angehört haſt was wir lehren, und wir ſind gewiß, daß du nichts als Schriftgemäßes vernommen. Wo nicht, ſo hätteſt du uns warnen ſollen, damit wir nicht fortgefahren hätten, gegen die öffentliche Wohlfahrt zu ſündigen. Das haſt du vielleicht von Erasmus gelernt, für den Alles Aufruhr heißt, was die Fürſten und Herrn ſtößt und was von dem Herkommen der Jahrhunderte abweicht. Wir achten und bewundern die großen Gaben des Mannes. Aber ſo wie wir auf der einen Seite nicht billigen können, daß er den Prälaten und Römlingen ſo ſehr ſchmeichelt, deren Sünde und Verbrechen doch kaum Jemand in Deutſchland beſſer kennt als er, ſo können wir uns auch nicht verhehlen, daß unſer Zweck und Ziel ein ganz anderes iſt, als das ſeinige. Wir verehren Obrigkeit und Herrſchaften und ermahnen dazu Alle die uns hören. Alles nach Gott. Wenn ſich dieſe Obrigkeiten gegen Gott auflehnen und nicht zufrieden ſind mit ihrer ſelbſteigenen Gottloſigkeit, ſondern auch die Anderen zwingen wollen, eben ſo gottlos zu leben, und die Lehre Chriſti mit Füßen treten, ſo muß man, wenngleich auch bei ſolchen Alles verloren ſein ſollte, doch ihre Gottloſigkeit aufdecken, damit man ſich doch vor ihnen hüten möge, wenn man ſie nicht beſſern kann. So haben die Propheten die gottloſen Könige, die Prieſter und falſchen Propheten, ſo hat Chriſtus die Phariſäer, ſo haben die Apoſtel die falſchen Lehrer mit ihren Farben abgeſchildert. Dabei haben wir aber immer gelehrt und ermahnt: daß, wer ein Chriſt ſein wolle, ſich ſelbſt verläugnen und alle äußerlichen Dinge müſſe fahren laſſen können und ſich Nichts vorbehalten außer Chriſtum allein, und dieß nicht mit Gewalt oder Waffen, ſondern durch den Glauben im Herzen, durch das Bekenntniß des Mundes und demüthiges Bitten und Flehen. Daß viele Böſe hierin nicht auf uns gehört haben, Leute, denen zur Uebelthat nur die Gelegenheit fehlt: das iſt nicht unſere Schuld. Wo wäre ein Ding, das ein böſer Menſch nicht mißbrauchte. Darum muß man aber das Gute noch nicht Böſe nennen und darum ſoll man nicht Dasjenige verſchweigen, was Chriſtus geboten hat zu predigen aller Creatur. Entſteht daraus ein Tumult, ſo geſchieht eben was Chriſto, den Propheten und Apoſteln auch geſchehen iſt. Wenige ſind auserwählet und der Gläubigen ſind Wenige. Der Fürſt dieſer Welt hat ein viel größeres Heer, mit dem er gegen die Wahrheit zu Felde zieht: bald durch Mord und Todtſchlag, bald durch Verrath und durch gelegten Hinterhalt. Mit Liſt hat er uns angegriffen, indem er das tolle Landvolk erregte und hat durch dieſe Bosheit die Feldlager der Frömmigkeit in keine geringe Unruhe verſetzt. Aber ſelbſt auch in ſolcher Lage durfte man die Lehre Chriſti nicht verſchweigen. Er kennt die Seinen und es müſſen Rotten entſtehen,

damit die Standhaften offenbar werden. Wenn du bei dir ſelber über die Urſachen nachdenken willſt, welche dieſe Aufläufe verurſacht haben, ſo ſtehet da zuerſt der Herr, der die Verachtung ausgießt über die Fürſten und die Bünde der Mächtigen auflöſt. Wo iſt ein vernünftiger Menſch der ſich darüber wunderte, daß ehemals und heut zu Tage Empörungen entſtanden ſind, wenn die Fürſten, die von Gott geſetzt ſind zur Herrſchaft, ſich gegen ihn als Rebellen aufführen und die Unterthanen gegen Gottes Gebot treiben und wenn dann daraus folgt, daß das Volk die Obrigkeit verachtet, ſo wie dieſe zuvor Gott verachtet hat. Seit ſo vielen Jahren haben die Machthaber Chriſtum verfolgt, ſo Viele unverhört hingeſchlachtet, ohne Urtheil und Recht, aus der Predigt des Evangeliums haben ſie ein todeswürdiges Verbrechen gemacht, und man wundert ſich, daß am Ende Tumult und Aufruhr entſteht!? Ich will dann auch nicht in Abrede ſtellen, daß es Prediger gegeben habe von beiden Seiten, welche Oel ins Feuer goſſen, die einen bei den Fürſten, die anderen bei dem Volke: daher ſie ſich denn gegenſeitig beißen und zwar ſo, daß zu fürchten ſtehet, ſie werden ſich aufzehren, wenn Gott nicht bei Zeiten drein ſchauet. Dabei iſt wohl zu merken, daß der Aufruhr an Orten entſtanden iſt, wo das Evangelium kaum dem Namen nach bekannt war, und zwar unter einem falſchen Namen, wie wenn das Evangelium Zügelloſigkeit des Fleiſches brächte. Aber die Vernünftigeren unter dem Volke konnten nicht umhin, es ſchon deßwegen für etwas Gutes zu halten, weil die ſchlechten Fürſten und Pfaffen es ſo gar ſehr verabſcheueten. Als daraus ein Brand entſtand und jenes vielköpfige Thier anfing zu wüthen, ſo iſt es nur allzunatürlich, wenn das Evangelium ihnen dann vergeblich gepredigt wurde. Kurz, wir haben hier Dasjenige gepredigt, was uns Chriſtus befohlen, von Unruhe und Aufruhr haben wir ohne Unterlaß abgemahnt. Als unſere Rathsherrn uns nach Altorf führten, wo die Bauern ſich zuerſt zuſammengerottet: haben wir ihnen unſern Abſcheu vor ihrem Beginnen ausgedrückt, ſie des wahren Evangeliums ermahnt und Daſſelbe dann auch noch brieflich gethan. Aber es war ihr Untergang beſchloſſen und wir haben daher tauben Ohren gepredigt." Dieſe Rechtfertigung, ſo ſchließt er, habe er deßwegen geſchrieben, daß Rhenanus, wenn ſie ihm genüge, ſeine Schmähungen einſtelle, nicht um ihres eigenen Namens und Ruhmes, ſondern um des Evangeliums willen, welches darunter leide. Genüge ſie ihm nicht, ſo möge er anzeigen wo die Prediger irren, ſie ſeien bereit Jedem zu folgen, der mit der Wahrheit umgehe. Wer nicht mit Chriſto ſammle, der zerſtreue, und wer nicht zu ihm ſtehe, der ſei gegen ihn. Er kenne ja ſelber die pfäffiſche Grundſuppe und wiſſe nur allzuwohl, wie weit ihr Herz von Gott entfernt: wie es unmöglich ſei mit ihnen überein zu kommen, und wie ein Chriſtenmenſch aus hundert Gründen ſie meiden ſolle.*)

Ob Beatus auf dieſes triftige Schreiben geantwortet, wie Capito und

*) Bucerus Beato Rhenano. c. Nov. 1525. Mss. Selest.

Butzer darum baten, iſt nicht bekannt. Nur ſo viel wiſſen wir, daß er ruhig zuſah, als die Sieger von Scherweiler die Reformation in Schlettſtadt zertraten und Paul Phrygio, das nackte Leben rettend, nach Baſel flüchten mußte. Die Sonne, nach welcher er ſich richtete, war Erasmus, und das Ziel ſeines Strebens Ruhe und Latinität. Man konnte mit dieſen Anſprüchen und Neigungen in keine unruhigere und ungünſtigere Zeit fallen. Kein geringer Gegenſtand des Unwillens war es für ihn, daß gelehrte Männer ſo bauernfiſch geworden und beinahe mehr in der deutſchen als in der lateiniſchen Sprache ſchrieben. Inzwiſchen ging es in Straßburg ſelbſt wieder ruhig und ſtätig voran. Die Bürgerſchaft hielt, mit Bewußtſein und Kenntniß der Sache, in der Abendmahlsfrage zu den Predigern, die ſich übrigens mit großer Mäßigung ausſprachen und auch den Vorkämpfer Zwingli beſtändig zu derſelben ermahnten, „damit wir nicht allein was die Sache, ſondern auch was die Form betrifft, den Sieg davon tragen mögen.“ *)

Die geiſtige Niederlage der Wiedertäufer in Zürich, und die Einnahme des wiedertäuferiſchen und zwieſpaltigen Waldshut durch die Oeſterreicher, hatten vor der Hand auch auf die Wiedertäufer in Straßburg ſowie an anderen Orten, gewirkt, ſodaß ſie ſich einſtweilen ruhig verhielten und Capito an Blaurer die ſchönen und zu beherzigenden Worte ſchreiben konnte: „Unſere Kirche gehet ziemlich voran und wird weder durch die Wiedertäufer noch durch ſonſtige Störenfriede beunruhigt. Denn man knüpft hier die Seligkeit an kein Element oder äußerliches Ding. Das Mahl des Herrn iſt das Gedächtniß des für uns geſtorbenen Chriſtus, dazu feiern wir es und kümmern uns nicht darum, was in dem Brod eingeſchloſſen werde, denn wir wiſſen, daß die Worte des Sacraments nicht zu den ſtummen Elementen, ſondern zu uns geſprochen werden. Die Nachwelt wird einſt über unſere Streitluſt lächeln, mit welcher wir, wegen des Zeichens der Eintracht, ſoviel Zwiſtigkeiten erregen.“ **)

Die Prediger und Capito vor allen, hatten den Grundſatz, ſolche abweichende Meinungen, wenn ſie das Weſen des Glaubens nicht angriffen, zu tragen, und die unruhigen Köpfe durch tägliche Freundſchafts- und Dienſterweiſungen zu bekehren und womöglich auf ihre Seite zu bringen, ſo ſehr, daß Capito mit dem in Zürich damals gefangenſitzenden, eingebildeten Schwärmer, Balthaſar Hubmör, der den Unfall von Waldshut verſchuldet, glimpflich zu verfahren rieth: während man eben zu dieſer Zeit in dem öſterreichiſchen Regierungsſitze Enſisheim täglich fortfuhr, die armen um des Glaubens willen Gefangenen hinzurichten. ***)

Ueber den Anſchlagzettel, welchen die Prieſter in der Nacht an die

*) Capito Zwinglio. 20. Nov. 1525. Opp. Zwinglii VII. p. 439.

**) Capito A. Blaurero. 26. Nov. 1525. Mss. B. Turic. Coll. Siml.

***) Capito Zwinglio. 27. Dec. 1525. Opp. Zwinglii. T. VII. p. 453.

Kirchen anſchlugen und ihn wiederum in den Bauernkrieg zu verwickeln ſuchten, konnte ſich Capito leicht hinwegſetzen. Die öffentliche Stimme hielt darüber ein gerechtes Gericht. Da aber ein anmaßender Brief des Johannes Brenz aus Halle, in Schwaben, an Butzer, den bisherigen Buſenfreund, mit Fleiß in der Markgrafſchaft Baden verbreitet wurde und man nur allzuſichere Nachrichten hatte, daß dieſer einflußreiche und thätige Mann auf Abfallswegen zu der lutheriſchen Richtung wandle, wie Billican und die Rentlinger, welche Luther angelegentlich bearbeitet hatte, ſo machte dieß einen um ſo größeren Eindruck, als das ſchwäbiſche Syngramma oder die „Erklärung über das Abendmahl" ſchon verfaßt war. Capito, Butzer und Oecolampad wünſchten eine Zuſammenkunft und ein Geſpräch. „Will aber der junge Mann, in ſolchen hohen Dingen, ehrgeizig ſtürmen und ſeine Schrift veröffentlichen, ſo ſoll er erfahren was es heiße ein ſolches Spiel zu treiben" *) Butzer ſchrieb Briefe und Mahnungen allenthalben hin und verfaßte unter Anderem ſein längeres, ſchon erwähntes Schreiben an Martin Frecht, worin er die innere Geſchichte ſeines Glaubens vom Mahle des Herrn entwickelte und das uns leider nicht mehr ganz erhalten iſt.

Das ſechsundzwanzigſte Jahr war hereingebrochen und der diesjährige Magiſtrat zeigte ſich, im Ganzen, noch entſchiedener und feſter im Sinne der Reformation, als der vorige, welcher nichts weniger als unentſchieden war, aber das harte Jahr des Bauernkrieges durchzumachen hatte. Weil Ruhe und Ordnung die ſicherſte Bedingung des Fortſchritts war, ſo begann die Obrigkeit mit Erneuerung und Schärfung des Mandats gegen Schmähung und Beſchimpfung irgend welcher Bürger oder Hinterſaſſen. Sodann nahm ſie allen Ernſtes, die ſchon ſo oft angeregte Schulangelegenheit vor, in welcher Jakob Sturm unter Anderen ſein Möglichſtes that, welche aber immer noch an dem böſen Willen der Stifte, mit Ausnahme desjenigen von St. Thomä, auf bedeutende Hinderniſſe ſtieß. Denn dieſe ſollten die Häuſer und die Beſoldung dafür ſchaffen. Man hatte im Allgemeinen vier gemeine Schulen, worin die Jungen Leſen und Schreiben und den Katechismus, puerilia und fundamenta, lernen ſollten, und eine höhere zu den Predigern (das jetzige Gymnaſium), wo dann hauptſächlich Hebräiſch und Griechiſch und Rhetorik getrieben wurde. Butzer hatte Zwingli gebeten (29. Januar 1526), den Züricher Schulplan, ſobald als möglich, mitzutheilen und meldet zugleich: die Wittenberger billigten es nicht, daß man hier ſo früh mit den Sprachen (Griechiſch und Hebräiſch) anfange, und nicht ſo viele Zeit auf das lateiniſche Declamir- und Redekunſtweſen verwende, mit einem Worte: Griechiſch und Hebräiſch dem Latein vorziehen. **)

*) Oecolamp. Zwinglio. 6. Dec. u. 7. Dec. 1525.

**) Bucerus Zwinglio. 29. Jan. 1526. Opp. Zwinglii VII. p. 467. Gerbellius Melanchthoni. Jan. 1526. Mss. B. S. P.

Zugleich ermahnt er den gewaltigen Streiter, der unermüdlich mit Wort und Schrift zu Felde lag: er möge die Fleiſchvertheidiger (Assertores Carnis) mit Schonung behandeln, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben. „Gar viele Schwache laſſen ſich durch den Wortlaut und den Buchſtaben hinreißen. Kurz du wirſt ſo ſchreiben, daß es Allen erſcheinen ſoll, du habeſt nur die Verherrlichung Chriſti geſucht, welche dann am glänzendſten erſcheint, wenn wir ſeinem Bilde, mit aller Milde, am ähnlichſten ſind.“ Aus derſelben Beſorgniß, der republikaniſche Schweizer möge zu ungeſtüm herausfahren und dadurch bei den Gegnern nur ſchaden, ſchreibt Capito zur nämlichen Zeit: „den (damals in der Markgrafſchaft Baden ſich lutheriſch gebahrenden, ehemaligen wiedertäuferiſchen Phantaſten) Jakob Strauß haſt du gut abgeſchildert, fahre auch ſo mit Luthern, jedoch mit Vorſicht; denn das Wiedertäufervolk iſt ohnedieß ſchon ungerecht und feindſelig genug auf den Mann zu ſprechen. Wie gerne wollte ich, daß dieſer Streit zu Ende wäre!“ Ein frommer Wunſch, der aber, leider, erſt nach dreihundert Jahren in Erfüllung gehen ſollte. Man war ſo aufgeregt, daß man von Luthern fabelte, er habe ſich von allen Geſchäften zurückgezogen, um gegen Zwingli und Oecolampad zu ſchreiben. „Was kann er viel ſchreiben, ſchließt Capito, als daß Chriſtus nach ſeiner menſchlichen Natur überall ſei und zuerſt ganz in der ganzen Welt und auch ganz in jedem Theile der ſichtbaren Welt.“*)

Man ſieht hieraus, daß die natürliche Conſequenz von der Allenthalbenheit des Leibes Jeſu, aus der lutheriſchen Behauptung der Gegenwart des Leibes in dem Brode, ſchon gezogen war. Die Nothwendigkeit, in welcher man ſich ſah, ſie zuzugeben, führte zur Vertheidigung derſelben und dieſe zu den extravaganteſten dogmatiſchen Ausſchreitungen, welche weder in der Schrift, noch in der Vernunft gegründet waren. Um dem Ueberpoltern der Geiſtlichen und Gemeinden durch die Wittenberger Autoritätsſprüche zuvor zu kommen, welche ſich mehr oder weniger auf die den Gemüthern ſeit Jahrhunderten eingeprägte Furcht und Scheu vor dem Schreckensgeheimniß (mysterium tremendum) der Meſſe ſtützten, und auf das immer mit neuem Pathos wiederholte Wörtlein: iſt, hatte Zwingli ſeine „klare Unterrichtung vom Nachtmahl Chriſti unter die Feder genommen, zu Teutſch (als vormals nie) um der Einfältigen willen, damit ſie mit niemandes Spitzfindigkeit hintergangen werden mögen.“ Dieſe klare, höchſt populäre und eindringliche Schrift, welche, ſoviel es damals überhaupt möglich war, die Sache allein ins Auge faßt, verfehlte den Eindruck nicht, den ſie zu machen beſtimmt war, und verurſachte daher eine um ſo größere Aufregung der Gegner, unter denen ſelbſt die gemäßigteren jetzt dieſelbe Sprache führten wie Erasmus, als Luther den Handel der Reformation vor das größere Publicum und das Volk brachte, während doch Luther und ſeine Freunde ein Anathema über das andere ausſprachen.

*) Capito Zwinglio. 22. Jan. 1526. Opp. Zwing. T. VII. p. 467.

Zwingli aber glaubte, mit Recht, dieſen ſeinen ſchriftbegründeten Glauben und die möglichſt faßliche Darlegung deſſelben, ſeinen Gemeinden und verketzerten Freunden und Geſinnungsgenoſſen ſchuldig zu ſein, obgleich Capito meinte, daß man die Sache eher todtſchweigen ſollte, die Wahrheit würde ſich Bahn brechen in der Stille, während durch die Fortſetzung des Kampfes die Gegner ſich nur immer in ihrer Anſicht feſter rennen würden.

Er thut das in einem Schreiben an Oecolampad, welches das lebendigſte und lebensgetreueſte Bild der Straßburger und der Oberländiſchen Kirchenzuſtände im Beginne dieſes neuangebrochenen Jahres (1526) entwirft. „Die Beſorgniß, in welcher wir Alle hier ſchwebten, über den Erfolg des Kampfes, in dem du eben ſteheſt, iſt durch drei Briefe, die mir zu gleicher Zeit zukamen, glücklich zerſtreuet worden. Denn es laufen, von Tag zu Tage düſterere Nachrichten ein. Jüngſt poſaunten die hieſigen Pfaffen die Nachricht allenthalben aus: Zürich habe die Meſſe wieder hergeſtellt. Die Eidgenoſſen hätten ſich, allen Ernſtes, gegen das Wort verſchworen und dem Papſtthume Schutz und Hülfe zugeſagt und einen Bund mit dem Hauſe Oeſterreich gemacht, und weiß Gott, was ſie noch ſonſt mit der größeſten Zuverſicht erfunden und ausgeſprengt haben.

„Deine Briefe haben uns aber, Gott Lob, vergewiſſert, was an der Sache iſt. Chriſtus lebt noch und hat dir, in deinem ſchmächtigen und ſchwächlichen Körper, ſo viel Kraft verliehen, daß du die Drohungen der ſtärkſten und mächtigſten Herrn der Welt trutziglich verachten kannſt. Denn wer ſollte ſich nicht wundern, wenn er bloß auf das Fleiſch und unſere Kraft ſiehet, daß du ſo lange in der kampferfüllten Stadt verharren magſt. Ich aber, für meinen Theil, würde mich eher wundern, wenn ein mit ſo hohen Gaben ausgerüſteter Mann, auf irgend eine andere Weiſe als durch Gewalt, zum Abzuge gebracht werden könnte. Zwingli's Standhaftigkeit iſt uns gleichermaßen bekannt, und ſo lange der lebt, wird der Antichriſt in Zürich nichts vermögen. Bei uns geht nicht Alles ſo nach Wunſch. Man läßt ſich mannigfaltig anfechten. Im Frieden haben Alle Löwenmuth, kommt es aber zum Kampfe, ſo zeigen ſich Einige gar zu furchtſam. Aber ich fühle es, daß die hülfreiche Gnade Gottes uns nicht verläßt. Unſere Trübſal macht, daß er unſerer gedenket, wo wir ſonſt, in Glück und Ruhe, vergeſſen würden. Dagegen aber haben wir auch Einige, die ein Ausbund von Standhaftigkeit ſind und die der Herr immer höher hinan führt. Butzer iſt hier der Hauptmann, eine Säule, nicht allein durch Gelehrſamkeit, die mir bei einem Chriſtenmenſchen hoch zu ſchätzen, aber nicht als das Höchſte erſcheint, ſondern auch durch ſein Urtheil in geiſtlichen Dingen, ſeine Beharrlichkeit, Biederkeit und ſeine Liebe zum Nächſten. Er bekommt alle Briefe zu leſen, von woher ſie auch an mich kommen mögen und die deinigen ſind ihm jedesmal ein wahres Labſal. Die Züricher, Baſeler und Straßburger werden indeſſen als Häreſiarchen von Denjenigen ausgeſchrieen, welchen die Ruhmſucht gar arg mitzuſpielen ſcheint; weil wir bis

jetzt nicht öffentlich in dieſem Handel aufgetreten ſind, ſo ſuchen ſie uns in die Mitte zu ziehen. Darum habe ich, nach unmaßgeblichem Dafürhalten, geſchrieben: es wäre vielleicht gut, daß man nicht aufs Gerathewohl Etwas in das Publicum werfe und in der gemeinſchaftlichen Sache, nach gemeinſchaftlicher Berathung handle, obgleich wir nicht das Geringſte dem Eurigen beizufügen wüßten. Nur dachte ich, wir könnten vielleicht zur Milderung der gereizten Stimmung Etwas beitragen, weil wir nicht ſo perſönlich wie ihr betheiligt und daher auch etwas leidenſchaftloſer ſind. Aber ihr wißt wohl, daß wir euch dieß nicht, als eine allenthalben gültige Regel, vorſchreiben können. In ſolchen Kämpfen muß man, um der Sache ſelbſt willen, auch die Gelegenheit am Schopfe faſſen. Die Gemeinſchaft des Geiſtes unter uns ſtehet feſt, und an dem Leitfaden derſelben predigen und bezeugen wir, obgleich durch den Raum getrennt, unſere Eintracht. Denn hier und dort iſt derſelbe Chriſtus, und herrſcht, iſt mir recht, Uebereinſtimmung in den Dogmen. Was die Schrift anlangt, die Zwingli vor hat, ſo fürchte ich gar ſehr, daß ſie den Streit nur verbittere. Durch Stillſchweigen, meine ich, ſollte der Zwiſt eher als durch heftigen Gegenſtreit beizulegen ſein. Wenn Alle (!) ſchwiegen, würde die Wahrheit allen zugänglichen Gemüthern nach und nach einleuchten. Sie breitet ſchon, unter der Hand, ihren glücklichen Fortſchritt allenthalben aus und ich wünſchte daher, daß euch, als den Vorfechtern, der Ruhm der Mäßigung erhalten bliebe, was am füglichſten geſchehen könnte, wenn ihr ſchwieget, bis ihre Gegenſchriften erſchienen wären. Pomeranus ſchreibt mit einer Anmaßung, die des Gegenſtandes nicht würdig iſt.

„Man ſagt auch, Melanchthon ſei mit einer Antwort beauftragt. Dieſe Gegner mögt ihr nur, als geübte Streiter, ſchlagfertig und muthig empfangen. Wir können nicht anders als zu euch ſtehen, aber auf unſere Art und Weiſe, die ihr, wenn wir ſonſt uns nicht deutlicher ausgeſprochen, aus unſeren Briefen entnehmen könnt. Folgendes Entweder Oder, bricht ihnen den Hals: „Das Nachtmahl, obwohl in das Wort gefaſſet, iſt ein äußerliches Ding, alſo zur Seligkeit nicht nothwendig, da Glaube und Liebe, die Summe von Allem, ohne die fleiſchliche Gegenwart, beſtehen können. Wenn ſie aber daraus ein nothwendiges Ding machen, ſo binden ſie uns wiederum an die äußerlichen Elemente, es ſei denn daß Dasjenige kein äußerliches Ding und Element wäre, was von dem Geiſte und ſeiner Wahrheit unabhängig iſt. Da wir nun aber überdieß Diejenigen, welche anderer Meinung ſind, noch nicht verdammt haben und ſie doch euch, die ihr reiner lehrt, gegen das Verbot Pauli (Röm. 14), verdammt haben, ſo verdammen ſie ſich ſelber, indem ſie ſo leichtfertig ihr Urtheil ausſprechen.

„Dadurch haben ſie zwar Manchen einen Gefallen gethan, aber auch Viele von ſich entfernt. So zornmüthig und feindlich die Wittenberger daher fahren, heißt es, ſo freundlich und gemäßigt haben im Gegentheile die vom Abendmahle evangeliſch Lehrenden gehandelt. Wir wollen die Gegner gewin-

nen, nicht verloren gehen laſſen, wir, die wir zum Heile aller gerne uns bemühen. Wie viel Kraft und Muth ſchöpfen nicht die Gegner aus dieſer Uneinigkeit, wie werden nicht die Schwachen dadurch beſchweret und geärgert, und wie ſehr werden wir nicht dadurch an beſſeren Dingen verhindert! Obgleich es allerdings nöthig iſt, daß die Wahrheit einmal ans Licht komme, damit wir nicht immer Kinder bleiben.

„Erasmus, mit ſeinem bitter-ſüßen Klagelächeln, weicht den Fragen aus und unter Freunden rühmt er die Autorität der Prediger auf beiden Seiten. Die Schrift Luthers gegen ihn iſt voll Muth und Kraft. Er wird vermuthlich nicht ermangeln, ſeinen Spott darüber zu machen, denn ein ſo eitler Mann muß Alles thun, um nicht als beſiegt zu erſcheinen, aber mit Gründen zu antworten, wird er wohl bleiben laſſen. Siehe, es wäre doch arg, mit einem ſolchen Manne, wie Luther, mit Vorſatz brechen und ſich von ihm trennen zu wollen. Ja, wenn er wirklich, wie er allerdings ſchreibt, die Eintracht nicht will, und nach voriger Gewohnheit fortfährt, mehr durch ſeinen Namen und ſein Anſehen, als mit Gründen der Schrift zu ſtreiten, dann werdet ihr rückſichtslos freie Hand haben und der Beifall kann, von allen Seiten her, euch nicht fehlen. Inzwiſchen, wenn Zwingli durchaus entſchloſſen iſt und man es für gut hält, weiter zu ſchreiten, ſo will ich nicht widerſtreben. Des Herrn Wille geſchehe. Denn ſeine Antwort auf Bugenhagens Schrift ſagt den Meiſten zu, weil er darin die ganze Sache mehr mit Gründen als Perſönlichkeiten abthut. Was ſagen euere Pfaffen zum Geleit? (Das Baſel dem herausfordernden Dr. Eck zur Disputation gegeben, und das er nicht angenommen.) Mit welcher Stirne dürfen ſie noch ferner ihren großen Disputatoren rühmen, der zuerſt einlädt und dann, nachdem die von ihm geſtellten Bedingungen erfüllt, zurückweicht. Johannes Faber (Vicar des Biſchofs von Conſtanz) der Patron der geiſtlichen Hurer, wird Biſchof werden, damit er ein Vorſteher aller Hurerei und alles gottloſen Gräuels ſein möge. Wie das Gefäß, ſo der Deckel. Du, ſei klug in allen Stücken, und ſtürze dich nicht muthwillig in Gefahr. Wir ſind wegen der Ehre Gottes verpflichtet, uns zu erhalten. Wenn er es aber will, wenn er uns in die Nothwendigkeit verſetzt und uns dann auch den Muth verleiht, daß wir ihn bekennen, wenn ſeine Stunde gekommen, dann gehören wir ihm wie im Leben, ſo im Tode an. Denn wir ſind des Herrn. Ich ſelber war, bei einigen Ausgängen, in keiner geringen Gefahr.

„Billican's Brief und des Urbanus Rhegius Meinung (vom Abendmahl) läuft hier unter den Brüdern um. Sie verdecken nur ſchlecht und dürftig, der eine den jugendlichen und der andere den altgewordenen, fleiſchlichen Wankelmuth.

„Was ſoll man von dieſen Menſchen erwarten, nichts Anderes, als daß ſie den Mantel nach dem Winde hängen werden. Mit ihrer Herzensmeinung ſind ſie bei euch, mit dem Munde und der Feder treten ſie Luthern bei. Wir ſchicken euch das „Buch der Brüder aus Schwaben" (das Syngramma) und

ich ſtimme deinem Urtheil über daſſelbe völlig bei. Weg mit aller Leidenſchaft und aller Bitterkeit, in jeglicher Vertheidigungsſchrift: Männlichkeit und chriſtliche Weitherzigkeit ſollen darin herrſchen. Wir wollen die Herausgabe deiner Antwort hier oder in Hagenau beſorgen, und die Durchſicht des Druckes einem dafür bezahlten Gelehrten übertragen. Farel hat jetzt weniger Zeit und dann gehört auch eine gewiſſe Uebung zu dieſem Geſchäfte. Wir hören hier nichts Weiteres von der Zuſammenkunft der „Schwaben" zu Gadenberg. O der aufrichtigen Einfalt des Brentziſchen Geiſtes! Keine Macht der Gegner ſoll das Erſcheinen deiner vortrefflichen Arbeit hindern, aber ſie wird nur um ſo beſſer erſcheinen, wenn nicht allzu haſtig damit geeilt wird.

„Ich gratulire dem Pellican, daß er eine Gelegenheit gefunden, welche ihn genöthigt hat, die Kutte abzulegen. Wäre es aber nicht vielleicht beſſer geweſen, wenn er ſich, frei und chriſtlich, unter dem Schutze derſelben, bei euch hätte bewegen wollen. Der Mann genießt ein bedeutendes Anſehen, und war von jeher durch ſein leutſeliges, populäres Weſen beliebt bei allen Frommen, und er hätte ſo den evangeliſchen Prediger ſeines Kloſters immer ſtützen oder ſelbſt, als eine ſo bekannte und geachtete Perſönlichkeit, das Predigtamt übernehmen können, das ja wahrlich, auch für einen ſolchen Würdeträger, das ehrenvollſte iſt. — Die ſchwäbiſche Anmaßung, welche bekannt iſt, wird dich daher weniger befremden und gegen die Zuſammenkunft wollten wir gerne einmal Gleiches mit Gleichem heimzahlen.

„Aber nein! Gottes Wort will in anderem Geiſte gehandhabt ſein.

„So viel ich weiß, hat Luther weiter nichts gegen Carlſtadt geſchrieben, nur haben beide, in einer Erklärung, ihre Rolle geſpielt und Luther hält ſeinen Berengarius in der Hand, oder auch nicht: denn dieſem ſcheint trotzdem ſeine Sache immer noch nicht ſo unwahrſcheinlich.

„Mit welcher Freude haben wir die glückliche Nachricht von dem Wohlergehn des theuern Ulſcenius vernommen, mit dem wir, als er im heißen Bekennerkampfe ſtand, wenigſtens im Geiſte mitgekämpft und gelitten haben. Möge der Herr geben, daß er der Kirche geſchenkt werde. Ich rühme und freue mich ſolchen Muthes und Glaubens in dieſem Jünglinge, Gott möge ihm ſelbige erhalten und mehren.*)

„Und um wieder auf unſere Angelegenheiten zurückzukommen, ſo geht Alles ſo ziemlich in den alten Lauf zurück, einen Unfall ausgenommen: daß nämlich Stephan (Stör), der Pfarrer von Lieſtall, auf Betreibung eueres Rathes, hier gefangen gehalten wird. Bittet den Herrn im inbrünſtigen Gebet, daß die Standhaftigkeit dieſes ſonſt ſo trefflichen Mannes nicht gebrochen werde, denn er wird in harte Verſuchung gerathen. Indeſſen tröſtet uns die Ehrenfeſtigkeit unſeres Raths, der nicht biederer ſein könnte. Es wird ihm

*) Es war ein Schützling Capito's, wie wir geſehen haben, und hatte vor den öſterreichiſchen Schergen ein gutes Bekenntniß bekannt.

nichts Willkürliches, nichts gegen die Vorſchrift des leidenſchaftloſeſten Rechts widerfahren. Gott ſtehe ihm bei und tröſte gnädig den Betrübten. Bonifacius Wolfhard iſt ihm, als ein unzertrennlicher Bruder, zur Seite: das iſt ein treffliches Freundespaar. Wer hätte gemeint, daß je in irgend einem Jahrhunderte ein ſolches Unglück ſolchen trefflichen Männern von Seiten Derjenigen, die ſich des Chriſtennamens rühmen, hätte bereitet werden können. Es iſt ein Schickſal, das Gottes Güte den Bekennern zum immer größeren Aufgange der Kirche bereitet.

„Für den von dir empfohlenen Jüngling kann ich leider nichts thun, denn es halten ſich hier viele der biederſten und tüchtigſten Männer auf und leben in Noth, die gerne jeglichem Amte, bei chriſtlichen Obrigkeiten, ſich unterzögen. Doch habe ich ihn, weil du ihn empfohlen, freundlich bei mir aufgenommen. Hartmuth von Kronberg war heute, ſammt unſerem gemeinſchaftlichen Freunde, dem Ueberbringer deiner Briefe, bei mir zu Tiſche und das Geſpräch hat viele Stunden gewährt, ſo daß mir nicht viele Zeit zum Schreiben übrig blieb. Er wird mit dem Fürſten Ernſt zu Breiſach verweilen, und der Herr wird den Mühſeligkeiten dieſes ſo ſtandhaften Mannes, wohl auch einmal ein Ende machen. Empfehle mich und unſern Butzer dem Zwingli und laſſet die Kirche, welche hier Chriſto dienet, euerem Gebete empfohlen ſein. Dringe du in Baſel nur muthig drauf und dran, der Sieg wird dir zur Seite ſtehen. Siehe, da hätte ich beinahe vergeſſen, was ich zuerſt hätte erwähnen ſollen. Sagſt du nicht, Zwingli ſei um unſere Stadt beſorgt? Das iſt wohl nicht das erſte Mal, denn dem Manne Gottes liegen alle Kirchen am Herzen. Aber bei uns iſt kein Kriegsgerücht zu vernehmen, ausgenommen was die bodenloſen Lügen der Pfaffen ausſtreuen und welche wir zu verachten pflegen. Diejenigen, welche uns den Krieg angekündigt haben ſollen, ſind öffentlich unſere Freunde. Nichtsdeſtoweniger ſorgt der Rath mit großer Wachſamkeit vor, und glaubt nicht, daß man zu vorſichtig ſein könne, aber das Alles mit hochherzigerem Muthe und Vertrauen auf Gott, als je vorher.

„Farel, Faber Stapulenſis, Simon von Dornach (Tournay), Vedaſtus und noch ein Anderer der durchaus unbekannt bleiben will (Gerhard Rouſſel, der Prediger Magarethens, der Schweſter Franz I.) ſind noch in meinem Hauſe und laſſen dich alle grüßen, überdieß auch meine Frau, welche dir durch mich alle Dienſte anbieten läßt.“ *)

Die Propſtei von St. Thomä war alſo damals eine Herberge der ausgezeichnetſten Vertreter der erſten Anfänger der Reformation in Frankreich geworden, welche während der verhängnißvollen Gefangenſchaft des Königs hatten fliehen und ihr Leben retten müſſen vor den Verfolgungen der Kleriſei und des Pariſer Parlaments. Sie waren nicht die einzigen in dieſer Zeit, denn Zells und ſelbſt Butzers evangeliſch-armes Haus ſtand anderen Vertrie-

*) Capito Oecolampadio. 23. Jan. 1526. Mss. B. Turic. Coll. Siml.

denen gaſtlich offen, und keine dieſer Herbergen der Gerechtigkeit ward von nun an mehr leer von ſolchen Männern, in denen man Chriſtum den Geächteten, beinahe aus allen Nationen aufnahm, und zwar beinahe während eines halben Jahrhunderts, bis das Marbachiſche und Pappus'ſche Lutherthum allen Reformirten Herz und Haus verſchloß, ohne es jedoch dahin bringen zu können, daß die weltliche Obrigkeit ihnen auch die Stadt verſchloſſen hätte. Der freiſinnige und barmherzige Geiſt Capito's, Butzers, Zells und Jakob Sturms, lebte länger unter der Bürgerſchaft höheren und niederen Standes, als unter der prieſterlich gewordenen Geiſtlichkeit fort. Hier lernten dieſe edlen Fremdlinge zum erſten Male die Grundwahrheiten der evangeliſchen Reformation theoretiſch und praktiſch, im Geſpräche mit den Hauptvertretern und Lehrern derſelben, in den lateiniſchen Lectionen, in den bereits ſchon beſtehenden oder in Ausführung begriffenen kirchlichen, gemeinnützigen, chriſtlich-bürgerlichen Einrichtungen kennen; ſie ſahen an dem guten Einvernehmen zwiſchen Volk und Obrigkeit, daß die Predigt des Evangeliums, welche der Rath gewährt und ſtufenweiſe begünſtigt hatte, dem Gehorſam und der guten Ordnung nicht allein nicht zuwider, ſondern höchſt förderlich ſei; ſie lernten das eheliche, in Zucht und Ehren wohlgeordnete Hausweſen ehemaliger römiſcher Prieſter und nunmehriger evangeliſcher Prediger, Diener und eifriger Seelſorger der Gemeinde, durch eigene Erfahrung kennen und ſahen wie daſſelbe, weit entfernt der Wirkſamkeit oder Achtung dieſer ihrer Herbergeväter zu ſchaden, dieſelbe bei dem Volke nur förderte und erhöhete. Es konnte nicht fehlen, daß ſie dieſe Haupt- und Grundzüge der Lehre und der kirchlichen Einrichtungen, ſo wie die Eindrücke des praktiſchen Lebens, in ihr Vaterland zurückbrachten, und daß die einen wie der alte ehrliche Faber oder der weltlich geſinnte Rouſſel, in vertrauten Kreiſen wenigſtens davon ſprachen und billigend oder mißbilligend ſich äußerten; die anderen aber, wie Farel, Simon von Dornach, Vedaſtus, als die davon tief ergriffen worden, dieſe Grundſätze zu verbreiten und ihnen Anhänger zu gewinnen, die Reformation, in dem damaligen Straßburger Sinn und Geiſte, zu pflanzen ſuchten: wie ſie es denn auch, mit hochherzigem Muthe und Wagen von Leib und Leben, gethan haben.

Hier wurden dann auch, auf der anderen Seite, von Capito und beſonders von dem gerne mit Planen der Verbreitung des Evangeliums ſich tragenden Butzer, die erſten Fäden der bald ſo wichtigen und erfolgreichen Beziehungen mit Frankreich und mittelbar auch mit Italien angeknüpft: Beziehungen die für Frankreich beſonders und für die ganze Geſtaltung der Reform von großer Bedeutung waren, zumal da auch der politiſche Verkehr mit dieſem Lande ein viel bedeutenderer werden ſollte als er bisher geweſen war.

Nur ein kleiner Uebelſtand mag den ſorgſamen Pfarrfrauen die Beherbergung und Beſorgung der fremden Gäſte aus den fernen Landen etwas erſchwert haben: daß ſie nämlich mit den „wälſchen" Herrn nicht ohne Dolmetſcher verkehren konnten. Nur ein ſcharfer und ſchreiender Mißton mag

dieſe Männer ſelber, namentlich die unentſchiedneren, wie Faber und Rouſſel, höchſt unangenehm und für die Reformationsſache ſelber nachtheilig berührt haben: der leidige Sacramentsſtreit unter den vorzüglichſten Häuptern der gereinigten Lehre.

Fünfzehntes Capitel.

Jakob Sturm und Capito's Prophet Habakuk. Erſter Strauß mit den Wiedertäufern. — Der Propſt von St. Thomä macht den Brieffälſcher Johannes Faber zu Schanden.

„Straßburg iſt feſt und einträchtig" ſo ſchrieb in dieſen Tagen Zwingli an Vadian, den Arzt und Bürgermeiſter von St. Gallen. Dieſes ſchöne Lob, welches den Wittenbergern nur einen ſchweren Seufzer entreißen konnte, verdankte die evangeliſche Stadt der unermüdlichen, weiſen, mäßigen und dennoch höchſt eindringlichen Thätigkeit der Prediger, welche, durch Capito's und Butzers Einfluß, in den wöchentlichen Zuſammenkünften bei Zell, die obſchwebenden Streitfragen beriethen, die neueſten Schriften mitbrachten und vorlaſen, und ſelbſt den in ſolche Dinge, namentlich was das Abendmahl anbetraf, ſich nicht weiter einlaſſenden Pfarrer zu St. Lorenz auf ihre Seite gebracht hatten. Capito aber hatte beſonders durch ſeine Stellung und ſeine Gelehrſamkeit, zu dieſer Zeit, den bedeutendſten Einfluß auf die vornehmſten Führer des Regiments, ſowie auch dieſe theilweiſe wiederum, und zwar oft ſehr heilſam, auf die Prediger und ihre Angelegenheiten zurückwirkten. Beſonders heilſam und ſegensreich für die Entwicklung von Schule und Kirche war das vertrautere Verhältniß, welches ſich zwiſchen Capito, Butzer und dem ſechs und dreißigjährigen Patricier Jakob Sturm von Sturmeck in dieſer Zeit geſtaltet hatte, und das zum Heil der Reformation und der Stadt, in ehrfurchtsvoller Wechſelwirkung, alle Zeitſtürme überdauerte.

In der Zueignung einer neuen Ueberſetzung und eines Commentars des Propheten Habakuk, welche Capito dem in ſeinem neuen Amte als Aſſeſſor am Reichsgericht abweſenden Sturm zuſchrieb (14. März 1526), entwirft er folgendes Bild von dieſem Verhältniſſe, das eben ſo wohlthuend als bezeichnend für die damaligen Straßburger Zuſtände iſt. „In unſeren vertrauten Geſprächen", ſo redet er ihn an, „haſt du uns oft angeregt und ermahnt, wir ſollten uns dahin bemühen, daß die heil. Schrift von den Predigern dieſer Stadt und, womöglich, auch der Nachbarſchaft, mit der wünſchenswerthen Geſchicklichkeit und auf ähnliche Weiſe von allen behandelt würde. Denn die Verſchiedenartigkeit würde den Volksverſtand, welcher der Dinge noch ungewohnt, irre machen, durch das heftige Geſchrei Einiger, könnte das Volk in böſer Parteiung ſich trennen, durch unähnliche und gemiſchte Predigt, bekämen die Feinde des Wortes Gelegenheit, unſer Amt zu verläumden." Dieſe und andere derartige, triftige Gründe, führteſt du uns zu Gemüthe und pflegteſt dann wohl bisweilen mit folgenden Worten dieſe Vermahnung zu ſchließen:

„daß die Prediger eben auch Menſchen und bisweilen ihren Gemüthsbewegungen unterworfen ſeyen, daran nehmeſt du kein Aergerniß, und ſtelleſt auch keine über das Maß menſchlicher Natur hinausgehende Forderungen an ſie. Nur das begehreſt du, daß ſie nicht auf der Canzel, einem Orte, wo nur der heil. Geiſt vernommen werden ſoll, den Menſchen ſo zur Unzeit verrathen.“ Dieſe Aeußerungen, als von einem Manne kommend, der das höchſte Anſehen unter uns genießt, haben wir oft und gern, unter deinem Namen, einander ins Gedächtniß gerufen: als die wir wiſſen, daß die heilſame Lehre Chriſti, nicht mit tollem Ungeſtüm, ſondern mit dem Feuer des heil. Geiſtes ſoll vorgetragen werden. In Erinnerung und Erwägung von dieſen und anderen Vorſtellungen, haben wir, Butzer und ich den Entſchluß gefaßt, in meinem Hauſe unſeren Helfern im Predigtamte, oder Diakonen, Vorleſungen über die h. Schrift zu halten, auf eine einfache und ſchmuckloſe Weiſe, aber mit großer Treue und Emſigkeit. Bald aber ſtellten ſich die Zuhörer zahlreicher ein als wir uns erwartet hatten (denn wir fanden für gut Niemanden davon auszuſchließen), und bald faßte meine Speiſeſtube nur mit Mühe die Zahl derſelben.

„Wir haben uns daher dem Begehren gefügt und haben uns aus der Privatwohnung in die Oeffentlichkeit führen laſſen und haben angefangen, in dem Prediger-Kloſter, öffentlich zu lehren, wo wir dann Alles, nach dem beſcheidenen Maße unſerer Gaben, etwas ſorgfältiger in der Form und etwas vollſtändiger getrieben haben, als wir es zu Hauſe, unter unſeren Freunden, gethan hätten. Wir haben dann auch, um das Gedächtniß zu ſtärken, und auf Begehren unſerer Zuhörer, angefangen Einiges zu dictiren.

„Butzer las über den Matthäus, weil er unternommen hatte, das ganze neue Teſtament, der Hauptſache nach, durchzunehmen. Ich nahm den Propheten Habakuk vor, bei dem ich Alles bis ins Einzelne erläuterte. Denn ich wollte verſuchen, was ich etwa in dem alten Teſtament zu leiſten im Stande wäre, und hatte daher noch keinen allgemeinen Plan, der mir meine Aufgabe vorſchriebe. Ueber dem nun ließen einige Zuhörer verlauten, ſie wollten die Dictate veröffentlichen, wogegen ich anfangs Einſprache that. Aber, nachdem ich in Betracht gezogen, wie Buchhändler und Drucker dieſer Zeit, mehr aus Gewinnſucht als aus Begierde einen wahren Dienſt zu leiſten, alles Mögliche ohne Sorgfalt, Wahl und Bedacht in die Welt hinausſchicken, ſo habe ich mich endlich ſelbſt entſchloſſen, dieſen kleinen Commentar zu veröffentlichen, damit es mit mehr Sorgfalt und (wenn an ſo Geringfügigem etwas gelegen ſein ſollte) vielleicht auch mit mehr Frucht geſchehe.

„Ich überſchicke dir die Arbeit, wie ſie iſt, damit du in einer ruhigen Stunde, die dir die Geſchäfte des kaiſerlichen Gerichtshofes etwa gönnen, einen Blick hinein werfeſt und mir deine Meinung darüber mittheileſt. Denn du weißt, wie viel wir auf dein ſcharfſinniges Urtheil halten und wie gerne wir es uns gefallen laſſen, wir, die wir Dasjenige eines jeden Leſers

nicht allein tragen, ſondern auch nach Gottes Vorſchrift ihn dazu auffordern. Prüfet Alles, ſagt der Apoſtel, und das Gute behaltet. Prüfet die Geiſter, ruft er der Kirche zu, ob ſie aus Gott ſeyen. Und weil die falſchen Propheten, die Wölfe in Schafskleidern, ſo viel Unheil anrichten, die Gemeinde zerreißen und zerſtreuen können, ſo ſagt der Herr: Hütet euch! Dazu iſt das Urtheilen nicht allein Noth, ſondern eine Pflicht." Er läßt hierauf eine eben ſo vortreffliche als kurz zuſammengedrängte Abhandlung über die Art, wie man die Schrift und namentlich die Propheten auslegen müſſe, folgen, worin er nicht allein das Bisherige, oft endlos weitſchweifige und unglaublich alberne und unwiſſende allegoriſche Geſchwätz über die Propheten, bei einziger zu Grundlegung der ſo mangelhaften lateiniſchen Ueberſetzung, geißelt, ſondern auch die grammatiſch-hiſtoriſche Methode, als den einzig wahren Weg empfiehlt, um zum chriſtlichen Verſtändniß dieſes ſchwierigſten Theiles des Alten Teſtaments zu gelangen. Wer würde Grundſätze, wie die angezeigten und die folgenden bei einem Exegeten vor dreihundert Jahren ſuchen! „Um die Propheten zu verſtehen, müſſe man vor allen Dingen wiſſen, was für eine hiſtoriſche Begebenheit ſie behandlen, oder auf welche Geſchichte ſie anſpielen: weil dieſes aber oft ſehr ſchwierig ſei genau zu erfahren, oft ganz im Dunkeln liege, ſo gehe es manchmal mit der Auslegung der Propheten, wie mit derjenigen der Briefe Cicero's, wo auch ſo viele tauſend Anſpielungen, in den kürzeſten Worten und Andeutungen vorkommen, ſo daß die geſchickteſten Ausleger anſtehen."

Sodann fordert er eine genaue Kenntniß des Grundtextes, und hiebei gibt Capito eine Schilderung der Eigenthümlichkeiten der hebräiſchen Sprache, wie nur ein ſolcher Kenner derſelben ſie geben konnte, um darzuthun, daß nur auf Grund des Originaltextes eine gehörige Erklärung des wahren Sinnes und wörtlichen Verſtandes möglich ſei.

„Die beſte Ueberſetzung reicht hierzu nicht aus. Man kann wohl, nach Analogie des Geiſtes da und dort eine Stelle nach einem guten Ueberſetzer anführen, wie die apoſtoliſchen Schriftſteller, und auch wohl das Richtige in der Auslegung treffen. Einen ganzen Propheten aber im Zuſammenhange gut auslegen, das iſt wahrlich nicht Jedermanns Ding. Auch ſage ich nicht, daß ich es ergriffen hätte, ſondern ich möchte durch mein Beiſpiel diejenigen reizen, welche mehr Muſe, Gelehrſamkeit und Geiſtesgaben beſitzen, denn ich Sodann möchte ich drittens davor warnen: daß wir die Reinheit des prophetiſchen Sinnes und Geiſtes nicht mit unſeren Einfällen und Träumereien verdürben. Das ſteht bei mir feſt: es ſei vor Allem der Mühe werth, daß wir ſo geſund als möglich und ohne alle Beimiſchung unſerer Gedanken hinſtellten, was der Geiſt Gottes in den Propheten und den übrigen heil. Schriften niedergelegt hat. Die albernen Spitzfindigkeiten, Allegorien und Träume, da ſie oft Chriſtum ſuchen, wo Satans Werk verborgen liegt, machen uns vor Juden und Heiden lächerlich. Aus der Sprache Natur

und Art, und aus den Umständen, unter denen die Dinge gesprochen, muß, durch Vergleichung mit anderen Stellen, ermittelt werden, was der Geist sagen will."*)

Es ist zu bedauern, daß die immer zunehmenden Kämpfe und Streitigkeiten innerhalb und außerhalb der Kirche, einem solchen Manne nicht mehr Muse gestatteten, auf diesem Wege die haupttheologische Reformationswissenschaft, die Auslegung der heil. Schrift und namentlich diejenige des alten Testaments, mächtig zu förderen: zumal da Capito eine so große Vorliebe für dieselbe hatte, daß er, mitten in diesen Wirren, das unfruchtbare und enttäuschende Studium des Thalmud und der Rabbinen begann. **)

Es zogen aber in dieser Zeit neue Gewitterwolken, auch an dem politischen Horizonte, gegen die Protestanten auf. Der Kaiser hatte, durch ein in Sevilla ausgefertigtes Mandat, das Regensburger Bündniß gegen alle Neuerungen, in seinen Schutz genommen und unter seine Autorität gestellt, und während die Nürnberger Zwingli's und der Schweizer Schriften verboten, hatte Ferdinand, auf Betreiben Johann Fabers, den Verkauf, nicht allein aller Reformationsschriften, sondern auch insbesondere Luthers deutschen N. Testaments, unter schweren Strafen, in allen seinen oberen Landen untersagt.

Die altgläubigen Eidgenossen standen im Einverständnisse mit Oesterreich, und die von Faber und Eck hauptsächlich hervorgerufene Disputation zu Baden im Aargau, sollte bei den Eidgenossen einen Schlag thun, der, wie die Gegner hofften, die Wegräumung der Partei, namentlich Zwingli's beabsichtigte. Aber der Züricher Rath wachte über dem so theuern und unentbehrlichen Reformationshaupte, und ließ ihn, allen Versicherungen der Tagesherrn zum Trotz, nicht ziehen. Zum Vorspiele hatte man, eilf Tage vor der Eröffnung der Disputation, zu Mörsburg, den Lindauer Geistlichen Hans Hügelin, wegen seines Glaubens verbrannt (10. Mai 1526).

Oecolampad war es nun hauptsächlich, der zu Baden mit einer von allen Parteien anerkannten Mäßigung, mitten unter dem bekannten Schreien und Toben Eck's, sich auch nicht einen Augenblick irre machen ließ und die Gegner gleich im ersten Punkte, die Messe belangend, dermaßen in die Enge getrieben, daß sie zwar nichts zugaben, aber den Gegenstand doch fallen ließen. Man hatte die Oeffentlichkeit dieser Handlung mit großem Pompe ausgeschrieen, aber daneben von der Tagsatzung ein strenges Verbot ausgehen lassen, nichts darüber zu veröffentlichen, denn die katholischen Stände waren, wie natürlich, in der Majorität. Die Politik ging wie gewöhnlich, da hinaus: von vornherein Nichts zuzugeben, sondern Alles zu behaupten, auszustreuen was ihnen beliebte und darauf hin, wo möglich, mit Gewalt zu verfahren. Indessen waren in der Kirche zu Baden gar Manche, welche sich schriftlich den ganzen

*) S. In Habakuk prophetam W. F. Capitonis Enarrationes.

**) Capito Pellicano, 11. Juni 1526. Mss. B. Turic. Coll. Simi.

Handel merkten und ihn brieflich und im Zuſammenhange, nicht ohne Lebensgefahr der Boten, worunter Thomas Plater einer war, nach Zürich brachten und dagegen wieder Zwingli's Briefe an Oecolampad, Haller und andere in Empfang nahmen.

Aus Zürich wurde der Bericht über die bisherigen Verhandlungen an Capito gebracht, der ihn ſogleich, bei Köpfel, drucken ließ und an alle Freunde verſchickte. Auf das Drängen des Buchdruckers begehrte nun Capito an Zwingli den weiteren Verlauf und ſchickte demſelben die gedruckten Bogen nebſt einem weitläufigen und in höchſter Eile hingeworfenen Briefe, voller abgeriſſener Nachrichten und Notizen über die Vorfallenheiten und die Zeitlage: Beſorgniſſe und Hoffnungen, mit einem eigenen Boten ab, der auch Briefe an Pellican und von Farel mitnahm. Da der unbedachtſame Menſch, an der Limmatfähre des Kloſters Wettingen, in dem Wirthshauſe, wegen des Mariencultus in Wortwechſel gerieth, ward er feſtgehalten. Die Berichte über die Disputation wurden ihm abgenommen und ſammt den Briefſchaften nach Baden gebracht, wo der eben anweſende Joh. Faber ſich derſelben alsbald bemächtigte und nicht allein die Eidgenoſſen vermochte, die vier Privatſchreiben, gegen Recht und Billigkeit, zu erbrechen, ſondern auch durch eine treuloſe und gefälſchte Ueberſetzung derſelben ins Deutſche, aus dem bunten Inhalte, des Capiton'ſchen Schreibens beſonders, einen Criminalfall des Hochverraths an der Eidgenoſſenſchaft und an kaiſerlicher Majeſtät gegen den Urheber zu machen, unternahm. In der Hoffnung, daß die Originalien dieſer Briefe allein in ſeinen Händen blieben, ließ er die gefälſchten Ueberſetzungen nicht allein mit ſolchen Anmerkungen drucken, die den Capito und die Straßburger Prediger als Verſchwörer und Bundſchuher darſtellen ſollten, ſondern er hetzte auch die Tagſatzung dermaßen auf, oder, was noch wahrſcheinlicher, er wußte Mittel und Wege zu finden, von ihm gegen Capito perſönlich verfaßte Schreiben an Fürſten und Stände, mit dem Siegel der Tagſatzung zu verſehen, ſo daß er den Mann, mit dieſem hinterliſtigen Banditenſtreich, beinahe zu Grunde gerichtet hätte. In einem Schreiben ganz intimer Natur und an Zwingli gerichtet, mußten, unter den damaligen Umſtänden, Ausdrücke vorkommen über politiſche und religiöſe Dinge, welche nicht in das kaiſerliche Cabinet paßten, obgleich auch hier nur das Wort: „gottesläſterlich", von dem kaiſerlichen Mandat gebraucht wird. Genug, der Rath von Straßburg erhielt eine jener Faber'ſchen Zuſchriften, Namens der Eidgenoſſenſchaft, ſo wie auch Capito ſelber. Aber, merkwürdig genug, während Letzteres blos anzeigte, daß man Bericht und Briefe, die viel Lügen enthielten, dem Boten abgenommen und daß, wenn man noch einen ähnlichen Boten ergreifen würde, man ihn nicht würde, wie dieſen laufen laſſen, und ſonſt nichts, ſo enhielt dasjenige an den Magiſtrat eine „treffliche" Anklage und ſprach die beſtimmte Erwartung aus, der Rath „werde mit dem Predicanten Capito und Genoſſen verfahren wie ſie es nur allzuwohl verdient." Schärfer noch war der Ton

und anklagender auf die hochverrätherischen Umtriebe hinweisend, in dem Schreiben an die eben auf dem Reichstage versammelten Reichsstände, denen auch die „neue Zeitung und heimliche wunderbarliche Offenbarung etlicher Sachen und Handlungen" d. h. die von Faber verdeutschten und glossirten Briefe Capito's, zugeschickt wurden. Die Glossen sind entweder albern oder boshaft und gehen so weit, „daß er von einer (geheimen) „Gesellschaft Syngramma" redet, wo Capito, im Originale, von dem zusammengeschriebenen Berichte der Disputation" (τῆς ζητησεως συγγράμμα) spricht; und daß er von einer „Verkehrung" d. h. Zerstörung der Disputation und der Versammlung redet, wo Capito den Bericht des endlichen Ausgangs (catastrophe) dieses ärgerlichen Stückes, von Zwingli, im Namen des Straßburger Buchdruckers, begehrt. Der Rath, welcher an eine solche namenlos freche Entstellung der Wahrheit nicht denken konnte, auch sonst, wegen der so ernsten Verhandlungen des Reichstages, in großen Sorgen war, ließ den Capito mit nicht geringem Aerger über diese neue auch auf die Stadt fallende Klage einer sämmtlichen Eidgenossenschaft vorfordern, zumal da auch noch einige altgläubige Mitglieder in demselben saßen. Auf die Erklärungen Capito's, die gewiß nicht ohne Staunen gehört wurden, begehrte der Magistrat eine authentische Abschrift der incriminirten Briefe, während Capito schon Tags vorher (8. Juli) an Ludwig Bär, den Präsidenten der Disputation und an die Eidgenossen, nacherklärend und rechtfertigend, geschrieben und den Brief jedem Stande insbesondere zugeschickt hatte.*)

Die „ausculirten" Abschriften langten an, und gaben dem Rathe Mittel und Wege in die Hand, ihren Prediger in Schutz zu nehmen. Dieser veröffentlichte (12. Aug. 1526) auf Grund derselben (obgleich er an der richtigen Lesart des im Drang der Geschäfte schnell und schlecht geschriebenen Briefes hier und da noch zweifelte) einen „Bericht und Erklärung der neuen Zeitung und heimlichen und wunderbarlichen Offenbarung, so Dr. Hans Fabri jüngst aufgetrieben und Wolfgangs Capito's Brief gefälschet hatt" und eignete denselben in der Unschuld des Gewissens und Freudigkeit seines Sieges den „Hofdienern und Räthen" des Erzbischofs von Mainz, seines ehemaligen Herrn zu. Er folgt dem Gegner in der Uebersetzung, den verdrehenden, boshaften Glossen und offenbaren Fälschungen Schritt vor Schritt, und liefert so in einer durch Schwung, Witz und Humor ungemein gehobenen Sprache, nicht allein eine classische Rechtfertigung, sondern auch eine solche beweiskräftige und darniederschmetternde Enthüllung aller der Bosheits- und Frechheits-Politik Fabers und seiner Genossen, daß dieser in den Augen aller Besserdenkenden, auch unter den Gegnern, vernichtet wurde. Die nothgedrungene Vertheidigung war in einen furchtbaren Angriff der Gegner umgeschlagen. Nicht zufrieden

*) Capito Ludovico Bero. — Capito's Antwurt uff gemeiner Rathsbotten schriben. 8. Juli 1526. Mss. Thom.

mit der politiſch gefährlichen Inſinuation des Aufruhrs, hatte Faber, bei der Stelle, die von der Empfehlung des ſchwäbiſchen Syngramma durch Luthern handelt und dabei ermahnt gegen den Mann zu ſchreiben, aber ſäuberlich, die Gloſſe in der Anmerkung beigefügt: „Siehe, wie ſie dem Luther das Hälmlein durchs Maul ziehen.“ Was Capito darauf antwortet, laſſen wir als Beiſpiel chriſtlicher Freimüthigkeit folgen. Nachdem er gegen den Spott über die „Trennung von Satans Reich“, die Einigkeit der Evangeliſchen in den Hauptſtücken, gegen die Papiſten dargethan, fährt er fort: „So ziehen wir auch Dr. Luthern das Hälmlein nicht durchs Maul, aus falſchem Herzen, ſondern wiſſen, daß Gott durch ihn größere Dinge gethan hat, als in viel hundert Jahren geſchehen ſind, deßwegen wir ihn von Herzen lieben und Chriſtum in ihm preißen. Ich meine, ihr habt es auch empfunden. Es iſt auch unſer Vornehmen nicht, ihn zu unſerem Verſtand zu locken. Was jeder bei ihm ſelbs gewißlich glaubt, das lehre er im Namen Gottes mit chriſtlicher Sanftmuth. Und wenn ſchon Jemand wäre, der zu ſeiner Einſicht noch nicht gekommen wäre, den dulde er als einen Schwachen, wie Chriſtus den Apoſteln gethan hat, und übergebe ihn nicht einsmals dem Teufel (wie Luther im Syngramma). Wer mit uns ſammlet, der zerſtreuet nicht. Darum mir nicht gefällt der Schwaben Buch, die wir für liebe Brüder erkennen, viel weniger Dr. Luthers Vorrede, worin ſo hart verachtet werden Zwingli und Oecolampad, welche Chriſtum recht und treulich mit großer Furcht, unter ſchwerer täglicher Verfolgung, beharrlich lehren. Ja, es iſt ohne Zweifel, wenn ſolches Dr. Luther und die ſchwäbiſchen Brüder wüßten, ſo würde ihnen ihr rauhes Schreiben ſelbſt mißfallen und ſie würden jene nicht verläumden, als vom Teufel bewegt. Es hat mich auch für gut angeſehen, daß dieſe (Zwingli und Oecolampad) mit aller Bündigkeit ohne Verachtung antworten, woran Dr. Luther etwas gefehlet hat. Er nennet grobe, greifliche Teufel Dasjenige, was ſeine Brüder, die mit ihm Chriſtum glauben und bekennen, mit Sanftmuth vorbringen und der chriſtlichen Gemeinde zu beurtheilen überlaſſen; Leute die, wenn ſie durch die Schrift eines Beſſeren berichtet werden, gerne weichen wollen und doch hat er die Waldenſer als Brüder erkannt, ihren Glauben hoch gerühmt, als der mehr Frucht bringe, denn er bei den Seinen geſehen habe. Ich kann mir wohl denken, was ihn, den Luther, als dem die Ehre Gottes angelegen, dazu verurſacht hat, und was er aus chriſtlicher Furcht beſorget. Aber wären ihm dieſe Brüder bekannt, ſo würde er ruhig ſeyn und nach chriſtlicher Weiſe ſeinen Verſtand, zur Beſſerung, dem Urtheile der Kirche vorgelegt haben. Nämlich alſo: Meine Brüder Zwingli und Oecolampadius, die ſonſt Chriſtum wohl und recht predigen, irren in dem Stück, laut der Schrift, das erkennen alle, deren das Urtheil iſt, und hüten ſich vor ſolchem Irrthum. Wollten dann dieſe hierauf antworten, ſo würde er es geſchehen laſſen und der Gemeinde, welcher das Urtheil zuſtehet, geſtatten, ſolches Alles zu prüfen und das Gute

anzunehmen. Denn über die Schrift zu urtheilen, kommt, wie Luther ſelbſt und viel gelehrt hat, keinem Menſchen zu, der allewege ein Menſch iſt und wandelbar bleibt. Es gebühret ſich nicht, daß ein Theil den anderen in dieſem Stück verdamme, weil die Seligkeit und der Glaube, ohne dieſe oder jene Auffaſſungsart, wohl beſtehen können. Es trage Einer zu dem Anderen chriſtliche Geduld bis zu mehrerer Erkenntniß. Wie lang konnten die Apoſtel die Freiheit, die Gnade Chriſti und die Unnöthigkeit des Geſetzes nicht erkennen und dennoch war das Reich Chriſti bei ihnen und übergab kein Theil den anderen dem Teufel. So iſt darum keine Zertrennung unter uns, denn die Hauptſumme ſteht feſt. Aber ein menſchlicher Fehl liegt vor, wie wir denn alle Menſchen ſind, wie auch dergleichen in Paulo und Barnaba geweſen ſind, die ſich ſo hart gegen einander einließen, daß ſie ſich geſchieden haben. Dennoch ſind ſie beide Kinder des Reiches Gottes geweſen. Auf dieſe Art ermahnen wir zu gelaſſener, freundlicher Antwort, wie wir ſelbſt begehren, daß wir ſchrieben: „daß wir nichts aus fleiſchlicher Begierde zu hoch machten, und wollten, daß jeder nach ſeinem Glauben handle ohne Verletzung des anderen Theils. Das erkenne Gott und der unparteiſche Leſer."

„Er (Luther) iſt alleweg ein ſtolzer Mönch geweſen" hatte Faber in ſeine Gloſſe geſetzt. Worauf Capito: „Ja im Gottes Wort iſt er euch nur viel zu ſtolz geweſen. Ihr habt ihm noch nichts und werdet ihm auch nimmer nichts in den Hauptſtücken der Lehre abbrechen. Wenn er ſchon in gemeldter Materie und wider gedachte Diener Chriſti ſich als einen Menſchen erweiſet, der mehr auf ſeinen Verſtand als auf die Schrift bauet, ſo wird auch dieſes, durch Gottes Gnade, der Chriſtenheit noch zum Guten gereichen. Zwar hat er alleweg gelehrt, man ſolle nicht ihm, ſondern dem Worte Gottes, das er predige, glauben, wenn man es als ſolches erkenne. Auf ſeine Worte: „Dieſe, (Oecolampadius und Zwingli) werden verfliegen und zerſtieben wie der Wind, gaukeln, narren und martern die Schrift", habe ich in meinem Briefe geſchrieben: wenn ihm das ſo gelten und hingehen ſolle, ohne Schrift, ſeines Gefallens zu verdammen, was ihm nicht gefiele, ſo möchte er ja den Kamm aufrichten und ein neuer Papſt werden. Er wird ſich aber, ob Gott will, eines Beſſeren bedenken und was er für Irrthum hält der Kirche anzeigen mit heil. Schrift, und, nach angehängter freundlicher Warnung, die Kirche laſſen urtheilen und Niemand durch ſein Vorurtheil beſchweren. Denn wir ſind alle Menſchen und Niemand ſoll ſich, in Sachen des Glaubens, auf des Anderen Urtheil verlaſſen. Darum er auch dem anderen Theile, ſo doch Chriſtum ganz wie er prediget, nicht wird wehren wollen, wider ſeine Verantwortung auch zu thun, damit alsdann ein Chriſt dem wohl erlernten Worte Gottes zufalle, bei wem er das findet."*)

*) S. Capito Neue Zeitung u. ſ. w. D. 4. b und folg.

Es war keine Kleinigkeit, angesichts eines so höhnisch frohlockenden Gegners, auf diesen Punkt so meisterhaft zu antworten! Capito gab auch eine kleinere lateinische Schrift desselben Inhalts zu gleicher Zeit heraus und obgleich sie Einiges enthält, was sich im Deutschen nicht befindet, so reicht sie bei weitem nicht an die Kraft und den Schwung des deutschen Originals. Der Gegner hat nicht darauf geantwortet. Vergeblich aber begehrten die Schweizerischen und Straßburger Prediger, daß man den lügenhaft gescholtenen Bericht von der badischen Disputation durch die Veröffentlichung der authentischen von vier Notarien zugleich geführten Protokolle widerlegen solle.

Die deutsche Schrift sandte der Verfasser selber, mit einem Schreiben, an die Stände (13. Aug. 1526) auf den Reichstag nach Speier, wo Jakob Sturm gewiß die Sache gehörigen Orts zurecht gelegt hat. Hier gaben die Laven, Fürsten und Gesandten von Ländern und Städten den geistlichen Häuptern der Reformation ein beschämendes Beispiel der Eintracht und des Muthes, wodurch sie endlich, allen Ränken und der Uebermacht der Gegner zum Trotze, den erfolgreichen Abschied erzwangen: daß ein jeder Stand in der Religionssache sich halten solle, wie er es vor Gott und kaiserl. Majestät zu verantworten gedenke. Dieses unerwartete Ergebniß hatte man hauptsächlich den Bemühungen und der Klugheit zweier Männer zu verdanken, dem Landgrafen von Hessen, einem zwanzigjährigen Jünglinge, und Jakob Sturmen von Straßburg.

Der junge Fürst disputirte fast täglich mit Fabern, und schlug ihn mit der Schrift und seinem Scharfsinne. Eines Tages, da er mit Ferdinand zusammenkam, steckte er die Capito'sche Schrift so in seinen Wamms, daß sie noch hervorschaute und auf die Frage des etwa gleichaltrigen Königs: was hat E. Liebden da? zeigte er sie ihm und als dieser sie geliehen haben wollte, schenkte er sie ihm. Faber wurde der Spott, selbst der katholischen Fürsten zu Speier, „und ich hoffe", setzt der Erzähler Capito hinzu, „daß die Diener des Worts vor einer derartigen Belästigung für immer sicher sein werden."*)

Vor und während dieses Sturmes und während die Wogen des Sacramentsstreites eher höher als niedriger gingen, schritt man in der Stadt Straßburg selbst ruhig voran. Die Verhandlungen des Rathes mit den Stiftsherrn, auf billige Bedingungen hin, hatten zwar noch zu keinem Endergebniß, aber doch zu einer Anbahnung geführt.**)

Die Priester, welche in der Osterzeit wieder öffentlich zur Beicht zu sitzen und zu nöthigen wagten, hatten dadurch eine große Aufregung hervorgebracht. Um aller dieser Unruhe, welche die ohnehin beinahe verlassenen fünf Messen verursachten, ein Ende zu machen, erschienen die Prediger vor

*) Capito Blaurero. 25. Aug. 1526. Mss. B. Turic. Coll. Siml.

**) S. Capito Zwinglio. 16. April 1526. Opp. Zwing. VII, p. 492.

dem Rathe (16. April 1526), um die Aufhebung derſelben im Namen des Evangeliums und der Bürgerſchaft zu begehren. Der Magiſtrat hörte die ſchon oft vorgebrachten Gründe, welche dießmal wegen der noch Altgläubigen unter ihnen, beſonders eindringlich vorgetragen wurden, an, und verhieß, ſie allen Ernſtes abermals zu erwägen. Er wollte Nichts ſtürmen.

Es waren aber bereits andere Stürmer, die aus der Schweiz und anderen Gegenden vertrieben worden, in die Nähe der Stadt gekommen und ſogar in dieſelbe hineingerathen, mit denen die Prediger noch lange Jahre ſollten zu kämpfen haben. Der duldſame und freiſinnige Geiſt, welcher Bürgerſchaft und Regiment belebte, mag unwillkürlich Manches zum Anziehen dieſer unruhigen Köpfe beigetragen haben. Weil man die Stillen und Friedſamen gewähren ließ, ſo nahmen ſich die Fanatiker mehr heraus.

Gegen dieſe mußte man einſchreiten, wenn man es auch ſpäterhin nicht immer im Geiſte des Evangeliums, ſondern öfters nach damaligen rohen weltlichen Geſetzen gethan hat. Was man wohl entſchuldigen, aber nicht rechtfertigen kann.

Ein im Aeußeren höchſt ehrbar ſich gebärdender Mann, Namens Wilhelm (Echſel), welchen Capito durch Zwingli ſchon kannte, als einen Gegner der Kindertaufe, kam nach Straßburg, beſuchte ihn und hatte eine Unterredung über ſeine Anſicht mit demſelben, wie er denn den Ruf eines höchſt zugänglichen Mannes hatte.

Die Milde der Behandlung und die Aeußerungen des Predigers: daß unſer Glaube und unſere Seligkeit an nichts Aeußeres gebunden ſeien, wie er das ſchon oft drucken laſſen, gaben ihm Muth, die Privatunterredung als zu ſeinem Gunſten entſcheidend auszubreiten. Sämmtliche Prediger forderten ihn daher zu dreien Malen auf, von der Taufe mit ihnen zu handlen. Er aber wich aus, indem er behauptete, er fühle ſich dazu nicht verpflichtet, erfüllte aber nichtsdeſtoweniger die Stadt mit der Behauptung: die Prediger hätten ihm Zugeſtändniſſe gemacht, hätten ſeinen Glauben gebilligt, ſeien aber noch unſicher, und gab damit zu verſtehen, die Prediger hüteten ſich eben noch der Wahrheit die Ehre zu geben, aus Furcht vor der Gewalt und Verfolgung. Als man ein Geſpräch mit ihm förmlich ausſchrieb, machte er ſich davon, mit Wiſſen Zells, der ſolche Leute lieber aus der Stadt als in Noth ſah.*) Er ſollte aber bald ſeine eigene Noth mit eben dieſen Menſchen haben. „Siehe, eine neue Liſt Satans gegen uns", ſchreibt Capito (11. Juni) in jenem Briefe, von dem er nicht dachte, daß er ihm ſo viel Gefahr zuziehen ſollte. „Neulich brachte man einen Wiedertäufer, einen ganz ungelehrten Weber, aus dem (damals) Straßburger Städtchen Benfeld hierher, der öffentlich uns begann zu ſchmähen und zu behaupten, er mache ſich anheiſchig, uns zum Widerruf zu bringen. Die Gegner in dem Rathe nahmen den

*) Capito Zwinglio, 4. April 1526. Opp. Zwinglii VII. p. 489.

Menſchen (in der Hoffnung dadurch die Frage von der Abſchaffung der Meſſe in Vergeſſenheit zu bringen, oder durch Verwirrung zu erſchweren) mit großem Jubel auf, und brachten es, mit Zuſtimmung der Unſrigen, dahin, daß wir drei bis viermal, vor dem Rathe, der bei dieſer Gelegenheit ſich vollzählig und eifrig einſtellte, mit ihm verhandelten. Hier proteſtirte er nun gegen päpſtliche Satzungen und die äußere Kirche, gegen Kleriſei und alles Gepränge, Ceremonien, Meſſe, Mönche, Nonnen, welches Alles ſtracks gegen Chriſtum ſey; die Hauptſache war, daß er behauptete: keine weltliche Obrigkeit, die das Schwert führe, ſey ein chriſtliches Werk, die Kinder ſeyen nicht zu taufen, kein Chriſt dürfe auf Befehl der Obrigkeit die Waffen ergreifen: der Teufel und alle Gottloſen könnten ſich am Ende bekehren und ſelig werden. Das Alles begleitete er mit beſtändigen Ausfällen gegen die Prediger: die Papiſten ſeyen zwar gottlos, aber wir überträfen ſie unendlich an Gottloſigkeit, Gottloſere habe die Erde noch nie getragen und würden nimmermehr aufſtehen. Daneben hat er auch prophezeiet, daß nach ſieben Jahren, am Himmelfahrtstage, beim erſten Glockenſchlage der zwölften Stunde, werde die Welt untergehen. Endlich, nachdem wir den vor Stolz und Einbildung toll gewordenen Menſchen mit Gottes Wort gehörig geſtäupet, wurde er nach Benfeld zurückgeſchickt, unter dem Gebote, nichts von ſeinen Lehren ins Volk auszuſtreuen. Aber nichtsdeſtoweniger hat er indeſſen Wunderdinge von ſich gerühmt, wie er uns beſiegt hätte und wir verſtummt wären und daß alle hohen Gelehrten fallen müßten vor ihm und ſeinem Geiſte, und hat dadurch viele Unruhe angerichtet in den Gemüthern. Als der Stadvogt von Benfeld ihn endlich, auf Befehl des Raths, aus dem Orte gejagt, iſt er wieder hierher gekommen. Geſtern (10. Juni) war er in Zells Predigt. Kaum hatte dieſer den Text aus dem zweiten Buche Moſis (XXVIII, 23): Ich will euch den Himmel ehern machen u. ſ. w., verleſen, und darauf mit den Worten begonnen: Sehet wie gefährlich es iſt, auf den Geiſt, der in der Schrift redet, nicht zu hören, ſo ſchrie der Wiedertäufer auf einmal in der lautloſen Verſammlung: „Du lügſt gegen den heil. Geiſt, Bruder Matthis, in der Macht des Geiſtes gebiete ich dir, daß du herabſteigeſt und mir den Platz räumeſt, daß ich wahrlicher aus dem Geiſt rede denn du!“ Da entſtand, bei dieſem Rufe, eine große Bewegung in der Verſammlung. Ein handfeſter Bürger ergriff den wüthenden Menſchen und: Vor die Obrigkeit! hieß es, das Volk ſtrömte nach und mit aller Beſchwichtigung konnte Zell nur einen Theil zurückhalten und die auf den Vorfall eingehende Ermahnung zur Ruhe und Ordnung, abhalten. Der eingeſperrte Wicht ſchreiet nun nach Vergeltungsrecht, und daß wir auch wie er eingekerkert würden bis die Sache zwiſchen ihm und uns entſchieden ſey und ruft von Zeit zu Zeit aus ſeinem Thurmfenſter heraus: „Euere Prediger werden fallen, ja ſie ſind ſchon gefallen!“

„Der Menſch dauert mich, der ſo raſend ſich auf den Geiſt beruft. Ich kann mir keine andere Urſache als Stolz und Eitelkeit denken. Denn der

Geiſt des Herrn iſt kein Geiſt der Furcht und der Lüge, in welcher er nun ſchon oft betroffen worden iſt.*) Mit Recht ſeufzt wohl Butzer: „So beginnt nun der Herr uns auch mit den Wiedertäufern zu prüfen und heimzuſuchen, jetzt, da wir hier mit den Papiſten noch nicht ganz fertig ſind, und auch von Denjenigen (den Sachſen) nur Feindſeliges erwarten dürfen, welche wir jüngſt noch als unſere treueſten Bundesgenoſſen und Brüder rühmten."

„Die Wiedertäufergeſchichte", ſo ſchreibt Gerbel, der Widerſacher, an Luther, „hatte die Zuverſicht der Prediger etwas gebrochen, aber kaum hatte der Rath dieſe Schwärmer durch ein Mandat aus der Stadt verwieſen, ſo blühete die Siegesfreudigkeit gegen den Luther von Neuem auf."**)

Seltſam genug mochte auch dieſes Wiedertäufergeſchrei: von der Gottloſigkeit des Waffentragens, mit dem neulich muthigen und ſiegreichen Zuge der Bürger gegen den Grafen von Hanau contraſtiren, der einen reichen Landmann, welcher ſich in Straßburg rechtlich als Bürger eingekauft, um der Tyrannei des Fürſten los zu ſein, deßwegen aufgefangen und eingekerkert hatte. Das ließ ſich die Stadt nicht gefallen. Ihren neuen Mitbürger, nach Brief und Eid, zu befreien und zu ſchützen, zog die Bürgerſchaft aus mit ihrem gewaltigen Geſchütz, und achthundert Mann zu Fuß und hundert zu Pferd. Da floh der Graf von ſeiner Feſte und die zurückkehrenden Sieger ſetzten, am Thore, den Befreieten ſchrittlings auf die größte ihrer Feldſchlangen und führten ihn im Triumph in der Stadt herum."***)

Sechzehntes Capitel.

Der verfälſchte Pſalter und die gekreuzigte Poſtille.

Man kann nicht umhin ſich zu wundern wie in dieſen Zeiten, wo jeder Tag, jede Stunde oft eine neue Verwicklung, eine neue Berathung und einen friſchen Kampf brachte, Männer wie Luther, Capito, Butzer und andere, welche, wie beide Letzteren, täglich predigten, Vorleſungen hielten, eine ausgedehnte und oft zu Abhandlungen anſchwellende Correſpondenz in den wichtigſten Angelegenheiten führten, Bücher und Streitſchriften in Menge ſchrieben, noch Zeit fanden, heiterer und fröhlicher Laune zu ſein. „Capito hat ein Augenübel und iſt beinahe ſcheel, was ihm darum zugeſchickt worden, damit er nicht zu muthwillig werde, denn er iſt heuer gar zu quick und fröhlich und kreuzlos" ſchreibt Butzer. Es ging ihnen wie den muthigen und geſtählten Kriegsleuten, die lange dabei geweſen: die Gefahr ſieht ſie nicht mehr an und ſie ſcherzen mitten im Getümmel. Die Entſchiedenheit und

*) S. Capito Zwinglio, 11. Juni 1526. Opp. Zwing. VII, 516. Capito Bucknero. 10. Juni 1526. Mss. B. S. P.

**) Gerbellius Luthero. 20. Aug. 1525. Mss. B. S. P.

***) Zwinglius Vadiano. Opp. Zwinglii, T. VII, 500.

Festigkeit ihres Glaubens gab ihnen die Siegesschwingen, deren Kraft und Ausdauer sie schon erprobt hatten.

Nur den unseligen Bruderstreit führten die Straßburger, und selbst Zwingli und Oecolampad, immer nur um ihrer Ueberzeugung willen, und abwehrend, mit blutendem Herzen. Alle Briefe Capito's und Butzers an Zwingli sind zwar entschieden für die Wahrheit, die dieser als Vorkämpfer vertrat, aber auch voll brüderlicher Ermahnungen, doch ja die Sache glimpflich zu behandlen, und von seiner Seite nicht auch Anlaß zu geben, daß die Wunde unheilbar werde. Zwingli konnte gar nicht verstehen, daß sie so ängstlich wären und so sehr bäten und warnten, und er fragte oft, was er denn so Sonderliches an sich habe, und war immer der Mann, der Alles freundlich und christlich von ihnen aufnahm. Seine „freundliche Erklärung" (Amica Exegesis) „über des Herrn Nachtmahl" legte Zeugniß dafür ab. Aber Luthers sonst so hochherziges Gemüth war, ein für allemal, in diesem Punkte verbittert und die Autorität war beinahe seine einzige Waffe.

Die Nürnberger und sächsischen Kaufleute fragten auf der Straßburger Messe nur nach lutherischen Büchern. Nichtsdestoweniger betrieb Butzer die Sache mit großem Eifer und predigte und lehrte, während der Meßzeit, hauptsächlich von dem streitigen Punkte, doch nach der Straßburger versöhnenden Weise. Die Fremdlinge strömten Schaarenweise zu seinem Lehrstuhle. „Die Unsrigen machen Zurüstungen zu einem unzweifelhaften Triumphe", schreibt Gerbel an Luther, „und haben den bei weitem größesten Theil der Stadt und die edelsten und einflußreichsten Männer auf ihre Seite gebracht. Darum sehe ich denn auch, bei den Buchführern, unzählige Schriften dieses Theils, und nur hier und da wird eine von der anderen Seite gelesen. Seit der Disputation zu Baden, hat dieser Umschwung bedeutend zugenommen."

Luther solle doch schreiben, damit wenigstens Einige aus diesem „scheußlichen Glauben" gerettet werden möchten.*) Gerbel war damals so erbittert und muthlos, über den Fortgang der ihm nicht zusagenden Abendmahlsansicht, daß er Straßburg verlassen wollte und Luthern bat, mit Melanchthon einen Plan für seine Zukunft zu berathen**), zumal da auch Zell sich jetzt, obgleich nicht ohne längeres Bedenken, gänzlich zu der oberländischen Ansicht schlug, auf der Kanzel aber die Sache nur von dem praktischen Standpunkte, der Früchte die daraus entspringen sollten, behandelte. Das war ein großer Schritt, denn Zell war, durch seine Popularität, ein wichtiger Mann in einer Republik. „Um alle einträchtig bei der Stange zu behalten, konnten wir in diesem Stücke, so wie in anderen nur so weit gehen, als es Dieser (Zell) und Andere uns möglich machten, und nicht so weit als wir wollten. Jetzt schließen Alle, jegliche Anbetung des Sacraments aus, predigen eifrig,

*) Gerbellius Luthero. Id. Melanchthoni, 10. Juli 1526. Mss. B. S. P.
**) Gerbell. Luthero. c. fin. Jul. 1526. Mss. B. S. B.

daß das Fleiſch nichts nütze ſey und daß das Genießen, allein durch den Glauben zur Seligkeit diene: und erklären die Worte Chriſti ſo, daß ſie zu verſtehen geben, daß das Zeichen an und für ſich ein Zeichen und ſonſt nichts weiter ſey." *)

Man war in ſolcher Eintracht und Freundſchaft mit Zürich, daß Zwingli ein Aufmunterungsſchreiben an Nicolaus Kniebs, den Hauptmann im Rathe und in den übrigen Collegien, richten konnte (6. Auguſt 1526), worin er den hochverſtändigen und bürgerfreundlichen Mann beglückwünſcht, allen bisherigen Hinderniſſen zum Trotze, einer völligen Reformation die Hand zu bieten. **)

Derſelbe Butzer, welcher Obiges ſchreibt, und der mit einer beiſpielloſen Leichtigkeit arbeitete, hatte ohngeachtet ſeiner gewöhnlichen Beſchäftigungen, ſchon im vorigen Jahre (1525) die lateiniſche Auslegung der Pſalmen durch Bugenhagen ins Deutſche, und ſodann die vier Theile von Luthers Poſtille, auf Begehren des Buchdruckers Heerwagen, ins Lateiniſche überſetzt. Bugenhagen hatte ihm, in einer lateiniſchen Höflichkeitsfloskel, Erlaubniß gegeben an ſeiner Pſalmenauslegung zu ändern, was ihm beliebe und das Buch im Deutſchen ſo zu geſtalten, daß es eben ſo gut für das ſeinige zu halten ſei.

Dieſe Ausdrücke hatte Butzer, gegen Capito's Warnung, wörtlich genommen und war zum Theil, durch die Ueberſendung des Handexemplars der Pſalmen Bugenhagens, dazu berechtigt. Er gab dem Buche nicht nur eine verbeſſerte populäre Geſtalt, indem er die ohnlängſt erſchienene lutheriſche Ueberſetzung, ſtatt derjenigen des Autoren, dazu drucken ließ, ſondern behandelte auch den Text der Erklärung ſehr frei. Bei Gelegenheit der, im hundert und erſten Pſalme (v. 5), vorkommenden Worte: „Er hat Speiſe gegeben denen die ihn fürchten", hatte Butzer, oder vielleicht der in Baſel das Werk corrigirende Pellican zu dem, was der Verfaſſer vom Abendmahle hatte einfließen laſſen, eine deutſche Erklärung vom geiſtlichen Genießen, wie ſie in Capito's und Butzers gedruckten Schriften bereits formulirt war, beigefügt***) Das Ganze durch eine Vorrede eingeleitet, welcher er diejenigen Luthers, Melanchthons und des Pomeranus ſelber folgen ließ. Aus Butzers Vorbericht, wird man folgende Stelle nicht ungern leſen. „Der Grund alles wahren Verſtandes der heil. Schrift," ſo ermahnt er den Leſer ächt proteſtantiſch, „muß aus dem Worte Gottes ſelbſt kommen und von Gott gegeben werden. Darum ſo du einen Pſalmen willſt mit Frucht leſen, ſo rufe zuerſt Gott den Vater an um ſeinen Geiſt, darnach ſo ließ den Pſalmen für ſich ſelbſt, denke den Worten mit allem Fleiße nach und ſuche was dich

*) Bucerus Zwinglio. Opp. Zwingl. T. VII, 510.

**) Ul. Zwinglius Nicol. Kniewys. 6. Aug. 1526. Mss. Thom.

***) S. beſonders fol. CLXII u. LXIV.

der Geiſt daraus lehren wolle. Alsdann, ſo du dich an etlichen Worten, weil dir Art und Sprache der Schrift unbekannt iſt, ſtoßeſt, ſo lies auch die Auslegung; doch daß du alleweg wieder zum Text kehreſt und urtheileſt was du geleſen haſt. Denn es iſt gar viel kräftiger was du ſelber von den Worten des Geiſtes faſſeſt, wer weiß auch was dir Gott wolle offenbaren. Weder Pomeranus noch Jemand anders hat es Alles geſehen. Alles Auslegen und menſchliches Schreiben ſoll nur eine Einführung ſeyn zu den Worten des Geiſtes und in die Schrift. Welche, wenn ſie nur recht verdolmetſchet und die Art der Sprache ſammt den angezogenen Hiſtorien nur recht bekannt wäre, von einem jeglichen Chriſten, der den einen Ort fleißig mit den anderen vergleichen wollte, wohl und leicht möchte verſtanden werden, ſo viel einem Jeden zur Seligkeit Nutz und nöthig iſt. Seit aber einmal die Sprache uns fremd und die Hiſtorien uns unbekannt ſind, ſo iſt es nöthig und nützlich, daß die ſo Gott dazu begnadet durch Dolmetſchen und Erklären und Vergleichung der Stellen, ihren Brüdern dienen, wie unſer Pomeranus hier, ſammt dem Luther es mit beſonderem Fleiße und mit Geſchicklichkeit hier gethan haben. Allein gebrauche dieſes ihres Dienſtes wie ſie es begehren, damit du der Schrift ſelbſt gewohnt und kundig werdeſt.“*)

Dieß ſchrieb er im October (den 3ten) vorigen Jahres und der Pſalter erſchien zu Baſel im folgenden Januar, und, ſei es daß man die eingeſchwärzte Stelle zu Wittenberg nicht beachtet, oder daß der mit den Straßburgern noch beſſer ſtehende, gemäßigtere Bugenhagen keinen Streit darum anfangen wollte, es verlautete keine Klage.

Butzer fuhr daher, ohne etwas zu ahnen, in dem großen Werke der Ueberſetzung der lutheriſchen Poſtille fort, die er auf Bitten des Druckers und auf Ermahnung Luthers ſelber übernommen hatte, um dem Drängen der angeſehenen italiäniſchen Flüchtlinge, die damals ſchon (1526) in dem ferneu Straßburg eine Zufluchtsſtätte und in Butzers Hauſe eine Herberge gefunden hatten, zu willfahren, und in dieſer faßlich populären anmuthigen und meiſterhaften Form den evangeliſch Geſinnten fremder Zungen ein geiſtiges Nahrungs- und Erbauungsmittel an die Hand zu geben. Den vierten eben aus der Preſſe gekommenen Theil, hatte er daher dieſen ſeinen edlen Gäſten und Hausgenoſſen und ihren Gleichgeſinnten den „italiäniſchen Brüdern, welche die Herrlichkeit Chriſti erkennen“ durch eine Vorrede zugeeignet (17. Juli 1526), in welcher er die Summe des chriſtlichen Glaubens zuſammenfaßte und natürlicher Weiſe auch von dem heil. Abendmahle, nach Straßburger Anſicht, redete. Außer einigen wenigen kleineren, als Anmerkungen zerſtreuete Berichtigungen, hat Butzer bei dem Epiſteltexte über die Stelle Pauli (1. Cor. 9): „wißt ihr nicht, daß die in den Schranken laufen“ einen beſonderen

*) S. die Vorrede, fol. 3. b.

Brief an den Leſer eingeſchaltet, worin er die ihm unrichtig erſcheinende Erklärung berichtigt und mit folgenden Worten ſchließt: „Ich bin überzeugt, daß Luther ſich nicht an dieſe Anmerkung ſtoßen wird. Der Apoſtel Paulus geſteht allen die Möglichkeit der Auslegungsgabe zu. Ich möchte nicht, daß Jemand Etwas annähme oder befolge, von dem er nicht überzeugt wäre, daß es Gottes Wort und nicht Menſchen-Wort wäre. Sollten Einige dafür halten, daß hier Therſites den Neſtor mahne, wie es denn Leute gibt, die Luthers Autorität viel höher ſtellen als er ſelber wünſcht, und als es in der Kirche, die nur einen Meiſter, Chriſtum, hat, ſeyn ſoll, die mögen wiſſen, daß bei Gott kein Anſehn der Perſon iſt.

„Niemand Verſtändiges wird Luthern zuſchreiben, daß er überall das Rechte getroffen in der Schrift und nirgends geſtrauchelt habe."

Siehe da kam aber, zwei Monate nachher, ein Brief Luthers (vom 13. Sept. 1536) an den Buchdrucker Heerwagen, welchen er einer künftigen Ausgabe des vierten Theils ſeiner Poſtille vordrucken ſollte und in welchem er zwar die Ueberſetzung, als ſeine Fülle und Redeweiſe vortrefflich wiedergebend, lobt, aber von der Vorrede oder „Summe des Glaubens" ſagt, daß ſie fluchwürdig (dira et sacrilega) und von den Anmerkungen, daß ſie gehäſſig und giftig ſeien und ſeine Poſtille „kreuzigen." In dieſem heftigen Schreiben, in welchem man wörtlich die Anklagen Gerbels wieder findet, läßt er ſich dann auf das Ungemeſſenſte über die „Sacramentierer" als verlorne Ketzer aus, welche Chriſtum zum Scherz und nie im Ernſt erkannt oder gelehrt haben, wie ſehr ſie auch mit dem Evangelium prahlten und vorgäben, die Ehre Gottes zu ſuchen. Dieſer Brief kam zugleich an den Buchdrucker Setzer (Secerius), und man wartete nicht bis zu der von Luther ſelbſt beſtimmten neuen Ausgabe, ſondern er wurde, wahrſcheinlich auf Gerbels Betreiben, nach einiger Zeit beſonders gedruckt und dadurch Butzer genöthigt, ihn zum Gegenſtande einer gründlichen Widerlegung zu machen. So wie er denn auch, weil Luther in demſelben Schreiben auch Pomerans Beſchwerden über den Pſalter mit einflocht, auch an dieſen letzteren ein beſonderes Rechtfertigungsſchreiben beifügte. Die Antwort erſchien erſt mehrere Monate ſpäter (März 1527) wohl deßwegen, weil auch der Brief erſt damals im Druck erſchien. Sie iſt ſcharf, aber immer noch gemäßigt, und weiſt mit hohem Ernſte in dreizehn Artikeln die Anklagen zurück, welche denen allen geſunden Menſchenverſtand, allen Glauben und alles Chriſtenthum abſprachen, die doch nichts als Gottes klares Wort predigen. „Sie glaubten nur dem Gottes Wort, wie ſie es verſtünden, und wollten nicht mit Autorität dem Satan übergeben, ſondern mit Gründen überwunden ſein. Für ihren eigenen, perſönlichen Glauben müßten ſie einſt antworten und nicht für den Glauben Luthers oder ſonſt eines noch ſo angeſehenen Lehrers." Muß es einem nicht wehe thun, wenn ein Mann wie Butzer, auf obigen Vorwurf „der Ketzerei und Sacramentiererei" antworten

muß: „Seinem Sohne allein hat Gott das Gericht übergeben, vor dem Aller Herzen bekannt ſind, und ſey du gewiß, er wird dein Ketzergericht, an jenem Tage, an dem er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten, als falſch erklären. Du lehrſt Chriſtum, ſo zeige denn auch, ich bitte dich, um ſeines vergoſſenen Blutes willen, Chriſti Geiſt, und übergieb nicht ſo ſchnell Diejenigen dem Satan, die er durch ſeinen Tod von der Tyrannei deſſelben erlöſet hat, und glaube, daß auch außer euch, der Herr noch Leute habe, die keine unnützen Gefäße ſeiner Ehre ſind. Wollte Gott du kenneteſt Zwingli näher, ſo wie die Kirche, welcher er dienet, desgleichen den Oecolampadius (denn von uns ſelbſten gebühret uns zu ſchweigen), du müßteſt entweder den heil. Geiſt läſtern oder Chriſtum in ihnen erkennen und verehren. Denn der Baum des Evangeliums bringt in der That allzu herrliche Früchte, als daß man läugnen könnte, daß die Ehre des Herrn bei ihnen wohne. Glaube du aber auch jetzt noch von uns, daß wir dich lieben und ehren in dem Herrn, ſo ſehr als irgend jemand. Darum ſchmerzt es uns aber auch ſo tief, daß Gottes Wort in uns durch ſolche ſcheußliche Schimpfworte, wenn auch nicht mit Haß, ſo doch mit Uebermuth, wie mit Unrath beworfen wird. Sodann wiſſet, daß je höher euer Anſehn ſtehet, deſto mehr müſſen wir euere Schriften nach der Regel göttlichen Wortes prüfen. Denn wir kennen die menſchliche Natur, welche, wenn ſie ſich auch nur mit geringerem Anſehn bekleidet fühlt, ſofort Alles zu beſtimmen und feſtzuſetzen wagt. Wir, wir müſſen Gotte glauben, denn durch euern Glauben können wir nicht ſelig werden. So müſſen wir denn auch ſelbſt gewiß ſeyn und erkennen, was Gottes Wort ſei und will. Wo ſich dieſes nicht offenbart, da dürft ihr nicht hoffen, daß wir daſſelbige euerem Anſehen nachſetzen werden: denn wir hören nicht auf zu hoffen, daß ſein Geiſt uns in der Wahrheit erhalten werde.“*)

In dem Briefe an Bugenhagen heißt es unter Anderem: „Bei Gelegenheit des 101. Pſalmes, habe ich, wie du, auch von dem Nachtmahle geſchrieben und zwar Dinge, die nicht mit deinen Worten ſtreiten, und in der Abſicht Gottes Ehre zu verherrlichen: darauf will ich ſterben. Wenn du, was ich geſchrieben habe, als „gottlos“ wirſt erwieſen haben, ſo will ich dieſes mein Haupt darum geben. Das Alles ſage ich in einem Buche, das „mein ſo gut wie dein“ ſein ſollte, das unter deinem und meinem Namen ausgegangen iſt: und war bereit dieſe Verſchiedenheit der Kirche zu bezeugen, wenn du mich zur Zeit ermahnt hätteſt. — Wir lehrten vom Abendmahl Dinge, ſchreibſt du, womit wir unſere eigenen Gewiſſen nicht beruhigen können, gäben ſo vielen Anſtoß, hinderten dadurch den Lauf des Evangeliums, und machten daß viele Menſchen ſich ganz in dieſen Streit verlören.

*) S. Praefatio Martini Buceri in quartum Tomum Postill. Luth. E. 5. b. u. ſonſt passim.

So wiſſe, daß wir uns nur mit Schmerzen von euerer Anſicht getrennt, durch deren Beibehaltung wir uns viele Freunde und Vortheile erhalten und viele Verfolgung erſpart hätten, weil wir nicht vermochten ſie mit dem Worte Gottes in Uebereinſtimmung zu bringen und eben gewiß und ſicher ſeyn wollten. Wo iſt die Schrift, welche beweißt, daß durch das Ausſprechen der Worte über das Brod, eine wirkliche Veränderung in dem Brode vorgehen ſoll? — Mit welcher Mäßigung haben wir unſeren Glauben vorgetragen, und wo wäre irgend ein Hinderniß daraus für das Evangelium, oder ein Anſtoß für die Schwachen entſtanden, wenn ihr nicht ſo maßlos dagegen gewüthet hättet. Nicht die Wahrheit Chriſti, ſondern die Leidenſchaft der Menſchen hat das Aergerniß gegeben und gibt es noch und zwingt ſo manche die koſtbare Zeit, die ſie zu Beſſerem anwenden könnten, in dieſem Handel zu verzehren. — Aber wer kann es denn auf ſich ſitzen laſſen: dem Satan übergeben zu werden, ſich, bei aller Treue der Predigt und Lehre, öffentlich allen und jeden Glauben abſprechen zu laſſen: was Einige von euch ſammt Luthern thun, indem ſie bei allen Eiden betheuern, ſchädlichere Ketzer als wir ſeyen noch nicht in die Welt gekommen? Was Andere thun, weiß ich nicht; hier aber handlen wir von dieſem Streite nur wenig und mit Maß vor der Gemeinde und gleichförmig mit euch predigen und lehren wir hauptſächlich Chriſtum und zwar Chriſtum den Gekreuzigten.“ *)

Auch an Johannes Landſchad, Herrn zu Neckarſteinach, der gar angelegentlich im lutheriſchen Sinne an die Prediger in Straßburg und an Butzer namentlich, als einen alten Bekannten, mahnend ſchrieb, antwortete Letzterer in einem den ganzen Handel bündig klar und ſehr populär und eindringlich auseinanderſetzenden Schreiben (22. Octob. 1526): Er wolle und werde Niemanden verdammen. Man ſolle jeden Theil ſeines Glaubens in dieſem Stücke leben laſſen, und keiner den anderen bekämpfen, noch weniger verurtheilen, als durch helle und klare Schrift. „Der Luther iſt uns groß und mehr denn groß, hat aber Petrus können alſo ſtrauchlen, daß ihn Paulus vor allen ſtrafen mußte, ſo mag es wahrlich dem Luther auch geſchehen. Wir wollen, ob Gott will, Niemanden in Irrthum führen, denn wir, in unſeren Predigten, eben nur die Worte der Schrift brauchen.“ Dann das Ideal einer chriſtlichen Gemeinde betrachtend, fährt er klagend fort: „Ueber dieß haben wir hier, leider, noch ſo Vieles, das mangelt an Liebe und Geduld, Zucht, und deßhalben auch an Glauben, daß wir nicht Zeit und Weile haben wegen dieſer Disputation oder Auslegung etwas zu handlen. Wäre das Haus Chriſti bis auf dieſe Li-

*) L. c. f. u. folg. passim. S. auch Capito Zwinglio, 26. Sept. 1526. Oecolampadius Zwinglio, 11. Decemb. 1526. Opp. Zwinglii VII, 54. 366.

tura (Ueberſtreichung) oder dieß Gemäld vollendet, es ſollte mit dem wohl auch nachher gehen."*)

Daß es, leider, aus altem Herkommen und großentheils wegen des vorangehenden Beiſpiels höherer und niederer Kleriſei, noch nicht an Dem war, daß man an die Litura und das Anſtreichen des Hauſes denken konnte, klagt Capito dem in ähnlicher Lage ſich befindenden Ambr. Blaurer. „Eine allgemeine Maßregel gegen die Hurenhäuſer haben wir noch nicht durchſetzen können. Unſere Stadt war eben ſehr verdorben, und Ehebruch war allgemein verbreitet. Kein Quartier war ohne Huren. Wir haben unſere ganze Streitmacht ſo oft gegen dieſen Gräuel gerichtet, aber immer haben wir uns, durch andere Vorfälle, in der Nothwendigkeit geſehen, unſere Streitkräfte anderswohin zu richten. Gegen die Ehebrecher iſt noch Nichts feſtgeſetzt, doch hat dieß Laſter angefangen eine öffentliche Schande zu werden. Wer ein bekannter Hurer iſt, hat an dem Anſehen, das früher unantaſtbar war, in der öffentlichen Meinung, und an Achtung verloren. Es ſteht wenigſtens zu erwarten, daß wir es einſt dahin bringen werden, eine Kirche in wahrer chriſtlicher Geſtalt zu erhalten. Wenn man jetzt auch noch zuſieht und den Gräuel wenigſtens in abgelegene Winkel verlegt, ſo kann eine chriſtliche Obrigkeit, nach dem Worte Gottes, ſo können wir, und ihr eben ſo wenig, länger durch die Finger ſehen. Wir ſind verpflichtet das Volk nach Kräften zum reinen ſittlichen Wandel zurückzuführen. Sind die uns hören, wahre Gläubige, ſo wird das nicht ſo ſchwer ſeyn, ſind es aber Ungläubige, wie denn dieß immer der größere Theil iſt, ſo müſſen wir immerhin, unſerer Pflicht und Schuldigkeit nach, unſer Möglichſtes thun".**)

„Die Einrichtung einer Geſammtſchule iſt immer noch in Berathung," ſo ſchreibt der gelehrte und beſcheidene Schulmann Bedrotus an den Bürgermeiſter von St. Gallen. „Ich bin einſtweilen für das Griechiſche angeſtellt, das ich ſchon vor vier Monaten zu lehren begonnen habe. Caſelius, ein ſehr unterrichteter junger Mann, lehrt das Hebräiſche. Butzer hält Vorleſungen über das Evangelium Johannis und hat eine Menge Zuhörer. Capito hält Vorleſungen über Hoſeas. Man hat ſich auch an Gerbel, um Rath zu dem Plane gewandt und dieſer hatte Melanchthon gebeten (aber umſonſt), daß er ſeinen Nürnberger Schulplan mittheile. Alles ginge ſo weit in Ordnung und herrlich voran, wenn nur die Wittenberger „Brodfleiſcherei" die Unſeren nicht beläſtigte."***)

---

*) Butzer an Joh. Landſchad. 22. Octob. (1526). Mss. Thom.

**) Capito Ambr. Blaurero, 25. Aug. 1526. Mss. Turic. Coll. Siml.

***) Bedrotus Vadiano, 30. Aug. 1526. Mss. Turic. Coll. Siml. Gerbellius Melanchthoni, 1. Sept. 1526. Mss. B. S. P.

Siebenzehntes Capitel.

Capito, Butzer und die Häupter der Wiedertäufer. Kleinlawell und die Verfolgung in Enſisheim.

Es ſollte aber, ehe das Jahr zu Ende ging, noch ein anderer und viel gefährlicherer, weil viel näher drückender, Kummer und Kampf den Predigern und dem Stadtregiment bereitet werden. Man hatte die Wiedertäufer, vor einiger Zeit, blos in einigen Zerrbildern aus dem Volke, kennen gelernt: man ſollte den viel härteren und ſchwereren Kampf mit den gelehrten und ſpeculativen Köpfen, den theokratiſch oder religiös-politiſch gefärbten Häuptern der Partei: zum Theil tiefſinnigen, zum Theil wildſchwärmeriſchen Geiſtern zu beſtehen haben. Mit manchen Anſichten und Grundſätzen hatten dieſe Leute, zum Theil, das einzige Unrecht, daß ſie dreihundert Jahre zu früh kamen. Trotz dem bereits ſchon ergangenen Mandate des Magiſtrats gegen dieſe Menſchen, als Ruheſtörer, war man, des Glaubens wegen, ſehr mild in der Stadt. Ja die katholiſche Partei ſchien ſie ſogar, bis auf einen gewiſſen Grad, zu begünſtigen, um Unruhe, Verwirrung und Spaltung unter den Evangeliſchen ſelber hervor zu rufen und den verhaßten Predigern neue Hinderniſſe, durch Anklagen gegen die Reformation, zu bereiten. Kein Wunder, wenn dieſe aus der Schweiz und anderen Ländern mit Feuer und Schwerdt vertriebene Menſchen, bei der allgemeinen Gährung der Geiſter, nicht allein Unterſchleif, ſondern auch Anklang fanden. Johannes Denk, früher Rector in Nürnberg, dann Corrector in den Buchdruckereien von St. Gallen und Baſel, war, als er ſich in letzterer Stadt ſeiner Schroffheit wegen nicht mehr halten konnte, nach Straßburg gekommen und hatte hier ſich ſo wichtig gemacht, daß die Prediger ſich mit ihm in eine Zuſammenkunft einließen.

„Wir haben am zwei und zwanzigſten dieſes Monats" (Decemb. 1526), berichtet Capito an Zwingli, „mit Johannes Denk ein Geſpräch gehabt.

„Er hat den Inhalt ſeines Buches („Ordnung Gottes und der Creaturen") auf die ſchlaueſte und verſchmitzteſte Weiſe vorgetragen und ſich durch Bejahen und Verneinen, Zugeben und Abſprechen, mit einer wunderbaren Geſchicklichkeit durchzuwinden geſucht. Uns war es hinreichend, daß man öffentlich vernahm, daß er, nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe, in den Hauptſachen nicht von uns abweiche, da er doch im Grunde himmelweit von uns verſchieden iſt. So viel iſt gewiß, daß er unſere Kirche arg beunruhigt hat. Sein tugendſames Leben und ſein frommes Aeußere, das Gewürzelte ſeines Geiſtes, ſeine Haltung und ſein Anſtand im Vortrage, machen einen tiefen Eindruck auf den gemeinen Mann. Butzer hat beinahe allein mit ihm gehandelt, theils weil es die Gegner hauptſächlich auf mich abgeſehen hatten, theils weil ihm die ſcharfſinnige Behendigkeit und Gegenwart des Geiſtes und andere zu einer ſolchen regelloſen Geſprächs-Disputation nöthige

Gaben, beſonders zu Gebote ſtehen. Ueberdieß habe ich auch nicht ganz billigen können daß dieſe Handlung, ohne Benachrichtigung der Obrigkeit, vor dem aus allerlei Leuten beſtehenden Volke ſtatt fand, das gar gerne der bloßen Neugierde fröhnt. Er erhielt den Befehl ſich aus der Stadt zu entfernen, was er auch geſtern (25. Dec.) gethan hat. Die Unruhe welche er hinterlaſſen hat, wird hoffentlich, mit Vorſicht und Eifer, ſich beſchwichtigen laſſen. In einem Stücke hauptſächlich kann ich dieſe Leute nicht entſchuldigen, daß ſie nämlich hartnäckig läugnen, ihre Behauptungen ſtritten mit den Ausſprüchen der Schrift, die wir hell und klar anführen. Sie ſind, wie ich offenbar ſehe, mit einer unerhörten Hartnäckigkeit und mit einem unverſöhnlichen Haſſe gegen alle Prediger des Wortes erfüllt, ſo daß ſie die Lehre des Glaubens nicht billigen können."*)

Die Verſammlungen dieſer Richtung fanden, für den Augenblick, etwas geheimer ſtatt, beſonders bei Georg Ziegler, einem Schneider in der Steinſtraße, wo Wilhelm (Echſel), ein Schuſter aus Wallis, den wir ſchon genannt, der Hauptſprecher war.

Ihr in der Stadt anweſendes Haupt war Jakob Groß, ein Kürſchner aus der zerſprengten Wiedertäufergemeinde zu Waldshut und Schüler Hubmörs. Zwar meint Capito, zwei Monate ſpäter, daß ſie nicht ſo viel Schaden verurſachen und daß man nur die Schwachen und Einfältigen müſſe zu ſchützen ſuchen: die Bürgerſchaft ſeye in der größten Ruhe und Eintracht.**)

Inzwiſchen kam aber die Nachricht, wie Felix Manz, ein gar nicht ungelehrter Mann, in Zürich ſich hatte ſtandhaft in der Limmat ertränken laſſen, und ſein Glaubensgenoſſe, Blaurock, Urfehde geſchworen hatte. Butzer und die Prediger billigten das ſcharfe Verfahren. Aber die Anhänger traten jetzt um ſo zahlreicher und öffentlicher auf und zwar mit ihren eigentlichen Meinungen, nicht allein gegen die Kindertaufe und das Waffen- und Schwerdttragen, das Amt der Obrigkeit, als ein unchriſtliches, ſondern auch mit Ausgeburten die gegen das Anſehen der Schrift überhaupt ſtritten und ſomit das Fundament angriffen, auf welchem die ganze Reformation erbauet war. „Keine noch ſo kühne Einbildungskraft hätte ſich vorſtellen können, was wir jetzt Alles erfahren müſſen. Es iſt eine ſchwere Heimſuchung des Herrn. Was die erbittertſten Feinde hier nicht zu ſtören vermochten, das thun dieſe Menſchen und zwar unter dem Vorwande der Liebe zum Glauben. Sie möchten wohl daß hier durch Menſchenwitz, wie anderswo (in Worms) durch offene Gewalt, das Wort der Schrift unterdrückt würde."***) So ruft Capito ſchmerzlich über dieſen ſo großen Zuwachs von Kampf und

*) S. Capito Zwinglio, 26. Dec. 1526. Opp. Zwinglii VII, 579.
**) Capito Zwinglio, 28. Febr. 1527.
***) Capito Zwinglio, 8. April 1527. Opp. Zwinglii VIII, 44.

Aergerniß aus. Seine Reiſe nach Offenburg, um mit dem flüchtigen und zu vernünftigeren Anſichten gekommenen Stiftsherrn, wegen eines gütlichen Uebereinkommens zu unterhandeln (Ende April 1527), war eine wenn auch nicht erfreuliche, doch wohlthätige Ablenkung. Der Tod welchen, bei der öſterreichiſchen Verfolgung, Michael Sattler, ein allerdings wiedertäuferiſch geſinnter, aber höchſt achtbarer, gelehrter und ſtiller Mann, zu Rothenburg in den Flammen erlitt (20. Mai 1527), nebſt dem Jammer- und Hülferuf der zahlreichen um des Evangeliums willen Eingekerkerten in der Stadt Horb, ſchnitt tief in Capito's Seele. Im Namen der ſtets hülfreichen Prediger ſchrieb er daher an den Rath jener Stadt: „Uns langt an wie Etliche bei euch gefangen und in Königl. Majeſtät von Böhmen Händen ſeyen, ſo ſich des Wortes Gottes angenommen und auf beſondere Weiſe im Glauben zu handlen ſich unterſtanden haben, deren Vier auch jüngſt mit dem Schwerdt gerichtet und der Fünfte, Michael Sattler, als Hauptmann und Rädelsführer mit dreien Urtheilen zum Tod verdammt worden ſeyn ſolle: nämlich daß ihm die Zunge in der Stadt abgeſchnitten worden, daß ihm mit glühenden Zangen zween Griff in ſeinen Leib geſchehen, und hernach, auf der Wahlſtatt, drei ſolcher Griff in ſeinen Leib gethan, und das Fleiſch ihm alſo herausgeriſſen worden und er dann hernach lebendig verbrannt worden. Dieſer Michael iſt uns hier zu Straßburg bekannt, und er hat wohl etwas Irrthum im Wort gehabt, das wir ihm durch die Schrift angezeigt. Aber darum daß ihm neben unſerer und anderer Prediger wahrhaftiger Lehre Etwas mangelte, beſonders auch im äußeren Leben der Gemeinde, ſo hat er vielleicht unſere Ermahnung weniger beachtet. Aber er hat dabei einen großen Eifer für die Ehre Gottes und die Gemeinde Chriſti bewieſen, die er rein und untadelig haben wollte und unanſtößig denen die draußen ſind. Das haben wir nicht allein nie getadelt, ſondern ſehr gelobt, aber ſeine Mittel und Artikel, haben wir immer freundlich abgelehnt und zwar nach reiflichem Erwägen vor Gott. Nun ſind wir hierin nicht mit ihm eins geweſen. Er wollte durch feſtgeſetzte Artikel und äußeren Zwang fromme Chriſten machen, welches wir für den Anfang einer neuen Möncherei hielten. Wir aber begehrten das Leben des Gläubigen zur Beſſerung zu bringen durch Betrachtung der Gutthaten Gottes, die er uns an Leib und Seele erwieſen hat: daß es ſeye eine Frucht der Liebe und Dankbarkeit. Denn dieſes iſt der Weg und die Ordnung des Heils." — Nach einer etwas längeren und eindringlichen Auseinanderſetzung dieſes Wegs, fährt er fort: „Nun wird geſagt, Michael habe nach dem Urtheile begehrt, man wolle gelehrte Leute zu ihm verordnen und was ſie ihm aus der Schrift berichtigten, wolle er mit Dank annehmen und dennoch das geſprochene Urtheil willig leiden. Weil man ihn aber als irrig ausſchreie, ſo wolle man ihm, um Gottes willen, ſeines Irrthums berichten. Was ihm aber ſoll abgeſchlagen worden ſeyn. Wenn dem alſo, ſo wäre es ſchrecklich zu hören und wider die Richter ein

grauſames Gottesurtheil. Gott der Allmächtige hat Moſi das Schwerdt gegeben, und nach dem Schwerdte vermaledeyet er allein die Uebertretung der Dinge welche äußerliche und bürgerliche Ordnung belangen, denn der Geſetzgeber ſtrafe keine innerliche Uebertretung (5. Moſe 27); denn die öffentliche Gotteslästerung, welche der Geſetzgeber mit dem Tode beſtrafet, belanget auch den gemeinen Nutzen. Dieſes Letztere mag aber bei Michael und ſeinem Anhange nicht geargwohnt werden, denn ſie gewiß keine Gotteslästerer ſind; man ſollte denn für Gotteslästerung halten, daß die armen Leute ihnen vorgenommen haben zu meiden das üppige Spielen, Saufen, Freſſen, Ehebrechen, Kriegen, Todtſchlagen, dem Nächſten nachreden, und nach fleiſchlichen Lüſten leben, und was ſonſt der Welt und dem Fleiſche gemäß iſt. Es iſt wohl wahr daß ſie irreu, wenn ſie ſagen: man müſſe zuerſt belehrt und dann nothwendig getauft werden, man dürfe keinen Eid thun, kein Chriſt könne ein obrigkeitliches Amt bekleiden, keine Waffen tragen wider die Feinde. Chriſtus iſt viel höher, als daß er an Waſſer gebunden ſeyn ſollte. Gott iſt viel herrlicher, als der nicht aus allen Ständen, wenn ſie chriſtlich geführt, ſelig machen könne. Ihm kann nichts zuwider ſeyn, was der Liebe gemäß iſt. Darum kann kein Stand unchriſtlich ſeyn, in dem man Gott durch Chriſtum vertrauet und dem Nächſten wahrhaft dienet. Aber ihr Glaube und ihr einiger Grund iſt nichts deſtoweniger: daß man Chriſtum den Sohn Gottes hören ſoll und daß wer an ihn glaube, das ewige Leben habe. Sie begehren alſo Chriſtum zu hören und glauben an ihn, ſo haben ſie denn auch das ewige Leben. Dieſer Grund iſt beſtändig wider der Höllen Pforte. Darauf bauen ſie nun Holz, Spreu und Stoppeln, die wird das Feuer hinnehmen und ſie werden ſelig, aber wie durchs Feuer (1. Cor. 3). — Es iſt ja erſchrecklich zu hören, daß unter den chriſtlichen Oberen gegen die Zeugen Chriſti weniger Mildigkeit ſeyn ſolle, als unter den hartnäckigen Phariſäern geweſen iſt. Dieſe ſagten in der Bewegung wider Paulum: wir finden nichts Arges an dieſem Menſchen, hat aber ein Geiſt oder Engel mit ihm geredet, ſo wollen wir nicht wider Gott ſtreiten (Actor. 23). Haben die Gefangenen wider bürgerliche Satzung gehandelt, geſtohlen, geraubt, Aufruhr gemacht oder dergleichen gethan, ſo gehen ſie uns nichts an: iſt aber ihr Leben unſchuldig und begehren ſie, nach der Ordnung der Liebe, die Ehre Gottes zu fördern, ſo ſoll der Mangel an Verſtand und Einſicht ihre Unſchuld nicht ſtrafbar machen. Wer kann, der helfe hierin. Denn Gott befiehlt, daß wenn jemand ſeines Feindes Eſel irren fände, er denſelben auf den Weg weiſe, um wie viel mehr will er daß wir unſere lieben Freunde, Brüder und Mitgenoſſen des Glaubens auf den Weg Gottes weiſen und leiten helfen.

„Aber der Gefangenen wegen die noch am Leben, und deren Seelen gefangen ſind in Gott, und die man des Irrthums nicht überweiſen mag, will euch Herrn gebühren (auf daß euere Brüder und Mitbürger nicht

übereilet und beläſtigt werden), durch zweckmäßige Mittel und Wege ihre Unſchuld und ihr ehrbares Leben an den Tag zu bringen, für ſie flehentlich zu bitten: daß man ihre Irrthümer nicht heimlich ſtrafe, ſondern ſie freundlich eines Beſſern belehre, wenn ſie irgendwo irren, ſintemal in den Hauptſtücken des Glaubens und der weſentlichen Punkte ſie gar nicht irren: wie ihnen alle Auserwählten, ja auch die Verdammten ſelbſt am jüngſten Tage, Zeugniß geben müſſen. Und ob ſie ſchon, in den Nebenpunkten, nicht auf einmal gewieſen und beredet werden könnten, daß man ſich Zeit nehme bis daß Gott Gnade verleihe. Denn man ſoll das zerſtoßene Rohr nicht gar zerbrechen „noch den glumſenden Flachs" auslöſchen. Es gibt etliche Krankheiten der Seelen, die mögen nicht urplötzlich mit einer Arzenei auf einmal geheilet werden. Sie ſind dennoch Bekenner des Glaubens und der Ehre Gottes und deßhalb Kinder Gottes. Sie müſſen reden wie ſie glauben. Denn was nützte es wenn ſie ſchon aus Furcht ſagten: wir ſind eines Beſſeren bericht, wir erkennen unſeren Irrthum, aber im Herzen ihren vorigen Gedanken noch anhingen. Glaube iſt im Herzen. Zu dem rechten Verſtand deſſelbigen zu kommen, bemühen ſich die Gläubigen. Angenommene Frömmigkeit iſt zwiefache Bosheit. — Ihr habt kein Gericht und Gewalt mehr, aber ich ſage fürwahr: was ihr durch demüthige und ernſte Vorſtellung für dieſe Armen erlangt, das habt ihr für Chriſtum erlangt, der in dieſen Armen leidet. Und wenn durch böſer Leute Reden, der Obrigkeit Herzen verhärtet wären, und es je Gott gefiele daß dieſe Gefangenen den Tod Chriſti mit ihrem Blute bezeugten, ſo habt ihr doch das Eurige gethan und ſeid fürder ſchuldig, in aller Geduld, ohne Widerſprechen, zu leiden und euch gefallen zu laſſen, was Gott haben will. Ein ſo hohes und göttliches Ding iſt die Gewalt der Obrigkeit, daß wir, um des Gewiſſens willen, auch ihr Unrecht zu leiden ſchuldig ſind. In Summa laſſet euch die Eueren empfohlen ſeyn, vertheidigt, als Mitgenoſſen, ihre Unſchuld und ſorgt dafür daß ſie wenigſtens, auf ihr Begehren, ihres Irrthums berichtet werden. Das ſeid ihr ſchuldig vor Gott. Hilft euer brüderliches Zeugniß nicht, ſo befehlet ſie dieſem Gott, bis dieſer euch ſelbſt erlöſet, der ja nicht ewiglich zürnen kann. Gott erleuchte der Oberherrn Herzen mit ſeiner und ſeines Sohnes Erkenntniß und mehre unſern Glauben und verleihe allen angefochtenen, in der Wahrheit, zu ſeiner Ehre, bis ans Ende zu beharren." Er unterſchreibt bedeutſam: „Wolfgang Capito und etliche chriſtliche Brüder zu Straßburg."

Den „lieben Brüdern aber und Schweſtern, ſo jetzund Chriſtum den Gekreuzigten durch Gefängniß und Leiden an ihrem Leib bezeugen" ſchreibt er auch, bei derſelben Gelegenheit. Nach einem allgemeinen Eingange heißt es: „Wir alle die Gott dienen aus gleichem Geiſt, durch ſeinen Sohn Jeſum Chriſtum, trauren mit euch, leiden und tragen euer Gefängniß und euere Verfolgung, in unſerem Fleiſch, als die mit euch in Chriſto eins ſind, und Glieder des

einigen Hauptes. Aber vielmehr freuen wir uns nach dem inneren Menſchen, der in die Urtheile und Rathſchläge Gottes ſiehet und erkennt daß dieſe Anfechtung zur Geduld fördert, in der ihr eueren Glauben erfahret, der alſo durchs Feuer bewähret, viel köſtlicher als das vergänglich Gold erfunden worden. Alſo iſt das Fleiſch in Trübſal und trauert, aber der Geiſt iſt in herrlichem Aufgange und erfreuet ſich mit euch. So gütig iſt Gott mit ſeinen Auserwählten, daß er ihnen alle Dinge zur Beſſerung aus väterlichem Willen zuſchicket, als der mich werth achtet an ihn zu glauben und um ſeines Namens willen zu leiden. Denn ihr ſeid nicht gefangen wegen Mord, Diebſtahl, Ehebruch, oder anderer Uebelthat, ſondern als Chriſten. Wiewohl die armen Leute, welche wider euch handlen, Solches noch nicht verſtehen. Wie wolltet ihr nun trauren und euch ſchämen und nicht Gott in der Sache preiſen, der alſo ſein Gericht am Hauſe Gottes mit euch anfängt, euch durchs Feuer reinigt und euch zum hellen Verſtändniß und der Erfahrung ſeiner Güte hinanführet. Allein nehmet euch wohl in Acht, daß der Feind euere Herzen nicht in Ungeduld ſtürze, und euch einbilde, als ob ſolche Verfolgung von Menſchen herkäme. Euere Haupthaare ſind von Gott gezählet, keines mag, ohne ſeinen Willen, zu Boden fallen. Dieſer hat euch, als ſeine Kinder, herzlich lieb und thut es euch Alles zum Guten. Auch hütet euch daß der Feind euch nicht berede zum frevlen Urtheile und mache daß ihr euere Verfolger, das iſt: alle Menſchen ſo jetzund euch verlaſſen oder zuwider ſind, für euere Feinde und Glieder des Teufels haltet. Denn der auserwählte Paulus, ein theueres Glied Chriſti half den Stephanum ſteinigen und umbringen und verfolgte die Gemeinde, aus Eifer zur Ehre Gottes. Alſo mag ſeyn daß die jetzund euch aus Unwiſſenheit verfolgen, hoch vor Gott ſind und, mit der Zeit, unſeres Heils Mitgenoſſen werden. Denn die Kinder Gottes werden in der Offenbarung des erhöheten Chriſti erſt vereinigt, welcher Vielen noch verdunkelt iſt. Darum gebührt euch, daß ihr die Blindheit derſelben beklaget, für ſie bittet und gar nicht ſie als Feinde haſſet. Vor Allem aber iſt von nöthen daß ihr durch ſtarke Geduld ihre Herzen überzeuget, damit ſie ſehen müſſen daß Gott mit euch ſeye, und daß ihr gegen Niemanden ein unwirſches Gemüth traget." Nachdem er ihnen dann eines Weiteren auseinander geſetzt daß in dem heilſamen Glauben an Jeſum Chriſtum „das ewige Leben ganz und gar beſtehe," welchen ſie allein bekennen ſollen, ohne Zuſatz, ſo zeigt er ihnen wie aus dem alles Andere fließt „und wie die Taufe ein Zeichen des Abſterbens in Chriſto, erſt in der Wahrheit ausgerichtet (vollendet) wird, ſo wir ſterben im Herrn. Da ja die Taufe ein äußerliches Ding iſt, der Liebe unterworfen, welche dieſelbige annimmt und ordnet, zur Beſſerung in Gott, wie es jeder Zeit die Ordnung erheiſcht und leiden mag. Auch, lieben Brüder, ſo lang es böſe Werke gibt, iſt die Obrigkeit geordnet zur Furcht den Böſen und zur Belohnung der guten Werke, und mag und ſoll durch die Liebe verwaltet werden. Dieß iſt die Ordnung im alten

Teſtamente geweſen und Chriſtus hat ſie nicht umgeſtoßen. Alſo auch macht mir der Eid kein ſchweres Gewiſſen, den ich ihn aus Gehorſam und meinem Nächſten zu Nutz thue, ohne eigenes Geſuch. Ich weiß daß ich bei Gottes Namen ſchwören ſoll und dadurch ihn bekennen. Denn recht ſchwören, iſt Gottes Gebot halten und ihn ehren. Aber ſonſt, nach dem Verſtande der Auslegung Chriſti, befleißige ich mich daß mein Wort Ja Ja, und Nein, Nein, ſeye. Was weiter iſt, das iſt vom Böſen und iſt unrecht, und meinethalben bedarf ich keines Schwörens und Zeugniſſes Gottes, aber Gott zu Ehren, diene ich dem Nächſten dadurch. Das iſt der Verſtand des Geiſtes Gottes, deß ich vor Gott und aller Welt gewiß und ſicher bin. Wo aber Gott euch Solches noch nicht lehret, ſo bleibt in dem Bekenntniſſe des vergoſſenen Blutes Chriſti und begehret Bericht auf die anderen Artikel, auf daß euere Verfolger allein Chriſtum und nichts Anderes in euch verfolgen mögen. Daran thuet ihr Gott ein Wohlgefallen. Denn wer den erhöheten Chriſtum im Herzen hat, der läſſet ſich äußerliche Dinge nicht irren und gebrauchet ſich derſelben nach des Glaubensmaß und thut ſeine Werke in der Furcht Gottes, aus dringender Liebe, freiwillig und ohne Zwang. — Wir wollen, mit euch, Gott fleißiglich anrufen um Hülfe und Gnade, und bitten euch daß auch ihr Gott für uns bitten wollet um Vermehrung des Glaubens und ſeiner Erkenntniß, als der uns alle zu ſeiner Glorie gebrauchen wolle." Er unterſchreibt: „ein getreuer Bruder und Mitgenoſſe euerer Hoffnung im Herrn, deſſen Name Gott weiß."*) Dieſe Briefe laſſen nicht allein einen tiefen Blick in Capito's theilnehmendes, chriſtliches Herz thun, ſondern ſie offenbaren auch eine ſolche Reinheit und Hochherzigkeit in der Auffaſſung des Chriſtenthums, daß ſie uns nur mit Ehrfurcht und Liebe gegen einen Mann erfüllen können, der, aus dem innerſten Kerne des Evangeliums ja des Geiſtes heraus, eine *chriſtliche* Duldung aufſtellt, die erſt nach einem Kampfe von drei Jahrhunderten, als eine der edelſten Errungenſchaften, wenigſtens in die Geſetzgebung und zum Theil auch in die Regierungspraxis vieler chriſtlichen Staaten übergegangen iſt. Ihre Hauptgegner ſind aber immer noch in den Reihen der Geiſtlichkeit, welche berufen iſt, ſie zu predigen in dem Sinne und Geiſte wie hier Capito, ſeinem einzigen Herrn und Meiſter folgend, gethan hat. Er ſteht, in dieſer Hinſicht, weit über den evangeliſchen Mitkämpfern ſeiner Zeit: Luther, Zwingli und Butzer, nur Zell und ſeine Gattin Katharina ſtanden ihm hierin zur Seite.

Das neue Mandat des Rathes (17. Juni 1527), gegen die Ruheſtörer und Stürmer aus dieſer Secte, konnte zwar nicht umhin ſeine Billigung zu erhalten, obgleich es, nach den gebietenden Umſtänden, bedeutend geſchärft war und ſtreng den Bürgern verbot: den Leuten, die unter dem Scheine eines

*) Capito und die Prediger zu Straßburg gen Horb, der Gefangnen wegen. — Capito gen Horb (an die Gefangenen). 31. Mai 1527. Mss. A. B.

frommen Lebens, gegen weltliche Ordnung und Obrigkeit und, aller Unterweiſung ohngeachtet, als Zertrenner und Beleidiger eines chriſtlichen Weſens, auf ihrem hartnäckigen Kopfe beſtehen, weder zu herbergen, noch ſonſt Unterſchleif zu geben.*)

Auf die Nachrichten, daß Denk und Hätzer den jungen, geiſtvollen und höchſt beredten und populären Prediger, Jakob Kautz, in Worms, gewonnen und im Bunde mit ihm daſelbſt die Gemeinde der Gerechten gebildet, die Predigt und allen regelmäßigen Gottesdienſt abgeſchafft und die allgemeine Prophezeiung eingeführt und dadurch die Gegend in Unruhe geſetzt und den pfälziſchen Churfürſten, der eben erſt dem Evangelium etwas geneigter geworden, ganz ſcheu gemacht hätten, mußten Prediger und Magiſtrat ſtrengere Maßregeln ergreifen. Letzterer dachte ernſthaft daran, dieſem Unweſen zu ſteuern und ließ daher (7. Juli) zum abſchreckenden Beiſpiel drei der Gefährlichſten gefänglich einziehen. „Darunter iſt ein fauler Müſſiggänger," ſagt Capito, „den Mangel und Trägheit in dieſe Secte ſtürzten und welcher der Obrigkeit mit ſolcher Frechheit antwortet, daß es ganz den Anſchein hat, als ob er mit allem Fleiß das ſchärfſte Urtheil gegen ſich hervorreizen wolle. Es iſt offenbar die größeſte Verſchwörung gegen die geſetzmäßige Obrigkeit, die Prediger, das Anſehen der Schrift und Chriſtus ſelbſt, deſſen Verdienſt ſie geradezu abläugnen. Er habe uns ſein Beiſpiel gelaſſen, nachzufolgen ſeinen Fußſtapfen, wodurch wir zur Erduldung der Trübſal geſtärkt werden ſollten, und ſchreiben daher Chriſto nichts zu, als das Vorbild ſeines Lebens zur Regel für das unſrige. Von dem erhöheten Chriſtus der heiligen Schrift wollen ſie nichts wiſſen, und helfen ſich, wenn man ſie drängt, gewöhnlich mit der Ausflucht und dem Stichworte: Glaubſt du denn, daß mein Geiſt ſich durch das geringe Maß des Paulus ſollte einſchränken laſſen? Ich mag das Vorurtheil nicht dulden, daß du ſo mit der Autorität Pauli oder des todten Buchſtaben droheſt. Inzwiſchen gibt es einige unſchuldige Gemüther unter ihnen. Die meiſten aber ſind verpeſtende Heuchler, die durch einen äußeren Heiligenſchein und eigene Ehrbarthuerei, ſich dem Haufen gewaltſam aufgedrängt haben. Doch ſchauen die nur ſchlecht unter dem Löwenfelle verſteckten Ohren deutlich heraus. Diebe, Ehebrecher, Aufrührer und dergleichen, werden als Brüder betrachtet, wenn ſie nur von Chriſto und uns Predigern zu läſtern wagen, ſollten ſie auch im Uebrigen nicht ſo ganz eins mit ihnen ſeyn. An dem Umſturze in Worms iſt beſonders Hätzer ſchuld und unſere Wiedertäufer erheben denſelben bis in den Himmel. Ihr Streben gehet offenbar dahin, alle chriſtliche Ordnung und Predigt zu zerſtören. Warum ſollten wir ſie daher nicht, als Hauptfeinde, von unſeren Schafhürden abzuhalten ſuchen. Unſere vornehmſte Arbeit und

*) S. Mandat gegen die Wiedertäufer: Wir Jakob Sturm, der Meiſter und Rath u. ſ. w. Mss. Thom.

Sorge iſt daher, dieſe Feinde mit ihrer wahren Farbe abzuſchildern und es würde uns, mit einer Schilderung ihres Weſens und Treibens in eueren Gegenden, bedeutend unter die Arme gegriffen werden können.*)

„Daſſelbe ließ man durch Bedrotus an Vadian begehren. Denn als Butzer den Wiedertäufern die Früchte ihres Geiſtes und Treibens vor Augen ſtellte, indem er ihnen die zu St. Gallen geſchehene Enthauptung des einen Bruders durch den anderen, auf Befehl des Vaters, vorhielt, ſo läugneten ſie ſteif und feſt, daß dieß Wiedertäuferbrüder geweſen und behaupteten, ihre Gegner bürdeten den Ihrigen Dergleichen auf, um ſie zu Grunde zu richten.**) Kautz hatte unterdeſſen in ſeinem Ungeſtüme ſieben Hauptartikel veröffentlichen laſſen, von denen einige nicht ermangeln konnten, eine allgemeine Entrüſtung aller damaligen, evangeliſchen Parteien hervorzurufen. „Das äußere Wort," ſo behauptete er, „iſt nicht das rechte lebenhafte oder ewigbleibende Wort Gottes, ſondern nur ein Zeugniß oder eine Anzeigung des inneren (Wortes), damit dem äußeren auch genug geſchehe. Nichts Aeußerliches, es ſeye Wort, Zeichen, Sacrament, Verheißung, iſt (von) der Kraft, daß es den inneren Menſchen verſichern, tröſten und gewiß machen möge. Die Kindertaufe, iſt wider Gottes durch Chriſtum vorgetragene Lehre. In des Herrn Nachtmahl iſt nicht der weſentliche Leib noch Blut Chriſti. Alles was im erſten Adam untergegangen, das iſt und wird reichlicher im anderen Adam, Chriſtus, aufgehen und lebendig werden, ja in Chriſto werden alle Menſchen wieder lebendig und ſelig werden. Jeſus Chriſtus von Nazareth hat in keinem andern Wege für uns gelitten und genug gethan, wir ſtehen denn in ſeinen Fußſtapfen und wandeln den Weg, den er zuvor gebahnt hat, und folgen dem Befehle des Vaters, wie der Sohn, ein jeder in ſeinem Maße. Wer anders von Chriſto redet, hält oder glaubt, der macht ihn zu einem Abgotte.

„Eben wie der äußerliche Anbiß in die verbotene Frucht, weder ihm (Adam), noch ſeinen Nachkommen geſchadet hätte, wenn das innerliche Annehmen ausgeblieben wäre, alſo iſt auch das leibliche Leiden Jeſu Chriſti nicht die wahre Genugthuung und Verſöhnung gegen den Vater, ohne innerlichen Gehorſam und höchſte Luſt, dem ewigen Willen zu gehorchen." Ueber dieſe obgemeldete Artikel, ſo fügt er mit Prophetentrotz hinzu, ſoll niemand Richter ſein, denn Der allein, der in aller Menſchen Herzen redet und zeugt, wie die Schrift ſagt. Urſache: keinem Menſchen iſt von Gott befohlen, die Wahrheit zu berechten (vor Gericht zu ziehen), ſondern allein zu bezeugen."

Darauf konnten weder Capito noch Butzer ſchweigen und ſie veröffentlichten (2. Juli 1527), im Namen der Prediger, ihre „Getreue Warnung über die Artikel, ſo Jakob Kautz, Prediger zu Worms, kürzlich hat laſſen

*) S. Capito Zwinglio, 9. Juli 1527. Opp. Zwinglii VIII, p. 76.

**) Bedrotus Vadiano, 1. Aug. 1527. Mss Turic. Coll. Siml.

ausgehen, die Frucht der Schrift betreffend und des Gotteswortes, den Kindertauf und die Erlöſung unſeres Herrn Jeſu Chriſti, ſammt anderen, darin ſich Hans Denken und anderer Wiedertäufer ſchwere Irrthümer erregen."

Dieſe Abwehr- und Gegenſchriften hatten zwar das allgemeine Schickſal ſolcher Widerlegungen, ſie bekehrten diejenigen nicht, welche ſie zunächſt bekämpften, aber ſie verhinderten doch das Umſichgreifen der mit ſo vielen gefährlichen Elementen ſchwanger gehenden Secte, und ſtärkten den geſunden Kern der Bürgerſchaft, ſo wie das ſo viel, von Papiſten und Wiedertäufern, geſchmähete Anſehen der Prediger, unter denen Capito beſonders es nie zur Gewalt kommen ließ wegen der bloßen Glaubensverſchiedenheit, obgleich auch er die qualificirte Gotteslästerung für todteswürdig hielt. Das Schwerdt der Obrigkeit reiche nur über bürgerliches Weſen, das Schwerdt des Geiſtes bekämpfe und ſtrafe allein die Verwirrungen und Vergehungen des Geiſtes. Er wurde in dieſen Anſichten noch durch einen Gaſt beſtärkt, den er bereits ſeit einigen Monaten beherbergte, und welcher wiedertäufiſchen Geiſtes zu ſein bezichtigt war.

Martin Keller, ein achtundzwanzigjähriger Stuttgarter, Mitſchüler und Freund Melanchthons, im Hebräiſchen und den verwandten Dialecten gelehrt, hatte als Lehrer in Wittenberg vielen Anklang gefunden, war aber in das Zwickauer Prophetenweſen verwickelt worden und hatte, trotz einer Unterredung mit Luthern, nicht von allen ſeinen beſonderen Meinungen laſſen können. Nachdem er in Preußen dem Kerker entronnen, hatte er in Straßburg und bei Capito eine Freiſtätte für ſein mildes, chriſtliches und dem Wirthe ſelbſt ganz beſonders zuſagendes Weſen gefunden. Sein ſpäteres ruhiges und chriſtliches Leben, als evangeliſcher Lehrer in Baſel hat bewieſen, daß ſich Capito nicht umſonſt ſeiner angenommen, obgleich er ſelbſt ſich bei Collegen und Freunden dem Verdachte ausſetzte, als ob er ſich zu den wiedertäuferiſchen Anſichten hinneige. „Höre", ſo ſchreibt (18. Aug. 1527) Capito an Zwingli, „wie ich den Menſchen und ſeine Geſinnung, durch ein halbjähriges Zuſammenleben, habe kennen lernen. Er ſchauet blos auf Gott und ſein Wort iſt von der krankhaften Gemüthsbeſchaffenheit, wodurch ich und meines Gleichen gefangen gehalten werden, ſo entfernt, als man nur ſeyn kann. Was ſich Arges und Unangenehmes ereignet, dem ſucht er eine gute Seite abzugewinnen und mildert es. Die Wittenberger reden ihm Böſes nach, und er ſegnet ſie ſo oft und ſo weit es mit der Wahrheit beſtehen mag. Er verdammt und verläſtert Niemanden, nicht einmal die gehäſſigſten Wiedertäufer, welche ihn hier ſammt uns anfallen. Die abſcheulichen Irrthümer derſelben verdammt er offen und frei, aber ſo, daß man ſagen möchte, es fließe Alles aus einem mitleidsvollen, barmherzigen Gemüthe. Er lebt mit ſeinem glücklichen Weibe in einer vortrefflichen Ehe, was ihm ſelbſt ſonſt gutartige Menſchen mißgönnen. Wird er mit

Schmähungen angegriffen, ſo pflegt er oft zu ſagen: Werden ja doch Fehler bei den Auserwählten gefunden, und er nimmt als geringfügiges Verſehen auf, was, meines Erachtens, in der That ein arges Vergehen iſt. Denn den Ruf eines unſchuldigen Menſchen beflecken, kommt keinem natürlich rechtlichen Menſchen ein, und iſt mir daher bei einem Chriſten etwas Unleidliches. Alles was er ſagt und ſpricht, iſt zum Preiſe Gottes und zur Ehre Jeſu Chriſti und was ich aus der erſten Unterredung ſchloß: daß nichts Leichtfertiges aus einem ſolchen Herzen kommen könne, hat ſich beſtätigt. Ich habe daher in meiner kleinen Vorrede zu ſeinem Werke (De operibus Dei Electionis et Reprobationis) nur die reine Wahrheit geſagt. Er hat, in Gegenwart Hätzers, ſich mit Denk unterredet und durch ſeine beſcheidene Würde denſelben in allen Stücken ſo auf ſeine Seite gebracht und ſeine Schrift von dem freien Willen ſo ſehr mit apoſtoliſcher Schrift beleuchtet, daß Denk feierlich erklärte: es ſeie hinfort zwiſchen uns Alles friedlich beigelegt. Obgleich nun aber Hätzer im Gegentheile ihn auf das Heftigſte ſchmäht und angreift, ſo läßt ſich ſein ſanftmüthiger Geiſt dadurch nicht erbittern. Solches ſchreibe ich, um den gemeinſchaftlichen Bruder wegen des Verdachtes der Wiedertäuferei, bei dir zu vertheidigen und ihn darzuſtellen als einen auserwählten Diener des Herrn. Er ſtand muthig auf unſerer Seite, als die Wiedertäufer dich, wegen der Ertränkung des Felix Manz, der Grauſamkeit anklagten und vertheidigt noch jetzt deine Unſchuld, als eines auserwählten Rüſtzeuges Gottes. Ich kenne ſeinen Sinn und weiß, daß er nichts im Schilde führt, das mit der Ehre Gottes, der chriſtlichen Liebe und der öffentlichen Wohlfahrt ſtritte. Obgleich er anfangs der ohne Unterſchied vorzunehmenden Kindertaufe abgeneigter war, ſo hat er nichtsdeſtoweniger die Prediger und dein Anſehen in Schutz genommen. Ich habe mich, durch ſelbſtbeſprochene Zeugen, dieſes Umſtandes verſichert. Denn er war, von Wittenberg her, mit ſolchen Vorurtheilen belaſtet, daß wir ihn nur nach reiflicher Unterſuchung und Ueberlegung zuließen. Wenn er einſt, als er bei dir zu Tiſche war, das Geſpräch mit dir geflohen, ſo billige ich zwar ein ſolches Betragen nicht, aber ich kann es nicht ſo arg nehmen, wenn ich bedenke, was bei einem jungen, noch in ſeiner Anſicht feſtgerannten Manne, das Vorurtheil vermag. Das Kreuz hat ihn unterdeſſen in die Schule genommen und ihn vortrefflich abgerieben. Lies ſein Büchlein, wenn du einen Augenblick Zeit haſt und ermahne ihn und uns, wir ſind dem Worte Gottes und dir, wie immer, zugänglich.“*)

Oecolampad ſchrieb nicht minder in dieſem Sinne an den ſchengewordenen Zwingli und fügte die merkwürdigen Worte in Beziehung auf die Frage von der Kindertaufe bei: „Wenn er die Kindertaufe freiſtellt und ſo das Gebot der Liebe, vermöge welches wir ſie verrichten, unangetaſtet bleibt,

*) Capito Zwinglio, 18. Aug. 1527. Opp. Zwinglii VIII, p. 83.

und wenn er die Wiedertaufe verwirft, ſo ſehe ich keine Gefahr. Denn auch wir haben inſofern hierin gefehlt, als wir nie bisher das Gebot, die Kinder zu taufen, herzhaft gelehrt haben, ſondern wir haben nur beigebracht, daß die Gläubigen, aus Antrieb der chriſtlichen Liebe, dieſe Chriſtenpflicht nicht unterlaſſen würden."*) Ja Keller ſelbſt wendete ſich brieflich an Zwingli (31. Auguſt) mit der Bitte, ihm ſeine Bemerkungen über ſein Buch mitzutheilen und mit der Verſicherung, daß er Alles, als von einem ſolchen Manne kommend, in die ehrfurchtsvollſte Erwägung ziehen werde. Es ſtieg nichtsdeſtoweniger eine Wolke in Zwingli's Geiſt auf, welche das Verhältniß zwiſchen ihm und den Straßburgern, oder doch wenigſtens dem Capito, auf eine Weile trübte. Dieſer Letztere hatte zwar die „Ueberführung" (Elenchus) Zwingli's gegen die Wiedertäufer geleſen, aber er konnte ſich bei weitem nicht ſo ſchnell und entſchieden wie Butzer, auf die Seite der Züricher ſtellen und behielt ſich noch die Frage von der Nothwendigkeit der Kindertaufe offen, mit der Verſicherung, daß Keller ihm hierin nicht das Geringſte beigebracht, denn er habe dieſe ſeine Anſicht ſchon bei Gelegenheit der Erklärung des Propheten Hoſea, der bald gedruckt werden ſolle, ausgeſprochen. Es war ſchon ſchmerzlich, daß er verſicherte, eine Verſchiedenheit der Anſicht in dieſem Punkte, werde nie den innigen Bund der Kirchen und der Freundſchaft ſtören.**)

Inzwiſchen ging die Meinungsverſchiedenheit des von Capito abermals warm in Schutz genommenen Martin Kellers da hinaus, daß er behauptete, die Schrift wolle die Erwachſenen und Unterrichteten getauft haben; um der Liebe aber und chriſtlichen Milde willen könne man die bisherige Kindertaufe zugeben, bis die Gemeinden eines Beſſern belehrt wären. Er wolle aber deßwegen keine Unruhe veranlaſſen, ſondern würde, wenn er ein Kind hätte, es ſelber taufen laſſen: wohingegen Butzer und die Prediger die Regel aufſtellten, daß die Kinder zu taufen ſeien, nach der Schrift; wenn aber in einer Gemeinde die Gewohnheit ſeie, die Erwachſenen zu taufen, ſo könne man Solches, aus chriſtlicher Liebe, eine Zeitlang dulden. Inzwiſchen bezeugt auch der ſtrengere Butzer bei Zwingli: der Mann führe einen exemplariſch frommen Wandel und lebe ſonſt in allen Stücken in der größten Eintracht mit den Predigern, ſo daß ſie ihn, um dieſes einzigen Auswuchſes willen, nicht wohl von ſich ſtoßen könnten.***)

Aber es waren nicht alle Wiedertäufer ſo beſcheiden, ſo chriſtlich, und namentlich in den übrigen Punkten ſo übereinſtimmend wie dieſer gelehrte und ſanfte Schützling Capito's. Die Parteimacher und Stürmer waren bei weitem die zahlreicheren und ſie ſteuerten nicht undeutlich auf einen gewaltſamen und phantaſtiſchen Umſturz der Dinge los. Worms und Landau hatten es gezeigt,

*) Oecolamp. Zwinglio, 22. Aug. 1527. Opp. Zwinglii, VIII, 86.

**) Capito Zwinglio, 21. Sept. 1527. Opp. Zwinglii VIII, 94.

***) Capito Zwinglio, 21. Sept. und Butzer Eidem, 26. Sept. 1527. VIII, 96 und folg.

obgleich in letzterer Stadt der von Straßburg dahin abgeſandte Prediger, Brunner (Fonteſus), bald wieder eine leidliche Ordnung hergeſtellt hatte und der Churfürſt von der Pfalz, durch die ſchonungsloſeſte Beſtrafung der Eingekerkerten, auch die Stadt Worms aus ihrem Taumel geſchreckt hatten. Deſtomehr ſuchten ſie, heimlich zwar, eine Zuflucht in Straßburg und ihrem Gebiete. Alles geſchah mit dem Eifer und heimlichen Getriebe von Leuten, die nur allzuleicht den Obrigkeiten Anlaß gaben, ſie als Verſchwörer gegen jegliche beſtehende Ordnung zu behandeln. Die Prediger ſtemmten ſich mit aller Macht auf der Kanzel gegen das im Verborgenen ſchleichende Uebel, und, bei dem überaus größten Theile der Bürgerſchaft, nicht ohne glücklichen Erfolg. Sie hielten aber immer den Grundſatz aufrecht, daß hier in letzter Inſtanz, wenn zugleich Uebertretung bürgerlicher Geſetze oder gefährliche Ruheſtörung vorlag, wohl zeitweilige körperliche Haft, und wenn die Ermahnung zum Beſſeren erfolglos blieb, Verweiſung, aber nie das Schwerdt angewendet werden ſollte. Während rings umher die Machthaber, namentlich in den öſterreichiſchen Landen und Herrſchaften, nicht allein die Erſcheinung dieſer tollen Menſchen ausbeuteten gegen die Reformation überhaupt, ſondern auch unter dem Vorwande dieſer „gottloſen Feinde" jeglicher chriſtlichen Ordnung, die Verfolgungen, welche noch von dem Bauerntumulte her im Gange waren, auf eine unbarmherzige und blutige Weiſe verſchärften und von dem Wüthen in die empörendſte Barbarei verfielen. Wie mußte es dem theilnehmenden Capito nicht in die Seele ſchneiden, als Jakob Kleinlawell, Pfarrer zu Jebsheim im Oberrheiniſchen, ihm über die evangeliſchen Märtyrer, die zu Enſisheim hingerichtet worden, folgenden Bericht erſtattete (Anf. Septemb. 1527), den wir in ſeiner erſchütternden Einfachheit wiedergeben. „Zum erſten habe ich gefragt von Herrn Wollf von Sigolzheim. Da hat der Bürger von Enſisheim mir geſagt: er ſeye geſtorben als ein frommer Chriſt. Als man ihm die päpſtliche Weihe ab hat wollen nehmen und der Weihbiſchof zugegen iſt geweſen, und Herr Wollf vor ihn iſt gekommen, und man ihm die Alb und das Meßgewand hat wollen anlegen, da hat Herr Wollf gefragt, was er thun müſſe. Da hat ihm der Weihbiſchof geantwortet: Lieber Herr Wollf, ihr ſolltet nicht erſchrecken und mir nicht feind ſeyn, was ich thue, das muß ich thun, von wegen des Gebotes päpſtlicher Heiligkeit, um euch die Prieſterweihe abzunehmen.

„Da hat Herr Wollf geantwortet: bin ich ein Böſewicht, ſo bedarf es dieſes Abnehmens nicht, bin ich denn aber vor Gott ein Prieſter, ſo vermögt ihr ſie mir nicht abzunehmen und es iſt weder in des Papſtes noch in euerer Gewalt. Nach Solchem hat man ihn wieder in den Kerker gelegt. Auf den erſten Tag Septembers, da hat man ihn wieder herausgeführt und vor Gericht geſtellt und ihm die Sentenz geſprochen: man ſolle ihn verbrennen. Und als man ihn hat aus der Stadt geführt, da hat er geſprochen: mich tödtet kein Recht, ſondern Gewalt, aber es wird dabei nicht bleiben, es

wird noch Aergeres herkommen. Und als ihm die Pfaffen haben zugesprochen, da hat er gesagt: es dürfe niemand Sorge um ihn haben, er wolle sterben als ein frommer Christ und nicht als ein Verführer. Und zuletzt ist gekommen ein Pfaff von Lutenbach und hat zu ihm gesagt: Lieber Herr Wollf, ihr solltet euch Gott und seiner Mutter Maria befehlen. Da hat Wollf geantwortet: ich weiß wohl, was ich soll thun, ich habe mich Gott befohlen und meinem Erlöser Jesu Christo, und hat sich damit in die Hände des Allmächtigen befohlen und ist also aus dieser Zeit geschieden.

„Zum Andern habe ich diesen Bürger weiter gefragt, ob man so Viele zu Enstsheim habe abgethan als man sagt. Da hat er mir gesagt: er habe einen Priester von Hickfigen (Hirsingen) henken sehen, aber desgleichen habe er nie keinen sehen abthun, der so mit Freuden sei gestorben, als der. Als er gegen den Baum ist geführt worden, hat er solche hübsche Wort' getrieben, daß kein Mann da ist gewesen, dem nicht die Augen übergegangen. Als er aber den Baum ansah, daran man ihn henken sollte, da fiel er nieder auf die Kniee und sprach: „Sei mir gegrüßt, viel heiliges Holz, der Leichnam unseres lieben Herrn Jesu Christi hat dich geheiligt, der den Tod an dir gelitten, o Kreuzesholz, das da scheinet über alle Welt, ich freue mich dein, daß ich zu dir kommen soll, darum so freue dich mein und empfang deinen Jünger und nimm mich von dieser Welt." Ja, dieser Bürger sagte mir noch von vielen Worten, die er noch hat gesprochen und gesagt, und die er nicht mehr wisse, aber er seie also fröhlich gestorben und christlich, daß er glaube, er seie ein Heiliger vor Gott.

„Zum Dritten hat er mir gesagt, man habe vier Priester mit einander gehenkt. Unter diesen ist gewesen Hans von Blodessen (Blodelsheim). Als man sie auf dem Karren hat hinausgeführt zu dem Baum, daran man sie hat wollen henken, da hat Herr Hans von Blodessen anfangen (zu den Mitverurtheilten): O ihr starken Ritter, die Gott ihm selber hat auserwählt zu großem Lohn, ihr sollt euch nicht lassen erschrecken von dem zeitlichen Tod, welcher der Sünden Sold ist, sondern bedenken, daß Christus Jesus unser Herr und Erlöser, auch für unsere Sünde ist gestorben. Bleibet fest und stät in euerem Glauben und euerer Berufung. Und hat dieser Herr Hans die drei getröstet, bis daß man sie alle drei gehenkt und er ist der letzt gewesen, den man hat gehenkt. Da er zu dem Strick ist geführt worden, da hat er gesprochen: wer tröstet mich nun? Niemand, denn mein Gott und Herr und Schöpfer, und Du der du diese Welt erlöset hast mit deinem Leiden und Sterben, laß mich jetzt nicht geschieden werden in meinem Abschiede des zeitlichen Todes, verlaß mich jetzt nicht! Nimm mich zu dir in dein Reich! Und also sind sie gestorben, christlich, in Gott. Ich habs begriffen und gefaßt aufs Schlichteste von dem Verscheiden in Gott dieser Lieben um des heiligen Glaubens willen. Von dem Herrn Hansen aus dem Weillerthal habe ich nicht geschrieben, von welchem ihr selbst mehr wisset." — Kleinlawell

der Briefſteller ſelbſt will eine Empfehlung an die Prediger von Straßburg. „Denn ich ein Bürger da will werden und vielleicht mit der Zeit dahin ziehen, denn ich weiß hier meine Seele nicht zu erhalten, um vieler Urſachen willen. Denn ich darf das Gottes Wort nicht wohl öffentlich predigen und ſo ich es ſchon predigte, ſo wills doch Niemand recht annehmen.“*)

Es war nicht genug daß die Peſt in Stadt und Land graſſirte und Capito'n unter Anderen, ein talent- und hoffnungsvolles, frommes Söhnlein wegraffte und ſonſt alle Pfarrwohnungen und Bürgershäuſer voller Kranken lagen; nicht genug daß der Sacramentſtreit fortging und ſich ſelbſt an der Zwingli'ſchen, von den Straßburgern hoch bewunderten und wegen ihres verhältnißmäßig milden und freundlichen Tones mit allgemeiner Freude aufgenommenen „Freundlichen Erörterung“, von Lutheriſcher Seite noch mehr entflammte: die Wiedertäufer mußten auch noch dieſe allgemeine Verwirrung und Kampfesnoth, tückiſcher Weiſe benutzen, um das Maaß voll zu machen. Vierzehn wurden durch die Wachſamkeit der Obrigkeit aufgehoben (22. October 1527) in einer verdächtigen Verſammlung. Unter ihnen befanden ſich die beiden Rädelsführer, der junge, religiös-politiſche Volkstribun Jakob Kautz, und Wilhelm Röublin, der vor dreien Jahren, im Canton Zürich, ſich als Hauptſtifter der Secte hervorgethan hatte.

„Einige von dieſen Menſchen nähren wirklich, im Geheimen, ungeheuerliche Lehren“, ſo ſchreibt der Augen- und Ohrenzeuge Bedrotus an Ambr. Blaurer (26. October 1527). „Kautz behauptet aber offen: daß der Teufel ſammt allen Gottloſen am Ende noch ſich bekehren und ſelig werden könne, daß der Menſch einen freien Willen habe u. ſ. w. Man ſagt, er habe ſelbſt von der Obrigkeit ein öffentliches Geſpräch begehrt, um ſeine Lehren gegen Jedermann zu behaupten. So zuverſichtlich traut er auf das Ungeſtüm der Zungenfertigkeit, mit welcher er begabt iſt, wodurch er, mit geringer Mühe, den etwas dickhäutigen und unbeſtändigen niederen Pöbel auf ſeine Seite zu bringen weiß, da ohnehin die Sätze von der endlichen Seligkeit Aller und was er von der Obrigkeit Gottloſes lehrt, dem Pöbel von ſelbſt ſchon gar ſehr einleuchten. Geſtern (25. Oct.), als Butzer die Predigt im Münſter hatte, erklärte dieſer, daß er dieſe öffentliche Unterredung ſogar wünſche, wenn es nur immer in der Ruhe und ohne Aufruhr geſchehen könne: er fürchte ſich nicht im Geringſten vor dieſem wiedertäuferiſchen Hochmuthsdünkel und vor ſeinem Wortſchwall. Im feſten Vertrauen auf die gute Sache die er vertheidige, wünſche er gar ſehr, daß es ihm von obrigkeitswegen erlaubt würde mit Kautz, angeſichts der ganzen Bürgerſchaft, einen Gang zu thun.“**)

Es ſcheint, daß es zu keinem ſolchen öffentlichen Act gekommen iſt und daß der Magiſtrat ſich damit begnügt hat, die unruhigen Köpfe, nach ihrer

*) Jacob Kleinlawell Capitoni. Mss. A. B.

**) S. Bedrotus Ambr. Blaurero. 26. Octob. 1527. Mss. Turic. Coll. Siml.

Haft, der Stadt und ihres Gebiets zu verweiſen. Denn Mitten unter den Klagen, daß ihre Zahl noch nicht abnehme, freuet ſich doch Capito, daß man mit Milde, durch Ueberweiſung, auf ſie zu wirken ſuche. „Ja, ich geſtehe es", ruft er dem viel ſtrengeren Zwingli zu, „es freuet mich, daß unſere Kirchen in dieſer Mäßigung wandlen und Niemanden ſo Knall und Fall verdammen Wir ſind um ſo eher geneigt gegen die Schwachen Nachſicht zu üben, weil wir ja ſelbſt den Unwürdigen die hülfreiche Hand der Liebe nicht entziehen ſollen, jener Liebe, die den Zug ihrer Kraft beſonders dahin richten ſoll, wo am meiſten menſchliche Schwachheit und Unvollkommenheit ſich offenbaret. Mit dieſer Gnadengabe ausgerüſtet, dürfen wir des endlichen Sieges gewiß ſein". *)

Daß aber auch dieſe Liebe ihre Grenzen hatte und daß man, nach damaligen allgemeinen Rechts-, Kirchen- und Staatsbegriffen, die offenbare Gottes- und Chriſtusläſterung zu den todeswürdigen Verbrechen zählte, bewieß die, durch die öffentliche Stimme ſelbſt, allgemein gebilligte Enthauptung des Scheidenmachers Saltzmann, der nicht allein alles dasjenige in der Bibel verwarf, wo nicht, wie in den Büchern Moſis, ausdrücklich davor ſtand: der Herr ſprach, oder: Gott ſagte, ſondern auch von Chriſto behauptete, er ſeie nicht nur ein bloßer Menſch, ſondern auch ein falſcher Prophet geweſen, dem recht geſchehen, daß er gekreuzigt worden.

Aber auch mit den Uebrigen ſollte der Sieg durch die Liebe nicht ſo leicht werden. Wir werden ſie noch oft genug als heftige Gegner der Männer auftreten ſehen, deren Milde mißbraucht und für Schwachheit aufgenommen wurde und die daher, im Intereſſe der Kirche für die ſie vor Gott verantwortlich waren, manchmal der Strenge ihren gerechten Lauf laſſen mußten.

Achtzehntes Capitel.

Die Spannung mit den Wittenbergern wird größer. — Abermalige Bürgerſupplik gegen die Meſſe. — Butzer und Capito auf der Disputation zu Bern.

Schon im Anfange des Jahres von dem wir reden (1527), lief bei den Predigern die Nachricht ein, daß der Landgraf von Heſſen die Schriften der Schweizer an Luthern geſchickt haben ſollte, mit dem Bedeuten, er ſolle ſie widerlegen, oder er, der Fürſt, werde ſeine Bücher nicht mehr leſen. Lambert von Avignon, der bereits, auf der Synode zu Homberg, die Stellung eines Reformators von Heſſen ſich errungen hatte, und auf der Seite der Straßburger ſtand, mag wohl in dieſer Hinſicht dem jungen Fürſten die Augen geöffnet haben. Capito hatte bereits an den auf Seiten der Wittenberger ſtehenden Geheimſchreiber Philipps ein freimüthiges Schreiben ergehen laſſen und dafür die Aufkündigung der Freundſchaft eingeerntet und die Ueberzeugung gewonnen, daß auch ihm und ſeinen Amtsgenoſſen ein per-

*) Capito Zwinglio. 7. Nov. 1527. Opp. Zwinglii. VIII. p. 112.

ſönlicher Kampf mit Luthern bevorſtehe, der Alles nur mit Machtſprüchen abthue.*)

Butzer hatte bereits auch, noch ehe ſeine Vertheidigungsſchrift wegen der Lutheriſchen Poſtille und des Bugenhagen'ſchen Pſalters erſchienen war, in ſeinen Vorleſungen über das Evangelium des Matthäus ihn öffentlich tadelnd genannt, und dankte dem Zwingli um ſo herzlicher für die Vertheidigung, welche er in ſeine „Freundliche Erörterung" hatte mit einfließen laſſen. Der ebenbürtige Ton, bei aller Mäßigung, der Ernſt und die unläugbare Klarheit in der ſchriftmäßigen Beweisführung dieſes Buches, welches der Verfaſſer Luthern mit einem eigenhändigen Schreiben zuſchickte, brachte den Mann in noch unendlich viel höherem Maße auf, als es in Straßburg und bei allen billigeren und ruhigeren Geiſtern mit unbegränztem Lobe und Beifall aufgenommen wurde.

„Zwingli hat eine gewiſſe „Erörterung" mit einem Handbriefe mir zugeſchickt, voll Stolz und Uebermuth (!). Da iſt keine Bosheit und kein Verbrechen, deſſen ich nicht ſchuldig wäre, ſo daß meine Feinde, die Papiſten, mich nicht ſo zerriſſen haben, wie dieſe unſere Freunde „die ohne uns Nichts wären und vor uns Nichts waren, ja nicht einmal Gak zu ſagen wagten." Was ſoll man dazu ſagen, wenn, im Gegenſatze zu den Worten Zwingli's: „er appellire, wie dort jener Macedonier bei ſeinem Könige Alexander, von dem aufgeregten und erzürnten, an den ruhigen und zu ſeiner eigenen, herrlichen Chriſtennatur zurückgekehrten Luther", dieſer Letztere an Spalatin gleichſam ſich die Hände reibend, ſchreibt: „ich glaube, daß ich durch meine Schrift („Daß dieſe Worte: das iſt mein Leib, noch feſt ſtehen"), den Sacramentirern einen empfindlichen und ärgerlichen Stich beigebracht habe. Butzer hat auch unlängſt einen heftigen Brief gegen mich an Jonas geſchrieben. Luther iſt ein ausgemachter Satan bei ihnen: wie werden ſie erſt jetzt aufſpringen, wenn ſie durch dieſe Schrift aufgeſtachelt werden."**)

Bündiger noch und triftiger entgegnete hierauf Zwingli, in ſeiner jetzt ebenfalls deutſchen Schrift: „Daß dieſe Worte Chriſti: das iſt mein Leichnam, der für euch hingegeben wird, ewiglich den alten einigen Sinn haben werden und M. Luther mit ſeinem letzten Buch ſeinen und des Papſts Sinn gar nicht bewährt hat", und Butzer meint, daß es ein Wunderwerk von Gravität, Folgerichtigkeit und Entgegnung auf Luthers Schmähungen ſeie, das man alsbald ins Lateiniſche überſetzen müſſe für die Ausländer, damit Jonas, mit ſeiner lateiniſchen Ueberſetzung des Lutheriſchen Büchleins, nicht zuvorkomme. In dieſes verderbliche und immer weiter um ſich greifende Feuer, wobei die

*) Oecolampadius Zwinglio. 11. Febr. Capito Zwinglio 28. Febr. 1527. Opp. Zwinglii. VIII.

**) Epp. Luth. De Wette III. 171 u. folg. S. auch Melanchthons Aeußerungen ganz in demſelben Sinne. C. Refor. I. p. 865.

ganzen und die halben Papiſten ſchadenfroh und heuchleriſch auf Luthers Seite ſtanden, ermangelte Gerbel nicht, von Straßburg aus, noch reichlich Oel zu gießen und daſſelbe noch durch die ſchnöde Zuthat des Argwohns zu vergiften, als ob ſeine Collegen, auch in der Lehre von der Dreieinigkeit, auf verderblichen und ſataniſchen Wegen gingen.*)

Der eben in dem Kampfe mit der Meſſe und der Darlegung der Gründe für die Abſchaffung derſelben, auf Befehl des Rathes, beſchäftigte Oecolampad, meinte zwar in ſeinem unerſchöpflich milden Sinne, man ſolle die Ueberſetzung obigen Werkes ins Lateiniſche, worauf die Straßburger ſo ſehr drangen, noch verſchieben. Luthers Herz könne vielleicht doch noch bewegt werden, und dann könnte man über Verletzung der Liebe klagen.**)

Dieſe Hoffnung ſollte ſo ſehr enttäuſcht werden, daß Capito einige Monate ſpäter an den Freund in Baſel ſchreiben mußte: „Die Tyrannei des neuen Papſtthums nimmt täglich zu und man berichtet uns von ſicherer Hand, daß ſogar Einige ſich in dieſer Angelegenheit mit dem weltlichen Arm in einen Bund eingelaſſen haben: es ſolle kein Zwinglianer, oder Schüler Oecolampads noch ſonſt einer der von Straßburg kommt, wer er auch ſonſt ſein möge, in ein Pfarramt zugelaſſen werden. Wir heißen Schwarmgeiſter, hartnäckige Fanatiker, und man droht mit der Excommunication". Zwingli hatte umſonſt abermals ſich an Melanchthon gewendet: doch dem Oſiander in Nürnberg Einhalt zu thun. Dieſer aber ſchrieb ſpöttiſch an Lazarus Spengler, den angeſehenen Nürnberger Rathsherrn: „Dieſes Zwingliſche Geſchreibſel ficht mich wenig an."

Ein großes Glück war es, daß bis jetzt dieſer Zwieſpalt doch noch nicht ſo tief in die Maſſen eingedrungen war, als man verſucht wäre es zu glauben: ſondern noch immer mehr als ein Streit der Gelehrten angeſehen wurde. Erſt ſpäter ſenkte er ſich ins Volk herab, und verknöcherte ſich daſelbſt in einzelnen theologiſchen Stichworten. Damals aber waren die Reformationsmaſſen noch viel zu ſehr im Fluſſe, jeder Tag brachte neue Erſcheinungen und der Kampf mit dem Papſtthume war in Städten ſelbſt wie Straßburg, noch lange nicht abgethan.

Wenn irgend Etwas, ſo iſt die Eintracht der Bürgerſchaft und die ſtandhaftige Beharrlichkeit in den Haupt- und Grundwahrheiten, welche wieder ans Licht gebracht worden waren, ein glänzendes Zeugniß für den Geiſt der Weisheit und der Kraft, welcher unſere Straßburger Reformatoren beſeelte und den ſie, allen Gährungen in den unteren Schichten des Volkes zum Trotz, immer tiefer einzuprägen und immer weiter zu verbreiten wußten. Maßgebend nach unten und die Gegenſätze und Meinungen im Volke tragend, zurechtlegend, populär überweiſend und auf das praktiſche Chriſtenthum zurück-

*) Gerbellius Luthero. April 1527. Mss. B. S. P.

**) Oecolampadius Zwinglio. 14. Juli 1527. Opp. Zwinglii. VIII. 78.

führend, war das Anſehen und die theilnehmende Zugänglichkeit Matthäus Zells, und wir dürfen wohl, für den in religiöſen Dingen ſo wichtigen weiblichen Theil der Bürgerſchaft, hinzuſetzen, die Wirkſamkeit ſeiner, als eine wahre Diakoniſſin im ausgezeichnetſten Sinne des Wortes, ihm zur Seite ſtehenden Gattin Katharina.

Der größte Dorn im Auge der Bürgerſchaft war, daß in einer reformirten Stadt man immer noch den Meß- und Bildergräuel dulden ſolle und, während die Privatmeſſen alle abgeſchafft, man öffentlich noch fünf dieſer täglichen und oft für die Predigt abſichtlich ſtörend eingerichteten „Götzendienſte" und die Schmähungen von den Kanzeln ſollte ſich gefallen laſſen. Zu dem im Sommer ſtattfindenden großen Straßburger Freiſchießen, waren unter Anderen auch die Züricher geladen, und dieſe, welche ſchon längſt einhellig ihre Stadt von dieſen Erdichtungen des Papſtthums gereinigt hatten, ſollten noch dergleichen in Straßburg antreffen. Der Bürgerausſchuß gab daher abermals, im Namen ſeiner Comittenten, eine „Supplication der Meß halb" ein, worin er nach Vorſtellung der Pflicht die eine geiſtliche Obrigkeit habe, auf reinen Gottesdienſt nach geoffenbartem Worte zu ſehen, und das Gegentheil abzuſtellen, bedaueren ſie, daß die Freude, welche ſie über das Begehren des Magiſtrats an die „Pfaffen" empfunden: ſie ſollten ſagen „was ſie der Meſſe für Zeugniß geben könnten," zu Waſſer geworden und man nicht erfahren, weder ob ſie geantwortet, noch was ſie geantwortet; nur das ſeie klar, daß trotz dem einhelligen Erkenntniße von Stadt und Obrigkeit: bei dem reinen Wort zu bleiben, habe man ſie fortfahren laſſen, und zwar bis jetzt ohne Grund und Beweis. Auch der Reichstag von Speier habe ihnen wieder Hoffnung gemacht, daß nämlich, nach dem Abſchiede deſſelben, Etwas in dem längſt Begehrten verbeſſert würde. „Wiewohl wir aber nun auf ſolchem Reichstage die Wunder Gottes geſehen, der ſo unerwartet ſolche freudige Bekenner ſeines Wortes erweckt, daß eben an der Stätte, wo der Widertheil gemeint hat Chriſtus liege gar zu Boden, das Wort deſſelbigen unerſchrocken gepredigt und bekannt worden iſt, ſo daß viele Leute dadurch geſtärket und tapferer als zuvor ſich zu Chriſto gethan, und auch öffentlich nach ſeinem Wort gehandelt haben; nichtsdeſtoweniger bleibt es bei uns wie zuvor: da doch ſchier ganz Deutſchland und auch andere Lande auf uns ſehen, ſo daß, wo wir nicht ernſtlich handlen werden, zu beſorgen iſt, es möchten aus uns Erſten die Letzten werden, und wir Begnadigten mit dem göttlichen Worte, möchten mit Blindheit und Irrthum, ſammt leiblichen Verderben geſchlagen werden, wie vielen Anderen geſchehen iſt.

„Darum, ſo wolle E. Gnaden aufwachen und nicht über uns Arme, über unſere Weiber und Kinder den Zorn Gottes bringen. Laſſet andere Leute die Welt fürchten, und ihre Macht, und fürchtet Ihr Gott. Die Welt mag uns den Leib nehmen, Gott aber vermag Seele und Leib in den Abgrund der Hölle zu verwerfen: wenn wir die Menſchen mehr fürch-

ten als ſeine göttliche Majeſtät. Gott hat noch alle Gewalt im Himmel und auf Erden und nicht die Menſchen. Sollten aber Etliche unter euch noch nicht einſehen, daß die Meſſe eine ſo ſchwere Gotteslästerung iſt, ſo mögen ſie die Meßmacher beſchicken und in Gegenwart unſerer Predicanten verhören, ſo werden dieſelbigen, ob Gott will, guten Bericht der Wahrheit empfangen. Aber auf die Menſchen muß man die Sache nicht ſetzen, denn Viele ſind berufen und Wenige auserwählet, und wenn man die Menge oder die hohe Gewalt anſehen wollte um denſelbigen zu folgen, ſo müßten wir Türken werden.

„Vergeblich ſagen Etliche (aus dem Rathe?), es ſeie über ihren Verſtand, hangen aber nichtsdeſtoweniger dem Gegentheil an und läſtern die Wahrheit. Wenn ſie es noch nicht verſtänden, welches von Beiden recht wäre, müßten ſie nicht ſo gar auf die eine Seite fallen, und die andere, ohne ſie hören zu wollen, verdammen. Einer will glauben, wie die Könige glauben, der Andere wie die Väter und unterdeſſen muß ihnen Chriſtus ein Lügner ſeyn, und ſie wollen ſein Wort helfen läſtern, wie Alle thun, die Rath und That leihen, daß der wüſte Gräuel, die Meſſe, bei uns geduldet werde. Denn daß es mit derſelben alſo ſeye, kann alle Stund bewieſen werden, für Alle die der göttlichen Schrift glauben wollen. Darum möge die Obrigkeit Gottes Gericht bedenken, ſich nicht an Leute kehren, die keinen Gott kennen, ſondern nur ihren irdiſchen Vortheil; bedenken welch' ſchweres Aergerniß den Schwachen in Stadt und Land durch dieſe Meſſen gegeben werde. Die Starken im Glauben hinderts nicht, das iſt wahr, an den ganz Böſen beſſerts Nichts, wenn ſie ſchon abgethan würden. Wie viele ſind aber der Schwachen, welche, ſo lange die Meſſe hier nicht allein geduldet, ſondern auch ſo hoch gehalten wird und, bei dem Rufe den wir haben, unſere Obrigkeit glaube dem Evangelium, dann immer doch noch meinen, es ſeye Etwas daran. Sie denken und ſagen: wenn die Meſſe ſo bös wäre, unſere Herren, die beſchloſſen haben bei dem Evangelium zu halten, würden ſie nicht geſtatten.

„Zumal da nicht allein die Pfaffen, ſondern auch einige Größere, denen es gar übel gegen eine Bürgerſchaft anſteht, ſchreyen und ſagen: es iſt nur der aufrührige Haufen, Hudelmanns Geſind, die die Meſſe gern wollte abgeſchafft haben. Sie ſind eifriger bei derſelben als je zuvor in dem Münſter, und halten in ihren Dörfern ſteifer darauf als alle Anderen. Was ſoll dann ein ſchwaches Herz denken? — Es wird irre und weiß nicht wo hinaus, hört das Wort, kann erkennen daß es wahr iſt, und wenn es dann obige Reden hört, entſetzt es ſich und wird vor den Kopf geſtoßen. Und über dem Allem ruft Chriſtus: Wehe! über die, welche ſolche Kleinen ärgern. Aber nicht allein die Schwachen in der Stadt und um dieſelbe, werden durch ſolche Meſſen geärgert, ſondern auch viel Herrn und Städte, welche auf uns ſchauen, als eine vornehme, freie Stadt, und handlen in chriſtlicher Reformation deſto ſchwächer, weil ihr ſo gemächlich thut. Was ſollten wir thun, ſagen ſie öffentlich, die

zu Straßburg haben doch auch noch die Messe. O, wehe unserem Unglauben! daß wir unser von Gott empfangenes Ansehen nicht zu seiner Ehre anwenden. Es wäre uns ja besser, wie Petrus sagt, wir hätten die Wahrheit nie erkannt, so würde denn auch Niemand auf uns sehen und wir würden Niemanden Aergerniß geben.

„Die Messe soll allerdings zuerst aus den Herzen gerissen werden, durch das Wort, aber auch das äußerliche Abthun, das der Obrigkeit zustehet, muß hinzukommen, wenn, wie hier, die Lehre so lange vorangegangen". Eben so wenig verstoße, laut dem letzten Reichstagsabschiede, die Abschaffung der Messe gegen irgend ein Gebot hoher Obrigkeit: die Ehre Gottes könne dadurch, laut der heiligen Schrift, nur gefördert werden. Und wenn selbst solches Vornehmen, wo Gott für sey, gegen Kais. Majestät sein sollte, so müsse man göttlicher Majestät mehr gehorchen, als den Menschen.

„Könnte doch kein gottesfürchtiger Vater dulden (obschon es die Obrigkeit geböte) daß unter seinen Kindern, in seinem Hause, öffentlich Abgötterei getrieben würde. Also, dieweil Euch Gott uns zu Vätern in dieser Stadt gegeben hat, ach, so begehren wir, daß ihr thuet wie der fromme Vater Jakob und abstellet bei den Euern alle Abgötterei, obschon Solches nicht ganz und gar allen eueren Kindern gefallen sollte, wie ohne Zweifel dazumal des Landes Sitte auch anders war, und gar manche unter Jakobs Gesinde mögen anderer Meinung gewesen seyn.

„Wenn, wie unter den Heiden der Brauch gewesen, Weiber und Kinder sollten geschändet werden, als ein Gottesdienst, ihr würdet gewiß alles Mögliche versuchen eine Obrigkeit, die solches geböte, eines Besseren zu belehren und eher Leib und Leben lassen, als einen solchen Gottesdienst zu dulden. Nun gilt es zwar, mit dem Meßhandel, nicht leibliche Ehre unserer Weiber und Töchter, aber die Seligkeit vieler Seelen, für die der Sohn Gottes gestorben ist. Es ist eine geistliche Hurerei, wie es die Schrift nennet, und soll doch für den größten Gottesdienst gehalten werden. Das wollet bedenken! Es kann euch, so lang ihr Obrigkeit in dieser Stadt seyd, keine andere zeitliche Obrigkeit dazu dringen, daß ihr Etwas öffentlich duldet, das wider Gott wäre, ebensowenig als ein Vater gezwungen werden kann, in seinem Hause Ehebruch, Abgötterei und anderes wider Gott Laufende zu gestatten. Darum, so lange ihr, als Väter, obrigkeitliche Gewalt habt, sollt ihr sie brauchen zu Gottes Ehre und Preis, nach der Regel seines Wortes.

„Wir aber, E. Gnaden Bürger, die keine öffentliche Gewalt noch Befehl vor Anderen haben, sind wie die Kinder und das Gesinde in einem Hause, und sollen mit der That nichts handlen, als allein in unsern Häusern ändern, schaffen und verordnen. Aber euch, unseren Herrn und Gewalthabern, stehet es zu, äußerlich und öffentlich gemeine Stadt, in gute Ordnung zu bringen, und das Innerliche Gott zu befehlen. Woran ihr kaiserlicher Majestät selber, wenn sie recht berichtet wird, kein Mißfallen thun werdet.

Die Eintracht in der Bürgerſchaft, die jetzt gereizt iſt, kann nur dabei gewinnen, wenn die Haupturſache des Unfriedens abgeſtellt wird.

„Zudem iſt allerlei ungezogen Volk hier, die ſich, leider, des Wortes Gottes nicht recht annehmen. Wann die nun die beſtändige Klage der Rechtſchaffenen über die Meſſen und die bisherige Handlung der Obrigkeit hören, ſo werden ſie frecher, nicht die Ehre Gottes zu rächen, ſondern ihrem Widerpart leids zu thun, und ſich wider die Obrigkeit zu ſetzen. Ob nun gleich die Obrigkeit der Macht iſt, daß ihnen, wenn ſie (wo Gott für ſeie), zur Schmach des Evangeliums, Etwas anrichteten, wohl widerſtanden werden möchte, ſo wäre doch gerathener Solchem zuvorzukommen und ihnen allen Vorwand abzuſchneiden.

„Weiter, obſchon etliche Wenige ſind, vielleicht verdiente und, der Welt nach, ehrbare Leute, denen die Abſtellung der Meſſe hoch zuwider wäre, ſo iſt doch wahrlich zu hoffen, daß, wenn man nach Gottes Befehl handlen würde, der Herr Gnade geben würde: wie dann ihr Widerwillen abgenommen und ſich gelegt hätte, wenn man nämlich von der Sache vor E. Gnaden, als unſeren Herrn, ein öffentlich Geſpräch und Erläuterung des Handels gehalten hätte.

„Einiger unruhigen Geſindlein, die ſonſt Jahr und Tag keine Meſſe ſahen, und jetzt hineinlaufen, weil ſie ſich in keine chriſtliche Ordnung ſchicken wollen, iſt nicht zu achten. Aber wenn ſie gleich höher und beſſer wären, ſo müſſen wir doch Vater und Mutter, ja uns ſelbſt verläugnen, um des Herrn und ſeiner Gebote willen. Der Herr würde aber wohl alle Dinge zum Beſten ſchicken: ſo daß viel mehr Ruhe und Friede ſeyn würde, wie man denn hört, daß zu Zürich und Reutlingen ſtattfindet, wo Alles der Schrift nach auf einerlei Gottesdienſt gerichtet iſt. Nun iſt es noch nicht lange her, daß die zwo Städte mehr Anſtöß und Gefährde bisher beſtanden haben und noch mehrerer müſſen gewärtig ſeyn, als wir, wenn wir nur Gott recht vertrauen wollten. Bedenket Gottes Gewalt und unſägliche Güte und faſſet zu Herzen die überſchwängliche Gnade, die er uns Armen, hie zu Straßburg erzeiget hat, nach ſo üppigem, verkehrtem, ſchändlichem Leben, das vor anderen Städten hier im Schwange geweſen, indem er uns eine ſo helle Erkenntniß ſeines Sohnes geſchenket hat. Wollet nicht Diejenigen ſeyn, welche durch ihre große Gewalt und ihr Anſehen, den Lauf des Evangeliums und die Ehre Gottes hindern, ſo ihr das Alles förderen ſolltet.

„Beherziget abermals, daß der allmächtige Vater ſeinem Sohne Jeſu Chriſto und keinem Anderen alle Gewalt im Himmel und auf Erden und unter der Erde gegeben hat. So denn Chriſtus für uns iſt, wer will oder mag wider uns ſeyn. Darum laſſet uns ihm gefallen, ihm folgen und ihm gehorſamen, in allen Dingen und über alle Menſchen; von ihm allein Frieden und Wohlfahrt unſerer ſelbſt und unſerer Stadt erwarten.

„E. Gnaden ſehe doch an, daß wir Alle, die das Wort Gottes und

ſeine Ehre ſuchen, bisher in den ſchweren Zeitläufen allewegk bereit geweſen ſind und noch bereit ſind für Euch, unſere Herren, und wider alle Aufrührige, Leib, Ehre und Gut daran zu ſetzen. Und es ſind unſerer, Gott Lob, ſo Viele, daß die Unruhigen keinen Fürgang haben ſollen.

„Ueberdieß wiſſen wir auch, daß uns Gott Beiſtand leiſten wird, daß ihr wegen keines Aufruhrs noch Ungehorſams beſorgt ſeyn dürft. Man handle allein nach Gott und ſeinem Wort, wie es denn mit den Schöffen beſchloſſen worden iſt, und wie ihr ſelbſt geneigt ſeid. Ihr habt Fürſten und Städte, wie ihr denn beſſer wiſſet als wir, die es gar tapfer angegriffen haben. Darum bitten wir, ihr möchtet nicht die Letzten ſeyn, als die ihr billig die Erſten ſeyn ſolltet.

„Bedarf noch Jemand Bericht, ſo laſſet ein öffentliches Geſpräch halten, von Sachen des Glaubens, die uns ja am höchſten angelegen ſeyn ſollen. Was Ihr dann als den Willen Gottes erkennen werdet, dem handelt nach. Geſtattet nicht, daß das theuere Wort Gottes in der Stadt und bei den Eueren, auf dem Lande, mit Worten und Werken ſo ſchwerlich verläſtert werde: ſtellet ab die gotteslästerlichen Meſſen, ſo lang, bis die Meßmacher beweiſen, daß ſie nicht gotteslästrig ſeyen.

„Die Menſchen haben wir ſchon erzürnt, damit daß wir eine chriſtliche Reformation angefangen haben, aber Gott wollen wir nicht weiter erzürnen, daß wir ihn getroſten Herzens anrufen und ihn zum Helfer haben mögen. Wir ſind Alle bereit, Leib, Ehre und Gut ſo getreulich und zuverſichtlich zu Ew. Gnaden zu ſetzen, daß Euch ſoll von allen den Eurigen Gehorſam, Zucht und Ehre redlich geleiſtet werden. Laſſet uns mit Ernſt uns zu Gott kehren, ſo wird er ſich mit ſeinem Segen und ſeiner Gnade auch zu uns kehren. Stellet ernſtlich ab die geiſtliche Hurerei und Sünde, ſo wird dann alle andere Ehrbarkeit folgen. Gott gebe, daß Ew. Gnaden uns mit einer chriſtlichen Antwort erfreue. Gott den Allmächtigen bitten wir, einmüthiglich, daß er Ew. Gnaden Herz, Gemüth und Sinn nach ſeinem göttlichen Willen ziehe, und alſo begnadige, daß dieſe unſere Supplication, in einfältigen Worten begriffen, beſſer verſtanden werde, als wir's nach unſerer Einfalt haben mögen ſetzen, und daß uns dieſelbe nicht zu Argem, zu Ungehorſam oder anders, ſondern zu rechtem Eifer der Ehre Gottes möge gedeutet werden.

Ew. Gnaden unterthänige, gehorſame Bürger, die den Aufgang der Ehre Gottes und des Reiches Chriſti begehren." *)

Wie dringend auch dieſe wiederholten Bitten, wie zuverſichtlich die Erwartung der Bürgerſchaft auf eine endliche und günſtige Entſcheidung waren,

*) Etlicher Verwandten der Gemein Supplication der Meß halb (April 1527). Mss. Thom. A. H E. Wir haben hier die lange Schrift im Auszuge gegeben.

ſo ſollten ſie doch noch nicht in Erfüllung gehen. Der Biſchof hatte zwar ernſthaft gegen einen ſolchen Schritt remonſtrirt, aber ſehr milde Saiten aufgezogen, und klagend vorgeſtellt: es ſeien zwar allerdings, im Laufe der Zeiten arge Mißbräuche eingeriſſen, die einer Reform bedürften, aber die Meſſe ſei von der Kirche angeordnet, und es ſtehe weder ihm noch dem Rathe zu, hierin Etwas zu ändern. Er mahnte in's Geheim die Conſtoffler oder Patricier, welche ſeine Lehensleute und folglich in ſeiner Hand waren, ſich der Abſchaffung zu widerſetzen. Der Reichsrath, welcher ſchon früher von der Stimmung und dem Drängen der Bürgerſchaft der erſten freien Stadt Deutſchlands unterrichtet war, hatte ſchon früher (27. März) mahnend und drohend gegen alle und jegliche Veränderung geſchrieben.

Die Wiedertäufer-Unruhen hatten ſich ſchon zu zeigen angefangen, und die Umſturzpartei derſelben hatte ihr Unweſen in benachbarten Städten auf eine ſo gefährliche Weiſe geoffenbaret, daß auch die evangeliſch geſinnte Mehrheit des Rathes gegen einen jeglichen außerordentlichen Schritt, wenn er auch ihrer Ueberzeugung gemäß war, bedenklich gemacht und erſchreckt worden war. In der Ueberzeugung, daß man die Hauptſache, die evangeliſche Predigt, in den Hauptkirchen habe, und daß jetzt die Zeit nicht ſei, ſich unnöthiger Weiſe in Unannehmlichkeiten mit Kaiſer und Reich zu verwickeln, erkannte der Rath unter den mildeſten und beſchwichtigendſten Formen: die noch beſtehenden Meſſen nicht mit Gewalt abzuthun; er wolle aber, aus allen Kräften, bei Kaiſer und Reich und bei dem Biſchofe, um Abſchaffung der Mißbräuche anhalten. Auch ſollten ſich die Prediger, des Wortes enthalten: daß der Rath die Meſſe abzuſchaffen hätte; er, als Rath, erkenne ſich ſolche Gewalt nicht zu. Letztere Erklärung war ein Wink, den die, in ihren Zünften, ſouveräne und über das Zaudern mißvergnügte Bürgerſchaft nicht auf die Erde fallen ließ. Indeſſen blieb Alles ruhig und es ſcheint, daß die Prediger, welche ohnedieß bald die ganze Laſt der Wiedertäufer auf die Schultern bekommen ſollten, mit den Erklärungen und Gründen, die man ihnen gewiß, namentlich Capito'n und Butzern, durch die befreundeten Regierungshäupter Sturm und Kniebs geben ließ, ſich vor der Hand zufrieden geſtellt fanden. Beides ſpricht für die innere Eintracht und das Zutrauen, welche zwiſchen Obrigkeit und Bürgerſchaft, Predigern und Rathsfreunden beſtand.

Unter dem Jammer der zunehmenden Peſt, welcher aber die Prediger nicht allein nicht ſchreckte, ſondern ihre Thätigkeit im Lehren und Tröſten noch ſteigerte; unter dem Zudrange von angenehmen und unangenehmen Fremdlingen, heimlichen und öffentlichen Flüchtlingen und Gäſten, in deren Zahl ſich auch ein ehemaliger Freund und Studiengenoſſe des Erasmus, der greiſe Gerhard Geldenhauer und Wolfgang Musculus befanden, neigte das Jahr ſich zu Ende. Siehe, da bereitete ſich, im Gegenſatze zu der Badener Disputation, welche die Eidsgenoſſenſchaft nur mehr getrennt und erbittert hatte, ein neuer Entſcheidungskampf vor. Der mächtigſte Stand des Bundes, die

Stadt Bern, unabhängiger und freier als Straßburg, hatte eingesehen, daß man die Religionsangelegenheit, schon aus Staatsrücksichten, nicht mehr länger in einer so gefährlichen Schwebe lassen könnte, zumal da die Reformation schon theilweise in Stadt und Land durchgedrungen war. Im Einverständnisse mit Berthold Haller, dem Hauptprediger, und mit den Zürichern, erließ der Rath (17. Nov. 1527) ein Mandat, welches ein allgemeines Religionsgespräch über zehn festgestellte „Schlußreden" oder Hauptpunkte der Kirchenverbesserung, nach Bern ausschrieb, und alle Bischöfe, die in dem Berner Gebiet gesetzliche Auctorität hatten, alle Hauptgelehrten der altgläubigen Partei, und alle Hauptlehrer der Evangelischen und Gleichgesinnten, und zuletzt jedermänniglich, Arm oder Reich, Gelehrt oder Ungelehrt, der Etwas für oder wider die vorgeschlagenen Artikel vorbringen wollte, unter freiem und sicherem Geleit, dazu einlud. Alles sollte auf Grund der heil. Schrift und durch dieselbe allein entschieden werden.

Man hatte die Zünfte mit Eiden sich verpflichten lassen, der Entscheidung, wie sie fallen würde, sich zu fügen. Es sollte eine Versammlung werden, die an Größe und Wichtigkeit ein wahres eidgenössisches Concilium vorstellte, und die Helden, welche mit Gewalt zu Baden gesiegt zu haben glaubten, und schon über den nahen Sieg frohlockten, in Angst und Schrecken versetzte. Zwingli legte ein ganz besonderes Gewicht darauf, daß auch die Straßburger dabei sein sollten, und Oecolampad, der auch berufen war, schrieb deßhalb an Capito und Butzer, welche sich bereit erklärten, wenn man sie durch den Rath begehrte. Was denn auch, von Seiten Berns, Zwingli's und des Rathes von Zürich selbst geschah, doch blos unter der Form als „Zuhörer", weil, wie Oecolampad richtig bemerkte: eine officielle Berufung zur Disputation, an die Straßburger allein, von anderen Städten übel genommen werden könnte.

„Anfangs war die Gegenpartei der Disputation gar nicht abgeneigt (so erzählt Butzer), und hoffte durch dieselbe wenigstens Das zu gewinnen, daß sie dem Evangelium neue Hindernisse in den Weg legen würde. Als sie aber merkte, daß hier Christus mit aller Macht auftreten würde, so ermaß sie unschwer, daß die Sache einen anderen Ausgang nehmen könnte, als sie wünschte. Sie setzte daher Himmel und Hölle in Bewegung, die Disputation zu hintertreiben. Man hielt, von Seiten der katholischen Stände, Versammlungen, und faßte verschiedene Beschlüsse, schrieb Briefe an Bern, die an Drohung und Heftigkeit, von den Eidgenossen unerhört waren, und ließ sie, gegen Recht und Gewohnheit, zugleich öffentlich durch den Druck ausgehen. Sie verweigerten das angesuchte freie Geleit durch die gemeinschaftlichen oder eigenen Herrschaften und Cantone. Auch die Bischöfe (von Wallis, Lausanne, Basel und Constanz) schrieben abmahnend und drohend, und es schrieben sogar Leute, die höher gestellt und mehr zu fürchten waren, als die Bischöfe (der Kaiser), und damit die Magistri Nostri nicht fehlten, kroch

ſogar Magiſter Schueck (Cochlaeus oder Cochlea) ganz ſpät, in einem Warnungsſchreiben von Mainz aus, herbei. Da euch aber der Geiſt des Herrn in männlicher Standhaftigkeit ſtärkte," fährt Butzer in ſeiner Zueignung des Commentars zum Matthäus an den Rath zu Bern fort, „ſo ſuchten ſie dieſelbe auf alle Weiſe herabzuſetzen und zu verkleinern. Da mußte nun Alles, was von ihren Leuten Hände und Füße hatte, laufen und ſchreien über den gottesläſterlichen Frevel, daß ihr es euch herausnähmet, über den Glauben zu disputiren, und daß es ein Verbrechen ſey, ſich dabei zu betheiligen."

Nichtsdeſtoweniger ging die Disputation ihren einmal beſchloſſenen Gang, mit der Entſchiedenheit die dem Berner Rathe und dem Volke bis auf den heutigen Tag noch eigen iſt. Mit großer Freude meldete Oecolampad, daß Butzer und Capito erſcheinen würden, nur wünſchten ſie noch vorher mit Zwingli über Eines und das Andere ſich recht ausſprechen zu können. Es mag ein ernſtes und freudiges Wiederſehen zugleich geweſen ſein, als der ehemalige Domprediger Capito, der, von der Ebernburg her, perſönlich bekannte Butzer, in Begleitung Jakob Bedrots, in ihren gegen die Decemberkälte ſchützenden Pelzmänteln, bei Oecolampadius eintraten, der bereits ſchon den ſiegreichen, ſchriftlich gelieferten Kampf gegen die Meſſe in Baſel beſtanden hatte. Erasmus, der einſt ſo hoch bewunderte und nun zum Gegner gewordene, von deſſen Lippen man einſt ein Lob oder eine Billigung wie einen Orakelſpruch erwartete, blieb, wie natürlich, unbeſucht. Es galt jetzt einen ernſtlicheren Kampf und einen köſtlicheren Preis.

In Zürich war die Vereinigung mit Zwingli, für Capito, die Erneuung einer Jugendfreundſchaft, für Butzern das freudige erſte Schauen und Sprechen von Angeſicht zu Angeſicht mit einem Manne, deſſen Briefwechſel ihm bisher eine Stärkung und ein Labſal geweſen.

Die chriſtliche Zucht und Ordnung in der Stadt machte einen ſolchen Eindruck auf die Gäſte, daß ſie ſpäterhin derſelben, ſelbſt in ihren Schriften, noch oft gedachten.

Der Zug der Bürgermeiſter, Rathsherren und einheimiſchen ſowohl als fremden Gelehrten und Predicanten, ſetzte ſich unter ſtarkem Geleite gen Bern in Bewegung, wo ſie nicht ohne überſtandene Beſorgniſſe und Gefahr ankamen. Hier fanden Capito und Butzer unter der großen Anzahl von Predigern, welche ſelbſt aus den deutſchen Städten gekommen waren, die Conſtanzer Freunde, Ambroſius Blaurer und Zwick, den Geiſtes- und Glaubensverwandten Conrad Som von Ulm, den jungen Landsmann und Schulmeiſter zu Isny, Paul Fagius (Buchlin), der einſt, ein treuer Achates, Butzern in die Verbannung begleiten ſollte, auch den Nürnberger Lutheraner Althamer, und den gleichgeſinnten Burgauer von St. Gallen. Bedrotus fand hier den ihm viel befreundeten Joachim von Watt (Vadianus), den Bürgermeiſter, Arzt und Theolog von St. Gallen, einen der Präſidenten des Geſprächs. Ueber zweihundert Gelehrte und Geiſtliche, aber keiner von den

Eiſenfreſſern der altgläubigen Partei: Eck, Cochläus, Maurer und Andere, die ſich zu Baden ſo breit gemacht hatten, war zugegen, obgleich ſie Alle, unter den ſicherſten Bedingungen, geladen waren: ſonſt aber doch eine ziemliche Anzahl von Gegnern, unter denen ſich beſonders einer der Jüngſten in der ganzen Verſammlung, der Schulmeiſter von Zofingen, Johannes Buchſtab, durch ſeinen Widerſpruch auszeichnete. Als Capito und Butzer die ſchmählichen Ausflüchte ihrer vormaligen Gegner, Murner und Treger, erfuhren, welche ſie bei der ganzen Eidgenoſſenſchaft verdächtigt hatten, und die noch nicht aufhörten, ihre Anklagen ſchmählicher als je auszuſtreuen, ohne öffentlich ſich vor ihnen ſtellen zu wollen, ſo begehrten ſie am Tage vor der Eröffnung der Disputation (5. Jan. 1528) an den Rath: er möchte Beide noch einmal beſonders, perſönlich und dringend einladen. Da dieſe Herren wünſchten, daß auch die entſchiedenſten und feindſeligſten Gegner erſchienen, ſo ließen ſie, zur Stunde, nicht allein ein Begehren in dieſem Sinne an den Rath zu Freiburg und zu Luzern abgehen, ſondern ſie erboten ſich, die Geladenen, wenn ſie erſchienen, frei zu halten, und die beiden Straßburger Prediger gaben dem Boten beſondere Briefe an Treger und Murner mit, worin ſie dieſelben auf jegliche Weiſe einluden und beſchworen zu erſcheinen. Der Rath von Luzern antwortete: ihr Prediger habe ſich zwar bereit gezeigt, ſich zu ſtellen, aber ſie hätten es ihm verboten, und Murner ſelbſt ſchrieb in demſelben Sinne. Aber Treger kam aus dem nahen Freiburg herbei und zwar, wie es ſcheint, unter dem Geleite des zurückkehrenden Rathsboten. Denn er war bei dem Anfange der Verhandlungen ſchon gegenwärtig.

In Gegenwart der ganzen Berner Obrigkeit, der Geſandten der eidgenöſſiſchen, reformationsgünſtigen oder noch unentſchiedenen Stände, der großen Menge von Geiſtlichen jeden Ordens, der Mönche und Cleriker in ihrer Tracht; in Gegenwart des Volkes, ſo viel deſſen die Kirche des Barfüßer-Kloſters nur faſſen konnte, leiteten die vier Präſidenten, nach der vorgeſchriebenen und beſchworenen Ordnung, den neunzehntägigen Kampf, mit einer Unparteilichkeit, Ruhe, Ordnung und Stille, mit ſo ſtrenger Abweiſung jeder perſönlichen Ausſchweifung und unter der Protokollirung von vier aus beiden Parteien gewählten und beeidigten Schriftführern, die ſelbſt auf die Gegner den feierlichſten Eindruck machte. „Zur Sache!“ und „Aus der Schrift!“ war die beſtändige Mahnung gegen Freund und Feind, wenn man ausſchreiten wollte. Zu den altgläubigen Disputatoren, die wie die Anderen an einem beſonderen Tiſche auf beiden Seiten der Präſidentſchaft ſaßen, ſagten ſie oft, ſie ſollten ſich nur frei aus der Verſammlung, auch ſchriftlich, Alles mittheilen laſſen, was ihnen etwa beikommen könnte, und was zur Sache diene.

Zwingli und Haller waren auf eidgenöſſiſcher Seite die Hauptvorfechter, von den Fremden hat ſich Butzer, der ſich bei ſolchen Gelegenheiten mit ſeiner ruhigen Geiſtesgewandtheit in ſeinem Elemente befand, am meiſten an dieſem

erfolgreichen Kampfe betheiligt. Capito war in den Berathungen thätig, welche, jedesmal am Morgen, beiderſeits ſtattfanden. Die Hauptpunkte, um welche am meiſten geſtritten wurde, waren, die beiden erſten Schlußreden: Von der Kirche und ihrem Haupte, und von der Auctorität der h. Schrift; die vierte und fünfte, von der leiblichen und weſentlichen Gegenwart Chriſti im Abendmahl, „daß die nicht mit der Schrift möge beigebracht werden," und von der Meſſe. Bei den erſteren Punkten nahm Treger gleich Anfangs einen lebhaften Antheil, und es war natürlich, daß hier Butzer und Capito ihm beſonders entgegentraten. Er erklärte zwar, als er aufgerufen wurde, daß er weder im Namen ſeines Biſchofs, noch ſeiner Obrigkeit hier rede, ſondern allein in ſeinem eigenen, und daß, was er auch ſagen möge, der katholiſchen Kirche keineswegs zum Nachtheile gereichen ſolle. Alles aber, was er vorbrachte, lief darauf hinaus, daß es den Bernern und der Verſammlung nicht zuſtehe, über Etwas, das die Kirche feſtgeſetzt, zu disputiren oder darüber Etwas zu entſcheiden: ſie müßten, wie alle Anderen, die Entſcheidung des Concils erwarten. „Das wollte er aber nicht, wie man von ihm, nach der Disputationsordnung, begehrte, durch die Schrift erweiſen, ſondern indem er vorbrachte, wie die Böhmen in viele Secten zerriſſen worden, und daß wir mit Luthern in einigen Punkten ſchon nneins ſeien.

„Dieſe uns ſchon längſt bekannten Spiegelfechtereien waren leicht zurück zu weiſen," ſagt Butzer.*) „Da alle Frommen ſattſam wiſſen, daß der Gerechte ſeines, und nicht der Concilien oder der Päpſte Glauben lebt, und daß daher nicht allein die einzelnen Menſchen ſelbſt, in eigener Perſon, wiſſen müſſen, was Gott gebietet und was er verheißt: daß ſie vor allen Dingen wiſſen müſſen, wie ſie von Chriſto Alles zu erwarten haben, und daß alle Gottſeligkeit und Frömmigkeit in der Liebe des Nächſten ihr höchſtes Ziel findet." — „Unſer Glaube," ſagt er weiter in den Acten, „iſt kein neuer. Wer Gott kennet, weiß wohl, daß kein anderer Glaube bei allen Kindern Gottes je geweſen iſt, als allein der, den wir predigen, nämlich: daß der Menſch ſich der Güte Gottes durch Jeſum Chriſtum getröſtend, ſicher und gewiß ſey, daß ihn Gott endlich fromm und ſelig machen wolle; daher er denn willig und geneigt ſein ſoll, aller Welt Liebes und Gutes zu thun.

„Dieſer Glaube iſt es, in welchem alle Gerechten je und je gelebt haben, ein unerſchöpfter Brunn aller wahren guten Werke. Dieſen Glauben predigen wir, und wollen auch den Tod erleiden, wenn es ſich in unſerer Lehre Anderes erfände. Bei der einigen göttlichen Schrift wollen wir bleiben, und ſind auch jetzt eben darum hier verſammelt, daß ſolcher Aller Glaube bei einer göttlichen Gemeinde hier zu Bern an den Tag gebracht werde, und

*) In der Zueignung des Commentars über das Evang. Johannis. Argentor. 1528. 8. f. 5a.

abgetrieben werden die Menſchenfündlein, die ſeit ſechshundert Jahren, mehrentheils durch menſchliche Zumuthung, eingeriſſen, und dem einfältigen Volke aufgedrungen worden ſind.

„Was die Verſchiedenheit in der Lehre betrifft, ſo bleibt unſere Erkenntniß Stückwerk: aber Irrthum ſtößt das kindliche Vertrauen auf Gott nicht um. Nun bekenne ich gern, liebe Chriſten, daß mich Gott der Allmächtige von Tag' zu Tage weiter aufgeklärt hat. Ich habe auch etwa aus Unverſtand den Thomas von Aquino geprieſen; da mir aber Gott durch ſein Wort zu erkennen gegeben hat, daß er von Gott abführet, habe ich ihm den Abſchied gegeben. Luthern habe ich hoch geprieſen, und preiſe ihn heut zu Tage noch, oder vielmehr Gott den Herrn in ihm, weil er uns von den Menſchen auf Gott gewieſen hat. Da er nun aber, durch Gottes Verhängniß, damit nicht vielleicht ihm die Ehre, die Gott allein zuſtehet, gegeben werde, in Dem verharren will, daß man die geiſtlichen Worte Chriſti fleiſchlich, gegen die Einigkeit des Glaubens, verſtehen ſolle, und da er lehret, bei den Sacramenten Troſt ſuchen und die wahre Menſchheit Chriſti mit der Gottheit vermiſchet, ſo zwingt die Ehre Gottes mich und mit mir andere fromme Chriſten, daß wir in dieſem Punkte von Luthern abſtehen müſſen, ſo wie wir denn auch Gotte, nicht Luthern, gläubig ſeyn ſollen. Daneben aber, ſo lange er predigt, daß Chriſtus Jeſus unſer einiger Heiland ſey, wollen wir ihn für unſeren Bruder halten, und ihm dieſen Irrthum verzeihen, deſſen ihn Gott allein, und nicht wir entledigen können. Will aber er und ſein Theil uns ganz verwerfen, ſo freuen wir uns: daß der Vater ſeinem Sohne Chriſtus, und nicht dem Luther noch dem Papſte das endliche Urtheil zugeſtellet hat.

„Unſern lieben Brüdern genügt es, wenn man in der Summe des Glaubens mit uns eins iſt: nämlich daß wir Alle nichts ſind, und uns Gott durch Chriſtum allein fromm und ſelig machen will. Es iſt uns auch herzlich leid, daß ſich Jemand von uns trennt, Secten und Parteien macht.

„Meine lieben Brüder, Zwingli und Oecolampad, haben nie Einem gedankt, daß er ſich nach ihnen genennet hat. Das iſt auch bekannt von Luthern. Die Widerpartei hat alſo ſolche Namen: Oecolampadiſch, Zwingliſch und dergleichen erdacht. Wir weiſen auf den einigen Chriſtus. Und ſehet, liebe, fromme Chriſten, weil man uns achten ſoll, nach Dem was wir lehren, und nicht nach Dem, was thörichte und böſe Leute übel reden, ſo geſchieht uns großes Unrecht, wenn man uns zumißt, wir machten Rotten und Secten. Wir predigen doch, man ſolle nur an einen Gott glauben, nur ein Haupt, Jeſum Chriſtum, erkennen, nur nach der heil. Schrift leben und nach den Artikeln des alten chriſtlichen Glaubens, mit Hintanſetzung aller ſeither erwachſenen Lehren, Artikel und Gebräuche. Nun will aber unſere Gegenpartei ein Nebenhaupt haben, den Papſt, und neue Lehren neben dem Mittler und ſeiner Genugthuung. Wer richtet Zertrennung an? Die Päpſtiſchen geſtehen, daß die Meſſ' das höchſte gute Werk ſey, welches doch kein Laye

vollbringen kann. Wir hingegen weiſen, nach der Schrift, auf die einzige Bruderliebe, die Alle eins und gleich macht. Ihre Prieſter hingegen ſollen einen unvertilglichen Charakter haben, der ſie geiſtlicher und würdiger als die Layen mache. Jeder Orden hat ſeinen Abgott. St. Dominicus ſoll von U. L. Frau erlangt haben, daß kein Predigermönch ewig verdammt werde; St. Franciscus ſoll jährlich alle Barfüßer aus dem Fegfeuer nehmen, und wie viel Dergleichen!

„Wir machen Gott und alles Gute, laut der Schrift, allen Gläubigen gemein. Was andere thörichte oder böſe Leute vornehmen, ſodaß, weil die Wahrheit des Evangeliums hervorgekommen iſt, viele Secten ſich erheben, das haben wir nicht zu verantworten. Chriſtus ſagt: ich bin nicht gekommen Frieden zu ſenden u. ſ. w. Paulus ſagt: es muß Zwieſpalt entſtehen, damit die Bewährten offenbar werden.

„Der Fürſt der Welt regt ſie auf. Da aber der Widerchriſt bei den Orientalen durch Mahomet, bei den Occidentalen durch das päpſtliche Regiment überhand genommen hat, ſo iſt es kein Wunder, daß er die Völker in Einigkeit des Irrthums erhalten hat. Sobald bei uns das göttliche Wort durch den frommen Huß in Böhmen hervorgebrochen war, hat der alte Feind ſeine alte Liſt wieder gebraucht und vielerlei Secten und Zertrennung angerichtet, da nämlich, wo Freiheit des Wortes geweſen iſt. An anderen Orten hat er mit der weltlichen Gewalt ſich unterſtanden das Wort zu unterdrücken. Auf dieſelbe Weiſe handelt er jetzt, nach dem Aufgange des Evangeliums bei uns Deutſchen.

„Wo er die weltliche Obrigkeit nicht dazu bringen kann das Evangelium zu verbieten, bewegt er ſonſt irrige und verwirrte Leute, unbilligen Zwieſpalt anzurichten. Das will denn Gott alſo haben, damit die Seinigen lernen auf keinen Menſchen zu ſehen, ſondern auf die Verſicherung des heil. Geiſtes, inwendig im Herzen. Ein jeder muß von Gott gelehrt und in ſeinem Herzen alſo verſichert ſeyn, daß nicht allein, wenn ein Concilium, nicht allein wenn die ganze Welt, ſondern auch wenn die Engel vom Himmel mit Zeichen und Wundern kämen und ein Anderes lehrten, er ſie mit Paulus verfluchen dürfte. Das Urtheil der Wahrheit im Glauben, iſt allen Geiſtigen, d. h. Chriſten zugeſtellt, und keinem Papſte oder Concilium. Denn, wenn ſchon alle Concilien bei einander wären und dazu auch noch chriſtlich urtheilten, ſo kann dennoch weder mir noch dir geholfen werden, wenn wir nicht ein Jeder ſein eigenes Urtheil, ſeine eigene Erkenntniß der Wahrheit in ſeinem Herzen erlernt haben durch den Geiſt der Wahrheit (Joh. XVI, 13). Treger ſagt: die Kirche, das ſeyen alle Getauften. Wo iſt nun je ein Concilium mit Beifall und auf Befehl aller Getauften gehalten worden? Welchen Beifall, oder welche Gewalt haben die in Indien dem Concilium von Conſtanz gegeben? Darum, fromme Chriſten: zur Schrift! zur Schrift! Die macht weiſe zur Seligkeit und lehret alles Gute (2. Timoth. III, 15 u. folg.)." Zum Schluſſe ermahnte Butzer die Kirche zu Bern ſich an die Lehre deſſen zu halten der da

ſagt: Kommt zu mir —, nicht zu meinem Statthalter oder zum Concilium, ſondern zu mir, — die ihr beladen ſeyd, ich will euch erquicken. — Zu welchem denn auch ihre Prediger Kolb und Haller führeten. Tregern aber ermahnte er fürderhin mit der Schrift und nicht ohne dieſelbe gegen die Schlußreden zu handlen. Wenn er aber außer denſelben, mit den Straßburger Predigern noch beſonders verhandlen wolle, ſo ſolle er das durch den öffentlichen Druck thun, ſie würden ihm antworten.*)

Eben ſo beredt, tief evangeliſch und freiſinnig, als hier über den Fundamentalſatz der Rechtfertigung vor Gott durch den perſönlichen Herzensglauben, ſprach er auch in dem hartnäckig ſich hinausziehenden Streite über die Meſſe und die Gegenwart des Leibes im Abendmahle, welche von Burgauer und Althamer im lutheriſchen Sinne vertheidigt, aber von erſterem, dem St. Galler Prediger wenigſtens zum Theil aufgegeben wurde. Vier Tage vor dem Schluſſe der Disputation (22. Jan. 1528) predigte Butzer vor der verſammelten Menge im Münſter „von der wahren Nachfolge Chriſti" (Matth. XI. 28 u. 29), nachdem Ambr. Blaurer und Zwingli, ſchon vor ihm, aufgetreten waren.

Der Sieg und Erfolg war ein vollſtändiger. Es wurde Niemand gezwungen die Acten zu unterſchreiben, wer ſie aber unterzeichnete, mußte ſie halten. Es kamen ſelbſt Solche und ſetzten ihre Namen darunter die vorher von den „Schlußreden geſagt hatten, daß ſie des Feuers würdig wären." Am Tage nach dem Schluſſe der Disputation (27. Januar 1528) wurde die Meſſe ſammt allem Zubehör von Bildern, Altären und Anderem, durch den Rath und die Zweihundert, einſtimmig in der Stadt und dem ganzen Lande aberkannt und wenige Tage darauf (7. Februar) erſchien das allgemeine Reformationsedict, für Bürgerſchaft und Unterthanen: worauf dann die beſonderen Verordnungen folgten. Es war dieß nicht allein eine würdige Nachfolge in den Fußſtapfen Zürichs, ſondern eine Entſcheidung des, politiſch, mächtigſten Standes der ganzen Eidgenoſſenſchaft: welche die Disputation zu Baden mit allen ihren Folgerungen vernichtete, die unentſchiedenen Mitſtände auf der beſchrittenen Bahn ſtärkte und weithin auf die freien Städte wirkte, deren Geſandte und Prediger zum Theil gegenwärtig waren und voll Enthuſiasmus nach Hauſe kamen. Luther konnte, leider, nichts Anderes darüber ſchreiben, als: „Zu Bern in der Schweiz iſt jetzt die Disputation zu Ende: es wurde nichts ausgerichtet, als daß die Meſſe abgethan und daß jetzt die Jungen auf der Straße ſingen: ſie ſeyen jetzt von dem gebackenen Brodgott befreit. Zwingel wurde von tauſend (!) Mann dahin und wieder zurückgeleitet: ein Triumphator und prahlender und ſtrahlender Held, deſſen Ende, das Verderben und deſſen Schande, vor der Thüre iſt. Halten wir nur an im Gebet."**) So weit konnte ein großer Mann, durch die Leidenſchaft, ſich verirren!

*) S. die Acten u. Protocolle. Opp. Zwinglii Ed. Schulthess. T. II. P. I. p. 90 u. folg.

**) De Wette. III. 290.

Neunzehntes Capitel.

Die Heimkehr. Bibliſch-reformatoriſche Arbeiten. Dunkle Wolkenſchatten über dem eigenen Hauſe. Capito und die Königin von Navarra.

Die Verabſchiedung von Bern war freudig und dankbar und während Zwingli und die Seinen, wenn auch nicht von tauſend Mann, wie Luther ſagt, doch unter guter Bedeckung den Weg nach Zürich einſchlugen, begaben ſich Capito und Butzer mit Oecolampad und Nicolaus Briefer, einem der erwählten Präſidenten und Rathsdeputirten, unter der Stadt Baſel Geleit, auf den Weg zur Heimath, wo ſie am vierten Tage (Ende Januars 1528), wohl ermüdet ankamen. Den Magiſtrat, welchem ſie die ſchmeichelhafteſten Dankſchreiben des Berner Raths überreichten, Jakob Sturm, den Stättmeiſter und den Ammeiſter Martin Herlin, erfreueten und ermuthigten ſie durch die weitläufigere Erzählung Alles deſſen, was geſchehen war, und eben ſo die Bürger und Freunde, ja die geſammte Kirche, welche den ganz natürlichen Schluß daraus zog: daß in Straßburg, wo man ſchon ſo oft und ſo dringend Daſſelbe begehrt, nun auch endlich einmal Daſſelbe geſchehen müſſe.*) Ihre Wünſche waren Adler, aber ſie ſollten nur nach vielen und ſchwierigen Kämpfen, endlich zu ihrem Ziele gelangen. Sie bedachten nicht Alle, wie ihre weiſe und vorſichtige Obrigkeit, daß Straßburg in einer ganz anderen Lage ſich befand, als die mächtige Republik Bern. Aber der letzte und gewaltigſte Anſtoß war gegeben.

Der unermüdliche Butzer hatte, bereits ſchon in dem vorigen Jahre, ſeine Vorleſungen über die vier Evangelien dem Magiſtrat von Straßburg gewidmet (17. April 1527), und in dieſer Zueignung nicht allein gedankt, daß ſich die Obrigkeit der Sache des Evangeliums ſo ſtandhaft angenommen, ſondern auch namentlich den Wunſch ausgeſprochen, daß bei der großen Anzahl von Predigten die gehalten wurden, nicht einzelne abgeriſſene Stücke, nach Willkür des Predigers, ſondern in fortlaufender einfacher Erklärung und Nutzanwendung, die Bücher des Neuen Teſtamentes namentlich, ganz und in ihrem Zuſammenhange erklärt werden ſollten. Dadurch allein werde die wahre Schriftkenntniß, das Fundament der Reformation, bei den Gläubigen gefördert.

Mitten unter den erſten Wirren der Wiedertäufer in Straßburg hatte er, mit glücklichem Griffe, unter den Briefen Pauli denjenigen an die Epheſer vorgenommen, als welcher eine kurz zuſammengedrängte Summe der Hauptartikel des chriſtlichen Glaubens enthält und hatte ihn einem Fürſten, Friedrich, Herzog von Schleſien und Liegnitz zugeeignet (30. Auguſt 1527), welcher bereits auf der freiſinnigen Seite des deutſchen Oberlandes ſtand, und dem die Straßburger, auf ſein Anſuchen um einen tüchtigen Schullehrer oder Humaniſten, den Bonifacius Wolfhardt (Lycosthenes) zugeſchickt hatten. Nebſt der Ermahnung an den Fürſten, auf der betretenen Bahn, ohne Menſchenfurcht und Menſchenanſehen, zu verharren, ſtellt er in

*) Bucerus Vadiano, 8. Febr. 1528. Mss. Turic. Coll. Siml.

jener Vorrede, unter Anderem, den Grundſatz auf, daß die ängſtliche und abergläubiſche Buchſtaberei und das ſclaviſche Sichanklammern an das Wort, und das Wiedergeben deſſelben in den Ueberſetzungen der Briefe Pauli namentlich, nur ein hölzernes und unverſtändiges Werk ſeie, das Demjenigen der, aus Unbekanntſchaft mit dem Grundtexte, es leſe, nichts nütze. Man ſolle es mit den heiligen Schriftſtellern halten, wie der treue und tüchtige Ueberſetzer es mit den Profanſcribenten zu halten pflegt, und ſo ſie wiedergeben, daß Sinn und Gedanke des Schriftſtellers dem Leſer in der Sprache verſtändlich werde, in welcher er ſie kennen lernen ſoll. Irrt er ſich, ſo ſind die Texte und die Gelehrten da, um ihn nach demſelbigen zu verbeſſeren. Er ſoll nicht Pauliniſch-Hebräiſch-Griechiſch, ſondern Lateiniſch oder Deutſch reden mit dem Leſer, dem der Verfaſſer hiemit einen Verſuch einer derartigen Ueberſetzung vorlegt, auf die er die Erklärung folgen läßt. Kaum war er nach Hauſe zurückgekehrt, als er ſeine praktiſch-gelehrten Vorleſungen über das Evangelium Johannis folgen ließ und ſie, zum Dank und öffentlichen Zeugniß ſeiner Hochachtung, dem muthigen Rathe von Bern zuſchrieb (17. April 1528) und auf einige, von ungenannten Gegnern bereits ausgegangene verläumderiſche Nachrichten, mit einem ſummariſchen, aber wegen der vor der Thüre ſtehenden Oſter-Meſſe nicht vollendeten Berichte über den ganzen Hergang der Sache antwortete, noch ehe die authentiſchen Acten erſchienen waren. Auch der in Schriften weniger fruchtbare Capito blieb nicht zurück. Nachdem er ſchon den Prophet Habakuk bündig erklärt und eben ſo Maleachi erläutert, „Hoſea den Propheten der Kirchen zu Straßburg verteutſcht" (16. Febr. 1527), ſo gab er auch ſeine Vorleſungen über dieſelben lateiniſch heraus, mit einer Zuſchrift an die Königin von Navarra Margaretha, die Schweſter Franz des I. Die Ermahnungen ſeiner ehemaligen Hausgenoſſen, der angeſehenen gelehrten Flüchtlinge die wir ſchon kennen lernten, und mit denen er in Verbindung geblieben war; und die Winke des von dem Domcapitel wegen ſeiner offenen evangeliſchen Ueberzeugung ſeiner Stelle entſetzten (27. Aug. 1527) Domdechanten, Grafen Sigismunds von Hohenlohe, welcher franzöſiſche Dienſte genommen hatte ohne ſeiner Ueberzeugung je untreu zu werden, mögen ihn dazu aufgefordert haben. So wie Hohenlohe und Andere der hohen wunderlich-myſtiſch-weltlichen und poetiſch-ſinnlich-frommen Frau, ſchon früher, gar manche kleinere Reformationsſchriften ins Franzöſiſche überſetzen ließen, ſo mag man ihr auch dieſe Vorrede verdolmetſcht haben. „Nicht belehren wolle er die Fürſtin, denn ſie habe ja als Prediger um ſich den eben ſo beredten als frommen und zeitlich vorſichtigen Biſchof Michael Arandius (d'Arande), den eifrigen Gerhard Rouſſel (Ruſus); ſie könne, ſo oft ſie wolle (und ſie thue es oft), mit dem ſanften und gelehrten Greiſe Faber Stapulenſis (Lefévre d'Etaples), ſprechen und ſich bei ihnen, wo es nöthig ſein ſollte, Raths erholen. Aber ermahnen und ſtärken dürfe er diejenige, welche er mit dem ſchönſten und würdevollſten Namen, einer „Schweſter in Chriſto und im Glauben" zu benennen ſich

nicht ſcheue, zumal da die Theilnahme für eine Seele ihn dazu dränge, die, vermöge ihrer Stellung und Umgebung, nothwendiger Weiſe unter ſo vielen Verſuchungen wandle, wo ſie doch leuchten ſolle, wie ein Licht in der Finſterniß." — Es war damals eine arge Zeit in Frankreich. Ludwig Berquin, einer der Kammerherrn des Königs, lag ſeiner Meinungen wegen wieder in dem Gefängniſſe, aus dem er ſchon einmal befreit worden; die Parlamente, ſowie die geiſtlichen Gerichtshöfe ſpürten allenthalben den verdächtigen Perſonen nach. Da zu widerſtehen, ſeie eine verſuchungsvolle Aufgabe, meint Capito, mit allem Recht. Merkwürdig und bezeichnend für ſeine damalige Stimmung und ſein ganzes Weſen iſt ſein Urtheil über die religiöſe Lage Frankreichs und namentlich des evangeliſchen Deutſchlands.

„Am meiſten könnte der Umſtand deinen Muth brechen, daß dem irreligiöſen Unweſen in Frankreich kein Ende abzuſehen iſt. Der Irrthum und Unglaube wird durch dreifache, mächtige Bande zuſammen gehalten und verwahrt: das Anſehen, welches die aufgeſchwätzte Weisheit der Schriftgelehrten bei der Menge genießt, die gleißende Scheinheiligkeit der Mönche und ihrer Orden, und der Reſpect vor den einmal gefaßten Entſcheidungen der Päpſte und ihrer Concilien. „Das ſind drei arge Uebel, an denen beſonders Frankreich krank liegt, eine Nation die ſonſt die glücklichſte von der Welt ſein könnte: wenn ſie innerhalb ihrer Grenzen zufrieden und ruhig bleiben könnte (Alioqui felicissima, si suis pomaeriis cupiditatem definierit). Wenn in Deutſchland dem Worte Gottes einige Freiheit geſtattet wird, ſo iſt ſelbſt dieſe Freiheit nicht ohne Uebelſtände, als welche durch unſere Leidenſchaften befleckt wird. Wir (evangeliſche Prediger) eifern zwar alle um Gott (ich rede nämlich von den wahrhaft berufenen Evangeliſten), aber wir haben nicht alle in demſelben Grade die Erkenntniß: ſintemal ein jeglicher nach ſeinem eigenen Maße in derſelben, das Maß des offenbarenden Geiſtes überhaupt abſteckt, und nichts dulden mag, was über das Maß ſeiner Faſſungskraft und Einſicht hinausgeht. Ja er ſieht jede noch ſo fromme Aeußerung mit argwöhniſchen Augen an, wenn ſie von ſeinen Beſtimmungen auch nur durch einen Grad-Unterſchied abweicht. Ja mehr noch, wenn die Lehre dieſelbe iſt, aber auf eine andere Art und Weiſe dargeſtellt und gelehrt wird, ſo iſt das ſchon etwas Unausſtehliches. Durch dieſe Hinterthüren der Selbſtgefälligkeit ſchleicht ſich eine neue geiſtliche Tyrannei ein, neben der alten noch beſtehenden. Ich will zugeben, daß wir, aus Eifer für das Haus Gottes, in ſolche Thorheit verfallen, aber blos deßwegen, weil dieſer Eifer durch eine allzugroße Selbſtgefälligkeit verunreinigt iſt. Jeder hält ſich für beſſer und mit einer gewiſſeren Geiſteserkenntniß begabt als der Andere. Die Selbſtgefälligkeits-Sünde wird durch die boshaften Zuträgereien beſchränkter Köpfe genährt und geſtärkt und dadurch, weil ihr treuloſes Weſen am Tage iſt, das Herz und Gemüth vorſichtiger und gewiſſenhafter Prediger leicht mit Argwohn aller Art erfüllt. So geſchiehet es, daß kluge Vorſicht und Glaubenseifer ſelbſt uns

verderblich werden, weil wir wegen der Treuloſigkeit der Boshaften, auch der redlichen Brüder Bemühen und ihre ganze Thätigkeit beargwöhnen. Ja, allerdings, wir ſollen die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung nicht aus den Augen verlieren: aber ſo, daß wir die weiteren Offenbarungen des Wortes Gottes nicht verbieten, den Geiſt nicht dämpfen und die hohen Gottesgaben nicht tadlen, welche zum allgemeinen Beſten dienen mögen. Sonſt wird unſere Vorſicht eitel und unſere fleiſchliche Beſorgniß ſchädlich ſeyn. Denn daraus entſtehen dann neue Glaubensſatzungen, neue enggefaßte Formlen, neue Kirchengeſetze welche, mit ihren Beſtimmungen, die unendliche und auf's Mannigfaltigſte ſich geſtaltende göttliche Wahrheit in ihre Gränze bannen wollen, und denen beizupflichten man gezwungen werden ſoll. Die Haupt und Grundurſache dieſes Uebels ſcheint mir darin zu liegen, daß wir das wahre innere Weſen und die Gleichmäßigkeit des Glaubens und die Art und Weiſe der Ehre Gottes nicht ſo ſehr erfaßt haben, als wir es zu ſcheinen wünſchen. Denn wir ſchreiben unſerer Geiſteskraft und unſerer Thätigkeit zu, was nur von Gott allein kommt und ſein Werk iſt. Wir ſind die Säulen der Kirche und ſtützen dieſelbe, wir haben ſie angerichtet und ordnen und ſchmücken ſie aus, nicht der Geiſt Chriſti, aus welchem ſie doch allein geboren worden iſt. Wo bleiben denn jene Ausſprüche: „der Alles trägt durch das Wort ſeiner Kraft." — „Wer iſt Paulus, Apollos, Kephas, Diener ſind ſie." — Wir ſind eiferſüchtig auf den Namen eines guten und ſorgſamen Hirten, geben uns alle Mühe, um mit allerlei Klugheitsmaßregeln den möglichen Gefahren ſchon von weitem zuvorzukommen; allen, auch den geringſten Anſtößigkeiten oder Aergerniſſen den Weg zu verſperren, und jede Meinungsverſchiedenheit dadurch zum Voraus zu verhinderen: daß wir den Geiſt Anderer in das Maß derjenigen Erkenntniß und Offenbarung einzwängen, welche uns zu Theil geworden iſt. Dieſes Alles iſt nicht allein gar menſchlich, ſondern iſt auch öfters zum Gegentheile des Bezweckten ausgeſchlagen. Denn dadurch iſt die Eintracht unter den Auserwählten auf eine unſinnige Weiſe gebrochen, und der verderblichſte Haß unter den Gläubigen beſtätigt worden. Wir ſind die einzigen Träger und Erhalter des Glaubens: eine Anmaßung die wir doch weder den Kaiſern noch den Päpſten zugeſtehen, und mit Recht, denn der Glaube kommt von Gott allein und ſteht vor ihm allein."*)

Der tief ſchmerzliche Ton womit er, ohne einen Namen zu nennen, die lutheriſche und andere verwandte Richtungen beklagt, die ſich, neben dem noch beſtehenden römiſchen Glaubenszwange, wieder zu einer Glaubensherrſchaft umzugeſtalten droheten; die bis zur myſtiſchen Innigkeit ſich erhebende

*) S. Clarissimae, religiosissimae ac pudicissimae Dominae Margaritae Reginae Navarrae Duci Almconii etc. Regis Galliarum Sorori W. Fabricius Capito, salutem optat. Am Ende Argentic.: 22. Martii, 1528.

Lobpreiſung der Freiheit des Glaubens, je nach dem Maße innerer Offenbarung, geht durch dieſe ganze merkwürdige Zueignung. Sie ging eben aus der damaligen Stimmung ſeines bewegten und vielfach angefochtenen Gemüthes hervor, welches für die tiefere Auffaſſung des inneren, chriſtlichen Glaubens- und Lebenselementes, eine ganz beſondere Empfänglichkeit hatte. Das von moſaiſcher Geſetzlichkeit und vom Kirchenthum entbundene, freiere Chriſtenthum, wie es ſich in den Edleren und Milderen unter den Wiedertäufern offenbarte: eine „Brüdergemeinde," war um ſo mehr ſeinem Herzen zum Ideale geworden, als die Streitigkeiten um Aeußerlichkeiten und um Wortkram zunahmen. Gar manche Behauptungen der Wiedertäufer, deren Ausſchreitungen und Schwärmereien er übrigens immer ſtreng verdammte, ſchienen ihm gar nicht ſo verdammungswürdig und ſo unbibliſch, als man ſie von allen Seiten her darſtellte. Die Standhaftigkeit womit ſie im Tode Jeſum Chriſtum als ihren einzigen Mittler bekannten, ging ihm tief zu Herzen, namentlich wenn evangeliſche Obrigkeiten ſie zu Märtyrern machten. Namentlich konnte er in der Frage der Kindertaufe nicht ſo abſolut gegen ſie ſein, wenn ſie nur ihr Gegentheil auch nicht, wegen der Anwendung derſelben, verdammten.*) Der immer noch bei Capito verweilende Martin Keller (Cellarius) hatte an der Befeſtigung ſeines Wirthes in ſolchen Anſichten keinen geringen Antheil. Zwingli hatte ſchon etwas Dergleichen befürchtet und mit Butzern darüber geſprochen, und es ſtand eine peinliche Spannung bevor, in einer Frage welche für Beide, wenigſtens praktiſch, ſchon entſchieden war. „Daß Luther gegen uns wüthet, können wir leicht ertragen, aber über einen anderen Punkt muß ich meinen Kummer in dein Herz ausſchütten," ſo ſchreibt Butzer an Zwingli (15. April 1528). „Was du fürchteteſt, iſt geſchehen. Cellarius der durch und durch von dem wiedertäuferiſchen Geiſte beſeelt iſt, hat durch ſeinen allzulangen und vertrauten Umgang unſeren Capito ganz eingenommen. Er hat ihm ſeine Träumereyen von der Taufe und allen anderen Dingen beigebracht. In Privatgeſprächen haben darüber einzelne, kleine Scharmützel ſtattgefunden, aber Cellarius der nicht ertragen konnte daß man ſeine Anſichten widerlege, hat ſich von uns verabſchiedet. Capito konnte nie dazu gebracht werden, unter uns Beiden, in einem wohlgeordneten Geſpräche, die Sache zu erwägen und iſt in dieſem Punkte, ich weiß nicht durch welchen Kellerſchen Zauber, gegen ſeine Natur und Sitte, ſich ſelbſt nicht mehr ähnlich. Jedoch hatte er oft betheuert, er werde ſich eher alles Lehrens und Predigens enthalten, als daß er *gegen* uns lehre. Auf dieſes Verſprechen hin habe ich, in zwei Vorleſungen, die Brüder vor den Meinungen des Cellarius gewarnt und dieſelben widerlegt. Denn Capito hatte dieſelben in zwei Vorleſungen ins Publikum gebracht und ich hatte überdieß vernehmen müſſen wie man, wegen der Lobſprüche die Capito in

*) Capito Comment. in Hoseam. p. 177 b. u. f.

der Vorrede zu Kellers Buche demſelben ſpendete, das Gerücht verbreitete, daß wir hier alle auf Kellers Seite ſtünden. Ich habe daher in meiner Erklärung des Evangeliums Johannis die Kindertaufe in Schutz genommen und auch meine Anſicht von typiſchen und allegoriſchen Auslegungen der Schrift ausgeſprochen. Ich habe Capito vorher von dieſem meinem Schritte in Kenntniß geſetzt, weiß aber nicht wie ſie das (Capito und Keller) beiderſeits aufgenommen und gloſſirt haben mögen. Letzterer hat mir, in Gegenwart Capito's, ſchimpflich, auf dem Platze, ins Geſicht geworfen: ich lehre gotteslästerliche Dinge, und hat ſich beinahe thätlich an mir, der Zwerg an dem Rieſen, vergriffen. So ſehr haben ſich dieſe „Hochgeiſtler" in ihrer Gewalt. Capito will dieß einer plötzlichen Zornaufwallung zuſchreiben, aber es war nichts weniger als eine plötzliche Uebereilung und er hat es noch nicht zurückgenommen. Nach allem Dieſem hat ſich Capito immer mehr umgarnen und dahin bringen laſſen, daß er die Kindertaufe und Anderes gegen uns angriff, und in ſeinem Hoſeas hat er mich, ohne meinen Namen zu nennen, Wort für Wort angeführt und zu widerlegen geſucht. Ich habe ihn deßwegen zur Rede geſetzt und ihm ein ſolches Handlen, hinter meinem Rücken, vorgehalten, zumal da wir früher alles Derartige einander mitgetheilt hatten: ich erinnerte ihn an das gegebene Verſprechen des Schweigens, und machte ihn darauf aufmerkſam, wie er den Stein nicht allein gegen mich, ſondern auch gegen dich (Zwingli) und Oecolampad geworfen. „Das ſeye eben ſo ſein Glaube, entgegnete er, und er ſehe nicht ein, wie man die Propheten recht erklären könne, wenn man nicht ſeine und Kellers Auslegungsweiſe befolge." Inzwiſchen was war zu thun? Das Buch war erſchienen und es wäre aus unſerem Zwiſt nur arges Aergerniß zu erwarten geweſen. Ich überwand mich daher ſelbſt, ich that mich wieder zu ihm und wo möglich noch freundſchaftlicher, ob ich ihn, auf irgend eine Weiſe, von Keller und den anderen Wiedertäufern abziehen möchte. Denn auch mit dieſen hat er ſchon nähere Gemeinſchaft, unter dem Vorwande ſie zu gewinnen, während dieſe ihn ſelbſt immer tiefer hineinziehen. Der ſonſt ſo redlich fromme Mann, hat ſeither viel an Schlafloſigkeit gelitten und er hat ſonſt beinahe täglich mit Unwohlſeynsbeſchwerden zu kämpfen: was ſeine Melancholie ſteigert und ihn beunruhigt und quält. Er hat aber doch die Eintracht der Kirchen ſo ſehr am Herzen und hat eine ſolche Achtung vor dir und Oecolampad, daß ich hoffe, eine etwas ernſtere, aber die alte Freundſchaft immer noch offenbarende Mahnung von deiner Seite, würde nicht wenig bei ihm fruchten. Oecolampaden habe ich deſſelben geſchrieben, aber ſonſt keinem Menſchen von dieſen Umſtänden etwas geſagt. Lieſ' was er (Capito) auf dem fünfzigſten Blatte und am Ende ſeines Hoſea gegen uns geſchrieben hat und nimm das zum Ausgange deiner Zurechtweiſung. Willſt du aber mir darüber ſchreiben, ſo beſorge den Brief unmittelbar in meine Hände, denn Capito hat das Recht, alle meine Briefe zu öffnen. So alſo muß uns Satan auch noch verſuchen! Aber ich hoffe daß

ſein Bemühen uns zu trennen, eitel ſeyn ſoll. Ich unterdrücke meinen Schmerz und gebe mir alle Mühe, um den Mann uns wieder zu gewinnen, und es will ſcheinen als ob ihn das Geſchehene reuete. Auch Keller benimmt ſich ſo gegen ihn, daß er wohl merken muß, dieſer Geiſt komme doch nicht ſo unmittelbar von oben und vom Himmel her. Du und Melanchthon, ihr hattet uns zwar genugſam wegen des Menſchen gewarnt, aber es war, wie es ſcheint, verhängt daß wir durch ihn ſollten beunruhigt werden. Verbrenne dieſen Brief, wenn du ihn geleſen haſt und antworte mir mit ganz ſicherem Boten." *)

Unterdeſſen ſchickte Capito demſelben Zwingli unbefangen ſeinen Hoſeas mit der Bemerkung: damit er ſeine Anfechtungen kennen lerne und wenn er Etwas darin finde, das etwa der wahren Erkenntniß zu nahe trete, oder anders als bisher erklärt oder gelehrt worden wäre, ſo möge er dieß ja keiner Verkehrtheit oder boshaften Eigenſinnigkeit, ſondern eher der Unvollkommenheit zuſchreiben, welche ihm nicht erlaubte die Wahrheit anders aufzufaſſen. **)

Zwingli's Ermahnung war an Capito und Butzer zugleich gerichtet. Wie wenn er zufällig von dem drohenden Zwiſt gehört, berichtet er ſein, ſchon vor Jahren, über Keller gefälltes Urtheil als über einen ſchleichenden, ehrgeizigen Menſchen, der ſeines Namens Ruhm ſuche und tief im Inneren die Heuchelei, unter dem mildeſten und dennoch zankſüchtigen, frommen Scheine verſteckt halte. „Das ſind Anſchläge und Pläne müſſiger Geiſter, die, während wir ſonſt alle Hände voll zu thun haben, irgend eine Oeffnung ſuchen, ſich einzuſchleichen und auf der Verführungsbahn ſich einen Anhang zu machen. Doch davon ein ander mal. Ihr Beide aber dürft gar nicht anders ſeyn zu einander als Theſeus und Pirithous, als David und Jonathan. Laßt Andere ſich entzweien, ihr aber ſtehet brüderlich zuſammen und haltet mit vereinten Kräften alle Welt zur Eintracht und zum Frieden an." Dieſe herzlichen und mit vieler Geſchicklichkeit angebrachten Worte verfehlten ihren Zweck bei Capito nicht. „Die hohe „Geiſterei" Kellers, welcher die Leidenſchaftlichkeit in Geberden und Worten gar nicht entſpricht, die nicht zu entſchuldigende Unredlichkeit vieler Wiedertäufer, haben bewirkt daß der Freund wieder unſere Anſichten mit größerem Ernſte beachtet, obgleich er es noch nicht über ſich bringen kann, die Gründe, mit welchen wir die Kindertaufe ſtützen, zu billigen. Er widerſteht aber den Wiedertäufern, die auch ihn verdammen, mit allem Ernſte: denn er will die Taufe und die Zeit, wann ſie geſchehen ſoll, frei wiſſen, obgleich die Meinung daß die Kindertaufe abgeſchafft werden ſollte, noch bei ihm ſpuckt. Neulich (ſo fährt Butzer fort) hatten wir auch wieder ein Geſpräch mit Kautz, dem größeſten und zungenfertigſten Sykophanten den die Erde trägt. Nur werde du nicht müde, mitten unter der Bergeslaſt von Arbeit, mit deinen Briefen uns beizuſtehen. Denn du ver-

*) Bucerus Zwinglio, 15. April 1528. Opp. Zwinglii VIII, 161 u. folg.
**) Capito Zwinglio, 22. April 1528. L. c. p. 166.

magſt Alles über Capito und ich bin dein treu ergebener Beiſtand." *) — Die Wiedertäufer in Baſel und am ganzen Oberrhein rühmten ſich nichts deſtoweniger Capito's als des Ihrigen, als der nur noch nicht traue offen hervorzutreten, und unterhielten ſo die ängſtlichen Beſorgniſſe der Freunde in Straßburg wie in der Schweiz. Tröſtlich mag daher immerhin ein an Zwingli gerichtetes, jedenfalls etwas kühles und abgemeſſenes Schreiben (31. Juli) geklungen haben, in welchem er die Verſicherung giebt, daß die alte Eintracht annnoch feſt ſtehe und auch ferner beſtehen werde durch die Gnade Jeſu Chriſti, dem wir ja alle dienen in demſelben Geiſte, aber mit verſchiedenen Gaben. Daß ſich eine Meinungsverſchiedenheit geoffenbaret, habe nichts zu ſagen, da ja deßwegen kein Streit noch Kampf ausgebrochen ſei. „Es bewegt uns nicht zu wiſſen: daß ein Jeglicher Dem folgen ſoll, was ſeiner Ueberzeugung gemäß, wenn es nur übereinſtimmt mit der Ehre die wir Gott ſchuldig ſind und mit dem Weſen des Glaubens. Es kümmert uns nicht gar ſehr daß die Kirche mit allerlei hohen und geprieſenen Lehren erfüllt iſt: wir richten vielmehr unſere Bemühungen dahin daß ſie zunehme und ſtark werde im Glauben und in der Liebe, oder richtiger: wir erkennen wenigſtens daß dieß unſer Hauptbemühen ſein ſoll. Unter den Wiedertäufern muß man einen, leicht in die Augen fallenden, Unterſchied machen. Es gibt ſolche die ſie ſelbſt Häupter und „Vorſteher" nennen, die mich alle ärger fliehen, als der Hund die Schlange, wie man ſagt. Dieſe mag ich nicht leiden, denn ſie ſind alle, ſo viel ich ihrer geſehen, voll geheimer Ränke und Argliſt. Es ſind Andere die ſich durch eine große Einfalt des Sinnes und Geiſtes auszeichnen, denen der beibehaltene Irrthum ſehr zu Herzen geht. Wenn man mit dieſen milde verfährt und ſich Zeit dazu nimmt, ſo ſchließen ſie ſich uns näher an: Leute die ich nicht eher von mir ſtoße als bis ich ſie hartnäckig und nach langen Verſuchen, verſtockt finde. In dieſem Stücke kommen wir, denke ich, überein, nur mit dem Unterſchiede, daß vielleicht der eine mehr, der andere minder, die Kunſtgriffe der Uebelgeſinnten eher und genauer kennt als der andere. Ich bin von Natur wahr und aufrichtig und haſſe allen falſchen Schein und Ruhm, und ſtreife an rauhe bäueriſche Ehrlichkeit. Ich bin mit meinen Fehlern ſo ziemlich vertraut und ich ſuche ſie nicht groß zu verbergen; dagegen glaube ich das Partei- und Sectenweſen in meinem Herzen beſiegt zu haben und die bösartigen Eiferſuchtsgelüſte, ſo daß Niemand, der auf geradem Wege die Ehre Gottes ſucht, in mir jemals einen ſcheelen Beurtheiler und noch weniger einen Gegner finden wird. Der Wiedertäufer alſo, welcher glaubt, daß ich Balthaſars (Hübmörs) oder Denks Gelüſten unter die Arme greifen würde, iſt in einer argen Täuſchung befangen. Denn, geſetzt den Fall, ich wäre von einem alten Gutgeſinnten widerwärtigen Geiſte, von Satan aufgeregt und getrieben, dem Laufe des Wortes entgegen zu ar-

*) Bucerus Zwinglio, 24. Juni 1528. Opp. Zwinglii VIII, 194.

beiten und ihm Hinderniſſe in den Weg zu legen: ſo könnte ich mit dieſem ſich niedrigtragenden Sinne und dem Temperamente der Niedergeſchlagenheit nichts erlangen. Ein ſolches Beginnen will einen anmaßenden und ſtolzen, ſtreitſüchtigen Geiſt haben, eine eitle und bewegliche Natur, die um des Ruhms willen alles wagt: wie es denn Deren nicht wenige giebt, deren Ende Verderben und Untergang ſein wird. Wenn wir die Schranken chriſtlicher Liebe und Duldung ſtandhaft einhalten, ſo werden ſie von ſelbſt fallen durch den Unbeſtand ihres eigenen Lebens und ſich in eigenem Meinungsſtreite unter einander ſelbſt aufreiben und an ihren eigenen Widerſprüchen zu Grunde gehen. Nicht zu gedenken, daß die Wahrheit, ihrer Natur nach, zuletzt alle Hinderniſſe überwinden wird. Ich bin ein Bewunderer des Alterthums, das durch eine eigene, ehrwürdige Majeſtät mich anzieht, und ich glaube daſſelbe in einigen Stücken aufgehellt zu haben, aber da werde ich immer durch beinahe weibiſche und kleinliche Sorgen für die Brüder abgehalten und verhindert. Aber wenn ich freie Zeit gewinne, ſo laſſe ich das griechiſche und lateiniſche Alterthum, welches ich liebe, dahinten und ergehe mich mit Behagen bei den Hebräern, deren Bildung und Geſittung von unſerm jetzigen, gäng und gäbe gewordenen, ſo ganz und gar verſchieden iſt und zu deren wahren Verſtändniß ich mich durch unſägliche Schwierigkeiten hindurch gewunden habe, ohne daß irgend ein Vortheil oder äußerlicher Nutzen, den ich daraus gezogen, mich dazu angetrieben hätte. Was das „verworfene Volk" endlich hofft (die Wiedererrichtung des Reiches Iſrael zu Jeruſalem, welche Capito in ſeinen Commentarien, zum Aergerniß vieler Freunde, erwähnt hatte), das verheißt ihnen der Geiſt des Herrn auf eine ſo feierliche Weiſe, und in ſo beſtimmten Ausdrücken, daß ich das nicht für ein eitles Hirngeſpinnſte halten kann, und weit entfernt, daß dieß der Herrſchaft unſeres Herrn widerſtreite, finde ich, daß es derſelben förderlich und dienſtbar iſt. Auch war dieß, nach Hieronymus, die Meinung einiger alten Lehrer. Irre ich in dieſem Stücke, mein Zwingli, nun ſo irre ich doch nicht mit vorſätzlicher Hartnäckigkeit; im Gegentheile, ich dringe, mit dir eines Sinnes und Geiſtes, auf die Hauptartikel des Geſetzes und des Evangeliums."*)

Capito hat mit einer ſeltenen Unparteilichkeit, in der peinlichen Lage in welcher er ſich durch ſeine Meinungen und ſein Benehmen, hinſichtlich der intimſten Freunde und Genoſſen befand, ein Bild ſeiner geiſtigen und innerſten Perſönlichkeit entworfen, wie es kein Geſchichtſchreiber hätte thun können. Er war und blieb der Vertheidiger des, auf Grund der heiligen Schrift, in dem Gewiſſen eines jeden ſich geſtaltenden, und auf die Ehre und Verherrlichung Gottes durch Jeſum Chriſtum, auf die Liebe zu dem Nächſten abzweckenden Glaubens. Jeden, den er auf dieſem Wege erkannte,

*) Capito Zwinglio, 31. Juli 1528. Opp. Zwinglii VIII, p. 208 u. f.

hat er nicht allein nicht von ſich geſtoßen, ſondern auch, nach Kräften, vor Verfolgung und Gewalt in Schutz genommen. Nur wer die Bewegung und Parteiung der Zeit ermißt, der wird auch ermeſſen, was für eine tiefe Erfaſſung des Kernes und Weſens des Chriſtenthums dazu gehörte, um perſönlich einen Grundſatz durchzuführen, der nach dreihundert Jahren wohl theoretiſch anerkannt, aber von ſo vielen geiſtlichen und weltlichen Autoritäten, von ſo vielen Predigern noch heute ſo ſchnöde mit Füßen getreten wird. Es lag in der Natur der Umſtände, daß er dadurch augenblicklich an durchdringender Autorität, wenigſtens bis auf einen gewiſſen Grad, einbüßen mußte und daß der durchgreifende und mehr die Intereſſen des Ganzen ins Auge faſſende Butzer in den Vordergrund treten mußte. Nichtsdeſtoweniger hat er auf den Gang der Verhandlungen, mit den die Stadt Straßburg noch mehrere Jahre heimſuchenden Wiedertäufern und anderen Sectirern, wenn ſie nicht in widergeſetzliche Schwärmerei und Unordnung ſich verirrten, eine chriſtlich-heilſame und auf die Verfahrungsweiſe der Obrigkeit ſelbſt eine höchſt erfreuliche Einwirkung ausgeübt. Das Schwert des Geiſtes, durch die Hand chriſtlicher Liebe geführt, das war ſein Loſungswort. Von den Schwärmern hat er ſich, gleich Anfangs, nicht allein fern gehalten, ſondern er hat ſich ihnen auch widerſetzt. Die hartnäckige Beſtreitung der Kindertaufe hat er mißbilligt und ſich endlich, als die Gefahr dieſer Partei für das Evangelium, durch die Gräuel von Münſter, offenbar wurden, in allen Stücken von ihnen zurückgezogen. Männer aber wie Schwenckfeld und ähnliche hat er immer, ſo wie Zell und andere Prediger Straßburgs, als ſeine Brüder in Chriſto anerkannt und, zu Gunſten der Verirrten und Verführten, immer die Milde anempfohlen. „Unter den Wiedertäufern habe ich vortreffliche und für wahre Frömmigkeit empfängliche Seelen gefunden", ſo ſchreibt er (13. Sept. 1528) an Ambroſius Blaurer, der ihn gewarnt, „die durch deine Milde zur Heerde Chriſti zurückgebracht werden können, von der ſie ſich, aus Unwiſſenheit und Unklarheit über Chriſtus und ſein Reich unbedachtſamer Weiſe, verirrt haben. Es giebt dann aber auch gar manche, die nicht allein mit Irrthum, ſondern auch mit argen Gelüſten und Plänen umgehen, die auf Unruhe und Umſturz ſinnen und zwar vermittelſt einer Wiederherſtellung des Moſaiſchen Geſetzes. Gegen dieſe muß man mit Wachen und Beten und aller Vorſicht auf ſeiner Hut ſein. Denn ſo wie die Einen läugnen, daß ein Chriſt das obrigkeitliche Amt und Schwerdt führen könne, ſo gehen die Andern darauf aus, dem Volke das Schwerdt in die Hand zu geben, machen heimliche Rotten, die unter ihren bezeichneten Führern ſtehen, um Lutheraner, Papiſten, Zwinglianer, kurz alle Diejenigen auszurotten, welche ihre Meinungen und Pläne verwerfen und bekämpfen. Sie führen, dem Wortlaute nach, fromme Sprüche im Munde: „Im Geiſte des Elias; Rückkehr zur Einfalt des Anfangs; Wiederbringung aller Dinge" und dergleichen: Alles, damit man die Götzen-

diener niedermache und das Schwerdt des Herrn und Gideons ergreife. Solchen wüthenden Schwarmgeiſtern werde ich mich entgegenſetzen wie eine Mauer. Ich ſtimme ſonſt mit dir ſo ganz und gar überein, daß ich wohl glaube, auch du werdeſt dafür ſorgen, damit nicht Alle in einen Haß und einer und derſelben Strafe verfallen." *)

Um ſeiner eigenen, beſonderen Anſichten willen, hat er nie das Band der Eintracht zerriſſen. So zog denn auch dieſes düſtere Gewölke, welches einige Zeit drückend auf dem ſonſt ſo vielfach in Anſpruch genommenen Kampfgenoſſen lag, durch die Gnade gelenkt, glücklich vorüber.

Zwanzigſtes Kapitel.

Trotz Luthers Stürmen, beginnt Butzer ſich mit Unionsgedanken zu tragen. Sein Dialog: „Vergleichung Dr. Luthers und ſeines Gegentheils."

Während die Kampfes- und Verfolgungshitze in vielen Ländern eher zu als abnahm, und der Zeitenſturm allerlei unreinen und verdunkelnden Staub in den jungen, evangeliſchen Pflanzungen aufjagte, und die Tagesſchwüle immer drückender wurde, zog das Gewitter des Sacramentſtreites, bald ſich vertheilend, bald ſich wieder drohend zuſammenziehend, bald leiſer, bald lauter donnernd und grollend, am Himmel der noch gegen die Mächte der alten Finſterniß kämpfenden evangeliſchen Kirche hin und her. Das bisherige Auftreten Luthers war, ſelbſt von den Freunden, nicht immer gebilligt worden und hatte ſein großes Anſehen, bei den ruhigeren Geiſtern, gewaltig geſchwächt und ſelbſt angeſehene Layen und Fürſten, mitten in Deutſchland, wie den klugen, einſichtsvollen Landgrafen von Heſſen und den Herzog von Schleſien, der vernünftigeren und, ohne Vergleich, ruhiger und gründlicher verfahrenden Gegenpartei geneigt gemacht. Der mit den wichtigſten, damals weltbewegenden theologiſchen Fragen, durch fleißiges Leſen der Bibel und der Hauptſchriften, immer vertrauter gewordene, höchſt ſelbſtändige Landgraf, hatte ein beſonderes Gefallen an der Art und Weiſe Oecolampads und hätte ſchon am Anfange dieſes Jahres (1528), wie Herzog Ulrich dem Baſeler Reformatoren ſchrieb, gerne eine Unterredung mit ihm gehabt, wenn die damaligen politiſchen Unruhen die Reiſe nicht allzugefährlich gemacht hätten. **)

Er verſchob daher die Reiſe, auf den Rath ſeiner Freunde, und bis der Fürſt ihn wieder darum angehen würde, wo ihn dann Capito und Butzer, die durch Lambert von Avignon in mehr oder weniger unmittelbarem Verkehr mit dem bereits gewonnenen Fürſten waren, ihn begleiten ſollten. Während Butzer, noch im vollen Freudeneifer über den Erfolg der Berner

*) Capito Amb. Blaurero, 13. Sept. 1528. Mss. Turic. Collect. Siml.

**) S. Oecolampad Zwinglio, 12. Febr. 1528. Opp. Zwinglii VIII, 143.

Disputation, den wenigſtens in ſeiner lutheriſchen Anſicht ſchon wankend gemachten Benedict Burgauer zu St. Gallen, durch ein längeres Schreiben, vollends aufzuklären ſuchte*); während Ambroſius Blaurer dem Abſchluſſe der Kirchenreinigung in Conſtanz oblag, Conrad Som derjenigen in Ulm, Gaſſer derjenigen in Lindau vollends Bahn brachen, und andere ermuthigte Theilnehmer an dem Berner Werke, in anderen ſüddeutſchen Städten, mit erneuerter Kraft, demſelben Ziele entgegen arbeiteten: da blitzte und donnerte es wieder in Wittenberg. Es brachen die erzürnten Fluthen eines großen Wildwaſſers gegen die Schweizer und ihre Genoſſen los, welches dießmal, Felſen und altes faules Holz und Kies und Schlamm in reißendem Ungeſtüm mit ſich führte und die „Sacramentirer" ſammt ihren Gemeinden zu bedecken drohete. Luther hatte, in einer Schrift von vierzig Quartbogen, ſein ſogenanntes „großes Bekenntniß vom Abendmahl" herausgegeben und eine große Anzahl von Exemplaren nach Nürnberg geſchickt: nebſt einem Schreiben, worin er ſeinen Gegnern, mit einer ſolchen Ueberhebung, nicht allein alle Erkenntniß in geiſtlichen Dingen, ſondern auch alle Logik und allen natürlichen geſunden Verſtand abſpricht, daß er von nun an nicht mehr mit ihnen disputiren wolle.**)

Der Erfolg war ein ganz entgegengeſetzter. Capito ſchreibt an Zwingli: „Es iſt nicht auszuſprechen, wie ſehr uns das zornvolle Ungeſtüm Luthers allenthalben nützt. Denn die Freunde, welche er bis jetzt durch die Dreiſtigkeit ſeiner Autorität im Banne gehalten hat, finden ſich doch unangenehm berührt, und die Unſrigen hat er nur noch mehr beſtärkt. Der Landgraf war daran, die Sache durch Oecolampad und Butzer vor ſich verhandlen zu laſſen, aber der politiſche Streit der Fürſten hat es verhindert und wenn, wie ich hoffe, die Sache mit einem glücklichen Frieden ſich endigt, ſo wird die Zuſammenkunft ſtattfinden. Was deine Perſon anbetrifft, ſo glaubt man nicht, daß du ſo leicht die Schweiz verlaſſen und dich den Gefahren ſo vieler Feinde ausſetzen könnteſt, da die Gegner, durch perſönliche Handlung, nur erbitterter werden möchten, weil deine Schriften, bei aller Mäßigung in der Form, ſie ſchon ſo ſehr aufgebracht haben. — Alle Freunde, Fürſten, Adel und Häupter der Städte, die auf deiner Seite ſtehen, bitten jetzt nur um Eines: daß du in deiner Antwort auf Luthers Buch, deiner ſelbſt nicht mögeſt vergeſſen und dich nicht, durch die Unwürdigkeit des Angriffs, hinreißen laſſen. Du wirſt nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, wie ſehr er es auch verdient hätte, ſondern ihn ruhig, kernhaft und mit der dir eigenen populären Kraft und Klarheit widerlegen. Man rühmt in aller Welt den männlichen Gleichmuth und die ernſtliche Billigkeit mit welcher du auch den zu ertragen weißt,

*) Bucerus Benedicto Burgawero, 8. Febr. 1528. Mss. Turic. Coll. Siml.

**) Lutherus Linkio, 20. März 1528. De Wette, Epp. Lutheri, III, 296.

der nicht in allen Stücken mit dir übereinſtimmt. Er verdammt dich in die Hölle und macht dich zum Satan: du hingegen behandelſt ihn blos als einen Irrenden, aber als einen gefährlich und kecklich Irrenden.

„Butzer iſt mit der Sache bis über den Kopf, in das Studium einer Antwort vertieft und es würde ihm vielleicht noch am beſten anſtehen all' den Schimpf und Schmutz womit ihr beworfen worden, abzuwaſchen. Verachte, nach deiner angebornen Großmuth, das ſchmachvolle und läſterliche Schimpfen in dieſem Angriffe: es vermag weder dir noch der Wahrheit irgend einen Schaden zu bringen. In unſerer Demuth wird die Ehre Gottes den Sieg davontragen." — In demſelben beſchwichtigenden und die Unionsverſuche bevorwortenden Tone ſchreibt Butzer (15. April 1528). „Luther raſet, darum ſey du in demſelben Grade ruhig und milde, behandle ihn als einen in Zorn gerathenen Bruder, beſänftigend, damit du ihm die Wahrheit zeigen könneſt. Das erfordert die Sache, die du vertrittſt und die Vernunft. Mehrere Fürſten und andere wohlgeſinnte Männer (Jakob Sturm, Martin Herlin) arbeiten daran eine gegenſeitige Beſprechung zu Stande zu bringen. Dieſer Abſicht würde ein großes Hinderniß in den Weg gelegt, wenn wir ſelbſt als Feinde uns darſtellen würden. Auf dem fünften Bogen ſeines Buches geſteht er, zwiſchen dem Brode und dem Leibe Chriſti ſey eine Vereinigung, aber keine natürliche, perſönliche, keine thatſächliche, ſondern eine ſacramentliche. Daraus, wenn ich zu ſchreiben hätte, würde ich zu zeigen ſuchen, daß wir im Grunde eins ſind, wie es denn in der That auch iſt, ausgenommen, daß er behauptet in den Worten: „das iſt mein Leib", ſtehe es Alles, und daß darum auch die Unglaubigen denſelben genießen. Auch wir ſagen, daß für die Gläubigen Chriſtus gegenwärtig iſt und genoſſen werde, aber durch den Glauben und daß das Brod nicht anders der Leib Chriſti ſey und genannt werde, als ſacramentlich. Und wenn auch wenig Hoffnung wäre, Luthern zu überzeugen, ſo ſtehet doch eine große Hoffnung zu Denen, die ihm bis jetzt noch anhängen. Damit wir dieſe nicht von uns abwendig machen, müſſen wir ſchreiben, nicht wie es Luther verdient, ſondern wie es ſich für uns und jene ſchickt."*)

Ebenſo ſchrieb Butzer an Oecolampad: „in der Sache ſtimmt uns Luther bei, was wenigſtens die Gegenwart des Leibes Chriſti betrifft, indem er ſagt, daß dieſe Worte: „das iſt mein Leib", keinen identiſchen Satz ausmachen und die Vereinigung keine ſolche ſey, wie die der Menſchheit und der Gottheit in Chriſto."**)

Dieß konnte man allerdings, mit butzeriſchen Augen und mit butzeriſchen Eintrachtsabſichten, ohne viele Mühe herausleſen, ja Luther ſelber hatte

*) S. Capito Zwinglio, Bucerus eid. Beide am 15. April 1528. Opp. Zwinglii VIII, 160 u. folg.

**) Oecolampadius Zwinglio 16. April 1528. Opp. Zwinglii VIII, p. 161

bei aller Leidenſchaft, im unwillkürlichen Gefühle, wohin ihn ſeine von den Gegnern ſo grell ihm vorgehaltene Anſicht führen müßte, ſich mitten im Kampfe vor Dingen verwahrt, die er früher ſteif behauptet hatte und die er jetzt als Aufbürdungen ſeiner Gegner darſtellte und hatte ſo in manchen Stellen eine verdeckte Schwenkung gemacht;*) was Butzer mit ſeinem dialectiſchen Scharfſinne alsbald wahrnahm und in ſeinem Sinne auszubeuten ſuchte.

Er hatte ſich bei Gerbel und ſeinen wenigen Geſinnungsgenoſſen aber wieder von Neuem ſehr anrüchig gemacht, dadurch, daß er zu Bern offen behauptet, man könne nicht aus der Schrift beweiſen: daß Chriſtus, bei der Auferſtehung, durch den Stein gegangen ſei und dann ſpäter durch die verſchloſſenen Thüren; zwei Hauptgründe, welche Luther anführte um zu beweiſen, Chriſtus Leib könne im Brod ſein, wie er dort (wenn auch nur augenblicklich) in dem Stein und in dem Holz geweſen, ohne daß beide aufgehört hätten, ihrer ganzen Natur nach, Stein und Holz zu ſeyn. Man darf ſich nicht wundern, daß ſelbſt in Straßburg, wo ſonſt alle, auch die minder zuſagenden Bücher des mit Verehrung umgebenen Mannes reißenden Abſatz fanden, dieſes Buch beinahe keinen Käufer fand und keiner der Buchdrucker, die ſonſt ſolche Neuigkeiten ſich durch Vervielfältigung zum Gewinn zu machen ſuchten, eine neue Auflage davon unternahm.**)

Zwingli's ebenfalls deutſche mit großer Freimüthigkeit dem Churfürſten von Sachſen und dem Landgrafen von Heſſen zugeſchriebene Antwort, war, wenn man ſie mit Luthers Spott und Sarcasmen vergleicht, gemäßigt und Oecolampad ſchickte ihm die ſeinerſeits verfaßte Entgegnung mit der Bitte, daran zu ändern was und wie es ihm beliebe. „Denn, wenn wir einander auch nur im Geringſten entgegen wären, ſo würde ein Geſchrei entſtehen, wie wenn Babylon eingenommen wäre". In der Zueignung an Zwingli ſagt er unter Anderem: er wolle Luthern ſeine Schmach- und Spottworte nicht wieder vergelten. „Ich weiß Niemand damit zu erbauen. Wenn nur die Wahrheit erkannt wird, ſo iſt Alles mit Ehren verantwortet. Unterdeſſen ſind wir nicht beſſer als Jeſus Chriſtus unſer Meiſter war. Es ſoll uns ein Kleines ſeyn, daß er (Luther) uns die Knabenlogik lehren will, ja lieb ſoll es uns ſeyn, denn ſeine Mitgeſellen haben uns lang vorgeworfen, wir brauchten derſelben zu viel. Daß er uns Narren ſchilt und Alberne in ſeiner Sprache, ſoll eine Vertheidigung dagegen ſeyn, daß uns Andere ſo viel Argliſtigkeit vorwerfen. Daß ſeine beſten Worte ſind: Schwärmer, Buben, Teufel und Dergleichen mehr, das ſoll uns eine Erinnerung ſeyn, wie gar ein blödes Ding es um den Menſchen ſey, den der Zorn überwindet: wir ſind

*) Capito Oecolampadio, 9. April 1528. Mss. Turic. Coll. Siml.

**) Bucerus Oecolampadio, 6. Mai 1528. Mss. Turic. Coll. Siml. Bucerus Zwinglio, 24. Juni 1528. Opp. Zwinglii VIII, 194.

deßwegen weder beſſer noch ſchlechter. Daß ſich aber Viele daran ärgern und ſtoßen, können wir nicht anders abwenden, als daß wir auf das Züchtigſte uns, der Lehre halben, entſchuldigen. Der Herr will prüfen, wie lieb Jedem die Wahrheit ſey! Ich kenne bis jetzt keinen Handel, der das Verborgene der Menſchenherzen, zum Theil der Gleißner und zum Theil der Bekenner der Wahrheit, ſo geoffenbaret habe als die Materie vom Sacrament.

„Sollte man doch ſchier zweifeln, ob ſie göttlicher Eifer oder brüderliche Liebe oder chriſtliche Zucht dahin bewege, daß ſie anderes Irrſal hinſchleichen laſſen, obſchon Etliche ſich gröblich verfehlen, und nur uns als die ſchädlichſten Gottesfeinde ausrufen. Ein Wiedertäufer ſeyn, iſt in ihren Augen nicht ſo ſchädlich, und nach ihnen wäre es ſiebenmal beſſer, die Päpſtler zu hören als uns. Der Papſt Nicolaus, in ſeinem verworfenen Urtheile, hat ſich wohl gehalten, allein Zwingel und Oecolampad haben das Leberlein gefreſſen und die ſoll man dermaßen ausſchreien. O wäre es Recht, wie es nicht iſt, und wäre es uns ſo zu Herzen als wir guten Fug haben, an ſo vielen Orten, wie könnten wir ihnen reichlich heimzahlen und ihnen wiedervergelten! Wem wäre es aber nütze? Den Unſern? Nein, denn ſie begehren der Wahrheit. Den Widerſachern? Nein, die würden um ſo erbitterter werden. Der Sache ſelbſt? Nein, die würde um ſo mehr verdunkelt. Unſerer Rachgierigkeit? Nein, das ſoll nicht ſeyn, Gott iſt Richter. Das Beſte wird ſeyn, in Lindmüthigkeit zu antworten und eine Zeitlang die Schmach tragen. Es iſt in der Welt dahin gekommen, daß man nicht mehr weiß wer geſcholten und wer gelobt wird. Denn es werden ehrloſe Leute durch Schmeichler hoch hinauf geſetzt und werden unſchuldige Herzen mit allerlei Schelmerei beladen. Aber der Tag des Herrn ſoll es wohl offenbaren, auch werden es die Kinder des Lichts wohl ermeſſen können, wer mit der Wahrheit daran ſey. Wir wiſſen wohl wem wir vertrauet haben, ſo Der mit uns iſt, was vermag alles Fleiſch wider uns?!“*)

Dieſe an Zwingli gerichtete, von tiefem Leid über die Nothwendigkeit einer ſolchen Antwort durchdrungene Zuſchrift, erſchien, ſo wie Oecolampads ganze Entgegnung, als ein Theil der Zwingliſchen Schrift: „Ueber Doctor Martin Luthers Schrift: Bekenntniß genannt“ und dieſe Art der Veröffentlichung ſollte auch äußerlich die innere Einheit und Eintracht darſtellen, welche Luther ſo gehäſſig angegriffen hatte. In Straßburg war ſelbſt Gerbel, wie geſagt, kleinmüthig geworden und wußte von nichts Anderem zu berichten, als daß Butzer, während der Johannismeſſe (am 4. Juli), in der Abendpredigt arg gegen Luthern geredet habe, „was einige Nürnberger Gäſte, die zugehört, übel aufgenommen, und einer derſelben, ein Gelehrter und Dichter zugleich, könnte wohl ſeine Feder dagegen ſpitzen, denn das ſey ein

*) Oecolampadius Zwinglio, 10. Juli 1528. Opp. Zwinglii VIII, 200 und folg.

Gelichter, das man nicht reizen dürfe. Er sehe nicht ein, so fährt er fort, was für eine Nothwendigkeit zu solchen Aeußerungen obliege, da viel Besseres zu predigen wäre als diese strittigen Artikel. „Uebrigens, wenn sie denn die Zänkereien so gerne haben, so mag es mit ihnen heimgehen: ich für mein Theil lebe still, erfreue und vergrabe mich in meinem Garten.“*)

Diese Worte sagen mehr als alle Schilderungen über die antilutherische Stimmung, welche damals in Straßburg allgemein gewesen seyn muß. Er erwähnt mit keiner Sylbe des eben, gleichzeitig mit Zwingli's und Oecolampads Antworten, erschienenen (21. Juni 1528) und ihm gewiß bekannten butzerischen Dialogs: „Die Vergleichung Dr. Luthers und seines Gegentheils.“

Diese mit musterhafter Ruhe und Klarheit abgefaßte Schrift ist ganz in dem Sinne und Geiste gehalten, welche er so oft den beiden schweizerischen Freunden anempfohlen: ohne alle persönliche Leidenschaft, nur die Sache selbst mit einer in jener Zeit, mitten in der Verbitterung des Kampfes, bewunderungswürdigen Objectivität ins Auge fassend. Er hatte, mit glücklichem Griff, zur Behandlung des schwierigen Gegenstandes, die Gesprächsform gewählt, theils weil sie der besonders ausgeprägten dialectischen Richtung seines Geistes zusagte und er daher dieselbe mit vieler Lebendigkeit und Leichtigkeit handhabte, theils aber auch weil sie der Polemik das Unangenehme eines directen Auftretens gegen Luthers Person benahm, durch die zwar ernste aber harmlose Besprechung des ganzen Handels mit einem Dritten. Der Ton war so gut getroffen, so gemeinfaßlich, einleuchtend und versöhnlich, daß mehrere Ausgaben dieses Dialogs in kurzer Frist erschienen und er ist, scheint es, so sehr in die Hände des gemeinen Bürgers und des Volkes gekommen, daß er, wie die meisten Schriften der Art, jetzt zu den größten Bücherseltenheiten gehört. Als Wahlspruch hat er ihm die schöne Stelle des Apostels vorgesetzt: „Ist irgend eine Vermahnung in Christo, irgend ein Trost der Liebe, irgend eine Gemeinschaft des Geistes, irgend eine Herzlichkeit und Barmherzigkeit, erfüllet meine Freude, daß ihr auf Eines gesinnet seid, gleiche Liebe habend, eines Gemüths und eines Sinnes“, u. s. w. (Phil. II.) „Wie wohl Aergernisse und Spaltungen kommen müssen“, so ruft er dem christlichen Leser in der Vorrede zu, „dennoch sagt der Herr: „Wehe dem, durch den sie kommen.“ Darum will es jedem Christen gebühren, wenn solche entstehen, alles Mögliche zu versuchen und zu helfen, daß sie weggenommen werden. Denn nach Christi Vorbild sollen wir uns, wo immer möglich, vergleichen und Jedermann vor Schaden bewahren und zum Guten fördern. Aus dieser Ursache, und keiner anderen, deß mir Gott Zeugniß geben wird, habe ich diesen Dialogus geschrieben, ob ich, wo nicht Viele, doch Etliche verursachen möchte, sich im Handel von dem Abendmahle unanstößig zu halten, Spaltung zu fliehen und sich zu christlicher Eintracht zu begeben. Ich bitte also alle

*) Gerbellius Casp. Glassero, 5. Juli 1528. Mss. B. S. P.

Liebhaber Chriſti, ſie möchten bedenken, daß uns nichts höher angelegen ſeyn ſoll, als daß wir unter uns und in ihm eins ſeyen. Warum er denn auch, als er an ſein Leiden gehen wollte, ſo ernſtlich den Vater, als um das höchſte und einige Gut, gebeten hat.

„In Geſpräch sweiſe, darin Rede um Rede gegeben wird, habe ich dieſes mein Führnehmen handlen wollen, damit alles deſto verſtändlicher und freundlicher gethan werden konnte. Sebald (alſo habe ich den Einen, der in dieſem Geſpräch redet, genannt) bringt Dr. Luthers Meinung und vornehmſten Gründe vor und zwar aufs Getreulichſte, doch mit chriſtlicher Gelindigkeit. Arbogaſt, die andere Perſon, trägt die Gegenmeinung vor mit ihren Gründen, doch nur die hauptſächlichſten, und das auch mit chriſtlicher Sittſamkeit und Gelindigkeit. Sie handeln Beide als „Mittelleute", die gerne von Gott und nicht nur von Menſchen gelehrt ſeyn wollten und ſich deßhalb an keinen Menſchen ganz ergeben haben." Das Ganze iſt in vierundzwanzig Punkte getheilt, welche abgehandelt werden, und zwar beginnt er mit ſeiner ſchon früher erwähnten Friede anbahnenden Eingangsfrage: Wie Dr. Luther und ſein Gegentheil, über die Gegenwart Chriſti im Abendmahl der Chriſten, eins ſeyen? Der Eingang iſt charakteriſtiſch.

„Arb. Siehe da! mein lieber Sebald, biß mir willkommen! was machſt du hier zu Straßburg?

„Seb. Hab Dank, mein Argobaſt. Ich muß einmal lugen (ſehen) was ihr Sacramentsſchwärmer hier zu Straßburg macht. Arb. Sacramentsſchwärmer?! — Seb. Zürne nicht, mein Arbogaſt, es iſt mein Scherz! — ich bin mit den Dienern derer „zum Vogel" hergekommen und will mit ihnen weiter gen Lyon reiten. Lieber, was haſt du da für ein Buch? Iſt's etwas Neues? Arb. Ja, es iſt Dr. Luthers Bekenntniß vom Abendmahl Chriſti. Seb. Lieber, iſt's das? Wie gefällt euch Straßburgern dieß Büchlein? Ich achte nicht ſehr wohl. Arb. Es gefällt uns wie es iſt. Seb. Wir wollen den Scherz fahren laſſen, mein Arbogaſt. Ich zweifle nicht, dieſer Zank bekümmert dich auch nicht wenig. Darum wollte ich gar gern, wenn es möglich wäre, Rede und Antwort mit dir pflegen. Arb. Und ich nicht weniger mit dir. Denn ich habe des Luthers Buch fleißig ausgeleſen und, wie ich alleweg gedacht, alſo mein ich noch, daß Dr. Luther in der Hauptſumme von der Gegenwart Chriſti im Abendmahle nicht anders halte, als eben unſere Prediger, ſo daß es wohl zu erbarmen iſt, daß ſo ſchwerer Zank und gräulich Läſtern ſoll vorgenommen werden." Arbogaſt nimmt Sebalden auf ſein Bitten mit nach Hauſe.

„Seb. Siehe wie eine feine Liberei (Bibliothek) iſt das! Ich bin wohl ehedem in dieſem Stüblein geweſen, da es voller Schuld- und Rechenbücher lag, nun iſt Alles voller Theologie. Arb. Sind wir Kinder Gottes und Bürger im Himmel, ſo müſſen wir uns wahrlich göttliche Sachen mehr als irdiſche laſſen angelegen ſeyn. Seb. Es iſt wahrlich dem alſo. Darum mich mein Handelsgeſchäft gar ſehr beſchwert und ich denke aufs baldeſt

davon abzuſtehen, ſo Vieles begegnet mir, das ſich mit dem Evangelium nicht mag vertheidigen laſſen." Sie nehmen dann jeder ein Exemplar von Luthers Buch, das beide wohl geleſen haben, vor ſich und legen die Bibel neben ſich „die muß gemeiner Obmann und Schiedsrichter ſeyn." Er ſucht ihm nun aus Luthers Schrift ſelber zu beweiſen, daß dieſer auch eine figürliche Redeweiſe (Synekdoche) in den Einſetzungsworten annimmt und die Gegenwart im Brode eine ſacramentliche nennt. Nun ſey aber, fährt er fort, nach der Erklärung Auguſtin's ſelber, Sacrament ſo viel als: eines heiligen Dinges Zeichen und ſo bekenne, „nun Luther es ſey eben zwiſchen dem Brode und Leibe des Herrn eine Einigkeit, wie zwiſchen dem Zeichen und dem Bezeichneten, zwiſchen dem Bilde und dem Vorgebildeten: denn etwas Anderes könne ſacramentliche Einigkeit nicht bedeuten. Alſo lehren auch unſere Prediger, Brod und der Trank ſeyen ſacrament-heilige Zeichen und Vorbildungen des Leibes und Blutes Chriſti dadurch „ſammt den Worten" der Gläubigen Herzen erweckt werden zum Glauben." Von dieſem beſchwichtigenden Eingange aus, behandelt er nun, theils Luthern widerlegend, theils erläuternd, folgende Fragen: wie weit ſich die ſacramentliche Einigkeit erſtrecke? wie die Worte zu verſtehen ſeyen, dieß Brod iſt der Leib Chriſti leiblich? und ob der Leib Chriſti an mehr als einem Ort ſeyn könne? ob Chriſtus leiblich im Steine des Grabes und in der Thüre geweſen? wie er allenthalben bei den Seinen ſey, und wie nur im Himmel; wie von der Taufe zu reden ſey und wozu uns die Sacramente gegeben ſeyen; von der Stelle: „das Brod, das wir brechen, iſt's nicht die Gemeinſchaft Chriſti" und „Wer unwürdig eſſe" und „das Fleiſch iſt nichts nütze"; von der Rechten Gottes zu der Chriſtus ſitze.

„Folgt dann ein Epilog oder kurze Erzählung des Grundes der Meinung Arbogaſts (Butzers). Hier ſagt Sebald: „Nun, mein Arbogaſt, damit wir zum Ende kommen und ich dich nicht vergebens aufhalte, denn deine Hausfrau möchte (da es ſchon ſpät) auch wohl unwillig über uns werden, ich verſtehe eueren Grund wohl. Ihr wollt, daß es die Wahrheit menſchlicher Natur Chriſti nit dulden möge, daß der Leib Chriſti, eben ſo wenig als irgend eines anderen wahren Menſchen, auf einmal leiblich und weſentlich an mehr als einem Orte ſeyn könne: weil uns die Schrift Chriſtum im Himmel zeige, und ſage, daß er daſelbſt bleibe, bis er zum Gericht kommen werde, auch nicht leiblich in dem Brod geweſen, das er ſeinen Jüngern dargeboten, ſintemal er leiblich bei ihnen ſaß. Darum müſſe man die Worte, das iſt mein Leib, ſo verſtehen: daß das Brod ſacramentlich ſey der Leib Chriſti geweſen, damals wie jetzt noch, da wo Gläubige des Herrn Nachtmahl halten."

„Arb. Ja, die Meinung hat es, und ebenſo redet der Herr (Johannes 22), da er die Jünger anhauchet und ſagt: nehmet hin den heiligen Geiſt. Da war der Odem nicht der heilige Geiſt leiblich, aber mit demſelben vorbildlichen Zeichen übergab der Herr ſeinen Jüngern den heil. Geiſt: den empfingen ſie in ihrem Geiſte, wie an dem Leibe den Odem Chriſti.

Seb. Wohlan, Arbogaſt, die Sache iſt göttlich, in derſelben muß allein Gott lehren, den will ich anrufen und allen Reden weiter nachdenken, die angezeigten Schriftſtellen fleißig leſen und erwägen. Der Herr wird mir zweifelsohne ſeine Wahrheit nicht bergen. Arb. Um das will ich ihn auch bitten, und er wird uns erhören. Seb. Was ſchmunzelſt du? Gelt, du meinſt er hab uns ſchon erhöret? Arb. Ich hoff, es ſey nicht weit davon. Seb. Wenn es ſchon wäre, wollt ich dirs doch nicht bekennen." Das führt er dann, am Schluſſe des Büchleins, eines Weiteren aus. Nachdem er nun noch die Stellen: „Chriſtus iſt weder hier noch da", und „die Stunde iſt, daß man den Vater im Geiſt anbete", erläutert, auch in der Erörterung der Frage: Welche Bücher die Obrigkeit zu verbieten habe, die Ungerechtigkeit des Verbots der Straßburger und ſchweizeriſchen Schriften an manchen lutheriſchen Orten Deutſchlands, als eine Maßregel getadelt, die gegen alle chriſtliche Freiheit und apoſtoliſche Regel ſey, ſo kommt er auf einen Hauptpunkt, der ihm am Herzen lag und mit dem wir ſchließen wollen: daß nämlich „ein mündlich Geſpräch zum Frieden dienſtlich ſeyn würde, und wer es begehrt habe."

„Wie wenn man Dr. Luthern, die Euern und etliche Andere möchte einmal zuſammen bringen", ſagt Sebald, „vielleicht wenn ſie ſich mündlich unterrichteten, würde es beſſer mit ihnen? Wenn man in eine Zweiung kommt, nimmt kein Theil des anderen Schreiben alſo an, wie es geſchrieben iſt. Es hat auch oft Einer eine Einrede, die bei ihm ſelbſt im Augenblick unüberwindlich iſt, die aber doch, mit einem Worte, wenn er bei ſeinem Gegentheil wäre, aufgelöſt werden könnte. Arb. Ich meinte auch alſo. Das weiß ich aber, daß von den Unſeren nun viel darauf hinaus gehandelt worden iſt und daß ſie nichts Höheres begehren. Es haben auch große Leute (laß es Fürſten und Herrn ſeyn) darauf hingehandelt. Aber, wie ich berichtet werde, ſo hat's der Luther und etliche andere der Seinen ganz abgeſchlagen. Seb. Abgeſchlagen? — Das glaub ich nicht gern. Was wäre das für ein Geiſt? Arb. Ich wollt's auch einmal nicht glauben. Aber weil das die Seinen rühmen und ich's von Leuten gehört habe, die es wiſſen und glaubwürdig ſind, muß ich es glauben. Seb. Lieber, aus welcher Urſache ſchlagen ſie ſo ein Geſpräch ab? Arb. Ich höre, der Luther hab' einem Großen (dem Landgrafen), der an ihn das Geſuch zu einem ſolchen Geſpräch geſtellet hat, geſchrieben: Es würde vergebens ſeyn: er würde Ja! ſagen, und die Unſeren Nein. Man habe ſeine Bücher, man möge ſie leſen. Seb. Ey, das iſt nichts gemacht! Die alten lieben Väter haben auch geſchrieben und dennoch ſind ſie auch zu mündlichem Geſpräch zuſammengekommen, ja Paulus hat ſich nicht „gewidert" gen Jeruſalem mit ſeiner Widerpartei zu Verhör zu kommen.

„Dazu ſehen wir, daß in allen Händlen, wenn man ſoll zu einem Vertrage kommen, ſo muß man mündlich zuſammen reden. Die Schriften wollen's nicht thun. Ich halte davon nichts. Wie kann der Luther alſo an ſeinen Brüdern, ja an Gott verzagen, wenn ſie eines mündlichen Berichts begehren?

Arb.: Aber also verhält sich die Sache, Gott erbarms! Seb. Der lasse sichs ja erbarmen, daß solchen Gelehrten und frommen Leuten, wie ich von ihnen gänzlich halte, dieses schwere Aergerniß ihrer Zweiung nicht zu Herzen gehen will. Arb. Damit wir aber auch meine Hausfrau nicht erzürnen, so wollen wir hinab zum Nachtessen gehen, hernach müssen wir noch von zweien Stücken Rede haben, wer weiß, wenn wir wieder zusammen kommen. Ihr werdet auch morgen nicht frühe auf seyn und wenn sich die Sache auch in die Nacht verziehen sollte, so könnt ihrs am Schlaf morgen wieder einbringen. Seb. Schlafs halben hats keine Noth. Es ficht mich kein Schlaf an, und könnte auch wohl ohne Gegessen bleiben, so wichtig ist es mir, von den Sachen zu reden. Arb. Nun, nun, wir müssen auch essen. Seb. Ich schlags auch nicht ab. Arb. Ich sehe aber wohl, daß dir das Reden lieber ist als das Essen, du hast wohl so wenig gegessen. Seb. Ich habe gegessen nach meiner Nothdurft. Arb. Es wundert Manchen, wie im Himmel gut leben seyn möge, weil man da nicht essen noch trinken wird. Wenn die solche Lust zu der Erkenntniß Gottes hätten, wie du, so würden sie wohl wissen, daß Essen und Trinken an rechter Lust und gutem Leben nur ein Hinderniß sind, und in der Erkenntniß Gottes solche Wonne und Freude ist, daß ihnen nicht allein Essen und Trinken, sondern alle Geschäfte dieses gegenwärtigen Lebens beschwerlich wären und sie deßhalb gern erlöset und gar bei Christo seyn möchten, wie Paulus. Seb. Nun der Herr gebe, daß er und sein heiliges Wort von uns recht geliebet werde."

„Das stehet fest: Leib und Blut des Herrn genießet der Mund des Glaubens (wie auch Joh. Brenz geschrieben hat), der Mund des Leibes aber, Brod und Wein. Auf ähnliche Weise zu reden (wie im Abendmahle), hat sich der Herr auch einen wahren Rebstock, Thüre, Grund- und Eckstein und dergleichen genennet, daß er doch Alles nur geistlich ist, und von gleichnißwegen zu solchen Dingen, ihm solche Namen gegeben. Die, so aber Das noch nicht fassen möchten, aber doch diejenigen, so es als die Wahrheit erkennen, nicht verdammeten, Christum als den einigen Heiland erkenneten und priesen, die sollen uns dennoch liebe Brüder sein. Ja wenn sie uns gleich aus unzeitigem Eifer verdammten, so wollen wir sie, insofern sie Christum als den einigen Erlöser bekennen und predigen, als Brüder lieben und uns vorbehalten, daß sie der Herr noch eines Bessern berichten wird."

Wer Luthers Bekenntniß gelesen hat, welches Zwingli nicht unpassend einem aufgelösten, ordnungslosen Heereshaufen vergleicht, dessen Theile rottenweise mit großem und verwirrtem Geschrei dahin und dorthin laufen, der wird die christliche Selbstüberwindung Butzers; wer die Schwierigkeit des mit Distinctionen und Spitzfindigkeiten, wie mit einer Dornhecke, umgebenen Gegenstandes ermißt, der wird die von ihm selbst zum Theil geschaffene klare und verständliche Form und Sprache bewundern, in welche diese theologische Speculationsmaterie eingekleidet ist. Man kann sich daher

kaum der Entrüſtung enthalten, wenn Luther an Gerbel in ſichtbarer Verlegenheit ſchreibt (23. Juli 1528): „Butzers Ungerechtigkeit ſei ihm ſchon von früher her bekannt geweſen, und er habe alle mögliche Bitterkeit in ſeinem neueſten Dialog ausgegoſſen, ſei tapfer über alle ſeine Hauptgründe hinausgegangen (!) und habe ſich als ein barer Verläumder bewieſen.“ *)

Was Wunder, wenn der Verfaſſer des Dialogs, in der Zuſchrift womit er dem Reichsſchenk von Erbach, deſſen Bekanntſchaft er einſt zu Löwen gemacht und der mit ihm im Briefwechſel ſtand, den Commentar zum Propheten Zephaniah widmet (4. Sept. 1528), in bittere Klagen ausbricht über die Behandlungsweiſe Luthers und namentlich Bügenhageus, welcher auch mit einem Zeugniſſe „von der Gegenwart des Leibes Chriſti“ hervorgetreten war, und Luthern in verſtümmelten und verdreheten Anführungen der Schriften und Worte Butzers noch überbot, ja offenbare Unwahrheiten ſich zu Schulden kommen ließ und des Gegners Worte anführte, „wie es ſelbſt gegen einen Türken oder einen Scythen, geſchweige denn gegen einen Chriſten unverantwortlich geweſen wäre.“ Auf die ungereimteſte und ungerechteſte aller Anklagen: die Schwärmgeiſter und Sacramentirer wollten die Worte Chriſti nicht verſtehen, wie ſie lauten und machten daher Chriſtum zum Lügner und zerſtörten ſomit das Evangelium und thäten es rein ab, antwortet Butzer, wie er es noch tauſendmahl vergeblich wiederholen ſollte: „Wir glauben wahrhaft an die Worte Chriſti, aber da ſie allein zu den Jüngern geſprochen, und nur für die wahren Jünger der Leib hingegeben und das Blut vergoſſen worden, ſo geſtehen wir hierin den Gottloſen, den Kindern Belials Nichts zu, weil keine Gemeinſchaft zwiſchen Chriſtus und Belial ſtattfindet. Wir verwerfen nichts von Dem, was auf eine gewiſſe Weiſe aus den Worten gefolgert werden kann, nur faſſen wir Alles, was Chriſtus ſelbſt eingeſetzt, in ein feſtes Augenmerk und weiſen die Menſchen dabei hauptſächlich auf den Glauben an Chriſtum und auf die freudige Dankſagung für ſeinen Tod, und lehren, daß alles bloße äußerliche Eſſen und Genießen nicht allein keinen Nutzen habe, ſondern ſogar ſchädlich iſt. Alles Uebrige, was wir predigen, läßt ſich in die Worte faſſen: Glaube an Chriſtum als deinen Erlöſer, verläugne dich ſelbſt, trage geduldig das dir von ihm auferlegte Kreuz, widme dich dem Liebesdienſte an deinem Nächſten und harre ſo in Ruhe und Geduld aus, bis dich der Vater aufnimmt in ſein himmliſches Reich.“ **)

*) Lutherus Gerbellio, De Wette III, 363.

**) S. In Zephaniah Praefat. fol. 8 a.

Einundzwanzigſtes Capitel.

Straßburg tritt ins chriſtliche „Burgrecht.“ Letzter Kampf gegen die Meſſe. Capito's und Butzers Antheil an demſelben.

Die Kunde, welche Capito und Butzer mündlich, und Andere durch ihre Briefe und durch die bald nachher im Druck erſchienenen Berichte von dem glänzenden Erfolge der Berner Verhandlungen, unter die Bürgerſchaft und die günſtig geſinnte Mehrheit des Raths brachte; die Nachricht, wie jene mächtige Stadt das Bündniß mit Frankreich und das verderbliche Penſionirweſen abgethan, konnten nicht umhin, unter der Bürgerſchaft eine große Bewegung hervorzubringen, zumal da bereits St. Gallen, Lindau, Conſtanz und Ulm, die Abſchaffung der Ueberreſte des katholiſchen Cultus und die einheitliche Durchführung der Reform, ernſtlicher in die Hand genommen hatten. So vielmal hätten ſie ſäuberlich darum gebeten, ſo lautet die Klage, ſo vielmal wären die Pfaffen zur Vertheidigung ihres Handels aufgefordert worden, ſo vielmal ſey man auf günſtigere Zeiten, Concilien, Reichstage, Anträge an den Biſchof vertröſtet worden, und immer Nichts geſchehen, jetzt müſſe es gehen oder brechen. Denn die Hetzereien auf beiden Seiten, die Zwietracht und die Duldung des „Gräuels der Abgötterei dürfe nicht weitergehen.“ Während nun die Prediger mit Lehren und Schreiben ſich nach allen Seiten hin wehrten, gegen die lutheriſchen Anklagen und gegen die, in ihrem eigenen Schooße, aufwieglenden Wiedertäufer beſchäftigt waren, und die zahlreichen Verbannten und Flüchtlinge aus den öſterreichiſchen und biſchöflichen Herrſchaften zeigten, wie jene Herrn es mit einer Reformation meinten, ſo that ſich der Ausſchuß der Bürgerſchaft zuſammen und richtete abermals eine Bittſchrift „der endlichen und gänzlichen Abſchaffung der Meſſe halb“ an ihre Obrigkeit (Mitte März 1528). Sie ſeyen ſeit Jahren hinlänglich durch ihre Prediger aus der heiligen Schrift berichtet, daß die Meſſe, als Opfer für die Lebendigen und Todten, ein ſchriftwidriger und gottesläſterlicher Gräuel und durch die Anbetung Gottes in einem Stück Brode, eine Abgötterei ſey, an der man nicht durch Abthuung des äußern Larvenwerks (wenn es je geſchehe) „blätzen“, ſondern die man ganz abſchaffen müſſe. Daß man bisher, vielleicht „aus nothwendigen Urſachen oder ſonſtiger Angelegenheit“ die vielfachen Anſuchen einer Bürgerſchaft zurückgeſtellt, könne, ſchon um des allgemeinen Friedens und der Ruhe willen, nicht ſo fortgehen. Denn „ein jeglicher Biedermann, der da bedenket die Liebe Gottes gegen ihn in Chriſto und die freie Gnade ohne ein anderes Verdienſt als dasjenige ſeines Sohnes und ohne anderen Mittler als Chriſtum, ein jeglicher der ſiehet wie das Alles alle Tage geläſtert wird und die Schwachen von Gott und Chriſto ab und auf das Meßbrod und die eitle Creatur gerichtet wird, muß Aergerniß nehmen im Geiſte ſeines Gemüths und mags nicht dulden. Eine gehorſame Bürger-

ſchaft würde es wahrlich nicht gut aufnehmen, wenn E. Gnaden ſollten freventlich verläſtert werden, denn ſie ſind unſere Oberherrn; Gott aber, den höchſten Oberherrn, unſern Vater und Seligmacher, ſollten wir mit ruhigem Herzen ſo öffentlich ſchmähen ſehen? Dieſe Gedanken theilen wir, wenn wir zufällig zuſammenkommen, mit allgemeiner Billigung einander mit, und Wenige ausgenommen, ſind wir eins, E. G. zu bitten, förderlich die Meß abzuſchaffen. Wir ſind auch von unſern Predigern gar wohl berichtet, nach heil. Schrift, welche wir ſelber nachſehen, was wir Bürger euch als unſeren Obern ſchuldig ſind, ſo daß wir auch jeglichen Argwohn eines Ungehorſams zu vermeiden begehren.

„Darum wir keine Verſammlung, weder gemacht haben, oder auch noch machen wollen, wiewohl der Meßgräuel uns ins gemein abſcheulich iſt; was wir von einander wohl wiſſen und täglich von einander weiter erfahren. Verſammlungen haben aber einen böſen Schein und ſind auch böſen Beiſpiels. Wir tragen aber keinen Zweifel, daß wenn E. G. begehrten, Euerer Unterthanen Gemüth zu erkundigen und auf den Zünften Frage zu halten, ihr würdet alle Ehrbarkeit in dem faſt (ſehr, ganz) einhellig finden, eben ſo wie in Dem, daß ſie begehrt, Leib und Gut zu euch zu ſetzen. Nicht allein wider Gott iſt die Meß, ſondern ſie verkleinert uns auch bei den Ausländern, die unverholen ſagen: daß wir zwei „Gott" haben und, warum: wenn die Herrn von Straßburg predigen laſſen, ſie denn die Meß, ſo der Predigt ſtracks zuwider, nicht abthun? Wir haben auch deßhalb viel Feinde außerhalb, die ſonſt mit uns wohl zufrieden wären. Denn die Feinde des Wortes glauben, daß einer gemeinen Ehrbarkeit dieſer Stadt Gottes Ehre nicht hoch anliege, ſintemal ſo große öffentliche Gotteslästerung geduldet wird, und praktiziren deſto trutzlicher wider den ganzen chriſtlichen Handel. Summa die Meß verwirrt uns gegen Gott, unter einander ſelbſt, in der Gemeine, und in unſern Häuſern, verbittert gegen uns die Fremden und Widerwärtigen und macht uns bei den Freunden verachteter. Darum, im Namen gemeiner Bürgerſchaft, deren Gemüth und Willen wir zu kennen glauben, bitten wir aufs Unterthänigſte, euch die Ehre Gottes angelegen ſein zu laſſen und dieſe vier Meſſen ſammt ihrem Anhange, Altären und Bildern, förderlich abzuthun und euch hierin als wahre chriſtliche Oberherrn und Väter zu beweiſen und gemeiner Bürgerſchaft Anliegen treulich zu beherzigen; ſintemal ihr nicht die Erſten ſeid, denn Fürſten, Herrn und Städte haben ſolche Gräuel vor euch abgethan. Es wird ſich Niemand darüber beſchweren mögen, denn dadurch Niemands höhere Gewalt (des Kaiſers) geſchmälert wird, ſo viel ſie nämlich nach rechtmäßigem, gebrauchtem Herkommen, Gerechtigkeit über euch hat. Man giebt ja Niemand rechtmäßige Urſache zu zürnen, dadurch daß man recht thun will. Wo es aber unbillige und ſonſt einer löblichen Stadt ungewogene Glieder ſind, dann wird es nie an einer Urſache fehlen, die Frömmigkeit zu beſchweren. Dem Böſen, wie

man ſpricht, fehlet es nimmer an Urſachen. Dem, der Unruhe anſtiften will, iſt in dem ganzen Zeithandel Anlaß genug gegeben. Aber vor Solchen kann uns Gott wohl bewahren, wenn wir endlich auf ihn, und nur auf ihn allein ſchauen. Und obſchon bevorſtände, etwas darüber zu leiden, ſo wären wir dennoch in Gottes Gewalt und hätten uns zu freuen, daß wir nicht Verfolgung litten als Uebelthäter, ſondern als die Gottesfürchtigen, um der Wahrheit willen. Welches Alles zu unſerer Seligkeit und anderen Leuten zum Troſte gereichen müßte. Denn Leib und Gut wollen wir zu E. Gnaden getreulich ſetzen, wo ſich dieſer oder anderer Sachen halben eine Noth zutrüge. Wollet auch hierin bedenken, daß E. Gnaden Mandat alle Gotteslästerung in der Stadt verbietet. So ſoll denn die höchſte Gotteslästerung billig aus gleicher Urſache abgeſtellt werden. Es geruhe E. Gnaden, einmal zum Ende zu kommen und fürder der Ehre Gottes und ſeinem Worte ſtatt zu geben. Das iſt vor dem Allmächtigen angenehm und wir wollen es auch zu verdienen ſuchen mit gefliſſenem und allezeit ſchuldigem Gehorſam." Dieſen „von wegen gemeiner Bürgerſchaft ſo dem Gotteswort geneigt iſt" von ſechs zünftigen und angeſehenen Bürgern des Ausſchuſſes unterzeichnete Supplik gab zwar der längſt begehrten Maßregel wieder bei dem Rathe einen neuen Antrieb, aber ihre Erfüllung ſollte ſich nichtsdeſtoweniger noch beinahe um ein ganzes Jahr verzögeren.

Wie tief das Begehren der Reinigung der Stadt von dem „Meßgräuel" durch die allgemeine Beſprechung und Verhandlung des Gegenſtandes ſeit einer Reihe von Jahren in Fleiſch und Blut der Bevölkerung übergegangen war, ſollte auch eine das humoriſtiſch-ernſte Bürgerthum bezeichnender Vorfall kund thun. Eine von einer gewiſſen Anzahl von Weibern aufgeſetzte Bittſchrift war Wolfgangen Capito aus ſeiner Gemeinde zugekommen. „Würdiger Herr Doctor und Predicant", ſagten ſie unter Anderem, „man wolle nur uns, um Gottes Willen, machen laſſen in dem ſo langwierigen Geſchäft mit der Meſſe." Mit ihren Händen und Kunkelſtöcken allein wollten ſie die Meßpfaffen vertreiben, weil es durch die Männer nicht gehen wolle, und ſollten die Weiber allein daran ſchuld ſein.*)

Wenn auch das Vorleſen dieſes außergewöhnlichen Actenſtückes vor Rath und Einundzwanzig (6. April 1528), die mit ernſten Sorgen umwölkte Stirne der Väter der Stadt augenblicklich etwas aufgeheitert haben mag, ſo war es ihnen doch ein Anzeichen von der Stimmung, ſelbſt des weiblichen Theiles, der Bürgerſchaft, welcher ſonſt, in religiöſen Dingen, dem Hergebrachten am zäheſten anzuhangen pflegt und deſſen Stimme in ſolchen Angelegenheiten nicht ſo leicht zu überſehen war als Viele meinten. So wenig die Frauen ſich damals in öffentliche Angelegenheiten miſchten und die Sitte hierin, auch in der höhern Geſellſchaft, ſtreng eingehalten wurde,

*) S. Specklin und Wenker, Chronik. Mss. ad. L. a.

ſo fühlten ſich die Bittſtellerinnen, als Miterlöſte Chriſti, in welchem nach dem Ausſpruche des Apoſtels weder Mann noch Weib, weder Knecht noch Freier, ſondern nur eine Neue Creatur iſt und gilt, getrieben und berechtigt, ein Wort auf ihre Art mitzuſprechen, zumal da die Bewegung der Zeit ſie ermuthigen oder entſchuldigen mochte und ſie an der Pfarrfrau Katharina Zellin, die mit Schrift und Wort das Evangelium bei Hoch und Niedrig vertheidigte und förderte, eine wackere Vorgängerin hatten.

Daß die Sache aber, der allgemeinen Stimmung der Bürgerſchaft und der Vorſtellungen der Prediger wegen, in die ſorgfältigſte und ernſteſte Berathung gezogen wurde, und die vier einzigen Meßaltäre, welche der Rath nach und nach von ſelbſt, durch ihre eigene Verlaſſenheit ohne officiellen Act dagegen, wollte eingehen laſſen, gewaltig erſchüttert waren und nur noch von einer geringen Minderheit der Lehensleuten des Biſchofs, mehr aus politiſchem Bedenken als aus religiöſer Ueberzeugung gehalten wurden, erfahren wir von Butzer ſelbſt. „Die vier noch übrigen „Höhendienſte“ ſind nach langem Hin- und Herwanken ihrem Falle noch nie ſo nahe geweſen als jetzt,“ ſo ſchreibt er (24. Juni 1528) an Zwingli. „Verwichenen Dienſtag haben die Feinde Chriſti im Rathe alle ihre Kräfte aufgeboten, aber umſonſt. Wenn, wie wir hoffen, dieſe Meſſen fallen, ſo werden mit ihnen viele Uebelſtände und Aergerniſſe verſchwinden und die Lage der Dinge im Allgemeinen ſich bedeutend beſſern und befeſtigen. Wir werden recht geſtraft für unſer vergangnes, ſorgloſes Zuſehen mit den vier Meſſen. Du kannſt nicht glauben, wie ſich Einige darum wehren und wie Satan daran feſt hält. Wills Gott, ſo wird es doch ohne Bewegung geſchehen.“*)

Es waren namentlich im Münſter bei Abhaltung des Gottesdienſtes die Aeußerungen gefallen: „Die Meſſe ſei etliche Jahrhunderte lang gut geweſen, ſo wäre ſie denn wohl auch noch gut; der Landvoigt ſolle nur mit einigen kaiſerlichen Reiſigen kommen und einigen Gegnern den Kopf abſchlagen, ſo werde es ſchon Ruhe geben.“**)

„Ueberhaupt ſuchte man mit aller Gewalt einen Aufruhr zu erregen und dadurch der Reichsgewalt Urſache zum bewaffneten Einſchreiten zu geben. Man ſchrieb an den Landgrafen oder Biſchof und an das Reichsregiment von Speier: wie Hedio und Firn erſt neulich (15. Juli) vor Rath und Einundzwanzig geweſen und die Abſchaffung der Meſſe aufs Neue betrieben, wie Lapito und Butzer einer hohen Regimentsperſon ins Geſicht erklärt: die Meſſe müſſe hinweg, da helfe nichts für! und wie die große Mehrheit des Rathes ſelbſt dahin neige und die Stadt durch ihr Beiſpiel andere zu ähnlichen Schritten reizen werde.“ Aber die meiſterhaft ruhige Haltung der Bür-

*) Bucerus Zwinglio, 14. Jun. und 19. Juli 1528. Opp. Zwingl. VIII, p. 194 u. 202.

**) Specklin, Chron. Mss.

gerſchaft mitten in dem beharrlichen Verfolgen ihres Zieles vereitelte alle dieſe verzweifelten Anſchläge. Als man nun, nach langem Hinhalten, den Drang der Umſtände erkannte und der entſcheidende Wendepunkt eintreten ſollte, „da wandte Biſchof Wilhelm von Straßburg allen Fleiß an", ſo lautet der Bericht der handſchriftlichen Chronik, „damit er den Fortgang möchte verhindern. Er ſchrieb deßhalb um Hilfe und Rath an alle Geiſtlichen, auch an Pfalzgrafen Friedrich und den Markgrafen Philipp von Baden, beide des Reichs Statthalter. Dieſe fertigten eine ſtattliche Legation ab gen Straßburg, Balthaſar Merkel, den Propſt zu Waldkirch und Adminiſtratoren zu Hildesheim und andere Herren. Die kamen gen Straßburg und brachten im Rath vor: wie ſie mit Schmerzen hörten daß dieſe löbliche uralte Stadt, die von Anfang, als der Chriſtennamen aufkommen, auch bald noch bei Leben vieler heiligen Apoſtel (!) ſey zum Chriſtenglauben kommen, und darin geblieben bis auf dieſe Stund, ob ſie wohl Verfolgung und große Kriege ausgeſtanden von vielen Heiden, deß ohngeachtet ſey doch alleweg der Chriſtennamen bei ihnen geblieben.

„Durch viele heilige Biſchöfe und Lehrer ſeye ſie allweg bei der apoſtoliſch römiſchen Kirche blieben. Nun aber ſeye ſie durch böſe Leut beredt worden und habe alle gute löbliche chriſtliche Sitte verändert, und ſeye noch begriffen in ſolchem Werk. Weßwegen er, neben Anderen, hierzugegen: von den durchlauchtigſten Fürſten und Statthaltern des Reichs, im Namen Kaiſerl. Majeſtät hergeordnet worden, ſie zu ermahnen, daß ſie wollten von ihrem Fürnehmen abſtehen und bei der alten Religion verharren. Denn Kaiſerl. Majeſtät habe verſprochen ein Concilium in deutſchen Landen zu halten; was da beſchloſſen werde, dem würde Jedermann nachkommen. Wo ſie aber Dem nicht nachkommen würden, hätten ſie zu erachten daß Kaiſerl. Majeſtät mit den Reichsſtänden ſich werde berathſchlagen, wie dem Uebel zu begegnen. Darauf gab Meiſter und Rath zur Antwort: „Nachdem hin und wieder viel Disputationen ſtattgefunden, und man vor langen Jahren viel Mißbräuche, ſo wie auch das ganz ärgerliche Leben der Geiſtlichen geſpürt und geſehen, und viel fromme Herzen mit Seufzen Solches hätten ſehen müſſen und man vor viel Jahren, ehe ſolche Disputationen gehört, die Biſchöfe zu etlichen Malen erſucht, viele derſelben aber nicht haben wollen dazu thun, hat endlich Gott ſelbſt ein Mittel geſchickt, wodurch nicht allein das ärgerliche Leben der Prieſter, ſondern auch viel gottloſe Mißbräuche, welche unter dem Namen Gottes und Chriſti ausgegangen, abgeſtellt worden ſeyen. Darum ſo dankten ſie Gott daß er ſie nicht habe in den Grund verderben laſſen. Darneben habe Biſchof Wilhelm viele Jahre her, verheißen, eine Synode zu halten und die Mißbräuche abzuſtellen (wie er denn noch verheißt), aber dieſelbe niemals in's Werk kommen laſſen. Daher eine Bürgerſchaft mit ſolchem Ernſt und Begier nach Gottes Wort ſelbſt geforſchet, und das auch gefaſſet, darüber ſie nun viel eher ihr Leben würde laſſen, als da-

von abſtehen. Ueberdieß erböten ſich die Prediger Alles, was ſie lehren, nicht allein mit Gottes Wort zu bezeugen, ſondern auch mit ihrem Blute zu beſtätigen. Sie hätten auch dem Biſchofe und den Geiſtlichen vielmal angeboten, daß ſie öffentlich mit ihnen disputiren wollten, aus Gottes Wort. Aber das Gegentheil verwirft Gottes Wort (ſo fuhr der Rath fort), will nur die Gewohnheit und das Herkommen vorwenden, und dieweil ſie nichts Anders vorwenden können, ſo kann man nichts gegen Gottes Wort thun. Die Prieſter und Geiſtlichen, ſammt Papſt und Biſchöfen ſind ſelbſt an dem ganzen Handel ſchuldig, derhalben ſollten ſie ſehen und ſchon längſt geſehen haben, daß man Gottes Wort gelehrt und ärgerliches Leben abgeſtellt hätte. Jetzund wollte man gern den Weltlichen Schuld geben an allem Dem, was die Geiſtlichen verbrochen die ſchier aller Welt Gut dadurch bekommen haben. Was aber den Kaiſer, das Reich und den Gehorſam anbelangt, haben wir uns noch „unverweislich" dermaßen gehalten und begehren uns fürder alſo gehorſamlich zu zeigen, daß Niemand anders werde von uns ſagen mögen.

„Der Biſchof dringe auf den Stillſtand und daß man die Geiſtlichen bis auf's Concilium, ſo in einem Jahr möchte gehalten werden, laſſe und hinſtelle. Der Rath gebe darauf zur Antwort: Wenn Pfalzgraf Friedrich und Markgraf Philipp von Baden, der Reichsſtatthalter, ſowie auch er, der Biſchof von Hildesheim und auch Biſchof Wilhelm, bei ihren Würden und Ehren wollten zuſagen, daß in einem Jahre ein Concilium gehalten werde, welches frei ſeie und Jedem, aus Gottes Wort, frei zu reden geſtatte, und daß dieſem nach geſchloſſen werden ſollte, wollten ſie mit Schöffen und gemeiner Bürgerſchaft ſich deßhalb unterreden. Darauf der Biſchof antwortete: er hätte deß keinen Befehl. Nachdem die Geſandten des Biſchofs Wilhelm, zu derſelben Zeit, heimlich ſich in dem Capitel lang berathſchlagt, übergaben ſie neben dem Biſchofe von Hildesheim Briefe an alle Ritter und Adeligen, die belehnet waren vom Kaiſer oder Biſchofe und deren viel im Rath zu Straßburg ſaßen: „ſie ſollten allen Ernſtes Fleiß ankehren, daß die Meß nicht abgeſtellt würde, dawider proteſtiren und Nichts bewilligen".

„Dieſe gaben aber zur Antwort: ſie hätten nach der Stadt Ordnungen nur eine Stimme, die Bürger aber zwo: das „Mehr" alſo ginge mit ihnen fort.

„Darauf zogen der Biſchof von Hildesheim und die Geſandten, nachdem ſie mit allen Ehren gehalten und bewirthet worden waren, wieder hinweg. Die Prediger hatten den Perſonen der Geſandtſchaft ihrerſeits: „Eine kurze Summe aller Lehre und Predigt, ſo zu Straßburg gelehret und gepredigt wird," übergeben: ein von Capito verfaßtes und von Allen unterzeichnetes kleines Glaubensbekenntniß. „Alle unſere Predigt und Lehre, ſagen ſie in dem höchſt ſeltenen Actenſtücke: iſt dahin gerichtet, daß die Erwählten allen Dingen abſagen und ſich gänzlich unſerem Heilande Jeſu Chriſto mit ewig beſtändigem Glauben ergeben: als durch deſſen Tod Gott der Allmächtige ihnen

ein gnädiger Vater ſeyn und alle Sünde verzeihen und einen Geiſt aller Frömmigkeit und Seligkeit verleihen will: aus lauter Gnade ohne alles Verdienſt. Wo dieſer Glaube iſt, da iſt ewiges Leben, zwar noch nicht ganz, aber mit ſolchem ſeligen Anfange, daß die Vollendung gewiß folgen wird. Daraus entſpringt herzliche Dankbarkeit, Liebe zu Gott und Mißfallen und Haß alles Deſſen an ihnen ſelbſt, was ungöttlich und böſe iſt: ſo daß ſie im Kampfe gegen daſſelbe Fortſchritt und Beſſerung täglich verſpüren. Daraus folgt dann, daß ſolche Gläubigen ſich nicht allein der Obrigkeit, ſondern auch allen Menſchen, zu allem Guten, dienſtbar machen und mehr darin thun, als man ſonſt billig und rechtlich an ſie fordern konnte, daß ſie auch geduldig leiden und für gut annehmen was ihnen mit Böſem vergolten wird. Das iſt: ein recht chriſtlich Leben, wie das die Schrift lehrt und der Geiſt Gottes in den Erwählten wirket, doch in dem Einen ſtärker als in dem Anderen. Dieſes Leben zu förderen hat es Gott gefallen: daß tägliche Uebung und Ermahnung unter den Seinen wären und daß ſie deßhalb eine beſondere Vereinigung und Geſellſchaft mit einander hätten, ja ein Leib in dem Herrn wären; was dann die rechte chriſtliche Kirche iſt. In ſolche Gemeine werden wir aufgenommen durch die Taufe: das äußerliche Sacrament und Verbündniß mit Chriſto, dem alten Leben abzuſterben, um in dem neuen täglich aufzuwachſen: welches aber wirken muß die Taufe Chriſti: mit Feuer und dem heil. Geiſt. Eben ſo hat der Herr gewollt, daß wir zur Förderung dieſes Lebens, das Gedächtniß ſeines Todes, wodurch wir zu ſolchem Leben gekommen, oft bei uns erfriſcheten. Dazu hat er ſein heil. Abendmahl eingeſetzt; damit, wenn die Gläubigen, wie Paulus lehrt, zuſammenkämen: das Brod und den Kelch des Herrn genöſſen, ſeinen Tod verkündigten, durch ſein Fleiſch und Blut wahrlich zum ewigen Leben, das heißt, zu aller Frömmigkeit geſpeiſt würden und zunähmen darin: daß ſie alle ein Brod und ein Leyb im Herrn ſein ſollen. Solche Lehre und Sacrament zu verwalten, ſind der Kirche geſchickte Diener nöthig. Die lehren wir zu wählen nach dem Canon Pauli 1. Timoth. 3 und Tit. 1. Treue iſt bei dieſen Schaffnern der Geheimniſſe Gottes die Grundeigenſchaft. Die geiſtliche Gewalt gehört allein Chriſto zu; der allein die Geiſter ändereu und beſſeren kann. Paulus, Petrus und Apollos pflanzen und begießen, ſind aber nichts ohne das Gedeihen, das allein von Gott kommt. Lehren und ermahnen ſteht ſolchen Dienern zu, gebieten, allein Gott. Was Gott nicht zuvor geboten, kann kein Menſch befehlen. Zu wahrem Gebete und Faſten ermahnen wir, ſetzen ihnen aber, als Werken des Geiſtes, keine Zeit noch Maß. Von den Heiligen lehren wir, daß man ſie durch Nachfolge im Glauben ehre, aber wir kennen keinen Mittler und Fürſprecher als Chriſtum. Vom Fegfeuer ſchweigen wir, weil es ohne Schrift iſt. Beichten lehren wir Gott allein: den Menſchen, wenn es zur Beruhigung, aus Reue geſchieht. Niemanden ſoll ein Gewiſſen gemacht werden aus Speiſe, Trank, Stätte oder dergleichen, wie Paulus lehrt. Ge-

lübde, deren Beobachtung unmöglich oder wider Gott, erklären wir als gelöſt. Die Ehe iſt, nach Gottes Gebot, nicht allein Niemanden verboten, ſondern Jedermann geboten der nicht die Gabe hat geiſtig und leiblich keuſch zu leben. Das iſt Alles Gottes Gebot. Darum Niemands Anſehen hier gilt der dawider gebieten wollte, es ſey Paulus oder Apollos, Leben oder Tod, Gegenwärtiges oder Zukünftiges: Alles iſt unſer und wir ſind nicht ihrer oder eines Menſchen, ſondern allein Chriſti."

Biſchof Wilhelm aber, da er ſah daß man fortfahre, und keinen anderen Ausweg noch Mittel erblickte, zog gen Speier und zeigte dem Reichsrathe Alles an und begehrte, daß man ihm helfe und mit Rath und That, Widerſtand thue. Darauf erſchien abermals eine „ſtattliche Legation" von Speier, zu Ende Brachmonats, und brachte Daſſelbe vor wie der Biſchof von Hildesheim, im Namen kaiſ. Majeſtät: daß die Meſſe nicht ſollte abgeſchafft werden. Denn es ſtünde nicht einmal dem Kaiſer, geſchweige denn der Stadt zu, die alte Religion der Vorfahren abzuſchaffen: und wo ſie nicht ſolcher Meinung wären, ſollten ſie doch wenigſtens bis auf den bald zukünftigen Reichstag (zu Speier) jede Veränderung einſtellen, den Reichsſtänden ihr Anliegen vortragen, wo ſie dann gewiß einen gnädigen Beſcheid erlangen würden. Sollten ſie aber fortfahren und in ihrem Beginnen verharren, ſo müßten ſie kaiſ. Majeſtät und König Ferdinands Ungnade gewärtig ſeyn. Eid und Pflicht geböten ihnen Dergleichen zuerſt vor den Kaiſer zu bringen.

Hierauf wiederholte der Rath nicht allein was er dem Biſchofe von Hildesheim entgegnet, ſondern er fügte, nicht ohne eine gewiſſe Entrüſtung hinzu: „Es nähme ſie höchſt Wunder, daß Biſchöfe und Geiſtliche, ſo ſehr gegen Gottes Wort ſeyen, welches zu fördern ihr Amt und ihre höchſte Pflicht erheiſche Sie könnten daher gar nirgends ſpüren, daß dieſes ihr Amt und Gottes Ehre ihnen irgendwie angelegen ſeye, zumal da man ihnen weder Pfründen noch ſonſt ihre Einkommen zu ſchmälern gedenke. Man ſollte vor allen Dingen die Biſchöfe und auch ihren Verkläger, Biſchof Wilhelm, anhalten ihrem Amt und Gottes Ehren und den vielfach von ihm geſchehenen Zuſagen genug zu thun, das gottlos und ungeiſtlich Leben der Geiſtlichen abzuſtellen, ſonſt könnten auch ein Rath und Bürgerſchaft nicht in ihrem Fürhaben ſtille ſtehen. Denn der gemeine Mann nun in Gottes Wort alſo belehrt und gegründet wäre, und mehr davon wüßte als alle Pfaffen in einem ganzen Stift zuſammen genommen, daß er ſich nicht mehr werde mit Ablaß und Bann ſchrecken laſſen. Unter tauſend Beiſpielen wollten ſie nur einige anführen wie niedere, höhere und höchſte Geiſtliche handlen. Ein Domherr von St. Thomä habe einem ehrlichen Bürger ſein Weib abgeſpannt und bei ſich vorenthalten, und der Beraubte ſeye vor dem geiſtlichen Gerichte des Biſchofs verurtheilt worden. Der Rath und Andere hätten deßhalb an den Biſchof nach Zabern geſchrieben, aber bis auf den heutigen Tag keine Antwort erhalten mögen. Der in Schmach und Schande, in Strafe und Bann

gerathene Mann ſeye, aus Verzweiflung, fortgezogen ins Elend, und Niemand könne erfahren wo er hingekommen. Als man in der Stadt die „Frauenhäuſer" habe angefangen einzuſchränken und theilweiſe abzuthun, hätten die Huren geſagt vor den Rathsfreunden: ſie ſeyen arme verfallene Dirnen, die ſolchs Gewerbe nicht trieben aus Wolluſt, ſondern aus Noth und ſeyen in dieſem Zwang leider um ihr Leben, wolltens nicht entſchuldigen, aber ob man mit ihnen denn anfangen müſſe, ſo die Nonnenklöſter freie, ungeſteuerte „Häuſer" ſeyen, wie eine Obrigkeit und geſammte Bürgerſchaft wiſſe und täglich erfahre? Sie erböten ſich mit Zeugen zu erhärten, daß mehr als eine die man gnädige und ehrwürdige Frau nenne, drei und vier Kinder habe, und nichtsdeſtominder in Heiligkeit und Ehrbarkeit prange."

Dieſe Sprache vor den Reichsabgeordneten verfehlte ihre Wirkung nicht. „Gräuel und Laſter", entgegneten ſie, „hätten ſie nie gebilligt. Gottes Wort, nach der Väter und Kirche Auslegung, habe man nicht verboten. Nur ſollte nicht jeder Macht haben, es nach ſeinem Kopfe zu thun, ſonſt wüßte Niemand mehr an was er glauben ſolle. Sie bäten allein, daß die heilige Meß und das Opfer, das Gott geſchehe, welches ihren Eltern und Freunden zu Hülf und Troſt käme, nicht abgeſchafft und in Religionsſachen, was ſie nicht angeordnet hätten, auch durch ſie nicht abgethan würde. Sie ſollten in dem Allem das Concilium erwarten, daran würden ſie, Kaiſer und Papſt, einen Gefallen thun."

Aber der Rath von Straßburg und die ganze deutſche Chriſtenheit war nun ſchon allzulange durch ſolche Redensarten und Vorwände, trotz aller Beweiſe des Gegentheils, hingehalten worden, als daß dieß noch bei den entſchieden evangeliſch Geſinnten hätte verfangen können. Man kannte unter Anderen auch in Straßburg die politiſche Treuloſigkeit ſolcher Hinhaltungen und Verſprechungen, durch welche man redliche Obrigkeiten, durch eine augenblickliche Beſchwichtigungsſprache ſo lange einſchläfern wollte, bis man mit Gewalt gegen ſie zu handeln im Stande wäre. Deßwegen war die Antwort des Straßburger Magiſtrats die weiſeſte und klügſte und aufrichtigſte die man geben konnte: „die einſtweilige Reformation der Mißbräuche in Lehre und Leben, bis zum Concilium. Sie müßten ſelbſt den Weg ſuchen, da man zu beiden Theilen jetzt nichts mehr ausrichte."*) Alle dieſe Reden und Vorträge liefen auf nichts Anderes hinaus, als: „weil Solches die Väter gehabt"; oder auf rhetoriſches Anrufen der Tradition und Drohung mit Ungnade und Gewalt. Das Gerede vom Concilium, Freiheit der bibliſchen Predigt nach Auslegung der Väter und der Kirche, war bei Männern wie Jakob Sturm, Martin Herlin und Matthias Pfarrer ein für allemal abgethan. Die Drohung mit Gewalt hatte an und für ſich viel mehr Wahrſcheinlichkeit und war viel ernſter für eine kleine Republik, die ſich unter der Obermacht des Kaiſers be-

*) Specklin, Chron. Mss. ad. h. a.

ſand, und mußte für den verantwortlichen Magiſtrat von viel größerer Bedeutung ſeyn. Die Häupter unſeres kleinen aber wohlgeordneten und auf der Maſſe der Bürgerſchaft feſt ruhenden Freiſtaates, ſahen etwas tiefer in das Gewebe der politiſchen Verhältniſſe, als die meiſten der Prediger, welche ihnen die gewißlich wahren aber in officieller Erklärung und Entſcheidung nicht ſo leicht zu behauptenden und durchzuführenden Grundſätze täglich vorhielten. Um ſo ehrenwerther iſt es aber auch, daß ſie mit eben ſo großer Weisheit als Bedachtſamkeit bei den Grundſätzen und der Ueberzeugung ſtanden, als es zur Entſcheidung kommen mußte.

Sie ſollten das Wort Gottes und die als nothwendig und recht erkannte Reform, die in der That ſchon in der ganzen Stadt durchgeführt war, durch einen letzten Act, durch die Abſchaffung der vier noch übrigen Meſſen beſiegeln und die politiſche Lage, das politiſche Wohl ihres, wenn auch kleinen, doch bis jetzt angeſehenen Staates, nach beſter Einſicht, zur religiöſen und bürgerlichen Wohlfahrt, ſchützen und wahren, und hatten im Elſaſſe und am Rheine beinahe nur feindlich geſinnte Nachbarn. Was Wunders daher, wenn ſchon auf dem letzten Reichstage zu Speier (1526), die evangeliſch geſinnten Stände, bei der bedenklichen Zukunft in welche ſie, muthig zwar, doch nicht ohne die Gefahr zu verkennen, hineinſchaueten, von einem Zuſammenhalten ſprachen, um das Theuerſte zu ſchützen, was ſie kannten. Nicht allein ſtand das reformationsfeindliche Regensburger Bündniß, zu dem die meiſten Fürſtbiſchöfe und auch Biſchof Wilhelm gehörten, noch in Kraft, ſondern ſie hatten ſich auch über einen, in nächſter Zukunft, zu führenden Gewaltſtreich gegen die Evangeliſchen beſprochen. Otto von Pack hatte dieß dem Landgrafen, wenn auch in übertriebener Geſtalt, verrathen, ſo daß Sachſen und Heſſen ſich rüſteten. Der zu früh entdeckte Plan wurde zwar von den geiſtlichen Herren geläugnet, aber die hunderttauſend Goldgulden, welche ſie ſich verſtanden, dem Landgrafen als Entſchädigung der Rüſtungskoſten zu bezahlen, wurden als ein arger Beweis gegen ſie betrachtet, und das Ganze war ein ernſter Wink für alle evangeliſchen Länder und Städte. „Der Friede zwiſchen dem Landgrafen und den Biſchöfen iſt hergeſtellt. Der von Bamberg zahlt ihm zwanzigtauſend, der von Würzburg, ſowie der von Mainz zahlen ein jeder vierzigtauſend Goldgulden. Noch fliegen aber die Anklagen und Entſchuldigungen von beiden Seiten hin und her. Der Herr bewahre die Seinen und lehre die Unſrigen aufſchauen und vorſichtig ſeyn und bei Zeiten ſich zur Vertheidigung rüſten. Der Herr verbreite ſein Reich, und wenn es nicht anders geſchehen kann, ſo mögen denn die Gegner unter ſich aufeinander fallen, ihre Kräfte gegenſeitig ſchwächen und aufreiben: damit unterdeſſen die Schäflein Chriſti ſicher und in Ruhe vor ihnen ſeyen.

„Die Kaiſerlichen rühmen ſchon, daß ſie den Papſt und Alle auf ihrer Seite haben: wenn ſie nur auch Gott auf ihrer Seite hätten und nebenbei auch ein wenig die Franzoſen und die Engländer und die übrigen Nationen.

Es ſoll mich wundern, wenn Italien die deutſche Herrſchaft duldet: ein Volk und Land das noch nie ſeine eigene Herrſchaft ertragen konnte. Kann etwas ſo gewaltſam Erzwungenes von langer Dauer ſein? Um wie viel gerathener und heilſamer wäre es, die angeſtammten Völker und Unterthanen gut zu regieren, als mit ſo viel Kriegsverwüſtung und Zertretung öffentlicher Wohlfahrt neue Völker zu unterjochen, um ſie dann der Willkür und Plünderung der Statthalter und Vorgeſetzten Preis zu geben." So ſchreibt in dieſer Zeit, wie vom Geiſte der Weiſſagung beſeelt, der mit richtigem Scharfblicke die politiſche Lage ins Auge faſſende Butzer mitten unter den eigenen Beſorgniſſen an den Bürgermeiſter von St. Gallen.*)

Nichts war natürlicher, als bei ſolchem Benehmen der altgläubigen Regierungen in ihren Landen, und bei ihrer drohenden Haltung durch Bündniſſe, welche direct gegen das „Lutherthum" und ſeine Freunde gerichtet waren, ſich umzuſehen, damit man zur Vertheidigung der höchſten Güter den Arm geſtärkt und den Rücken gedeckt hätte. Die drei einzigen politiſchen, auf einem treuen und evangeliſch glaubensvollen Herzen und Unterſatze ruhenden, freiſinnigen und weiterſehenden Köpfe waren: Philipp von Heſſen, der Straßburger Stättmeiſter Jakob Sturm von Sturmeck und Ulrich Zwingli. Daß dieſer Letztere für ſein mit Haß und Geſchrei der fanatiſchen katholiſchen Cantone umgebenes Zürich, einen tüchtigen evangeliſchen Glaubens- und Bundesgenoſſen ſuchte und in dem mächtigen Stande Bern „zur Vertheidigung gegen alle Unbilde um des Glaubens willen" auch fand, lag in der Natur der Dinge; aber daß er zuerſt den Gedanken eines nach und nach alle evangeliſch-proteſtantiſche Länder und Städte umfaſſenden und von den theologiſchen Streitigkeiten abſehenden, für die Vertheidigung der Glaubensfreiheit einſtehenden Bundes ausſprach, und für das Zuſtandekommen deſſelben aus allen Kräften wirkte, zeugt von der eigenen Hochherzigkeit ſeiner Geſinnung und der wahrhaft ſtaatsmänniſchen Auffaſſung Deſſen, was die gegenwärtige Lage der Dinge und, noch mehr, was die Zukunft erforderte. Eine Obrigkeit, welche das Evangelium und die Gewiſſensfreiheit als das höchſte Kleinod erachtet und ihre Unterthanen durch die geeigneten Mittel in den Beſitz deſſelben ſetzt, die hat auch die Verpflichtung, ihre Unterthanen in dem Beſitze deſſelben, gegen jegliche Angriffe der Gewalt zu ſchützen, und zu rechter Zeit die nöthigen Mittel zu ergreifen, um Solches im Falle der Noth, mit Erfolg thun zu können. „Das chriſtliche Burgrecht (Civitas Christiana)" ſollte vorerſt die evangeliſchen Städte Oberdeutſchlands umfaſſen und dann ſich, wo möglich, auf alle proteſtantiſchen Stände ausdehnen: gegenſeitiger Beiſtand mit Rath und That, wenn man um des Gewiſſens und Glaubens willen bedroht oder angegriffen würde, war der Zweck dieſer chriſtlichen Eidgenoſſenſchaft. Sie fand, bei den Straßburgern, an Capito und Sturm, ihre Hauptvertreter und Agenten.

*) Bucerus Vadiano. 7. Juli, 1528. Mss. Turic. Coll. Siml.

Schon zur Zeit der Berner Disputation wurde daher mit Zwingli, in Privatconferenzen, die Sache reiflich beſprochen und die Bedingungen der Ausführung feſtgeſetzt. Die allgemeine Verwirklichung der großen Idee, welche der Landgraf mit beiden Händen erfaßte, ſcheiterte an der Verbitterung Luthers gegen die Schweizer, an ſeiner übertriebenen Theorie von dem unbedingten Gehorſam gegen die Obrigkeit, und an dem frühen Tode desjenigen Mannes, welcher dieſen Plan ins Leben gerufen hatte. Indeſſen hatte Straßburg, ſchon Mitte Juli (1528), vier geheime Geſandte nach Zürich geſchickt, um die Verhandlungen abzuſchließen, und damit Zwingli wiſſe wie er mit dieſen Herren daran ſeie, giebt Butzer, der ſich hütet die Namen zu nennen, folgende Charakteriſtick:

„Der mit der Stülpnaſe, der Rieſige, welcher dich anreden wird, iſt der Wahrheit eben ſo zugethan, wie ich ſelbſt, redet aber gern etwas überſchwänglich; der junge mit der Glatze und dem röthlichen Haare und Bart, iſt aus dem Ritterſtande und ein Rathsherr, ſteht auch auf Seiten des Evangeliums, hat aber mehr weiſe Klugheit und lutheriſirt; der etwas beleibte Herr iſt ein Juriſt und ſchaut noch etwas gen Rom; der vierte, jüngere und ſchmächtigere, iſt ein vor allen ſcharfſinniger und höchſt einſichtsvoller Mann. Sie werden dich zur Tafel rufen. Ich bitte dich, ſchlage es nicht aus, da kannſt du ſie ja gehörig ermahnen und ſtärken, auf der betretenen Bahn ſtandhaft fortzuſchreiten und in Dem was ſonſt zur Sache dient.“*)

Sie kamen mit günſtigen Nachrichten zurück und nach vielfachen und im ſtrengſten Geheimniß gepflogenen Berathungen der „alten Herren“ und des politiſchen Collegiums der Dreizehner, trat noch vor der förmlichen Abſchaffung der Meſſe, die Stadt in das „chriſtliche Burgrecht“ ein, mit Bedingungen, die ihre politiſche Stellung zum deutſchen Reiche redlich wahrten.

Ebenſo Conſtanz, Lindau und mehrere andere Städte. Der glückliche Abſchluß dieſer wichtigen Unterhandlungen gab dem Rathe neuen Muth in den immer dringlicher werdenden Forderungen der Bürgerſchaft: einmal zu einer Entſcheidung zu kommen. Im Anfange Auguſts hatte, unter Anderen, auch die Zunft zum Anker (Schiffleute) eine officielle Bittſchrift an den Rath eingereicht und ſich beklagt, daß, obgleich ſie ihrem Zunftmeiſter befohlen ihren beſtimmten Willen: Abſchaffung der Meſſe (gegen welche ſie die ſchon oft erwähnten Gründe anführen), vor den Rath zu bringen, keine Antwort erfolgt ſei. Sie brächten daher die Punkte ſchriftlich vor den Rath, damit man nicht wähne: es ſeien nur Einige; das Fortbeſtehen der vier Meſſen nähre Zwieſpalt und Unzufriedenheit auf eine täglich zunehmende Weiſe. Bisher ſei eine Bürgerſchaft immer ruhig und gehorſam geweſen und habe viel von den Widerſachern ertragen: M. M. Herren möchten doch ja zuſehen, daß eine

*) Bucerus Zwinglio, 19. Juli 1528. Opp. Zwinglii. VIII. p. 202.

„Ehrbarkeit" (Bürgerſchaft) nicht am Ende ſich als mißachtet anſehe, wenn man auf ſo vielfältiges Bitten gar nicht antworte.*)

Solche im Ganzen beinahe von Wort zu Wort gleichlautenden Bittſchriften wurden bald darauf von allen Zünften, dem regierenden Ammeiſter Martin Herlin, eingereicht und es verging von nun an keine „Montagsſitzung" des Rathes mehr, ohne daß dieſer Gordiſche Knoten, den man nicht zerhauen wollte, ſondern gern aufgelöſt hätte, vorgebracht wurde. Es wurden Ausſchüſſe mit der Beleuchtung des Für und Wider über den Gegenſtand beauftragt und angehört und das „Wider" in dieſen Berichten gefliſſentlich ſtark betont. Man inquirirte gegen die Prediger, welche zu „räß" von der Sache auf der Canzel ſprachen. Capito ſelber mußte einen Mahn- und Entſchuldigungsbrief an den Rath richten. „Wir haben oft bei E. Gnaden unterthäniglich angeſucht, daß die vier Meſſen ganz aufgehoben würden, die wider Gott ſind, eine Stadt zertrennen, den Fremden Anſtoß bringen, aber es hat E. Gnaden noch nicht gefallen Etwas abzuthun, obgleich der Verdruß durch die Scheltworte der Widerpart, bei Ausgang der Predigt, zunimmt. Wir laſſen nicht nach, ermahnen zur Gedult und geben viele Hoffnung großer Beſſerung. Nun iſt es wahr, die Gegenpartei iſt hartnäckig und unſere Zuhörer werden täglich von uns geſtärkt, darum ich geſagt hab': daß unſer Predigen die Gemeinde wider die Meſſe erhitzige. Da ja die Gnade Gottes, das Verdienſt Chriſti, die brüderliche Liebe nicht wohl mögen gerühmt werden, ohne öffentliche oder verborgene Verwerfung der Meſſe, die ſolchem wahren Gottesdienſte zuwider iſt. Solches verſteht Jedermann und kann daher nicht wohl dulden, daß an einem und demſelben Orte, wo Gottes Gnade gerühmt wird, gleich mit der That das Gegentheil gethan werde. Die Meſſe hindert die Anrichtung einer chriſtlichen, allgemeinen Strafordnung, womit man Secten und ſonſtiger Unordnung ſteuern möchte. — Nun, G. Herren, ich habe geſagt: die Meſſe müſſe irgend wie abgethan werden, wenn ihr, meine Herrn, ſäumig ſein wolltet. Item: „wo Achab nicht will die Baalim abthun, ſo wird und muß ein Elias Daſſelbe thun". Denn wahrlich ich fürchte des unverſtändigen Pöbels Rumoren. Von der ehrbaren, verſtändigen und gottesfürchtigen Bürgerſchaft beſorge ich nichts Arges, ſie wird, ob Gott will, nichts Unehrbares geſtatten.

„Aber ich fürchte mich gar ſehr vor dem Zorne des Gottes, der menſchliche Klugheit in ihren Geſchäften gerne zu Schanden macht, und was die Welt beſorgt, gewöhnlich zufügt. Deßhalb, wo E. Gnaden, als die Obrigkeit, abläßt Beſſerung zu thun, ſo wird der Privateifer handeln müſſen. Denn das Wort Gottes gewiß nicht unterdrückt bleiben wird, obſchon wir darüber bleiben und Leib und Leben laſſen ſollten. Aber ehe ich wollte, daß unbeſcheidenlich vom unartigen Haufen gehandelt würde, viel lieber wollte ich

*) Mss. Thom. A. H. E. p. 126.

durch alle Gefahr hindurch, durch mich und wenige fromme Chriſten handeln, was aber gewiß viel füglicher durch E. Gnaden geſchähe. Wir bitten, um Gottes willen, daß ihr nicht wähnet, als ob wir die Stadt im Zeitlichen regieren wollten; denn Solches ſtünde uns übel an. Auch hätten wir wohl mit Ehren und größerer Sicherheit und mit zeitlichem Genuſſe in Regierungen der Welt ſeyn und bleiben mögen, wo uns Solches gelüſtet hätte und Gottes Ehre uns nicht höher angelegen geweſen wäre. Wir arbeiten allein daran Gottes Reich zu verkünden und recht auszubreiten. In welchem Amte wir Fürſten und Herrn, Königen und Kaiſern vorgehen, als Befehlshaber des allmächtigen Gottes. Wer uns hierin höret, der höret Gott, deſſen Wort wir führen, wie wir uns erbieten aus der Schrift und durch des Gewiſſens Zeugniß der Erwählten zu bezeugen und darzuthun. Wenn das Gegentheil erfunden wird, ſo haben wir billig den Tod verſchuldet und ihr ſeid dann ſchuldig uns zu ſtrafen. Wer des Kaiſers Mandat herbrächte, und verſähe ſich eigentlich (wäre zur Einſicht gekommen), daß man wider das erkannte kaiſerliche Mandat nicht handle: der könnte freilich wohl ſagen: das muß ſeyn! Der größere Theil aber unter euch iſt ja überzeugt, daß die Meſſe eine Gotteslästerung iſt: dem anderen Theile haben wir, durch unſer Erbieten, allen redlichen Vorwand der Unwiſſenheit hinweggenommen. Ob wir denn nun auch meinten und ſagten: Ihr müſſet Gott gehorſamen und thun was ihr Gott und gemeiner Stadt ſchuldig ſeid, ſo iſt Solches euch ehrlich und nicht beſchwerlich. Wir haben auch der Stadt Nutzen geſchworen. Wo wir nun wiſſen, daß, wenn ihr die Meſſe nicht abthuet, ihr die Stadt ins Verderben führet, warum ſollten wir nicht ernſtlich treiben? Keine Stadt iſt im Reiche, wo man ſo lange und ſo ernſtlich als hier gepredigt hätte, wo nicht ſchon längſt die Meſſe abgethan wäre, bei Fürſten, Herrn und Städten. Aus dem Drohen und Läſtern der Widerpart der Wahrheit, und zum Theil von Regimentsbotſchaften haben wir erſt vernommen, daß etwelche Verhandlung der Meß halben ſtattfindet. Welches ein kaiſ. Regiment gewußt und darum die ſtattliche Botſchaft hierher geſandt: die Abſchaffung der Meſſe weiter zu beanſtändigen. Weil wir denn nun die Practiken und Anſchläge unſerer Widerpart ſehen und wiſſen, ſo können und mögen wir unſeres Herrn Jeſu Sache nicht verlaſſen, ſondern müſſen dieſe ſeine Sache mit dem Schwerdte ſeines Wortes ernſtlich vertheidigen: denn der Irrthum muß der Wahrheit weichen und Chriſtus und die Meſſe mögen unter uns auf die Länge nicht nebeneinander beſtehen. Das heißt aber nicht „geeilet" liebe Herren; es iſt ja doch die Meß vor dreien Jahren aberkannt worden, wie ihr es damals ſelbſt anerkannt habt. Derweil hat man nun viele Vertröſtungen bekommen auf die Reichstäge, Concilien und Anderes, und iſt alleweg nichts daraus geworden. Dieſe Ausflüchte ſucht der Teufel allein darum, ob er möchte inzwiſchen Gelegenheit finden, den ganzen Plunder wieder aufzurichten, das Wort Got-

tes abzuthun und uns zu vertreiben und den Zorn Gottes über euch zu laſſen.“*)

Dieſes muthige Schreiben, welches an den Brief Luthers von der Wartburg an ſeinen Fürſten erinnert, konnte nicht ohne Wirkung bleiben. Die Verhandlungen des Rathes neigten ſich von Tag' zu Tage mehr dahin: die ganze ſo wichtige Entſcheidungsfrage, nach der Verfaſſung und uraltem Rechtsgebrauche, an die oberſte und höchſte Behörde im Staate: an die dreihundert Schöffen zu bringen. Als der Biſchof dieſes erfuhr, gerieth er in Schrecken, denn er kannte die Stimmung aller Zünfte und wehrte ſich durch Briefe voller Bitten und Drohungen.

Der Domdechant des Hohen Domſtifts erſchien vor Rath und Einundzwanzig, und drohete mit dem Abzuge der Domherren, von denen aber Jedermann wußte, daß die allermeiſten nie reſidirten.

Beide wieſen wiederholt auf des Kaiſers Ungnade hin, auf die Gefahren, welchen ſich die Stadt ausſetze: man möchte daher zum wenigſten das verheißene Concilium erwarten. Eine vornehme Regimentsperſon, die bisher noch immer geſchwankt und über die Natur der Meſſe zu einem Schluſſe bei ſich ſelbſt kommen wollte, „um gänzlich zu Gott zu treten und ſeines Schutzes mehr als der Menſchen ſich zu getröſten“, begehrte in dieſen heißen und verhängnißvollen Tagen von Butzern einen kurzen und gründlichen „Vergriff“ von der Meſſe und warum ſie abzuſtellen ſeye.“ Dieſe Gelegenheit ergriff der ſonſt eben mit einer Bergeslaſt von Arbeit überhäufte Prediger und ſchrieb einen Tractat „daß die Meſſe die ſchwerſte Gottesſchmach und Abgötterei und von keiner chriſtlichen Obrigkeit zu dulden ſeye.“

„Mit Ceremonien und äußerlichem Weſen, die gegen Gottes Wort, Gotte dienen, nennen Geſetz und Propheten einen Gräuel vor Gott: daß die Meſſe aber wider das Wort Gottes und folglich ein ſolcher Gräuel ſeie, geht hervor 1) daraus, daß Jeſus ſeinen Jüngeren ſein Nachtmahl befohlen, ſeines Todes dabei zu gedenken, und denſelben in der ganzen Gemeinde der Gläubigen zu verkündigen, und ſich untereinander in rechter brüderlicher Liebe zu vereinigen. Darum ſoll es Keiner für ſich ſelbſt halten, ſondern Alle mit einander nach der Einſetzung (Matth. 26; Marc. 24; Luc. 22; 1. Cor. 10 und 11). Keiner der nicht ein Jünger Chriſti iſt, ſoll dieß Mahl nehmen, da man nicht einmal ein gemeines Mahl mit einem Hurer nehmen ſoll (1. Cor. 5). Nun ſind, wo nicht alle, doch die meiſten Prieſter mit ſolchen Stücken behaftet, welche ſie der Jüngerſchaft Chriſti berauben: und ſind darum ein Gräuel vor Gott, ſammt ihrem Werke. Deßwegen hat man auch, noch vor dem Concilium zu Conſtanz, alle die verbannt, welche eine Meſſe von einem Prieſter höreten, der einen unehelichen Beiſitz hatte und ſonſt mit unehlichen Weibern behenkt war (Ca. Nullus. Dist. 32).

*) Mss. Thom. A. H. E. 200b. u. folg.

2) Chriſtus heißt Alle eſſen und trinken: der Meßmacher trinkt und iſt für ſich allein und thut alles Das, was er vornimmt, um der leidigen Nahrung und des Gewinnes willen: denn Diejenigen, welche ſonſt zu leben haben, ſieht man wunderſelten Meſſe leſen: ſo iſt die Meſſe und ihr Halten, gegen Chriſti ausdrückliches Wort.

3) Der Meßmacher giebt vor, daß er durch ſein Opfern, welches er, aller Schrift zuwider, ſich anmaßt, den Sündern Verzeihung und das ewige Leben erwerbe; er verſchweigt das vollkommene Verdienſt Chriſti, ſetzet ſein Werk für den Tod Chriſti und thut als ob er uns erſt dieſes Verdienſt des Todes Chriſti mittheile. Chriſtus aber ſpricht: Wer zu mir kommt, wer an mich glaubt, dem gebe ich das rechte Himmelsbrod, daß er nimmermehr ſterbe: das iſt ſeinen Leib und Blut durch den Glauben genoſſen (Joh. 6). Dieß ſtößt der Meßmacher gar um und ſagt: wer ſich ſeiner Meſſe theilhaftig mache, dem würden die Sünden verziehen und der Himmel mit allem Glück geöffnet und er theile das Verdienſt erſt aus: was denn doch Chriſtus Allen die an ihn glauben zugeſagt hat, ohne irgend eine Vermittlung, ſeie es der Meſſe oder irgend einer Creatur, wie alle Evangelien bezeugen.

4) Statt den Tod des Herrn zu preiſen und das Vertrauen, allein im Glauben, auf Ihn zu ſetzen, verſchweigt der Meßmacher nicht allein das Alles, weil ers, gegen die Schrift, in einer fremden Sprache thut (1. Cor. 14), ſondern er ſchmäht den Tod Chriſti, als ob der nicht hinlänglich ausreiche, durch ſein Nachopfern. So doch Chriſtus Alles am Kreuze vollendet.

5) Er bittet in dem Canon auf gotteslästerliche Weiſe, Gott: er wolle ihm ſeinen Sohn angenehm ſeyn laſſen, wie das Opfer Abels, das aus Schafen beſtand.

6) Er hebt ſein Brod auf und läßt es anbeten, wie Chriſtus ſelbſt.

7) Anſtatt daß die Chriſten das Nachtmahl halten, damit ſie ein Leib ſeyen, ſo wie ſie eines Brodes und Kelches theilhaftig ſind: ſo wird die Meſſe zur Verherrlichung des Prieſters gehalten, als der da ſagt, daß er Gott handle und wandle und ſich damit nicht allein über die Lebendigen, ſondern auch über die Heiligen des Himmels erhebe, die keine Prieſter ſind. Dadurch haben ſie aller Welt Gut an ſich gebracht, das ſie dann brauchen wie am Tage iſt.

8) Alle Worte und Gebärden ſind in der Meſſe unverſtandenes Gaukelſpiel und die Worte die aus der Bibel dabei angezogen ſind, werden dazu läſterlich mißbraucht und iſt Alles auf Geld und Gelz gerichtet: „küpfern Geld, küpfern Seelmeß", ſprechen ſie ſelbſt.

9) Wie ernſt es ihnen um ihr erdichtetes, unbibliſches Geſchäft iſt, zeigt ihr Leben und Aufführung vor, nach, und ſelbſt bei der Meſſe. Das iſt allzubekannt, als daß mans auszuſtreichen brauchte. Hat aber Chriſtus Verkäufer, die doch noch wahre Opfer verkauften, aus dem Tempel getrieben, um wie viel mehr ſoll es denen geſchehen, welche ein erdichtetes, antichriſtliches Gaukel-

ſpiel, eine Vormacherei, ums Geld verkaufen, zur Verführung von tauſend armen Seelen.

10) So denn nun Hand und Fuß abzuhauen ſind, wenn ſie Aergerniß geben, ja die Augen auszuſtechen ſind, ſo ſoll auf Erden kein Hinderniß angeſehen und, wo Chriſten ſind, die Meß abgethan werden.

11) Dabei iſt keines Kaiſers noch Fürſten Gebot anzuſehen: Denn keine Gewalt, kein Geſetz mag gelten wider Gott: wie kaiſerl. päpſtliche und alle ſonſtigen Rechtsſatzungen ſelbſt bezeugen. Die Ehre Gottes und Jeſu ſeines Sohnes geht über Alles, und wenn ſchon die Juden lieber Alles erduldeten, als daß, mit ihrem Willen, von Aſſyrern oder Römern Götzendienſt in ihrer Stadt errichtet würde oder bliebe, um wie viel mehr wir, mit dieſem die Seelen verführenden und betrügenden und Gottes ſpottenden Larvenwerk.“*)

Dieſe Schrift wurde wahrſcheinlich von dem Mitgliede, an welches ſie gerichtet war, im Rathe ſelbſt vorgeleſen (8. Dec. 1528). In derſelben Sitzung brachte der verehrte Altammeiſter, Nikolaus Kniebs, ſeinen Bericht vor: „Was zu beſorgen und zu erwarten ſei, wenn die Meſſe durch Meiſter und Rath, hier zu Straßburg, ſuspendirt und niedergelegt würde.“ Er hob zuerſt alle die weltlichen Nachtheile, Einreden, Hinderniſſe und Drohungen hervor, und zwar mit jener bürgerfreundlichen Ruhe, Feſtigkeit und Gewiſſenhaftigkeit, welche nichts verhehlen wollte, ſo daß ſchon einige der Rathsherrn in Beſorgniß geriethen: auch dieſen „ihrem Catoni“ möchte der Muth entfallen ſein. Als er aber Punkt für Punkt die Beweggründe der Klugheit und menſchlicher Beſorgniſſe wieder aufnahm und der Ungnade des Kaiſers, die Gnade und das Wohlgefallen Gottes; den entgegenſtehenden und drohenden Geſetzen und Edicten des Kaiſers und den Decreten des Papſtes, das klare und untrügliche Wort des Herrn aller Herren; den möglichen Gefahren der Acht, den Zorn Gottes über alle wiſſentlichen Uebertreter ſeines Gebots; dem möglichen zeitlichen Verluſte an Leib und Leben, Habe und Gut, dem Verluſte des ewigen Heils der Seelen; der möglichen leiblichen und äußerlichen Ruhe der Stadt, die innere Gewiſſensunruhe ſo vieler Seelen in derſelben; der Furcht vor den Menſchen, die Furcht vor Dem entgegen ſtellte, der Leib und Seele aller Verläugner verderben mag in die Hölle; und das Alles in der feſten, aus einem chriſtlich-bewegten, patriotiſchen Biederherzen fließenden, kernhaften Bürgerſprache unſerer Vorfahren mit jener prunkloſen, aber nahrhaften und ſatten Wohlredenheit die ihm eigen war: da entſchied (8. December 1528) das Mehr von Räth und Einundzwanzig, die Stifte in welchen allein dieſe vier Frommeſſen noch gehalten wurden, noch einmal und zum letztenmale anzugehen, ob ſie dieſelben gutwillig einſtellen wollten; wo nicht, die ganze Sache, als von der höchſten Wichtigkeit, vor die Schöffen zu bringen.**)

*) Mss. Thom. A. H. E. p. 139 u. folg.

**) Mss. Thom. A. H. E. „Herr Claus Kniebſen Rathſchlag“. p. 141 u. folg.

Dieſer Beſchluß wurde gefaßt, trotz einem nochmaligen Mahnſchreiben des Biſchofs: nichts abzuſtellen und das Concilium zu erwarten; trotz einem Gegenrathſchlage des Stadtſchreibers Betſchold: Was leiblichen Schadens und zu beſorgender Beſchwerden zu bedenken ſei, wenn man die Meſſe abthäte: worin außer den in eben derſelben Schärfe ſchon erwähnten politiſchen, kaiſerl. und päpſtlichen Rechtseinwürfen nichts Neues vorkam, als daß die Meſſe ſo lange geweſen, und von ſo hohen Leuten eingeſetzt, beſchützt und gehandhabt ſei, daß die Prediger allein Urſache der Supplicationen ſeien, von denen die Bürgerſchaft wenig oder nichts wiſſe, und daß das Evangelium bisher noch gar nichts genützt habe, denn die Laſter gingen noch im Schwange wie bisher.*) Dieß Alles erſchien, als ſchon widerlegt, oder als grundloſe, oder doch übertriebene Behauptung.

Mitten unter dieſen geiſtlichen und politiſchen Kämpfen war ein anderer Feind eingebrochen, mit dem man während dreien Jahren bis auf's Blut zu kämpfen hatte, eine große Theuerung, und in Folge derſelben Hunger und Noth in Stadt und Land. Was aber das evangeliſch geſinnte Straßburg nicht hinderte, eine Menge von Flüchtlingen aufzunehmen, darunter allein zehn Geiſtliche aus des zum Reichsſtatthalter gewordenen Markgrafen Land: weil ſie die Meſſe eingeſtellt hatten, und nicht wieder einführen oder ihr dienen wollten. Der ehrwürdige ſechzigjährige Dr. Mantel, ein Nürnberger, der ſchon um des Evangeliums willen langes Gefängniß und Todesgefahr ausgeſtanden in Stuttgart und ſonſt, und Ambach, dem Gleiches im Mainzer Gebiet widerfahren, waren in dieſer Zahl. Zells und der übrigen Prediger Häuſer waren, trotz Noth und Elend, lange die Herbergen dieſer Unglücklichen, bis der unermüdliche Zwingli einen Theil davon in der Schweiz unterbrachte. Die ſeit der Reformation getroffene Anordnung des allgemeinen Almoſens, welchem Lucas Hackfurt mit unermüdlicher Treue und Aufopferung vorſtand, und welches bis jetzt noch unter ſeinem alten Namen von „St. Marx" fortbeſteht, bewies ſich als eine große Hilfe in der Noth. Der Rath ließ „Bürgermehl" austheilen, öffnete die reichen und wohlverſorgten Kornſpeicher, und verkaufte zum Minderpreis, und der ſorgſame Hedio berichtet in ſeinem Buche über das „Almoſen", daß in dieſer Theurung zwanzigtauſend Viertel Frucht an die Bürger verkauft wurden, und der Rath in dieſem allgemeinen Elende über hunderttauſend Viertel an die Bedrängten, ohne Unterſchied, außerhalb folgen ließ; während die katholiſchen Orte den „Ketzern" Alles abſchlugen.

Zweiundzwanzigſtes Capitel.

Der große Schöffenſchluß.

Mit Ausnahme des Stiftes von St. Thomä, antworteten die Stifte entweder ausweichend oder abſchläglich auf das letzte Anſuchen des Rathes, zu-

*) L. c. Stadtſchreibers Rathſchlag, p. 145 u. folg.

mal da manche Mitglieder derjenigen vom Alten und Jungen St. Peter abwesend waren. Es waren die vielbewegten Tage der Regimentserneuerung am Schlusse des Jahres eingetreten: aber der Geist, in welchem sie ausfiel, bewies die Einmüthigkeit der gesammten zunft- und stimmfähigen Bürgerschaft. Da nun die Meßfrage, laut Rathsbeschluß, vor die höchste Behörde kommen sollte, verhandelte man die Frage: ob man den Schöffen anzeigen wolle, daß bereits Rath und Einundzwanzig mit dem „Mehr" auf Abschaffung der Messe erkannt, oder, ob man im Interesse der Unabhängigkeit des Urtheils, sagen wolle: man habe vielfältige und ernste Verhandlungen gepflogen, aber nichts Endliches beschlossen, sondern habe „ihren Rath und Willen" vernehmen wollen. Da ward erkannt: Nach altem Brauche anzuzeigen, was auf der (Raths-) „Stube" geschehen, die Schöffen ihren freien Spruch thun zu lassen, und auf ein Mandat zu denken, welches, so die Messe aberkannt, Ruhe und Frieden mit Jedermann streng einschärfe: übrigens die Schöffen auf künftigen Samstag zusammen kommen zu lassen. Aber es traten bei den Häuptern der Stadt Bedenklichkeiten hinzu, wegen der zu wahrenden Unabhängigkeit des Schöffenspruches, und wegen der obschwebenden gütlichen Verhandlungen mit den auswärtigen Stiftsherren, die man durch einen so plötzlichen Entscheid hätte stören können. Es kamen daher die Räthe und Einundzwanzig, am folgenden Mittwoch, in geheimer Berathung zusammen, und beschlossen, was dieses Orts über die Messe schon erkannt, noch nicht zu entdecken, sondern den Dreihundert die ganze Sache gründlich vorzuhalten, und dieselbe ihnen zu bedenken zu geben: „man werde künftig einander wieder hören." Worauf ein jeglicher Rathsherr, auf seiner respectiven Zunft, den fünfzehn Schöffen und auch die Constoffler (Adeligen) den Ihrigen folgendes Rathsbedenken über die ganze zu entscheidende Sache vorlasen, und auf der Schöffenstube niederlegten.

Dieser „Vergriff was von einem ehrsamen Rathe hier zu Straßburg den Schöffen von allen Zünften fürgebracht worden ist, belangend die Abthuung der Messe", enthält zwar nichts Wesentliches, das wir nicht schon berührt hätten. Aber wir stehen demohngeachtet nicht an, ihn in seiner ganzen Ausdehnung mitzutheilen, weil er das schönste und unwiderleglichste Zeugniß der Offenheit, Redlichkeit, Mäßigung und obrigkeitlichen Unparteilichkeit ist, welche die Häupter unserer ehemaligen freien Reichsstadt, ihrer persönlichen Ueberzeugung und Festigkeit unbeschadet, in einer Sache an den Tag legten, der an Wichtigkeit seit Jahrhunderten in der stattlichen Bürgerrepublik nichts gleichgekommen, und die sie, als das Gewissen betreffend, ohne die Beistimmung der Betheiligten, nicht entscheiden wollten, obgleich sie es, wie andere souveräne Obrigkeiten, aus eigener Machtvollkommenheit hätten thun können.

„Lieben Freunde," so lasen am 9. Januar 1529, unter großer Spannung und feierlicher Stille der Zuhörenden, die Rathsherren auf den Zünften,

„es ist euch bekannt, wie unsere Predicanten etliche Jahre her über die Messe gepredigt: wie sie die größte Gotteslästerung, ein abscheulicher Gräuel sey vor Gott: wie sie angezeigt und sich erboten haben, dieß zu beweisen mit Verpfändung ihres Leibes und Lebens. Deßhalb denn etliche Bürger es erwägt, und uns supplicirend ersucht haben, hierin, kraft der Obrigkeit, ein väterlich Einsehens zu haben. Was wir dann in Betracht gezogen haben.

„Dieweil nun aber an solchem Handel hoch und groß gelegen, und das Amt der Messe unter uns allhier, Alten und Jungen, die zum Verständniß gekommen, nicht in gleicher Achtung ist, sondern ein Jeder die Meß seinem Verstand nach hält, so haben wir vor etwa zwei Jahren, und seither vielmal deßwegen Unterredung und Rathschlag gehalten, und uns jüngst entschlossen, euch, als unseren Bürgern und Schöffen, die wir als Vorgesetzte väterlich schützen und schirmen, und den zukünftigen Zorn Gottes des Allmächtigen fürchtend, wenn wir seine Ehre nicht fördern, vorstellen, und deßgleichen euch warnen wollen: was für leiblicher Schaden oder was für Beschwerden zu erwarten seyen, wenn man die Messe suspendirt oder abthut.

„Zuerst: Weil ein jeglicher Christgläubiger bekennt, daß er von Gott geschaffen, daß Alles, was er hat, es sey Leib, Seele, Ehre und Gut, aus göttlicher Gnade ihm zustehet: wir ihn auch deßhalb billig dafür erkennen, und von Herzen und ganzer Kraft über alle Dinge lieben sollen. So wir nun, um den Willen Gottes zu erkennen, keinen anderen möglichen Weg haben, als daß wir denselbigen aus den heiligen biblischen und apostolischen Schriften, durch Lesen oder Predigen erfahren, und dieselbe Schrift nicht erst erdacht, sondern die alte, wahre, göttliche Schrift ist, und da vermöge derselbigen bei Gott dem Herrn nichts abscheulicher je gewesen und noch ist, als ein falscher Gottesdienst, Abgötterei genannt, so sehen wir daraus, wie Gott der Herr seinen Zorn zu öfteren Malen über sein Volk wegen Abgötterei hat ergehen lassen. Es ist nicht noth, dieß eines Weiteren zu erzählen, denn ihr dasselbige, ob Gott will, durch den öffentlichen Druck (der Schrift) gelesen habt, und andere Ermahnung genugsam kennet. Nun aber wird die Messe, wie sie eine lange Zeit im Brauch gewesen, nicht anders, denn als ein Geld-Stück, welches sie wider das Wort Gottes und die Einsetzung Christi unseres Erlösers gebraucht haben, als ein Gräul vor Gott und eine Ursache des Zornes Gottes dargegeben, verkündigt und ausgeschrieen.

„Wenn wir nun uns als Christen bekennen, und begehren Christi Schäflein zu seyn, so sollten wir auch seine Stimme hören und derselben gehorchen, und von ganzem Herzen zu Gott dem Herrn uns kehren, als zu unserem Schöpfer, in dessen Gewalt wir stehen: sollen was ihm gefällig ist, aufrichten, und was, vermöge seines Wortes, ihm zuwider, und seiner Ehre abbrüchig ist, abstellen, es sey Messe oder Anderes: bis daß von dem Gegentheil bewiesen wird, daß die Messe ein Gott gefälliger Dienst sey. Denn es je besser und unseren Seelen heilsamer ist, in die Hand der Menschen, als in

den Zorn Gottes zu fallen: ungezweifelter Hoffnung, daß, wenn wir alſo aus einem wahren Glauben und rechten Eifer ſolches gottgefällige Werk angriffen, der allmächtige Gott uns vor der boshaftigen Welt, wie hoch ſie auch poche und prange, wohl erhalten kann. Denn ſonſt iſt höchlich zu beſorgen, daß wir der Strafe Gottes nicht entrinnen, ſondern dieſelbige in ganzer Schwere über uns und die Unſrigen bringen würden. Wie wohl oft angezeigt und vielfältig vorgewendet worden iſt, daß die Meſſe lange Jahre her in hoher Achtung, und für das gottgefälligſte Gotteswerk von unſeren Eltern und von uns gehalten worden iſt, ſo iſt doch wahr und unleugbar, daß ſie und wir des Willens Gottes, vermöge ſeines Wortes, nie ſo lauter und hell verſtändigt und unterwieſen worden ſind, und daß zur Erkundigung deſſelben nie ſo viel Platz und Gelegenheit geweſen, als zu dieſer Zeit.

„Da ſtehet nun das Wort unſeres Herrn und Seligmachers Jeſu Chriſti, ſo er ſpricht: wäre ich nicht gekommen, und hätte ihnen nicht zugeredet, ſo hätten ſie keine Sünde; nun aber haben ſie keine Entſchuldigung, daß ſie ihre Sünde bedecken mögen. Welche Worte uns billig zu Herzen gehen ſollen, wenn wir anders Gott gefällig ſeyn und den Weg, ſo er uns in der göttlichen Schrift zeigt, wandeln wollen. Denn es iſt beſſer, auf den Herrn vertrauen, als auf Menſchen ſich verlaſſen. In der Welt haben wir Widerwärtigkeit, aber in Gott dem Herrn haben wir Friede. Urſache: er hat die Welt überwunden.

„Aber, lieben Freunde, weil Alles, was aus einem wahren Glauben geſchieht, beſtändig, und was außerhalb deſſelben, im Schein damit Gott zu Gefallen geſchieht, nur Gleisnerei und Sünde iſt, und weil Mancher ſich jetzt in Zeit des Friedens vielen Glaubens vermißt, den er, wann das Kreuz kommt, gar wenig zu zeigen im Stande wäre, ſo wollen wir euch Amts halben hinwiederum aus väterlicher Treue und Liebe Folgendes nicht vorenthalten. Damit, wie ſich die Sache auch ſchicken und zutragen möchte: mit Antaſtung der Freiheiten und Regalien euerer Stadt, Beſchwerung durch kaiſerliche Acht, Verſperrung von auswärtigem Zins, Gilt, oder anderen Gütern, Niederwerfung euerer Leute auf den öffentlichen Heerſtraßen, auch Hinſchleifung unſerer Mitbürger, Abſchlagung der Geleite und ſonſtiger beſchwerlicher Bürden, nicht Einer kommen und ſagen möchte: hätte ich das vorher gewußt, oder wäre deſſen verwarnet worden: ich würde mich in dieſe Gefährlichkeit keineswegs geſetzt haben.

„Wiſſet daher, daß Anno 1521 auf dem großen Reichstage zu Worms von K. Majeſtät, welche damals zugegen war, und durch andere Churfürſten, Fürſten und Stände des Reiches ein Edict oder Gebot mit Androhung ſchwerer Strafe, wider den Luther und ſeine Lehre, der wir beſchrieen werden anzuhangen, beſchloſſen worden und ausgegangen iſt. (Hier folgte nun die Verleſung des Edicts von Wort zu Wort.) Feruer wollen wir euch nicht verbergen, daß Kaiſ. Majeſtät, unſer gnädiger Herr und von Gott geſetzte

Obrigkeit, durch ihren Geſandten, den Biſchof von Hildesheim, der jüngſt hier geweſen, uns folgendermaßen hat anſuchen laſſen:

„Weil Kaiſ. Majeſtät vorhabe, nach vorher gepflogenem Rath, wegen der Spaltung teutſcher Nation in Glaubensſachen, ein Nationalconcilium zuzulaſſen: wir unterdeſſen mit Abſtellung der Meſſe Geduld tragen ſollten. Er hat uns ermahnt, uns hierin gehorſamlich zu beweiſen, zu bedenken, alle Gnaden, womit Kaiſ. Majeſtät uns geneigt ſey, und wie ihr kein größerer Gefallen geſchehen könne, als daß man ihr hierin Gehorſam bewieſe. Wo aber das nicht geſchehe, ſo würde, wie die Beglaubigungsſchreiben auswieſen, Kaiſ. Majeſtät ſammt anderen Ständen gedrungen werden zu thun, was ſie nie Willens geweſen, noch im Sinne gehabt.

„Weiter hat das Kaiſ. Reichsregiment zu Speier, ganz neulich, eine treffliche Botſchaft bei uns gehabt, die da freundlich gebeten und begehrt: die Meſſe nicht abzuthun; denn weder Kaiſ. Majeſtät, noch Churfürſten und Fürſten oder anderen Ständen gebühren wolle, ſolche alte hergebrachte chriſtliche Ordnung zu ändern oder in einen anderen Stand zu bringen, als mit einem General-Concilium oder einer Nationalverſammlung. Sie ſprach die Hoffnung aus, wir würden auch daſſelbe erwarten, und uns weiterer Aenderung enthalten. Wenn wir aber meinten, das Concilium werde ſich verziehen, ſo wäre ihre freundliche Bitte, ernſtlicher Befehl, Anſinnen und Begehren, ſtille zu ſtehen bis auf nächſten Reichstag, der in Kurzem ſtattfinden würde. Hätten wir dann Mangel an etwas, ſo möchten wir's den Commiſſarien anzeigen, und da werde ohne Zweifel gebührender Beſcheid fallen. Denn wenn man ſich ſchon auf den vergangenen Reichstag zu Speier ſtützen wollte: ſo gebe ja auch dieſer nicht zu, ſolche Aenderung vorzunehmen, denn wir, wir wären die Obrigkeit derjenigen Perſonen nicht, welche die Sache angehe. Im Rechte, kaiſerlichem ſowohl als päpſtlichem, ſtünde: Dasjenige, was durch gemeine Chriſtenheit aufgerichtet worden, das ſolle nicht durch eine beſondere Obrigkeit abgethan werden. Wollte man dennoch vorangehen, ſo könne dieß als eine tadelige Handlung angeſehen, und zur Urſache großer Ungnade werden, von Seiten Kaiſ. Majeſtät und Königl. Maj. von Böhmen des oberſten Statthalters im Reiche, uns und den Unſrigen zu großem Schaden und Nachtheil. Auch müßte das Reichsregiment die Sache dem Kaiſer nach Spanien zuſchreiben, und darneben zu gehörigen Mitteln dagegen greifen, was man lieber verhüten und umgehen wollte. Baten freundlich, dieß Alles nach Gebühr zu Herzen zu nehmen, und Gehorſam zu beweiſen. Das würde Kaiſ. Majeſtät zu beſonderem Gefallen, und unſerer Stadt zu Ruhm und Wohlfahrt gereichen.

„Darneben iſt auch wahr, daß unſer gnädiger Herr von Straßburg (der Biſchof Wilhelm) mehr denn einmal uns väterlich und freundlich ermahnt und gebeten, das Amt der Meſſe nicht abzuſtellen, und in keinem Wege das vorzunehmen, noch es zu geſtatten. Wiewohl auch wir Sr. Fürſtl. Gnaden,

als dem es Amtes halben zuſtehet, mehr denn einmal unſere Dienſte erbietend, ſowohl mündlich als ſchriftlich, im Anfange, als das Evangelium hier gepredigt worden, und ſeither auch angeſucht, ein chriſtliches Einſehen zu haben, damit, was der Ehre Gottes zuwider, abgeſtellt, und was Gott gefällig, aufgerichtet werde, ſo iſt doch daſſelbige bis auf dieſe Zeit nicht geſchehen, ſondern Se. Fürſtl. Gnaden iſt bei ihrem vorigen Warnen, Bitten und Begehren geblieben. Sie hat uns auch, auf jüngſten Freitag nach Luciä (Mitte December), geſchrieben: wo wir nicht Gehör gäben, würde Se. Fürſtl. Gnaden unumgänglicher Nothwendigkeit nach, verurſacht werden, rechtmäßige Wege und Mittel zu ſuchen und vorzunehmen, und dadurch die Beſchwerden und den Unrath, ſo dem Stifte Straßburg und uns daraus erwachſen möchten, zu verhüten.

„Dieweil nun, getreue, liebe Bürger und Freunde, dieſer Handel ſchwer und groß iſt, ſo haben wir, als euere Oberen und Vorgeſetzte, euch beide Wege anzeigen, und ohne euch Nichts beſchließen, ſondern eueren Rath, endlichen Willen, worauf ihr beſtehen, wobei ihr zu bleiben gedenkt, zuvor vernehmen wollen. Und damit Ew. Liebden und Freundſchaft in dieſer wichtigen Sache, daran uns, unſeren Kindern und Nachkommen in gemeiner Stadt Straßburg ſo hoch und viel gelegen, deſto beſſer und mittlerweile ſich berathen und entſchließen könne: ſo ſieht uns für nützlich und gut an, daß ihr euch hierüber Bedenkzeit nehmet, und ihr, die Schöffen, auf eueren Stuben und Jeder bei ihm ſelbſt allein, dieſen Handel der Nothdurft nach erwäge und bedenke.

„Doch ſo, daß ihr kein „Mehrtheil" (Abſtimmung) unter euch machet. Denn bei uns allhier (auf der Pfalz) bei Ammann (Rath) und Schöffen das geſchehen ſoll, wie es altes Herkommen iſt. Dergleichen werden auch wir thun mit ſammt unſeren lieben Rathsfreunden, ſo zum Theil abweſend ſind. Alsdann, zu anderen Tagen, ſobald es ſeyn mag, wollen wir euch wiederum berufen laſſen, und eines Jeden Bedacht und Rathſchlag, auch was hierin zu thun oder zu laſſen ſey, vernehmen und hören, und alsdann „ausbeſchließen". Damit, ſo Gott der Allmächtige uns ſammt oder ſonders ein Kreuz (wie ſchwer oder unerträglich das zu achten wäre) zuſchickte, daß wir ſolches geduldiglich tragen, und je Einer mit dem Anderen ein herzliches Mitleiden haben möge, damit Keiner dem Anderen Urſache der Verfolgung zumeſſe, und wir die ſo begehrliche (wünſchenswerthe) ungeſchwächte Einigkeit und Liebe mit und unter einander halten mögen. Dabei wir denn zu bedenken haben, daß durch Einigkeit kleine Dinge aufgewachſen, und durch Zwietracht große Dinge zu nichte geworden ſind. Davor wolle uns Gott der Allmächtige väterlich bewahren, und ſeinen Frieden in uns erwecken und erhalten." *)

*) Mss. Thom. A. H. E. p. 156, wo eine officielle Abſchrift ſich befindet, und in den Tomis Varior. eine Abſchrift von Zells Hand.

So lautete die Vorſtellung an die Schöffen, und wir glauben von ihr nicht zu viel geſagt zu haben. Man konnte nicht offener, ehrenhafter, weiſer und frömmer zu einer Bürgerſchaft reden, welcher dieſe, religiös und politiſch wichtigſte, Frage ſollte zur rechtsgültigen Entſcheidung vorgelegt werden: man konnte nicht unparteiiſcher das Für und das Wider betonen, vor einer Bürgerſchaft, deren Geſinnung man der überwiegenden Mehrzahl nach kannte. Ein ſolcher wünſchenswerthe, ja religiös berechtigte Schritt ſei bald gethan, ſo ſagte ſich die vor Gott und vor den Menſchen verantwortliche Obrigkeit, aber die Folgen deſſelben einmüthig und männlich zu tragen und ihn muthig aufrecht zu halten, ohne Mißmuth und Zwieſpalt im Gemeinweſen: dazu müſſe man ſich ebenfalls mit reiflichem Vorbedacht anheiſchig machen.

Während man nun in den Schöffenräthen und auf den Zunftſtuben, an den Arbeitsſtätten eines „ehrbaren Handwerks“ und in den Familien verhandelte, und ſich allenthalben eine ſchon längſt beſtehende Einigkeit über die Abſchaffung des „Larvenwerks“ beurkundete, und eigentlich nur über die Zeitfrage und den zu erwartenden Reichstag geſtritten wurde, betrachteten die Prediger und die eifrigen Pfarrkinder das Hinhalten auf den Reichstag, als eine nur allzu verdächtige, abgebrauchte Sanftmuthsliſt der Feinde, welche nur Zeit zu gewinnen ſuchten, um einen jetzt noch nicht möglichen Schlag zu thun. Sie brachten mit Recht vor: wie oft man ſie bereits mit Dergleichen „genarret“. Andere, bedächtigere und ängſtlichere Gemüther aber ſtellten vor: es ſey noch um ein paar Monate zu thun, man würde dann, wenn der Reichstag nichts gewähre, doppelt in ſeinem Rechte ſein, und ermangelten nicht, einen gewiſſen Eindruck hervorzubringen.

Unterdeſſen war der Rath auch ſeinerſeits nicht müßig, die unangenehmen, nächſten Folgen des vorauszuſehenden Schluſſes für die Stadt nach Kräften abzuwehren. Man fürchtete nämlich die widerſpenſtigen Chorherren, beſonders die ſchon bereits längere Zeit ausgewanderten, würden einen Verſuch machen, die Stifte außerhalb der Stadt zu verlegen. Dieſe ſelber aber, als ſie die bevorſtehende Entſcheidung erfuhren und nach den Verhandlungen, welche man mit ihnen, nach billigen Vorſchlägen, ſchon vor einem Jahre (27. März 1528) zu Offenburg gepflogen, waren auch ihrerſeits unter dieſen Umſtänden nachgiebiger geworden: zumal da der feine Politiker Balthaſar Merkel, Adminiſtrator des Bisthums Hildesheim, ihnen zuredete, vielleicht in der Meinung, dem Schöffenſchluß dadurch eine andere Wendung zu geben.

In Schlettſtadt, wo vor zwei Monaten (17. Nov. 1528) der wohlverdiente, aber wie ſeine Schule, von der großen Geiſtesbewegung ſchon längſt überflügelte und mit derſelben zerfallene Humaniſt Jakob Wimpheling, in ſeinem neunundſiebenzigſten Jahre geſtorben war, verſammelten ſich, unter dem Vorſitze des obigen Herrn von Hildesheim, wie man ihn ſchlechtweg nannte, die Abgeordneten der Chorherren, und, von Seiten der Stadt, Hans Bock Rit-

ter, Jakob Sturm der Stättemeiſter, Claus Meyer und Wenker der Schultheis von Offenburg, zur gemeinſamen Verhandlung. Nach langer und wohl erwogener Berathung kam (21. Jan. 1529) ein rechtsgültiger Vertrag zu Stande, welcher, was die religiöſe Reform anbelangt, die Beſetzung der Pfarreien an den Stiftskirchen dem Magiſtrate, und die Beſoldung derſelben durch die Stifte feſtſetzte.

Unterdeſſen aber wurde der Bürgerſchaft und den Predigern die Zeit ſehr lange, zumal da man in der Hauptſache ſchon längſt einig war. Aber der Rath zögerte abſichtlich immer noch, damit ſich Jedermann ausſprechen, Alles ſich abkühlen, und Niemand, auch die erbittertſten Feinde nicht, zu ſagen vermöchten: man habe die Sache im Sturme abgethan. Muſterhaft war die Haltung der Bürgerſchaft. Kein Auflauf, wie in dieſen Tagen zu Baſel, während der dortigen ohngefähr gleichzeitigen Reformationswoche (3. bis 8. Febr.), obwohl ohne Waffen, Tumulte vorfielen, durch die unkluge Widerſetzlichkeit einer Minderheit des Rathes und den feindſeligen Einfluß des Erasmus; nicht einmal beſondere, größere Verſammlungen fanden hier Statt. Da nun einmal die Sache in ihrer Hand lag, ſo war die Bürgerſchaft dieſer ihrer Sache gewiß. Sie hatte nicht vergeblich, ſeit acht Jahren, die Predigt Zells, Capito's und Butzers gehört, und nebſt dem verdeutſchten Evangelium die Bücher Luthers und ihrer Reformatoren geleſen.

„Dieſer letzte Reſt des Pfaffenwerks muß ein Ende haben, und dieſer letzte Sauerteig muß ausgefegt werden, damit wir Oſtern halten mögen im Süßteigé der Lauterkeit," ſo ſprach der evangeliſche Bürgersmann. Er wartete daher, ohne weiter viel zu ſtreiten, auf ſeinen Tag, der endlich auch einmal kommen ſollte. Mittwochs (17. Febr.) hielten die Herren vom Regiment eine Unterredung: es ſeyen nunmehr ſechs Wochen vergangen, „daß man das Geſchäft, der Meſſ' halb, den Schöffen zu bedenken gegeben, wie nunmehr die Sache weiter anzugreifen?"

Darauf wurde erkannt: „wenn man künftigen Samſtag zuſammen komme, ſo ſolle man den Schöffen den erſten „Vergriff" noch einmal vorleſen, dabei auch andeuten, daß M. Herren ſich auch unter einander berathſchlagt, es ſei auch unterdeſſen ein kaiſerliches Mandat, des künftigen Reichstags halben, eingetroffen, welches man zugleich verleſen ſolle. Darauf ſolle man die Umfrage halten."

Die Abſchaffung der Meſſe war, durch das „Mehr" der Räthe und Einundzwanzig, nicht mehr in Frage geſtellt worden, ſondern blos allein: ob man noch darüber den Reichstag erwarten, und die vier übrigen Meſſen einſtweilen noch wolle bleiben laſſen, oder ob man ſie ſogleich abthun wolle. Darüber allein ſollte abgeſtimmt werden. Am Freitage, den neunzehnten Februar iſt von Räthen und Einundzwanzig erkannt worden: Samſtags darauf die Schöffen um acht Uhr zu berufen. Auf den Vorſchlag Martin Herlins des Altammeiſters: „ob nicht dieſes Werk, ſo einen Jeglichen und ſein Gewiſſen

ſelbſt betreffe, auch auf die Zünfte, und ſomit vor die ganze Gemeinde zu bringen ſey, damit man auf alle Fälle deſto ſicherer wäre," wurde erkannt: es ſei beſchloſſen, Daſſelbe vor die dreihundert Schöffen zu bringen, dabei wolle man bleiben.

Der zwanzigſte Februar brach an, und ich will hier den trockenen Juriſten Schmidt aus ſeiner handſchriftlichen Geſchichte ſprechen laſſen. Seine Worte ſind charakteriſtiſch.

„Folgenden Samſtag den zwanzigſten Februar (1529), da dieſer wichtige große Rathsſchluß gefaßt worden, ſind die Herren Räthe und Einundzwanzig eine Stunde zuvor, um ſieben Uhr, zuſammengekommen, und iſt eben in derſelbigen Stunde ein Schreiben von dem Reichsregimente zu Speier eingeliefert worden, darin der Meſſ' halben die vertröſtete Antwort und Reſolution begehrt wird. Da wurde erkannt: man ſoll den Brief laſſen einen Brief ſeyn, und in der Sache fortfahren. Es hat auch Herr Herlin erinnert: es gingen allerlei ſchwere Reden von den Schöffen, daß man ja mit zuſehen ſolle, damit die Stimmen recht „gezogen" werden, und nicht etwa einer zwei Ringlein zu einer Stimme fallen laſſe. Darauf wurde beſchloſſen: daß man vier gleiche Paternoſter haben ſolle, und einen (Raths-) Herrn zum Rentmeiſter, wie auch einen zum Kornmeiſter (den Stimmſammler) verordnen, und jedem Theile befehlen ſolle, welche Stimmen er ziehen ſolle. Wann aber die dritte Stimme hervorkomme (für die Meſſe), ſoll der Herr Ammeiſter Etliche verordnen, die ſolche dritte Stimmen ziehen. Wann das Paternoſter herum und bei einem Theile ausgezogen, ſo ſoll dieß dem Stadtſchreiber angezeigt werden, daß er es aufſchreibe, was das Mehrertheil wird." *)

Unterdeſſen hatten ſich auch die Schöffen, welche durch das um die Pfalz verſammelte Volk, unter manchem Zurufe der Ermuthigung, ſich durchdrängten, in ihrer Amtstracht, dem langen Mantel und in Feierkleidern, in dem an die Rathsſtube ſtoßenden großen Saale eingefunden, und harreten in einer nur durch einzelne Begrüßungen unterbrochenen Stille, wie es zu geſchehen pflegt, wenn in einer wichtigen Angelegenheit, durch lange reifliche Ueberlegung, ein Jeder ſeine Meinung bereits gefaßt hat, und bei anſcheinend geringfügigen Unterſchieden, wie es hier mit dem Aufſchub der Fall war, man doch in Spannung, obgleich im Grunde derſelben Meinung iſt.

„Da knarrte die Thüre der Rathsſtube, welche der vortretende Waibel in ſeinem weiß und roth geſchiedenen Mantel, weit aufthat, und das ganze „Stadtregiment": voran Herr Conrad von Dunzenheim der Ammeiſter, das Haupt der löblichen freien Reichsſtadt Straßburg, hinter ihm die vier adeligen Stättemeiſter Hans Bock, Ritter; Peter Ellenhardt, Fünfzehner; Herr Egenoff Röderer; Herr Jakob Zorn, zum Riedt, Fünfzehner; bekannte und

*) Schmidt: Reformation und Veränderung in der Religion u. ſ. w. Mss. Thom. a. h. a.

zum Theil neu erwählte Herren, traten ein, und ſtellten ſich, mit leiſem Lüften der Barette, worauf gleichermaßen gedankt wurde, der in ihren Schöffen hier, als ſouveräne Macht der Republik, verſammelten Bürgerſchaft dar. Nach kurzem und begrüßenden Eingange wurde der ſchon mitgetheilte „Vergriff" des Für und Wider, abermals von Wort zu Wort verleſen, und dann, nach der Stellung der oben berührten doppelten Frage, die Abſtimmung in feierlicher Stille, und gewiß nicht ohne große Gemüthsbewegung, vorgenommen. Es war für Viele, die zuerſt geſtimmt hatten, eine lange Weile, bis daß die Stadtwaibel Stille geboten, und Jedermann, nach alter Sitte bei großen Entſcheidungen, bedächtig das Barett abnahm und barhaupt daſtand, und der Rathsſchreiber aufſtand, und laut und vernehmlich erklärte:

„Im Namen einer Freien Stadt Straßburg, bei Schöffen und Ammann: vierundneunzig Stimmen haben erkannt, daß man jetzt noch ſtille ſtehen, und die Meſſ' noch bleiben laſſen ſoll, bis zu Ende des Reichstags. Einhundertundvierundachtzig Stimmen haben erkannt, daß man die Meſſe abthun ſoll, bis daß bewieſen, daß die Meſſ' ein gottgefälliges Werk ſey. Eine einzige Stimme hat erkannt, daß man weder jetzt, noch zu anderen Zeiten die Meſſe abthun ſolle."

Aus dieſer Zählung ergab ſich, daß von dreihundert Schöffen einundzwanzig abweſend waren. Da griff der Ammeiſter, der noch einzig nach alter Sitte, bedeckt geblieben war, an ſein Barett, lüftete es und ſprach: „Bei Schöffen und Ammann einer löblichen Freien und Reichsſtadt Straßburg, die Meſſe iſt aberkannt." Darauf „dankte" er ernſtlich und freundlich die geſammte Schöffenverſammlung „ab".

Am folgenden Tage, dem Sonntage Reminiscere, wurde dieſer Schluß durch öffentlichen Anſchlag und Verkündigung von allen Kanzeln feierlich bekannt gemacht.

Während die Schöffen nun ſchon beim Herabſteigen der hohen Treppe der Pfalz mit Fragen beſtürmt, und, auf ihre Antwort mit Jubel empfangen wurden, und ſodann einem gewiß feſtlicher und lebhafter als ſonſt gehaltenen Mittagsmahle entgegeneilten, führte der Herr Ammeiſter den Rath, auf welchem nun eben doch die ganze Sache mit allen ihren Folgen hauptſächlich lag, feierlich wieder in die Rathsſtube zurück, und es wurde beſchloſſen: „daß man dem Reichsregimente zu Speier antworten, und anzeigen ſolle, was der große Rath (der Schöffen) dermalen beſchloſſen, und daß man es auf's Beſtmögliche begründe und entſchuldige." Daſſelbe ſollte dem Biſchofe brieflich und durch gewählte Rathsherren, dem Hohen Domſtifte, den Stiften zu St. Thomä, Jung und Alt St. Peter angezeigt werden. Dieſen letzteren ſolle man aber bemerken, daß ihnen dieß „an allen und jeglichen ihrer Einkünfte und Gefälle nicht hinderlich ſey." Man ſolle ſie auch angehen, Jeman-

den von den Ihrigen abzuordnen, „damit man in's Gemein verhandle, wie (in den Stiften) ein chriſtlicher Geſang und andere kirchliche Uebung einzurichten ſey.“

Dieſer zwanzigſte Februar war, nebſt demjenigen Tage, an welchem vor etwa einem Jahrhundert die Laienbürgerſchaft ihre vortreffliche Verfaſſung gegründet hatte, der glorreichſte und folgenreichſte Tag in der Geſchichte Straßburgs. Er war hervorgerufen aus der Nacht hierarchiſchen Unglaubens und Aberglaubens, und bis zum vollen Lichte herbeigeführt, durch die Träger des neuen evangeliſchen Geiſtes, Matthäus Zell, Wolfgang Capito und Martin Butzer. Daß er aber in ſolcher ruhigen, des Evangeliums und der Stadt würdigen Haltung anbrach und vorüberging, verdankte man der Einſicht, Weisheit und Mäßigung eines Rathes, der ſeines Gleichen ſuchte in Deutſchland. Daß er endlich zum geſetzlichen und feierlichen Confirmationstage der ſchon längſt durchgedrungenen Reformation geworden, und zum förmlichen Abſchiedstage von Rom und aller ſeiner hierarchiſchen Prieſterknechtſchaft und Gewiſſenstyrannei, das verdankte man allein dem evangeliſchen Muthe, der Treue und Gewiſſenhaftigkeit einer Bürgerſchaft, die in der Perſon ihrer dreihundert ſelbſtgewählten Schöffen, mit ſouveräner und höchſter Auctorität, trotz Papſt, Kaiſer und Reich, in ihrem einſtimmigen denkwürdigen Wahlſpruche zeigte: daß die Gottesfurcht die Quelle jedes wahren Muthes iſt, und daß, wer einmal wahrhaft durch Chriſtum gefreiet iſt, ſich um keinen Preiß mehr unter das knechtiſche Joch zwingen läßt. Allen geiſtigen und leiblichen Segen, welchen die Freiheit des Evangeliums und ſeiner Predigt, an religiöſer Erleuchtung, Troſt, Stärkung und ſittlicher Veredlung, an Aufklärung, Wiſſenſchaft und Bildung über die Nachkommen jener kecklich zu ihrer Ueberzeugung ſtehenden Biedermänner ausgeſchüttet hat und noch ausſchüttet: ja, die Freiheit des Evangeliums ſelber, der wir bis heute uns erfreuen, verdanken wir dieſem Tage, an welchem ſie das Siegel der öffentlichen Anerkennung, der rechts- und verfaſſungsmäßigen Beſtätigung, dem Werke ihrer Prediger und Reformatoren aufdrückten.

Sie waren eine kleine Minderheit, und bildeten einen kleinen Staat im deutſchen Reiche, und haben nichtsdeſtoweniger ihren Spruch gethan und aufrecht erhalten, unter großer Anfechtung, denn das Evangelium war für ſie in der That eine Kraft Gottes, muthig und ſelig zu machen, Alle die daran glauben.

Die ſpäteſten Enkel dürfen und ſollen dankbar und ſtolz auf jene Vorfahren und Väter, auf ihren großen und glorreichen geiſtigen Schlacht- und Siegestag zurückſchauen, und der Geſchichtſchreiber darf ihnen mit den Worten des Apoſtels der Freiheit zurufen: Ihr ſeid theuer erkauft, ſo werdet denn nicht wieder Knechte der Menſchen!

Drittes Buch.

Abriß der ferneren Lebens-Thätigkeit Capito's und Butzers.

Sed reliquum vitae cursum videte:
quem quidem celeriter perstringam.
Cicero.

Erſtes Capitel.

Die Eroberung muß vertheidigt werden. Butzers Antheil an dem Marburger Geſpräch, Streit mit Erasmus.

Unter der muthigen Anführung der Reformatoren, unter der weiſen und feſten Leitung und Mäßigung des Rathes hatte ſich die Bürgerſchaft Straßburgs, auf dem Wege ſtrenger Geſetzlichkeit, die Reformation in einem beinahe zehnjährigen denkwürdigen Kampfe errungen und ſtaatsrechtlich, durch allerhöchſten Entſcheid, feſtgeſtellt. Bisher waren Prediger und Bürger die Hauptträger der Laſt des Kampfes geweſen. Die nicht minder ſchwer gewordene und volle Bürde der Organiſirung der Kirche, die Vertheidigung und Erhaltung des eroberten Kleinods lag jetzt größtentheils auf den Predigern und auf dem Stadtregimente. Die Reformation in den oberländiſchen Städten hatte ſeit ihrem Beginne die äußeren Feinde, die katholiſchen, beſonders die geiſtlichen Fürſten und Reichsſtände zu bekämpfen und hatte ſich ihrer, im Gedränge klug benutzter Umſtände, geſchickt und glücklich erwehrt. Viel gefährlicher aber drohete die von den Katholiken eben ſo klug und eifrig genährte Gefahr innerer Zwietracht zu werden, ſo wie auch die extremen Richtungen, welche von jeher in dem Gefolge der großen und tiefgreifenden Umgeſtaltungen des Geiſteslebens der Völker ſich gezeigt haben.

Der eben ſo freiſinnige und duldſame, als Ordnung und ehrbare Ruhe liebende Magiſtrat, war allem Gewaltſamen feind, und als Theobald Schwarz, der Prediger zum Alten St. Peter und ſeine Pfarrkinder, durch den ſiegreichen Schöffenſchluß ermuthigt, die Tempelreinigung mit gewaltſamen Abbrechen und Wegräumen der zahlreichen Altäre und Heiligenbilder vollenden wollten, ſo ließ er den ungeſtümen Prediger vor ſich kommen und ſtrafte ihn mit ſcharfen Worten, ſo wie er denn auch anderen ähnlichen Ausbrüchen der Gemeinde gegen die Bilder und Altäre, ſteuerte. Er wurde in dieſem Eindämmen des Stromes durch die angeſehenſten Prediger, Butzer und Capito, getreulich unterſtützt und damit Niemand weder in ſeinem Glauben und Gewiſſen, noch in ſeinem Pietätsgefühl allzuſchroff verletzt würde, erlaubte man denjenigen Familien, die im Münſter oder in ſonſtigen Kirchen Votivbilder oder Tafeln hatten, dieſelbigen, wenn ſie wollten, an ſich zu nehmen. Denn die Kirchen ſollten allerdings von allen damals als anſtößig oder ärgerlich

betrachteten Gegenſtänden, ohne Anſehen der Kunſt, womit einige unter denſelben mochten ausgeführt ſeyn, geſäubert werden, weil jedermann der götzendienſtliche Mißbrauch vor Augen ſtand, den man ſeit Jahrhunderten damit getrieben hatte.

Das Hauptaugenmerk Butzers und Capito's ging nun aber auf die Vervollſtändigung der Einrichtung des neuen, einfachen Gottesdienſtes und der chriſtlichen Gemeinde, auf chriſtliche Sitten und chriſtlich-kirchliches Leben: worin erſterer namentlich durch ſein großes Talent als kirchlicher Praktiker ſich nicht allein in den Straßburger, ſondern auch in unzähligen Kirchen Schwabens und Heſſens unſterbliche Verdienſte erworben hat. Aber es ſollte dieſes Butzeriſche Werk mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden ſein, die theils in den Umſtänden lagen, theils mit dem freieren Geiſte der bürgerlichen Genoſſenſchaften zuſammenhingen.

Denn man war ſehr geneigt jegliche Einrichtung, welche auch nur in der äußeren Form, an die alte Knechtſchaft erinnerte, mit mißtrauiſchen Augen zu betrachten und hierarchiſches Gelüſten in Maßregeln zu wittern, welche in geiſtlichen Dingen irgend eine Zwangsordnung beabſichtigten.

Inzwiſchen war der Reichstag zu Speier zuſammengekommen und zwar unter den gewöhnlichen, ſchon ſo oft wiederholten Verſprechungen: man werde Jedermann in der Religionsſache anhören und was bisher mit Unrecht beſtanden habe oder gelehrt worden ſeie, zu verbeſſeren oder abzuſtellen ſuchen. Es wurde aber Niemanden ein freies Geleit zur Verantwortung gewährt, und die Eingeweiheteren wußten, daß die katholiſchen Stände, und namentlich die des Regensburger Bündniſſes gekommen waren, um einen Gewaltſtreich zu führen und die Grundſätze und Entſcheidungen des Conciliums von Conſtanz und des Wormſer Reichstags aufs Neue zu beſtätigen und durchzuſetzen.

Allerlei Gerüchte: daß man die reformirten Reichsſtädte und vor allem Straßburg gar nicht berufen werde, erwieſen ſich zwar als nichtig; aber der Biſchof und ſeine Genoſſen hofften die ketzeriſche Stadt zu ſtrafen, und die evangeliſchen Stände, wo nicht in die Acht, doch in große Noth zu bringen. Die Noth brachte in der That die evangeliſchen Stände in jener welthiſtoriſch gewordenen Proteſtation zuſammen. Die Sachſen aber und ihre Theologen hatten dabei das geringſte Verdienſt. Sie waren vielmehr durch ſchlaue Benutzung des Haſſes und theologiſchen Streites mit den Schweizern und Oberländern, auch in politiſcher Hinſicht ſo weit umgarnt worden, daß ſie ſich eher zu den katholiſchen hohen Gewalthabern neigten und ihre Sicherheit ſchnöde mit der Preisgebung der Sacramentirer erkauft hätten.

Melanchthon und ſeine Collegen mieden nicht allein die anrüchigen Oberländer, ſondern ließen ſich auch entſchieden hart gegen dieſelben aus.

Die beiden Hauptmänner, welche auch hier wieder, wie öfters ſchon, und noch vielmehr in der Folge, mit ihrer klugen Feſtigkeit und Einſicht, vor

den Riß ſtanden, waren der Landgraf von Heſſen und der Stättmeiſter von Straßburg, Jakob Sturm. Dieſer hatte nicht allein dem Reichstage eine muſterhafte Rechtfertigung alles Deſſen eingereicht, was Straßburg in Religions- und Kirchenſachen geändert oder angeordnet, ſondern auch durch ſeinen perſönlichen Einfluß die Racheplane vereitelt, welche die geiſtlichen Fürſten gegen die Stadt im Schilde führten.

Die höchſt merkwürdige Correſpondenz Sturms und ſeines Collegen Matthis Pfarrer mit dem Rathe, läßt einen tiefen Blick in die diplomatiſche Thätigkeit dieſes Mannes thun, und zeigt, aus welchen gefährlichen Klippen er das von den Stürmen der Fürſtenmacht umbrauſte Schiff des Freiſtaates, den er vertrat, errettete.

Wenn Landgraf Philipp, den Melanchthon in politiſcher Hinſicht nicht ohne Grund in ſeinen Briefen den „Macedonier" (ὁ *Μακεδων*), und den Luther nicht ohne theologiſchen Aerger den „Bundmacher" nennt, nicht ſchon längſt die Nothwendigkeit einer äußeren Vereinigung der evangeliſchen Stände, Orte und Städte zum Schutze der Reformation und der eigenen Sicherheit, gegen ſchon längſt beſtehende, offen und feindſelig auftretende Gewaltbündniſſe der Gegner, eingeſehen und in Vorſchlag gebracht hätte, jetzt hätte ſich ihm dieſelbe aufdrängen müſſen, ſo wie ſie ſich denn nicht allein ihm, ſondern auch ſelbſt den Sachſen aufgedrängt hat. Aber in ſeinem Plane lag nicht allein ein evangeliſches Fürſtenbündniß, ſondern ein allgemeiner Schutz- und Trutzbund aller Obrigkeiten und Städte, welche ſich für die Reformation erklärt hatten: ein „chriſtliches Bürgerrecht" (Civitas christiana) im ausgedehnteſten Sinne. Der Landgraf, Zwingli und Jakob Sturm waren die Träger dieſer Idee, deren Verwirklichung, leider, ein Hinderniß im Wege ſtand, welches von Tag zu Tag größer und unüberſteiglicher zu werden drohete: der theologiſche Zwieſpalt in der Abendmahlslehre, welcher in voller Blüthe ſtand, und ſich von Jahr zu Jahr, mit der perſönlichen Antipathie der Sachſen gegen die Schweizer und Süddeutſchen, immer mehr ſteigerte.

So wie von Zürich her über Baſel das Land ſich abdacht in die Niederungen des Rheinthals, ſo fand auch von der rein geiſtigen und vorurtheilsfreien Höhe geiſtig-ſymboliſchen Genießens der gläubigen Seele, welches Zwingli lehrte, ein milderndes Herabſteigen zu den Niederungen alter, mehr oder minder ſinnlicher Myſtik, und folglich eine Annäherung ſtatt zu der lutheriſchen, bald mehr, bald minder craſſ ausgeſprochenen leiblichen Realität. Die Mittelglieder dieſer Abſtufung bildeten Oecolampad in Baſel, und Butzer in Straßburg. Der innere Kern der Anſchauung dieſer beiden Männer war zwingliſch, aber in milderer Form, welche Oecolampad den reineren Aeußerungen der älteren Kirchenväter entlehnte, und Butzer in der dialektiſchen Form der Auslegung der Einſetzungsworte und der darauf bezüglichen pauliniſchen Schriftſtellen ſchöpfte.

Dieſer Letztere war ſich der geographiſchen, politiſchen und religiöſen

Mittel- und Vermittlungsſtellung Straßburgs klar bewußt, und hatte ſich darüber öffentlich und in Briefen auf eine unzweideutige Weiſe geäußert. Die Straßburger Kirche, an deren Spitze er bereits ſtand, ja er ſelbſt glaubte ſich dazu berufen, die, wenn auch ſchwierige, doch noch nicht als unmöglich erwieſene Herſtellung der Eintracht zwiſchen den beiden Parteien zu betreiben. Dabei war er ein eifriger Beförderer des bereits ſchon angebahnten Schutzbündniſſes der Evangeliſchen. Der Landgraf war daher ganz ſein Mann, ſowie dieſer auch wieder große Stücke auf Butzern hielt. Was den politiſchen Scharfblick anbetrifft, ſo darf man ihn wohl Zwingli an die Seite ſtellen.

In der Berathung allgemeiner, wichtiger Angelegenheiten war er, unter den Hauptmännern, Philipp von Heſſen, Sturm von Straßburg und dem Züricher Reformatoren der vierte im Bunde. Sie ſahen alle vier nur zu klar ein, daß bei der Verbitterung des religiöſen Haders und bei dem beinahe unbedingten Einfluß Luthers auf die Entſchließungen des Churfürſten, des mächtigſten evangeliſchen Herrn in Deutſchland, vor der Hebung und möglichſten Ausgleichung des Zwieſpaltes, an keine politiſche Vereinigung zu denken war. Sodann lag ſchon ſeit Jahren dem für die möglichſt weite Ausdehnung der Reformation, namentlich in Frankreich und Italien, beſorgten Butzer, das Aergerniß dieſes von den Feinden ausgebeuteten Bruderkriegs ſchwer auf der Seele.

Straßburg ſtand vom Anfange ſeiner Reformation mit Luthern in bald mehr, bald minder genauer Beziehung, und ſelbſt in den Vertheidigungsſchriften gegen die Wittenberger ſuchte Butzer immer, nicht allein einem förmlichen Bruche möglichſt vorzubauen, ſondern auch, trotz der Verſchiedenheit ſeiner Anſicht über den einen oder den anderen Punkt, die Uebereinſtimmung in allen übrigen abſichtlich hervorzuheben. Die Abſicht des Landgrafen, eine Annäherung durch perſönliche Beſprechung der Häupter beider Richtungen zu bewerkſtelligen, beſtärkte und feuerte Butzer mittelbar an durch Jakob Sturm, der in ſeine Pläne eingegangen war, ſowie auch durch Lambert von Avignon, den ehemaligen Schüler und Collegen, welcher bereits die Reformation in demſelben milderen, Straßburger Geiſte auf der Synode zu Homberg durchgeſetzt hatte. Es iſt hier nicht der Ort der mühſeligen Verhandlungen des Fürſten zu erwähnen, wodurch er endlich die gänzlich widerhaarigen Wittenberger in die Nothwendigkeit verſetzte, entweder in Marburg zu erſcheinen, oder den Verdacht auf ſich ſitzen zu laſſen: daß ſie ſich nicht getrauet hätten, den Gegnern die Stange zu halten, und überhaupt vorſätzlich die unverantwortliche Zwietracht nähren und pflegen wollten.

Denn die durch Capito und Butzer vielfach ermunterten und flehentlich angegangenen Schweizer hatten dem Landgrafen alſobald, für ihre Perſon, ihre Bereitwilligkeit erklärt, obgleich ſie die Malſtatt etwas näher, etwa in Straßburg, gewünſcht hätten, was ſie aber, nach langen Verhandlungen, nicht erhalten konnten. Man war froh, daß Luther endlich für Marburg zuge-

ſagt hatte. Auch der Rath zu Zürich wollte ſeinerſeits den für ihn ſo wichtigen und theueren Mann nicht der gefahrvollen Reiſe durch ſo viele Ferdinandiſche und ſonſt feindliche Gebiete ausſetzen. Der gefährlichſte Weg war von Zürich bis nach Straßburg, durch die feindlichen Theile der Schweiz, und durch die öſterreichiſchen Lande. Aber ſo groß war der Drang des Mannes, was an ihm liege, nichts zu dem möglichen Friedenswerke ermangeln zu laſſen, daß er ohne officielle Erlaubniß, auf ſeine Gefahr hin, in Begleitung Collins, des jungen Profeſſors der griechiſchen Sprache, heimlich abreiſte (3. September), und man ihm erſt des folgenden Tages Ulrich Funk mit einem Büchſengeleit nachſandte. Auf Lehenroſſen waren ſie Sonntags glücklich, aber nicht ohne ſchwere Ausgabe, in Oecolampads Haus zu Baſel angekommen, und von da fuhren ſie mit Oecolampad auf einem vom Rathe wie ein Frachtſchiff ausgerüſteten Fahrzeuge, in Begleitung zuverläſſiger Kaufleute, die beim Anrufen Rede und Antwort geben ſollten, unangefochten und glücklich, in dreizehn Stunden, nach Straßburg (6. Sept.).

Mehr als zwanzig Jahre nachher erinnerte ſich Catharina Zellin noch mit Freuden der Ehre, dieſe „Männer Gottes" in ihr Haus aufgenommen und bewirthet zu haben. Mit dem für die Reiſeſicherheit ängſtlich beſorgten Landgrafen war beſchloſſen, daß ſie eilf Tage hier raſten ſollten. Der Empfang war allenthalben in einer, politiſch und religiös ſo nahe verwandten Stadt ein ehrenvoller und herzlicher.

Es ſah hier Alles ſo ziemlich ſchweizeriſch und zwingliſch aus, und man hatte ſich, ſowohl politiſch als religiös, Vieles mitzutheilen, und gar Manches über die Haltung auf der bevorſtehenden Verſammlung zu beſprechen.

Ehrenmahle fehlten nicht. Unter dem Zudrange ſämmtlicher Bürgerſchaft predigten (12. Sept.) Zwingli und Oecolampad bedeutſam und charakteriſtiſch genug, der eine Morgens: „über die erkannte Wahrheit, und was man ihr ſchuldig ſey", der andere Nachmittags über „die neue Creatur in Chriſto". Nachdem unterdeſſen der einzuſchlagende Weg, zwiſchen Straßburg und dem Landgrafen feſtgeſtellt, und von den Predigern Butzer und Hedio, durch Rathsbeſchluß, zu dem Geſpräche abgeordnet, und unterdeſſen ſich auch die Rathsbotſchaften von Zürich und Baſel eingefunden, zu denen der Stättmeiſter ſich geſellte; nachdem die Gäſte für alle die „überſchwängliche" Ehre und Freundſchaft gedankt und den Brüdern und Freunden „gnadet" hatten, zog am achtzehnten September um 6 Uhr, von Geleitsbürgern zu Pferd umgeben, eine Schaar von Geiſteskämpen zum Thore hinaus, wie ſeitdem die Stadt keine zweite von dieſer Bedeutung und Eigenthümlichkeit geſehen hat. Da ritten Ulrich Zwingli und Oecolampad neben Jakob Sturm, dem Stättmeiſter, Butzer und Hedio inmitten der Züricher und Baſeler Rathsherren Ulrich Funk und Rudolph Frey, und dann die übrigen Begleiter und Diener der gelehrten und weltlichen Herren. Nach einem Frühſtücke auf dem Straßburger Schloſſe Kochersberg, gelangten ſie Abends mit möglichſter Ver-

meidung der biſchöflichen Orte zu der äußerſten Straßburger Herrſchaft, dem Schloſſe Herrenſtein bei Neuweiler, wo ſie bereits die Geleitsmannen Herzog Ludwigs von Zweibrücken mit Freuden und kriegsmänniſcher Treuherzigkeit und Bewunderung empfingen, und ſie des anderen Tages, mitten durch das Gebirge auf ſicheren Pfaden, durch Berg und Thal, an Bitſch vorbei, in ſtarkem Ritte bis in die Abtei Hornbach bei Zweibrücken brachten, wo ſie bei dem reformationsfreundlichen Abte eine freundliche Aufnahme und erwünſchte Ruhe fanden. Von hier ging es am dritten Tage nach dem bei Kuſel gelegenen Schloſſe Lichtenberg, und am vierten nach dem zweibrückiſchen Städtchen Meiſenheim, wo die Anſtrengung und die Ermüdung einen Tag Raſt gebot, und die fürſtliche Obhut Sicherheit gewährte. Der folgende Tag brachte ſie erfriſcht und geſtärkt in die landgräfliche Stadt St. Goar, an den Rhein.

Nachdem ſie in der herrlichen Burg Rheinfels übernachtet, nahmen vierzig ſtattliche Geleitsreiter ſie in ihre Mitte, und führten ſie über den Rhein, und in dreien Tagen über Brechen (bei Selters) und Gießen nach Marburg, wo ſie Montags den 27. September gegen vier Uhr, nach einem meiſt auf unwegſamen Pfaden und ſchlechten, abgelegenen Wegen überſtandenen Reiſeabenteuer, einritten, und wo der Fürſt ſie auf dem Schloſſe, ihnen entgegen eilend, und Jeden mit ſeinem Namen begrüßend, auf das Herzlichſte willkommen hieß und beherbergte. Am folgenden Dienſtag Morgen predigte Oecolampad über den zweiten Pſalm: „Warum toben die Heiden" u. ſ. w. Mittwoch Morgens hielt Zwingli eine Predigt, nach welcher die Schweizer, mit ihren beiden Rathsherren, an die fürſtliche Tafel gezogen wurden.

Bei der Ehre der Abendtafel, welche den Straßburgern zu Theil wurde, eröffnete der Fürſt ſein Herz auf eine merkwürdige Weiſe: wie er zuerſt in ſeinem Herzen und Sinne dem Worte widerſtanden und die Prediger deſſelben verjagt; wie er einſt während der Faſtenzeit zwei Enten in der Nähe der Burg mit dem Pfeile erlegt und ſie dann verſpeiſt, und wie ihm das Gewiſſensbiſſe verurſacht, und wie er endlich durch die Schriften des Urbanus Rhegius bekehrt und gewonnen worden ſey. Als das Geſpräch auf den Bauernaufruhr kam, drückte ſich der Fürſt mit gar leutſeligem Bedauern darüber aus, und wie es ihm leid ſei, daß ſo viele Unſchuldige niedergemacht worden, und wie er gar Manche vom Tode errettet.

Von Müntzern legte er ein treffliches Zeugniß ab, indem er ſagte: er habe mit einer ſolchen Inbrunſt des Glaubens zu Gott gebetet um Gnade und Verzeihung, daß er ſelbſt ſich ein ſolches Lebensende wünſche. Und als Butzer fragte, ob es denn wahr ſei, daß der Mann den Glauben widerrufen habe, ſo verſicherte der Fürſt, das ſei ſo wenig wahr, daß er den Herzog von Braunſchweig, der ihn gehört, zum Zeugen des Gegentheils anrufen könne: ſeine Irrthümer und Vergehen habe er allerdings bekannt, und Gottes Barmherzigkeit angerufen.

Von seinen eigenen Unterthanen habe er übrigens keine Bosheit erfahren, auch habe er sie selbst angehört und ihnen, wenn sie ungerecht belastet waren, nach gehöriger Untersuchung, Abhilfe verheißen.

In Cassel sei eine alte Festungs- und Ringmauer eingerissen worden: aber, setzte er mit leutseligem Billigkeitsgefühl hinzu, da sei das Unrecht im Grunde auf beiden Seiten gewesen, sowohl Derjenigen, die gegen Recht und Herkommen sie aufgeführt, als auf Seiten der Zerstörer, die eigenmächtig sie niedergerissen. Nachdem er von Hedio Antwort erhalten auf die Frage der Verwunderung: wie es doch gekommen, daß er von Mainz fortgegangen, und ihn das Straßburger Domkapitel zum Prediger begehrt? so bat er denselben nach aufgehobener Tafel mit einer geistlichen Ermahnung zu beschließen. Des anderen Tages (30. Sept.), während Hedio über die Stelle: Stehet im Glauben, seid fest und unbeweglich, predigte, kam Luther mit Melanchthon und den übrigen Begleitern an.

Als nach dem Morgen-Imbiß, unmittelbar auf Oecolampads Besuch, auch Butzer und Hedio ihn begrüßten, und Luther Gerbels Briefe aus des Letzteren Hand entgegen nahm, ließ er beim Durchlesen, halb im beschwichtigten Autoritätstone, die Worte fallen: „Der schreibt von guten Leuten; wenn ihr' also sind, so staht die Sach' dest' baß." — „Ihr aber," sagte er, den Finger drohend und schmunzelnd gegen Butzern aufhebend und bewegend, „Ihr aber seid ein Schalk!" Als sie zu Melanchthon kamen, empfing sie derselbe so kalt und gespreizt, daß er, sogar im Lateinischen, den etwas empfindlichen Hedio in der Mehrzahl anredete (valde delector videre vos, vos estis Hedio). Die Geschichte des Gesprächs ist schon so oft bis in alle Einzelheiten beschrieben worden, daß wir dieselbe hier wohl übergehen, und uns auf dasjenige beschränken können, was Butzer und Straßburg unmittelbar betrifft.

Der Freund evangelischer Wahrheit und der Geschichtschreiber kann nur bedauern, daß der Heros der Reformation, dessen Fehler man alle eingestehen darf, ohne daß er aufhört groß zu sein, sich bei einer so feierlichen und wichtigen Gelegenheit eben so schwach in der sonst so mächtig ihm zu Gebote stehenden Disputirkunst, als banausisch in der Form, eben so unzugänglich eigensinnig, als unevangelisch leidenschaftlich gezeigt hat. Satan, das heißt wohl, seine urkräftige, unverwüstliche, praktische Vernunft, welche bei ihm mit einer tiefen Gefühlsmystik verbunden war, und mit einer conservativen Pietät für Dasjenige, was auf sein Gemüth mächtig gewirkt hatte: dieser Satan hatte ihm gewiß auch bei dieser Gelegenheit mächtig zugesetzt.

Die aufhetzenden Zuschriften der unbedingten Anhänger, die in ihrer pfäffischen Leidenschaft oder Bequemlichkeit ihn bereits schon zu ihrem Papste gemacht hatten, und alle die Ohrenbläsereien, gegen die ohnedieß ihm antipathischen Oberländer, hatten das Ihrige dazu beigetragen, ihm dieselben, als in den Hauptstücken des Glaubens überhaupt verdächtig darzustellen.

Und er, wie im geheimen, dunkeln Gefühle der Schwäche ſeiner zu vertheidigenden Feſtung, ſuchte gleich von vorn herein der ganzen Verhandlung den Anſtrich zu geben, als ob die Gegner, wie vor dem Richterſtuhle der Wittenberger, zur Verantwortung erſchienen, und klagte ſie deßhalb in der Eröffnung des Geſprächs in beinahe allen damals unbeſtrittenen Hauptdogmen: der Trinität, Gottheit Chriſti, Erbſünde, mit ſcharfer Inſinuation des Irrthums an: um die Gegner zu ermüden, ihre Stellung überhaupt zu ſchwächen, und die eigene ſchwache Stellung zu decken. Als die Gegner aber, durch ihr Bekenntniß, ihm dieſe Vorwerke wegnahmen, ſo holte er dann ſeine berühmt gewordene Kreide aus der Taſche und ſchrieb, indem er die Sammetdecke aufhob, die Worte: „Das iſt mein Leib“ auf den Tiſch, und that auch im Grunde nichts Weiteres, als dieſelben beſtändig zu wiederholen.

Schon der Umſtand, daß er das Geſpräch nur vor wenigen Zuhörern halten wollte, und viele angeſehene Perſonen, weltlichen und geiſtlichen Standes, die zum Theil von weit her gereiſt waren, ausgeſchloſſen wurden, während die Oberländer gerne geſehen hätten daß alle zugelaſſen worden wären, mußte bei den Meiſten ein günſtiges Vorurtheil für dieſe letzteren und ein höchſt ungünſtiges gegen Luther und ſeine Meinungsgenoſſen erwecken. Bei dem überwiegenden Theile derjenigen, welche dieſem erfolgloſen Ankämpfen und Drängen der Oberländer mit Gründen der Schrift, der alten Kirchenlehrer, der Dialektik gegen des Doctors Autoritäts- und Buchſtabenverſtocktheit, während dieſer drei Tagen zuhöreten, hatten offenbar die Oberländer, wenn auch nicht öffentlich, doch in der inneren Ueberzeugung den Sieg davon getragen.

Zum Schluſſe erklärte Luther: er bleibe bei ſeinem Glauben, könne nicht weichen, überlaſſe ſie Gott und ſeinem Gericht, danke Gott daß er ſeinen Glauben hier, nicht in Haß, ſondern freundlich dargelegt. Und weil er im Grunde eine hochherzige aber heftige Natur war, ſo dankte er Zwingli, obwohl barſch und vornehm, und bat ihn, zu verzeihen wenn er in irgend Etwas zu heftig geweſen: er ſeye eben auch von Fleiſch und Blut. Oecolampadius ermahnte: daß man doch die arme und angefochtene Kirche vor Allem ins Auge faſſen möge und that dieß mit gar beweglichen Worten und im Gebet zu Gott. Hierauf bat auch Zwingli Luthern ihm die entfahrene Heftigkeit zu verzeihen und betheuerte mit tief bewegtem Herzen, ſo daß die Thränen ihm nahe ſtanden, daß er immer Fried und Freundſchaft gewünſcht und begehre ſolches von Herzen, noch in dieſem Augenblick. „Bittet Gott, daß er euch bekehre!“ ſprach der Doctor. „Bittet auch ihr Gott,“ entgegnete der ſonſt ſo ſanfte Oecolampad, „denn ihr habt deſſen ebenſo von Nöthen.“ Da ſtand Jakob Sturm auf. „Hochgeborner Fürſt, Gnädiger Herr,“ ſo begann er, „Dr. Luther hat in dem Beginne dieſes Geſprächs Einiges vorgebracht das von Etwelchen einer löblichen Stadt Straßburg zum Unglimpf und Vorwurf gedeutet werden könnte: wie daß bei uns nicht recht gelehret

würde von der Dreifaltigkeit, der Erbſünde, der Rechtfertigung durch den Glauben und Anderem mehr. Wenn ich nun ſchwiege, ſo würden wir die wir mit Rathsbeſchluß hierher abgeordnet nach Hauſe zurückkehren nicht allein mit einem, ſondern mit zwei und mehrern Irrthümern beſchuldigt und belaſtet. Ich begehre alſo an Ew. Fürſtl. Gnade daß ſie Martin Butzern vergönne auf dieſe Anklagen zu antworten." Als dieſes nach kurzer Berathung bewilligt worden, bekannte und ſetzte Butzer auseinander was in Straßburg von allen dieſen Artikeln gelehrt werde und begehrte am Schluſſe Luthers Zeugniß, ob dieß nicht recht, und Dasjenige ſeye, was er auch lehre? — „Es kann mich nicht kümmern was ihr zu Straßburg lehrt, ich will nicht euer Präceptor ſeyn, ihr habt meine Schriften und mein Bekenntniß" war die Antwort. — Darauf fragte ihn Butzer, bittend, ob er ſie als Brüder annehmen wolle, oder ob er meinte daß ſie irreten und in dieſem Falle bitte er ihn ſie zu berichten? „Aber er ſchlug es rund ab und befahl uns dem Gerichte Gottes." So berichtet Hedio.*) Das war das Ende des dritten Oktobers und des eigentlichen Geſprächs. Des anderen Tages (4. Octob.) während Butzer mit Brentz und Oſiander noch ein Privatgeſpräch hielt: ob nicht auf irgend eine Weiſe ein Vergleich zu Stande gebracht werden könne, wurde Hedio zu Luthern geladen mit dem er lang über das Abendmahl und die Verſtändigung verhandelte. In der Unterredung welche er ſodann auch mit Melanchthon in demſelben verſöhnlichen Sinne hatte, war dieſer ſchon ſo weit umgeſtimmt, daß er verſprach, ſich für einen Vergleich irgend einer Art zu verwenden. Bei der Mahlzeit zu welcher Hedio geladen war und an welcher Melanchthon, Oſiander, Jonas, Brentz, Friedr. Myconius und der Vogt von Eiſenach theilnahmen, ſprach Luther das Benedicite, auf welches die umſtehenden Armen mit einem deutſchen Vater Unſer antworteten. Da ſprach Luther bei der Bitte: Geheiligt werde dein Name, und die Hände feſter zuſammen drückend und hörbar laut mit ſcharfem Tone: „und daß unſer Name für tauſend Teufel verdammt werde!"

Der allgemeine Eindruck der ganzen Verhandlung war nicht allein kein günſtiger für die Wittenberger, ſondern die meiſten Anderen, beſonders die noch ſchwankenden Layen hatten ſich auf die ſchweizeriſche Seite geneigt. Ja wir ſagen vielleicht nicht zu viel, wenn wir annehmen, daß Melanchthon hier zum erſten Male, in den Grundfeſten ſeiner Anſichten, einen heimlichen Ruck erlitt, den er ſich wohl ſelbſt noch nicht geſtand, der aber ſchon in der Form und Abfaſſung des zehnten Artikels der Augsburgiſchen Confeſſion ſich kund geben ſollte.**)

Die politiſchen Verhandlungen des Landgrafen mit Zwingli, Sturm und Butzer, waren für den Fürſten nicht minder wichtig als die religiö-

*) Mss. B. S. P. Itinerarium Marburgense, manu Hedionis.

**) C. Mss. B. S. P. Itinerarium Marburg.

ſen. Da brach plötzlich die Epidemie des „engliſchen Schweißes“ aus, und man mußte auf die Abreiſe denken „ſonſt wollte der Landgraf die verſchriebenen Perſonen nicht von einander gelaſſen haben, ſie hätten dann etwas Gewiſſes vom Nachtmahle des Herrn erörtert und beſchloſſen und der eine oder andere Theil überwunden.“

Inzwiſchen erlangte der Landgraf doch eine Art von Vergleich indem er, mit Einwilligung der übrigen Theologen, von Luther authentiſche Artikel begehrte über die Lehrpunkte, worüber eine Verſtändigung erlangt oder verſucht worden. „Ich will die Artikel aufs Beſte ſtellen,“ entgegnete Luther bewilligend, „ſie werdens doch nicht annehmen.“ Er ſetzte (4. Octob.) in fünfzehn Artikeln die Hauptpunkte chriſtlicher Lehre auf, in deren vierzehn erſten die Uebereinſtimmung und Unterſchrift der Oberländer ſo gar keinen Anſtand hatten, daß ſie dieſelbe nach einigen wenigen begehrten und auch zugeſtandenen Wortveränderungen, ohne weiters als ihrer Lehre gemäß erkannten. In dem fünfzehnten war allerdings die Verſchiedenheit in der Abendmahlslehre, der leiblichen oder geiſtigen Nießung, eingeſtanden. Aber die Baſis einer gemeinſchaftlichen Confeſſion, eines Concordats zwiſchen den beiden großen Hauptparteien, war abgeſchloſſen und von den Sachſen: Luthern, Juſtus Jonas, Melanchthon; von den Schwaben: Oſiander, Agricola, und Brentz, und, zum großen Erſtaunen und vielleicht ſogar nicht ohne Aerger Luthers, auch von den Oberländern: Oecolampad, Zwingli, Butzer und Hedio unterſchrieben. Aus dieſen Grundartikeln entſtand, durch verſchiedene Erläuterungen und Umgeſtaltungen hindurch, die Augsburgiſche Confeſſion.

Nur mit einem Schmerzgefühle der Scham und Wehmuth gedenkt man, beim Abſchiede von Marburg, der von dem treuherzigen Zwingli unter Thränen dargebotenen und von Luthern, trotz Unterſchrift und Eintrachtsbekenntniß in allen anderen Hauptartikeln, hart und unchriſtlich und gehäſſig zurückgeſtoßenen Bruderhand. Das Zurückſtoßen war arg, ärger noch das hämiſche Ausbeuten und Umgeſtalten deſſelbigen in Privatbriefen, um die eigene Schwäche zu bemänteln und die Gegner als bittende, aber zurückgewieſene, Ketzer erſcheinen zu laſſen.

Deſſelben Weges den ſie hingeritten, kamen die Oberländer wohlbehalten wieder nach Straßburg und von da nach Baſel und Zürich zurück. „Der fromme Fürſt hat nichts unterlaſſen, um uns zu vereinigen, uns deren Amt und Pflicht es geweſen wäre die anderen in Eintracht zu verſöhnen.“ So ſchreibt Butzer den Eindruck des ganzen mühſeligen Handels wiedergebend an Blaurer. „Aber der Herr hat es verhängt daß Luther und die Seinen, Gott weiß von welchem Geiſte getrieben, keine andere Eintracht mit uns haben wollten, als ſie auch mit den Juden oder Türken haben. Dazu hat vor allen Anderen, Melanchthon gereizt und beſtändig Oel ins Feuer gegoſſen. Nach dem alles Mögliche vergeblich verſucht, ſo hat der fromme

Herr es doch endlich erzwungen daß die Gegner einige, die Summe christlicher Lehre enthaltende, Artikel niederschrieben, um zu versuchen ob wir darein willigten. Dieß geschah, und wir haben, nach einigen erläuternden und die Sache mehr ins Klare setzenden Worten, die man hinzufügte, unterschrieben. Dadurch wollte der Fürst Diejenigen offen widerlegen, welche verläumderisch vorgeben daß wir in allen Stücken unrichtig und ketzerisch lehren. Auch Luther hat sich dahin geäußert: daß er Solches öffentlich und schriftlich bezeugen wolle. Das möge Gott der Herr dem Manne verzeihen. Das war auch die Ursache warum die Artikel mit ihren Unterschriften sogleich im Druck ausgingen, damit jeder männiglich erfahre in welchen Artikeln wir übereinstimmen, da doch eigentlich nur über den einen Artikel des Abendmahls disputirt wurde, und zwar auch bei diesem nur über die Frage: ob Christus leiblich im Brode seye. Das Zeugniß welches ich nach einer kurzen Auseinandersetzung unserer Lehre, von Luthern begehrt: ob es recht oder unrecht gelehrt seye, hat er hartnäckig verweigert, so daß sowohl der Fürst, als alle übrigen Zuhörer diese Härte mißbilligen mußten.

„Um aber doch etwas zu erhalten, setzte er es endlich durch daß man in das Verzeichniß der Artikel setzte: ein Theil solle gegen den andern christliche Liebe erweisen. Als aber die Sachsen die Bedingung hinzufügten: „so viel es das Gewissen eines jeden erlaube," so bat er inständig daß man diese Worte weglasse, weil ja keines Christenmenschen Gewissen hierin etwas Bedenkliches finden könne. Aber jene bestanden unerbittlich darauf. Beide Theile gelobten, in Gegenwart des hohen Herrn, nichts gegeneinander zuschreiben ohne gegenseitige Mittheilung und Bewilligung. — Nach Beendigung der Handlung drang der Fürst mit den inständigsten Bitten in Luthern: uns als Brüder zu erkennen, so wie wir ihn und die Seinigen erkenneten, aber, wie gesagt, vergebens. Wenn Luther einmal drauf und dran war einzuwilligen, so machte ihn Melanchthon plötzlich wieder abwendig. Philippus ist gar gut auf den Kaiser und Ferdinand zu sprechen und steht auf ihrer Seite. O wenn du nur hättest sehen und hören mögen mit welcher ächt christlichen Offenheit, Treuherzigkeit, Aufrichtigkeit und Wahrheit man diesen beiden Männern entgegen gekommen ist." *)

Daß allerlei politische Ursachen diese verstockte Gehässigkeit der Sachsen mitbedingten, scheint wohl außer Zweifel: Vorspiegelungen von Seiten Ferdinands daß man den Sachsen ihre Reformation zugestehen wolle, ja sogar die ganze Kirche zu ähnlichen Schritten bewegen wolle, wenn sie sich von den verhaßten Schweizern und ihren Bunds- und Meinungsgenossen fern hielten und sich gegen dieselben erklärten. Der Landgraf und die Oberländer, obwohl schmerzlich gekränkt, feierten doch wenigstens den Triumph, daß durch die Marburger Artikel einerseits der Vorwurf unleidlicher Ketzerei in

*) Mss. Thom. Bucerus Blaurero. 18. Octob. 1529.

den Hauptlehren von den Schweizern und ihren Genoſſen authentiſch widerlegt, und die Sachſen von jenem reformationsgefährlichen Abhang, der ſie in die Netze der katholiſchen Partei, wenn auch vor der Hand nur politiſch, gezogen haben würde, weggeriſſen und zum definitiven Bruche mit jener gefährlichen Sirene gezwungen wurden.

„Ihr habt einen anderen Geiſt," ſo hatte Luther oft zu Marburg, mit Kundgebung ſeiner Antipathie, den Oberländern geſagt. Es war ganz richtig und zwar hatten ſie gewiß bei dieſer Gelegenheit den beſſeren Geiſt.

Kaum zurückgekehrt, ſo warteten auf Butzern, außer ſeinen Berufsgeſchäften, andere gewichtige Arbeiten. Sein Commentar über die Pſalmen wurde, zum Behufe daß er in Frankreich und Italien Eingang finden möge, mit geheimer Bewilligung der Cenſoren unter dem überſetzten griechiſch-lateiniſchen Namen Aretius Felinus (Mars = Ἄρης, Martinus = Aretius; Felinus, vom „butzen" und lecken der Katze, felis.) veröffentlicht. Er war den chriſtgläubigen Brüdern in Italien und Frankreich zugeſchrieben und fand eine weite und ſegensreiche Verbreitung, zum Theil auch durch die Bemühungen der flüchtigen Franzoſen und Italiäner die ſich in Straßburg aufhielten. Während der Magiſtrat, um auch äußerlich die Reformation, mit dem gehörigen Nachdrucke der Strafe im bürgerlichen Leben und Treiben, durch äußere Zucht einzuführen und zu befeſtigen, mehrere Sittenmandate hatte ausgehen laſſen und gegen das, ſeit langen Jahren, in den großen Städten beinahe ungeahndet graſſirende Laſter des Ehebruchs, die Strafhäuslein dagegen, auf der Schindbrücke, erbauen ließ, hatte auch der alte von dem reformirten Baſel nach dem katholiſchen Freiburg übergeſiedelte Erasmus, in einer langen Epiſtel an die Niederländer, ſich auf eine gehäſſige Weiſe gegen die Reformation im Allgemeinen ausgelaſſen und die Straßburger, wenn auch nur verdeckt, auf eine hämiſche Weiſe angegriffen. Ein Flüchtling aus den Niederlanden, Gerhard von Neumagen (Noviomagus) oder eigentlich Geldenhauer, war die äußere Veranlaſſung. Dieſer ehemalige Freund des Erasmus, ein früher in den Niederlanden hochgeſtellter und angeſehener frommer und ſtiller Mann, war zur Reformation übergetreten und obgleich zuerſt in Worms, dann in Straßburg als Verbannter lebend, hatte er durch ſeine zahlreichen früheren Verbindungen, einen bedeutenden Einfluß auf die Verbreitung des evangeliſchen Glaubens in ſeinem Vaterlande. Der ohnedieß durch den Sieg der Reformation in Baſel und durch das Sinken ſeines Sternes und ſeines Einfluſſes gereizte Erasmus, goß nun in einem Schreiben an die Niederländer, obgleich unter einem verdeckten Namen (Vulturius) alle ſeine Galle über die „ſogenannten Evangeliſchen" ſo wie über den Mann ſelber aus. Butzer übernahm es dieſen boshaften Fechterſtreich des alten rhetoriſchen Gladiatoren abzuſchlagen und that es, im Namen ſämmtlicher Prediger Straßburgs, durch ſeine an dieſelben Niederländer gerichtete „apologetiſche Antwort auf den Brief des Erasmus von Rotterdam" (Ende

April 1530) auf eine nach Form und Inhalt ſo claſſiſche Weiſe, daß dieſe Schrift nicht allein das Beſte iſt was er lateiniſch geſchrieben hat, ſondern auch die beſte Apologie für den ſittlich heilbringenden Einfluß der Reformation im Allgemeinen und insbeſondere derjenigen von Straßburg: durch eine mit Thatſachen belegte Schilderung der damaligen Zuſtände. Dieſelben ſeyen zwar noch weit entfernt, meint Butzer, dem Ideale zu entſprechen, das uns vorhält die himmliſche Berufung in Chriſto Jeſu, aber der hämiſche Tadler habe verſchwiegen aus welchen Zuſtänden mehr als hundertjähriger religiöſer und moraliſcher Verrottung das Volk, ſeit kaum zehen Jahren, nach und nach mit Mühe und Noth und im Kampfe mit den Gegnern, zum Evangelium ſeye gebracht worden. Es gehe ihnen nicht beſſer denn Moſe mit ſeinem Volke, das er aus der Knechtſchaft Aegyptens geführt, und ſie ſeyen eben wie diejenigen welche Jeruſalem und den Tempel, nach der Rückkehr aus der babyloniſchen Gefängniß aufbauten, ſie müßten annoch das Schwert wider die Gegner und Feinde chriſtlicher Ordnung und evangeliſcher Wahrheit führen, während ſie viel lieber einzig und allein an der wahren Auferbauung der chriſtlichen Gemeinſchaft arbeiten wollten. Eins aber, die Hauptſache, ſeye, allem Läugnen und Streiten der Gegner zum Trotz, offenbar: die wahren evangeliſchen Grundſätze des Heils ſeyen wieder aufgeſtellt, aus denen durch Gottes Gnade bereits ſchon das evangeliſche Leben, in religiöſer wie in bürgerlicher Beziehung, einen Anfang gewonnen, der ſchon jetzt in jeglicher Hinſicht nicht allein den Vergleich mit Demjenigen aushalte, was man bei den Papiſten ſehe, ſondern auch Solches, wenn man nach chriſtlicher Liebe und Gemeinſchaft urtheilen wolle, durch Gottes Gnade, weit übertreffe.

Die Duplik welche Erasmus auf dieſe Antwort folgen ließ, zeigt hinlänglich, durch das Anklammern an unweſentliche Aeußerlichkeiten; wie: daß der anonyme Verfaſſer ſich unter dem Collectivnamen ſeiner Collegen verborgen und daß er ja mit ſeinen Anklagen die Straßburger gar nicht beſonders gemeint habe, und daß ſie ſich gar nicht ſo ſehr hätten zu ereifern brauchen, wie richtig und ſchlagend und kunſtgerecht der Gegenſtreich geführt worden. Erasmus war damals durch den Aerger über die Vorgänge in Baſel, durch ſeine eigene Stellung zwiſchen den zweien großen Lagern, von denen er dem einen, der äußeren Umſtände und des ſchwachen ängſtlichen Charakters wegen, dem andern aber, trotz aller Abneigung gegen ſo gewaltige Umgeſtaltungen, dem Kerne ſeiner Einſicht nach, mehr oder weniger angehörte, war durch ſeine Freiburger Umgebung aufgereizt, grämlich und immer noch derſelbe eitle Mann. Er konnte ſich in der früher ſo vielfach verſpotteten Freiburger Scholaſtiker Athmoſphäre, die jetzt noch ganz ſpecifiſch katholiſch geſchwängert war, nicht behaglich fühlen und ſollte, nicht lange nach ſeiner Rückkehr, in dem ketzeriſchen Baſel ſterben, und zwar in Gegenwart des erſten reformirten Geiſtlichen Myconius und ſeiner Auerbachiſchen Freunde. Die ehemals von Aufklärung, Witz und Gelehrſamkeit und Erleuchtung aller Art ſtrahlende

Sonne war in einen Wolkenſack von egoiſtiſcher Vornehmheit und Weltklugheit, Verbitterung, verletzter Eitelkeit und Ruhmſucht und troſtloſer Abweidung an den etwaigen Auswüchſen der großen Geiſterbewegung verſunken noch ehe ſie unterging. Denn Talent, Gelehrſamkeit und Einſicht ſind eitel, da wo, an den großen Scheidewegen der Chriſtenheit in ihrem Voranſchreiten zur Vollendung, die Ueberzeugungstreue und der Muth der Entſcheidung fehlt!

Zweites Capitel.

Butzer und Capito auf dem Reichstage zu Augsburg und das Vierſtädte-Bekenntniß. Erſte Unionsverſuche.

Während die Geſandten der proteſtirenden Stände von Speier von dem Kaiſer, zu Piacenza, ſehr ungnädig waren empfangen worden und, nach Einreichung der Urſachen der Proteſtation, mit genauer Noth waren von dannen gekommen, ſchritt man zu Straßburg, durch obrigkeitliches Abſchaffen der ärgerlichen Bilder und durch die von Butzer im Namen der Prediger verfaßte Rechtfertigung dieſer Maßregel, nicht allein in der Reformation voran, ſondern das „chriſtliche Burgrecht" zwiſchen Zürich, Bern, Baſel und Straßburg wurde auch von den Geſandten letzterer Stadt, im Einvernehmen mit dem Landgrafen (Anfangs Januar 1530), zu Zürich beſchworen. Denn es war, auf den verſchiedenen Tagen der Proteſtanten, den Oberländern der Beitritt zu einem Fürſtenbündniſſe, und den Sachſen gelungen, die Stadt Straßburg, allen dogmatiſchen Zugeſtändniſſen zum Trotz, wenn auch nicht direkt auszuſchließen, doch, als irrig in der Lehre, abzuwehren und wenigſtens außerhalb ſtehen zu laſſen. Der Bund mit den Schweizern, dem auch der Landgraf förmlich beizutreten beabſichtigte, erregte aufs Neue den Abwillen der Wittenberger und legte neue Hinderniſſe in den Weg. Da erſchien aus Italien die Berufung des weltberühmten Reichstages nach Augsburg, auf welchem die Religionsſache, als ein Hauptgegenſtand der Tagesordnung, endlich einmal entſcheidend ſollte abgethan werden. Es war der beſuchteſte und feierlichſte ſeit demjenigen von Worms. „Die Hauptſache iſt," ſo ſchreibt Capito unter dieſen Umſtänden an Zwingli, „daß unſere Zwieſpältigkeit hier nicht an den Tag trete. Die Lutheraner werden nicht wohl den Frieden, oder doch wenigſtens einen kleinen Waffenſtillſtand verweigern können. Es iſt unmöglich daß Luther mit Allem dem was an ſeinem Namen haftet, heil und friedlich aus einer ſolchen Zuſammenkunft ſich könne ziehen, und doch iſt ein allgemeiner Argwohn verbreitet, als ob man von jener Seite einen ungerechten und ſchmählichen Frieden mit den Gegnern beabſichtige. Wir werden, ſo viel an uns iſt, jeden Anlaß zum Zwiſte ſorgfältig vermeiden, wir werden im Gegentheil ſo viel als möglich, die löblichen Abſichten des Fürſten (des Landgrafen) zu unterſtützen ſuchen. Ich will auch einmal ein

Prophet seyn und zwar nichts Gutes prophezeien: stehen wir einträchtig und fest zusammen, so entsteht ein verzweifelter Krieg daraus.

„Trennen wir uns aber, und zeigen wir feige den Rücken, so wird der noch junge und erst gepflanzte Weinberg Christi ausgerottet und was noch Mannliches in Deutschland ist, geht zu Grunde. Man wird die „Gesellen" schon aussenden. Doch wollen wir, die wir des Herrn Willen kennen, unterdessen auf seinen Entscheid und sein Gericht harren." *)

Der redliche Capito hatte sich in seinen Erwartungen von den Lutheranern arg getäuscht. Die Marburger Tragödie, frischen Angedenkens, sollte von Melanchthon und seinen Collegen in vergrößertem Maßstabe und mit einer Tragweite und Rücksichtslosigkeit wieder aufgeführt werden, daß Einige das Wort, Verrath an den Glaubensgenossen und an der heiligen Sache der Wahrheit, nicht zu stark fanden. Die Hauptbegebenheiten dieses Reichstages sind allgemein bekannt. Weniger aber, daß auch hier wiederum der Landgraf von Hessen und überhaupt die Layen, vor dem Riß standen, den die Theologen so groß als möglich machten und daß die Layen, Fürsten und Städteabgeordnete, größeres Unheil, das die Sachsen gerne über die Oberländer gebracht hätten, so viel an ihnen war, verhinderten.

Die Ankunft des neulich durch den Papst zum römischen Kaiser gekrönten, in allen seinen Planen mit Italien siegreichen, dreißigjährigen Monarchen mit seinen Spaniern und Italiänern, hatte die Gegner geistlichen und weltlichen Standes, die Prälaten und die Fürsten mit einer Siegeszuversicht erfüllt, die keinen Zweifel aufkommen ließ, und die protestirenden Stände, unläugbar, mit den schwersten Besorgnissen erfüllte.

Melanchthon war schon von Natur eingeschüchtert und sammt den Sachsen, das Capitel der Concessionen betreffend, in das Schlepptau katholischer Ränke, Vorspiegelungen und Friedensversprechungen und einstweiliger Duldung genommen, und wäre mit den Seinigen, im Nachgeben noch viel weiter gegangen, als er schon wirklich sich hatte verleiten lassen: wenn nicht der grollende Luther von seiner Feste Coburg herab dagegen geblitzt und gedonnert hätte. Man war entschlossen, selbst eine bloße kaiserliche Toleranz, mit Preisgebung der Oberländer und Zwinglianer: beinahe der Hälfte der Protestanten, zu erkaufen. Man rief nicht allein die Oberländer zu keiner, weder der politischen noch der theologischen Berathungen, sondern man mied sie auf's Geflissentlichste wie die Pest, während man bei den Prälaten sich anmachte und um die Gunst der sonstigen mächtigen Gegner buhlte und ihnen geflissentlich einzureden suchte: daß man nicht allein von jenen mit Bund und Schwert und Umsturz des Bestehenden drohenden, demokratischen (Erasmus hatte das giftige Wort gebraucht) Wühlern und Radicalen nichts wissen wolle, sondern daß man sich auch gar nicht so sehr von der Lehre

*) Capito Zwinglio. 22. April 1530.

„der Kirche" entferne, der kirchlichen Hierarchie und Ordnung gar nicht ſo feind ſeye, wenn man ſie nur recht handhabe. Unter dem Einfluſſe dieſes Geiſtes wurden die erſten Entwürfe der Artikel des ſächſiſchen Bekenntniſſes entworfen, den weltlichen Herrn und Räthen vorgelegt und wiederum, als den katholiſchen Machthabern nicht vorlegbar, unter die Feder genommen. Daher das abſichtlich und ſcharf hinter jedem Artikel hervorgehobene Verdammen aller älteren und neueren Ketzereien, welche dem betreffenden Artikel entgegen ſtehen und welche „die Kirche" anathematiſirt hat. Wenn die Zwinglianer und Oberländer nicht namentlich verdammt wurden und der Artikel vom Abendmahl endlich in verhältnißmäßig ſo milder Form geſtellt wurde und es am Ende nur heißt: „derhalben wird auch die Gegenlehre verworfen", ſo lag dieß nicht ſowohl an dem guten Willen Melanchthons, als an der mannhaften Oppoſition des Landgrafen, der die Zwinglianer gegen die maßloſen Anklagen und Verläumdungen, in eigenhändig verfaßten Entgegnungen, in Schutz nahm, ſeinen Räthen die gemeſſendſten Befehle gab in keine Verdammung der Oberländer und Schweizer zu willigen, ſo lag es endlich an dem bedenklichen Umſtand, daß, wenn man hierin nicht nachgegeben, die Unterſchrift des Fürſten, aller Wahrſcheinlichkeit nach, unter dem Bekenntniſſe gefehlt hätte. Ja es geht aus der jetzt vorliegenden Correſpondenz Melanchthons und den beigegebenen Briefen Philipps hervor, daß er und einige Geſandten der Städte, wie Nürnberg und Straßburg, nicht allein die einzig wahrhaft politiſch-einſichtsvollen Männer bei dieſen ſo folgereichen und wichtigen Verhandlungen, in dieſer großen Noth und Bedrängniß waren, ſondern auch die einzigen hochherzigen und ächt chriſtlichen. Dieſer Fürſt war darum auch das einzige Mittelglied, wodurch die Oberländer überhaupt Etwas von den ſächſiſchen Verhandlungen erfuhren. Aber alles ſein Bemühen, ein möglichſt allgemeines Bekenntniß aller Evangeliſchen zu Stande zu bringen, ſcheiterte an der Weigerung der Sachſen, weder die Straßburger, welche ſich bereit erklärten, noch irgend andere oberländiſche der Sacramentirerei verdächtige Städte zuzulaſſen. So weit hatte es der Haß und die Verblendung der Angſt gebracht, daß anſtatt mit einer ſtattlichen Anzahl von Unterſchriften der Stände um ſo compacter vor dem Kaiſer zu erſcheinen, ſie ſelbſt mit dazu halfen, daß verſchiedene Confeſſionen eingereicht wurden und dadurch nicht allein die äußere, authentiſche Zerriſſenheit der Partei, ſondern auch die unvermeidliche Verſchiedenheit in Ausdruck und Auffaſſung einzelner Punkte an den Tag traten: was die Gegner, durch Aufhetzung der Sachſen, beabſichtigt hatten und nachher ausbeuteten.

Da nun aber der Kaiſer von allen Ständen eine Rechenſchaft ihres Glaubens und der Urſache ihrer Proteſtation begehrt hatte, ſo wollten die Straßburger Geſandten, von oberländiſcher Seite, das Ihrige dazu thun. Sie beſchrieben daher ihre beiden erſten Prediger Butzer und Capito. Sonntags den zwanzigſten Juni, reiſte Butzer über Reutlingen, wo er mit den daſigen

Predigern wegen der Concordie, über dem Imbiß, verhandelte, und kam am 23. Juni in Augsburg an. Erſt Montags den 21. machte ſich auch Capito auf den Weg, der wegen ſeiner vielen alten Verbindungen und Bekanntſchaften mit den Prälaten und Herrn, welche dort verſammelt waren, der guten Sache beſonders nützlich zu ſein hoffte. Nachdem er einen weiteren Umweg in die befreundeten ſchwäbiſchen Städte gemacht, zum Behufe gemeinſchaftlichen Einvernehmens, einmal ſogar, doch ohne Gefährde, unter einen Trupp biſchöflicher Reiter gerathen, und zwiſchen Eßlingen und Augsburg, wo er früher oft des Weges geritten, auch einigemal, trotz allem Läugnen, in den Herbergen erkannt worden war, kam er erſt am folgenden Sonntage an (27. Juni) zwei Tage nach der feierlichen Uebergebung der ſächſiſchen Confeſſion. Sie logirten Beide in der Herberge der Straßburger Geſandten, Jakob Sturm und Matthis Pfarrer. „In welcher Lage wir uns befinden, könnt ihr daraus abnehmen", ſo ſchreibt Capito*) an die Collegen in Straßburg (12. Juli), „daß unſere Herren uns noch nicht erlaubt haben, öffentlich auszugehen und uns zu zeigen. Das Evangelium ſteht allenthalben bei den großen Herrn im ſchlechteſten Rufe, beſonders aber die ſogenannten Sacramentirer und unſer „chriſtliches Bündniß, das Burgrecht" mit den Schweizern. Am 8. Juli hat Zwingli ſein mannhaftes Bekenntniß (fidei ratio), durch einen eigenen Boten, dem Kaiſer einreichen laſſen. Aus der Aufregung der Papiſten darüber kann man ſchließen, wie es aufgenommen worden iſt. Am folgenden Tage ließ der Kaiſer die evangeliſchen Fürſten und Stände durch Georg Truchſeſſen auffordern, ob ſie noch Etwas zu der übereichten Confeſſion hinzuzufügen hätten, und heute (12. Juli) werden ſie einen Artikel einreichen: „was nach der heil. Schrift von der Macht des Papſtes und ſeiner Kirche zu halten ſey." Denn ſie fürchten, daß dieſe Frage, welche man ihnen hinterliſtiger Weiſe geſtellt, weil ſie den Punkt in ihrem Bekenntniſſe übergangen, ein Ausgangspunkt für die Gegner werden möge, die ganze Confeſſion anzugreifen. An demſelben neunten Juli wurden die Reichsſtädte, welche die Speierer Proteſtation unterſchrieben, aufgefordert, ſich über die Urſachen dieſer Widerſetzlichkeit zu rechtfertigen: was ſie denn auch thaten nach der Inſtruction, welche ſie der Geſandtſchaft an den Kaiſer nach Italien gegeben hatten: ſie ſeyen nämlich feſt überzeugt, ſo erklärten ſie, daß was ſie glaubten und lehrten, das Wort Gottes ſey und könnten daher nicht zugeben, daß ihnen oder Anderen Etwas verboten oder geraubt werde: wovon ſie überzeugt wären, daß man es nothwendiger Weiſe wiſſen und kennen müſſe zur Seligkeit. Geſtern (11. Juli) gegen Abend, da eben euere Briefe zur guten Stunde anlangten, zeigten die Geſandten der Städte auch dieſe Antwort dem Churfürſten: denn die Unſeren ſuchen auf alle Weiſe die Freundſchaft der Lutheraner zu gewinnen. An demſelbigen Tage (alſo 11.

*) Mss. B. Turic. Coll. Siml.

Juli) wurde von den Unſrigen unſer Bekenntniß dem Propſte von Waldkirch (dem oftgenannten Vicekanzler Balthaſar Merkel), den man ſchon offen als Biſchof von Conſtanz begrüßt, im Namen unſeres Rathes, übergeben. Möge Gott ſeinen Segen dazu gegeben haben. Die von Conſtanz, Memmingen und Lindau haben mit uns unterſchrieben."

Das war die bekannte Straßburger oder Vierſtädte-Confeſſion (Tetrapolitana), welche wegen der ſpäter immer mehr hervortretenden Unionsbeſtrebungen Butzers mit den Lutheranern, weder recht leben, noch, wegen der trefflichen, milden und klaren Auseinanderſetzung der Fundamentallehren evangeliſchen Glaubens, ganz ſterben konnte.

Auf Grund einer vortrefflichen Apologie Capito's (31. März 1530) „aller Neuerung halb ſo durch Gottes Wort zu Straßburg eingebracht und im Namen eines ehrſamen Raths geſchehen möcht"*) und welche die Obrigkeit dem Kaiſer einzuhändigen gedachte, wurde dieſe Confeſſion von Capito und Butzer, in dreiundzwanzig Artikeln, in den erſten Tagen ihres Augsburgiſchen Incognito's in ziemlicher Eile aufgeſetzt, vorher dem Rathe mitgetheilt und von demſelbigen, ſo wie von den Geiſtlichen gutgeheißen und ſodann den befreundeten oberländiſchen Städten vorgelegt, aber von dem durch den Kaiſer in ſeinem Anzuge aus Italien eingeſchüchterten Ulm, nicht mit unterſchrieben.

Obgleich ſie an die logiſch ſyſtematiſche Ordnung und die dogmatiſche Beſtimmtheit, Kürze und Gedrängtheit der calviniſch-reformirten Bekenntniſſe nicht hinanreicht, ſo hat ſie jedenfalls die größere Gleichförmigkeit in der Abfaſſung der Artikel, die einfache Klarheit und Vollſtändigkeit vor ihrer, im Grunde beinahe ganz übereinſtimmenden, ſächſiſchen Schweſterconfeſſion voraus, obgleich ſie weniger Artikel zählt. Denn ſie beginnt in ihrem erſten Artikel mit der einzigen Quelle der chriſtlichen Glaubenslehre, der heil. Schrift und ihrer maßgebenden und richterlichen Autorität in Sachen des Glaubens und der Seligkeit: mit dieſem oberſten Grundſatze der Reformation, welchen das ſächſiſche Bekenntniß, ob aus Klugheit und Politik, oder aus ſchwer zu begreifender Vergeßlichkeit und Uebereilung, gar nicht ſpeciell erwähnt. In der Lehre von dem Abendmahle (Art. 18) drückt ſich dieſelbe auffallend dem ſächſiſchen Bekenntniß ſich näherend aus, und ſagt: „daß in dieſem Sacrament Chriſtus ſeinen Jüngern und Gläubigen ſeinen wahren Leib und wahres Blut, wahrlich zu eſſen und (zu) trinken gibt zur Speiß der Seelen und zum ewigen Leben, daß ſie in ihm und er in ihnen bleibe." Erſt über drei Monate nachher (24. Octob.) wurde im Namen des Kaiſers den Geſandten der unterſchriebenen Städte eine Antwort, eine von Eck, Joh. Faber und Cochläus zuſammengebrauete „Confutation" während mehreren Stunden vorgeleſen, aber ihnen eben ſo ſchnöde, wie den Sachſen für ihr Be-

*) Mss. A. B.

kenntniß, die Einſicht in die Gegenſchrift und noch viel weniger eine Abſchrift derſelben geſtattet. Doch gelang es den Verbindungen des Augsburger Arztes Gerion Sailer ſich das Original heimlich zu verſchaffen und es dem Geſandten von Conſtanz zur Abſchrift zu übermachen.*)

Butzer wollte das Sonderbekenntniß, zu dem die traurigen Verhältniſſe mit den Lutheranern die Oberländer gezwungen hatten, eigentlich nicht durch den Druck veröffentlichen; aber die Verläumdungen, welche mündlich und ſchriftlich über ihre Lehre in Umlauf geſetzt wurden, die Nothwendigkeit, gegen die „Confutation" eine Apologie und Schirmſchrift erſcheinen zu laſſen, waren ſtärker als die Befürchtungen des Mannes, daß dadurch ſeine beginnenden Unionsbeſtrebungen erſchwert werden könnten. Sie erſchien ein Jahr ungefähr nach ihrer Uebergabe, in officieller Geſtalt, ſo wie bald darauf auch Butzers Apologie derſelben (Aug. u. Sept. 1531).

Inzwiſchen hatten ſich die Verhältniſſe der Oberländer zu den Lutheranern nicht allein nicht gebeſſert, ſondern je gewaltiger und herriſcher das Auftreten des Kaiſers und ſeiner päpſtlichen Umgebung wurde, deſto ängſtlicher wurde das nachgiebige Betragen Melanchthons, deſto ſtrenger und abwilliger ſprachen ſich die Lutheraner und ihre Theologen gegen die Sacramentirer aus. Es bedurfte gewiß der ganzen leidenſchaftlichen Wärme für die Einheit und Eintracht der evangeliſchen Kirche, des ganzen Jammergefühls, das Butzer über den Zwieſpalt, in ſeinem Herzen trug, ſeines eigenthümlich-beharrlichen und biegſam-zähen Muthes und der grenzenloſeſten Selbſtverläugnung, um unter dieſen Umſtänden den Entſchluß zu faſſen: einen Verſuch zur Anbahnung der Vereinbarung der Parteien zu unternehmen. Und doch that er es, indem er erklärende Vergleichsartikel aufſetzte und nach langem vergeblichen Bitten mit Melanchthon perſönlich zuſammen zu kommen, dieſelben endlich mittelbar durch den ſächſiſchen Canzler Bruck (Pontanus), zu dem er durch den Landgrafen und Jakob Sturm ſich Bahn gebrochen, an erſteren gelangen ließ. Er wußte mit vieler Geſchicklichkeit ſich eine Unterredung mit Brentz zu verſchaffen und gedachte, durch ihn, eine gleiche Gunſt bei Magiſter Philippen zu erlangen, von dem er aber vor der Hand nichts erhielt als einen Brief und eine widerlegende Beurtheilung ſeiner überſandten apologetiſchen Artikel über das Abendmahl, während Capito und Butzer von dem Erzbiſchofe von Mainz und ſeinen Räthen und Theologen nicht allein empfangen wurden, ſondern auch ſich mit denſelben freundlich unterredeten. Doch ertönte auch bei dieſen das ewige: Kehrt zur Kirche zurück! Wenn dieſes geſchehe, ſo würde man, auf geordnetem Wege von oben herab, eine ernſtliche Reformation vornehmen, die man, auf dieſe ungeordnete Weiſe, wie ſie bis jetzt geſchehen, nicht billigen könne.

Was die Straßburger Prediger noch aufrecht hielt, das war die mann-

*) Geryon Bucero. 3. Nov. 1530. Mss. Thom.

liche und freundliche Haltung des Landgrafen und die unerſchrockene Feſtigkeit Jakob Sturms und ſeines Collegen Matthis Pfarrers. Während Capito, ſowohl politiſch als religiös unterhandlend, durch die oberländiſchen Städte reiſend, ſich nach Hauſe zurück begab (Mitte Auguſt), war es Butzern gelungen, den Abwillen Melanchthons in etwas zu brechen, und, als eine große Gunſt zwar, eine Unterredung mit ihm zu erhalten, nachdem er vorher Brentz und andere Theologen für ſeine annähernden Vorſchläge, wenigſtens zum Theil gewonnen.

Obgleich ſie ihm keineswegs zugeben wollten, daß der ganze Handel, wenn man auf den Kern und das innere Weſen der beiderſeitigen Anſichten über das Abendmahl zurückgehe, eher eine Verſchiedenheit in Formeln und Worten, als in der Sache ſelbſt ſey, ſo war doch zur großen Freude Butzers, das ſtarre lutheriſche Eis gebrochen: nicht ohne große Klugheit, die Zwingli für unwürdig hielt, ja ſelbſt nicht ohne demüthigende und ſogar ehrenrührige Behandlung der Gegner. Aber von ihm konnte, mit vollem Rechte, geſagt werden in dieſem ſchweren und undankbaren Handel: „er achtete der Schande nicht.“ Auch mit dem ſchon früher befreundeten Urbanus Rhegius hatte er Zuſammenkünfte und legte ihm die Artikel der Vereinbarung vor. Er wurde dadurch ermuthigt ſich brieflich an Luthern ſelbſt zu wenden (25. Auguſt) mit den Vorſchlägen, „die von Pontanus und Anderen nicht ſo ganz verworfen worden ſeyen“, und zeigen ſollten, wie Oecolampads Dialoge über den Gegenſtand gemäß, man im Grund der Sache, eins ſey. Zugleich ermangelte er nicht zum Schluſſe auf das Hinderniß hinzuweiſen, welches dieſer leidige Streit der Annahme und Verbreitung des Evangeliums, namentlich in Frankreich in den Weg legte, wo nach beinahe täglich einlaufenden Briefen Alles im beſten Zuge wäre und „wie die Königin von Navarra ſelber bitten laſſe, man möge um Gotteswillen dieſe Spaltung ausgleichen.“ Unterdeſſen war Capito mit den Straßburger Abgeordneten, ſowohl wegen des Städtetags, als wegen dieſer Unions-Angelegenheiten, in Baſel und Zürich geweſen, wo man ſich mit des Vermittlers Benehmen gar nicht ſehr zufrieden zeigte. Sie ſchickten ihm ſeine oft erwähnten Artikel mit ihren Anmerkungen und mit ihren mahnenden Briefen und Erklärungen wieder zu, worin ſie anzeigten, wie weit man in dem Nachgeben bis zur äußerſten Gränze gehen dürfe. Man fand die Darſtellung Butzers zu intricat und auf Schrauben geſtellt.

„Wende allen Fleiß an, lieber Butzer“, ſo ſchreibt Capito, der ihm auch die Briefe der übrigen Schweizer überſchickte (4. Sept. 1530), „damit du Dasjenige, was du auf dem Webſtuhle haſt, glücklich vollendeſt. Begehrt Melanchthon durchaus, als zu einer Annäherung und Verbindung nothwendig, daß man über gewiſſe Artikel übereinkomme, ſo ſchicken wir dir hier zwei Vorſchläge, den einen, wo man die Saiten etwas ſtraffer und genauer anzieht, den anderen, der etwas nachgiebiger, die letzte Gränze anzeigt. Obgleich ich immer dafür gehalten habe, daß eine wahre Freundſchaft und

Verbindung in dem Herrn, welche auf der freien Regung und Belebung ſeines Geiſtes beruht, viel feſter und dauerhafter ſey als jede andere, auf noch ſo geiſtreich, genau, eng und ängſtlich beſtimmte Formeln geſtützte."*)

An die Bedingung jede Veränderung, welche nöthig erachtet würde, durch eigene Boten ſchriftlich mit den Zürichern zu vereinbaren, glaubte ſich indeſſen Butzer nicht ſo genau gebunden.

Der Drang der Umſtände, das ſegensreiche Ziel, das ihm vorſchwebte, ſchienen ihm nicht zu erlauben, hier allzuhartnäckig zu ſein, zumal da er den Entſchluß gefaßt hatte, Das bei Luthern perſönlich zu verſuchen, was ihm bei Melanchthon nicht gelingen wollte. Am Tage ſeiner Abreiſe nach Coburg (18. Sept.) hielt Butzer in einem „Valentinus" unterzeichneten Schreiben Zwingli vor, wie er durch gewiſſe ſcharfe Ausdrücke in ſeiner Confeſſion, die Lutheraner von Neuem gereizt, wie er durch die Widmung der Schrift „von der Fürſehung" (einer Predigt, die er in Marburg gehalten), den Landgrafen als zwingliſch dargeſtellt, und ſomit in noch größeren Argwohn und peinlichere Verlegenheit gebracht hätte. Es ſeyen noch gar Viele, die unentſchieden zwiſchen beiden Parteien hin und her ſchwankten und doch gut und fromm wären, und die durch ſolch' ſchroffes, biſſiges Weſen abgeſchreckt würden: zumal jetzt, da Alles darnach angethan ſey, als ob man die oberländiſchen Städte mit Krieg überziehen wolle. Nach einem Gewaltritte, kam er Sonntag Abends in Coburg an und begab ſich des anderen Morgens auf die Feſte, von wo aus der Held des Gebets mit den Bekennern zu Augsburgs gekämpft und geſtritten hatte vor Gott. „Da hat mich Dr. Luther zum Imbiß geladen und nach dem Imbiß haben wir Geſpräch mit einander gehalten. Etlicher Maßen war er noch nicht zufrieden," ſo berichtet Butzer an ſeine Obrigkeit, „wenn wir ſagten: daß die Seele den Leib Chriſti genieße. Da ermahnte ich ihn, wie er ſelbſt geſchrieben, daß ſich die Nießung des Mundes allein auf das Brod beziehe und daß ſolche dem Leibe, der nichts dergleichen erleiden möge, nur von wegen der ſacramentlichen Vereinigung zugegeben werde. Ueber das Genießen der Gottloſen hat er etwas mehr „zänklet", weil er nicht wollte, daß dieſer Handel vom Glauben der Theilnehmenden, ſondern allein von der Verheißung Chriſti abhängig ſeyn ſollte. Darauf zeigt ich ihm an, wie die Verheißung allein den (glaubigen) Jüngern geſchehen ſey. Er ließ ſich anſehen, als ob er beiderhalben wohl zufrieden ſeyn würde, wenn man nicht beiderſeits in dieſen Streit gerathen wäre. Doch ſey von den Unſeren zu grob von der Sache in den Kirchen gelehrt worden.

„Von ſpeciellen Artikeln des Vergleichs wolle er nichts wiſſen: denn jeder Theil lege ſie für ſich aus, und die Sache würde ärger: wie es mit den Marburger Artikeln der Fall geweſen. Wiſſe auch nicht warum man die Kirchen beiderſeits wieder unruhig machen wolle.

*) Capito Bucero. 4. Sept. 1530. Mss. S. Thom.

„Der einzige Weg der Sache zu helfen wäre, daß wir im Predigen und ſchriftlich die Leute von der Meinung abbrächten, daß hier nur Brod und Wein ſey: denn er ließ ſich nicht bereden, daß Solches nie unſere Meinung geweſen: und werde nie bekennen, daß er uns nicht recht verſtanden habe. Denket darüber nach, ſprach er, und überlegt euch die Sache, die Nacht bringt Rath" und entließ den Gaſt mit der Verſicherung, daß er ja von Herzen Frieden wünſche, nur daß er auf eine wahrhafte und ſatte Weiſe zu Stande gebracht werde. Dieß war die erſte Unterredung, nach welcher ſie auch noch von vielem Anderen ſich „gar freundlich und geſellig mit einander beſprachen."

„Den anderen Tag (Dienſtag 20. Sept.) bin ich wiederum zum Imbiß kommen, wie er befohlen. Nach dem Tiſche haben wir wiederum von dieſem Handel geredet. Zuletzt, als er nicht mochte dahin beredet werden, daß die Unſeren nicht unwürdiglich von dieſem Geheimniß gelehrt hätten, und er in dieſer ſeiner Meinung verharrete: es wäre durchaus von Nöthen, daß wir die Unſeren wiederum auf den rechten Weg zurückriefen, fügte er hinzu: um Aergerniß zu vermeiden, wolle er nicht, daß wir urplötzlich die Meinung änderten. Dazu hab ich eingewilligt die Meinen zu ermahnen. Ich würde zu den oberländiſchen Kirchen reiſen vor meiner Heimfahrt, und weil ich in meinem Namen ein Bekenntniß geſtellet, ſo würde ich ſelbiges Luthern zur Beurtheilung zuſchicken, an welches ich eine fügliche Entſchuldigung des gehaltenen Zwecks beifügen würde. Dieſe Bedingungen hat Luther angenommen: denn er beſorgt immer, daß man keine Vergleichung ſtellen könne, welche beide Theile unterſchreiben würden, ohne daß nämlich der Widerruf eines oder gar beider Theile darin enthalten wäre. Nun kennt ihr aber den Mann. Wie wohl er zum öfteren Male aus dem Wege läuft, ſo will er doch nicht wieder umkehren.

„Ich habe den Mann befunden, daß er wahrhaft Gott fürchtet und die Ehre Gottes von Herzen ſucht, er iſt aber doch alſo geſittet, daß er durch Ermahnen erſt beweglicher wird. Alſo hat ihn uns Gott geſchenket, alſo müſſen wir uns ſein gebrauchen. Es wird der Kirche kein Friede zuſtehen mögen, es ſey denn, daß wir in dieſem Manne viele Dinge dulden. Je mehr wir wollen, daß er rein ſchreibe, deſto minder müſſen wir ihn warnen und ermahnen, und ihm ſeine Uebertreibungen zur Laſt legen.

„Stillſchweigend, ſo er Freund iſt, werden ſeine Ausſchreitungen gebeſſert, wenn wir eben dieſelbigen Dinge etwas beſcheidener vertragen." Man ſieht, er kannte den Mann und beurtheilte ihn mit Gerechtigkeit und butzeriſcher Milde. „Ich ſahe," fährt er fort, „daß die ganze Sache darauf hinauslaufe: eine „geſchickte" Auslegung unſerer Einigkeit zu machen, alſo daß dafür gehalten werde: Luther habe

nichts nachgelaſſen. Dieſelbe wird vielleicht Niemand (mich ausgenommen) wollen an den Tag geben, damit dem Luther genug geſchehe."

Da die Ankunft des Churfürſten, welchen Butzer gern geſprochen hätte, ſich verzögerte, ſo ſchied derſelbe, nicht ohne eine gewiſſe Befriedigung und Hoffnung, von dem nichts weniger als gewonnenen Doctor und begab ſich eben ſo ſchnellen Rittes als er gekommen war nach Augsburg zurück.

Unterwegs traf er mit dem Herzoge von Lüneburg zuſammen, der ihn mit Verheißung alles Beiſtands „mehr als auszuſprechen iſt" bat und beſchwor: keine Mühe zu ſparen, damit der Friede hergeſtellt würde. Hier erfuhr er auch den harten Beſcheid, welchen der Kaiſer den Städten gegeben hatte. „Dank hab Chriſtus", ſo ruft er aus, „der uns alſo von der Welt abſondert." Mit Briefen des Herzogs verſehen, in welchen er Melanchthon und den Canzler Bruck bat, Butzers Bericht zu hören, kam er nach einem letzten Nachtritte mit Thoresaufſchluß zu den beiden Wortführern der Lutheraner, die ihn dießmal freundlich aufnahmen. Er ſtellte namentlich Melanchthon vor, wie ungerechte und gefährliche Verläumdungen politiſcher Art, man gegen die Schweizer und die oberländiſchen Städte „ausgieße" und vertheidigte den Landgrafen und den Memminger Geſandten Joh. Ehinger von Guttenau, gegen die Anklagen: als ob ſie nur auf Bündniſſe und Widerſtand gegen den Kaiſer ausgingen, zumal da auch Luther die „Gegenwehr im Falle des Angriffs" etwas näher gebe. Nachdem er von dem ängſtlichen Manne endlich den Glauben geſchöpft, er werde auch jetzt ernſtlich zur Eintracht die Hand bieten und dem Landgrafen, durch eigenen Boten, über die Coburger Erlebniſſe Bericht erſtattet hatte, trat er ſeine unioniſtiſch-diplomatiſche Rundreiſe durch die oberländiſchen Städte Ulm, Memmingen, Lindau, Conſtanz, Zürich und Baſel an (c. 22. Sept.) überall mahnend, die lutheriſchen Härten mildernd und die Nothwendigkeit und Möglichkeit einer Annäherung mit der ihm eigenen zähen Redſeligkeit und freundlichen Eindringlichkeit darſtellend.

Wenn auch die geiſtreiche Herzens- und Glaubensfreundin Margarethe Blaurer den werthen Gaſt nicht ſelbſt beherbergen konnte, ſo war nach ſo vielen unabläſſigen Mühen die kurze Ruhe in dem Schooße dieſer theueren Familie ein wohlthätiges Labſal. Wider Erwarten fand er Zwingli in Zürich ſo friedfertig geſtimmt, daß derſelbe ihn bat: die Unionsartikel ſo zu ſtellen, daß ſie Jedermann genug thäten und Niemanden zu nahe träten. Kaum hatte er dieß in der Freude ſeines Herzens den Conſtanzern gemeldet (12. Octob.), dieſelben ermahnt auch die Stadt Kempten auf ihre Seite zu bringen, und ſich von Zürich nach Baſel auf den Weg gemacht, als ein unglücklicher Zufall Zwingli mit Unwillen über die ganze Vereinbarung erfüllte. Es waren nämlich Briefe des Straßburger Raths an Butzern, nach deſſen Abreiſe, in Zürich angelangt und im vollſten Zutrauen, daß dieſelben nur Solches enthielten, was für ihn kein Geheimniß ſeyn ſollte, erbrach er

dieſelben und fand unmittelbar nach der Ermahnung, Butzer möge alles zur Bewerkſtelligung der Comordie anwenden, die Worte: „denn E. E. Rath ſei nicht gewillt, wegen dieſes einen Artikels ſich von dem Churfürſten von Sachſen zu trennen.“ Dadurch ſetzte ſich bei Zwingli der Argwohn feſt, die ganze Sache werde von Butzer nur darum ſo eifrig betrieben, damit man das Fürſtenbündniß erlange.*)

Wenn gleich die Excommunicationsfrage, welche Oecolampad in Baſel auf das Entſchiedenſte zu Gunſten der Kirche und ihrer Reinigung gelöſt wiſſen wollte, und von der damals Butzer meinte, ſie greife zu weit in das Bereich der weltlichen Obrigkeit, nicht einmüthig erledigt wurde, ſo ging dafür die Unionsfrage mit dem zwiſchen Zürich und Straßburg mitten innestehenden Oecolampad, deſto glätter ab. Ohne zu ahnen, was für ein verderbliches Samenkorn in Zwingli's Gemüth gefallen war, kam Butzer nach beinahe viermonatlicher Abweſenheit nach Straßburg zurück (16. Oct. 1530). Aber auch hier ſollte ein heimlicher Gegner in der Perſon Gerbels, kurz nach Butzers Ankunft (21. Octob.), giftig genug an Luther ſchreiben: die Aufrichtigkeit der Straßburger verdächtigen und den ohnehin ſchon argwöhniſch geſtimmten Mann ängſtlich warnen. Ja er ging ſo weit, daß er einen Bericht Luthers über die Coburger Unterredung begehrte, um dem etwaigen Falſchen und Lügenhaften, das „man“ den guten Straßburgern vorſpiegele, entgegen zu treten.**)

Von Baſel waren Butzern, beinahe auf dem Fuße, zwei Männer nachgefolgt, Georg Morel und Peter Lathomus, Abgeordnete jener Märtyrergemeinden der Waldenſer, die ſich mit den Häuptern der Reformation in Verbindung ſetzen und bei ihnen über die Hauptſtücke chriſtlicher Lehre, wie ſie bisher bei ihnen gehalten worden, und über Fragen, welche bei ihnen zweifelhaft ſchienen, Raths erhohlen wollten. Oecolampad hatte ihnen darüber ſchriftlich Aufſchluß gegeben und auch Butzer ermangelte nicht, über die verſchiedenen von ihnen vorgelegten Punkte, in einem ziemlich weitläufigen Bedenken, ſich nach der beſtehenden Lehre in der evangeliſchen Kirche maßgebend auszulaſſen. Die Nachrichten, welche dieſe Männer von dem Zuſtande ihrer Gemeinde gaben, von der reichen Erndte, welche ſich in Italien und Frankreich eröffne, und der Arbeiter begehre, mußten ihm den verderblichen Abendmahlsſtreit um ſo beklagenswerther erſcheinen laſſen, als auch ſie berichteten, welch' eine Waffe ſich die Gegner daraus machten und wie die „Gutherzigen“ dadurch ungewiß und irre gemacht werden.

Butzer hatte ſeinen Vereinbarungsvorſchlag in den verſchiedenen politiſchen Verſammlungen, welche der Städtebund in dieſem (1530) und dem folgenden Jahre zu Baſel und an andern Orten abhielt, wegen der drohen-

*) Bucerus Blaurero, 21. Febr. 1531. Mss. S. Thom.

**) Gerbellius Luthero, 21. Octob. 1530. Mss. S. Thom.

den Geſtaltung der Zeiten für die evangeliſchen Orte der Schweiz und Süddeutſchlands, zwar vorgebracht, aber wenn man ihm auch von ſchweizeriſcher Seite nicht leugnen wollte, daß ſeine kunſtvoll zuſammengeſtellte Einkleidung die Wahrheit enthalten könne, ſo war man doch mit dem auf Schrauben geſtellten Kunſtſtücke ſelber nichts weniger als zufrieden, zumal da es offenbar ſich herausſtellte, daß er vielmehr bemüht war, Zwingli und die Seinen zu Luthern als dieſen zur Annäherung an die Schweizer herbeizuziehen.

Er hatte die Vermittlungsartikel an Luther geſchickt und dieſer hatte ſie, gegen alle Erwartung, wenigſtens freundlich aufgenommen, aber mit richtigem Takte der eher zu- als abnehmenden Spannung dazu bemerkt: „warum er nur immer auch Zwingli und Oecolampad in dieſe Opinion ziehe?" Die Wittenberger zeigten ſich freundlicher in der Hoffnung, welche ihnen leuchtete, durch Butzern die deutſchen oberländiſchen Städte auf dieſem Wege unmerklich von den Schweizern loszulöſen und für das Lutherthum zu erobern. Auch kann man nicht läugnen, daß die politiſchen Verhältniſſe ihnen als mächtige Bundesgenoſſen in die Hände zu arbeiten ſchienen. Das Bündniß mit den Eidgenoſſen war immer mehr oder weniger politiſch verdächtig, und die auf dem Convent zu Schmalkalden, nach vielfachen dogmatiſchen Conceſſionen und Erläuterungen „vorläufig" aufgenommene Stadt Straßburg, mußte in eine ſchiefe, den früheren Glaubensbrüdern verdächtige Lage kommen. Dieß auf dem Wege religiöſer Vereinbarung zurecht zu legen und auszugleichen und wo möglich eine proteſtantiſch-evangeliſche Geſammtkirche den Feinden gegenüber zu bilden, war der Gegenſtand raſtloſen Bemühens des Landgrafen, Sturms und Martin Butzers. Wenn der Mann überhaupt leicht hätte verblüfft werden können, ſo hätte es der Einwurf des befreundeten Herzogs von Lüneburg thun müſſen, welcher ihm dieſer Zeit die intricate und doch höchſt natürliche Frage ſtellte: Wenn man, wie Butzer behaupte, ſeinerſeits ſo ſehr davon überzeugt ſei, daß man im Grunde und der Hauptſache mit Luther übereinſtimme, warum man ſich denn ſo ſehr ſträube, dieſelben Worte zu gebrauchen? Warum man denn nicht, wenigſtens von Seiten der Oberländer, den Wortſtreit fahren laſſe? Daß man den Lutheranern, wenigſtens mündlich, bedeutende Zugeſtändniſſe gemacht, und daß ſie ſchon der freudigen Hoffnung lebten, die Sacramentirer würden bald vollends widerrufen, das wird, unter Anderem, durch den plötzlichen Umſchwung in dem Tone Gerbels in ſeiner Correſpondenz mit Luther bezeugt.

Je hoffnungsvoller aber und triumphirender die Lutheraner wurden, deſto kälter und unzugänglicher wurden die Züricher, die von dieſem diplomatiſchen Flickwerk, von dieſem Nachgeben aus fleiſchlichen Rückſichten nichts wiſſen wollten, und denen ſich nicht allein die Berner anſchloſſen, ſondern auch ein Theil der intimen Conſtanzer, ja ſogar der Straßburger Freunde

und Collegen. Die Baſeler allein blieben ihm gewogen, erkannten das Löbliche ſeines Zweckes und das chriſtliche und ſchöne Ziel, das er ſich unter ſo ſchwierigen Umſtänden geſteckt hatte, bereitwillig an, wenn ſie auch die Form, die Mittel und Wege nicht immer in allen Stücken billigten.

Drittes Capitel.

Butzer in Schwaben. — Zwingli's und Oecolampads Tod. — Capito's Organiſations- und Friedenswerk in Bern.

Es ſchien, als ob Alles zuſammen kommen müßte, um das Beſtreben Butzers zu erſchweren und zu vereiteln. Nicht allein war Straßburg noch immer der heimliche Sammelplatz aller der Leute, die Luthern, als „Schwarmgeiſter" perſönlich zuwider waren, ſondern Schwenkfeld hatte in dieſer Zeit auch ſeinen beinahe beſtändigen Sitz hier aufgeſchlagen und, trotz ſeiner abweichenden Meinungen, in Capito, Zell und deſſen Gattin, Gönner und Freunde gefunden. Die Wiedertäufer hatten, trotz der Verbannungsmandate, einen bedeutenden heimlichen Anhang; denn es lag nicht in dem Geiſte des Straßburger Magiſtrats, in Glaubensſachen, ohne dringende äußere Noth, peinlich zu verfahren. Der Urheber des kläglichen Abendmahlſtreits, der jetzt allerdings ruhiger und nach ſo manchen Prüfungen viel milder und beſonnener gewordene Carlſtadt, hatte eine Zufluchtsſtätte in Zürich gefunden und das konnte Luthern allerdings nicht günſtig ſtimmen, obgleich ſeine Erbitterung gegen den Mann ſich auch bedeutend gelegt hatte. Gefährlicher aber konnte ein Buch werden, das ohne Cenſur in Hagenau gedruckt worden (Anfangs Sommer 1531), und von dem der Buchdrucker ſelber im Vertrauen geäußert: es werde den Predigern ein Pfahl im Fleiſche ſein. Das war Servets Buch „Von den Irrthümern in der Trinität," auf welches die Straßburger zuerſt von Baſel her aufmerkſam gemacht worden waren, mit der Mahnung, doch ja ſo ſchnell als möglich zu proteſtiren, damit die Gegner nicht etwa ausſtreuen möchten: die Oberländer ſeien gleichgültig gegen ſolche Meinungen oder gar mit denſelben heimlich einverſtanden. Butzer ſchrieb einigemal an den jungen, abenteuerlich umherziehenden Spanier, aber, wie es ſcheint, ohne Erfolg. Inzwiſchen hatte er durch ſein Concordiengeſchäft ſchon bereits ſo viel gewonnen, daß den Gegenſätzen zum Theil ihre Härte benommen, ja in gar manchen Geiſtern die früher ſo feindlich drohende Spitze abgebrochen war. Viele Prediger und noch mehr die Layen in Süddeutſchland, waren in ihrem Herzen mit dem Mittel- und Vermittlungswege Oecolampads und Butzers einverſtanden. Es iſt nicht ohne Bedeutung in dieſer Hinſicht, nicht allein daß die Prediger der meiſten oberländiſchen Städte wegen der Concordienſache eine beſondere berathende Zuſammenkunft in Memmingen hielten (Ende Februar 1531), ſondern daß auch die Stadt Ulm dieſe beiden Männer, ſammt dem gleichgeſinnten Ambroſius

Blaurer, dem Buſenfreunde Butzers „beſchrieb," um unter ihrer Anleitung durch Abthuung von „Gottmißfälligem" und Anordnung von „Gottgefälligem", die Reformation zu vollenden. Butzer und Oecolampad waren, ſo lange ſie in Ulm verweilten und wo ſie Alles nach ſtraßburg-baſeler Weiſe einrichteten, Conrad Som's, des dortigen Predigers Gäſte. Die katholiſchen Geiſtlichen, welche noch nicht zur Reformation übergetreten waren, wurden nach Recht und Billigkeit vorgeladen und zur Widerlegung der Grundſätze der Prediger, ſo wie zur Vertheidigung ihrer „alten Praktika" aufgefordert und dann zur Billigung der Abſtellung der Mißbräuche und Gott die Ehre zu geben ermahnt, was denn auch mit wenigen Ausnahmen geſchah. Wie in Straßburg, wurde den Ordensleuten, die nicht übertreten wollten, eine lebenslängliche Rente aus den Kloſtergütern verordnet und das Uebrige für Schulen, Arme und Kirchendienſt verwandt. Während Blaurer noch zur Vollendung aller Einrichtungen in Ulm blieb, begaben ſich Butzer und Oecolampad, von dem Rathe für ihre Mühe und die Reiſe beſchenkt, nach Memmingen, wo ſie auf Bitten des Raths Daſſelbe vornahmen und erſterer in dem humoriſtiſchen Briefe, worin er die durchnäſſende Taufe ſchildert, in welche ſie auf der Reiſe gerathen waren, beinahe ſich ein Gewiſſen daraus machte, das Geldgeſchenk vom Rathe „für ſo wenige Arbeit" genommen zu haben. Schon während ſeines Aufenthalts in Ulm bat ihn der befreundete Bonifacius Wolfhard, von Augsburg aus, doch wo möglich in die, theils durch die Wiedertäufer, theils durch den Lutheraner Stephan Agricola, kläglich zerriſſene Stadt zu kommen, und durch ſein Anſehen in Etwas wenigſtens Ruhe und Ordnung zu ſchaffen. Er machte daher (Anfangs Juli 1531) einen Ausflug dahin und predigte, nicht ohne Erfolg, vor einem großen Volksgedränge und dem Rathe, zu Gunſten der Vereinigung zwiſchen Luther und Zwingli. Die Bekanntſchaft, welche er hier mit dem klugen Arzte und Rathsherrn Gerion Sailer erneuerte, ſollte ſich zu einer Freundſchaft entwickeln, welche Butzern den bedeutenden Einfluß eröffnete, den er in den folgenden Jahren auf die kirchlichen Angelegenheiten dieſer Stadt ausgeübt hat. Von Memmingen geleitete ſie auf das Ehrenvollſte nach Biberbach der unternehmende und ganz landgräflich geſinnte Hans Ehinger, ein Mann, dem nur die Stadt Rom fehlte, um ein Cato zu werden. Allenthalben wurden ſie in den Dörfern und Flecken aufs Herzlichſte empfangen und in letzterer Stadt glänzend eingeholt.

Abſchaffung der Meſſe, Reinigung der Kirchen von den „Götzen," Abfinden mit den katholiſch bleibenden Geiſtlichen das ging Alles auch hier nicht ohne humoriſtiſche Auftritte, ohne Widerſtand von Statten. Von hier aus ſchrieb auch Butzer folgenden herrlichen Brief an Margaretha Blaurer nach Conſtanz, welcher unter vielen, zur Charakteriſtik des ſchönen und einzig in ſeiner Art unter den Reformatoren daſtehenden Verhältniſſes mit der ebenſo geiſtreichen als frommen evangeliſchen Diakoniſſin, hier ſtehen mag: „Die gnad

des Herrn meere ſich Euch yn allen Dingen Erſame, chriſtliche Jungfraw vnd beſonders liebe Schweſter ym Herrn. Ich bedanke mich vffs höchſt ewres freundlichen ladens. Myr were auch nichts liebers geweſen, dann das myr hette gepüren mögen zu Euch zu komen. Es ſind aber etliche gemeyne geſchäffte der Kirchen die mich, nach ſo langem verzug, nit laſſen lenger umbherziehen. Derhalb ſo will ich mit Euch, durch dieſe ſchrifft, diſpenſieren, yn dieſem ewerem mutwilligen leben und ſtandt zu beharren. Denn je mutwilliger und luſtiger yr alſo dem Herrn dienet, je baß es ym gefallen würdt. (Ich) Thu diß ſo fil deſto lieber, nachdem yr myr ſolch hoffnung uffthut. Ich laſſe aber ſchimpf fallen. Darumb, was ich zu Vlm, den ſtandt, yn dem ich byn, zu preiſen vnd den, yn dem yr ſeydt, zu verkleynern, ſchimpflich geredt hab, werdt yr Dem zugeben, das jedes ſeyn weyß die beſt dünkt. Eyns byt ich aber euch yn allem ernſt: yr wollten das from jungfräwlein, ſo meyn liebſter Bruder Ambroſi hat möllen herrn Wendel zu Vlm verheyraten, uffhalten vnd davon myt ym reden. Ich hab zum helfer angenommen gar eyn frommen Jungen,*) iſt Oecolampadii Diener geweſen, wurdt das jar by 80 gl. haben, iſt XXIIII jar alt, gantz einer fründlichen, gütigen art, den wollte ich gar gern wol verſehen.. Nachdem dann meyn herzlieber Bruder Ambroſi ſo fil tugent von dieſer jungfrawen ſagt, bytt ich, yr wolltet mit yr vnd yrem Vatter reden, ſich yn heyradt zu begeben myt dieſem jungen, ſo wyrdts gleych zu gleych. Sobald ich heymkom, will ich ym davon ſagen, vmb ſeynen willen, ſobald ich ymer kann, zu ſchreiben. Möchten yr eer botſchafft zu unß haben, bitt ich, ſchreibet, was der tochter wolle zu ſynn ſeyn; denn ſo ich by zeytten yren guten willen wiſſen möchte, wollte ich den jungen ſelb den botten ſeyn laſſen, ſo ferr ich auch by ym willen finden werde, des ich mich eigentlich verſehe. Hie ſeht yr, daß unglückhafft leut anderen auch gerne yns unglück helfen. Verſtehet alle Ding ym beſten.

„Das wyr eweren vnd unſeren lieben bruder dohinten laſſen, hat die höchſte not derer von Vlm, da der baw Gottes noch nit gar ſeyne letzte Hand hat, auch vnſerer Kirchen, die mit beſonderen geſchäfften beladen ſind, dazu ſye vnſer bedörffen, erfordert, wie ers ſelbs hat erkennen mögen. Diß wollen by mynen günſtigen lieben Herrn, ewerem bruder H. Thoma vnd Chunradt Zwick alſo helfen entſchuldigen und ſye bitten, das ſye ſolichs ferner by eynem Erſamen rath entſchuldigen. Es haben die von Eyſnen, Weyl vnd Lindaw unſerer gar ernſtlich begert, wyr haben ſy aber deß nit künden geweren, hoffen aber eygentlich, dieweyl vnſer lieber bruder Ambroſi denſelbigen weg ziehen wirdt, er ſolle in der Kirchen eyn tag oder zwei dienen. Das wölt helfen billigen und fürderen, Gott ſye lob. D. Hanß Zwick vnd die anderen ſind des fleyßes, ſo ſteht auch by euch das regiment der maßen, das yr eweres bruders noch wol eyn zeytlang gerathen möcht. Luget, ſucht

*) Conrad Hubert, Butzers Helfer, Hausgenoſſe und Freund.

euch ſelb nit. Doch weyß ich wol ewrethalb hat es nit not, ob yr den mann ſchon vor anderen vnd billich liebent, ob er gleych leiblich ewer bruder nit were. Helfet aber dahyn auch die anderen weyſen, das ſye gemeyner Beſſerung meer dann der eygenen achten: vnd ſo wyr ſolichs ſelb by eweren Herrn zu werben vff nnß genommen haben, helfendt nnß auch das entſchuldigen, denn vnß die eer Chriſti von unſerem Fürnemen abgetryben hat, vnd gar nit eygene geſchefft, wiſſe Gott. In dem gehabt euch wol vnd bitten das er vnß ler ſynen willen thun. Geben zu Bibrach, do man götzen und meſſen abgethan, vnd chriſtliche Zucht dapfer an die Hand genommen hat. Ich hoff noch meer beſſerung, die woll der Herr fürdern. Etliche teufferiſche leut haben eben fil trennung angerychtet, wyr habens fleyſſig zur eynigkeyt vermant, hoffen mit frucht. Gott ſye Lvb. Meyn lieber praeceptor Oecolampadius will alles das ich geſchryben habe, euch auch geſchryben und gepetten haben, grüßet euch ganz herzlich im Herrn."*)

Nicht allein die Reformation war durch die hochverehrten Männer in dieſen Reichsſtädten, von Obrigkeitswegen, durchgeführt, ſondern ſie waren auch zum Theil für den Eintritt in das „chriſtliche Burgrecht" gewonnen. Butzer und Oecolampad hatten ſich für das Eintrachtsweſen noch näher verſtändigt und es ſchien ſich, trotz allem giftigen Kläffen der Ultralutheraner, trotz aller Schroffheit der Züricher, trotz allen drohenden Wolken, welche ſich am politiſchen Horizont unheildrohend lagerten, eine nicht ungünſtige Zukunft zu eröffnen. Als Butzer dem Baſeler Freunde die Hand zum Abſchied reichte, dachte er wohl nicht daran, daß es für dieſe Welt ſeye, und er ihn nicht mehr ſehen ſollte. Während er in Straßburg dem Wiedertäuferweſen ſteuerte, die Kirche von Augsburg, welcher es gar ſehr an tüchtigen Predigern mangelte, mit dem friſchen und kräftigen Theobald Schwarz (Nigri) verſah, beinahe in täglichem Briefwechſel mit dem in Eßlingen und anderen oberländiſchen Reichsſtädten reformirenden Ambr. Blaurer, mit Conrad Som und anderen Predigern der jüngſt verlaſſenen Städte rathend und helfend correſpondirte; während die von Simon Grynäus aus England an die proteſtantiſchen Auctoritäten gebrachte Frage des Königs über die Rechtmäßigkeit ſeiner Eheſcheidung ihn beſchäftigte, zog ſich ein längſt von Ferdinandeiſcher Seite vorbereitetes Kriegswetter gegen das oberländiſche Städtebündniß im Allgemeinen, und gegen die Mutter deſſelben, die Stadt Zürich insbeſondere zuſammen. Die blutige Niederlage bei Cappel (11. Oct.), der Heldentod Zwingli's neben und inmitten der edelſten Genoſſen geiſtlichen und weltlichen Standes, die Gräuel, welche an ſeinem Leichname verübt worden, waren ein ſchrecklicher Donnerſtreich bei heiterem Himmel. Der Verluſt dieſes kühnen, geraden, durch und durch frommen Mannes der an evangeliſcher Freiſinnigkeit und vorurtheilsloſer Klarheit und Einſicht, die übrigen Zeitgenoſſen und

*) Butzer an Margaretha Blaurer. 9. Juli 1531. Mss. S. Pr.

Mitarbeiter am großen Reformationswerke überragte, wie die Berge ſeines Vaterlandes die Höhen der übrigen Länder, war unberechenbar. Der Bundesbrief der evangeliſchen Städte wurde zerſchnitten und zerriſſen, und die Reformation in Zürich war einen Augenblick in Frage geſtellt. Doch traten die noch übriggebliebenen Freunde und Genoſſen am Werke, muthig vor den Riß und überwanden den erſten Gegenſtoß der böſen Unglückszeit. Straßburg ſtand den Zürichern, die alſobald einen geheimen Boten ſandten, in dieſer Noth mit einer anſehnlichen Geldhülfe für künftige Rüſtungen ritterlich bei. Aber es darf nur ein Unheil hereinbrechen, namentlich bei freiem Gemeindeweſen, ſo kommen unmittelbar größere auf ſeinem Fuße nach: nämlich die gegenſeitige Zuwälzung der Schuld und die verderbliche Parteiung angeſichts der ſiegreichen Feinde. Die Nachricht hatte erſchütternd in allen oberländiſchen reformirten Städten gewirkt. Aber kaum hatte man ſich von dem erſten Schrecken und Schmerz erholt, ſo ließen ſich doch auch da und dort Stimmen vernehmen, welche, obgleich ſie wiſſen konnten, daß es Zwingli nicht frei ſtand zu Hauſe zu bleiben, oder mitzuziehen, ſondern daß es mehr als Sitte, daß es eine geſetzliche Ordnung war, daß der erſte Prediger der Stadt oder Gemeinde beim Heereszug ſein müßte, jetzt allerlei evangeliſche Bedenken vorbrachten: wie der Mann nicht genug Scheu vor dem Zucken der Waffen gehabt habe; wie man allzuviel Zuverſicht auf den fleiſchlichen Arm geſetzt und dergleichen: mäklende Klugheit und Weisheit, die, wenn derſelbe Mann mit den Seinen, ſiegreich in Zug oder in Lucern eingezogen wäre und dort dem Evangelium eine Gaſſe geöffnet, nicht allein es gut geheißen, ſondern es frohlockend geprieſen haben würde. Schmerzlich iſt es, wenn Männer wie Butzer und Blaurer, mitten in den erſten Ergüſſen ihres Jammers über die ſchreckliche Kataſtrophe, in die Worte ausbrechen müſſen: „Wie werden die Lutheraner das ausbeuten!“ Schmerzlicher und trauriger noch iſt es, daß ihre Befürchtungen ſich nur allzuſehr bewahrheiteten. Muß bei ſolcher ſchmachvollen Zertretung, wir ſagen nicht alles chriſtlichen, ſondern alles menſchlichen Gefühls, von Seiten Derjenigen die von Gott und Rechtswegen zur Wartung dieſes heiligſten aller Heiligthümer beſtellt ſind, der Geſchichtſchreiber nicht eine ſchon oft genannte Frau hochachten und preiſen, welche, als die Freunde ſelbſt voll Gram und mäklenden Bedenkens waren, hochherzig ausrief: „Iſt er geſtorben, ſo iſt er als ein Chriſtenheld geſtorben, und die ihn geſchändt und verbrennt, werden deß brennen. Ich hab' ihn lieb und werth geacht und noch.“ Die Frau war Katharina Zellin.

Beinahe noch härter und erſchütternder aber wurde namentlich Butzer durch den ſieben Wochen darauf (21. Nov.), erfolgten Tod des von einem durch die kummervolle Betrübniß geſteigerten Geſchwürfieber dahingerafften Oecolampad betroffen. Denn ſomit war Butzers rechter Arm in der Friedensſache plötzlich dahingeriſſen. Der dem edlen Dahingeſchiedenen, in der religiöſen Geiſtesrichtung und in der Natur des gelehrten Studiums am

meiſten verwandte Capito, wurde durch dieſe Kunde in arge Schwermuth geſtürzt, zumal da der ohnehin kränkliche und hülfsbedürftige Mann wenige Tage vorher durch den Tod ſeiner vielbeſorgten und vielgeliebten Gattin (Nov. 1531) tief gebeugt worden war. Die beiden Hauptkirchen: Sitze nicht allein des Evangeliums, ſondern auch Schulen evangeliſcher Gelehrſamkeit, Feuerherde, deren erleuchtende Wärme weithin in fremde Lande ſtrahlte, waren verwaiſt; das Züricher Reformationswerk und mit ihm dasjenige der übrigen Schweizerkirchen, für eine zwar nur kurze, aber gefährliche Zeit, in ſeinem äußeren Beſtande tief erſchüttert; die weitausſehenden Bundesplane Zwingli's und ſeines edlen Freundes des Landgrafen von Heſſen, von ſchweizeriſcher Seite wenigſtens, für immer vereitelt. Der junge Bullinger folgte dem großen Züricher Reformatoren nach und trat getreulich in deſſen Fußſtapfen. Aber es war unmöglich, daß er, ſo wie Myconius in Baſel, gleich von Anfang, die ungeheueren Lücken hätte ausfüllen können, welche der Tod in das proteſtantiſche Gemeinweſen dieſer beiden Städte geriſſen hatte.

Aller Augen richteten ſich daher unwillkürlich, für die erſten Jahre wenigſtens, in allen ſchwierigen und wichtigen Fragen und Angelegenheiten auf Butzer und Capito in Straßburg und auf die Blaurer in Conſtanz. Butzer war nun von allen oberländiſchen Theologen der angeſehenſte und kann von nun an als das Haupt derſelben betrachtet werden. Mit ſeiner verzehrenden Thätigkeit ſorgte er für Alles und war überall rathend und helfend, tröſtend und ermuthigend, entweder perſönlich oder ſchriftlich bei der Hand. Auch hatte ihn dieſer Tage der Rath zum Haupte und Vorſteher der Straßburger Geiſtlichkeit ernannt, indem er ihm den Vorſitz in dem „Kirchenconvent" zuerkannte, der oberſten geiſtlichen Behörde, die aus den wöchentlichen Zuſammenkünften und brüderlichen Berathungen der „Diener am Worte" auf eine ganz naturgemäße Weiſe erwachſen war. Eine Sorge in der nächſten Nähe, lag ihm ſchwer am Herzen: nämlich der troſtloſe Zuſtand des für Verwaltung des Hausweſens wenig geſchaffenen und mit den edleren Wiedertäufern, Pilgram und Anderen in Gemeinſchaft ſtehenden Capito, dem er, ohngeachtet dieſes Umſtandes, von ganzem Herzen ergeben war. Wenn auch Butzer nicht eine ganz beſondere Privatleidenſchaft gehabt hätte: Ehen zu ſtiften, hier ſprach das Wohl eines ſo theueren Freundes und ſo wichtigen Mannes, den man nicht fremden Leuten in ſeinem weitläufigen Hausweſen überlaſſen durfte, allzudringend und zu laut. Leiſe, aber umſonſt klopfte er zuerſt bei Margaretha Blaurer an. Die hochherzige Jungfrau hatte beſchloſſen ihr Leben dem Diakoniſſendienſt in der evangeliſchen Kirche zu widmen. Sodann verweilte er, ſammt Blaurer, bei der Wittwe Oecolampad's, wenn dieſelbe Baſel verlaſſen und Capito ein Vater der hinterlaſſenen Waiſen des für ihn ſo ſchmerzlich dahin geſchiedenen Freundes werden wollte. Dieſe Saite fand bei weitem überwiegenden Anklang. Butzer wußte den in eigenthümlicher, gemüthvoller und toleranter Selbſtändigkeit ſich bewegenden tief chriſtlichen Geiſt mit eben

ſo eigenthümlichem Geſchicke zu behandeln. Er wußte daß dieſer rational-myſtiſche, mit einem Zuge von Schwermuth behaftete Charakter ſich nie mehr aufheiterte, ſtärkte und kräftigte als wenn er, mit der ihm aus tiefſter Seele entſtrömenden Theilnahme, Andere zu tröſten, aufzurichten und zu ermuthigen hatte in einem großen Unfalle oder tiefen Leide. Das war der Hauptgrund, welcher Butzern beſtimmte ihn zu einer Rundreiſe durch die in Trauer und zum Theil in Beſtürzung und Rathloſigkeit verſunkenen und verſtrickten Schweizerſtädte zu bewegen, ohne daß wir läugnen wollten: die Entfernung von den gefährlich ſcheinenden ſektireriſchen Umgebungen in Straßburg, und die Zuſammenkunft mit der verwaiſten Familie Oecolampads hätten nicht auch ein Gewicht in die Wagſchale gelegt. Nachdem zu Baſel in Troſt und Leid gar manches Wort geſprochen worden und die Wittwe des edlen Mannes, ſelbſt im Wittwenſchleier, ihn gerührt, begab er ſich nach Bern, nur unklar unterrichtet von den Wirren die ſich dort erhoben unter den Predigern und der Gemeine. Doch laſſen wir den Berner Prediger, Haller, die ganze ſchöne Friedenshandlung Capito's ſelber erzählen.

„Daß ich ſchon eine lange Weile nicht an euch geſchrieben, theuerſter Butzer, daran war das allgemeine Unheil und unſere erbarmungswürdige Lage ſchuld: um nicht Bekümmerniß auf Bekümmerniß zu häufen. Inzwiſchen wurde auch durch Megander (den Prediger „Großmann") unſere Kirche in die äußerſte Gefahr gebracht. Nachdem die Zufuhr nämlich den fünf katholiſchen Cantonen verweigert worden, ſo hat Megander mit ſolchem Eifer ſich in der Predigt gegen den Rath ausgelaſſen, das Volk ſo heftig zum Kriege aufgereizt, daß es ſelbſt die Ohren der für das Evangelium Beſtgeſinnteſten beleidigte. Viele Andere aber ließen ſichs gefallen. Da aber die Zufuhr doch durch Einige geſtattet worden, brach er von der Kanzel in die Worte aus: „Ihr Rathsherrn und Bürger habt ſchändlich und unehrlich gehandelt, wie ihr's vor Gott und vor der Welt nimmermehr möget verantworten." Das machte allenthalben böſes Blut, zumal da ſchon der erſte Heereshaufen im Zuge und der andere in Rüſtung war. Megander wurde deßwegen förmlich in Anklagezuſtand verſetzt, aber ſeine Verantwortung auf ſeine Rückkehr aus dem Kriegszuge und auf die einzuberufende allgemeine Synode verſchoben. Als er wiederum anheimiſch war, brachte es die Erbitterung über den unglücklichen Ausgang dahin, daß man ihm das Predigen unterſagte, bis Alles vor der großen Synode verhandelt und geſchlichtet wäre. Da brachten die übrigen Prediger eine auch von ihnen unterzeichnete Vertheidigung Meganders vor die Obrigkeit, um von derſelben ein Vorurtheil zu erhalten, und ſuchten durch allerlei Umtriebe alles zu vertuſchen. Ja ſie beſchuldigten mich ſogar, wie wenn ich aus Nachläſſigkeit oder Untreue meiner Pflicht in der Predigt nicht genug thäte, indem ich nicht daſſelbe ſagte wie Megander. Es war nie ein Streit zwiſchen uns Beiden geweſen, inzwiſchen auch kein ſolcher Eifer, daß wir unſere Predigten gegenſeitig untereinander verhandelt hätten, oder er den

meinigen beigewohnt hätte. Da nun unſre Kirchen und ihre Prediger auf eine ſo ärgerliche und giftige Weiſe in Zwiſt und Unruhe waren, ſo ſtand zu fürchten, daß, wenn der Rath erführe daß wir unter einander entzweiet, einige leidenſchaftliche Freunde des Mannes es dahin brächten, daß der Magiſtrat entweder um der Wahrheit oder politiſcher Urſachen willen Vorſchriften gäbe, welche die Freiheit des Predigtamtes ganz und gar vernichten würden. Siehe da kam von Baſel her, mitten unter dieſen Wirren und Stürmen, vom Herrn geſandt, wie mit uns Predigern die ganze Stadt freudig und dankbar bezeugt, Derjenige, welcher in der That und Wahrheit ein Vater geworden iſt unſerer geſammten Kirchen. Es war am Tage nach dem Unſchuldigenkindleinstage, als, nach deinem Rath, ein Reitersmann abſtieg an meiner Wohnung. Es war Capito. Aber mein Herz dachte ſo wenig an eine ſolche Erſcheinung, daß ich ihn im Augenblicke, als er mich um eine Herberge anſprach, nicht einmal erkannte. Einen Augenblick nachher, lag ich mit Thränen der Freude in ſeinen Armen.

„Die Nachricht von ſeiner Ankunft verbreitete ſich wie ein Lauffeuer, und in der Frühe ſchon des nächſten Tages hatte der Säckelmeiſter der Stadt ihn eingeladen in ſein Haus. Da fanden wir die vier Pannerherren, die zwei Rentmeiſter und viele Andere, denen ich beibrachte, ſie ſollten Capito bitten, daß er bis zu unſerer großen Synode bleiben möchte. Und da er nun vor zahlreich verſammeltem Rathe öffentlich predigte, ſo hat Letzterer von ihm erlangt, daß er bliebe. Das geſchah am 30. December; denn die Synode war erſt auf den 9. Januar zuſammenberufen.

„Unterdeſſen nun, da er den ganzen erbärmlichen Zuſtand und die Wirren unſerer kirchlichen Zuſtände erfahren, ſo ſuchte er zuerſt den Meganderſchen Streit vor dem Rathe beizulegen. Der erſte Verſuch ſchlug ihm zwar fehl, aber als er zum zweitenmale darum anhielt, ſo willigte man ein daß dieſer ärgerliche Handel nicht vor die Synode, ſondern, unter derſelben, vor die Zweihundert gebracht werden ſollte. Der 9. Januar erſchien, und da ſetzte er die Art und Weiſe auseinander, wie die Synode abzuhalten, was zu verhandlen ſeye und wie es mit der Angelegenheit Meganders ſtehe. Da zeigten ſich Einige ſo parteiſüchtig, daß ich fürchtete, Capito würde gereizt werden und das Ganze den kläglichſten Ausgang nehmen. Aber ſiehe, als der Herr ſelber Capito's Mund geöffnet, da öffnete er auch unſer aller Herzen, ſo daß Keiner war der nicht einſah und geſtand, worin er es verſehen. Es war am 10. Januar als er Dasjenige was verhandelt werden ſollte, von der Kanzel herab vor verſammelter Gemeine, ſummariſch anzeigte. Sodann ſprach er vor einer Verſammlung von zweihundertundzwanzig Predigern und dem beiwohnenden geſammten Rathe der Stadt Bern über dieſelben Gegenſtände, bis zur eilften Stunde Vormittags, ſo gottesfürchtig, und brachte Alles und Jedes, ſo mild und glücklich vor, daß, als er ſchließlich davon überfloß, wie Chriſtus und ſein Reich gepredigt werden ſollen, alle Anweſenden Aug'

und Ohr waren, und zuletzt von Bewegung und Bewunderung hingeriſſen wurden. Nach dem Morgenimbiß kamen die Vornehmſten aus den acht Capiteln zuſammen, um mit Capito zu verhandeln und wie man die Sache vorbringen, ſtützen oder angreifen wolle. Während dem wurde, an einem anderen Orte, die kirchliche Cenſur der Geiſtlichen über Lehre und Leben vorgenommen, in Gegenwart der dazu verordneten Mitgliedern des Raths und der Bürgerſchaft.

„Am 11. Januar handelte er zuerſt vor der Gemeinde, in einer Predigt, und dann vor der Synode und dem ganzen Rathe, von kirchlicher Zucht, Beſſerung und Ordnung, von dem Maß und Ziel, welche dabei zu beobachten und von der Art und Weiſe ſie anzuwenden. Er zeigte in wie weit und wie fern die weltliche Obrigkeit dem Amte das wir führen, Achtung und Nachſicht ſchuldig iſt und hinwiederum die Prediger der weltlichen Obrigkeit, damit die Freiheit des Wortes und der Predigt, in Mahnung und Strafe, ungeſchmälert bleibe, ſo wie die Autorität des Magiſtrats. Aber das brachte er Alles mit einer bewunderungswürdigen Geſchicklichkeit vor, daß die eingefleiſchteſten Papiſten ſogar, wie durch einen heiligen, eindringlichen und dennoch freundlichen Donner ergriffen, erſchüttert und hingeriſſen wurden. Kurz, als er am 13. Januar die Synode ſchloß und mit beweglichen Worten der Liebe und des Friedens, der Zucht und Vermahnung Abſchied nahm von den Kirchen und ſämmtlichen Brüdern, da brachen den dreihundert verſammelten Männern die Thränen aus, ſo daß Niemand der Rede mächtig war. Denn als man mich aufforderte, im Namen der Brüder ihm den Dank auszuſprechen, ſo verſagte mir die Stimme. Am 14. Januar erſchien er vor dem geſammten, feierlich ſeinetwegen verſammelten Rathe von Bern, und that eine letzte herrliche Rede und betete für den gedeihlichen Fortgang der Kirche und das ſegensreiche und einträchtige Wirken ihrer Diener, ſeiner Brüder in dem Herrn. Seinen Bitten verdanken wir die Verſöhnung Meganders mit den Herren der Stadt: ein Handel den kein Fürſt durch ſein ganzes Anſehen hätte beilegen können, ſo verbittert war derſelbe. Er hat Alles erlangt, was er nur gewollt, und hat ſich die ganze Stadt und alle Brüder dermaßen in Dankbarkeit und Liebe verbunden, daß du dir es noch leichter vorſtellen kannſt, als ich im Stande bin es dir mit Worten zu beſchreiben. Er hat die Kirchen, die Brüder und Prediger, und den Rath ſo gründlich mit einander ausgeſöhnt, daß auch die Roheſten und Gottloſeſten unwillkürlich ausgerufen haben: „Gott hat den Mann hare geſchickt"!

Es war nicht allein ein Friedenswerk das Capito geſtiftet, ſondern auch ein Organiſations- und Conſtitutionswerk. Die Entſcheidungen dieſer Synode, deren Acten er formulirt und niedergeſchrieben und die bald darauf in Baſel im Druck erſchienen, waren drei Jahrhunderte lang das Grundgeſetz der ganzen Berner Kirche und der Hauptſache nach beruht dieſelbe heute noch auf dieſem Werke Capito's. Die zwanzig Goldgulden, ſchwere Berner

Währung, welche der Rath ihm aufdringen wollte, nahm er nicht an, doch ließ er ſichs gefallen, daß man ihn über Zürich bis nach Conſtanz geleitete. Auch in dem noch beſtürzten und parteiiſch gereizten Zürich, war er der Friedensbote und der theilnehmende Freund und kräftige Tröſter in der verwaiſten Zwingliſchen Familie. Seinen Gaſtfreund Pellican beſonders, ſuchte er zu ruhigeren und milderen Geſinnungen zu bringen. In Conſtanz ruhete er von allen den Bemühungen im Schoße gleichgeſinnter Freunde aus, bei Thomas Blaurer und Margaretha, die auch, wie er, den milden Wiedertäufern nicht ſo gram ſein konnte, aber ein für allemal bei ſich beſchloſſen hatte, ihr Leben unvermählt der Erforſchung der heiligen Schrift, und verhältnißmäßig dem gelehrten Studium und der Armen- und Krankenpflege zu widmen. In demſelben milden und ernſten Geiſte durch die ſchwäbiſchen Städte der Reformation reiſend, kam er nach Eßlingen zu Blaurer, welcher, von Butzer ermahnt, ſeinen verehrten Gaſt, wegen der duldſamen Meinung zu Gunſten der Sectirer, in ſeiner ſanften Weiſe ermahnte. So kam er nach Augsburg, wo er ebenfalls großen Segen ſtiftete, indem er, wenigſtens für einige Zeit, durch ſein eigenthümlich ergreifendes, tief chriſtliches und inniges Weſen, die Schroffheiten der lutheriſchen Eiferer in Etwas milderte. Er predigte daſelbſt (17. Febr. 1532) über das Auftreten und die Predigt Johannes des Täufers (Luc. 3) mit ſolcher Fülle hiſtoriſcher Auslegung und Kraft der praktiſchen Anwendung, daß er alle Welt zum Beifall und zur Bewunderung hinriß.*)

Auch Gerion, der uns ſchon bekannte Augsburger Arzt, das Layenhaupt der gemäßigten Zwinglianer, nahm ihn mit ſolchem Erfolge ins Gebet, wegen ſeiner Milde gegen die Wiedertäufer, daß er wenigſtens dem Augsburger Freunde für immer geheilt ſchien. Capito blieb noch einige Zeit, die Wirren zurechtlegend in der Stadt, die kaum ſich von den politiſchen Befürchtungen erholt hatte. Von hier aus ſchrieb er auch an die ihm ſo ſehr am Herzen liegenden ſchweizeriſchen Kirchen, beſonders an Bullinger, dem er die ganze Laſt und Verantwortlichkeit vorſtellte, die auf ihm, dem jungen Manne, ruhete, der daher um jeden Preis verhindern möge, daß, wie verlaute, man für den Frühling aufs Neue zu den Waffen greife und für alle Fälle die Verordnung möge außer Kraft ſetzen laſſen, welche den Prediger der Gemeinde, der das Amt des Evangeliums und des Friedens bekleide, zwinge mit in die Schlacht zu ziehen.**)

Ueber Ulm, wo er Conrad Som und ſeine Genoſſen tröſtete und zur Ruhe der Kirche beitrug, auch, auf Butzers Ermahnung hin, die Entrüſtung milderte, welche Luthers Brief an die Augsburger hervorgerufen hatte durch die harten Aeußerungen, welche über die Sacramentirer und über Zwingli

*) Gerion Bucero, 18. Feb. 1532. Mss. Thom.

**) Capito Bullingero, 5. März 1532. Mss. Turic. Coll. Siml.

und Oecolampad darin gefallen waren, kehrte er zurück. Die Abreise Butzers zu dem Convent der protestirenden Stände zu Schweinfurt (Anfangs April 1532) beschleunigte seine Heimfahrt, die er wohl nicht vollbracht hat, ohne zuvor durch Oswald Myconius, den Nachfolger Oecolampads, die in Etwas wieder beruhigte Stadt Basel, nochmals zu berühren. Denn bald nach seiner Rückkunft vermählte er sich mit Wibrandis Rosenblatt, der Wittwe Oecolampads, einer Frau, die nach ihrem uns erhaltenen Bildnisse, dem Aeußeren nach eine lieblich-ernste, und nach einigen späteren Briefen eine christliche, praktische Gattin war, die im Dienste des Evangeliums zum drittenmale mit einem der Vorkämpfer und Häupter der Reformation sich verbunden, eine der Wenigen, die aus dem Geschlechtsadel den Muth hatten, öffentlich durch die That zu beweisen, daß der Adel des Geistes und evangelischer Grundsätze nicht allein ebenbürtig sey, sondern in der That noch höher stehe.

Auf seiner Rundreise in der Schweiz und in den oberländischen Städten hatte Capito erfahren, daß er keineswegs so „ganz unnütz" mehr sey, wie er oft in trüben und schwermüthigen Stunden äußerte, und die häusliche Ordnung, welche wiederkehrte, gab ihm neue Zuversicht.

Viertes Capitel.

Die Straßburger Synode und die Wiedertäufer. Die butzerische Kirchenorganisation.

Gegen Ende Aprils (1532) hatte Butzer die Versammlung der protestirenden Stände zu Schweinfurt verlassen, wo er die Straßburger dahin vermocht, die sächsische Confession, neben der ihrigen, als mit derselben im Wesen übereinstimmend, anzunehmen und die Uebereinkunftartikel zu unterschreiben, mit dem einzigen Vorbehalte, daß die Ceremonien in ihrer Einfachheit bleiben sollten und müßten, wie sie seit zehen Jahren gäng und gäbe gewesen. Es war eine Concession, die man hier der politischen Lage und Bedrängniß machte und die, durch die Vermittelung des Landgrafen besonders, endlich von den Sachsen und übrigen Lutheranern nur mit verdachtvollem Widerstreben angenommen wurde. Die Vermittlungsschrift wodurch Butzer die Brücke von der oberländischen Ansicht in dem Abendmahl zur sächsischen zu schlagen wähnte, und die er den Vierstädt'schen Confessionsverwandten zuschickte: sowie die Nachricht überhaupt von der Billigung der Fürstenconfession wurde zwar in den schwäbischen Städten nicht ganz mißliebig, aber von den Schweizern sehr arg aufgenommen, in einer Zeit wo Luther Zwingli'n und Oecolampad öffentlich mit Münzern und anderen Aufrührern auf das Schnödeste zusammengestellt hatte. Man war daher gegen Butzer über die Maßen aufgebracht. Den Rückweg nahm er durch Franken und den Odenwald, verweilte einen halben Tag bei seinen Schwägern und Verwandten in Mosbach und „verzehrte" einen ganzen Tag, um in Fürfeld und Gemmingen die Grafen dieser Herrschaften,

Wolfgang und Philipp, ſammt ihren größtentheils gut lutheriſchen Predigern, in einer von ihm begehrten kleinen Synode zu gewinnen. Es gelang auch ſeiner Redekunſt die Fürſten, für ihre Perſon, zufrieden zu ſtellen. Aber bei den Predigern brachte er nichts anderes zu Wege, als daß ſie unmittelbar nach ſeiner Abreiſe, in alle Welt hinausposaunten: er und die Straßburger hätten ihren ſacramentiriſchen Irrthum widerrufen und die ſächſiſche Confeſſion ſammt Apologie unterſchrieben. Während Capito durch die oberländiſchen Städte reiſend, ſich zu der Synode nach Baſel begab, wo er daſſelbe Organiſations- und Friedenswerk wie zu Bern vornahm und denſelben Erfolg hatte, mußte ſich Butzer nach allen Seiten hin gegen Außen vertheidigen, wegen des Schrittes, zu welchem er, wie man bitter klagend ihm vorwarf, die Straßburger verführet, gegen Wahrheit und Recht. Leo Jud hatte nicht allein gegen Luther und ſeine maßloſen Ausfälle geſchrieben, ſondern auch derb, aber wahr, ſeinen Unmuth gegen Butzer ausgeſchüttet; die Berner Geiſtlichen hatten auf der Verſammlung in Zofingen erklärt, daß, wenn auch die Straßburger abfallen wollten, ſie bei der Einfalt ihres Glaubens und dem klaren Worte bleiben würden; die Augsburger hatten ein ſcharfes Mahnſchreiben Butzers ſehr übel aufgenommen und demſelben ſein ganzes Verhalten in ſehr gereiztem Tone vorgeworfen. Capito ſtand zwar vermittelnd und beſchwichtigend auf ſeiner Seite, nebſt Ambroſius Blaurer und einigen Predigern in den kleineren Reichsſtädten; aber ſeine Lage war eine höchſt unangenehme, zumal da er auch hatte verlauten laſſen, man möge, um den Frieden vom Kaiſer zu erhalten, die Bedingung fallen laſſen, welche der Landgraf in dem erſten Nürnberger Religionsfrieden dieſes Jahres durchſetzen wollte: daß dieſe Friedensartikel nicht allein den jetzigen, ſondern auch den zukünftig etwa hinzutretenden Genoſſen der Confeſſion zu gut kommen ſollten.

Auch in Straßburg häuften ſich die Schwierigkeiten. Allerlei fremdartige, ſektireriſche Erſcheinungen traten immer bedenklicher zu Tage und bedroheten die Ordnung und Ruhe in einer Stadt, wo weder die Obrigkeit, noch auch die Prediger in ihrer Geſammtheit, ſehr günſtig für die Errichtung von kirchlichem Glaubenszwang von oben herab, geſtimmt waren. So ſehr man hinſichtlich der Handhabung chriſtlicher Ordnung und Sitte einſtimmig für Verſchärfung der Mandate war, ſo ſehr ſcheuete man ſich vor Anwendung der Gewalt in den Angelegenheiten des Gewiſſens. Wenn Jemand ſich ehrbar und der beſtehenden bürgerlichen Ordnung gemäß hielt: ſo huldigte man, im Allgemeinen, einer von Zell und ſeiner Gattin, ſo wie auch von Capito immer aufrecht gehaltenen und in jenen Zeiten ſehr ſeltenen Duldung. Butzer war, trotz ſeiner Neigung und Stellung zur Vermittlung, dieſem Syſteme des Gehenlaſſens nicht hold, theils weil er ein organiſatoriſcher Geiſt war, welcher auf praktiſche Kirchenordnung, als der Erhalterin des Erworbenen und Eroberten, und Beſchränkung der Freiheit als der ſicherſten Gewähr ihrer Erhaltung, große Stücke hielt; theils weil er einen tieferen Blick

in die Natur mancher religiöſen Richtungen hatte und nicht ohne Grund verderbliche Folgen von denſelben für Staat und Kirche befürchtete. Der wiedertäuferiſche Sauerteig war ihm das gefährlichſte Element, nicht ſowohl wegen der Gefährdung der alt überlieferten Kindertaufe, die er jedoch durchaus nicht mehr in dem Grade, wie früher, in die religiöſe Willkür der Eltern ſtellte, ſondern hauptſächlich auch wegen der enthuſiaſtiſchen, fanatiſch-politiſchen Ausläufer, welche dieſe Richtung zu treiben begann. Auch darf man nicht vergeſſen, daß Butzer damals ſchon das von der Staatsbehörde eingeſetzte Haupt der kirchlichen Angelegenheiten Straßburgs war, und daher die auf ihm laſtende ſchwere Verantwortlichkeit ihn bedenklicher und ſtrenger machen mußte, als jeden Anderen, gegen religiöſe Ausſchreitungen die keineswegs überall ſo unſchuldig und harmlos waren, als ſie ſich ausgaben. Das mehr oder weniger mit Propheten- und Inſpirationsweſen höherer und niederer Art verſetzte Wiedertäuferthum, war damals zu Straßburg in ſeinen charakteriſtiſch verſchiedenartigen Abſtufungen vertreten. Da war der uns ſchon bekannte, wenn auch nicht in der Lehre, doch in ſeinem übrigen Weſen und Treiben an Zinzendorf erinnernde ſanfte, und von Vielen geachtete und geliebte Schwenkfeld, welcher in dem Zelliſchen Hauſe eine freundliche Aufnahme fand; Pilgram Marpeck, eine Laye aus Tyrol, ein in praktiſchen Erfindungen und Künſten beſonders ausgezeichneter Kopf, untadeligen chriſtlichen Wandels, ein Schützling Capito's und der beiden Frauen Zell und Margaretha Blaurer, in der Schrift, auf ſeine Weiſe, ſehr erfahren und ſich für ſeine Anſicht mit Zuverſicht darauf ſtützend; Melchior Hoffmann, der mit Viſionen und Prophetenthum umgehende fanatiſche Kürſchner aus ſchwäbiſch Hall, ein mit ſinnlich glühender, in die Sprache der Propheten des alten Bundes eingekleideter Phantaſie begabter Verkündiger des Neuen Jeruſalems, der auf ſeinen weiten Wanderungen, mit den Geiſtesverwandten, mit politiſch-religiöſen Planen ſich tragenden, verwirrten und verirrten Köpfen in den Niederlanden bekannt, und als eines der Häupter der „himmliſchen Brüderſchaft" war erkannt worden. Er hatte Mittel und Wege gefunden mehrere Schriften, beſonders aber über die dunkelſten prophetiſchen Bücher der Bibel, ſo wie auch die Prophezeiungen des Taglöhners Lienhart Joſt und ſeiner Frau Urſula, herauszugeben, weil er ſie ſo hoch und wichtig hielt als irgend ein prophetiſches Buch der Bibel. Ein jegliches von dieſen dreien Sectenhäuptern hatte hier in Straßburg, ſo wie an vielen andern Orten, ſeine Anhänger, welche, wie gewöhnlich, entweder ſich ſtarr an ihre Führer anklammerten oder ſie zu überbieten ſuchten.

Mit Schwenkfeld hatten die Prediger weniger zu ſchaffen, mit Marpeck hatte Butzer, dem dieſe Sectirerei beſonders widerwärtig war, öffentliche, mündliche und ſehr lebhafte Disputationen vor dem Rathe und widerlegte ſchriftlich deſſen Sätze und Behauptungen. Hoffmann aber, ein noch ziemlich junger, einnehmender, phantaſtiſch-beredter und fieberhaft erregter Mann

hatte sich so radical gegen Alles erklärt, was bisher nach der gewonnenen evangelischen Erkenntniß, den reformirten Kirchen zum Grunde gelegt worden war, er war so maßlos über Luther, Zwingli und Andere, als blinde Leiter der Blinden, hinausgefahren, hatte durch seine Prophezeiungen von den hereinbrechenden Gerichten und Strafen einen großen Theil der Bürgerschaft so sehr in Aufregung gebracht, daß man ihn, als er aller Verwarnung und Ausweisung zum Trotz, dennoch fortfuhr, endlich gefangen setzte: um seiner politisch und social gefährlichen Grundsätze und seines hartnäckigen Ungehorsams willen.

Die Prediger, welche wegen des verhaßten Abendmahlsstreites und der politischen Lage der protestantischen Stände in keiner geringen Besorgniß waren, und Butzer vor allen, konnten einem solchen verdächtigen und gefahrdrohenden, durch keine bestimmte kirchliche Gesetzgebung und Ordnung eingedämmten Treiben, nicht länger zusehen, zumal da auch noch Theuerung und Hungersnoth, und theilweise Verfolgung in den Nachbarländern die Massen in Aufregung, und vieles arme und bedrängte Volk in die Stadt gebracht hatte.

Nicht umsonst hatte Hedio (14. Januar 1533) eine Predigt vor Rath und Bürgerschaft gehalten: „Wie die Obrigkeit für sich selbst, und die Unterthanen für die Obrigkeit in diesen gräulichen und sorglichen Zeiten zu bitten hätten."

Man begehrte, nach dem Beispiele von Bern und Basel, eine Synode, welche die Kirche definitiv constituiren sollte. Zuvor aber machte Butzer (April und Mai 1533), um die aufgeregten Gemüther zu beschwichtigen, eine Rundreise in den oberländischen und schweizerischen Kirchen und Städten, in Begleitung eines jungen Venetianers, Bartholomeo Fonzio, der um der Religion willen aus seiner Vaterstadt nach Augsburg geflüchtet, und sich von dort nach Straßburg begeben, und Butzers Liebe und Achtung in hohem Grade erworben hatte. „Paulus und Barnabas", wie sie Rhellicanus nennt, hatten einen vollkommenen Erfolg; denn Butzer hatte mit seiner Rednergabe und seinem herzlichen Verlangen, nur die Eintracht zu fördern, ohne der Wahrheit Eintrag zu thun, Alles wieder in das beste Geleise zurückgebracht, namentlich dadurch, daß er die gemeinsame Einführung gewisser Fundamentalordnungen der Gemeinden in Anregung brachte, worunter, bei ihm, der Kirchenbann obenan stand. Die Schweizer waren ihm aber ganz besonders dankbar, und daher auch in der Concordiensache leichter zu beruhigen, weil er die politischen sehr gespannten Verhältnisse zwischen Zürich und Bern mit der ihm angebornen Geschicklichkeit wieder ausgesöhnt hatte.

Wohlgemuth kehrte Butzer heim, wo unterdessen die Frau, trotz ihrem großen Hauswesen, „zu viel wohlgehuset", und beinahe alle Schulden bezahlt hatte, aber auch er „über die Maßen viel, viel" zu schaffen fand, denn die längst ersehnte Synode war vor der Thüre. Man beabsichtigte auf derselben

hauptſächlich die Sectirer auf dem gütlichen Wege der Ueberzeugung zur Ruhe und Ordnung der Kirche zu bringen, und hatte daher auch officiell dieſe Verſammlung mit der Einladung anzeigen laſſen: „wer etwas gegen die in der Stadt beſtehende kirchliche Lehre und Ordnung habe, möge erſcheinen, und es frei und ungeſcheuet vorbringen.“

Butzer und Capito hatten, im Einvernehmen mit den vornehmſten Collegen, ſechzehn Hauptartikel der Lehre verfaßt, mit beſonderer Berückſichtigung der von den Diſſidenten in Frage geſtellten Artikel: von dem geſchriebenen Worte Gottes, als alleiniger Quelle der Heilslehren, der Kindertaufe und der Obrigkeit und ihrer Gewalt.

In dem Kloſterſaale zu den Reuerinnen fand die Eröffnung ſtatt (3. Juni), unter dem Vorſitze des Stättmeiſters Jakob Sturm, und den Beiſitzern Martin Herlin, Altammeiſter, Andreas Mög und Sebaſtian Erb, den Herren vom Rath. Capito eröffnete die Verhandlungen mit einem herzlichen Gebet, um den Geiſt der Wahrheit, der Einſicht und der Eintracht. Darauf ſetzte der Vorſitzende den Zweck derſelben mit jener Ruhe und Klarheit auseinander, welche man in den Fürſtenverſammlungen ſchon ſo oft bewundert hatte. Die ſechzehn Artikel, eine Art kleiner, kurzgefaßter Confeſſion und allgemeiner Kirchenconſtitution, wurden einer nach dem andern vorgeleſen, und nach Erläuterung und geringfügiger Berichtigung derſelben in der Faſſung, von der beinahe an Einſtimmigkeit gränzenden Mehrheit der anweſenden Geiſtlichen angenommen. Unendlich mehr Schwierigkeiten hatte aber die butzeriſche Hauptfrage von der Kirchenzucht hervorgerufen, und die Verhandlungen darüber konnten zu keinem endlichen, rechtsgültigen Ergebniſſe kommen, weil gar Manche fürchteten, in der Kirchengewalt der Geiſtlichen möchte der Keim eines kleinen Papſtthums liegen, welches unter Umſtänden groß werden könnte. Die Frage wurde daher an einen Rathsausſchuß verwieſen, zur reiferen Erwägung und Erledigung.

Dieß war im Allgemeinen der Verlauf und Ausgang dieſer Verſammlung, welche zehn Tage währte, aber bei weitem denjenigen Erfolg nicht hatte, den man ſich, nach den Vorgängen in Bern und Baſel, von ihr verſprach, zumal hinſichtlich der Sectirer. Denn wenn dieſe auch, nach der damaligen Anſicht der Mehrheit, überwunden wurden durch die Schrift, ſo wurden ſie doch nichts weniger als bekehrt, ſowie denn überhaupt ſolche Verſammlungen mehr zur Befeſtigung Derjenigen dienen, die bereits ſchon die Mehrheit bilden, als zur Ueberwindung und Umbildung von Menſchen, welche ſelbſt Anſpruch auf Bekehrung der Anderen machen, und ſich nichts weniger, als im Irrthume glauben.

Da ein Theil der Acten nicht mehr vorhanden, und nur der auf Melchior Hoffmann bezügliche durch den Druck veröffentlicht worden, ſo wollen wir den Pfarrer Theobald Schwarz reden laſſen, wie er ſummariſch die Sache an Wolfgang Musculus nach Augsburg berichtet.

„Ich wollte, du wäreſt hier geweſen, um mit anzuſehen und zu hören, wie weit Satan in den Gegnern ſeine Schalkheit, Liſt und Heuchelei und alle ſeine tauſend Vorſpiegelungen und Künſte getrieben hat. Zuerſt traten unter den Predigern ſelber einige auf, unter Anderen Bernhard (Wacker), mein Diaconus (zu Alt St. Peter), welcher über die Kraft und Autorität des äußeren geſchriebenen Wortes und des „inneren" Wortes, welches dazu nöthig ſey, disputirte; ihm folgten Wolfgang Scultetі (Schulthes, ein Pfarrer aus dem Weichbilde der Stadt); der ehemalige Weihbiſchof von Speier, und jetzige Prediger zu St. Stephan, Antonius Engentinus, welcher überhaupt unzufrieden war, und mit ſeinem ehemaligen Schützlinge Butzer hart zuſammen gerieth. Aber ſie haben ſich, Gott ſey Dank, bei dieſer Gelegenheit ganz gezeigt, wie ſie eigentlich ſind, und haben ſich ſelbſt dadurch am meiſten widerlegt und beſchämt. Des anderen Tages erſchien Schwenkfeld, der dießmal alle Scham und Redlichkeit, die einem ſo fromm ſein wollenden Manne geziemt, verläugnete, und gar vieles der Wahrheit Zuwiderlaufende mit untermiſchte, und nichts als Ruhmredigkeit zeigte, und vor der ſo zahlreichen Verſammlung ſein Möglichſtes that, um unſeren Butzer zu verrufen.

„Der ganze Handel drehete ſich um die Kindertaufe, welche er nicht verdammen wolle, wenn man ſie in der Kirche beibehalte: nur daß man ſie als eine Ceremonie, und nicht für die Taufe Chriſti halte. Ja, es ſollte ſogar eine Ceremonie in der Kirche ſeyn, wodurch die Kinder der Gläubigen Gott dargebracht würden. Viele, die früher auf Schwenkfelds Seite ſtanden, ſind durch dieſen Streit und ſein Benehmen während deſſelben, anderen Sinnes geworden, und er hat bedeutend in der Achtung verloren, worin er bei ihnen ſtand.

„Ich wollte, du hätteſt ſehen und hören können, wie Butzer ganz beſonders von Gott begnadigt war, auf alle Einwürfe der Gegner zu antworten, ſo daß es die gewiſſe und gründliche Wahrheit iſt, wenn ich ſage, daß Viele, welche vorher den Namen gar nicht einmal hören konnten, den Mann von Herzen lieb und werth bekommen haben. Einige Papiſten, die bis dahin mit Abwillen gegen die evangeliſche Lehre erfüllt waren, erklären, daß ſie durch dieſe Verhandlungen befriedigt worden, und geben bereits ihren Irrthümern den Abſchied. Dem Herrn ſey Lob und Ehre." *)

Hartnäckiger noch war der Kampf mit dem fanatiſchen Hoffmann und ſeinen Genoſſen, den eigentlichen gefährlichen Irrlehrern, über die Behauptungen: daß zwar das ewige Wort Gottes Fleiſch geworden, aber nicht aus dem ſündigen Fleiſche Mariens, ſondern ſelbſt Fleiſch geworden; daß die Erlöſung Chriſti Allen gleichermaßen zu Theil werde, und Allen gegeben ſei, Kinder Gottes zu werden, und wer die erſte Gnade recht brauche (was nach Hoffmann in jedes Menſchen Macht ſtehe), zur Seligkeit kommen könne; daß:

*) Theob. Nigri Musculo, 8. Juli 1533. Mss. Thom.

wer nach der Erkenntniß Chriſti und der Verleihung des heiligen Geiſtes wiſſentlich ſündige, verloren ſei; daß endlich die Kindertaufe vom Teufel, und nicht zu dulden ſei. Ueber dieſen letzten Theil wurden die Acten der Synode allein, als über die Hauptſache, zum Zeugniß gegen Alles, was ſich in den Niederlanden, und bereits ſchon in Münſter, auf eine gefährliche Weiſe offenbarte, genau veröffentlicht, und alſobald an alle Prediger und Behörden verſandt, zum Zeugniſſe gegen die Verläumdungen, welche man allenthalben, namentlich von lutheriſcher Seite, über die Straßburger ausſtreuete.

Wenn das unmittelbare Ergebniß dieſer Verſammlung, namentlich über das Kirchenregiment und die Kirchenzucht, nicht ſo befriedigend war, als es Butzer wünſchte, ſo kann man doch behaupten, daß dieſelbe mächtig dazu beigetragen hat, dem Rathe und der Geiſtlichkeit über gefährliche Zündſtoffe und Verirrungen, welche zum Theil bis dahin im Verborgenen lagen, und ſich anhäuften, die Augen zu öffnen und zu verhindern, daß Straßburg nicht der Schauplatz von tragiſchen Ereigniſſen wurde, wie ſie bereits ſchon in Münſter ſich vorbereiteten. Denn wenn auch, bei der Weisheit und Feſtigkeit des Magiſtrats, die Sache nie ſo weit hätte kommen können, wie in jener weſtphäliſchen Stadt, ſo wäre irgend ein Verſuch der Art doch höchſt beklagenswerth geweſen.

Die kirchliche Ordnung wurde durch verſchiedene Mandate der Obrigkeit befeſtigt, welche meiſtens von dem Kirchenconvente in Anregung gebracht worden waren. Die Thätigkeit Butzers war in dieſen Tagen eine außerordentliche. Aber über der Gegenwart vergaß er die Zukunft nicht, ſondern ſuchte dieſelbe vielmehr zum gedeihlichen Fortgange der Reform zu ſichern. In dieſer Zeit gab er durch mündliche Ermahnung und briefliche Aufforderung den erſten Anſtoß zur Unterhaltung von Stipendiaten, welche Theologie ſtudiren und ſich zum Predigtamte vorbereiten wollten, und ſomit dem großen Mangel abhelfen ſollten, der jetzt ſchon ſich allenthalben auf das Schmerzlichſte kund gab. Der Straßburger Rath und die oberländiſchen Städte nahmen den Mahnruf um ſo eher zu Herzen, als ein reicher Patricier, Peter Buffler, in der kleinen Reichsſtadt Iſny, mit hochherzigem Beiſpiele voranging, und ſomit, in den nächſtfolgenden Jahren, ſchon nicht allein für jene Zeit bedeutende Summen zuſammengebracht wurden, ſondern auch zahlreiche Jünglinge in Straßburg zu den Füßen Capito's, Butzers und Fonzio's, der theologiſchen und der übrigen humaniſtiſchen Lehrer ſaßen. Es währete keine zehn Jahre, ſo entſtand daraus durch die väterliche Fürſorge des Raths, der Prediger, und beſonders durch die Treue und aufopfernde Mitwirkung der vorzüglichſten Pfarrfrauen, das Alumnat zu St. Wilhelm, für einheimiſche und fremde „arme deutſche Knaben“: ein Inſtitut, das bis auf den heutigen Tag noch beſteht, manchem unbemittelten Jünglinge zum Schutze und zum Segen der Kirche des Elſaſſes zu vielfältigem Nutzen und Heil.

Trotz allem Hauskreuz, das ihn in dieſem Jahre überfiel, durch trau-

riges Hinſterben ſeiner Kinder, durch eine lebensgefährliche Bruchoperation, welcher ſein ihm ſo theuerer Fonzio ſich unterziehen mußte, beſorgte Butzer eine zweite Ausgabe ſeines reißend in Frankreich und Italien abgegangenen Commentars über die Pſalmen, gab eine Vertheidigung der Frankfurter Kirche und ihrer Prediger gegen einen Brief Luthers und deſſen „ungütliche Beſchuldigungen" im Namen der Angeſchuldigten heraus. Weil der Papſt wenigſtens dergleichen that, als ob er endlich ein Concilium berufen wollte, ſo ſetzte er die ganze Frage der auf dem Concilium zu behandelnden Punkte in einer Reihe von Geſprächen auseinander, und ſuchte, in ſeinem vortrefflichen lateiniſchen „Briefe von der Taufe", den nachher leider ſo tief in die Münſterer Gräuel verwickelten, gelehrten und geiſtreichen Prediger Bernhard Rothmann, von ſeinen übertriebenen Meinungen zurückzuführen.

Im März des folgenden Jahres (1534) ſchrieb er ſein warnendes Buch „an die Münſterer", eine Hauptſchrift Butzers, auf welche er ſich namentlich in dem Concordiengeſchäft, oft beruft, und in welchem er die ganze Heilslehre und Kirchenordnung auseinanderſetzte, wie er ſie auffaßte, und wie ſie auch ſpäterhin in vielen Kirchen feſtgeſtellt wurde. Das Buch fand bei den Gemäßigten aller Parteien großen und wohlverdienten Beifall. Zugleich hatte er, nach vielem Drängen und Treiben, die Genugthuung, daß der Rath ſeinen Endbeſchluß über die Synode veröffentlichte (3. März 1534), welcher dahin lautete: keine Lehre, welche „unſerer" Augsburgiſchen Confeſſion zuwider, zu dulden; ſtreng auf die zu merken, welche ſagen und lehren: Gott kümmere ſich nichts um unſer Thun und Laſſen; Fremde, die Anhänger Hoffmanns, der Stadt zu verweiſen oder zu verhaften; Bürger, die ſich nicht nach der Confeſſion halten, zu mahnen, und wenn ſie nicht hören, mit Weib und Kind der Stadt zu verweiſen.

Auch wurde ein Ausſchuß, die „Täuferherren", gegen die Sectirerei der Wiedertäufer und ſonſtiger Libertiner angeordnet. Die Frechheit der Diſſidenten und die drohenden Gefahren des Abfalls erklären dieſe Strenge, welche man weit entfernt war, allgemein zu billigen. Denn der wegen Leben und Lehre abgeſetzte Engentinus war in Wuth gerathen gegen Butzer; der nach Augsburg abgereiſte Fonzio war zu Schwenkfeld übergegangen, ſammt dem Augsburger Prediger Bonifacius Wolfhardt; der Humaniſt Jakob Ziegler von Landau, welcher in Straßburg ehemals gelehrt, hatte ſich gegen die Synode und ihre Beſchlüſſe erklärt. Kein Verluſt aber ſchnitt Butzern ſo tief in's Herz, als der des ausgezeichneten jungen Venetianers, des Buſenfreundes, auf den er ein beinahe unbegränztes Vertrauen geſetzt. Gegen die mit Schmähungen aller Art durchwirkte Schrift des Engentinus: „daß keiner Obrigkeit zuſtehe, ſich in Religions- und Glaubensſachen zu miſchen", veröffentlichte er eine geharniſchte Apologie; dem Umſichgreifen Schwenkfelds und ſeiner Anhänger ſuchte er, im Einverſtändniſſe mit Blaurer, durch briefliche Warnungen entgegenzutreten.

Fünftes Capitel.

Butzers Verhältniſſe zu Frankreich. Fernere Organiſation in Straßburg. Aufenthalt in Schwaben und Anbahnung der Concordie.

Der ungemein rege Geiſt und das weit ausſehende Auge Butzers begnügte ſich nicht mit der Laſt, welche ihm die eigene Kirche und ihre Beſorgung und Beaufſichtigung auflegte, ſondern er wollte um jeden Preis die Reformation auch in den Nachbarländern möglichſt ausbreiten, und da, wo ſie ſchon war, befeſtigen. Schon im vorigen Jahre war der junge, eben ſo geſchmackvolle als gelehrte Humaniſt, Johannes Sturm aus Sleida, welcher in Paris einem Inſtitute vornehmer junger Leute vorſtand, mit ihm in Briefwechſel getreten, und hatte ihn von den einzelnen Gönnern in Kenntniß geſetzt, welche das Evangelium in der Perſon Margaretha's von Valois, der beiden Brüder du Bellay, und Anderer habe. Der König ſelber ſpiegelte, aller Verfolgung zum Trotz, den proteſtantiſchen Ständen, welche er gegen den Kaiſer reizen wollte, alle Gunſt und alle Freundſchaft vor. Der leichtſinnige Mann war ſelbſt, in ſeinem augenblicklichen politiſchen Zerwürfniſſe mit dem Papſte, dahin gebracht worden, wie man weiß, Melanchthon nach Paris einzuladen.

Als dieſer Ruf auf nur allzugegründete Hinderniſſe ſtieß, ſo hatte der nicht unredliche Herr von Langeay, wenigſtens ein Gutachten von Melanchthon erhalten, worin dieſer die ſtreitigen Punkte alle berührte, und zwar ſo, daß er die äußerſte Linie von Dem, was man den Katholiſchen zugeben könne, nach dem Urtheile der eifrigen und ſtrengen Reformirten, aus Liebe zur Ausbreitung des Evangeliums, in wichtigen Artikeln überſchritt. Der königliche Geſandte, und ſpäterhin auch Ulrich Geiger (Gbelius), ein Straßburger Arzt, der am franzöſiſchen Hofe wohl bekannt und gelitten war, hatten von Butzer ein ähnliches Bedenken begehrt, obgleich er das von Melanchthon ihm zugeſchickte bereits gebilligt und unterſchrieben hatte; denn die beiden Männer waren ſich in Anſichten und Plänen der Union bereits bedeutend näher getreten, nicht ohne daß Luther einen bedenklichen Argwohn darüber faßte.

Butzer fertigte das ſeinige in demſelben Geiſte der äußerſten Nachgiebigkeit, und in der Hoffnung aus, daß er, nach dem Wunſche Du Bellay's, es noch dahin bringen werde, mit Melanchthon in Paris zu erſcheinen. Er fand ſich daher ſehr betroffen, als, wahrſcheinlich auf Betreiben des Grafen von Fürſtenberg, eines wegen der Kirchenzucht perſönlichen Gegners, man von Hedio auch ein Gutachten begehrte, und denſelben zum etwaigen Begleiter Melanchthons beſtimmte. Es war aber für Butzern eine arge Enttäuſchung, als nicht allein, wegen des Abwillens der Wittenberger, aus dem ganzen, anfangs ſo viel verſprechenden Plane, nichts wurde, ſondern auch das Geheimniß der Bedenken gebrochen wurde, und die Gegner einen entſtellten Auszug aus denſelben machten, der noch viel weiter ging in den Zugeſtändniſſen, als

Die Urheber der Originalien, leider, ſchon gegangen waren, und dieſe verfälſchten Artikel in vielen Abſchriften, zum großen Aergerniß der oberländiſchen und ſchweizeriſchen Kirchen beſonders, verbreiteten. Butzer und die Straßburger gaben aber deßwegen ihre Beziehungen zu Frankreich nicht auf, und haben in dem Laufe der nächſtfolgenden Jahre auf die Verbreitung der Reformation in dieſem Lande einen bedeutenden Einfluß ausgeübt. — Indeſſen aber hatten ſich große Veränderungen in Schwaben zugetragen. Der Landgraf von Heſſen hatte mit einem Heere von dreißigtauſend Mann, unter der Anführung Fürſtenbergs, die Truppen König Ferdinands bei Laufen aufs Haupt geſchlagen (13. Mai 1534), und die Wiedereinſetzung Herzog Ulrichs in ſeine würtembergiſchen Lande erzwungen, und ſomit auch dem bisher vertriebenen oder doch hart verfolgten Evangelium eine freie Gaſſe in dieſen Gegenden eröffnet.

Die Straßburger Prediger ſäumten nicht, fünf Tage nach der Schlacht, dem Fürſten die Sache der Reformation in dieſen Landen warm ans Herz zu legen, und zu dieſem Behufe ganz beſonders Blaurer von Conſtanz und Simon Grynäus von Baſel zu empfehlen, den einen für die Kirchen, den anderen für die Schulen: denn Beide ſeien keinem Theile verhaßt, in keinen früheren Streithandel verflochten, Beide friedliebenden, ächt chriſtlichen Sinnes. Butzer ſchrieb noch insbeſondere an den Grafen von Fürſtenberg und an den Canzler und Juriſten Knoderer nach Tübingen, in demſelben Sinne. Die Abſicht aber: zu verhindern nämlich daß mitten unter den ſchon zum Theil in butzeriſch-ſchweizeriſchem Sinne und Geiſte reformirten Städten und Gemeinden, nicht das ſchroffe Lutherthum Platz greife und die Zwietracht und Verdammungsſucht auch hier ſich mehre, wurde nur zur Hälfte erreicht. Dem Ehrhard Schnepf, ein geborner Schwabe, war ſchon durch Brentz und die Wittenberger empfohlen und von dem Fürſten angenommen worden, zumal da die Lutheraner, in dem Vertrage zu Kadan, die Clauſel: „keine Sakramentirer zu dulden" dem Fürſten, durch den katholiſchen Ferdinand, aufgedrungen hatten. Die Lutheraner betrachteten Würtemberg als eine eroberte Provinz. Zwar wurde Blaurer berufen, ſo wie auch Grynäus, für die Schule zu Tübingen; aber der Zwieſpalt ſtellte ſich bald nur allzu ſchroff und kläglich, trotz aller Milde und Klugheit Blaurers, durch die orthodox-richterliche Anmaßung Schnepfens heraus, welcher das Ohr des Fürſten hatte, der nur zu ihm in die Predigt ging, nur ihn hauptſächlich zu Rathe zog, mit ſichtbarer ängſtlicher Zurückſetzung der beiden Mitarbeiter am Reformationswerke. Dieſe verdächtige Stellung einſtweiliger Duldung, in welche ſich der ehrwürdige Blaurer, mitten in dem überhaupt ſchon mühſamen Werke, zurückgedrängt ſah, lag wie ein ſchwerer Alp auf ihm, und er bedurfte des unabläſſigen Troſtes, und der Ermunterungsbriefe Butzers und des ganzen Anſehens der Stadt Straßburg, welche bereits officiell die Unionsſtellung der Mäßigung vertrat, um unter dieſen Umſtänden auszuharren.

Ehe Butzer ſelber, der unterdeſſen ſeinen Katechismus geſchrieben und die Lehre der Reformation und namentlich des Sacraments gegen die heftigen Angriffe des Biſchofs von Avranches öffentlich vertheidigte, ſeine perſönliche Vermittlung konnte geltend machen, war die Reiſe welche Capito zur Wiederherſtellung ſeiner aus einer argen Krankheit langſam ſich wieder erholenden Geſundheit in das Wildbad machte, eine willkommene Gelegenheit, dem Bedrängten mit Rath und That und ohne beſonderes Aufſehen zu erregen, beizuſtehn. Zell und ſeine Frau hatten ihn begleitet. In dieſem Freundeskreiſe ruhete Blaurer nicht allein aus, ſondern er fand auch in demſelben Muth und Stärkung. Melanchthon war unterdeſſen ſelber, auf Butzers Bitte, bei Schnepf eingeſchritten und Blaurer hat ſich mit Letzterem ſogar zu Stuttgart über eine Confeſſion vom Abendmahle verglichen, mit welcher die Lutheraner nicht allein zufrieden waren, ſondern welche ſie, nach ihrer Gewohnheit, als einen Widerruf triumphirend ausposaunten und ſomit die Oberländer und Schweizer gegen Blaurer in höchſt üble Laune verſetzten. Inzwiſchen hatte der Fürſt ſich doch nicht ſo weit treiben laſſen als die Lutheraner gerne gewollt hätten, und Butzers, Sturms und Blaurers Werk war es, wenn er in dem ärgerlichen und giftig gewordenen Handel von der Abendmahlslehre, nur die Worte des zehnten Artikels der Augsburgiſchen Confeſſion und keine weiteren Beſtimmungen, als officielle Lehre vorſchrieb, bei der man ſtehen bleiben ſolle.

Nach langem Zaudern hatte endlich der Straßburger Rath den wiederholten Bitten der Stadt Augsburg willfahrt und ihnen Butzer, zur Ordnung ihres Kirchenweſens und Beilegung der Streitigkeiten gewährt. Nachdem der treue Hausfreund, Genoſſe und Schreiber Butzers, Conrad Hubert, an ſeiner Stelle zur einſtweiligen Verſehung des Predigtamts verordnet worden, begab ſich der angeſehene Vermittler und Friedensſtifter zu ſeinem Buſenfreunde nach Tübingen (Ende Octob. 1534), von wo aus, er nach reiflicher Berathung, die neue günſtige Wendung in dem Abendmahlsſtreite an Bullinger berichtete. „Der Landgraf beabſichtigte eine Zuſammenkunft Butzers und Melanchthons mit Nächſtem zu bewerkſtelligen, um, wo möglich, die Präliminarien zum Frieden einzuleiten. Aber damit er dieß mit deſto mehr Frucht thun könne, ſo möchte Butzer, weil die Sache einſtweilen ein Geheimniß bleiben ſollte, in der Gegend von Schaffhauſen etwa nur eine einzige Nacht, zur Verſtändigung mit Bullinger, Leo Jud, Myconius und Carlſtadt von Baſel, mit Sulzer von Bern und einigen andern oberländiſchen Predigern zuſammen kommen: denn es ſeye jetzt ein von Gott geſandter Augenblick, wo ſich der Herr über die Kirche erbarmen und den Streit hinnehmen wolle." Von Tübingen begab er ſich nach Stuttgart, wo er Oſiander und Schnepf in der Dornhecke ihres Lutherthums mit nicht gar freundlichem Zuvorkommen ſitzend fand. Inzwiſchen verwandte er ſich, nicht ohne Erfolg, bei Truchſeſſen für Grynäus und Phrygio als ordentlich zu Tübingen anzuſtellende

akademiſche Lehrer. In Augsburg wurde er zwar von dem Rathe und namentlich von ſeinem Freunde, dem Arzte und Rathsherrn Sailer, von den geiſtesverwandten Predigern, dem Schüler Wolfgang Mäußlin und dem greiſen Sebaſtian Meyer, freundlich aufgenommen, aber die lutheriſch oder ſchwenkfeldiſch Geſinnten hielten ſich ferne. Er predigte mit Beifall und wurde, namentlich von dem gelehrteren und gebildeteren Theile der Stadt, gerne gehört und hielt faſt tägliche Berathungen. Aber das Concordiengeſchäft und die geheime Vorberathung bei Schaffhauſen oder in Conſtanz nahm ihn wegen der nahe bevorſtehenden Zuſammenkunft mit Melanchthon, vor allem Anderen in Anſpruch. Erſtere hatte er auf den 15. December angeſetzt und die dringendſten brieflichen und wiederholten Einladungen flogen Tag und Nacht, nach allen Seiten hin. Die Züricher hatten ſchon früher ihr Bekenntniß, bei dem ſie bleiben zu wollen erklärten, an Blaurer geſchickt, und zeigten gar keine Luſt ſich weiter einzulaſſen. Grynäus hatte ſich auch von den butzeriſchen Beſtrebungen abgewendet und die Baſeler, zum Theil wenigſtens abwendig gemacht. Butzer aber verzweifelte noch nicht an ihnen und entſchuldigte ſich bei Denen zu Conſtanz daß er die Zuſammenkunft in ihre Stadt Conſtanz verlegt und kündigte ſich als Gaſt bei Margaretha an. Durch Memmingen und Iſny reiſend kam er, in Begleitung des alten Sebaſtian Meyer am Abend des 14. December in Conſtanz an, wo die Verſammlung ſelbſt zwar unmöglich geheim bleiben konnte, aber doch, wie man ſich das Wort gegeben hatte, der Zweck derſelben. Hier waren die Augsburger durch obigen Dr. Sebaſtian, die Ulmer durch Frecht, die Memminger durch Gervaſius Schuler, die von Iſny durch Fagius und Frick, die Lindauer durch Gaßner, die von Kempten durch Heiſtung, die Conſtanzer durch Ambroſius Blaurer und ſeinen Bruder Thomas vertreten; aber die Züricher waren nicht erſchienen, ſondern hatten nur ihre Confeſſion geſchickt und dabei bemerkt, ſie verſtänden die Kunſt nicht, das Wort Gottes zu verquicken (cauponari). Die Conſtanzer und namentlich der Rathsherr Thomas Blaurer, ſtanden eher auf Seiten der Schweizer, und wenn auch die alte Liebe nicht geroſtet war, ſo war doch eine geſchwürartige Erhitzung der ſo innig vertrauten Gemüther gegen Butzer eingetreten.

Inzwiſchen hatte er als Vorſitzender ſeine Vermittlungsformel, die ſich der lutheriſchen Redeweiſe anbequemte und das Craſſe in der Wittenberger Lehre zu vergeiſtigen ſuchte, annehmbar gemacht. Er hatte dabei ſeine mit allgemeinem Beifall aufgenommenen Schriften „An die von Münſter" und „Gegen den Biſchof von Avranches", als Allen bekannt, zum Grunde gelegt und folgenden Auftrag erlangt: „ſo er bei Luthers Theil erlangen möchte daß ſie mit ihnen wollten im Herrn zufrieden ſeyn, wenn ſie von den heil. Sacramenten glaubten und lehrten, wie im Büchlein an die von Münſter geſchrieben iſt, ſo wußten ſie ſich ſolches Glaubens und ſolcher Lehre, und gedächten auch bei ſolcher zu bleiben und wollten gern für chriſtliche Brüder erkennen

und halten, alle die alſo, neben dem rechten Glauben und treuer Lehre, halten vom Sacrament, wie in gedachtem Büchlein ſtehet: ja wollten ſich auch nicht irren laſſen ob Andere (mit Beſtand des Grunds ſolcher Lehre) ſchon bei den Ihrigen Worte brauchten, die ſie bei ihren Kirchen zu brauchen nicht beſſerlich erkennen." Nachdem er noch an Bullinger und die Züricher mit tiefem und gereiztem Schmerze ſein Bedauern gemeldet, daß ſie nicht für gut gefunden zu erſcheinen; nachdem er auch noch nach Straßburg „den nicht ungünſtigen" Erfolg gemeldet, und Zell ermahnt, daß er wegen der „Gevatterſchaft" bei den Taufen (welche dieſer als unnütz verwarf), ſich doch nicht von den Collegen trennen und die Kirche beunruhigen möchte, und der Frau Zellin Gebet für die beſchwerliche Reiſe begehrt, ſo ſuchte Margaretha alle warmen Kleider und Pelzmäntel zuſammen, für den „theuern Politicus und Fanatiker der Eintracht." Denn er hatte Briefe vom Landgrafen erhalten, welche ihn auf den ſechsundzwanzigſten des Monats in Caſſel zu ſein einluden, und er ſollte doch in dem Unwetter einer ſtrengen Kälte verſorgt ſein, und nicht in ſeinen abgetragenen Kleidern, ſondern ſtattlich beim Fürſten erſcheinen.

Tages darauf (18. Decemb.) ſtieg er mit Geld und ſonſtigem Nothdürftigen reichlich vom Rathe verſehen, in Begleitung eines reitenden Dieners, zu Pferd, nicht ohne die Warnung Margarethens mit auf den Weg zu nehmen „dem Frieden nichts von der Wahrheit zu opfern," und legte in neun kurzen Wintertagen, durch Schnee und Eis, den weiten Weg zurück, und langte am 27. December zur Zeit des Imbiß in Caſſel an, wo Melanchthon ſchon am Weinachts-Abend eingetroffen war. Nach dem Eſſen handelte Butzer mit demſelben, und hat ſich nicht allein im Nachtmahle, ſondern auch in allen anderen Punkten der Lehre, mit ihm eins gefunden. Die beiden Männer waren ſich bereits vorher ſchon ſo nahe gekommen, daß ſie ſich klagend, und das, beſonders durch die Perſönlichkeit Luthers, gefährdete Eintrachtswerk, und die Mittel, zwiſchen dieſen gefährlichen Klippen durchzuſchiffen, berathend, gegenſeitig ihr Herz ausſchütteten. „Luther laſſe ſich zwar die wahre Darreichung und Empfahung gefallen, aber er hange, vermöge der Worte, daran, daß man ſage: Der Leib des Herrn werde in Hand und Mund gegeben und jegliche Bewegniß und leibliche Handlung die mit dem Brod geſchehe, als Tragen, Eſſen, und Dergleichen, geſchehe auch mit dem Leib Chriſti. Darauf dachten ſie auf Stellung ſolcher Worte daß Dr. Luthern genug geſchehe, und daß auf der anderen Seite der papiſtiſche Irrthum nicht wieder einreiße. Darauf meinte Butzer, daß wenn man einmal zugebe daß mit dem Brode der wahre Leib gegeben werde, ſo ſeien dieſe Worte, recht verſtanden, nicht ſo arg." Man kann ſich eines ſchmerzlichen Mitleids nicht erwehren, wenn man dieſe beiden Männer, durch die peinlichſten Umſtände, in die Lage verſetzt ſieht, um des Kirchenfriedens willen zu politiſchen und diplomatiſchen Wortklaubereien und Formelſtellereien ihre Zuflucht nehmen zu müſſen, in denen ſie ſich während dreien Tagen abmühen um das Mahl der

Liebe und der Verſöhnung allen Parteien mundgerecht zu machen. „Endlich hat ſie für gut angeſehen, den Bericht der Vergleichung für dießmal zu ſtellen auf die wahre Gegenwärtigkeit mit ſatter Hinzufügung, daß zwiſchen Brod und Leib nur eine ſacramentliche Zuſammenfügung ſey, keine Vermiſchung oder Vereinbarung, mit Umgehung der Worte: in die Hand und den Mund gegeben; doch mit Hinzufügung der Ausdrücke „weſentlich" und „wahrhaftiglich" und der Worte „darreichen" und „übergeben", wie ſie Paulus gebraucht." Die ganze vorläufige und auf die Augsburgiſche Fürſtenconfeſſion geſtellte Formel wurde am 28. und 29. December vor dem Landgrafen verhandelt und feſtgeſtellt. „Dazu hat ſich Seine Fürſtliche Gnaden mit gar hohem Fleiß und gottſeliger Klugheit bewieſen, als die auf Erden nichts mehr wünſcht, als daß dieſer große Behelf Satans gegen uns weg- und abgethan werde." Am folgenden Morgen wurde ſie ins Reine gebracht und unterſchrieben. Am Nachmittage reiſten Beide wieder ab. Melanchthon ſollte bei Luthern und Butzer bei den Seinigen dahin wirken, daß ſie ſich an dieſem Bekenntniſſe genug ſeyn ließen und dem Landgrafen über den Erfolg oder die Hinderniſſe genauen Bericht erſtatteten.

Butzer konnte bereits ſchon die Zuſtimmung der oberländiſchen Reichsſtädte, als beinahe gewiß, verſprechen und wähnte auch, die Lutheriſchen könnten ſich nicht wohl weigeren, da der Churfürſt bereits die Straßburger Confeſſion zu Schmalkalden und die Straßburger die ſächſiſche Confeſſion zu Schweinfurt angenommen hätten.

Ueber Frankfurt, wo er in Verhandlungen mit den Predigern und dem Rathe die aufgetauchte Reſtitutionsfrage ins Reine brachte und, wie in andern evangeliſchen Städten, für die Concordie warb, kam er von Reiſe, Arbeit und Mühe zerrüttet in Straßburg an (Anfangs Jan. 1535). Aber die Freude über die Caſſeler Vereinigung ſollte ihm alsbald arg vergällt werden durch die Nachrichten und Briefe der Conſtanzer, welche über das ihnen jetzt erſt, und zwar noch entſtellt, zugekommene Bedenken für den franzöſiſchen Hof und, bald darauf, eben ſo ſehr über die Caſſeler Formel entrüſtet waren und Butzern auf das Härteſte anließen. Die Züricher ſtimmten nicht minder in denſelben Ton. Während Melanchthon und der Landgraf nur Günſtiges von Luthern meldeten: „wenn die oberländiſchen Prediger es nur auch ſo meinten, wie es geſchrieben ſtehe", ſo erſchien eine zweite Ausgabe des „großen Bekenntniſſes" mit all den harten Ausfällen Luthers gegen die Sacramentirer. Brentz, Schnepf und Oſiander und ihre Geſellen ließen die Leute auf der Meinung, daß es ein neues Werk Luthers ſey und ſchrieen: „da könne man ſehen wie Luther zu einer Vereinigung geneigt ſey." Capito reiſte ſchnell nach Baſel, um durch die Vermittlung der gemäßigten Prediger und Gelehrten daſelbſt, die Beſchwichtigung der Conſtanzer und Schweizer zu bewerkſtelligen. Die Mißſtimmung von ſchweizeriſcher Seite war größer als je und die herb anklagenden und entſchuldigenden, oft biſſigen Verthei-

digungen, zwiſchen Bullinger und Butzer insbeſondere, wurden nur dadurch etwas unterbrochen, daß Letzterer wiederum, auf flehentliches Bitten, nach Augsburg reiſen (April 1535) und das angefangene Organiſationswerk vollenden mußte, wenn nicht Alles in dem Predigerſtreit zu Grunde gehen ſollte.

Seine perſönliche Gegenwart war in dieſen Verhältniſſen beinahe immer ſiegreich, durch die freundliche Gravität ſeines Auftretens und das ganz beſondere Talent Alles in den Gemeinden zu ordnen und in eine beſtimmte Form zu bringen, deren Nothwendigkeit die meiſten Kirchen und Städte, mehr als je, zu fühlen anfingen. Ruf und Anſehen gingen ihm voraus und machten daß die Obrigkeiten und ſonſt maßgebende Perſönlichkeiten ihm ein williges Ohr liehen. Von Augsburg, wo er mehrere Monate verweilte, machte er beſtändige Ausflüge in die ſchwäbiſchen Kirchen: immer das eine große Werk der Concordie mit einem Eifer und einer Selbſtverläugnung betreibend, denen man eine mit Wehmuth gemiſchte Bewunderung nicht verſagen kann. Der Jammer des religiöſen Zwieſpalts und die politiſch-precäre Stellung der Reichsſtädte gingen ihm um ſo tiefer zu Herzen, als eben in dieſer Zeit (Sommer 1535) die Verhandlungen wegen Berufung Melanchthons nach Frankreich, ernſthafter als je, von den franzöſiſchen Geſandten betrieben wurden und viele Städte, unter denen vornehmlich Augsburg und Nürnberg, dem ſchwäbiſchen Bunde, ſelbſt unter bedenklichen Bedingungen der Fürſtbiſchöfe, beizutreten Miene machten, um ihre materiellen Intereſſen zu wahren. Für die religiöſe und politiſche Bundeseinigung ſämmtlicher Proteſtirenden, die ihm nun ſo eng verſchwiſtert ſchienen, war Butzern keine Reiſe zu weit, keine Arbeit und Mühe zu viel, kein Opfer zu ſauer und keine Verkennung und Schmach ſelbſt zu groß, daß er ſie nicht, um des höheren Planes und Zweckes willen, ertragen hätte.

Sein nächſter Zweck war nun, die Schweizer zu beſänftigen und die oberländiſchen Reichsſtädte vorläufig zur Einwilligung in die Caſſeler Präliminarien zu bringen. Erſteres übernahm Capito auf einer abermaligen Rundreiſe durch die Kirchen der Schweiz, denen er durch ſeine ganze geiſtige Perſönlichkeit merklich näher ſtand als Butzer, welcher ſeinerſeits den Lutheriſchen durch ſeine kirchliche Anſichten näher verwandt war, obgleich das Tiefſte ſeines Herzens auch bei den gemäßigten Reformirten, bei dem Oecolampadiſchen Geiſte verweilete. Auf einem Ausfluge nach Iſny, beſuchte er auch ſeine Conſtanzer, wo er, unter vielfachem gegenſeitigen Mahnen, die alte Freundſchaft in reichlichem Maße erfuhr und an der Diaconiſſenanſtalt Margarethens, ſo wie an dem ganzen Wirken dieſer ausgezeichneten Frau ſich erwärmte. „Ihr ſeid eben Kinder Gottes", ruft er aus, „was man auch an euch mag auszuſetzen haben!" Vereinigen, ſich perſönlich über die ſtreitigen Punkte aufklären und beſprechen: das war ſeine Leidenſchaft, ſo ſehr, daß er kurz nach ſeiner Rückkehr, in Tübingen (28. Mai 1535) ſogar einen

Vertrag zwiſchen ihm, Blaurer, Frecht aus Ulm und zwiſchen Schwenkfeld und Jakob Held, Herrn von Tiefenau, zu Stande brachte, um ſo Alles was ſeinem Dafürhalten nach, im Grunde nicht verwerflich war und chriſtliches Leben offenbarte, in die Ordnung der Kirche hereinzuziehen und den Gegenſätzen die verderbliche und ſo oft vergiftete Spitze abzubrechen. Der Einfluß Butzers war in den ſchwäbiſchen Wirren, an denen die Lutheraner den größten Antheil hatten, ein ſo wohlthätiger, daß Blaurer in einem Briefe ausrufen muß: „der Mann iſt ein ganz vorzüglich auserwähltes Rüſtzeug Gottes.“ Während ſeine Gegenwart in Straßburg, wegen der Waldenſer-Verfolgung und Anderes das in Frankreich vorging und wofür die Dazwiſchenkunft des Raths begehrt wurde, unumgänglich nöthig wurde, that er einen Meiſtergriff, indem er bei den Augsburger Rathsherrn, die Abordnung des Arztes Gerion Sailer und des Caspar Huber, nach Wittenberg bewerkſtelligte, mit den Artikeln, welche er für ihre Kirche aufgeſetzt hatte.

Luther war auffallend milder geworden und verſönlicher geſtimmt als je. Sailers treuherzige und einnehmende Perſönlichkeit und die große Wärme für das Reich Gottes gefielen dem Manne ſo wohl, daß er ſich mit ihm in ſeinem Cabinet in ein vertrautes Geſpräch einließ, und als er die Artikel ſich gefallen laſſen und das Verlangen aller Kirchen nach Fried und Einigkeit vernahm, ſo konnte er ſich nicht erwehren, es gingen ihm die Augen über. Luther ſchrieb nun auch wirklich auf das Freundlichſte an Straßburg und andre Städte und an einige ſchwäbiſche Prediger zu Gunſten der Vereinbarung.

Sailer war über Straßburg zurückgekommen und nahm Butzern (Ende Aug. 1535) wieder nach Schwaben mit zu dem ſich in Stuttgart aufhaltenden Brentz, um auch ihn für die Concordie zu gewinnen. Auch die Straßburger ſchrieben ehrfurchtsvoll an Luther und meldeten ihm welche Kirchen und Städte bereits die Caſſeler Erklärung, ſammt derjenigen in Butzers Buch an die Münſterer, unterſchrieben hätten.

Jakob Sturm reiſte auch abermals an den würtembergiſchen Hof um dem Fürſten vorzuſtellen, welch ein öffentliches Unheil aus dem Widerſtreben ſeiner lutheriſchen Hauptheologen Brentz und Schnepf gegen die Eintrachtsbeſtrebungen entſtehen könne, „da Gott jetzt ſo viel Gnade gebe zu beiden Seiten.“ Aber die der Sache immer abgeneigten Schweizer hatten ſelbſt die Baſeler wieder ganz abwendig gemacht, ſo daß Capito abermals, auf Verlangen des Rathes, dieſe letztere Stadt beſuchte und von dort aus beruhigend und ermahnend an Bullinger ſchrieb. Auch bewog er die Baſeler eine Zuſammenkunft der vornehmſten Abgeordneten der Schweizer-Kirchen zu Stande zu bringen, wo man ſich wegen des ſo wichtigen Handels, in welchem ſie ihre Schweizerbrüder keineswegs und nirgends verläugnen würden, verſtändigen wollte.

Zwiſchen den Conſtanzer Freunden und Butzern kam es aber, grade in

dieſer Zeit zu argen und heftigen Erörterungen, zumal da auch Margaretha ſich gegen das ewige Zuſammenkommen und Conciliumhalten erklärte: „wo man durch die Zungenfertigkeit überſchüttet und überredet werde, und nütze zuletzt doch nichts."

Als die Nachricht in Straßburg ankam: Luther erkläre ſich zu einem Convent bereit, ſo war man voller Freude und erſuchte ihn, mit eigenem Boten, die Zeit und Malſtatt anzuſetzen, man ſchickte Luthers Brief an Bullinger, zum Zeichen wie der Mann geſinnet ſey, und wie nothwendig es ſey, daß auch die oberländiſchen Theologen zuſammenkämen. Die Antwort aber, welche man Luthern gegeben, legte man dem Briefe nicht bei, doch hieß es, man habe ihm geſagt: daß auch die Schweizer einer Concordie nicht abgeneigt ſeyen.

Inzwiſchen gingen auch Nachrichten ein: wie Butzers Artikel dem Könige von Frankreich wohlgefallen hätten; es reiſte der Biſchof von Herford Hattäus als engliſcher Geſandter zum ſchmalkaldiſchen Fürſtentage, kam mit Butzern perſönlich zuſammen und eröffnete demſelben, wie der König ſein früheres Buch gegen Luther widerrufen werde, Zwingli und Oecolampad ganz beſonders hochachte, ſchon wegen ihrer Anſicht über ſeine Eheſcheidung, die ſie ehemals abgegeben, und worin der König glaube, daß die Wittenberger und Straßburger damals im Irrthume geweſen. Die Ausſichten auf ſo große Eroberungen, die das Evangelium machen ſollte, konnten den Concordieneifer nur erhöhen und die ſchweizeriſche Oppoſition nur widerwärtiger machen. Da Butzer, durch unſägliche Mühen und Arbeiten, ſo zerrütteten Körpers geworden war, daß er mitten aus der Predigt und dem Abendmahle ſich entfernen mußte, ſo nahm Capito die Verhandlungen mit den Oberländern von Neuem in die Hand. Alles war im beſten Geiſte zu Schmalkalden abgelaufen, wie Sturm berichtete, man hatte nämlich dem Papſte geantwortet: England hätte ſich als Freund erklärt, Frankreich wollte den proteſtirenden Ständen kein Hinderniß in den Weg legen. „Melanchthon hat Alles im Geiſte der Eintracht behandelt, was auf kirchliche Angelegenheiten Bezug hatte." Siehe, da kam auch ein zwar etwas vornehm und ſpitz geſtellter Brief Bullingers, worin er ankündigt, daß eine Verſammlung von Abgeordneten der Eidgenoſſenſchaft und ihrer Prediger am 1. Februar (1536) in Baſel ſtatt finden werde und daß man Butzern dazu berufe. Es ſollte ſich wiederum Butzers und Capito's perſönlicher, durch das heißeſte Verlangen nach Eintracht und Hinwegnahme des „großen Behelf Satans und der Gegner" getragener Einfluß, auf das Glänzendſte bewähren.

Die Züricher, Berner, Schaffhauſer, St. Galler, Mühlhauſer und Bieler Kirchen waren durch ihre Hauptprediger vertreten und ſetzten ihre Confeſſion auf, um wegen des Conciliums, mit dem man ſich noch trug, gerüſtet zu ſeyn. Butzer, Grynäus und Leo Jud entwarfen die Confeſſion über das heil. Abendmahl insbeſondere, ſo daß alle Anweſende darein willigten; und die Züricher ſogar äußerten, ſie ſeyen in falſchem Argwohn befangen geweſen

und Butzer an Blaurer berichten konnte, er hoffe, daß Luther sie annehmen werde. Man schied im besten Einvernehmen. Die Constanzer waren allein nicht erschienen, und da sie sich so allein sahen, so entschuldigten sie sich so gut sie konnten bei Butzer und Capito, mit der Verweigerung des Rathes. Bullinger meldete im freundschaftlichsten Tone, daß die Confession öffentlich zu Zürich verlesen und angenommen worden sey. Auf einer, im folgenden Monat März, gehaltenen politischen Versammlung der Abgeordneten der protestantischen Stände der Eidgenossenschaft zu Basel, zu der auch die Straßburger geladen und durch Matthis Pfarrer und den ihm beigegebenen Capito vertreten waren, wurde über die vereinbarte und „durch die Straßburger Gelehrten so wohl erschossene Confession" rechtsgültig entschieden und dieselbe mit einem officiellen Charakter bekleidet, jedoch auf Capito's Anrathen bestimmt, daß man mit der Veröffentlichung noch anstehen sollte, um den Gegnern und ihrer Bosheit nicht in die Stricke zu fallen.

Ueberhaupt stellte er den Tagsatzungsherren mündlich, und Bullingern und Andern brieflich vor, daß man die Confessionen, statt sie zu vermehren, verminderen sollte, um auch hierin den Gegnern keine Waffe in die Hand zu geben. Er schlug ihnen die Vierstädte Confession vor und zwar wohl in der Hoffnung, sie dann zur sächsischen überzuführen. Aber weder die Tagherren noch die Prediger bezeigten Lust dazu: zumal da Capito die Worte hatte fallen lassen, „daß auch diese Confession wohl nicht wäre gedruckt worden, wenn man nicht durch die Schmähungen und Verdrehungen der Confutation Ecks, dazu gezwungen worden wäre."

Siehe, da kam ein Brief Luthers vom 25. März an Butzer, worin er sein Zögern mit seinen Krankheitsschmerzen entschuldigt und endlich die Concordienversammlung auf den vierten Sonntag nach Ostern (14. Mai), in die Stadt Eisenach berief. Diese Freudenbotschaft traf Butzern aber erst am 11. April in Augsburg, wo er abermals sich aufhielt, um den letzten Sauerteig der papistischen Messe auszufegen und die Kirche in allen ihren Theilen endgültig einzurichten und zu ordnen. Luther erbot sich die sächsischen Einladungen und einige süddeutsche zu besorgen, das Uebrige sollten die Straßburger bei den Oberländern thun. Die Frist war kurz und das gab auch für die Schweizer eine Entschuldigung ab, warum sie nicht erscheinen konnten; jedoch schrieben sie an Straßburg und an Luthern selber in den freundlichsten und anerkennendsten Ausdrücken. Die Constanzer, um ihre vorige Abwesenheit zu Basel, wieder gut zu machen, wollten Zwick absenden, aber ohne sich durch eine Unterschrift zu binden und mehr als Berichterstatter. Die Eidgenossen hatten noch, am 30. April, einen Botentag zu Aarau, worauf man beschloß, den Convent zwar nicht zu beschicken, sich an die Confession zu halten, welche in Basel vereinbart, an Luther brieflich sich zu wenden und ihm alle brüderliche Eintracht anzubieten, aber „nicht von der Heitere in die Dunkele ze gan." Capito machte sich mit Sturm, trotz seiner

Kränklichkeit und in der Meinung, das werde seine letzte Reise seyn, auf, und Butzer reiste (27. April) von Augsburg ab: nicht ohne vorher nochmals an Vadian in St. Gallen und an Thomas Blaurer einen Brief mit dem Schlusse abgehen zu lassen: „seine größte Freude wäre die, wenn diese Schreiben sie nicht mehr zu Hause träfen.“ Der lang ersehnte Tag, auf den er seit mehr denn sechs Jahren hingearbeitet, sollte sich aber bei seinem Anbruche bedenklich trüben. Die letzten Nachrichten Melanchthons waren Sturm verkündende trübe Wettervögel. Luther hatte Nachricht erhalten von der ohnlängst in Basel erschienenen Ausgabe der Briefe Zwingli's und Oecolampads, zu denen Butzer eine kleine Vorrede geschrieben sowie von der Veröffentlichung eines nachgelassenen Werkes Zwingli's durch Bullinger, worin er kurz vor seinem Tode gleichsam sein Glaubenstestament niederlegt.

Die Amsdorfe hatten ihn in dem Zutrauen zu der Ehrlichkeit der Concordienmänner wankend und scheu gemacht, und dabei war der Mann kränklich und leidend. Das Alles hatte Melanchthon allen Muth benommen und hätte jeden Anderen bedenklich gemacht, aber Butzern konnte es nicht vermögen, eine Zusammenkunft aufzugeben, die er endlich mit unsäglicher Mühe und Arbeit, ermöglicht hatte. Er reiste getrost ab und hoffte, nach einem ihm geläufigen Worte: der Markt werde kaufen lehren.

Sechstes Capitel.

Was mit Dr. Luthern verhandelt und abgeschlossen worden, oder: die Wittenberger Concordie.

Die stattliche Anzahl oberländischer Prediger und Eintrachtsfreunde, Butzer und Capito an ihrer Spitze, war gegen Mitte Mai vollständig in dem Städtchen Eisenach versammelt. Da waren die Prediger Martin Frecht aus Ulm, Jakob Otther aus Eßlingen, Bonifacius Wolfhard (Lycosthenes) und Wolfgang Mäußlin (Musculus) aus Augsburg, Gervasius Schuler aus Memmingen, Johannes Bernhardi aus Frankfurt, Martin Germani aus Fürfeld, Matthäus Alber und Johannes Schradius aus Reutlingen.

Den schönen Maientagen zum Trotz, hatte sich der Concordienhimmel wieder arg mit Wolken umzogen. Allenthalben waren von den Stocklutheranern aus Oberdeutschland Briefe mit Nachrichten eingelaufen, welche meldeten: wie die Concordienmänner es im Grund ihres Herzens nicht redlich meinten, nur den äußeren Schutz des mächtigen Lutherthums suchten und Vereinsformeln entwürfen und im Grunde bei ihrem alten Irrthume blieben. Dazu kam noch ein Brief Luthers (17. Mai), welcher seine Kränklichkeit meldete und sie deßwegen in das näher gelegene Städtchen Grimma beschied. Voraussehend, was geschah, daß nämlich Luthers Kränklichkeit zunehmen könne, entschlossen sie sich, nach Wittenberg zu Luthern zu gehen. Auf dem Wege trafen sie Melanchthon und Creutziger, welche sie eben

darum, im Namen des Doctors, bitten wollten. Trotz den bedenklichen Mittheilungen Melanchthons und heftigen Erörterungen mit Myconius, welchen sie auf ihrem Wege mitgenommen hatten, zog Butzer mit dem ihm eigenen Beharrlichkeitsmuthe nach Wittenberg, wo eine vom Churfürsten eigens angeordnete Herberge sie aufnahm.

Es war das erste Mal, daß Butzer in diese Geburtsstadt der deutschen Reformation eintrat. Wie Vieles war geschehen und wie Vieles hatte sich verändert, seit er einst, aus dem Waffengetümmel fliehend das die Burg Naustall umbrauste, sich vergeblich sehnte, ein Jahr in Wittenberg zubringen zu können. Nachdem sie die Abendstunden noch zu einigen Begrüßungen benutzt, begaben sich Capito und Butzer des andern Morgens zu Luthern in seine weitläufige Klosterwohnung, gewiß nicht ohne bängliche Erwartung: in welchem Zustande und in welcher Stimmung sie ihn antreffen würden. Ein sauerer Friedensgang. Sie fanden den geistlichen Dictator, der durch die Umstände und vielleicht nicht ganz ohne Vorbedacht den Vortheil hatte, sie gleichsam vor sich erscheinen zu lassen, etwas leidend, überreichten ihm nach dem ersten Gesprächseingang die Briefe und Schriften, die sie von verschiedenen Orten und Personen an ihn hatten. Und nachdem der Doctor dieselben erbrochen und mit ernstem Blicke sie durchflogen und zur späteren reiflicheren Durchsicht dankend bei Seite gelegt, ging der praktische und geschäftskundige Butzer auf die Vorbereitung der Verhandlungen ein und bat: Luther und die Seinen möchten die Artikel schriftlich anzeigen, über die sie mit ihnen zu reden gedächten; die wollten sie dann unter einander berathen und was sie darüber, aus Grund der Schrift, erkannt, sollten dann einer oder zwei von ihnen Luthern vorbringen und darüber Bericht geben und empfangen. Auch sie wollten ihrerseits die Punkte aufsetzen, über die sie wünschten, daß man sich gemeinschaftlich entschließe. Denn Luthers Briefe und Aeußerungen, so wie die ganze Lage der Kirche, ließen es als nothwendig erscheinen, daß man Alles, was Kirchendienst und Predigtamt anbelange, erörtern, um sowohl den Päpstlern, als auch den sonstigen Rotten und je der Unordnung zu begegnen. Des Sakraments halber, so fuhr er mit diplomatischer Geschicklichkeit die böse Wunde sanft berührend fort, sei man den vorausgegangenen Erklärungen gemäß, so weit, Gott Lob, einig, daß man ihnen als Brüdern zugeschrieben, und die Wittenberger sogar Augsburg mit einem Pfarrer versorgt hätten, woraus sie schlössen, daß man mit den gegebenen Confessionen zufrieden seie. Aber auch über diesen Punkt seien sie bereit, so man es begehre, weitere Erläuterungen zu geben. Das hatte bis zum „Imbiß" gewährt, nach welchem sie wieder erschienen. Da ließ der Doctor die beiden Männer, von denen Capito um zwölf Jahre älter war als er, barsch und hart an: „Es könne von keiner anderweitigen Concordie die Rede sein, herrschte er, ehe dieselbe nicht vor Allem bestünde im Artikel des Sacraments. Ja, das butzerische Büchlein an die von Münster und die Verhand-

lungen Butzers mit Brenz hätten ihn guter Hoffnung gemacht, nun aber könne er von allenthalben her nichts Anderes vernehmen, als daß ſie wohl in allen Landen ſagten, ſie ſeien eins, aber nichtsdeſtoweniger fortführen zu lehren, daß nur Wein und Brot beim Sacrament ſeie, und die Leute in dem Irrthume befangen ließen. Wenn ſie auch von der Gegenwärtigkeit des Leibes redeten, ſo geſchehe ſolches in zwei Worten und ſie verfielen dann ſchnell auf die geiſtliche Nießung. So bleibe der Wahn im Volke, daß Chriſtus in leerer Imagination gegenwärtig ſeie, deſſen müſſe er theilhaftig ſein, weil ſie immer ſagten, ſie ſeien mit ihm eins, und das wolle er nicht leiden. Daß dieſer Handel nur ein Wortſtreit ſeie, wie ſie ſagten, wolle er eben ſo wenig leiden. Denn er habe für die Wahrheit gefochten: Chriſti Leib ſeie im Sacrament; Carlſtadt und Zwingli hingegen: Chriſti Leib ſeie nicht da, ſondern eitel Brod und Wein. „Zu denen habt auch ihr euch geſchlagen," fuhr er mit herbem Eifer fort, „und iſt's euch ernſt mit der Concordie, ſo müßt ihr dieſe euere vorige Lehre widerrufen und mit uns frei bekennen: daß das Brod im Abendmahle, der Leib Chriſti ſeie, in Hand und Mund gegeben, und daß er empfangen werde ſowohl von den Gottloſen als von den Gottſeligen. —

„Wo nicht, ſo iſt das ein Zeichen, daß kein Ernſt vorhanden; denn wir wollen nur eine wahre Concordie, damit nicht das Letzte ärger denn das Erſte werde." Bullinger habe unlängſt eine Schrift Zwingli's herausgegeben, von der er rühme, daß ſie deſſen Schwanengeſang ſeie und in welcher unleidlichere Irrthümer vorkommen, als in allen vorigen, wie: von der Seligkeit der Heiden außer Chriſto. Butzer ſelbſt habe nicht allein geduldet, daß neulich Zwingli's Briefe gedruckt worden, ſondern ſie auch mit einer Vorrede begleitet. Das Alles zeige wenig Friedens- und Eintrachtsſinn an, ſondern vielmehr, daß man die alten Irrthümer zum Beſten zu erhalten ſuche. Darin wolle und könne er nicht „gehellen" noch ſich fremder Sünde theilhaftig machen. Er ſtelle daher die Bedingungen der Eintrachtsverhandlung auf zwei Punkte: auf einen hellen Widerruf und die Verdammung ihrer vorigen Lehre und auf das Verſprechen: den Leuten „einzutreiben," daß man den wahren Leib und das wahre Blut habe und empfange, auch im Munde. Könnten ſie das nicht thun, ſo ſeie es viel beſſer, man laſſe es Gott walten und gehen, wie es geht. Denn er wolle nur eine „ſatte Concordie und die von Herzen gehe." Nachdem ſo der erſte Sturm dahin gebrauſt war, fügte er zum Schluſſe hinzu: „Er wolle ſeine Fehler auch gern bekennen und daß er zu ſcharf und hart in ſeinem Schreiben wider Zwingli und Oecolampad geweſen, die er ſonſt dem Gerichte Gottes wolle befohlen haben und ihrer Perſon halben nicht verdammen, denn der habe ſie können, auf eine beſondere Weiſe, die er nicht wiſſe, ſelig machen. Aber die Lehre könne er nicht nachgeben, die er von der wahren Gegenwärtigkeit Chriſti wider den Irrthum geführt." Nicht ohne ſchmerzhafte Gereiztheit antworte-

ten Butzer und Capito dem gewaltigen Doctor: „Wie bitter ſie es beklagten, daß ein ſo unverdientes Mißtrauen, welches ſie, nach Luthers eigenen Briefen, erſtorben und todt glaubten, noch auf ihnen laſte, und wenn ſie das gewußt hätten, ſo würden ſie ihren Kirchen und Oberen, und ihnen ſelbſt das Mühſal und die Koſten dieſer Reiſe erſpart haben.

„Sie könnten nichts darzu, daß unruhige Leute, die es immer geben werde, die Unwahrheit ſchrieben, und wenn man dieſen, ohne uns auch zu hören, Glauben ſchenken wolle, ſo ſei allerdings wenig Frieden zu verhoffen. Das Bekenntniß Zwingli's habe Bullinger ſo gelobt vor der letzten Verſammlung zu Baſel, wo die Straßburger und Andere, ihnen erſt „ſatt" berichtet die Fehler in den Reden vom Sacrament, Bekenntniß der Gegenwärtigkeit Chriſti im Abendmahl, und ihnen vorgehalten, Luther lehre keine natürliche Einigkeit Chriſti, noch mache er die Uebergabe der göttlichen Güter von der Macht der Diener abhängig. Sie hätten übrigens, der Eidgenoſſen halben Nichts zugeſagt, ſondern allein Hoffnung gemacht, auf etwaigen Erfolg fernerer Verhandlungen mit ihnen. Mit der Veröffentlichung der „Epiſteln" hätten die Drucker und ihre „Anrichter" ungütlich an Butzern gehandelt, ſowohl der Vorrede, als des Uebrigen halb, und es ſei der Obrigkeit von Baſel, und allen Gutherzigen leid.

„Den Widerruf betreffend, ſeien ſie bereit, hell und öffentlich alles Das mündlich zu widerrufen, was ſie erweislich unrecht öffentlich gepredigt, ſchriftlich, was ſie erweislich unrecht geſchrieben. Man würde aber nimmermehr aus ihren Predigten oder Schriften darthun, daß ſie, oder die Kirchen, von denen ſie die Concordie zugeſagt, oder Jemand anders (die Schweizer), gelehrt hätten: daß allein Brod, und nicht auch der wahre Leib gegeben werde. Daß ſie aber gemeint: Luther und die Seinen gebe den Sacramenten zu viel, und ſtatuire eine gröbere Vereinigung, als mit der Schrift beſtehen mag, das bekennen ſie. Die Verneinung jeglichen Tropus ſei daran ſchuld geweſen, ſo daß der Verſtand geweſen wäre: das Brod iſt mein Leib weſentlich und leiblich, oder in dem Brode iſt er leiblich. Nicht minder kam es daher, daß man die Sacramente zum Canal der Gnade zu machen ſchien, und uns die Worte verargte: der Geiſt Chriſti bringet und mehret den Glauben und alles Gute bei uns, ſo daß der päpſtliche Irrthum des Heilſuchens bei dem äußeren Sacrament, ohne wahren Glauben, wieder zu drohen ſchien.

„Nachdem ſie aber durch Luthers und der Seinen folgende Schriften erkannt, daß ſie keine natürliche Vereinigung mit dem Brode, noch eine Einſchließung in daſſelbe ſtatuiren, ſo daß das Werk ganz allein Chriſti dabei ſei, und bei dem Diener nichts ſei, als der äußerliche Dienſt, ſo hätten ſie Solches auch öffentlich, und zwar ſchon vor acht Jahren, frei bekannt, und auch Andere zu ſolcher Einſicht zu bringen getrachtet. Aber den Widerruf hätten ſie noch Niemand angeſonnen. Auch ihre Schriften ſeien ihnen ſo ge-

deutet worden, daß man ihnen Dinge aufgebürdet, an die ihr Herz nie gedacht. Sie wollten gerne, nach Auguſtins und anderer Väter Beiſpiel, widerrufen, was ſie in der Lehre oder in irgend einer Perſon erweislich gefehlet, aber daß ſie eine Lehre widerrufen ſollten, die ſie nie erkannt oder gelehrt, das könnten ſie nicht thun. Nun aber finde ſich nirgends in ihren Schriften, daß ſie gelehrt hätten: im Nachtmahl ſeie blos Brod und Wein. Was den Wortſtreit anbetreffe, den Doct. Luther läugne, ſo wollten ſie das nicht von Allen geſagt haben. Sie aber wüßten nichtsdeſtoweniger, daß ſie ihn nicht verſtanden: da man allen Tropus läugnete, und das leiblich Eſſen zu hoch getrieben; eben ſo gewiß wüßten ſie, daß er ſie nicht verſtanden, ja, noch nicht verſtehe, wenn er ihnen die Läugnung der Gegenwart des Leibes beimeſſe, was Keiner von den Anweſenden je gethan. Den Irrthum wollten ſie gerne mit ihm verdammen, aber damit Perſonen verdammen, denen derſelbe nie in den Sinn gekommen, und die man deſſen auch nicht überführen könne, das könnten ſie nicht thun, hofften auch, daß er es nicht von ihnen begehre.

„Aller Kirchen der freien Reichsſtädte Bekenntniß vom Sacrament aber ſei: daß allda, aus Einſetzung und dem Werke des Herrn wahrlich (wie ſeine, des Herrn Worte lauten) ſein wahrer Leib und ſein wahres Blut mit den ſichtbaren Zeichen Brod und Wein dargereicht, gegeben und empfangen werden, wie das auch hievor in öffentlichen Confeſſionen der oberländiſchen Kirchen und in anderen Schriften bekannt worden ſei. Von dem mündlichen Eſſen hielten ſie, wie er ſelbſt geſchrieben: daß der Mund an den Leib des Herrn nicht reichen könne. Aber von wegen der ſacramentlichen Vereinigung mit dem Brod könnte man, in demſelben Sinne wie Johannes vom heil. Geiſt geſagt daß er ihn in der Taube Geſtalt geſehen, ſagen, man nehme den Leib des Herrn in Hand, Mund und Magen, ſo doch eigentlich zu reden, weder Hand, Mund noch Magen an den Leib des Herrn reichen mögen. Sie gebrauchten aber, wegen des grobſinnlichen Mißbrauchs, den die Leute daraus machen, dieſe Worte nicht, ſondern ſagten: daß allda mit Brod und Wein der Leib des Herrn wahrhaftiglich dargereicht werde, in einer göttlichen und himmliſchen, aber doch wahren und weſentlichen Weiſe, und ließen es dabei bleiben. Sie ermahneten dabei fleißig zu der wahren gläubigen Nießung, damit man auch die Frucht des Sacraments finde.

„Das Eſſen der Gottloſen betreffend, ſagten ſie in der Kirche nichts, aber ihre Meinung ſei: daß die gar Gottloſen (plane impii), die den Worten des Sacraments nicht glauben, nichts als Brod und Wein empfangen. Die aber ſo den Worten des Sacraments glauben, und doch ſonſt Fehl haben, aber die Einſetzung und Worte des Herrn nicht verkehren, mehr als Sinn und Vernunft, nämlich auch den Glauben haben, daß ihnen der Herr allda Leib und Blut gebe, die empfangen ihn. Weil ſie es aber ohne rechte Andacht

und lebendige Annahme der Gnade thun, ohne fromm machenden Glauben, werden ſie ſchuldig am Leibe und Blute des Herrn, wie die Korinther. Sie würden auch in ihren Kirchen großes Aergerniß mit den Worten erregen: die Gottloſen äßen ſo gut, wie die Gottſeligen; denn gegen päpſtliche Irrthümer ſowohl, als wegen des eigenen Volkes Fahrläſſigkeit, hätten ſie immer auf die wahre gläubige Nießung gedrungen, auf daß er immer mehr in uns und wir in ihm lebten: „was wir mit den heil. Vätern das wahre und rechte Eſſen Chriſti hießen.“ Allen wird der Leib, wie das Wort angeboten, aber die Gottloſen genießen ihn, wie Auguſtin ſagt, nur des Sacraments halb (sacramentotenus). Denn es ſoll Alles dienen, wozu es verordnet iſt vom Herrn: zum ewigen Leben.

„Im Darthun dieſer Meinung,“ ſagt unſer Bericht, „begaben ſich allerlei Reden und Gegenreden, zur Erläuterung des Handels; ob dem Dr. Luther (wie er denn ſehr blöd war) alſo ſchwach wurde, daß er mußte aufhören. Mochte auch des morgenden Tags (Montag, 22. Mai) nichts handeln.“ Der erſte Sturm war beſtanden, und (das mochten ſie im Laufe der Rede und Gegenrede wohl am Ende gemerkt haben) zum Theil wenigſtens abgeſchlagen. Die Hauptſache, die Appellation Capito's und Butzers von dem ſchlecht berichteten an den beſſer zu berichtenden Luther, und zwar vielleicht nicht ohne Eingebung Melanchthons, zuerſt unter ſechs Augen, hatte ſichtbarlich einen großen Theil des Eiſes gebrochen. Die ruhige Ablehnung der Verläumdungen hatte eben ſo ſehr ſeinen feinen Verſtand, als ſein hochherziges Gemüth getroffen. Der zuverſichtliche Butzer mag, trotz allem Weh und Leid das er in dieſen Stunden empfunden, ſeine Reiſegefährten guten Muthes an dieſem Sonntagabende begrüßt haben. Der Montag war wohl dem Einſehen der berühmten Schule und der Aufwartung bei ihren Lehrern gewidmet, ſowie den Verhandlungen mit Melanchthon, der Butzern, in Anſicht und Tendenz, am nächſten ſtand, den aber die Stocklutheraner deßwegen auch ſchon bei Luthern ſelber verdächtigt hatten.“

Am folgenden Dienſtage (23. Mai) Nachmittag um drei Uhr hatten ſich Butzer und Capito ſammt allen ihren Reiſegefährten bei Luther eingefunden, wo auch die hauptſächlichſten Lehrer und Theologen von Wittenberg gegenwärtig waren. Hier wiederholte nun Butzer feierlich, mit etwas mehr Erläuterung, Alles was er bereits vor Luthern allein erörtert und geantwortet. Mit genauer Hervorhebung der Urſachen, warum beide Theile, ſich ſelbſt zum anfänglichen gegenſeitigen Anſtoße, die Wittenberger die leibliche Gegenwart, die Oberländer die geiſtliche Nießung urgirt, dieſe letzteren aber und er und die Seinen namentlich immer die wahrhafte Gegenwart gelehrt, und ihnen das blos imaginäre Gegenwärtigſein nie in den Sinn gekommen. Nur als man zum Artikel der Nießung der Gottloſen kam, und Butzer auch hier ſeine Anſicht, als übereinſtimmend, vorbrachte: daß nämlich die gottloſen (impii) Verkehrer von Chriſti Ordnung und Sacrament nichts als Brod und Wein,

die aber dem Sacramente glauben, ohne den wahren lebendigen Glauben daſelbſt zu üben, zwar den Leib empfahen, wie auch Oecolampad bekenne, aber ſich ſchuldig machen an demſelben, und daß es in den oberländiſchen Kirchen gar „ſcheulich“ laute, und ganz anders verſtanden würde, als es gemeint iſt, wenn man ſage, daß die Gottloſen den Leib Chriſti Jeſu eſſen, da legte ſich Pomeranus in's Mittel: „So möchte man mit Paulus ſagen, die „Unwürdigen.“ Ja, fügte Butzer hinzu, wenn man beifüge: wo des Herrn Wort und Einſetzung gehalten, welche Bedingung ſich auch in Dr. Luthers Schriften befinde. Die ganz Ungläubigen aber (infideles) empfangen nur Brod und Wein, wiederholte er, obgleich der, durch das Werk Chriſti und nicht des Dieners, gegenwärtige Leib dargereicht wird.

Als hierauf Luther jeden Einzelnen der anweſenden Oberländer um ihren Glauben befragt, und Alle ihre Uebereinſtimmung in mehr oder weniger Worten mit dem, was Butzer vorgetragen, betheuert hatten, ja daß ſogar an einigen Orten bei ihnen die Worte: daß nur Brod und Wein da ſei, unter die ſtrafwürdigen Gotteslästerungen gezählt würden, da ſtand Luther auf, und ging, mit Melanchthon, Jonas, Creuziger, Bugenhagen, Juſtus Menius von Eiſenach und Friedr. Myconius von Gotha, in ein anſtoßendes Gemach, ſich mit ihnen über das Gehörte zu beſprechen, nicht ohne dem Ganzen doch einen gewiſſen Anſtrich eines wittenbergiſch-geiſtlichen Schöffenſtuhls zu geben. Nach kurzer Berathung traten ſie wieder heraus. Als man wieder Platz genommen, begann Luther in freudiger Rührung: „Würdige Herren und Brüder, wir haben nun euer Aller Antwort und Bekenntniß gehört, daß ihr glaubt und lehrt, daß im heil. Abendmahl der wahre Leib und das wahre Blut des Herrn gegeben und empfangen werden, und nicht allein Brod und Wein; auch daß dieß Uebergeben und Empfangen wahrhaftig geſchehe, nicht imaginarie. Ihr ſtoßet euch allein der Gottloſen halben: bekennet aber doch, wie der heil. Paulus ſagt, daß die Unwürdigen den Leib des Herrn empfahen, wo die Einſetzung und Worte des Herrn nicht verkehrt werden. Darob wollen wir nicht zanken. Weil es denn alſo bei euch ſtehet, ſo ſind wir eins, erkennen und nehmen euch an als unſere lieben Brüder im Herrn, ſoviel dieſen Artikel belangt. Vom öffentlichen Ausſchreiben aber dieſer Concordie wollen wir hernachher reden, wenn die anderen Artikel auch verhandelt ſeyn werden. Philippus ſoll nun dieſen Artikel in Schrift verfaſſen.“

Butzer feierte ſeinen Triumph noch viel mehr als die Wittenberger, obgleich gewiß auch dieſer endlich ihm dargereichte Freudenkelch, nicht ohne bitteren Beigeſchmack war, und zumal da er die unangenehme Hefe, die er auf dem Boden wußte, bis auf den letzten Tropfen austrinken ſollte. Denn er wußte nur allzugut, wie es in den oberländiſchen, und namentlich den ſchweizeriſchen Kirchen ſtand. Die Freude aber überwog in dieſem Augenblicke, nach ſo vielen Bemühungen, und mit Recht.

Der andere Tag brachte noch eine, mit viel geringeren Schwierigkeiten verknüpfte Unterredung über die Taufe und die Absolution, oder die sogenannte Gewalt der Schlüssel, also die Amtswürde und Amtsgewalt der Geistlichen. Sie hielten dafür, erklärte Butzer nach vorhergegangener Berathschlagung mit den Seinigen, daß die Taufe kein leeres Zeichen sei, sondern „das wahre Bad der Wiedergeburt, die mit dem Wasser dargereicht und gegeben werde aus dem Werke Gottes, und durch den Dienst des Geistlichen. Wollte man den Glauben, von dem geschrieben stehe, daß er aus dem Gehör komme, etwas weiter als jegliche Ergebung an Gott, fassen, so könnte man die Kinder auch wohl Gläubige heißen: nur daß man nicht auf das Opus operatum falle, und meine, daß die Kinder thatsächlich (actu) glauben, und dadurch selig werden.

Nachdem Doctor Luther eingeworfen, daß in den Kindern ein Anfang des Werkes Gottes sei, nach ihrem Maße, so wie wir alten im Schlafe zu den Gottgläubigen gehören, obgleich wir thatsächlich (actu) nicht an Gott denken, so fuhr Butzer fort darzuthun daß, obwohl die Oberländer gänzlich die Nothwendigkeit der Kindertaufe bekenneten, so dürfe man sie doch nicht als zur Seligkeit unentbehrlich betrachten, und annehmen, daß die ungetauften Kinder verdammt seien.

Das waren die Wittenberger zufrieden, und baten nur, daß man auf die Taufe der Kinder dringe, denn diese gehörten zur Kirche oder zur Taufe. Die Absolution und den Bann betreffend: so wären sie allerdings daran, fuhr Butzer fort, daß eine strengere Ordnung und Zucht eingeführt werde, aber die Sache mit der Privatbeichte erzwingen, ginge nicht wohl bei ihnen, weil sie kein Wort der Schrift dafür hätten, und die Leute sagten: wir hören die Predigt, werden unserer Sünden ermahnt, beichten diese Gott, und begehren Gnade. Ihr Prediger absolvirt uns in der allgemeinen Absolution, welcher wir glauben, und womit wir also absolvirt sind. In der Predigt vernehmen wir allen Unterricht des Glaubens. Fehlet uns etwas, so wollen wir selbst kommen, Rath und Trost zu suchen. Sehet oder erfahret ihr an uns, daß wir Strafe und Ermahnung verwerfen, so kommt, strafet und lehret uns, so werden wir es zu Dank annehmen. Darüber können wir sie dann nicht weiter treiben. Des Bannes halber, ist in einigen Städten bereits strengere Ordnung gegen Bosheit und Laster von der Obrigkeit eingeführt. Dessen Alles war Luther wohl zufrieden, und man redete noch Allerlei durcheinander, von der Kirchenzucht und der wahren Zusammenhaltung der Gemeine Gottes. Philippus wurde abermals beauftragt, über das Gesagte und verhandelte kurze Artikel zu stellen. Darüber war die Vesperzeit des Himmelfahrtvorabends herangerückt, wo man die Festfeier in Wittenberg begann, so daß man sich zurückzog, zumal da Bugenhagen zu predigen hatte.

Nach dem „Amte" des folgenden Feiertags handelten sie mit dem stattlichen

Prediger über die Menge von katholiſchen Gebräuchen, welche ihnen bei der Kirchenfeierlichkeit aufgefallen waren: und warum ſie noch Bilder, Meßkleider, Lichter, das Aufheben und knieende Anbeten der Hoſtie beibehielten, welche vielen unter den Ankömmlingen gar anſtößig ſchienen. Da antwortete der ruhige Mann: den Mißbrauch hätten ſie ſo widerfochten, daß die Papiſten ſich keinen Behelf daraus machen könnten, Bilder, die angebetet worden, hätten ſie abgethan, die Meßkleider, Stola und Manipel, hätten ſie der Schwachen willen beibehalten, die noch im Papſtthum befangen ſind: um ſie nicht vom Evangelium abzuſchrecken; ſie hielten auch das Abendmahl ohne Lichter, Meßkleider und Aufheben, um zu zeigen, daß man nicht darauf halte. Als die Fremden doch ernſtlich auf die Aergerniſſe und Mißbräuche ſolcher Ceremonien drangen, gab Bugenhagen zu, daß man allerdings die Elevation abſchaffen könnte, als welche am meiſten zu unevangeliſchem Anſtoß und Aergerniſſe Anlaß gebe.

Die nach melanchthoniſcher, möglichſt milder und politiſcher Faſſung geſetzten Artikel wurden nun vorgelegt, und in dieſer ihrer Faſſung gebilligt, doch mit der Weiſung von Seiten Luthers, daß man dieſe Artikel noch nicht veröffentlichen, ſondern dieſelben den hauptſächlichſten Predigern zur Einſicht mittheilen ſolle, damit man nicht wähne, ſie hätten etwas in der Kirche eigenmächtig abgeſchloſſen, als wollten ſie über die Kirche „herrſchen". Dieſe Maßregel ging wohl von Butzern aus, und wurde durch Melanchthon Luthern beigebracht, welcher dann vorſchlug: wenn die Zuſtimmung der Uebrigen erlangt worden, durch wenige Abgeordnete die Sache gemeinſchaftlich und definitiv abzuſchließen. Eine plötzliche Veröffentlichung hätte allen ſo nöthigen Verhandlungen und Erläuterungen Butzers, durch die er die Störrigen unter den Schwaben und Schweizern herbeizubringen gedachte, die Thüre verſchloſſen.

Samſtags (27. Mai) überreichten endlich Butzer und Capito die Confeſſion und das Zuſchreiben der Schweizer, welche ſie ſowohl wegen der falſchen Anklage: als ob ſie blos Brod und Wein lehrten, von dem geiſtlichen Amte zu gering hielten, und daß ſie wegen Kürze der Friſt nicht gekommen, auf's Redlichſte entſchuldigten; worauf der Doctor geantwortet: daß, wenn er gewußt, daß ſo Viele, und gar von den Eidgenoſſen hätten kommen wollen, er wohl früher wollte geſchrieben haben. Die Confeſſion wollten ſie beſehen, und darüber ihre Antwort geben. Zum Zeichen der wahrhaft vollzogenen Eintracht predigte der Reutlinger, Matthäus Alberus, in der Frühmette, und Butzer in dem „Amte" oder Hauptgottesdienſte, ſo wie denn Capito ſchon in Eiſenach öffentlich aufgetreten war, und ſie nahmen Alle gemeinſchaftlich das heil. Abendmahl nach lutheriſchem Ritus, der den meiſten Oberländern gewiß ſehr papſtiſch vorkam.

Charakteriſtiſch für den gemüthlichen Ton, der ſich zuletzt eingeſtellt hatte, und für die Phyſiognomie beider Männer als Prediger, iſt eine Aeußerung,

welche Luther zu Nacht am Tiſche fallen ließ, zu welchem Butzer und einige der Seinigen freundlich zur „Letze“ geladen waren, während Melanchthon und die übrigen Wittenberger Theologen die Anderen beherbergten. „Als nun über Tiſche etzliche Reden von gehaltener Predigt (Butzers) mit einfielen,“ ſo berichtet ein Ohrenzeuge, „ſpricht Lutherus zu Butzero: es habe ihm die heutige Predigt gar wohl gefallen, doch bin ich ein viel beſſerer Prediger, als Ihr. Ja, ſagte Butzerus, dieſes Zeugniß geben Euch alle Diejenigen, ſo Euch gehöret haben, und muß Euere Predigten Jedermann loben. Nicht alſo, ſpricht Lutherus, Ihr ſollt mir's nicht für einen Ruhm (Ruhmredigkeit) auslegen, denn ich erkenne meine Schwachheit, und (ich) weiß keine ſo ſcharfſinnige und gelehrte Predigt zu thun, wie Ihr; aber wann ich auf die Kanzel trete, ſo ſehe ich, was ich für Zuhörer habe, denen predige ich, was ſie verſtehen können, denn die Meiſten ſind arme Layen und ſchlechte Wenden. Ihr aber ſuchet Euere Predigt gar zu hoch, und ſchwebet in den Lüften, im Gaiſcht, Gaiſcht; darum gehören Euere Predigten nur für die Gelehrten, die können meine Landsleute allhier, die Wenden, nicht verſtehen. Darum thue ich wie eine getreue Mutter, die ihrem weinenden und ſäugenden Kinde die Brüſte (alſo) bald ins Maul hänget, und ihm Milch zu trinken gibt, davon das Kind beſſer gelabet und gewartet wird, als wenn ſie ihm ein Zucker-Roſat (Roſenzucker) oder anderen köſtlichen Syrup aus der Apotheken wollte eingießen. Dieſem Brauche ſoll ein jeder Prediger folgen, und dahin ſehen, was er für Zuhörer habe, ob ſie auch verſtehen und faſſen können, was er predigt, und nicht wie gelehrt er ſey.“ *)

In dem Hervorheben der etwas breiteren oberländer Ausſprache, welche gegen die ſchärfere und ſpitzere des ſächſiſchen Dialects allerdings ſehr abſtechen mußte, läßt ſich der ſarcaſtiſche Humor des Doctors nicht verkennen.

Am folgenden Montage (29. Mai) machte man den Abſchied, und es wurden die verglichenen Artikel von allen Anweſenden unterſchrieben, mit Ausnahme des Conſtanzer Predigers Joh. Zwick, welcher von ſeinem Rathe die Weiſung empfangen hatte, dem Gange der Verhandlungen beizuwohnen, und das Ganze davon wieder an denſelben zurückzubringen. Man ſchied herzlich und guter Dinge, und mit einem freundlichen Briefe Luthers an den Rath zu Straßburg. Zu Neuburg predigte Butzer vor dem Fürſten, und dort ließ ihn auch der Landgraf bitten, ſammt Capito, die Heimreiſe über Homberg und Marburg zu nehmen, um auch mit den dortigen Theologen wegen der Concordie zu unterhandeln, an der er nichts auszuſetzen hatte, als daß ſie nicht ein für alle Mal jetzt abgeſchloſſen worden war. Er kannte die Gegner, die lutheriſchen Hetzer, deren Lebensaufgabe es zu ſein ſchien, Zwietracht zu ſäen, und die, Luthern zum Trotz, die Sache wieder rückgängig machen möchten. In Frankfurt erſt, wo ſie mit den Predigern, die noch vielfach in

*) Ratzenberger, Edit. Neudecker, p. 87.

Anfechtung ſtehende Kirche zu ordnen ſuchten (Anfangs Juni), bekamen ſie Muße, einen Bericht über ihre Verhandlungen zum Verſenden an die verſchiedenen Kirchen auszufertigen, der inſofern ein diplomatiſches Actenſtück iſt, als man darin Alles, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, auf das Glimpflichſte und Einträchtlichſte darzuſtellen ſich bemühte. Der Conſtanzer Prediger Zwick wird darin gar nicht genannt, und ſeiner Inſtruction: vorläufig nichts zu unterſchreiben, keine Erwähnung gethan. Dagegen aber die freundliche Beurtheilung der überreichten ſchweizeriſchen Confeſſion mit eben ſo viel Natürlichkeit als Geſchick hervorgehoben.

Von hier aus ſchrieb Capito an Jodocus Neobulus, einen jungen Mann, der in den Concordienverhandlungen und durch ſeine Stellung zu Luthern eine gewiſſe Bedeutung erlangte. Er war nämlich ſeit einem Jahre der Haus- und Tiſchgenoſſe, der Hof-, Haus- und Zuchtmeiſter über das zahlreiche männliche Hausperſonal, und es ſcheint, daß er den Doctor ganz beſonders gut zu behandeln wußte, und dieſer wiederum große Stücke auf ihn hielt, und ihn gerne anhörte. „Die berühmteſten Theologen," ſo berichtet ſein Sohn, ſiebenzig Jahre ſpäter, dem Straßburger Theologen Pappus, „hatten ſich das gemerkt, und wendeten ſich daher brieflich an ihn, wenn ſie Luthern zu etwas indirect bewegen, oder ihm etwas beibringen wollten, das auf directem Wege ſeine Schwierigkeiten gehabt hätte." *)

Er hatte den Fremden auf eine Strecke, im Namen Luthers, das Geleit gegeben, er fühlte ſich gewiß nicht wenig geſchmeichelt, daß man ihm einen Theil der Vermittlerrolle übertrug, und an ihn wandten ſich daher Capito und Butzer nachher noch öfters, um Luthern, in dem ſo dornenvollen Geſchäfte, bei guter Laune zu erhalten. Capito ermangelte auch nicht, von Frankfurt aus, wo die ſchwäbiſchen Reiſegefährten ſich trennten, den Verlauf der Verhandlungen in einem freundlichen Schreiben, das er ihnen mitgab an Joh. Brentz, den heiklen Lutheraner in Halle, zu berichten mit folgendem Schluſſe: „Weil wir nur zu Wenigen gekommen waren, und auch die Wittenberger ihre Hauptmänner nicht alle bei der Hand hatten, und weil auch eine Sache von ſo großem Belange vor die reſpectiven Obrigkeiten gehört, ſo haben wir, trotzdem daß wir gänzlich Alles vereinbart, die Eintracht noch nicht als allgemeingültig abgeſchloſſen. Damit waren auch wir zufrieden, obgleich wir mit Vollmachten verſehen waren. Die Schweizer ſind uns nicht entgegen. Du aber thue, was unſere Lehrer und Väter thun: mache, daß die Schmähungen gegen die „Schwarmgeiſter" unterbleiben. Denn ich möchte, daß die Eintracht deiner Redlichkeit und deinem graden Sinne empfohlen wäre."

Das große Lebenswerk Butzers war, der Hauptſache nach, zu Stande gebracht, alle Abgeordneten hatten unterſchrieben, ſelbſt Zwick, der mit nach Straßburg gekommen war, aber nicht unterſchrieben hatte, war gewonnen

*) S. Neobulus Joh. Pappo, 27. Mai 1606. Mss. Thom.

worden. Die Straßburger ſollten nun die Zuſtimmungen der Uebrigen oberländiſchen und ſchweizeriſchen Kirchen zu bekommen ſuchen, und dann ſie Luthern zuſchicken. Dann wollte Luther ſammt den Straßburgern einen großen, allgemeinen, officiellen Convent ausſchreiben, auf welchem auch die Abgeordneten der verſchiedenen Regierungen und weltlichen Obrigkeiten erſcheinen ſollten, um das ganze Concordienwerk rechtsgültig abzuſchließen. Für die meiſten oberländiſchen Städte war die Zuſtimmung, nach wenigen Schwierigkeiten, aus chriſtlichen und weltlichen Gründen geſichert, zumal da Straßburg mit einem glänzenden Beiſpiele, der Unterſchrift ſämmtlicher Geiſtlichen, mit Ausnahme von Paulus Volz, dem ehemaligen Abte von Hugshofen, vorangegangen war.

Blaurer, der immer noch in Schwaben verweilte, die Ulmer und gar manche Andere in den ſchwäbiſchen Städten, hatten zwar ihre Geſandten mit Freuden empfangen, aber man fand, daß ſie ſich gar weit hatten hineinreißen laſſen, und daß dieß kein Concordat, ſondern ein Beitritt zu dem ſo lange und durch ſo verdiente Männer, ja mit den hellſten und klarſten Gründen der heil. Schrift, in dieſem Artikel bekämpften Lutherthume ſei. Doch legte ſich das bei ihnen bald wieder, durch den Straßburger Einfluß und aus obigen Gründen. Aber nicht ſo war es mit Conſtanz und der Schweiz. Baſel ſelbſt zuckte und meinte, daß man zu ſolchen Erklärungen und Zugeſtändniſſen, in den mit ſo vieler Mühe zuſammengebrachten Vorverſammlungen, keine Vollmacht gegeben habe. Sie ſchickten daher, in der erſten Verwunderung, Simon Grynäus und Andreas Carlſtadt nach Straßburg, um ſich bei Capito und Butzer ſelber über den ganzen Hergang und die Tragweite der Verhandlungen zu erkundigen.

Die Straßburger aber waren mit Carlſtadt noch zufriedener, als mit Grynäus, und gaben Beiden eine butzeriſche Erläuterungsſchrift der Wittenberger Artikel mit, welche, um ſie zufrieden zu ſtellen, künſtlich das Zwingliſche herausſtellte, welches man in den Wittenberger Artikeln finden könne. Myconius brachte dieſelbe perſönlich nach Zürich, wo man nach einigen Tagen der Verhandlung, nicht ohne Grund, erklärte: die Wittenberger Sätze ſeien dunkel und unbeſtimmt, und man könne dieſelben nicht unterſchreiben.

Nach vielem und ärgerlichem Hin- und Herſchreiben wurde eine dritte Verſammlung (24. Sept. 1536) in Baſel zu Stande gebracht, vor welcher Butzer Alles, was zu Wittenberg verhandelt worden, ſo wie auch die daſelbſt feſtgeſtellten Artikel auseinander ſetzte: er dictirte ſogar dem Schriftführer eine Erläuterung derſelben in die Feder; aber als die Abgeordneten ſie nach Zürich brachten, ſo mißfiel ſie ebenfalls, und erhielt die Unterſchrift nicht. Sie ergriffen jedoch die Gelegenheit, ſich abermals über die ganze Angelegenheit eines Weiteren zu erklären, und dieſe Artikel von den Sacramenten und dem Werke des darreichenden Dieners bei denſelben, als der blos die Zeichen übergebe, wurden in der vierten Baſeler Verſammlung (14. Nov. 1536) der

eidgenöſſiſchen evangeliſchen Abgeordneten vorgeleſen, angenommen, und Luthern zu Schmalkalden nebſt einem wahrhaft chriſtlich-brüderlichen Begleitungsſchreiben von Butzer überreicht.

In der tödtlichen Krankheit, die den fürchterlich am Steine leidenden Mann damals befallen hatte, beauftragte er ſogar Butzern mit der Geſammtſorge für die arme Kirche, nach ſeinem bevorſtehenden Hinſcheiden. Die Rettung kam unerwartet und wie ein Wunder des Himmels. Aber Luther antwortete demohngeachtet, erſt auf vieles Unterhandeln Butzers, am erſten December des folgenden Jahres (1537). Der Brief war an die ſämmtlichen Schweizerkirchen gerichtet, und in verhältnißmäßig ruhigem und freundlichem Tone gehalten, und enthielt unter Anderem die Aeußerung: Von dem Sacramente des Leibes und Blutes haben auch wir weder früher gelehrt, noch lehren wir heute, daß Chriſtus weder ſichtbarlich noch unſichtbarlich vom Himmel hernieder oder auch auffahre. Wir bleiben feſt bei dem Artikel: aufgefahren gen Himmel.

Inzwiſchen aber war die Stimmung für das einſeitige Voranſchreiten, und in den Zugeſtändniſſen über alles-Uebereinkommen hinausſchreitende Vereinbaren Butzers und der Straßburger, nichts weniger als günſtig geworden. Auf der Synode zu Bern (Mai 1537) hatte zwar der bedrängte Vermittler der aufgeregten Kirche dieſes Cantons wiederum weſentliche Dienſte geleiſtet, und der junge Calvin, mit dem er dort zuſammentraf, war zum Theil auf ſeine Seite getreten. Weil aber Butzers Herz an den Schweizern hing, und weil ſein Lebensplan zur größten Hälfte zu Scheitern ging, wenn die Schweizer in die mühſam zuſammengeleimte Concordie der deutſchen Kirchen nicht einwilligten, ſo beantragte und erhielt er eine Zuſammenkunft der Prediger zu Zürich (April 1538), welche ſehr zahlreich beſucht wurde, und wo er, in Begleitung Capito's erſchien, der ihn in der ſchwierigen und verbitterten Stimmung, als eine den Schweizern näher ſtehende religiöſe Perſönlichkeit, unterſtützen ſollte. Die Baſeler hatten auch, wie ſchon oft, dieſe Zuſammenkunft vermittelt. Die beiden Unionsmänner vertheidigten ſich vor Allem gegen den Vorwurf des eigenmächtigen Voranſchreitens. Auf das Antreiben und die Bitten des Landgrafen von Heſſen, ihrer eigenen Obrigkeit, und anderer angeſehenen Machthaber, hätten ſie den Handel angefangen, und darin einzig und allein die Ehre Gottes im Auge gehabt. Sie ſeien beauftragt von den Ihrigen allein, um allen Denen, die es begehren möchten, Rechenſchaft zu geben über ihre Handlungsweiſe ins Geſammte und ins Beſondere, um den falſchen Argwohn zu zerſtreuen, der ſich etwa in den Gemüthern feſtgeſetzt haben möchte.

Es wurde nun während dreien Tagen, nicht ohne Heftigkeit von beiden Seiten, über die Antwort verhandelt, welche man Luthern geben wolle, da die Züricher, von der Mehrheit abweichend, auf die vermittelnden und dunklen Wortſtellungen und Formeln Butzers keine Eintracht ſtellen wollten, die nur in ärgere

Zwietracht ausbrechen würde. Doch brachte der Unterhandlungskünſtler die Uebrigen zur Annahme: daß zwiſchen Luther und Zwingli, im Grunde und Weſen der Abendmahlslehre keine Verſchiedenheit ſeye, ſondern die Verſchiedenheit mehr in den Ausdrucksweiſen beſtehe. Man zog aber hauptſächlich die Uebelſtände und die Gefahren in Betracht für die geſammten evangeliſchen Kirchen, wenn dieſe Verſammlung ohne Entſchluß oder gar im Unfrieden auseinanderginge, und man vereinigte ſich daher endlich doch, zur Genugthuung Butzers für ſo vieles Bittere das er hatte anhören müſſen, Luthern in folgendem Sinne zu ſchreiben: Auch ſie begehrten nicht anders als bei den Hauptartikeln des allgemeinen Glaubens der Kirche zu verharren, welche ſie in ihrem Bekenntniſſe und deſſen Erläuterung angezeigt, und in denſelbigen allen wünſchten ſie mit ihm in brüderlicher Eintracht zu ſtehen. Sie hofften daher auch, daß Luther es nicht mißbilligen werde, wenn ſie in ihren Kirchen die Art und Weiſe der Gegenwart Chriſti im Abendmahle mit den bei ihnen ſchicklichen und gäng und gäbe gewordenen Redeweiſen vortrügen. Sie baten ihn dann ſchließlich inſtändig, doch fernerhin ihren Verläumderen kein ſo williges Ohr zu leihen, ſondern auch ſie ſelber gefälligſt anzuhören und, wenn er etwas Mangels bei ihnen fände, ſie deſſen freundlich zu erinneren. Zu gleichem Verfahren erboten ſich die ſchweizeriſchen Kirchen von Herzen, damit die Eintracht und Einheit der Gemüther je mehr und mehr zunehme.

Die im Juni erfolgte Erwiederung Luthers ermunterte die Briefſteller zum ferneren Eintrachts- und Friedensbeſtreben: ſintemal er gute Hoffnung trage, Gott werde mit der Zeit alle etwa jetzt noch im Wege liegenden Hinderniſſe vollends wegräumen, doch konnte er nicht umhin, Einige nach ſeiner Weiſe, als ihm noch verdächtig, etwas ſcharf zu tadeln. Inzwiſchen meldeten die Dreizehn von Straßburg Denen von Baſel, daß alle Schriften der Schweizer an die Fürſtenverſammlung zu Schmalkalden und an Luthern, auf Beide einen guten Eindruck gemacht hätten und nicht ohne glücklichen Erfolg ſeyn würden: denn man habe ihre aufrichtige fromme Meinung allgemein anerkannt und gewürdigt. Auf dieſe Nachricht hin, die auch den übrigen Kirchen mitgetheilt wurde, hielten die Züricher wenigſtens die allgemeine Amneſtie in der Kirche für beſiegelt.

Inzwiſchen war aber Butzer nach und nach den Zürichern, wenn nicht feind, doch gram geworden. Die Antwort an Luther auf dem oben erwähnten Convente in jenem geiſtlichen Vororte der evangeliſchen Eidgenoſſen, war nicht ſo ausgefallen, wie er ſie gewünſcht und das Benehmen Bullingers und ſeiner Genoſſen war ſchroffer gegen ſeine Perſon und ſein Streben, als es hätte ſein ſollen: denn ſie hatten ihm, nicht ohne Grund, aber ſchweizeriſch derb vorgeworfen, daß er keine gegenſeitig ſich verſtändigende Vereinbarung, ſondern einen ſchlecht verdeckten Widerruf von ihnen erpreſſen wolle. Gar manche angeſehene Gelehrte und Prediger waren in ſein Formelnetz gezogen und neigten ſich, des Streites müde, je mehr und mehr dem Lutherthum zu

und von den Zürichern ab. Es wurden, durch Butzers Einfluß oder doch durch ſein Zulaſſen, in manchen zwingliſch-reformirten Kirchen und Schulen anerkannt lutheriſche Prediger und Lehrer unter der Hand eingeführt, und bedienten ſich ſeiner, den Schweizern wegen ihres Mangels an Offenheit und Klarheit, widerwärtigen Formeln. Dazu hatte Butzer die Züricher vollends von ſich abgewendet, indem er ſeine Retractationen über die Lehre von dem Sacrament in eine neue Ausgabe ſeines Commentars über die Evangelien eingeſchoben und auch beſonders hatte abziehen laſſen. Wenn er auch nicht den Worten nach zu Luther übertrat, ſo ſagte er ſich doch, trotz aller Lobeserhebungen Zwingli's und Oecolampads, von ſeinen früheren mit beiden Männern hauptſächlich übereinſtimmenden Anſichten in dieſer Hinſicht los, ohne deßwegen den craſſen Redeweiſen Luthers zu huldigen.

Die Concordie war zwar äußerlich mit Luthern geſchloſſen, die Unterſchriften und Zuſtimmungen der meiſten ſüddeutſchen und oberländiſchen Städte waren, zum Theil mit großer Mühe und allerlei Mitteln, erhalten worden: ohne daß weder den ſtreng Lutheriſchen ein volles Genüge geſchehen und ihr Vertrauen gewonnen worden wäre, und ohne daß die Zuſtimmungen der von Anbeginn mit Zwingliſchen Vorſtellungen durchdrungenen Gemeinden und Obrigkeiten, ſo recht von Herzen gegangen wären. Die beſten unter den Lutheranern ſahen das Ganze nur als eine ihnen gebührende Zahlung auf Abſchlag an. Und mit welchen Opfern war das Alles erkauft worden! Das Band der einſt ſo innigen und edlen Glaubensgemeinſchaft der Liebe und des Zutrauens mit Zürich war beinahe aufgelöſt; die Conſtanzer Herzensfreundſchaft mit Blaurer hatte, unter allem dieſen Drehen und Wenden, dem gegenſeitigen Flehen und Bitten und Warnen und wohl auch ernſten Vorwürfen, einen ſo argen Schiffbruch gelitten, daß kaum noch einige Trümmer daraus gerettet wurden. Aus Liebe zum Frieden, aber nicht einmal um wie der verlorne Sohn aufgenommen, ſondern um wie ein bekehrter Ketzer, dem man nicht einmal ſo weit trauen wollte, als man ihn ſah, geduldet zu werden im Bunde, hatte Butzer nach und nach ſich ſelbſt in eine Anſicht hineingearbeitet, die keinen der beiden Theile befriedigte. Sie hatte für die Maſſe des aus dem Katholicismus aufgetauchten Volkes und der Theologen gewöhnlichen Schlags weder das traditionell Sinnliche und Handgreifliche, welches man unwillkürlich mit der halben Meſſe der Lutheraner verband, noch das ſchriftgemäß Einfache und Symboliſche, auf dem Grunde der gläubigen Seele Ruhende der ſchweizeriſchen Anſchauung, welche dem Meßprieſterthum entſchieden die Spitze abgebrochen hatte und deßwegen von den ſpäteren Gegnern ſelbſt, aller Schrift zum Trotz, war als kahl und nüchtern verachtet, aber niemals widerlegt wurde.

Nachdem nun alle dieſe Opfer gebracht waren, nachdem Butzer durch gute und böſe Gerüchte hindurch, die dornenvolle Bahn der Vereinigung beinahe zehn ganzer Jahre mit einer bewunderungswürdigen Geduld und zähen Beharrlichkeit gewandelt war, ſiehe, da brach Luther von Neuem in ſeinem

„Gebet wider den Türken" gegen Zwingli los, mit allen gehäſſigen Ketzernamen, und ſie mitten zwiſchen die Wiedertäufer und Münzer ſetzend, bezeichnete er ſie gemeinſchaftlich als die Urſache der Zornſtrafe Gottes. Durch verbiſſene Lutheraner gehetzt, vergaß ſich der kranke, immer reizbarer werdende alte Heros in ſeinem „letzten Bekenntniß vom Abendmahle", ſo weit, daß er, gegen Alles Bitten und Warnen und Flehen Melanchthons, Zwingli und Oecolampad und alle ihre Anhänger als ewig verdammte Sacramentsfeinde erklärte, und ſo der letzte Schaden ärger wurde als der erſte.

Nichtsdeſtoweniger aber haben alle dieſe ſauern Gänge und Reiſen Butzers, dieſe künſtlichen Zurechtlegungen, dieſes Anerkennen des Wahren und Evangeliſchen auf beiden Seiten, dieſer leidenſchaftliche Drang des Mannes nach einheitlicher Organiſirung und Zuſammenfaſſung der Kirchen in den Haupt- und Grundwahrheiten des Glaubens, auch ihre für die Geſammtentwicklung der Reformation heilſamen Folgen gehabt. Butzer hat in dieſem mit Dornen gekrönten Kampfe eine große Eroberung für ſeine mildere, vermittlende Richtung an der Perſon des allgeachteten und verehrten Melanchthons gemacht, der ganz auf ſeine Seite getreten war. Somit ſtanden im Süden und Norden von Deutſchland zwei Männer an der Spitze einer freieren theologiſch-wiſſenſchaftlichen und religiöſen Richtung, die als dritte Kraft aus dem Antagonismus hervorging und, unter der eigenthümlichen Geſtaltung des Calvinismus, durch ihre großen Eroberungen, welche ſie mit den Waffen des Geiſtes machte, ſich als die lebenskräftigſte erwies, zu einer Zeit als das Lutherthum ſchon längſt wieder in die unerquicklichſte Scholaſtik zurückgeſunken war und auf die kümmerliche Wahrung ſeiner allenthalben durchbrochenen Grenzen bedacht ſein mußte.

Siebentes Capitel.

Butzers Verhältniß zu Johannes Sturm und Joh. Calvin. — Capito's Tod.

Dieſe Verhandlungen wegen der ſo wünſchenswerthen und doch ſo übel gerathenen Concordie hätten bei den ſo vielfachen Verunglimpfungen die damit von beiden Seiten verbunden waren, jede andere minder zähe Perſönlichkeit nicht allein ganz in Anſpruch genommen, ſondern wohl gar aufgerieben. Aber Butzer hatte ſein Auge und ſeine Thätigkeit allenthalben. Er war es hauptſächlich der, mit dem Stättmeiſter Jakob Sturm, nicht allein die Hebung und Erleichterung der Studien überhaupt, ſondern auch die beſſere Organiſation derſelben in Straßburg auf das Eifrigſte betrieb, und wenn der dreißigjährige, gelehrte Johannes Sturm, der ſpäter ſo berühmte Rector der hohen Schule, von Paris nach Straßburg berufen wurde, ſo war dieß beſonders ſein Werk. Ludwig Carinus und Erasmus, Biſchof von Straßburg, deſſen Lehrer Sturm geweſen war, hatten ihn dem Präſidenten des Kirchenconvents und dem Stättmeiſter empfohlen. Nach einer vierzehntägigen Reiſe kam er

(14. Jan. 1537) in Straßburg an und zwar gerade mitten in die vorläufige Freude Butzers und ſeiner Genoſſen über die eben angenommene Concordie. „Damals hatte es, beides in gemeiner Stadt und im Rathe, ſo erzählt er ſpäter ſelber, und dann auch in den Schulen, viel ehrlicher und hochverſtändiger Männer. Dr. Capito erklärte im Collegio zu den Predigern die Biblia, Butzer überſahe ſeine Auslegung über die vier Evangeliſten von Neuem: und zur Befeſtigung der neugemachten Concordie, ſchrieb er ſeine Retractationen oder Wiederholungsſchriften, in welchen er vornehmlich dahin ſah, daß er Dr. Luthern entſchuldigte, von dem Viele zuvor meinten, daß er nicht allein für ſich eine unleidliche Meinung hätte, ſondern auch etwas gröber von der Sache ſchriebe, als unſere Kirchen, und unter denſelben zuvörderſt die Schweizer ertragen könnten.

„Der fromme und aufrichtige Hedio legte die vier Evangeliſten aus und daneben verdeutſchte er auch etliche Hiſtorien und Bücher alter Väter.

„Jakobus Bedrotus war Profeſſor der griechiſchen Sprache, ein Mann, an den, wegen ſeiner Geſchicklichkeit, der hochgelehrte Ludwig Vives oftmals von Brugis zu ſchreiben pflegte. Michael Delius las das Hebräiſche und ich darf wohl ſagen, daß mir mein Lebtag kein frömmerer, ſchlichterer Mann zu Handen gekommen ſeie. Seine Hausfrau hieß Anna Meichsnerin, Herren Georgen Golders, jetzigen Fünfzehnerſchreibers Mutter. Die war in ihrem Hauſe nicht anders als wie man von der alten Römerin Cornelia, der Gracchen Mutter ſchreibt, ſo fertig und gut redete ſie ihr Latein mit ihren Kindern und Tiſchgängern und war überdieß auch eine fromme, ehrliche und züchtige Matrone und Hausmutter. Chriſtian Herlin las die Demonſtrationen des Euklid, deſſen Zuhörer war damals Johannes Hummel, welcher nachher der berühmte Profeſſor der Mathematik zu Leipzig wurde.

„Butzer erklärte auch daheim in ſeinem Hauſe, als ich hierher gekommen, des griechiſchen Redners Themiſtius Erläuterungen über den Ariſtoteles, welcher außerordentlichen Arbeit ich ihn überhob, als mir die Erklärung des ariſtoteliſchen Organons übertragen worden. Schulherrn waren damals Jakob Sturm, Nikolaus Kniebs und Jakob Meyer. Die Pfarrherrn waren damals im Münſter Matthäus Zell, zu St. Thomä Martin Butzer, zu Jung St. Peter Dr. Capito, zu Alt St. Peter Theobald Schwarz, zu St. Aurelien Joh. Steinlin, zu St. Nicolai Anton Firn, zu St. Wilhelm Joh. Lenglin. Dieſen Letzteren gebrauchte Butzer viel, Dasjenige ſo er entweder an ſeine guten Freunde ſchrieb, oder ſonſt in Druck ausgehen laſſen wollte, abzuſchreiben, ſowie auch Herr Conrad Hubert (ſein Diaconus) ſeiner Schreiber einer geweſen iſt.

„Denn er in einem Tage ſoviel ſchreiben konnte, daß manchmal dieſe Beiden Solches abzuſchreiben kaum genug waren. Und es hielten ſich damals, unter jetzt gemeldeten Männern, die Oberſten gegen die Untergebenen ſo freundlich, und dieſe hinwiederum gegen jene ſo ehrerbietig und beiderſeits gegen

den Fremden ſo gaſtfrei, daß ich viel leichter, als ich glaubte daß es möglich ſein würde, die Stadt Straßburg der Stadt Paris vorziehen konnte."

Joh. Sturm war für das Schulweſen der gefundene Mann. Nach manchen Verhandlungen mit Butzer, deſſen Hausgenoſſe er anfangs war, brachte Sturm einen Plan der Vereinigung aller lateiniſchen Schulen und Anſtalten in eine hohe Geſammtſchule: das jetzt noch blühende proteſtantiſche Gymnaſium, zu Stande, der nicht allein allgemeinen Beifall fand, ſondern ihm auch die oberſte Rectorſtelle der Anſtalt und geſammter Studien erwarb. Es wurde im zweiten Jahre ſeines Aufenthalts (Mai 1538) feierlich eröffnet, und gedieh bald, durch Zweckmäßigkeit der Einrichtung und Tüchtigkeit der Lehrer und im Bunde mit dem Stipendiatenconvict zu St. Wilhelm, zu einem ſolchen Rufe, daß die Schüler von allenthalben herbeiſtrömten, zumal da ſich eine Reihe vollſtändiger akademiſcher Vorleſungen, wofür das Stift zu St. Thomä ſorgte, an daſſelbe anſchloſſen. Den Plan welchen Butzer, Jakob Sturm und der junge Rector damals ſchon gefaßt, die Geſammtheit dieſer Lehranſtalten und Vorträge, auch den Rechten nach, zu einer förmlichen Akademie erheben zu laſſen, und daraus eine allgemeine, ſo nothwendige und durch die Lage der Stadt für ganz Süddeutſchland ſo bequeme, evangeliſche Hochſchule zu machen, ſollte nur Joh. Sturm, nach beinahe dreißig Jahren, in Erfüllung gehen ſehen (1566).

Joh. Sturm war der Mann, mit welchem Butzer am meiſten Geiſtes- und Charakterverwandtſchaft hatte. Beide waren weitausſchauenden Geiſtes, Beide in ihrer Sphäre mit großem Organiſationstalenten begabt, Beide liebten die Verhandlungen aller Art, denn Beide beſaßen die Gewandtheit des Geiſtes, welche dazu nöthig iſt und eine große Leichtigkeit und Gewandtheit des Ausdrucks, Beide waren in religiöſer Hinſicht milden und verſöhnlichen Sinnes.

Obgleich in dieſen Tagen die wieder biſchöflich gewordene, ehemals Pfandweiſe ſtraßburgiſch geweſene Stadt Benfelden, allen Predigten Butzers zum Trotz, wieder zum Papismus gedrängt wurde, war doch in den Berathungen der Männer, denen der wiſſenſchaftliche Flor Straßburgs ſo ſehr am Herzen lag, öfters davon die Rede: daß man in den Profan-Wiſſenſchaften bei allgemein berühmten Männern die man herbeiziehen ſollte, wenn ſie nur erprobten milden Geiſtes wären, nicht einmal auf die Religion ſehen ſollte. Man hatte dabei Leute wie Ludwig Vives und andere berühmte Namen im Auge, die einer Erasmiſchen Richtung huldigten. Sturm, der alle die Koryphäen der Straßburger Reformation überlebte, hat dieſelben ſammt ihrer milderen Anſicht bis gegen das Ende des Jahrhunderts mit dankbarem Muthe, gegen alle Verkleinerungen und Verketzerungen des ſpäteren gehäſſigen Lutherthums, in Schutz genommen und männlich vertheidigt.

Zu eben dieſem Kreiſe gehörte die für Straßburg, ja die ganze evangeliſche Welt, nicht minder wichtige Erſcheinung eines jungen Mannes in dieſen

Tagen, der von den Libertinern einer Stadt vertrieben worden war, die ſpäter durch ihn ein Hort der evangeliſchen Kirchen franzöſiſcher Zunge werden ſollte. Es war der neunundzwanzigjährige Calvin. Butzer, wie oben geſagt, hatte ihn ſchon früher durch Briefe und ohnlängſt in Bern perſönlich kennen lernen und die erſte Ausgabe ſeines ſpäterhin zum einzig daſtehenden Meiſterwerke vervollſtändigte „Darſtellung der chriſtlichen Glaubenslehre“ mit jener berühmten apologetiſchen Vorrede an Franz I., hatte Butzern den genialen Geiſt geoffenbart, dem der ſeinige ſich in den Hauptanſichten verwandt fühlte. Es waren damals ſo viele franzöſiſche Flüchtlinge in Straßburg, daß ein Drittheil der Stadt „wälſch“ war. Auch für dieſe, großentheils mit der lateiniſchen Sprache nur wenig oder gar nicht vertrauten Vertriebenen ſorgte Butzer, und berief, im Einverſtändniſſe mit dem Rathe, den edlen und ſtandhaften Flüchtling, welcher ſich in Baſel aufhielt, nach Straßburg. Nicht allein die zahlreichen Verbannungsgenoſſen, ſondern auch die Schule und der Rath von Straßburg fühlten gar bald was ſie an dem jungen Manne hatten. Was er in Genf hinſichtlich der evangeliſchen Anordnung der Gemeinde für jetzt nicht durchſetzen konnte, das that er hier in Straßburg, wo er zuerſt ſeine Landsleute zu einer Gemeinde, in der damals in dem äußerſten Theile einer der Vorſtädte liegenden Kirche zu St. Nicolai in Undis, verſammelte. Bald darauf erhielt er eine theologiſche Lection, wurde mit einer Vicariatspfründe von St. Thomä dafür verſehen und erhielt das Bürgerrecht. Auf der von Butzer (1539) zu Stande gebrachten Synode, welche hauptſächlich gegen die zahlreichen wiedertäuferiſch geſinnten Flüchtlinge aus den Niederlanden gerichtet war, leiſtete er nicht allein durch ſeine Widerlegungen bei denjenigen franzöſiſcher Zunge, ſondern namentlich durch das Beiſpiel ſtrenger Kirchenzucht, auf welche dieſe Sectirer von jeher große Stücke hielten und die er in der ihm anheimgeſtellten franzöſiſchen Exulantengemeinde verwirklichte, keine geringen Dienſte, indem er viele von ihren ſonſtigen Lehrirrthümern zurückführte. Er war in dieſen Stücken ganz und gar Butzers Mann, und wenn die Butzeriſch-Melanchthoniſche Theologie und Anſchauungsweiſe, ſowie ſie in Straßburg zur Geltung gekommen war, gewiß nicht ohne Einfluß auf ihn blieb, ſo war hingegen ſeine ausgeſprochene Neigung zur theokratiſch-apoſtoliſchen Zuchtordnung in der Gemeinde nicht ohne Einfluß auf das verwandte Streben Butzers und auf die ſchärfere Kirchenzucht, welche nun in der Kirche Straßburgs nach und nach ſich Geltung verſchaffte. Bezeichnend für den theologiſch-freiſinnigen Geiſt, der damals noch in Straßburg herrſchte, iſt vor Allem die Anſtellung und die hohe Werthſchätzung dieſes Mannes, mit dem Butzer und Sturm bis ans Ende in den freundſchaftlichſten Beziehungen in allen theologiſchen Fragen und kirchlichen Vorfallenheiten blieb, und dann auch, daß er hier eine zweite ſehr vermehrte Ausgabe ſeiner „Inſtitutio“ und mehrere andere theologiſche Schriften, theils dogmatiſchen, theils exegetiſchen Inhaltes herausgeben konnte und zwar nicht allein mit Billigung, ſondern

auch unter dem bewundernden Beifall der weltlichen und kirchlichen Behörden, die zu seinen Gönnern und Freunden gehörten. Hat er doch, nebst manchen Wiedertäufern die sich um den immer noch im Gefängniß liegenden Hofmann, als ihr Haupt geschaart hatten, auch endlich noch durch seine strenge Gemeindeordnung den alten, dahin hauptsächlich neigenden ehemaligen Abt von Hugshofen, Paul Volz bekehrt, so daß dieser öffentlich und aus freien Stücken seinen früheren Irrthümern vor der Gemeinde entsagte und dadurch manche verworrene und verirrte Köpfe zur kirchlichen Ordnung und Lehre zurückbrachte.

Inzwischen hatte sich im Schooße der altgläubigen, katholischen Partei eine Bewegung kund gegeben, welche theils von aufrichtigen und gelehrten Mittelsmännern jener Seite, theils von zurückgetretenen ehemaligen Reformationsfreunden ausging, welche die Nothwendigkeit: daß Etwas geschehen müsse, nicht abläugnen konnten oder wollten, und endlich auch von schlauen Politikern geistlichen und weltlichen Standes, welche das alte Spiel des Hinhaltens mit den Protestanten erneuerten, je nachdem für ihre Partei günstige oder ungünstige Constellationen an dem politischen Himmel aufstiegen. Die Redlichen unter ihnen wollten eine Reformation in Sitten und zum Theil auch in der Lehre, aber mit Beibehaltung des Episcopats und der bestehenden kirchlichen Hierarchie. Sie betonten das römische Papstthum nicht besonders, oder sahen es höchstens als nach menschlichem Rechte bestehend an. Butzer, dessen Vorliebe zu derartigen Geschäften wir schon kennen, wurde durch die Hoffnungen neuer für das Evangelium zu machender Eroberungen und durch die immer bedenklicher werdende Lage der protestantischen Stände, in diese Verhandlungen als eine der Hauptpersonen mit hineingezogen, und hat darüber, mit Melanchthon, viel kostbare Zeit, Mühe und Arbeit verschwendet.

Butzer war schon früher (1539) mit Witzel zusammengekommen, welcher ungefähr dieselbe Stellung zwischen Katholicismus und Protestantismus einnahm, welche unser Reformator zwischen Luther und Zwingli. Einer Fürstenversammlung die zu Speier abgehalten werden sollte, aber wegen der grassirenden Pest nach Hagenau verlegt wurde, war zahlreich von den protestantischen Ständen und ihren Haupttheologen, auch von Butzer und Capito besucht worden, in der Hoffnung ein Gespräch zu Stande zu bringen. Aber da König Ferdinand sogar das Predigen in den Privatwohnungen der Gesandten verbieten wollte und überhaupt merkte, daß gar manche bedeutende, geistliche und weltliche Fürsten sich der protestirenden Partei sehr geneigt zeigten, so brach er die Verhandlungen ab und setzte auf das Ende des Jahres (1540) eine Zusammenkunft nach Worms an, wo die katholische Partei besser gerüstet zu sein dachte. Die Anklage aber, welche man, nach alter Gewohnheit, gegen die Protestanten und ihre Theologen, als Hauptursache des nicht zu Stande gekommenen Gesprächs erhob, wieß Butzer in

einer diplomatiſchen genauen Darſtellung des ganzen Hergangs der Hagenauer Verhandlungen zurück. Die Verſammlung zu Worms, war trotz der ſtrengen Winterszeit ſehr zahlreich. Butzer war daſelbſt mit Capito und den beiden neuen Ankömmlingen, Joh. Sturm und Joh. Calvin, und zwar nicht allein im Namen ihrer Stadt, ſondern auch des Landgrafen, des Herzogs von Lüneburg und anderer deutſchen Fürſten erſchienen. Hier machten Sturm und Calvin die perſönliche Bekanntſchaft mit Melanchthon, der dieſe Freundſchaft unverbrüchlich bis an den Tod bewahrte. Während der langen Präliminarien über Förmlichkeiten und Ordnung des Geſprächs, hatte man ſich gegenſeitig befühlt und kennen, haſſen oder achten gelernt, und war ſo in das andere Jahr getreten. Die proteſtantiſchen Theologen, zu denen ſich die Geſandten von Cöln und Pfalz nicht undeutlich neigten, drangen dießmal beſtimmter auf die Verhandlungen, obgleich ſie die Zugrundelegung der Augsburgiſchen Confeſſion nicht erhalten konnten. Kaum aber hatte man über einige Artikel, die minder im Streite lagen, disputirt, ſo ſahen Diejenigen der katholiſchen Partei, welche nur hinhalten wollten, ein, daß aus dieſem Schimpf ein Ernſt werden und in gar manchen Artikeln ſelbſt die Stimmenmehrheit auf Seiten der Reformationspartei ſein könnte. Sie benutzten daher das kaiſerliche Mandat, welches für den Sommer einen Reichstag nach Regensburg berufen hatte, um die Verhandlungen abzubrechen und auf die große Fürſtenverſammlung verſchieben zu laſſen, welche der Kaiſer in Perſon eröffnen würde. Die Religionsangelegenheit ſollte, angeblich, der Hauptgegenſtand ſein. Die geiſtlichen Fürſten und Herrn waren zahlreich vertreten. Der Kaiſer ſcheint allerdings des päpſtlichen Hinhaltens mit den Conciliumsverſprechungen müde, und entſchloſſen geweſen zu ſein, einen einſtweiligen Friedensſtand unter den Parteien, durch gegenſeitige Zugeſtändniſſe, herbeizuführen, zumal da die Zahl der proteſtirenden Stände ſeit einigen Jahren bedeutend zugenommen hatte und die Verſtärkung derſelben durch den Beitritt bedeutender, ſogar geiſtlicher Fürſten bevorſtand. Die Wahl der Collocutoren war charakteriſtiſch. Von katholiſcher Seite waren es Julius Pflug, ein bereits mit vielen Canonicaten verſehener, gelehrter und gemäßigter Mann, der ſich gegen das Ende ſeines Lebens, als Biſchof von Naumburg, ganz zum Lutherthume hinneigte; der bekannte immer noch in derſelben Klopffechterei rüſtige Joh. Eck, und der Cölner Theolog Joh. Gropper, welcher unlängſt ſeinem Erzbiſchofe ſchon eine Art Reformation in Lehre und Leben der Erzdiöceſe vorgeſchlagen und ſogar veröffentlicht hatte. Von evangeliſcher Seite waren Melanchthon, unſer Butzer und Joh. Piſtorius aus Heſſen, ein gelehrter und butzeriſch geſinnter Theologe, gegenwärtig. Unter den abwechſelnden Präſidenten und Beiſitzern derſelben war, unter Anderen, auch Jakob Sturm. Als die Theilnehmer an dem Geſpräch vor dem zum Frieden ermahnenden Kaiſer erſchienen, reichte derſelbe allen die Hand, und als ſie alle wegen des hochwichtigen und ſchweren

Geschäftes das ihre Majestät ihnen aufgetragen, bescheiden ihre Mangelhaftigkeit bekannten, war Eck der einzige welcher sich mit großer Zuversicht bereit und gerüstet erklärte. Der Anfang war glimpflich, und da man mit den weniger dornigen Streitfragen begann, so schien die Sache in einen nicht ganz hoffnungslosen Gang zu kommen, als man plötzlich, im Namen des Kaisers, ein maßgebendes Reformationsbuch in vier und zwanzig Capiteln, eine Art erstes Interim, vorlegte und vorlas, und die ganze Sache eine andere Wendung bekam.

Die von Wittenberg aus, mit Recht, scharf gewarnten Protestanten reichten ihr von Butzer und Melanchthon verhaßtes Gutachten dagegen ein. Die alt katholischen, wie Herzog Wilhelm von Bayern und die meisten Bischöfe verwarfen das ganze Buch als der Kirche und dem Ansehen des Papsts zu nahe tretend. Der erkrankte Eck spie in seinen Briefen an die Fürsten, Feuer und Flammen aus, bezeichnete Pflug und Gropper als verkappte Verräther an der katholischen Kirche und am Papste, so daß am Ende der Kaiser selber der Sache ein Ende machte und erklärte: er werde Alles dem Papste zur Entscheidung anheimstellen. Der Legat Contarini versprach die Acten der Verhandlungen dem Papste zu übermachen, damit sie dieser etwa dem künftigen Concilium unterbreiten könnte.

Weil aber nicht allein die päpstlich Gesinnten, sondern auch die Lutheraner, mit allen diesen Unterhandlungen nicht zufrieden waren und die protestantischen Theilnehmer an denselben verrätherischer Nachgiebigkeit anklagten, so glaubte Butzer es seinen Collegen und besonders dem bei Luthern immer mehr verdächtigten Melanchthon schuldig zu sein, diese Acten durch den Druck zu veröffentlichen.

Unter so bewandten Umständen und besonders wegen der abermals drohenden Türkengefahr, war der Abschied des Reichstags günstiger für die Protestanten als es die Gegner erwartet und die Freunde gehofft hatten. Von diesem ganzen, mit so großer Feierlichkeit begonnenen, von so verschiedenartigen Erwartungen und Befürchtungen begleiteten Gespräche, war die nähere Bekanntschaft Groppers und des Cölnischen Gesandten, des Grafen von Manderscheid, für die Reformation und für Butzer das Erfolgreichste. Inzwischen befestigte sich, allen Spaltungen und Mißgriffen zum Trotz, der Protestantismus allenthalben und gewann an Selbständigkeit und Einfluß.

Nach der Rückkehr (Aug. 1541) fanden Capito und Butzer die Stadt in großer Bewegung wegen der Wahl eines neuen Bischofs, zu welcher das Domcapitel schreiten sollte. Diese Wahl fiel, nachdem Hedio zuerst eine darauf bezügliche Predigt an alles Volk, in Gegenwart der Hohenstiftsherrn, gehalten hatte und dann noch diese letzteren in ihrer eigenen Versammlung ermahnt, auf Erasmus von Limpurg, einen Mann von sehr ehrbarem Wandel und der evangelischen Lehre hold und freundlich. Seine Schwester, die Wittwe Georgs von Werthheim, bekannte sich offen zur evangelischen Kirche.

Aber ſie fanden auch die Stadt von einer Peſt heimgeſucht, die mit einer Heftigkeit auftrat, daß man die Hoheſchule nach Gengenbach und nach Weißenburg verlegte und die Zöglinge welche in den Privathäuſern oder bei den Predigern wohnten, ſchnell aufs Land ſchickte. Bei vielen, wie bei dem hoffnungsvollen Wilhelm Zwingli, dem Sohne des Märtyrers von Cappel, war es zu ſpät. Kein Haus blieb verſchont und die zahlreichen Leichenbeſtattungen (178 öffentliche in einer Woche) vermehrten die allgemeine Beſtürzung.

Das größeſte Opfer aber forderte ſie, indem ſie Capito hinwegraffte. Anfangs October (1541) hatte er ſchon eine Tochter verloren und zwei andere nebſt einem Sohne, lagen an der Krankheit darnieder, und ſchon am 24. deſſelben Monats ſchrieb Bedrotus an Myconius: „Ach lieber Freund, betet mit uns für unſeren armen Capito, der vorgeſtern von der Peſt angeſtoßen wurde, zum großen Jammer aller Menſchen. Ich fürchte gar ſehr, das Alter des Mannes und ſeine erſchöpften Kräfte möchten der Gewalt des giftigen Anfalls nicht mehr gewachſen ſein, zumal da das Uebel, gegen ſeine ſonſtige Natur, die Jugend wie das Greiſenalter hinrafft. Was für tüchtige Männer haben wir nicht ſchon verloren und noch hat es kein Ende!“ —

„Letzten Sonntag, o des Jammers, wurde auch Capito von dem Uebel befallen,“ ſo ſchreibt Butzer deſſelben Tages an Blaurer. „Es trat zwar nicht ſo heftig bei ihm auf, ſo daß noch einige Hoffnung iſt. Bittet, o ihr Brüder, bittet den Herrn, o beſtürmet ſeine Zornesſtrafe mit eurem Flehen! Nicht allein die Fremden, ſondern auch die Unſeren können gar nicht ermeſſen, ja nicht fühlen, was für einen unerſetzlichen Verluſt die Kirche an dieſem Manne erleiden würde. O Herr Jeſu, du Herr der Auferſtehung und des Lebens, ſchenke uns deinen Diener, wäre es auch nur für zwei Jahre noch!“ — Es ſollte nicht ſein. In den erſten Tagen Novembers ſchon, nachdem Butzer, in dieſer Zeit, nicht allein ſelbſt das Haus voller Kranken gehabt, ſondern auch plötzlich ſeine eigene, alles beſorgende fromme Gattin todtkrank ſich niederlegte und er ſchon mehrere Kinder verloren, erhielt er von Hedio folgendes Briefchen: „Eben, als ich die Kanzel beſteigen wollte, kündigt mir der Helfer den Tod des theuern Capito an. Ich wäre beinahe gerade zuſammengebrochen. War er doch ein Vater unſer Aller, ein Vater der Kirche. Ich und meine Frau, ſitzen hier einſam zu Hauſe und weinen. Die Wittwe habe ich ſchriftlich getröſtet; denn perſönlich wäre ich es nicht im Stande. Auch dein Hauskreuz geht uns tief zu Herzen und wir wünſchen durch die Magd zu erfahren, wie es deiner Gattin ergeht. Wollte Gott, daß uns dieſe Frau, wäre es nur um deinetwillen, erhalten würde, ſie, welche dir und ſo vielen Brüdern, eine ſo treue Gehülfin und Pflegerin geweſen. Halten wir an im Gebete, dieweil wir nichts Anderes vermögen. Er wird uns doch erhören zu unſerm Heile, wenn er uns auch nicht erhören will nach unſerem Gutdünken. Wir nehmen herzlichen Antheil an dir und allen den Deinigen, und ſage nur, in was wir dienen können, wir ſind zu Allem be-

reit. Iſt es dir nicht ganz geſchickt, heute die Abendpredigt zu halten, ich werde gerne an deiner Stelle die Kanzel beſteigen. O lieber Heiland, verlaß uns nicht in den Männern, welche deine Kirche lieb haben und ihr dienen wollen von Herzen!" — So war der Mann im dreiundſechzigſten Jahre ſeines Alters heimgegangen, deſſen Gelehrſamkeit und kirchliche Thätigkeit von Allen bewundert, aber durch ſeinen tief chriſtlichen Sinn, durch ſeine duldſame Frömmigkeit, durch das Herzgewinnende ſeines apoſtoliſchen Liebe, weit überſtrahlet wurde. Es iſt uns, ſo viel mir bekannt, kein Bild von ſeiner äußern Erſcheinung aufbewahrt. In dem humanen, milden, duldſamen Geiſte praktiſcher und freiſinniger Frömmigkeit aber, hat ſich die in ſeinen Schriften und Briefen athmende geiſtige Perſönlichkeit, allem ſpäteren Zelotismus des lutheriſchen Pfaffenthums zum Trotz, der Bürgerſchaft Straßburgs tief eingeprägt, und erſt als er nicht mehr war, hat man an der Lücke, die er in der Kirche Straßburgs ließ, die ganze Bedeutung des beſcheidenen und von Herzen demüthigen Mannes recht erkannt.

Butzers Gattin folgte ihren Kindern und Capito'n in wenigen Tagen nach. „Die Peſt hat zwar etwas in den beiden letzten Wochen nachgelaſſen," ſchreibt Butzer an Blaurer (18. Novbr. 1541), „und obwohl jede Woche 120 begraben wurden, ſo waren es doch vierzig weniger als früher." — Der Verluſt aber, den die Kirche erleidet, ſchmerzt ihn mehr noch als der eigene.

„Indeſſen," fährt er fort, „werden uns die edelſten Rüſtzeuge entriſſen. Unſerem verehrten Haupte Capito, folgte ein Jüngling von einer über alles Lob erhabenen Frömmigkeit und Gelehrſamkeit, der bei den Seinen, welche reiche Kaufleute zu Krakau und Leipzig ſind, im Ueberfluſſe hätte ſein können, aber es vorzog, in einer Armuth hier zu leben, die er vor den Eltern kaum zu erhalten vermochte. Alles um Chriſti willen, deſſen ſich jene ſchämen und dem er gegen ihren Willen nachgefolgt iſt.

„In meinem eigenen Hauſe ſtirbt ſo eben langſam, ein vornehmer, talentvoller, frommer und kenntnißreicher Jüngling aus Litthauen dahin, der um Chriſti Willen, ſich zu meinem Schreiber und Diener gemacht, und wird meiner theuern und frommen Gattin und den drei vorzüglichſten meiner Kinder folgen. Und als ob es mit allen dieſen Schlägen und Wunden nicht genug wäre, ſo liegt der uns unentbehrliche Lehrer Bedrotus, deſſen hoffnungsvollen Sohn man heute begraben wird, ſeit zweien Tagen auch darnieder. Ich bin noch der Einzige, der öffentliche Vorleſungen hält, der Einzige, welcher die öffentlichen Schriften beſorgt, ich beſuche die Peſtkranken, worin, wie in allen andern Stücken, mein Conrad Hubert mit unermüdlicher Treue, über ſeine Kräfte, mich unterſtützt, was ſage ich, mich, die ganze hieſige Kirche unterſtützt, der treffliche Menſch! Daſſelbe gilt von ſeiner Frau, die bei meinen drei, mir noch übrigen Kindern, Mutterſtelle vertritt." — Sie ſollte dieß noch bis zum vierten October des folgenden Jahres (1542) thun, wo Butzer zur zweiten Ehe mit der Wittwe Capito's Wi-

brandis Roſenblatt, ſchritt und ſo der Vater und Verſorger der hinterbliebenen Kinder Oecolampads und Capito's wurde, für die er, ſammt den eigenen, bis an ſeinen Tod eine, trotz den tauſendfachen, wichtigſten Beſchäftigungen, eine ihm angeborne hausväterliche und herzgewinnende Zärtlichkeit hatte und die er zum Theil, weil es beinahe lauter Mädchen waren, noch bei ſeinen Lebzeiten, ehrbar und glücklich verheirathete. Er war im Ganzen in dem Eheſtiften, einer ſeiner perſönlichen Neigungen, glücklicher als in der Vereinbarung der Theologen und ihrer Parteien.

Achtes Capitel.

Die Cölner Reformation.

Unter denjenigen Prälaten und geiſtlichen Fürſten Deutſchlands, welche auf den jüngſt gehaltenen Reichstagen und bei den Vereinigungsverſuchen die Sache ehrlich und ernſt genommen und die Nothwendigkeit einer Reformation eingeſehen hatten, war der mit Heſſen vertraute Herrmann Graf von Wied, Erzbiſchof von Cöln und Churfürſt, ein ſchon den Siebenzig zuſchreitender, nicht ſehr gelehrter, aber wohldenkender und frommer Herr. Nachdem er in jüngeren Jahren als Gegner der Reform aufgetreten, war er nach und nach durch eigene Erfahrung und durch den ſcholaſtiſch-gelehrten cölniſchen Doctor, Gropper, einer Reformation im Sinne des Erasmus geneigt, und durch ſeinen evangeliſch geſinnten geheimen Rath, Peter Mettmann, dem Lutherthume zugewandt worden und hatte angefangen, die Reform ſeines Erzſtiftes nach dem Worte Gottes, als Gewiſſensſache zu betrachten. Zu Hagenau hatte er Butzern und die Straßburger näher kennen lernen und ihr milder, verſöhnlicher Geiſt gefiel ihm wohl. Gropper hatte ſchon ein Reformations-Gutachten in obigem Sinne ausgearbeitet. Zu Regensburg hatte dieſer ebenfalls Butzern näher kennen gelernt und Wohlgefallen an ſeinem Auftreten und Disputiren gefunden und dem Fürſten, der dem Abſchiede gemäß, eine Reformation nun ernſt an die Hand nehmen wollte, den geſchickten, gemäßigten und nachgiebigen Mann empfohlen. Doch laſſen wir lieber Butzer ſelber die ganze Geſchichte in ſeiner treuherzigen Sprache erzählen, wie er ſie dem Churfürſten Friedrich von der Pfalz in einem längeren Schreiben, mit den bis jetzt darüber bekannten Quellen übereinſtimmend, darſtellt (6. Aug. 1544). „So viel die Hiſtorie belanget der Händel und Schriften, in dieſem chriſtlichen Fürhaben gottſeliger Reformation ergangen, hält ſich dieſelbige in der Summe alſo:

„Es hat der gütige Gott meinem gnädigen Herrn von Cöln, von Jugend auf gegeben ein Gemüth, das die Wahrheit und alte, deutſche einfältige Frömmigkeit und Ehrbarkeit geliebet, Gleisnerei, falſchen Schein, vergeblich Gepränge gehaſſet hat. Nachdem der Herr die reine Lehre des heil. Evangelii an den Tag gegeben, hat S. Gnaden auch derſelben nachgefragt und die ausgegangenen Bücher geleſen. Und obwohl die Schärfe Dr. Luthers und

mehrerer Anderer von uns ihn verletzet, so hat er doch der Sache an ihr selbst immer mehr nachgefragt und war bereits schon um die Zeit des Reichstags zu Augsburg (1530) so weit in der Erkenntniß der Wahrheit gekommen, daß er damals schon angefangen zu trachten, wie er dieselbige auch in seinem Erzstift fördern und aufbringen möchte. In diesen Absichten war ihm sein Canzler Dr. Bernhard von Hagen im Geheim zugefallen. Aber Dr. Joh. Gropper, der zu Regensburg zum Gespräch zugeordnet, war auch sein Rath. Ein sehr gelehrter arbeitsamer Mann, welcher (mit Ausnahme des Besitzes so vieler Pfründen) äußerlich ein ehrbar Leben führet und auch der geschickteste in solchen Dingen ist, den dieses Stift zu Cöln und viel andere Stifte aufweisen mögen. Derselbige hat sich der Sachen wohl angenommen, als welcher auch einer guten Reformation begehre, hat aber hierin nur ein thöricht unersprießlich Flickwerk vorgehabt und den guten alten Churfürsten dahin beredet, daß er seine Suffragane, die Bischöfe von Utrecht, Lüttich, Münster, Paderborn, Osnabrück zu sich nach Cöln berufen, eine Synode zu halten und von christlicher Reformation zu handlen und zu beschließen. Die haben wohl ihre Gesandten geschickt, es ist aber, in der Wirklichkeit, nichts Besonderes ausgerichtet worden, ausgenommen, daß der Gropper ein großes Buch zusammengetragen und zwar, nicht zum geringeren Theile, aus unseren Büchern. Aber es läuft darin Alles darauf hinaus, daß er die alten Mißbräuche wieder übermalet und ausschmücket.

„Dieses Buch hat dem frommen Churfürsten, als der die einfältige reine Wahrheit suchet, nicht gefallen. Dennoch aber hat der Gropper deswegen so lange „gefrettet", bis daß der Churfürst es ihm zugelassen hat zu drucken, mit der ausdrücklichen Ermahnung: daß es eine gute Vorbereitung mache zu einer guten und satten Reformation. Aber wie das Werk ist, also hat es auch gewirket. Es ist eine vergebene Schrift geblieben. Darauf hat der Kaiser das Concilium und die Unterhandlungen zur Vergleichung der Religion vorgeschlagen.

„Da aber M. G. Herr, zu Hagenau erfahren hatte, wo etliche Leute hinaus wollten, und alsdann auch die Wormsischen und Regensburger Verhandlungen zu nichts führten, so hat der Churfürst seinen gelehrtesten Leuten, dem Gropper, der sich abermals, wie zu Regensburg, zu einer wahren und gründlichen Reformation bereitwillig und behülflich erklärte, dem Canzler, dem Weihbischofe und etlichen Anderen ein Bedenken über die vorzunehmende Reformation übergeben. „Sie sollten dasselbe unter sich disputiren und dahin richten, daß es ins Werk gesetzt werden möchte." Da sie aber sehr säumig in diesem Geschäfte waren und der Churfürst sahe, daß es ihnen mit der Sache kein rechter Ernst seyn wollte, hat er bald nach Anfang des 41sten Jahres mich zu sich beschickt und sich acht Tage mit mir, christlicher Reformation halben unterredet. Er nahm sich auch damals vor, die Sache gemeinschaftlich mit dem Herzoge von Cleve anzufangen. Als aber das nicht gehen wollte,

hat er einen gemeinen Landtag berufen und ſein Gemüth: eine chriſtliche Reformation anzufangen, den Landſtänden entdeckt. Dieſe baten ihn einhellig in dem Vorhaben fortzufahren.

„Darauf hat der Churfürſt mich wiederum zu ſich erfordert, um Martini deſſelbigen Jahres (1541) und mich zu Bonn im Predigen aufgeſtellt.

„Darüber haben ſich alsbald höchlich beſchwert der Gropper mit dem Canzler und etlichen anderen curtiſaniſchen Doctoren, deren das hohe Capitel zu Cöln acht hat. Sie werden jetzt die „ſieben Prieſter" genannt, weil ihrer ehemals nur ſieben waren. Und weil ſie im Capitel das Mehr in ihrer Gewalt haben und es etliche von dem Grafen, wie die von Wittgenſtein, von Gleichen und von Iſenburg mit ihnen halten, ſo haben dieſe Prieſter mit ihren Anhängern ſteif und ſtreng, bei unſerem gnädigen Herrn ſowohl in Schriften als perſönlich darauf gedrungen, daß er mich nicht im Stifte ſollte predigen laſſen. Was ſie auch anfänglich für acht Tage zu erhalten wußten. Als aber der Churfürſt merkte, daß dieſe Leute nichts Anderes ſuchten, als das ganze Werk der Reformation rückgängig zu machen, ſo ließ er mich wieder predigen.

„Wie nun die vom Capitel, oder vielmehr die oben gemeldeten Doctoren mit ihrem Anhange vom Capitel (denn der Domdechant, Graf Heinrich von Stolberg und etliche Andere, beſſer geſinnet waren) eine geſchwinde (hinterliſtige, verfängliche) Schrift wider mich dem Churfürſten überantwortet und ſonſt viele ungeſchickte Dinge wider meinen Dienſt am Worte ausgeſtreuet hatten, ſo habe ich die Summe meiner Predigten und dann eine Antwort auf jene erſte eingereichte Schrift in den Druck gegeben, doch ohne die vom Capitel zu nennen, weil ſie ihre Schrift noch nicht öffentlich hatten ausgehen laſſen. Darauf haben die von der cölniſchen Kleriſei ein Gegenbüchlein gemacht zu Latein und Deutſch, welches Letztere ich E. Churf. Gnaden ebenfalls hiermit überſende. Darauf hat M. Philipp Melanchthon (der indeſſen auch vom Erzbiſchofe war berufen worden) Etwas für mich geantwortet zu Latein, was ich ebenfalls ſende, desgleichen eine andere Schrift, womit ihnen auch nochmals erwiedert wurde. Neben dem hat mein geſtrenger Herr in allen fürnehmen Städten des Stifts chriſtliche Prediger angeſtellt, auch die Sacramente chriſtlich reichen laſſen und darauf wieder einen Landtag gehabt, gleich nach Oſtern (1542), und einen Ausſchuß von der Landſchaft begehrt, auf daß mit deſſen Beirath die Reformation erörtert und ins Werk gerichtet würde. Das hat der erſte Stand, oder die vom Capitel verweigert, die Grafen aber, welche der andere Stand ſind, und der dritte Stand die Ritterſchaft, und der vierte Stand, die Städte, haben es dem Fürſten anheim gegeben, daß er ſelbſt einen ſolchen Ausſchuß verordnete, den er dazu tauglich erkennete. Auf dieſem Landtage haben auch die vom Capitel wiederum auf das Strengſte und Nachdrücklichſte angehalten, daß ich aus dem Stifte abgeſchafft würde. Aber die drei weltlichen Stände wollten ſich

nicht dahin bringen laſſen, ſondern ſind bei meinem G. Herrn feſt ſtehen geblieben.

„Unterdeſſen hat mein geſtrenger Herr auch M. Philippum zu ſich berufen und ſo iſt die Reformationsſchrift, welche ich zuſchicke, angeſtellet und dann durch den Fürſten ſelbſt (der Lutheri Bibel immer neben ſich hatte), von den Coadjutoren, Domdechanten, und etlichen der Räthe beſichtigt, von Artikel zu Artikel erwogen, erörtert und corrigirt und dann auch etlichen von den Grafen und vornehmſten Räthen des Stifts zur Durchſicht und Begutachtung übergeben worden. Nachdem Alle dieſelbe als chriſtlich erkannt, ſo hat der geſtrenge Herr die Stände der Landſchaft wieder zuſammen berufen und ihnen dieſe Reformation vorgelegt. Die vom Capitel aber widerſetzten ſich ihr auf das Heftigſte und ſuchten durch alle Mittel dieſelbe in Aufſchub zu bringen. Aber der Herr gab Gnade, daß die drei Stände abermals bei dem Fürſten ſtehen geblieben, um die Reformation anzunehmen.

„Indeſſen war die kaiſ. Majeſtät zu Speier angekommen. Da zog der Gn. Fürſt alsbald zu ihr hin und erlangte wohl, des Ortes, eine leidliche Antwort, der Reformation halben. Als aber nachher zu Mainz der Kaiſer durch die Kleriſey den Rath und die Univerſität zu Cöln, gegen den geſtrengen Herrn gar übel war verhetzt worden, ſo hat er bei dem Fürſten zu Bonn gar ernſt und drohend angehalten: das angefangene Werk der Reformation bis auf den künftigen Reichstag anſtehen zu laſſen und Melanchthon, Doctor Hedio, der indeſſen auch bei uns war als Prediger, und mich wieder heim zu ſchicken. Melanchthon war aber ohne dieß ſchon fort, und auch wir Beide waren ſchon wegfertig wieder heim zu reiſen. Dieß zeigte der gn. Herr S. Majeſtät an und antwortete der Reformation halben: er wolle die geſetzliche Veröffentlichung des Buches anſtehen laſſen bis zum Reichstage und es auch dem Kaiſer zur Beurtheilung zuſchicken. Aber dafür müſſe er unterdeſſen doch ſorgen, daß die Seinen, mittlerweile, an chriſtlicher Lehre und rechtem Gebrauche der Sacramente nicht verſäumet würden. Indeſſen aber hat Bonn und das ganze Erzſtift, wo das kaiſerliche Kriegsvolk hingezogen, einen grauſamen Schaden erlitten. Ueber dreihundert Morgen Weinberge haben ſie um die Stadt Bonn auf dem Boden abgehauen ohne irgend eine Noth, die Dörfer ringsum haben ſie geplündert und wenn man es klagte, ſagten die Oberſten es wäre ihnen leid, das Heer müßte aber ſeinen Platz an der Stadt haben. Wenn ſie wüßten wer die Dörfer plünderte, wollten ſie es wehren. Es war aber ein Markt von ſolchem Raube im Lager, als wenn ſie in Feindesland gelegen wären. Zu den Bürgern ſagten ſie: man müſſe ſie alſo lehren lutheriſch ſeyn. Zudem hat Herzog Heinrich ein Drohgeſchrei gegen die Bürger ausgeſtoßen und verbreiten laſſen: man werde die Stadt an vier Orten anzünden, wenn ſie die lutheriſchen Prediger nicht abſtellten. Mit ſolchem Verheeren, Schrecken und Drohen hat man fortgefahren, bis der Kaiſer das Volk vor Landerſchie (Landrecy) geführet. Die von Bonn allein haben über

50,000 Gulden Schaden erlitten und das ganze Stift über dreimal hundert tauſend. Allein einem evangeliſchen Edelmanne, bei dem doch der Kaiſer ſelber über Nacht gelegen, haben ſie wohl bei zehentauſend Gulden Werths verbrannt und verderbt.

„Diejenigen, welche vor Anderen evangeliſch waren, die hatten die Canonici ſo bekannt gemacht, daß ſie auch vor Anderen das Kreuz tragen mußten, und wo ſie den frommen alten Churfürſten hätten um ſein Leben bringen mögen, ſie hätten das Ihrige dazu getreulich gethan. E. F. G. kann nicht glauben, welche Schmach und Gefahr der fromme Churfürſt damals erlitten hat. So viel das kaiſerliche Mandat belanget (daß der Fürſt, wie ſeine geiſtliche, ſo auch ſeine fürſtliche Würde verwirkt), ſo iſts gewiß, daß Niemand Solches mehr gefördert und betrieben hat, denn der Gropper und der Canzler, welche doch Beide durch den Gn. Herrn aus Nichts zu großen und reichen Prälaten gemacht worden ſind. Noch leidets der fromme Churfürſt, um Gottes willen. Dieſe haben auch, auf den vergangenen Reichstagen, wunderböſe Praktiken wider den frommen Fürſten durch des Papſts Geſandte angerüſtet. Aber der liebe Gott hat noch immer geholfen. Wie wohl kaiſerliche Majeſtät zu Ende des Reichstages abermals heftig bei dem Gn. Herrn angehalten: daß er mit der Reformation noch länger harren ſollte, bis wieder auf den künftigen Reichstag. Das hat er aber mit ſeinem hohen Alter und ſeinem Gewiſſen abgelehnt und entſchuldigt, hat das Reformationsbuch zu Latein und Deutſch überantwortet und ſich erboten, gern etwas Beſſerem zu folgen, wenn er deſſen aus Gottes Wort berichtet werde. Unterdeſſen haben die von Cöln eine große Confutationsſchrift ausgehen laſſen wider die Reformationsſchrift. Ich bin jetzt daran ſie zu widerlegen. Mein Gn. Herr aber fährt fort mit dem Werke chriſtlicher Reformation in den Gebieten des Stifts. Daran hindern die Kleriſey und die Stadt Cöln ſoviel ſie vermögen. Nur mit dem Unterſchiede, daß ſie gemäher thun, wenn der Kaiſer nicht zugegen iſt, bei dem ſie bisher nichts unterlaſſen haben, um den frommen Herrn von churfürſtlicher Hoheit zu bringen. Gott hat aber bis jetzt ſeine Hand obgehalten. Dieweil aber die Kleriſey alle Pfarrgüter allenthalben inne hat, ſo geht deßwegen die Reformation um ſo ſchwieriger voran. Sonſt, wenn der Kaiſer dem Widerpart nicht ſo ernſtlich beiſtünde, ſo wäre es längſt weit beſſer. Jülich handelt aber gar unherzoglich und das gibt der Sache auch einen hinderlichen Stoß. Denn faſt alle Lande dieſes Fürſten liegen im cölniſchen Erzbisthum. Der liebe Gott gebe, daß man dem Herrn nicht allzuſehr trotze. Wir ſehen wie ernſtlich der allmächtige Gott die Verachtung und Verfolgung ſeines h. Evangeliums an uns Allen ſtrafet. Noch gehet die Verfolgung in den kaiſerlichen Niederlanden täglich gräulicher an, und wird darneben auch Alles daſelbſt erfüllet mit ganz erſchrecklichen Rotten und Secten. Der Herr gebe uns, die Stunde ſeiner Heimſuchung bei Zeiten zu erkennen.“

So schreibt der wieder heimgekehrte Butzer. Aber arge Gewitterwolken zogen sich am theologischen und mehr noch am politischen Himmel zusammen. Das Reformationsbuch, größtentheils Butzers Werk, in welchem man sich, was die Liturgie anbetrifft, so eng als thunlich an das bestehende Ritual angeschlossen, die Kirchenverfassung ganz beibehalten und das Dogma aus Straßburger und Hessischen Bekenntnißschriften herübergenommen hatte, war, von Hermann selber, dem Churfürsten von Sachsen überschickt worden, der es dem lutherischen Zeloten Amsdorf zur Censur übergab. Luther entbrannte darüber, besonders wegen des Abendmahls, und fiel zuerst über Butzer her und wurde so sehr gegen den, längst verdächtigen und als abtrünnig betrachteten Melanchthon aufgebracht, daß dieser ernsthaft daran dachte, Wittenberg zu verlassen und sich erwartete: der alte verbitterte Mann werde gegen ihn öffentlich auftreten. Nur der flehentlichen Verwendung des Landgrafen bei dem Canzler Brück hatte man es zu danken, daß die heftige Schrift Luthers gegen die Sacramentirer, Nichts gegen die beiden Urheber des Reformationsbuches enthielt. Auf der andern Seite stürmten die Cölner und der Kaiser rücksichtslos gegen Hermann los. Erstere hatten alle Anordnungen des Erzbischofs als ungültig erklärt und Letzterer verbot, bei schweren Strafen, alle und jegliche Neuerungen in dem Erzstifte. Er wollte um jeden Preis seine Niederlande vor einer solchen ansteckenden Nachbarschaft bewahren. Aber, gegen alle Erwartung, wuchs dem früher oft zagenden greisen Fürsten der Muth mit der steigenden Gefahr. Er erklärte dem feindseligen Anstürmen des Domcapitels gegenüber (24. Dec. 1544): „daß er unter keiner Bedingung von seinem Unternehmen abstehen werde, sintemal daran die Wohlfahrt und Seligkeit so Vieler hange. Die zwölf bis fünfzehn evangelischen Predicanten habe er aus seinem eigenen Vermögen unterhalten. Ob er Amt und Würde verlieren solle, das stelle er Gott anheim, aber es würde ihm keineswegs beschwerlich fallen, wie er als bloßer Graf von Wied geboren sey, so auch als solcher zu sterben."

Butzer so wie auch der Landgraf durch seine von Ersterem genau unterrichteten Gesandten, boten Alles bei dem Schmalkaldischen Bunde auf: in dem angefochtenen Fürsten ihre eigene Stellung im Reiche, gegen die übermüthige und immer höher steigende Willkür und Macht der katholischen Gegner und des Kaisers zu vertheidigen.

Als die Beschlüsse endlich dahin gefaßt wurden, war es bereits zu spät. Auf dem Reichstage zu Worms (Juni 1545) gab der Kaiser den Gegnern des Churfürsten förmliche Schutzbriefe und citirte denselben zuerst vor seine Person, dann später sogar, rechtwidrig, ins Ausland. Der Fürstbischof appellirte dagegen an ein allgemeines Concilium. Butzer tröstete den muthigen, siebenzigjährigen Bekenner und versuchte Alles durch Briefe, Reisen und Unterhandlungen, um von dem theuern Haupte das Aeußerste abzuwenden. Im Anfange des folgenden Jahres (8. Jan. 1546) ward die

Excommunicationsbulle Pauls III. bekannt und am 16. April wurde der Bann förmlich über ihn und alle seine Anhänger ausgesprochen. Der Kaiser rüstete sich offen gegen ihn und andere evangelische Fürsten, die zu spät einsahen, daß nur die Eintracht stark mache und daß die Zänkereien der Theologen sie an den Rand des Verderbens gebracht hatten. Das unheilvolle Kriegsjahr 1547 brach herein und am 25. Febr. legte Herrmann, in seinem evangelischen Glauben standhafter als je, aber von der kaiserlichen und hierarchischen Uebermacht bewältigt, seine cölnischen Würden nieder. Die Verfolgungen gegen die Evangelischen begannen und das Werk Butzers und der Reformation ging, für mehr als dreihundert Jahre, in diesen Gegenden und Städten gänzlich unter.

Neuntes Capitel.

Butzer und das Interim.

Alle diese unablässige Thätigkeit Butzers in den weitschichtigsten und verschiedenartigsten kirchlichen Kreisen, hinderte ihn nicht, für die Leitung der Kirche Straßburgs und besonders für ihre Heranbildung zu einem theologisch-wissenschaftlichen Mittelpunkte, die unausgesetzteste Sorge zu tragen. Er ordnete größtentheils die Verhältnisse des Stiftes St. Thomä, als des Stütz- und Angelpunktes für das gesammte höhere Schulwesen. Die Kirchenordnungen und katechetischen Lehrbücher waren großentheils sein Werk; das Convict für die Stipendiaten, welches förmlich in dieser Zeit (1543) organisirt und unter officielle Aufsichts- und Visitationsbehörden gestellt wurde, war durch ihn angeregt und durch seine Verwendung bei dem Rathe und den oberländischen Städten ins Leben gerufen und mächtig unterstützt worden. Und wenn seine Mitarbeiter auch bei Allem was Organisation betraf, in der Ausführung ihre unentbehrliche Betheiligung und ihren Eifer nicht ermangeln ließen, so war er doch immer und in beinahe allen Stücken der fast fieberhaft thätige Anreger und Antreiber. Er findet auf den Reichstagen, auf seinen Reisen, mitten in den Disputationen mit den verschmitztesten oder erbittertsten Gegnern, mitten unter der Last von gelehrten und amtlichen Arbeiten, noch Zeit für Alles. Während die Cölner und der Kaiser noch mit dem Erwürgen der Reformation im Erzbisthume beschäftigt waren und, von Wittenberg aus, der greise Held und Anfänger dieses Kampfes mit den Worten von Melanchthon abschied: daß wohl in der Sache vom Sacrament zu viel geschehen, und seine letzte Reise zu einem Friedensgeschäfte antrat, von der er nicht mehr zurückkehren sollte, stand Butzer abermals zu Regensburg im Disputations- und Gesprächskampfe mit den Katholiken und zwar auf abermaligen Befehl des Kaisers. Dieser nämlich war noch nicht gehörig gerüstet; er hatte den mächtigsten protestantischen Fürsten und Städten den Boden noch nicht hinlänglich unter ihren Füßen untergraben und ließ daher abermals, wie schon

ſo oft, die Proteſtanten hinhalten durch ſolche Spiegelfechtereien, denen man nicht ausweichen konnte ohne den doppelten Vorwurf des Ungehorſams gegen das Reichsoberhaupt und der Furcht, die Sache der evangeliſchen Lehre gegen die Streithähne der Gegenpartei nicht vertheidigen zu können, auf ſich zu ziehen.

Es waren auch noch, von proteſtantiſcher Seite, Ehrhard Schnepf und Joh. Brentz ernannt; katholiſcher Seits war der Pariſer Doctor, Peter Malvenda, ein Spanier von Geburt, der Auguſtiner Joh. Hofmeiſter, der Carmelit Eberhard Billich nebſt dem bekannten ruhmredigen Joh. Cochlaeus, ernannt worden. Die Haupthandlung ging indeſſen beinahe einzig zwiſchen Butzer und Malvenda vor. Die Augsburgiſche Confeſſion ſollte als Grundlage dienen. Wiederum vergingen viele Wochen über den Präliminarien und Bedingungen. Es ſollte auch nicht das Geringſte an irgend Jemand von dieſen Verhandlungen mitgetheilt werden: wogegen die Proteſtanten im Namen ihrer Obrigkeiten Verwahrung einlegten. Wir laſſen über den Hergang des Geſprächs einen jungen gelehrten Spanier, Joh. Diaz, ſprechen, der, ein Hausgenoſſe Butzers, denſelben als Secretär begleitet hatte, und an dem der eigene Bruder, aus ſpaniſchem Religionshaſſe, während dieſer Handlung, zu Neuburg an der Donau, zum eben ſo feigen als gräßlichen Meuchelmörder ward.

„Am 27. Jan. wurde eine Art Eröffnung gemacht, indem der Präſident, der Biſchof von Eichſtädt, die Form der Handlung auseinanderſetzte und erklärte: der Kaiſer wolle, daß man die Augsburgiſche Confeſſion zum Grunde lege und freundlich und friedſam ſehe was aus derſelben angenommen werden könne, was nicht. Da wurde denn auch von den Protocollführern geſprochen, und es vergingen acht Tage ehe man dieſen Punkt erledigt hatte. Denn die Katholiſchen wollten nicht, daß Alles wörtlich aufgezeichnet würde und meinten es ſeie genug, wenn man die vereinbarten und die ſtreitig gebliebenen Artikel verzeichnete und ſo ſuchten ſie, ihrer Gewohnheit nach, das Licht vollkommner Oeffentlichkeit zu fliehen, um nach ihrer Weiſe dann, im Schutze der dunkeln Unbeſtimmtheit, ihr Weſen zu treiben. Nachdem aber die Unſeren aus vielen und nothwendigen Gründen darauf beſtanden, ſo wurden drei, einer im Namen des Präſidenten, einer von katholiſcher Seite und Piſtorius von der unſerigen ernannt. Auch ich wäre in die Zahl der Schriftführer noch aufgenommen worden, ſo ſehr ſind mir alle die hohen Herrn des Präſidiums gewogen, aber der Widerwille der Gegner, den beſonders der große Magiſter noſter Malvenda, mein Landsmann erregt, verhinderte es. Denn der Menſch tritt mit einer Grandezza und kaiſerlichen Majeſtät auf, die Alles regieren will. Am 5. Februar wurde das Geſpräch ernſtlich begonnen. Nachdem der Canzler die Präſidenten zur chriſtlichen und freundlichen Leitung der Handlung ermahnt, ſo begann der Malvenda wiederum eine emphatiſche Rede und fing an auf ächt Sorbonniſtiſch, nach vorausgeſchickten Verwahrungen, vom Artikel der Rechtfertigung zu handeln. Nach dem Imbiß (der Morgen iſt für die jedesmaligen Verhandlungen beſtimmt) beriethen ſich die Unſeren

und trugen Butzern die Entgegnung auf. Er begann mit einem auf die Handlung und ihren Zweck bezüglichen Gebete, und nachdem er seinen Vorbehalt und seine Verwahrung schriftlich eingereicht, antwortete er ruhig und triftig auf Alles was Malvenda vorgebracht, und da er an diesem Morgen nicht zu Ende kam, so wurde das Ende seiner Erwiederung auf den 9. Februar verlegt.

„Die Unsern wollen nicht allzusteif darauf bestehen, daß dieser Artikel, als früher schon verglichen, angesehen werde, sowie er denn zu Regensburg angenommen worden, was die Gegner nicht zugestehen wollen und somit wird er aufs Gründlichste durchgesprochen. Am besagten Tage endigte Butzer und gab die verschiedenen Punkte, zusammengefaßt und schriftlich ein. Da die Katholischen sahen, daß sie mit dem gewandten Gegner nichts ausrichten konnten, zumal da dieser immer auf die Ordnung und Durchnahme aller Artikel der Augsburgischen Confession drang, so suchten sie die Disputation über diesen einzigen Punkt in eine Dornhecke der Zänkerei zu verwandeln und endlich ein Mandat des Kaisers zu erwirken, welches die Ordnung des Gesprächs abermals zu Ungunsten der Protestanten abänderte. Da rief der Churfürst von Sachsen die Seinigen zurück und es schieden auch die Uebrigen, nachdem sie ihre Protestationen hinterlassen, zumal da auch der Hauptmann der Präsidenten, der Bischof von Eichstädt, abgereist war, wahrscheinlich weil er sich nicht länger zu diesem Gaukelspiele hergeben wollte. Man erzählt von Butzern, daß er gewöhnlich während der langen und auf Stelzen einherschreitenden Reden Malvenda's, viele Briefe an seine Freunde nach allen Orten hin geschrieben und nichtsdestoweniger, wenn jener geendigt hatte, aufgestanden sei der langen Rede kurzen Sinn zusammengefaßt, den Gegner mit den Worten: nicht wahr das ist euer Argument? gefragt, und wenn dann dieser es bejaht, mit kurzen und triftigen Gründen und Schlüssen widerlegt habe. Da ihm dieß öfters geschah, so ließ einer der Präsidenten einmal beiseits die Worte fallen: „Er heißt wohl Butzer, ich mein, er hat ihn ausgeputzt." Die Nachricht von Luthers Tode hatte ihn noch in Regensburg erreicht und ihn mit tiefer Trauer und Dankbarkeit gegen die, alle Fehler weit aufwiegenden Verdienste, des heldenmüthigen Mannes erfüllt."

Als darauf der edle, gelehrte und fromme Jüngling Diazius, welcher zu Neuenburg den Druck einiger Streitschriften Butzers gegen Latomus und Andere besorgte, von seinem aus Rom kommenden Bruder Alfonso, der ihn nicht zum Papstthume zurückführen konnte, mit einer Axt, die ihm das Haupt spaltete, ermordet wurde und Butzer, allen Verwendungen und allen Klagen zum Trotz, keine Bestrafung des Brudermörders erhalten konnte, obgleich man seinen Aufenthalt wußte, so ergriffen düstere bange Ahnungen sein Herz darüber: daß es in Deutschland bereits so weit gekommen seie.

Er reiste zum Landgrafen, um denselben von dem Verlaufe der Regensburger Verhandlung genauer zu berichten und über die drohende Gefahr sich

zu beſprechen, die nicht allein dem Erzbiſchofe von Cöln wegen ſeiner Reformation, ſondern dem geſammten Proteſtantismus über dem Haupte hing. Die Rathſchläge welche der Landgraf ſchon lange und wiederholt gegeben hatte, waren leider jetzt zu ſpät als die wahren und nothwendigen erkannt worden. Das theologiſche Gezänke hatte einen reichen Samen der Zwietracht ausgeſtreuet und er hatte Zeit gehabt aufzugehen und tiefe Wurzeln zu ſchlagen. Die augenſcheinliche Gefahr des drohenden Untergangs brachte zwar die Parteien wieder näher zu einander, aber die erſte Liebe und Begeiſterung war, leider, in Deutſchland, wenigſtens bei gar manchen Geiſtlichen und Layen einer beinahe an Verrath gränzenden Gleichgültigkeit oder einer mit dem Katholicismus unterhandlenden kriechenden Politik gewichen.

Das ſchmach- und unheilvolle Jahr des ſchmalkaldiſchen oder deutſchen Krieges mit ſeiner vielköpfigen Kriegsführung und knauſerigen Unterſtützung von Seiten der Proteſtanten, mit einer Niederlage bei Mühlberg und der Gefangennehmung und jener den Sieger ſchändenden Erniedrigung der beiden mächtigſten evangeliſchen Fürſten, brach herein. Durch ſeine engen Verhältniſſe mit dem Landgrafen, mit Jakob Sturm und Schärtlin von Burtenbach war Butzer in die ganze Sache tiefer eingeweiht und ſogar verwickelt als irgend ein Mann ſeines Standes, und es ließe ſich nachweiſen, daß, wenn man ſeinem Rathe gefolgt hätte, mehr Einheit und Nachdruck in den Befehl und die Führung des Bundesheeres gekommen wäre, und daß dem Kaiſer auf diplomatiſchem Wege eine Diverſion nach den Niederlanden hätte aufgezwungen werden können, welche den Bundesgenoſſen mehr als ein ganzes Hülfsheer genützt hätte. Wir vermuthen, daß dieſe Theilnahme an den politiſchen Dingen und die Stellung gegen das „Interim" oder die kaiſerliche „Religionsdeclaration" die beſondere Ungnade des Siegers auf das Haupt der Straßburger Prediger geworfen haben.

Denn der hohe Herr, vor dem ganz Deutſchland jetzt zitterte, war trotzdem wieder einmal von dem Papſte, mit dem Concilium das derſelbe zu Trident eröffnet hatte, hintergangen worden und es war weniger als je Ausſicht auf eine ſchleunige und erfolgreiche Fortſetzung und Beendigung deſſelben. Er beſchloß daher, durch ein Reichsgeſetz, die religiöſen Verhältniſſe bis zum etwaigen Austrage des Conciliums, für beide Parteien zu ordnen und zu zeigen, daß es ihm keineswegs um die Unterdrückung des Glaubens und der Gewiſſen, bei dieſem Kriege, zu thun geweſen ſeie. Er hatte daher durch den Biſchof von Naumburg, Julius Pflug, den churmainziſchen Rath und Weihbiſchof, Michael Helding und den brandenburgiſchen Hofprediger, eine Religionsordnung aufſetzen laſſen, in welcher ſie den ganzen papiſtiſchen Cultus nebſt Hierarchie, ſo wie auch den Kern der katholiſchen Lehre beibehielten, nur die Prieſterehe nachließen und den Kelch beim Abendmahle zugaben. Nach Inhalt dieſer Verordnung ſollte es, bis zur Entſcheidung des Concils, im Reiche gehalten werden.

Als man ſich rüſtete die verhängnißvolle Schrift dem Reichstage zur Annahme vorzulegen, war es dem, ganz in dieſem kaiſerlichen Sinne und im Intereſſe des Friedens um jeden Preis, handelnden Churfürſten von Brandenburg darum zu thun, für die Verordnung die Autorität eines angeſehenen proteſtantiſchen Theologen zu gewinnen. Nach vorhergegangener Berathung mit Jakob Sturm, ſchrieb er daher an die Stadt Straßburg, ſie möchte ihm Martin Butzern ſchicken, als einen Mann der, nebſt Melanchthon, in der Kirche bei Weitem das höchſte Anſehen genieße. Die Botſchaft traf die ohnehin niedergeſchlagene Stadt ſammt Butzern und allen Predigern in tiefer allgemeiner Trauer.

Der Anfänger der evangeliſchen Predigt, der volksthümlichſte aller Reformatoren Straßburgs, Matthäus Zell, war, nach kurzer Krankheit, geſtorben (11. Jan. 1548). Er war hinweggenommen worden in einer düſteren und ſchweren Zeit. Die ganze dankbare Stadt geleitete ihn an die Gruft wo Butzer die Leichenrede that und Zells eigene Gattin dann, unter vielen Thränen, aber in der hohen Begeiſterung einer gläubigen Chriſtenſeele, für die Tod und Grab in der That keine Trennung mehr ſind und keine Schrecken mehr haben, eine Ermahnung zu dem verſammelten Chriſtenvolke hielt: die Führungen und Gnadenerweiſungen Gottes in dem Heimgegangenen preiſend. Es war ein ungewöhnliches Beiſpiel der Muth erweckenden Zuverſicht, in einer immer düſterer hereinbrechenden Zeit der Befürchtungen aller Art. Man glaubte den Mann nur durch Joh. Brentz erſetzen zu können. Zu dieſem Behufe an Letzteren ſchreibend, ſagt Butzer unter Anderem: „Der Herr hat unſeren greiſen Vater Matthäus Zell zu ſich gerufen: welcher der Gemeinde die er immer ſo zahlreich in der Hauptkirche um ſich verſammelte, in das dreißigſte Jahr, mit der größeſten Treue und ungemeiner Gunſt und Popularität bei der Bürgerſchaft, gedient hat. So wie bei uns ſelbſten, ſo haben wir zwar auch Manches bei ihm hin und wieder vermißt. Die Rechtfertigung aber durch Chriſtum und die wahren Chriſtenpflichten der Gerechtfertigten hat er über alle Maßen treu und eifrig getrieben. Dieſen Mann, ſagen wir, hat der Herr zu ſich gerufen und zwar durch einen wahrhaft wünſchenswerthen Tod, unter erträglichen Schmerzen, bei völligem Bewußtſein und unter beſtändiger Anrufung und Bekenntniß ſeines Namens. Er hat ſich vor Gott als einen Sünder bekennet, ſeine Hoffnung auf Chriſtum geſetzet, das Vater Unſer gebetet und geſagt: „O Gott, laß mich keinen Gräuel wider dich und dein Wort ſehen! Du haſt mir deinen lieben Sohn Chriſtum geoffenbaret, das dank ich dir, und mich armes Werkzeug ſammt Anderen gebraucht, denſelbigen der Welt zu predigen. Das hab' ich treulich gethan nach meinem armen Vermögen; den bekenne ich noch wider alle Pforten der Höllen. Ich liebe und ehre ihn auch, und begehre durch ihn zu dir zu kommen. O mein lieber Herr und Heiland Jeſus Chriſt! ich hab dich treulich verkündigt und gepredigt was du uns gethan und gelehret haſt. Deſſelbigen laß mich Armen

auch genießen und laß mich nicht dahinten. Gieb mir jetzt einen gnädigen Abſcheid und laß dir dein Volk befohlen ſein! Sie haben mich lieb gehabt, hab du ſie auch lieb und gieb ihnen wiederum einen Mann, der ſie liebe, wie ich ſie geliebt habe. Gib ihnen keinen Treiber noch Herrſcher über dein Erbtheil, daß der Bau den ich auf dich geſetzt habe, nicht verwüſtet werde und bleib' du ſelbſt der Erzhirt über ſie. Ich geb dir jetzt mein Amt auf und befehle dir meinen Geiſt, du Herr Chriſtus erbarme dich mein!" Sein Antlitz war, nach ſeinem Scheiden, den ganzen Tag noch, das eines Lebenden. Wir haben die Ueberreſte des wahrhaft frommen Mannes am 11. Januar unter einer ſolchen Leichenbegleitung (es waren über dreitauſend Menſchen jeden Ranges), zur Erde beſtattet, wie ſie keinem Menſchen gedenkt, und wie ſie nicht wieder Jemand ſehen wird. Und dieſe Liebe zu dem Verſtorbenen hat meinem Herzen ſo wohl gethan, daß ich wieder neuen Muth gefaßt habe, ſintemal denn doch unſer Werk nicht vergeblich iſt in dem Herrn." Kurz darauf reiſte Butzer ins Geheim nach Augsburg zum Churfürſten. Dieſer aber, der ſich einen bereitwilligen und, wie früher, ſo jetzt wegen der Zeiten, noch fügſameren Vermittler erwartete, fand ſich arg getäuſcht. Sowohl der Sicherheit wegen als auch aus Furcht, er möchte Diejenigen, welche ſchon für das Interim gewonnen waren, wieder abwendig machen, durfte er nicht aus dem Hoflager des Churfürſten ſich entfernen. Während der zweiundzwanzigtägigen freien Haft, wurde ihm das Interims-Buch zum Durchleſen und zum Unterſchreiben überreicht. „Satan hat ihn auf die mannigfaltigſte und mächtigſte Weiſe verſucht," ſo ſchreibt Paul Fagius, der Nachfolger Capito's, „um ihn von der graden Straße zu verlocken, aber Gott hat ihm, Angeſichts der Großen und Gewaltigen der Welt, eine wunderbare Kraft und preiswürdige Standhaftigkeit verliehen. Niemand als er und einige wenige Freunde, wiſſen in welchen Nöthen und Gefahren er ſich befand. Denn in der That, als Butzer die Interimsſchrift durchgegangen, ſo erklärte er: ſeine Zuſtimmung zu einer allgemeinen Reichsvorlage nicht geben zu können, worin die päpſtlichen Irrthümer gelehrt und befeſtigt würden. Obgleich der Churfürſt, ſein Wirth, darüber zuerſt ſehr ungehalten und ſogar zornig wurde und dann, durch unterhandlende Perſonen, jegliches Mittel verſuchte die wichtige Unterſchrift zu erhalten, und ſogar große Gnadenbelohnungen in Ausſicht ſtellte, ſo blieb doch Butzer ſtandhaft bei dem Grundſatze: man dürfe nichts gegen das Gewiſſen und die erkannte Wahrheit thun. Mit großer Gefahr Leibes und Lebens kam er glücklich, durch das von ſpaniſchen Kriegshorden unſicher gemachte Württenberger Land, nach Straßburg zurück. Inzwiſchen wurde das Interim durch die große Mehrheit des eingeſchüchterten Reichstags angenommen, ſelbſt einundzwanzig meiſt oberländiſche, reformirte Städte waren, durch ihre Lage nach dem Kriege und durch die Drohungen der übermüthigen Spanier im Namen des Kaiſers gezwungen, ſich in dieſer harten Zeit zur Annahme zu bequemen. Straßburg ſammt Lindau und Conſtanz waren allein in der, durch nicht voll-

ſtändige Inſtruction, begründeten Oppoſition, aber wie natürlich durch die große Majorität überſtimmt, obgleich eigentlich beide religiöſe Parteien mit dem Religionsdecret unzufrieden waren. Straßburg hat nach einem beinahe anderthalbjährigen und, wenn man die ſchwierigen und bedrohlichen Umſtände und die äußere Hülfloſigkeit der Stadt betrachtet, ruhmvollen Kampfe und nach unzähligen Verhandlungen und Geſandtſchaften, das Interim müſſen über ſich ergehen laſſen, aber mit Zugeſtändniſſen, wie ſie nur die rettende Weisheit und Klugheit eines Jakob Sturm herbeizuführen wußte und die einzig daſtanden in jener politiſchen Rath- und Hülfloſigkeit der evangeliſchen Partei. Die Prediger, ihrer dreiundzwanzig an der Zahl, obwohl großentheils arm und mit einer bedeutenden Familie beladen, ſtanden alle gegen das Interim, als man der Stadt, von Kaiſers wegen, den Gehorſam gebot. Sie predigten gegen die papiſtiſchen Irrthümer heftiger als je. Butzer und ſein jüngerer Freund und College, Paul Büchlin oder Fagius, Pfarrer zu Jung St. Peter, an Capito's Stelle, ſtanden an der Spitze dieſes bis zum äußerſten entſchloſſenen Widerſtandes, und die Bürgerſchaft ſtand großentheils redlich bei ihnen. Der Rath ſuchte anfangs zu ermäßigen, zu warnen, ſo viel er konnte und war endlich mit dem Verhalten der Geiſtlichen höchſt unzufrieden. Jakob Sturm ſelber ließ ſie ein und das andere Mal ſehr hart an. Die ganze Sache wurde mit gleichem Rechte und aus gleichem Grunde, wie vor zwanzig Jahren die Abſchaffung der Meſſe, endlich vor die Schöffen gebracht, und zwar mit allen Gründen für und wider, wie damals, und mit der Endfrage: ob ſie die Führung der Angelegenheit der Leitung und Weisheit des Rathes überlaſſen wolle? Eine Mehrheit von zwei Stimmen entſchied aber die Frage dahin, daß man die Angelegenheit vor die geſammte Bürgerſchaft bringen ſoll, als welche Gott und das Gewiſſen eines Jeglichen betreffe. Bei der wohlbekannten und durch die Prediger geſteigerten Geſinnung der Bürger war dieß, vom politiſchen Standpunkte betrachtet, eine Gefahr, welche, mit den beſten Abſichten, das Evangelium zu behaupten, den vollſtändigen Ruin deſſelben hätte herbeiführen können, wie dieß zu Conſtanz geſchah. Man mußte die Reformation ſo viel als möglich vor ihren eigenen Freunden retten. Nach unſäglichen Vorſtellungen auf den Zünften und bei der Bürgerſchaft, über das Unmögliche: eine Sache, woran Sein und Nichtſein hänge, vor den großen Haufen des Volkes zu bringen, wo dann die Stimmen der Frommen und Weiſen eben ſo viel gelten würden als die der Unfrommen und Unverſtändigen; nach vielem Bitten und Flehen kam die Angelegenheit noch einmal vor die beſſer berichteten Schöffen, und dießmal entſchied eine große Majorität, die Sache, mit Verantwortung vor Gott und ſeiner heiligen Kirche, der Weisheit und Leitung von Rath und Einundzwanzig zu überlaſſen. Durch abermalige diplomatiſche Verhandlungen und flehentliche Bitten bei dem Kaiſer bis zu Brüſſel, erlangte man endlich: daß die Einführung des Interims dem Biſchofe und die Reſtitutionsſache den Verhandlungen mit ihm anheimgeſtellt würde.

Obgleich nun der ehemalige Schüler Joh. Sturms, und beſonders die ihn treibenden Räthe, auch auf das hohe Roß geſtiegen waren, ſo war doch dieſes Auskunftsmittel das weiſeſte und klügſte, und wie es das Ende der heikelen zahlreichen Verhandlungen auswies, das minder Nachtheiligſte für die Stadt und das Evangelium. Man erhielt wenigſtens drei Kirchen, in denen die Stadt ihre Prediger, mit Enthaltung von aller Polemik, konnte fortpredigen, und die Sacramente verwalten laſſen, wie bisher, und ſtatt des Münſters, wurde bald die ſogenannte Neue Kirche dem Doctor Hedio zur Predigt eingeräumt. Die zu Schulen und ſonſtigen milden und gemeinnützigen Zwecken verwandten Stifts- und Kirchengüter blieben bei dieſer Beſtimmung. Die Stadt aber mußte, mit einer ungeheueren Schatzungsſumme und mit Auslieferung ihres ſchönen und weltberühmten Geſchützes, ihren Frieden bei dem Kaiſer erkaufen. Es wäre beinahe zu einem blutigen Aufſtande gekommen, als die Bürger mit Zornesthränen ſehen mußten, wie die Spanier ihre ſchönſten Feldſchlangen mit ihren eigenthümlichen Schutz- und Trutznamen zu Schiffe brachten.

Unterdeſſen waren die Prediger keineswegs mit allem Dem einverſtanden, den, was man von Raths-, Noth- und Klugheit wegen verhandelte und einging, und Butzer, der junge Prediger Marbach, Paulus Fagius und Andere, wurden in dieſer Zeit mehr als einundzwanzig Mal vor den Rath beſchickt, worin immer eine kleine, jetzt gehäſſig und kühn werdende Partei war, die beſonders Butzern ſchon längſt gram war, wegen der ſtrengen Kirchendisciplin, auf die er allerdings etwas leidenſchaftlich drang. An ſie ſchloſſen ſich andere Gegner an, die jetzt ſogar die Prediger im Druck angriffen, und ſie des „münſteriſchen" Geiſtes und des Ungehorſams gegen die Obrigkeit anklagten. Sowohl mündlich, als in ſchriftlichen Eingaben vertheidigten ſie aber, nebſt ihrem bürgerlichen Gehorſam in weltlichen Dingen, die Heiligkeit und Freiheit ihres Amtes, das ihnen laut dem Worte Gottes gebiete, Gott mehr zu gehorchen, als den Menſchen. Mehrere Male erboten ſie ſich: wenn man ſie bei dieſer Freiheit weder ſchirmen wolle noch könne, ſo wollten ſie lieber ſich ihres Predigens begeben. Die ſchönſte, muthigſte und chriſtlichſte Vertheidigung ſtellten ſie gegen oben erwähnte namenloſe Schmachſchrift an's Licht, unter dem Titel: „Ein ſummariſcher Vergriff der chriſtlichen Lehre und Religion, die man zu Straßburg hat nun in die achtundzwanzig Jahre gelehret. Mit einer Antwort der Prediger daſelbſt auf eine Läſterſchrift, darin ſie des münſteriſchen Geiſtes und Lehre, ohne einigen Schein der Wahrheit, beſchuldigt werden."

Die von Butzer verfaßte, und von den Predigern namentlich unterzeichnete Schrift gehört, was die kurze und bündige Zuſammenfaſſung und Darſtellung der Lehre in neunundzwanzig Artikeln anbetrifft, nicht allein zu dem Beſten, was Butzer je geſchrieben, ſondern auch zu den kürzeſten, klarſten,

freiſinnigſten und chriſtlichſten Bekenntnißſchriften, die überhaupt in irgend einer evangeliſchen Kirche jener Zeit erſchienen ſind.

Sie iſt Butzers und ſeiner Mitarbeiter Zeugniß und Vermächtniß an die Kirche zu Straßburg. Auf ſolche Zeugniſſe in gedruckten Schriften und im Worte auf der Kanzel, mehrten ſich die Klagen des Biſchofs, und der vor kaiſerlicher Majeſtät Zitternden in der Stadt und am kaiſerlichen Hofe, und keine der zahlreichen Geſandtſchaften kam zurück, ohne damit abgetränkt und von Granvella angefahren worden zu ſein: warum Butzer und die Anderen kaiſerl. Geſetze und Befehle widerſpenſtigen Prediger noch immer geduldet würden, und kaiſ. Majeſtät Langmuth auf eine allzu harte Probe ſetzten.

Butzer hatte ſchon lange eingeſehen daß, unter ſo angethanen Umſtänden, und bei der Spannung zwiſchen ihm und ſeinen Ueberzeugungen, und zwiſchen dem Rathe und dem politiſchen Jammer und der Noth, in welcher ſich derſelbe befand, ſeines Bleibens nicht länger in der von ihm gegründeten, geordneten und nun ſo ſchmählich von den Füchſen und Wölfen des Papſtthums angefreſſenen und verwüſteten Kirche ſein könne. Ja, er mag ſogar die Nothwendigkeit ſeiner Entfernung eingeſehen haben, wenn noch ein Theil des Werkes, welches er in ſechsundzwanzig Jahren hatte errichten helfen, gerettet werden ſollte. Und da man es am kaiſerlichen Hofe beſonders auf ſeine Perſon abgeſehen hatte, und dieſelbe vorſchützte, ſo wollte er kein Hinderniß ſein. Es war rührend zu ſehen, wie in dieſer Lage Melanchthon in Wittenberg, Myconius in Baſel, Calvin in Genf dem halbgeächteten berühmten Lehrer und Kirchenhaupte um die Wette eine Freiſtätte anboten. Aber es wäre keine Sicherheit für ihn in Deutſchland oder in der Nähe des Reiches geweſen. Mit England ſtand Butzer ſchon ſeit langen Jahren in politiſch-religiöſer Beziehung. Schon ſeit der Eheſcheidungsfrage Heinrichs VIII, dann ſpäter durch die zahlreichen Flüchtlinge, welche aus jenem Lande ſich in Straßburg niedergelaſſen hatten, und ſogar in mehreren Gemeinden als Prediger ſtanden, waren die zahlreichſten Verbindungen angeknüpft worden.

Seit der Thronbeſteigung des ausgezeichneten Jünglings Eduard VI, war der ehemalige akademiſche Amtsgenoſſe Butzers, der geiſtes- und glaubensverwandte Italiäner Peter Martyr Vermigli, in Oxford angeſtellt. Mit der Seele der neuen reformatoriſchen Beſtrebungen, mit Thomas Cranmer, dem Erzbiſchofe von Canterbury, war Butzer ſeit mehreren Jahren in berathendem Briefwechſel, und hatte von demſelben wiederholte Einladungen zur, wenn auch nur zeitweiligen, Ueberſiedlung, unter den glänzendſten Bedingungen erhalten. Doch wollte er ſo lange ausharren an der Stelle, wohin er von Gott und Obrigkeit ordentlich berufen war und ſo lange im Segen gewirkt hatte, als man ihn mit der Freiheit des evangeliſchen Wortes und ſeiner Ueberzeugung, an der ſowohl er, als ſein Geſinnungsgenoſſe, Paul Fagius, ſich nichts abmarkten ließen, öffentlich dulden wollte.

Der größte Theil des Rathes befand sich durch die unerschrockene, oder, in seinem Sinne, durch die hartnäckige und entschiedene Haltung der beiden Prediger, über welche von Bischof und Kaiser die bittersten und drohendsten Klagen einliefen, in der peinlichsten Verlegenheit. Ja, die Verhältnisse hatten eine Spannung und Stimmung hervorgerufen, welche beinahe einen feindseligen Charakter angenommen hatte: zumal, da bei einem Theile der Rathsmitglieder Butzer, wegen seiner strengen Kirchenzucht, überhaupt nicht beliebt war. Diese Partei drang unter den obwaltenden mißlichen Umständen durch, und man beschloß, die beiden entschiedensten Interimsgegner zu beurlauben. Die alten Herren, wie Nicolaus Kniebs und Matthis Pfarrer, und wer sonst noch von Denjenigen da war, die im Kampfe für das reine Evangelium dem alten Streiter Butzer, dem jetzigen Haupte der Kirche Straßburgs, von Anfang an beigestanden, hätten „blutige" Thränen weinen mögen, daß es dazu gekommen, in der hülflosen Noth und dem Drange der Zeit.

Dem Stättmeister Jakob Sturm wurde das traurige Geschäft übertragen, „als der es am mildesten und ehrbarsten thun möge", Butzern und Paul Fagius anzukündigen: daß Rath und Einundzwanzig beschlossen (1. März), die Beiden, ihnen selbst zum Guten, mit freundlichen und guten Worten zu beurlauben, Jahrgeld auszufertigen, und mit einer Pension eine Zeitlang zu versehen, bis Gott Gnade gebe, daß es besser würde, daß man sie wieder an die Hand nehmen möchte. Da Paul Fagius geäußert, er wolle zuerst auch der Gemeinde den rechten Grund anzeigen, so verbot man ihm und Butzern auf den folgenden Sonntag zu predigen, so wie man denn auch Christoph Söll, Butzers Tochtermann, nur noch das Frühgebet und die Krankenbesuche, wegen seiner Heftigkeit gegen das Interim, erlaubte. „Wie es dem Herrn gefallen, also ist es geschehen," war ihre Antwort.

Die Berufung nach England war übrigens förmlich an sie ergangen. Das Stift von St. Thomä hatte dann auch beschlossen, Butzern als seinem Decan die Stelle nicht allein offen zu halten, und Dasypodius blos als Verweser zu ernennen, sondern auch den Gehalt derselben ihm und den Seinigen, sammt dem Hause als der Wohnung für die Seinigen, für die hoffentlich nicht allzu lange Dauer der nothgedrungenen Entfernung, folgen zu lassen. Auf wiederholtes Anhalten, und nur unter der ausdrücklichen Zusage der größten Mäßigung, erlaubte man ihnen, die theuern und allenthalben gegen das neue Papstthum aufgeregten Gemeinden noch ein Mal zu ermahnen und zu trösten, „doch ohne dabei ihren Abschied im Geringsten vermerken zu lassen." Am 23. März hielten Butzer und Fagius ihre letzten akademischen Vorlesungen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Beides so ganz ohne Anspielung auf die betrübten Zeitumstände und auf ihren Abschied verlaufen sei. Die männliche, christliche und freimüthige Beredtsamkeit, welche dem jüngeren Fagius

eigen war, leuchtet noch aus den Sätzen hervor, die uns von dieſer ſeiner Predigt von einem Ohrenzeugen erhalten worden ſind.

1) „Ich bin ordentlich gen Conſtanz und hierher berufen worden. 2) Habe gelehrt nach der (Straßburgiſch-) Augsburgiſchen Confeſſion im Jahr 30 geſchehen. 3) Ihr Unterthanen ſollt ruhig ſeyn, und nicht fürnehmen mit Gewalt das Predigtamt zu erhalten. 4) Die Obrigkeit iſt nicht an der Sache ſchuldig, ſie hat Alles verſucht, ob ſie das Evangelium möchte erhalten. 5) Leſet Luthers Bibel fleißig daheim, vermahnet einander, bleibet in der bekannten Lehre beſtändig, haltet euere Kinder zum Kinderbericht. 6) Ihr Jungen bittet Gott, er möchte euch baß erhören, denn die Alten, die da mehr geſündiget haben. 7) Haltet euere Prediger, ſo lange ſie leben, in Ehren: gedenket nicht, daß ſie des Bauches halben bleiben. Es will ihrer Keiner die falſche Lehre annehmen. Jacobus mochte in Jeruſalem bleiben, da Paulus weichen mußte. Der Teufel ſetzt Denen alleweg am meiſten zu, die ihm mehr Schaden thun können. 8) Die Urſachen des gegenwärtigen Uebels: wo Gott eine Kirche bauet, da richtet der Teufel ſeine Capell darneben auf. Wir ſind heillos geweſen; darum der Feind Unkraut geſäet hat. Wir ſind dem Worte Gottes undankbar geweſen. Gott prüfet die Frommen. Der Sturm der Verſuchung wehet die Spreuer von dem Korne. 9) Man hat uns nie überwunden aus der Schrift, daß wir eine falſche Lehre hätten, aber daß man mit Gewalt mit uns handelt, müſſen wir Gott befehlen. 10) Ihr Anderen aber, die ihr bisher Alles verlacht habt, gottlos geweſen ſeid, und die ihr auch jetzt in die Fauſt lacht, beſſert euch. Ihr habt eine falſche Lehre, und lebt ärgerlich. So Gott dem grünen Holze nicht verſchonet, viel minder dem dürren. Gott ſchenket einen Becher des Zornes ein; die Seinen müſſen das Oberſte trinken, die Gottloſen aber die Grundſuppen. 11) Man halt' mich für einen aufrührigen Prediger. Aber ich habe Niemanden angehetzt. Man kanns mit der Wahrheit nicht von mir ſagen. Aber ich bekenne, daß ich auch hinläſſig geweſen bin im Lehren. Bitte Verzeihung von Gott. Ich muß Rechenſchaft für euch geben. 12) Ich bedank' mich gegen Jedermann, was mir je Gutes geſchehen iſt, und bin willig, euch alle Wege wieder zu dienen, will's Gott, ich ſey hier oder anders wo. 13) Bittet Gott für mich, daß ich beſtändig bleib in allem Kreuz. Ich bin ein Menſch, Petrus iſt auch gefallen. 14) Bittet, daß die chriſtliche Zucht erhalten werde. 15) Ihr Oberen ſtrafet die äußerlichen, groben Laſter. 16) Leſet das 7. Capitel Daniels, das 15. Capitel der erſten Epiſtel an die Corinther, das 20. Capitel der Apoſtelgeſchichte und die Epiſtel Judä."

In eben ſo treuem und männlichem Sinne ſprach Butzer zu ſeiner Thomas-Gemeinde. Aber ſo dringend und drohend war das Begehren der Entfernung dieſer beiden Männer aus der Stadt, daß ſie ſich, nach ihrer Beurlaubung, nur noch heimlich zur Anordnung der nothwendigſten Familienangelegenheiten für Weib und Kind, die einſtweilen zurückbleiben ſollten und

mußten, und zur Reiſeausrüſtung zeigen durften. Man wollte, wegen der ſo wichtigen Verhandlungen welche der Biſchof abzubrechen drohete, ſagen können, daß die Beiden bereits die Stadt verlaſſen hätten.

Hier war es wiederum die muthige und von der Bürgerſchaft allverehrte Zellin, welche die beiden Geächteten, trotz Biſchof, Kaiſer und Rath in ihrem Hauſe, worin noch niemand ſie zu ſtören gewagt hatte, und das, trotz dem Interim, voller ſonſtiger fremder Flüchtlinge war, heimlich beherbergte und Alles was für die Wanderung nöthig war, mit der geſchäftigen und troſtreichen Treue und Beſonnenheit rüſten und zurechtlegen half. So groß war die chriſtliche Autorität und Popularität dieſer Pfarrfrau, daß Niemand dieſe Freiſtätte ihres Hauſes anzutaſten, geſchweige denn zu verletzen traute.

Zehntes Capitel.

Reiſe nach England: Leben und Treiben bei Thomas Cranmer. — Viel Ehre und Freundſchaft, wenig Troſt. —

Der ſchwere Abſchiedstag, der ſechſte April, war angebrochen. Das Nachenſchiff ſtand auf der Ill bei St. Wilhelm bereit: denn man mußte die Feinde täuſchen, wie wenn man den Rhein hinunter wollte, um den Weg durch Lothringen ſicher nehmen zu können. Unter Thränen geleiteten ſie der treue Conrad Hubert, Chriſtoph Söll und die übrigen Freunde in früher Morgenſtunde zum Einſteigen, begrüßten noch einmal die theuern Lehrer und Väter unter tauſend Segenswünſchen auf der Brücke ſtehend, als ſie unter derſelben hinfuhren und liefen dann vor die Mauern der Stadt hinaus unter denen der Nachen dahingleitete und ſchaueten ihnen nach, ſoweit das ſchmerzgetrübte Auge der Sehnſucht ſie erreichen konnte.*)

Kaum einige Wochen nach ihrer Abreiſe, langte ein Schreiben des Rectors der Akademie von Kopenhagen an, welches Butzern und Fagius, auf höheren Befehl, und auf die ehrenvollſte Weiſe an jene hohe Schule berief. „Die Entfernung Butzers," ſo antwortet Sturm auf dieſes Schreiben, „der bereits einem Rufe nach England gefolgt iſt, war der härteſte Schlag für uns. Wir können es nur mit dem tiefſten Schmerze beklagen daß der Mann, welcher mit unter den Erſten war, welche hier die wahre Religion und Lehre des Evangeliums begründet haben, *der Haupturheber und Begründer unſerer gelehrten Schule*, ſo hat von uns ſcheiden müſſen und es iſt uns als ob Religion und Frömmigkeit mit ihm dahin gehen möchten.

„In dieſer Trauer gereicht es uns zum Theil noch zum Troſte, daß der Rath welcher ihn entlaſſen, nicht minder ſchmerzlich den Verluſt empfindet, als wir ſelbſt: und daß man jetzt, da er weg iſt, ihn mehr vermißt, und die

*) S. Conrad Hubert Fagio. 9. April 1549. Mss. B. S. P.

Liebe welche man zu ihm trug, ſich größer offenbaret, als ſie während ſeiner perſönlichen Anweſenheit zu ſein ſchien: wie denn dieß bei allen wahrhaft ausgezeichneten und edlen Menſchen zu geſchehen pflegt. Auch thut es unſerem Herzen wohl daß er von ſo vielen Seiten begehrt und eingeladen wird, und wir tröſten uns ihn an einem Orte zu wiſſen, wo die Erndte für das Evangelium groß, und ein ſolcher Arbeiter wie Butzer vor allen Dingen von Nöthen iſt."

Die beiden Freunde hatten der treuen Zellin in einem Abſchieds- und Dankbrieflein zwei Goldſtücke hinterlaſſen. Das hätte die aufopfernde Seele beinahe arg beleidigt, und wir können nicht umhin ihre eigenen Worte hierüber zu erwähnen. „Ich hab euch anfangs, nach euerem Hinſcheiden geſchrieben wie ihr mich betrübet und zu meiner Schmach mit Geld (ſo mir doch unwiſſend geweſen) in einem Brieflein gelaſſen, damit euere Wort recht ſtanden „krätziſche Münz"; ihr habt mir ein „Crütz" am Herzen gemacht, daß ich nie gedacht habe einen Heller zu begehren, viel minder zu nehmen, dafür daß ich euch auch, wie arme Pilgrim, und meine geachtete Predicanten gehalten habe. Ich weiß es, und ihr wiſſet's auch daß ich ihm etwa anders und beſſer hätte gethan. Matthäus (Zell) aber hat all' mein Kunſt und Freud hinweg, mit ihm genommen. Auf daß aber meine Schamröthe einestheils hingelegt würde, habe ich euch dieſe zwei Stücke Golds wiederum gewollt in dieſen Brief legen, wie Joſeph ſeinen Brüdern gethan. Da iſt aber ein verjagter Predicant mit fünf Kindern zu mir kommen und eines Predicanten Frau, deren ihrem Mann man den Kopf abgeſchlagen vor ihren Augen, die hab ich zwen Tage bei mir gehabt und dieß ein Stück Golds dieſen beiden zur Zehrung, von euretwegen, geſchenkt und das andere euch wiederum in dieſen Brief gethan, daß ihr es ſelber ſollet brauchen und ein andermal nit ſo gnädig ſein. Ihr werdet noch viel bedürfen, auch euer Volk (Familie und Geſinde) wenn die nachkommen ſollten."*)

Laſſen wir nun Fagius berichten wie die Reiſe ablief: „Nachdem wir am 6. April Straßburg verlaſſen," ſo berichtet er aus Calais, Ulſtettern ſeinem Tochtermanne in Reichenweiher, „ſo ſind wir durch Lothringen, die Champagne, Picardie, Flandern und das Land Artois, am 18. deſſelben Monats ſicher und ohne alle Gefährde in Calais angekommen. Nirgends gings uns beſſer und nirgends wurden wir freundlicher aufgenommen als in den Landen des Kaiſers, an deſſen Hoflager wir, auf eine Entfernung von zwei Tagreiſen, trutziglich vorbeigezogen ſind. In Calais, der erſten engliſchen Stadt die wir betreten, und in der man uns ſehnlichſt erwartete, wurden wir von dem Rathe und den oberſten Kriegsleuten auf das Freundlichſte empfangen und bewillkommt. Da fanden wir auch den euch bekannten ehemaligen franzöſiſchen Prediger der Straßburger Flüchtlingsgemeinde Peter Alexander, den der

*) Mss. Turic: Coll. Siml.

Erzbiſchof Cranmer abgefertigt hatte uns zu begrüßen. Es erwartet uns die ehrenvollſte Stellung unter den günſtigſten Bedingungen. Wenn nun der Herr uns auch noch die Gnade ſchenkt etwas Tüchtiges zu ſeines Namens Ehre und zur Erbauung ſeiner Kirche zu leiſten, ſo wird Alles gut gehen. Danke du auch, mit meiner lieben Tochter, unſerem Herrn daß er uns ſo väterlich mitten durch unſere Feinde hindurch geleitet hat. Hier werden wir ein Paar Tage warten müſſen, wegen der Stürme des Meeres, die eingebrochen." — Von hier aus ſchrieb auch der, mitten in den Strapatzen der Reiſe, für die fernen Seinigen beſorgte Butzer folgenden herzlichen Brief an ſeinen geiſtes- und leibesſchwachen und ſchwer zu erziehenden Sohn: ein Schreiben das ein Denkmal ſeines väterlich frommen Geiſtes iſt:

„Lieber Sohn," ſo beginnt er, ehe er die damals gefahrvolle Seereiſe unternimmt, „die Gnad unſers Herrn Jeſu Chriſti ſei mit dir in allem und ſtärke dich, daß du lernen und leben mögeſt ihm zum Preis und zu Nutz ſeiner Kirche.

„Kein Kräutlein iſt ſo klein, es hat ſeine Wirkung, dem Menſchen zu gut; wie viel mehr ſoll dann der Menſch, geſchaffen nach dem Bildniß Gottes, allwegen auch ſeine nützliche Wirkung haben und üben, Gott zu Ehren und zu Nutz des Nächſten. Es iſt ein gar ernſtliches Wort und Urtheil des h. Geiſtes: Wer nicht arbeitet, der ſoll nicht eſſen. Denn hieraus je folget, dieweil ja alles das wovon wir leben, allein Gottes Eigengut iſt, daß Alle die um ihr täglich Brod nicht wollen nützlich arbeiten, alles Das Gott und Gottes Kindern ſtehlen und rauben, was ſie von Gottes Gütern auf Erden immer nießen. Noch ſtrenger iſt das Urtheil unſers Herrn Jeſu, daß die unfruchtbaren Bäume ſollen ausgehauen und in ewigem Feuer verbrannt werden. Nun ſoll ſich aber kein Menſch überreden daß er einige gute Frucht bringe, wann er ſich nicht dahin befleißiget, daß er etwas Nützliches ſchaffe und arbeite, damit er nicht allein niemanden das Seine abeſſe, ſondern mehr gewinne, daß er Anderen habe mitzutheilen. O lieber Sohn, hätte deine fromme, emſige, und wahrlich arbeitſelige Mutter nicht ſo viel und über ihr Vermögen gearbeitet, du und ich, hättens wohl empfinden müſſen. Dieß Alles, wolleſt du, lieber Sohn, wohl zu Herzen führen und nunmehr, wie das Alter erfordert, dir ſelbſt obliegen, und dich anhalten, damit du doch auch dein Frucht bringeſt, ſo viel dir der Herr Gnad und Kräfte hat verliehen. Ich weiß leider deine Schwachheit an Leib und Gemüth wohl, und habe wahrlich ein väterlich Mitleiden mit dir. Und dennoch hat dir der Herr, Etwas zu lernen und zu thun, dein Maaß ſeiner Gnaden gegeben, die verlaſſe nicht, ja erwecke ſie in dir, durch wahres gläubiges Gebet, durch fleißiges Hören und Leſen Gottes Wortes und Halten zu den Gottesfürchtigen und ohne Unterlaß übe dich in dem Catechismus und lerne den gekreuzigten Heiland Jeſum Chriſtum immer baß erkennen und in Ihm ſuchen allen Nutz, Troſt, und Luſt.

„Du haſt einen treuen Voigt und auch Meiſter, die hab vor Augen im Herrn und ehre als deine Mutter Ihrer beiden Hausfrauen. So weißt du, wie treulich es mit dir meinet meine liebe Hausfrau, daß ſie wahrlich begehrt, dir keine Stiefmutter, ſondern eine wahre Mutter zu ſein, und dir alle mütterliche Treue zu beweiſen. Dieſen allen folge zu deinem Heil. Gibt der Herr, daß ich irgend wieder angeſtellt werden möge und dich bei mir haben, ſollſt du ſehen und erfahren, daß ich dich als meinen Sohn, den ich einig habe von meiner herzlieben Frau ſelig, erkenne und liebe. Die Gnad und der Segen Gottes mehre ſich dir alle Zeit. Amen.“ *)

Am Oſterdienſtage (23. April) gingen ſie unter Segel und kamen, nach fünfſtündiger günſtiger Fahrt noch deſſelbigen Tages nach Cambridge, wo Fagius ſeinem daſelbſt ſtudierenden Sohne in die Arme eilte, „der ſchon ganz wälſch und engliſch“ geworden war, ſodaß er ihnen in dem wildfremden Lande, in beiden Sprachen als Dolmetſcher dienen konnte. Sie eilten nach London und ließen ſich noch deſſelbigen Tages über die Themſe nach Lambeth, dem Reſidenzſchloſſe des Erzbiſchofs, überſetzen. Ein Vater der Kirchen und freundlicher Gönner aller wahrhaft frommen Menſchen nahm ſie der hohe Herr nicht als ſeine Schützlinge, ſondern als ebenbürtige theuere Brüder auf, und ging von Stund an, als mit ſolchen, um und hielt ſie als ſolche. „Bei ihm fanden wir auch, durch ſeine freundliche Aufmerkſamkeit berufen (ſo meldet Butzer weiter den Collegen zu Straßburg), den lieben Doctor Peter Martyr mit ſeiner Frau und ſeinem Julius, den Doctor Immanuel Tremellius mit ſeiner Frau, Doctor Peter Alexander, den franzöſiſchen Doctor Antonius, Dr. Valerandus Polanus, Franz Dryander den Spanier, und andere, die wir zum Theil vorausgeſchickt hatten, lauter alte Bekannte und Freunde, die der Erzbiſchof hegt und pflegt. Mit den Religionsangelegenheiten, was Feſtſtellung der Lehre und Beſtimmung des Cultus anbetrifft, geht Alles ganz ordentlich. Nun gilt es aber Fleiß zu thun, daß man taugliche Prediger beſchaffe, damit Alles das, was ſo heilſam beſchloſſen worden, auch mit dem gehörigen Eifer ins Werk geſetzt und ins Volk gebracht werde. Denn ſo, wie in Frankreich und Italien, ſo haben die Prieſter ihr Amt auch in dieſem Lande in bloßer Verrichtung der Ceremonien beſtehen laſſen; Predigten wurden bisher nur höchſt ſelten, Catechismuslehre keine gehalten. Daher denn ein großer Mangel an lehrfähigen Leuten für das Volk. Doch wenn der Herr fortzufahren geruht in ſeiner Barmherzigkeit für dieſes Land, wie er begonnen, ſo kann dem bald abgeholfen werden. Denn es ſind viele und große Stipendien für das Studium der Theologie vorhanden, woher es denn auch kommt, daß der größte Theil der jungen Leute ſich dem geiſtlichen Stande zuwendet. Sobald die Kirchenordnung wird ins Lateiniſche überſetzt ſein, was im Werke iſt, ſo werden wir ſie euch übermachen. Man ſagt, man habe der Ehrfurcht vor

*) Butzer an ſeinen Sohn Nathanael. 18. April 1540. Mss. Thom.

dem Althergebrachten und der Schwachheit des gegenwärtigen Geſchlechts etwas zugegeben: wie zum Beiſpiel den kirchlichen Ornat bei der Feier des Abendmahls und die Lichter, ſowie auch die Todtenämter und den Gebrauch des Chryſam. Doch wiſſen wir noch nicht, wie weit dieß geht und wie es beſchaffen iſt. Man behauptet, daß hierbei nichts Abergläubiſches Statt finde, und man Solches nur zeitweilig beſtehen laſſe, um das noch nicht gehörig unterrichtete Volk durch allzu große Veränderung vom wahren Glauben nicht abzuſchrecken.

„Beſonders gefallen hat uns aber, daß in der Kirche Alles in der Landesſprache geſungen, die Lehre von der Rechtfertigung rein vorgetragen und das Abendmahl nach Chriſti Einſetzung, mit Abſchaffung der Privatmeſſe, gefeiert wird. So viel uns jetzt bekannt, werden wir irgend einer Akademie einverleibt werden und zwar vielleicht der zu Cambridge, weil an der Spitze der Oxforder Schule Dr. Martyr ſteht.

„Der Herr gebe, daß es zu ſeinem Ruhme gereiche! Denn es ſtehet eben hier mit ſeinem Werke und dem Aufbau der Kirche, wie es überall im Anfang zu ſtehen pflegt: der „Starkbewappnete" vertheidigt ſeinen Zugang mit aller Macht. Und wir ſind zu einer Zeit und in einem Alter hierher verſchlagen worden, in welcher wir die Früchte unſerer Mühe und Arbeit zu genießen wünſchten, menſchlich zu reden, die wir ſo lange Jahre hindurch, nicht ganz ohne Frucht, bei euch verwendet haben. In dieſem Alter und ſolcher Zeit ſind wir zur Urbarmachung eines Brachfeldes berufen und zwar bei einem Volke, das zwar offenbar von Gott mit hohen Gaben begnadigt worden, das aber in Sprache und Sitten ſo ſehr von dem unſeren verſchieden iſt, daß hier große und ganz beſondere Hinderniſſe im Wege liegen. Aber es iſt einmal Gottes Ruf und ſo wollen wir denn denken, die Zeit unſerer Ruhe werde drüben beginnen, wenn uns der Herr wird abgerufen haben. Möge er uns nur beiſtehen, möget ihr nur auch mit euerem Gebete uns unterſtützen und ſelber feſt und unbeweglich bleiben und dahin arbeiten, daß ſich endlich Alle beugen unter das Joch der Ordnung und der Zucht, ohne welche keine Kirche beſtehen kann."*) Am erſten Mai ſiedelten die Fremdlinge, um mehrerer Annehmlichkeit willen, in den Sommerpalaſt des Erzbiſchofs nach Croidon über und wurden am 7. von ihrem erlauchten Wirthe nach Hofe geleitet und von dem Könige ſowohl als allen Großen der Krone auf das Freundlichſte empfangen. Der an demſelben Tage geſchriebene Brief des Fagius ſtrahlt noch ganz von der unbeſchreiblichen Freude und dem Troſte, welchen ſie empfunden, als ſie hörten, wie aus dem zarten Königsjünglinge Verſtand, Frömmigkeit und Herzlichkeit ſprachen, da er ſein Mitleid über ihr Schickſal ausſprach, ſie tröſtete über den Jammer, der Deutſchland heimſuche, und ſich und dem Lande Glück wünſchte

*) Bucerus Collegis Argentor: 26. April 1549. Mss. Thom.

über ihre Ankunft. „Möge ihn Gott lange erhalten, denn das ganze Reich ſetzt die größten Hoffnungen auf ihn!“

Der Plan, die beiden Männer bald auf eine der Univerſitäten, und, wie ſie beide wünſchten, nach Cambridge zu bringen, wurde geändert; denn der König und der Protector verlangten, daß ſie den Sommer über bei dem Erzbiſchofe blieben und ſich mit der lateiniſchen Ueberſetzung der heiligen Schrift aus dem Urtexte beſchäftigten. Dieſe Ueberſetzung ſollte dann in die engliſche Sprache für das Volk übertragen werden. Sie ſetzten ſich alſobald an das große Werk und Butzer übernahm die nochmalige Durchſicht des ſchon früher von ihm, zum Behufe ſeiner Vorleſungen, beinahe vollſtändig ausgeführten Werkes der Ueberſetzung des neuen, und Fagius, der als Kenner der hebräiſchen Sprache in ihrem weiteſten Umfange ſeines Gleichen ſuchte in der Gelehrten Welt, die Ueberſetzung des alten Teſtaments.

Sie ſollten zu den ſchwierigen Stellen kurze Erklärungen beifügen, zu jedem Capitel Summarien geben und Andeutungen der Hauptſachen, welche die Lehre beträfen. Da der Erzbiſchof ſie dringend eingeladen, ihre Familien zu ſich kommen zu laſſen, ſo ließ ſich wenigſtens Fagius dieß nicht zweimal ſagen, und mahnte alsbald ſeine Leute, für die Zeit der Michaelis-Meſſe ſich bereit zu halten. Der alte, ſtattliche Butzer gewann bald die Gunſt ſogar der Frauen am Hofe und ſcherzend ſchreibt Fagius an Conrad Hubert: „Sagend Herrn Martins Hausfrau, ſie ſoll ſich bald auf die Fahrt machen, oder er wird eine andere kriegen, die Herzogin von Suffolk will ihn haben, iſt jetzt eine Wittfrau.“ Wenn des Fagius Gattin alſobald bereit war, trotz ihrer Krankheit, ſo hatte es mit derjenigen Butzers und ihren zahlreichen und verwickelten Familienverhältniſſen große und bedeutende Schwierigkeiten, eine ſolche Reiſe mit allen Kindern zu unternehmen, und es wollte den berathenden Freunden ſcheinen, als ob der Nutzen den Schaden nicht aufwiegen möchte, ſo gern ſich auch die Frau dazu entſchloſſen hätte. Ueberdieß hofften die Straßburger Collegen, daß ſich der Sturm, welcher die beiden Prediger verſchlagen hatte, bald vollends legen würde und dieſelben dann wieder mit Freuden in die Heimath zurückberufen würden. Inzwiſchen rief Fagius wiederholt nicht allein ſeine Frau, ſondern auch ſeinen Tochtermann den Schulmeiſter Ulſtetter zu ſich und bindet ihm ſcharf ein, auch recht viele ſchöne Geſänge und Lieder mitzubringen: „das He, He!“ und „das arme Meidlin,“ das wir ſo oft in Straßburg geſungen. Denn wir ſingen hier oft zuſammen bei dem Erzbiſchof, welcher ein großer Freund der edlen Muſica iſt.“ — Die guten Leute konnten ſich aber an die fremden Sitten, fremde Nahrung und namentlich das fremde Klima gar nicht gewöhnen, und daher das Dringen und Sehnen nach der Ankunft ihrer Leute. Das Hofleben und die Hoftafel war gar nicht nach ihrem Geſchmacke, namentlich für den auf den Gränzen des höhern Alters ſtehenden Butzer. „Wo die Sachen alſo ſtünden,“ ſchreibt Fagius ſeiner Hausfrau (22. Juli 1549), „daß Hoffnung wäre, daß

wir wieder möchten zu euch kommen, was wir von Gott dem Allmächtigen von Herzen wünſchen, ſo mag ich wohl leiden, daß du noch länger zu Straßburg verzieheſt. Wo aber die Sache alſo ſtände, daß keine Hoffnung wäre, unſerer Wiederberufung zu euch, je eher ihr dann zu uns kommet, je lieber es uns wäre. Denn wiewohl der Erzbiſchof, bei dem wir noch ſind, ein lieber Mann iſt und uns große Freundſchaft anthut, ſo iſt uns doch das höfiſch Leben aus vielen Urſachen ganz beſchwerlich, wollten lieber eine Zwiebelſuppe für gut haben, daß wir in unſerer Ruh' möchten bei einander ſein. Aber wir müſſen es nehmen, wie es Gott gibt und die Zeit; der verleihe uns chriſtliche Geduld in unſerm Elend (Verbannung). Wie ſich die Butzerin hält, alſo wolleſt du dich auch halten. Bleibt ſie, ſo bleibe auch, kommt ſie, ſo komme auch. Liebe Hausfrau, ich laß dich wiſſen, daß ich ſehr krätzig und ſchäbig bin, iſt mir übel zu Muthe, ſo vexiret mich das Grien ziemlich wohl, aber die Arzenei darwieder, die ich brauch', iſt Geduld und Leiden. Wir eſſen ſelten warme Koſt, das thut uns ſehr and, aber wir müſſen leider, ſo gefällt es Gott, allerlei lernen."

Butzer ertrug Anfangs dieſe große Veränderung trotz ſeinem Alter noch beſſer und kräftiger, doch griff es auch ſeine ſonſt dauerhafte, aber ausgearbeitete Conſtitution gewaltig an. Dazu kam noch die plötzliche Ungewißheit der politiſchen Zuſtände in England ſelbſt, wo in vielen Provinzen das Volk ſich gegen die neuen Machthaber und die neue Ordnung der Dinge erhoben hatte. Fagius bekam in dieſer Zeit auch einen Ruf nach Leipzig oder auf eine jegliche andere ſächſiſche Univerſität. Die Unmöglichkeit, in der er ſich befand, unter den jetzigen Umſtänden, einem ſolchen Rufe zu folgen, vermehrte den Mißmuth des kränkelnden und von Natur feurigen Mannes. Das Maß voll zu machen, wurde auch Butzer nicht allein von ſeinem gewöhnlichen Uebel der Kolik, ſondern auch von einem neuen, dem Stein befallen. Da raffte ſich der jüngere für das theuere Leben des Lehrers beſorgte Fagius auf. „Es könne nicht länger ſo fort gehn, das Alter des Mannes breche ſichtbar herein, die Hoftafel und die kalte Koſt, ſelten Wein oder wenigſtens nur Bier zum Trank zwängen ihn, für ſich zu leben und das ſeie ohne die Seinigen unmöglich." Inzwiſchen ſollte ſich die Reiſe noch lange verziehen. Sie ſahen Beide, wie viel zu thun ſei, um die erſten rechten Fundamente einer tüchtigen Reformation, wie ſie dieſelbe verſtanden, bei dem Volke zu legen, und ſahen ſich in ihren Mitteln ſo ſehr beſchränkt. Als daher Marbach, von Straßburg aus, ſie aufforderte, auch ihres Ortes für die Kirchenzucht und Kirchenordnung mächtig zu wirken, entwirft ihm Fagius kein beſonders erfreuliches Bild der Zuſtände und Stimmung ſelbſt derjenigen Geiſtlichkeit, die der Reformation geneigt war.

„Ach, hier liegt noch Alles in einem wirren Chaos durcheinander. Es iſt unendlich viel in den erſten nothwendigſten Dingen zu thun und wir würden die Arbeit und Mühe nicht ſcheuen, wenn wir nur etwas Rechtes thun könn-

ten. Die Erndte iſt reich, aber der Arbeiter ſind leider in der That nur ſehr wenige, und die man für ſolche ausgiebt, greifen die Sache, mit wenigen Ausnahmen, kalt und läſſig an. Nicht allein giebt es hier nur wenige Prediger, ſondern die Prediger halten auch nur ſehr wenige oder gar keine Predigten. Nichtsdeſtoweniger haben ſie viele und fette Pfründen, ſind große Herrn und glauben es ſey genug damit, wenn ſie in Geſellſchaft oder bei den Gaſtmälern etwas von dem Evangelium ſchwätzen, allerlei ſpitzfindige und verfängliche Fragen aufwerfen können: ein Fehler, der mir dieſem engliſchen Volke beſonders anzukleben ſcheint. Man hat überhaupt mit Chriſto', ſeinem Evangelium, ſeiner Kirche nur ſeinen Zeitvertreib. Man ſucht nur das Seine und nicht das was Chriſti iſt. Wenn dieſes Reich ſich nicht mit größerem Ernſt dem wahrhaft frommen Leben und Chriſto unterwirft, ſo vermag ich nicht abzuſehn, wie es länger beſtehen ſoll. Wir würden gerne thun was in unſeren Kräften ſtünde, aber weil wir die Sprache nicht können, ſo ſehen wir nicht ein, wie wir viel Nutzen ſchaffen ſollen: wir können weder predigen noch ſonſt mit den Geiſtlichen oder Weltlichen uns in mündlichem Verkehr einlaſſen: woran doch ſo viel gelegen wäre. Bei dem Erzbiſchofe thun wir was wir können. Er iſt ein wahrhaft frommer und redlicher Mann, und der möglichſt ſchleunige Fortgang der Sache Chriſti liegt ihm am Herzen. Er thut auch mehr als irgend ein Anderer, aber er wird durch die Hof- und Staatsgeſchäfte, die auf ihm laſten, gar ſehr verhindert. Wir erwarten mit Nächſtem, auf die hohe Schule zu Cambridge gebracht zu werden. Gott gebe, daß wir dort, bei den Studierenden wenigſtens, viele Frucht ſchaffen mögen."*)

Zugleich übermachte Fagius auch einen Brief an ſeine ehemalige Gemeinde zu Jung St. Peter, welche durch einen ihrer Geiſtlichen in arge Verwirrung gerathen war, und worin er ſie mit aller Wärme und Kraft ſeines apoſtoliſchen Eifers zur Eintracht und zum Feſthalten an der von ihm eingeführten Kirchenzucht unter einander ermahnt.

Sorgen und Unruhe mitten in dem, nach damaligen engliſchen Begriffen, beneidenswerthen und von vielen Einheimiſchen auch gewiß beneideten, aber nach deutſchen Begriffen gar nicht erquicklichen, vornehmen Leben, war das Loos der beiden Väter, deren Herzen beſtändig fern über Meer und Land, bei ihren Straßburger Kirchen und Familien waren. Kaum hatte Butzer den Erzbiſchof nach London begleitet, um dort dem Tedeum beizuwohnen, das der hohe Prälat abhielt, ſo verbreitete ſich die beunruhigende Nachricht eines bevorſtehenden Krieges mit Frankreich. Die zahlreiche Gemeinde der flüchtigen, meiſt reichen und angeſehenen Deutſchen aus Brabant und den kaiſerlichen Niederlanden, begehrte Butzers Hülfe und ordnende Hand, und er ſuchte in dem ehemaligen cölniſchen Prediger

*) Fagius Marbachio, 29. Juli 1549. Mss. Thom.

Hardenberg, derſelben einen tüchtigen niederdeutſch redenden Prediger zu gewinnen. Sie hatte bereits ſchon den edlen Johannes Laſky zum Superintendenten. Nicht minder lag ihm die noch zahlreichere franzöſiſche Flüchtlingsgemeinde an, deren Vorſteher von ihm, als dem nach ihrer Meinung vielvermögenden, Rath und Hülfe begehrten. Dabei arbeitete er, trotz aller ſiechenden Kränklichkeit, zur lächelnden Bewunderung der engliſchen geiſtlichen Herrn, unermüdet an dem übertragenen Werke der Bibelüberſetzung, correſpondirte mit Martyr über die ihm zu zwingliſch klingenden Disputationsſätze, das heil. Abendmahl betreffend, und es wäre beinahe der unglückſelige Streit auf fremder Erde und zwiſchen eng verbundenen Freunden aufs Neue ausgebrochen. Eine andere Streitfrage erhob ſich bei der Ordination des Dr. Hooper über den geiſtlichen Ornat, welcher ihm als gegen die apoſtoliſche Einfachheit erſchien. Butzer wurde wie um die meiſten anderen Fragen, ſo auch über dieſe von dem Erzbiſchofe um ein Gutachten angegangen, welches darauf hinauslief: Wenn ſich unchriſtlicher Aberglaube daran hefte und dadurch genährt werde, ſo müſſe man dieſe Kleidung abſchaffen: inzwiſchen müſſe man, um der Schwachen willen, mit weiſer und kluger Nachgiebigkeit verfahren.

Butzers Gemüth aber war, bei den zunehmenden Wirren und namentlich bei dem gänzlichen Mangel der längſt verfallenen und bei den vornehmen Geiſtlichen ſchwer einzuführenden Disciplin, ſehr niedergeſchlagen und ſein Herz lebte um ſo mehr jetzt bei den theuern Straßburger Kirchen, die, wie verlautete durch Marbachs Eifer der Kirchenzucht, ſich zu unterwerfen ſchienen, bei der theuern Familie und den vielen Freunden in der Heimath. Nichts iſt mehr geeignet uns ein rührendes Bild von Butzern als Familien- und Hausvater zu geben, als die beſonderen Briefchen, welche er in den größeren Schreiben an die Freunde und Collegen, auch an die Kinder richtet.

Die Freunde hatten beſchloſſen, in der Noth, worin ſie ſich befanden wegen der Ueberſiedelung, der Frau Wibrandis zu rathen: dem Gatten einſtweilen ſeinen Tochtermann, den getreuen Interimswiderſtreiter zu St. Aurelien, Chriſtoph Söll, zu ſchicken und ſo die treue Alithia, ſeine Oecolampadiſche Stieftochter ihm zur Pflegerin zu geben. Aber der gewiſſenhafte Mann will keine der ohnedieß nicht zahlreichen Stützen der wahren Lehre einer Gemeinde entzogen ſehen, bei welcher er ſelbſt zuerſt dieſelbe gepflanzt. „Deine Reiſe hierher betreffend, bitte ich dich, mein lieber Sohn, mein Herz nicht noch mehr zu quälen, als es bereits ſchon gequält iſt. Du kannſt nicht heißer wünſchen als ich, daß du bei mir ſeyeſt. Ich hätte dich ſehr nöthig. Nöthiger aber habe ich die Gnade des Herrn und das Gebet der Kirche. Gegen dieſe aber wollen wir uns beide nicht verſündigen. Du mußt bleiben, ſo lange du dein Amt verwalten kannſt. Und liebe Alithia," ſo fährt er dann deutſch fort, „ich hab gar dich wohl lieb in dem Herrn, biß deinem lieben Hauswirth in

Allem von Herzen willfertig. Er führt dich zu Gott. Bittet Gott für mich. Ihr könnt nicht ſo gerne bei mir ſeyn, ich hätte euch noch viel lieber, wo nicht eben ſo gern. Wir ſind aber des Herrn, dem müſſen wir dienen und ſeinen Willen auswarten, der ſegne dich in Allem. Und du mein Sohn, Hans Simon (Capito), thue alſo wie du in deinem Schreiben verheißeſt, fahr fort, gehe immer voran in der Frömmigkeit und in den Kenntniſſen und wenn du mich liebſt, ſo ſey Meiſter Chriſtophen (Söll), als der väterlich für dich ſorgt, in allen Stücken gehorſam: und ſeid alle der Alithia in Ehrfurcht unterthan. Sei unterwürfig Allen, erhebe dich über Niemanden, ſo wird dich der Herr einſt erhöhen. Gedenke daran, was für einen fürtrefflichen Mann du zum Vater gehabt, der nun bei Chriſto iſt, was für eine treffliche und um dein Heil beſorgte Mutter du jetzt noch auf Erden haſt, und gedenke auch daran, wie auch ich dich von Herzen väterlich liebe. Täuſche die Erwartungen nicht, die wir alle von dir haben, beſonders in Dem, daß du mögeſt hier und dort glücklich und ſelig werden. Habe Chriſtum den Herrn lieb von ganzem Herzen, ſein Wort, ſeine heil. Sacramente, ſeine Zucht und Ordnung und halte alle Glieder und Diener Chriſti in Ehren. Dein Brief hat mir viele Freude gemacht. Schreibe ja öfters. Und du lieber Sohn Nathanael (Butzer) gebe der liebe Gott, daß du mögeſt leiſten, was du verheißeſt. Der Brief iſt gut; dein Herz ſtimme mit den Worten und halte dich ſo, daß ich der Zeugniſſe mehr von dir vernehme, darauf ich dir geſchrieben und dir einen „Meßkrom" geſchickt, einen Engelotten (engliſchen Ducaten). Ich denke er ſey dir geworden. Liebe Agnes (Capito) mir gefallet deine beſtändige Liebe gegen die Mutter und mir. Sollt ihr aber kommen, ſo müßt ihr wahrlich eine Magd mitbringen. Gehab dich wohl im Herrn, der führe und leite euch in Allem. Und ihr lieben Kinder Margarethe (ein Nachgeſchwiſterkind der Frau Wibrandis), Irene (Capito), Lisbeth (Butzers jüngſtes Töchterlein) ſeid dem Herrn befohlen. Habt die Großmutter (Butzers hochbetagte Stiefmutter) in Ehren und ſeid ihr in Allem gehorſam, lernet fleißig eueren Katechismus und gute Zucht und Sitten, betet gerne und zanket nicht mit einander und erbietet Jedermann die gebührende Ehre. Der Herr ſegne euch."

Die Bitten um die Gegenwart der Gattin, oder doch einer Perſon aus der Familie, wurden immer dringender, aber auch die Umſtände, welche die Sache erſchwerten immer größer. Fagius' Hausfrau war in eine langwierige Krankheit gefallen, die man auszuwarten gedachte: dazu kamen die verwickelten Familienverhältniſſe mit den verſchiedenen Kindern. „Butzer iſt beſtändig kränklich", ſchreibt ſein treuer Diener und Begleiter Matthäus Negelin, „obgleich er nicht bettlägerig iſt. Was er an Kräften aufzubieten vermag, das zehrt er durch unabläſſiges Leſen, Schreiben und Studieren auf und kann zu keiner Schonung gebracht werden." Zur Vollendung des Bildes der häuslichen Verhältniſſe Butzers und ſeines damaligen Zuſtandes und

ſeiner ganzen edlen Herzensgeſinnung laſſen wir noch einen Brief aus dieſer Zeit, an ſeine Hausfrau Wibrandis folgen. „Gnad und Troſt und Hilf von unſerem Vater und ſeinem lieben Sohn Jeſu Chriſto zuvor. Herzliebe, fromme, getreue Wibrand, die Boten ſind mit Heil dieſer Tage zu uns kommen. Ich hoffe, ihr habt nun zwei Schreiben, eins durch die Poſt, das andere durch einen beſonderen Boten. Summa: Alles wie du es bedacht und eingerichtet, gefällt mir ſehr wohl, ausgenommen die Verlehnung des Hauſes. Ich wollte die Mutter bliebe drinnen, bis man ſie herauszwinge. Dich Agnes, Lisbeth, Anna hätte ich gerne hier. Die Urſachen meiner Leibesblödigkeit finde ich in den Jahren und in der vielen überſtandenen und noch vorhandenen Arbeit, und ich fürchte den Winter. Hier iſt eine mir ganz ungewöhnte Speiſung, die immer Fleiſch und Fleiſch iſt, nichts oder gar ſelten etwas von Eiern, Kraut oder irgend Gemüße, und dann fürchte ich den Winter und meine Zufälle. Aber dem Allem ſey wie ihm wolle, wie gerne ich dich auch hätte, ſo ſind wir doch Beide des Herrn, mit deß Willen und nicht wider denſelbigen, begehre ich dein. Darum hab ich vorhin geſchrieben und ſchreibe es jetzt wieder: die gottesfürchtigſten, treueſten und verſtändigſten Freund frage um Rath, nach vorhergegangenem fleißigen Gebet, und thue dann, was euch Gott eingeben wird: nämlich was ihm am gefälligſten und der Kirche am beſſerlichſten ſeyn wird.

„Sollteſt du aber je nicht kommen, wenn dann ein Paar „Völklin" (Leute) vorhanden wäre, ein treuer Bruder mit einer dienſtbaren Frauen, die uns kochen könnte den Winter, und andere Nothdurft verſehen im Hauſe (du weißt was ich vor ein Haushalter bin), ſo möchte ich dein im Herrn bis zu gelegenerer Zeit deſto baß entbehren. Ob aber auch dieſes nicht ſeyn könnte, und ich dich noch ſo gerne hätte und noch ſo ſehr bedürfte, ſo will ich doch nicht, daß mein Wille, ſondern der des Herrn geſchehe, und das Alles nach Berathung und Erkundigung der frommen Diener Chriſti.

„Will aber der liebe Gott, daß du kommſt, ſo gefällt mir, daß du allein die drei: Agnes, Anna und Lisbeth (die jüngſten Kinder) bringeſt. Herrn Chriſtoph (Söll) verbietet mir Gott von der Kirche abzuziehen, ſo lang er bleiben kann. Es wäre auch dir und ihm gefährlicher, wenn er mit dir zöge: denn man wird je von ſeinem Abſchied müſſen Kenntniß haben. So du wohl biſt, und ſo ihr euch recht anſchicket, ſo kannſt du ſchon acht Tage fort ſeyn, ehe man es inne werde und wenn man euch ſchon manglete, ſo weiß man doch nicht wo ihr hinaus ſeyd. Peter Teſch und Dr. Marbach die haben wohl Leute an der Hand, die euch bis nach Frankfurt brächten, und Dr. Ulrich (Geiger, der Arzt und vieljährige Hausfreund Chelius) kann euch wohl helfen, daß ihr, wenn jener in der Meß (zu Frankfurt) wäre, mit einem eigenen Nachen, bis gen Oppenheim führet, von wo ihr Schiffe habt, alle Tage, bis gen Mainz. Daſelbſt könntet ihr euch vertheilen und euch heimlich bei guten Freunden aufhalten, bis die erſten Schiffe von Mainz gen Cöln

gingen und euch daſelbſt bei Peter Teſchens (Handels-Freunden) aufhalten, bis unſere Leute (aus England) zu euch kämen. Wenn ihr auf dem Rhein führet bis gen Neumagen in Geldern, ſo wärens von dort nur noch zwölf Meilen Landwegs (bis ins engliſche Gebiet) und gute Straßen.

„Ihr würdet wohl, mit Hülfe der Brüder, etwan einen treuen Geſellen finden, der mit euch führe.

„Meiſter Lucas (Hackfurt) oder Catharina Zellin ſollten euch wohl ſolche Leute zu verſchaffen wiſſen. Was ihr mitbringen wolltet, das ließet ihr alles zuvor nach Cöln ſchaffen. Da müßteſt du dann ſehen, daß es bei Zeiten nach Antwerpen käme, damit es nicht ginge, wie mit den Büchern.

„Ihr müßt aber in alle Wege das Gerücht verbreiten, als wolltet ihr den Winter (in Straßburg) bleiben und den Nachen alſo beſtellen, daß euch die Schiffleute entweder nicht kennen, welches das Beſte wäre, oder aber, daß ihr verſchwiegene gottesfürchtige Leute dazu bekämet. Die Koſten ſind nicht ſo groß; Lenglin könnte vielleicht darin helfen. Papier und die verzeichneten Bücher hätte ich gern und beſonders den Euſebius von Herwagen. Ohne einen Geleitsmann ſollt ihr nicht fahren. Wie gern ich meinen lieben Chriſtoph ſähe, ſo erſchrecke ich doch, wenn ich gedenke, daß er meinethalben ſollte auch nur eine Predigt unterlaſſen. O laßt predigen, predigen ſo lange es der Herr gibt, wer Platz und Raum haben mag. Gedenk, liebe Wibrand, daß man ſonſt auch einen frommen Geſellen und Begleiter möchte finden. Hiermit haſt du allen meinen Beſcheid, den ich dir geben kann, das Uebrige wolle dir der liebe Gott durch ſeine treuen Werkzeuge, ja alles zuſammen eröffnen nach ſeinem Willen. Aber was mir zum allerhöchſten anliegt, wie wollen wir dem thun? Unſere herzliebe Mutter, die muß man nit allein laſſen. Nun aber wohnt Chriſtoph ſo weit von ihr entfernt, und es wäre beinahe beſſer, daß er bei der Mutter haushielte, und wäre, während des Tages, wenn die Knaben in der Schule ſind, bei der Pfarrei. Dieweil ich noch nicht weiß wie ſich hier alle Haushaltung und Anderes ſchicken will und der Winter auf dem Halſe iſt, ſo darf ich nicht dringen, daß ſie nachkomme.

„Wenn ich aber bedenke, wie hoch ſie deiner bedürftig iſt und wie ſie ihrer Leute ſo lang gewöhnet iſt, ſo bin ich ſehr in Beſorgniß um ſie. Gott wolle helfen und ſie tröſten in ihren alten Tagen: ſie, die ſo viel Trübſal hat erfahren. Sie liegt mir trefflich an. Ich wollte dich gerne mit ihr theilen, ja ihr gerne gar laſſen, wenn ich dich auch wohl haben möchte oder gewiß wäre, daß dich Gott mehr bei ihr, als bei mir wollte haben. Gott rathe und helfe. Sein Wille ſoll mir in Allem gefallen. Das Kreuz müſſen wir tragen, wir habens verſchuldet. Es iſt auch wahrlich nicht ein kleines Kreuz, der ſo lieben Kirchen, Schulen, Kinder, Freunde und ſeiner eigenen Hausgenoſſin beraubt ſeyn. — Ich kann nicht haushalten noch zeitlich Gut verſehen.“ — An Chriſtoph Söll lateiniſch in demſelben Schreiben: „Mein

lieber Sohn Chriſtoph, bleibe an meiner Statt und für dein Theil, ſo lange du kannſt bei unſerer geiſtigen Mutter, der Kirche Straßburgs. Iſt es Gottes Wille ſo, nun ſo behaltet Alles was mich angeht bei euch. Gewährt ihr mir meine Hausfrau mit zweien von den Kindern, Agnes und Eliſabeth, ſammt der treuen Dienerin Anna, ſo werde ich dem Herrn und euch dafür danken. Sey du der Vater der Uebrigen, ſey du der lieben Mutter Sohn. Ihr könntet wohl einen treuen Menſchen finden, der meine Hälfte hierher begleite. Aber wegen der Dienſte, die du mir leiſten könnteſt, ſoll in keinem Falle die Kirche des Herrn zu kurz kommen. Nur ſorgt mir, daß der Mutter nichts abgehe." — An die Mutter, deutſch: „Liebe Mutter, unſer Herr Jeſus wolle euch tröſten und erquicken, meine Hausfrau wird euch meine Meinung leſen wie gern ich wollte, daß ihr zum Beſten verſehen würdet. Dafür ſoll Alles was ich habe Euch zum Beſten zum Dienſt ſeyn. Der liebe Gott, iſts möglich, hilft uns wieder zuſammen und der ſegne euch in Allem. Amen." — „Liebe Alithia, biß du Mutter und Tochter und hilf, daß unſerer lieben Mutter an jeglichem Troſt und Dienſt nichts abgehe. Gott ſtärke und tröſte dich allezeit. Amen. Liebe Agnes, will Gott daß ihr kommt, ſo habe gut Acht auf die Mutter (Wibrandis) und Herrn Paulus Frau und Kinder. Lieber Hans Simon und Irene, thuet wohl, ſeid gehorſam, lernet weidlich, betet fleißig. Es wird uns der liebe Gott nachher auch wieder erfreuen." An die Frau: „Zu Antorf (Antwerpen) mußt du kaufen alle Würz, Zucker, gute Zwetſchen und was des Dings iſt. Hier iſt Alles zu theuer. Bitte auch Dr. Ulrich, daß er mir die bewußte Pillenmaſſe bereite. Es iſt hier alles ſündtheuer. Bringt Spulen und Werg mit. Gott der Herr lehre und führe euch. Der liebe Gott ſey mit euch Allen. Amen Grüßet alle guten Freunde."

Noch ehe der ſehnliche Wunſch, der in dieſem und anderen Schreiben ſich ausſpricht, in Erfüllung gehen konnte, und nachdem die beiden Freunde endlich nach Cambridge übergeſiedelt und ſich in den weiten prachtvollen aber unwirthlichen und unwohnlichen Räumen des berühmten Oberſten-Collegiums, ſo gut als thunlich eingerichtet hatten, ſollte Butzern der härteſte Schlag in nächſter Nähe treffen. Schon gegen Ende Auguſts (1549), als Fagius dem älteren Collegen vorans geeilt war, wurde der ſchon längſt mit Unwohlſein Kämpfende, von einem ſchleichenden bösartigen Fieber befallen, welches ihn nicht mehr verlaſſen wollte. Butzer, obgleich von einer völligen Appetitloſigkeit und einer unnatürlichen Schläfrigkeit befallen, eilte ſobald als es die dringenden Geſchäfte bei dem Erzbiſchofe erlaubten, an die Seite des Freundes, der ihm nebſt deſſen Sohne, mitten in dieſer eigenen Hülfsloſigkeit und Gemüthsbedrückung, ein ſo großer Troſt und eine ſo nöthige Stütze geweſen. Er wurde nach wenigen Wochen von ſeiner Seite geriſſen.

„Der getreue und fürtreffliche Diener Chriſti Paulus Fagius iſt am 13. November zum Herrn heimgegangen", ſo ſchreibt der Tiefbetrübte an die

Collegen in Straßburg, „nachdem ihn ſeit dem 28. Auguſt das viertägige Fieber befallen und unaufhörlich gequält und erſchöpft hatte. Während der Hitze nämlich entzündete ſich die Galle bei ihm und er lag außer ſich und in dieſem Zuſtande trank er, was ihm ſchädlich war, auch lag er Anfangs in einem Gemach, wo kein Kamin war, und ihm Feuchtigkeit und Kälte hart zuſetzten. Dazu kam noch eine geſchwürartige Entzündung des Kehlhalſes, welches ihm, ſammt dem Fieber, den Tod brachte. Sein Seufzen und Sehnen war, als er die Krankheit zunehmen ſpürte, nur auf ſeinen Herrn und Heiland gerichtet. Er ertrug die großen Schmerzen ſtandhaften Muthes und als er ſein Ende herannahen fühlte, ſo empfahl er Weib und Kind euerer Treue und Sorge und befahl mir, euch in ſeinem Namen Lebewohl zu ſagen und bat inſtändig: ihr möchtet doch Alles was er bei euch gelehrt und gehandelt, um das reine Evangelium ſeiner Gemeinde zu bewahren oder um die wahre Zucht und Ordnung in der Kirche herzuſtellen, keinem anderen Beweggrunde zuſchreiben, als dem Drange ſeines Gewiſſens, das in Gottes Wort und Befehl gefangen war. Wenn er Jemanden beleidigt, ſo ſey es unwillkürlich geſchehen. Oft habe er ſich vorgenommen in ſeinen Predigten die größte Vorſicht zu beobachten und nichts zu ſagen, was beleidigen könnte. Wenn er aber dann auf die Kanzel gekommen und dann der ganze Ernſt göttlicher Majeſtät vor ihm geſtanden, ſo mußte er das Wort als den Befehl dos Allerhöchſten verkündigen und wenn er dann die ganze Gewalt und Wucht des Textes betrachtet, ſo habe er nicht anders reden können als er geredet. Auch erinnere er ſich nicht etwas Anderes geſagt zu haben, als daß man ganz und unbedingt in dieſen Zeitläuften dem Schutze Gottes vertrauen, die reine evangeliſche Lehre ſatt und ungeſchmälert erhalten und mit der Einführung der Zucht und Ordnung in der Kirche, einmal gründlich anfangen müſſe. Wenn dieſes vor Allem geſichert ſey: ſo müſſe man in allem Andern nachgeben und Gehorſam leiſten.

„Er wolle daher, in dieſer Hinſicht, mit gutem Gewiſſen hinübergehen zu Gott und ihn bitten, daß er euch alle in ſeinem Dienſte lange erhalten und ſegnen möge. Ich habe ihm verſprochen mich dieſes Auftrages zu entledigen, wollet es aufnehmen wie es geſagt worden und auch bei denen es kund werden laſſen, die den Mann lieb gehabt haben wie er es verdiente."

Als ein zwar nicht überraſchendes, aber nichts deſtoweniger trauriges Zeugniß von der Welt Freundſchaft und Lohn, namentlich unter kritiſchen, politiſchen und religiöſen Umſtänden wie ſie damals in Deutſchland und in Straßburg eingetreten waren, laſſen wir folgen was der Mann, welcher ſechsundzwanzig Jahre lang, als einer der Väter der Straßburger und ſüddeutſchen Kirchen, von ſich ſelbſt und von den ehemaligen geiſtlichen Collegen ſagt: „Meine Geſundheit ſtehet immer noch auf ſehr ſchwankenden Füßen. Bittet Gott, daß er es ſo ſchicke, daß ich etwas nützen möge bei ſeiner Heerde oder daß er mich auch zu ſich nehme. Was den König und ſeine ganze Re-

gierung betrifft, ſo thut man durch Geſetze und Verordnungen dem Reiche Chriſti allen Vorſchub. Das Volk hat aber immer noch den großen Mangel an Predigern zu beklagen. Möge der Herr aus dem jüngeren Geſchlechte viele tüchtige und gelehrte Männer erwecken. Es iſt noch gar zu viel des alten Sauerteigs vorhanden. O wie unendlich Vieles hätte hier Fagius mit ſeiner großen Lehrgabe wirken können, zumal da er auch bereits ſchon manche Schriften unter der Hand hatte. Aber ihm iſt ein guter Tag geſchehen. Wer weiß was für Zeiten noch der Kirche Gottes warten, durch die ſie wird hindurch müſſen. Der Herr erhalte euch, und laſſe doch mein Gedächtniß nicht ſo gar ſchnell in eueren Herzen erlöſchen. Ich habe euch einigemale geſchrieben, aber ihr habt mich bis jetzt auch nicht einer einzigen Antwort gewürdigt.

„So auch da ich euch „gnadete" und mich euerem Andenken empfahl, hat Niemand auch nur mit einer Sylbe geantwortet, ausgenommen der wälſche Prediger. Ich habe doch mit aller Treue bei euch gearbeitet und es ſind Wenige unter euch, denen ich nicht auch perſönlich mich bemüht hätte gefällig, nützlich und dienſtbar zu ſeyn. Wenn ihr eine Ahnung hättet von dem Schmerze, mit welchem ich von euch geſchieden, ich bin gewiß, es würde euch in der Seele erbarmen. Bedenkt nur ein Kleines: was es heiße mit dieſem meinem armen Dienſtgenoſſen und Leibe, der von Kindesbeinen an gegen die Kälte ſo empfindlich war, hier ohne Ofen, gewärmte Stube, in der ſchneidenden und immer nachtheiligen Kälte zu leben, und der gewohnten Koſt, des Bischen ordentlichen Weins und der ſonſtigen Pflege, mitten in der äußerlichen ſogenannten Herrlichkeit, zu entbehren. Der Herr erhalte euch in euerem wohlgewärmten Neſtlein noch lange, aber, wohlgemerkt, in dem reinen Bekenntniſſe ſeines heiligen Namens."

Eilftes Capitel.

Das Lehrjahr in Cambridge. Butzers Werk vom Reiche Chriſti. — Sein Tod und die Schickſale nach ſeinem Tode.

Der ſehnliche Wunſch, die Seinigen bei ſich zu haben, war endlich doch erfüllt worden. In Begleitung des treuen Tochtermannes Söll, der von den Straßburgern einen Urlaub erhalten hatte, war Wibrandis mit den vom Vater verlangten Kindern und Dienſtboten aufgebrochen, und den von Butzer vorgezeichneten Reiſeplan befolgend, noch vor Anbruch des Winters, dem ſehnſüchtig harrenden Manne zu Cambridge in die Arme geeilt. Da wurde nun Alles im Hauſe, ſoviel nur immer thunlich, auf gut Straßburgiſch eingerichtet: eine in Sprache und Sitte und Anordnung deutſche Oaſis, mitten in dem fremden Lande, mit allem Eifer hergezaubert. Unter der Pflege von Frau und Töchtern und Dienſtboten, denen Alles ſo „artlich" (abſonderlich) vorkam was ſie ſahen und hörten, und die ſich nur um ſo enger an den

Hausvater anſchloſſen, wurde derſelbe an Leib und Seele wieder ſo kräftig und munter, daß er, gleich Anfang des folgenden Jahres (10. Jan. 1550), ſeine akademiſchen Vorleſungen über den Epheſerbrief unter einem großen Zulauf der Studirenden aller Facultäten und ſelbſt auch der meiſten Profeſſoren die ſeine Zuhörer blieben, feierlich eröffnete. Männer die ſpäter eine bedeutende Rolle in der Kirche Englands ſpielten, wie Parker, Haddon, Bradford und andere waren ſeine Hausfreunde die ihn öfters heimſuchten, theils um ſich an dieſem Brunnquell unerſchöpflicher Gelehrſamkeit und Freundlichkeit zu laben, theils um den beiſpiellos „arbeitſeligen" deutſchen Lehrer mit Fleiß zu unterbrechen, und ihn zur Ruhe zu zwingen. Da hatte dann der verwaiste, aber als Sohn aufgenommene Paulus, mit Dolmetſchen die Hände voll zu thun, wenn die engliſchen Herrn der Frau Wibrandis oder den Töchtern des Hauſes etwas Freundliches oder Tröſtliches und Ermuthigendes ſagten. Unterdeſſen gingen die Eilboten zwiſchen Lambeth und Cambridge beſtändig hin und her, zumal da die Cenſur der engliſchen Liturgie (Common-Prayer-Book) Butzern übertragen war. Obgleich der geringſte Theil der verbeſſernden Vorſchläge deſſelben ausgeführt wurde, ſo fand das Werk nichtsdeſtoweniger bei vielen, in ihrem Herzen katholiſch geſinnten Biſchöfen und Geiſtlichen, einen großen Widerſtand. Auch auf der Hochſchule ſollte Butzer nicht ſo ruhig und unangefochten bleiben wie es anfangs den Schein hatte. Hier waren theils ebenfalls in ihrem Herzen noch papiſtiſch geſinnte, theils gegen die aus fremden Landen herbeigerufenen Reformatoren, beſonders auf das Anſehen und den Einfluß Butzers, neidiſche und eiferſüchtige Lehrer, welche ihm, ſelbſt als Zuhörer, allerlei Einwürfe machten, und weil der alte vielgeübte Disputator ſich hier auf ſeinem Felde fühlte, ließ er ſich zum öfteren darauf ein. Wie aber auch der Ausgang ſein mochte, ſo ſchrieben ſie ſich jedesmal, auf gut katholiſche Weiſe, den Sieg zu. Oft kamen ſie auch zu ihm nach Hauſe, um ihn durch allerlei intricate Fragen zu fangen oder, wo möglich, in Verlegenheit zu ſetzen unter dem Scheine als ob ſie ſich zu belehren ſuchten. Die Haupthetzer dieſer Art waren die Dr. Sedgwick, Young und Parne, mit denen Butzer im Sommer (6. Aug. ꝛc.) eine öffentliche akademiſch-theologiſche Disputation über dieſe drei Punkte hielt: daß die canoniſchen Bücher allein hinreichen die Wiedergebornen über alles zur Seligkeit Nothwendige zu belehren; daß es keine Kirche auf Erden gebe die nicht irren möge, ſei es im Glauben oder in der Sittenlehre; daß wir von Gott dergeſtalt gerechtfertigt werden daß, vor der Rechtfertigung, alles in der That Sünde ſeie und den Zorn Gottes errege, was wir Gutes zu thun ſcheinen, auf die Rechtfertigung aber die guten Werke nothwendig folgen müſſen. Die Zuhörer hatten dieſe ganze Verhandlung, in welcher Butzer das Dogma bis zu ſeinen äußerſten Gränzen ſteigerte, nachgeſchrieben und Butzern überbracht. Er überſandte die von ihm ins Reine gebrachte Handſchrift ſeinen Gegnern, um ihre etwaigen Berichtigungen zu erhalten

und die Authentie constatiren zu lassen. Aber sie schickten ihm, unter allerlei Vorwänden, sein „Machwerk" ungelesen zurück, was ihn nicht verhinderte selbiges durch den Druck zu veröffentlichen. Inzwischen war Söll mit des Fagius Wittwe wieder nach Straßburg zurückgekehrt und das Letzte was Butzer, bei dem Abschiede ihm auftrug, war ein Friedenswerk das er durch Briefe und Ermahnungen zu Stande zu bringen suchte zwischen Beatus Gerung, einem durch ihn aus der Schweiz berufenen Prediger, der sich als ein unruhiger und ehrgeiziger Kopf ausgewiesen, und sich an diejenige Partei im Rathe gehängt hatte, die der Kirchenzucht und Ordnung feind war, und zwischen den Predigern der Jung-St. Peter- und Thomas-Gemeinde, welche Butzern, auch in diesem Stücke, mit ganzer Seele ergeben waren. Ohne Kirchenzucht war ihm, unter den damaligen Umständen, keine rechte Kirchengemeinde denkbar. Dieselbe zu verwirklichen, und zwar in nicht minderer Strenge als Calvin sie in Genf bereits durchgesetzt hatte, das war der vorherrschende Gedanke in der ganzen zweiten Hälfte seines Lebens. Sein Schüler Fagius wäre in dieser Hinsicht, ohne das Interim, ein zweiter Calvin geworden, wie seine Briefe es deutlich ausweisen. Butzer glaubte genugsam erfahren zu haben daß mit dem evangelischen Predigen allein, bei der aus dem Papstthume hervorgehenden Masse noch nicht viel gethan sein, wenn sich dieselbe nicht auch einem evangelischen Gesetze und einer evangelischen Ordnung unterwerfe. Auch war er ein Meister in Anordnung solcher Einrichtungen und was in Süddeutschland, bei den evangelischen Gemeinden, in dieser Hinsicht bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts bestanden hatte, das war größtentheils von ihm, mittelbar oder unmittelbar, ausgegangen. In England war der gänzliche Mangel an solcher Zucht und die Fahrlässigkeit, mit welcher man, dem Evangelium und der Reformation zum Trotz, im Berufe, im öffentlichen und Privatleben bei dem alten Unwesen verharrte, der größeste Gräuel in seinen Augen. „Butzer ermahnt, schreiet und donnert unablässig in seinen Vorlesungen und in seinen lateinischen Predigten, die er vor großen Versammlungen hält, zur Buße, zur Ablegung der lasterhaften und gottlosen Gewohnheiten der alten Heuchelreligion," so schreibt sein College Horton an Franz Dryander nach Oxford, „er haut scharf ein in die Geistlichen: eifriger und gewissenhafter in der Abhaltung ihrer Predigten zu sein; in das Volk: diese Predigten eifriger zu besuchen, zu wirken dieweil es Tag ist, zu kaufen dieweil es Markt ist. Aber es hilft leider nicht so viel als er es wünscht. Unter allen diesen unermüdlichen Beschäftigungen und Sorgen für sein Lehramt, für die Förderung einer möglichst gründlichen Reformation, und für die Kirche Straßburgs in welcher er immer noch sein müdes Haupt, unter den Seinigen, zur Ruhe zu legen hoffte, obgleich er dem treuen Hubert schrieb, sein Wirken seie jetzt vorzugsweise noch in England, da nahete zum zweiten Male der arge Feind für Butzer in diesem Lande, der Winter. Aber man sah demselben doch mit weniger Besorgniß entgegen als das erste

Mal. Man war beſſer vorgeſehen und gerüſtet. Hatte doch der junge, Butzern wie ein Sohn verehrende König, nicht allein in einem Handſchreiben den ſchon anſehnlichen Gehalt erhöhet, zum Zeichen des hohen Werthes den er auf den Beſitz des theueren Mitarbeiters am Reformationswerke ſetzte, ſondern ihm auch ſelbſt Schonung anbefohlen, mit der Zuſage: ſein Gehalt werde in nichts verringert werden, er möge öffentlich leſen oder nicht. Ja was das ganze Haus beſonders erfreuete, er hatte zwanzig Pfund beigelegt mit der beſonderen Beſtimmung: er möge ſich damit einen deutſchen Stubenofen bauen laſſen, damit er ſich dabei pflege und ſo behaglich befinde wie im Vaterlande. Die zarte Aufmerkſamkeit des königlichen Schülers, wie ſich Eduard oft nannte, erfreuete das ganze Haus mehr als alles Andere und Jungfrau Agnes (denn dieſe hatte neben Frau Wibrand bereits die Hauptpflege bei dem Vater übernommen) ließ die Werkleute nicht lange feiern, welche nach ihrer Beſchreibung und Anordnung, das fremdartige Wärmgebäude aufführen ſollten. Butzer aber vergaß ſeine allbereits ſich wieder einſtellenden Beſchwerden: die Kolik und den Harngries, da man ihm zu verſtehen gab: der König wünſche, zum Neujahrsgruße, über das große begonnene Werk der Wiederherſtellung des Evangeliums in ſeinem Reiche, einen beſonderen Unterricht aus ſeiner Feder. Es flammte noch einmal der Geiſt des leidenden Greiſes in ſeiner ganzen Kraft, Klarheit und ebenſo umſichtigen als begeiſterten Frömmigkeit auf. Das Werk „vom Reiche Chriſti“ (De regno Christi, Lib. II) welches er in weniger als drei Monaten ſchrieb, iſt die Blüthe dieſes mit eben ſo großer Gelehrſamkeit als Frömmigkeit, mit eben ſo tiefer Erfaſſung der evangeliſchen Lehre, als gediegener Erfahrung und praktiſcher Weisheit ausgerüſteten Geiſtes: es iſt ein Buch vom chriſtlichen Staate, eine „chriſtliche Politik,“ für einen Fürſten geſchrieben, das in dem erſten theoretiſchen Theile, gründlich und ſchriftgemäß in einem ſehr freiſinnigen evangeliſchen Geiſte belehrt, was das Reich Gottes ſeie, auf welchen Grundwahrheiten und Lehren es beruhe und von welchem Geiſte es belebt werde, und in ſeinem zweiten, praktiſchen Theile, die Mittel und Wege angiebt, die Maßregeln und Einrichtungen anzeigt und erläutert wodurch dieſes „Reich Gottes“ in ſeiner irdiſchen Geſtalt, unter den gegebenen Umſtänden, in einem Lande wie England, eingeführt und verwirklicht werden kann. Es ſoll das Göttliche das Irdiſche durchdringen und hinwiederum jegliche irdiſche Thätigkeit des Menſchen als Stütze, als Hebel dienen für die Moraliſirung und Verchriſtlichung des Landes und Volkes. Von der Einrichtung der gänzlich fehlenden Volksſchulen als dem Fundamente der Geſittung beginnend, geht er alle Arten menſchlicher Thätigkeit durch, wovon er wahrhaft patriotiſch beklagt daß viele, zum großen materiellen Schaden des Landes, noch ſo ſehr in England zurück ſeien und deßwegen das Volk in faulem Müſſiggange, dem gefährlichſten Feinde chriſtlicher Geſittung, gänzlich zu verkommen Gefahr läuft. Ackerbau, Induſtrie („zu welcher England ganz beſonders geeignet ſeie und

wodurch es groß werden könne über Andere"), Künste, Gesetzgebung, „Gefängnißwesen," Gerichtsbarkeit lägen, die ersteren ganz darnieder, die letzteren noch sehr im Argen.

Alles dieses soll von dem Geiste Christi und seines Reiches durchdrungen, geweckt, reformirt werden, zu einer Quelle sittlicher Thätigkeit umgewandelt und nebenbei, zur Ehre Gottes und Christi, Wohlstand, Selbständigkeit und in dem Herrn freudiges Leben erzeugen. Es sind Abschnitte in diesem Buche welche wie Weissagungen auf Englands Zukunft klingen. Auch war es sein Schwanengesang.

Kaum hatte er die Freude erlebt, seine Schrift dem eben so frommen als durch seine Verstandsbildung und Kenntnisse weit über sein Alter hinausragenden jugendlichen Beschützer und Herrn, in glänzender Abschrift, öffentlich zu überreichen; kaum war eine andere Krone, die mit dem lauten Beifall und Jubel der ganzen Universität ihm, aus freien Stücken ohne alle Bedingung und bisher noch beispiellos, zuerkannte Würde eines Doctors der Theologie, auf sein greises Haupt gesunken; kaum hatte er, in vermeinter völliger Wiedergenesung und in seinem verzehrenden Thätigkeitseifer, seine unterbrochenen Vorlesungen wieder eröffnet, als in bösartigem Rückfalle die beiden alten Uebel in verdoppelter Schmerzensmacht ihn, gegen die Mitte Februars 1551, auf das Krankenlager warfen. Er spürte bald, daß es sein Letztes sei und am 22. Februar traf er, in Gegenwart der treuesten Hausfreunde Dr. Parkers und Dr. Haddons, die letzten codicillarischen Verfügungen zu seinem am 23. Januar 1548, vor seiner Reise zum Churfürsten von Brandenburg auf dem interimistischen Reichstag zu Augsburg, eigenhändig aufgesetzten Testamente. Auf die Nachricht von der gefährlichen Erkrankung des so hoch geschätzten Mannes, wurde das Haus von theilnehmenden Freunden aller Stände nicht mehr leer. Die Mutter der beiden jungen und väterlich von Butzer in seiner Familie gehaltenen Herzoge von Suffolk, theilte mit den betrübten Seinigen die Pflege des ihr so theuern Kranken und wich nicht von seinem Bette. Mitten unter den standhaft ertragenen Schmerzen hörte Nicolaus Carr ihn oft inbrünstig flehen: Gott möge sich doch seiner armen Kirche erbarmen und England nicht in die Sünden verfallen lassen gegen das Evangelium, welche Deutschland in so großes Verderben gestürzt hätten. Oft beklagte er mit Seufzen, daß die Klerisei noch so wenig Eifer für ihr heiliges Amt zeige und so schlechte Zucht unter Anderen und namentlich auch unter sich hielte und es war seine letzte Bitte an den „gotterwählten" König, doch ja hier zu steuern. Als Dr. Bradford vor der Predigt ihn besuchte und ihm zusagte, für ihn zu beten, brach er in die Worte aus: „Verwirf mich nicht, mein Gott, in meinem Alter, verlaß mich nicht, wenn ich schwach werde. Der Herr züchtigt mich wohl, aber er verwirft mich nicht." — Als die Anstrengungen der Schmerzensüberwindung auf seinem Angesicht sich zeigten, und die anwesenden Geistlichen ihn ermahnten, sich wider

Der Gottesdienſt in den beiden Kirchen, worin Butzer und Fagius begraben lagen, wurde mit dem Interdict belegt. Ein förmliches Ketzergericht über die beiden Verſtorbenen, mit namentlicher Citation der Todten ſowohl als ihrer etwaigen Vertheidiger, die man gerne hören werde, angeſtellt. Dann, als Niemand erſchien, und ſie in langen Reden von dem niedergeſetzten Gerichte als Ketzer verurtheilt worden waren, ſo wurden ihre Gebeine ausgegraben, in neue Armenſünderſärge gelegt, mit Ketten an, auf öffentlichem Platze errichtete Pfähle angebunden und, nebſt einer Anzahl von ihren und anderen verdammten Büchern, verbrannt (6. Feb. 1556).

Anderthalb Monate nachher wurde der Freund und Gönner der Beiden, an denen man dieſe unwürdige Rache mit Verletzung der bei Barbaren ſelbſt heiligen Grabesruhe ausübte, der Erzbiſchof Cranmer lebendig verbrannt und viele Andere folgten ihm mit gleicher Standhaftigkeit.

Wiederum über vier Jahre, als die Flammen- und Blutzeiten um waren, und Eliſabeth auf den Thron Englands ſtieg und die Reformation aus der Verfolgung, unter dem Schutze dieſer großen Herrſcherin, mächtiger hervorbrach als je: da erging auch ein königlicher Befehl, daß alle gegen das Andenken der „theueren Märtyrer Martin Butzer und Paul Fagius" gerichteten Proceßacten und Handlungen ſollten zerriſſen und zernichtet und ihr „gebenedeietes" Gedächtniß an ihren Grüften akademiſch, kirchlich und bürgerlich, mit allen gebührenden Ehren, erneuert werden. Dieſelbe Königin erneuerte auch den Gnadenbrief, wodurch ihr erlauchter Vorfahr Eduard VI., die Verdienſte Butzers ehrend, allen ſeinen Nachkommen, wann ſie wollten und wünſchten, in England zu wohnen, mit allen Privilegien engliſcher Bürger beſchenkte.

Die Heimfahrt der hinterbliebenen Familie, welche Butzers Bibliothek und einen Theil ſeines ſchriftlichen Nachlaſſes um eine bedeutende Summe dem Erzbiſchofe Cranmer, der Herzogin von Suffolk und der königlichen Bibliothek überließ, war eine mühſame und traurige. Noch trauriger beinahe die Ankunft mitten in den ängſtlichen Zeiten des Interims. Die Wittwe, Wibrandis Roſenblatt, zog bald (1553) mit den meiſten Kindern nach Baſel, wo ſie (1564) in hohem Alter ſtarb. Die jüngſte Tochter Butzers, deſſen Mannesſtamm erloſch, überlebte alle Geſchwiſter und folgte ihnen erſt, nachdem ſie 26 Jahre verehelicht geweſen und 27 Jahre im Wittwenſtand zu Baſel gelebt, in ihrem 76ſten Jahre, als eben der dreißigjährige Krieg ausgebrochen war (1618).

Als nach dem Tode Butzers und nach der Vertreibung Martyrs von Straßburg, das ſtarre Lutherthum ſchon längſt unter der Geiſtlichkeit durch Marbach, Rabus und ſpäter durch Pappus herrſchend und das Gedächtniß Butzers und der übrigen Straßburger Reformatoren bei ihnen ärgerlich und anrüchig geworden war, bewahrten daſſelbe als ein theueres Vermächtniß und vertheidigten daſſelbe ſammt dem milden und freiſinnigen Geiſte, der die

Straßburger Kirche gegründet und groß gezogen und vor vielen anderen verherrlicht hatte, der Sammler seines gelehrten Nachlasses und seiner Briefe, Conrad Hubert, die hochherzige Reformationsmutter, Katharina Zellin, und der berühmte Rector Johannes Sturm, und blieben dem Andenken und Geiste dieses Vaters des Glaubens treu bis in den Tod.

Zwölftes Capitel.

„Testament und letzter Wille so Dr. Martin Luther gemacht hatt, Anno 1548, 23. Januar: als er gleich auf dem Interimischen Reichstag berufen, verzogen ist. — Codicill vom 22. Februar 1551."

Nachdem unser lieber Herr und Gott den Menschen zugibt und ihm lasset wohlgefallen, ja auch heißet, daß sie ihren Willen von den Leuten und Gaben, die er einem Jeden besonders befohlen und zugeeignet hat, zu verordnen und zu schaffen wie sie es damit, nach ihrem Hinscheiden von dieser Zeit, wollen gehalten haben, und will daß solch Verordnen, und Schaffen, so fern es seinem Worte und gemeinem Rechte nicht entgegen, gelten und kräftig seyn soll.

Auf solches Zugeben, Gefallen und Geheiß unseres Gottes und himmlischen Vaters, verordne und verschaffe ich:

Erstlich: Das Geistlich belangende, daß meine liebe, getreue eheliche Hausfrau Wibrand Rosenblattin, und unsere lieben Kinder beider Theilen, wollen in dem Glauben und in der Lehre immer fort fahren und bis in ihr Ende verharren, die sie von unseren lieben getreuen Vätern, Johanne Oecolampadio, Wolfgang Capitone und auch mir haben gehört und vernommen. Wie auch ich meinen Gott und Vater, durch unsern Herrn Jesum Christ, zum Höchsten bitte und flehe, daß er mich in derselbigen Lehre und Glauben wolle bis in mein Ende erhalten, und nämlich in der Lehre und Bekenntniß, die wir (Straßburger) zu Augsburg vor dem Kaiser und Ständen des Reichs haben bekennet, und hernach in unserer Apologia erkläret. Wie auch ich die bekennet, und nach meinem geringen Maß beschrieben habe in den Büchern, die ich hab lassen ausgehen; und erstlich: von dem angebornen und uns so lang wir leben anhangenden Gebrechen, Sünd und Verderben menschlicher Natur von Adam ererbt.

Item: von der Begnadigung Gottes durch Christum unsern Herrn, die wir allein durch den wahren Glauben des h. Evangelii empfangen müssen, das ist von der Justification. Item: von wahrer Buß, Glauben, Hoffnung und Liebe, guten Werken und deren Lohn, wie ich von diesem Artikel geschrieben habe im Buch, das ich in Latin habe lassen ausgehen: von Einigkeit und Vergleichung der christlichen Religion und Kirchen, sub titulo: De vera ecclesiarum in doctrina, ceremoniis et disciplina reconciliatione et compositione; und in dem Buch so jetzt im Druck ist, von Dem so hievon im anderen Gespräch zu Regensburg disputirt ist, welches den Titel

hat: Disputata Ratisbonae in altero colloquio, Anno 46, et Collocutorum Augustanae Confessionis Responsa completa de Justificatione etc. Item: in der Verantwortung der Cölniſchen Reformation und 5) von dem Gebrauch des h. Abendmahls, Fürbitte der Heiligen, Prieſter- und Kloſterleuten-Ehe und Gelübden, von Gewalt und Anſehen der h. Schrift, Kirchen, Concilien und Bißthume. 6) Item: vom Opfer der Meſſe, in den zwei Büchern gegen Latomus, eins hier, das andere zu Neuenberg an der Donau ausgegangen. 7) Item: von der Gegenwärtigkeit Chriſti im h. Abendmahl und von dem Gedeihen und Kraft des Herrn in ſeinem Wort und Sacramenten, wie ich meinen Glauben darum bekennet hab in meinen Retractationibus in Matthaeum, und angefangen habe ferner zu beſchreiben an den hochgelehrten und edlen Herrn Johann von Lasco. 8) Und von dem wahren Kirchendienſt, auch Zucht und Gemeinſchaft Chriſti und ſeiner Glieder, wie ich geſchrieben habe im Buch Von der wahren Seelſorge und in dem Buch, das ich jetzund beinahe zu End gebracht habe: Von dem wahren Verſtand des Artikels unſeres chriſtlichen Glaubens: „Ich glaube eine chriſtliche Kirche, Gemeinſchaft der Heiligen.“ In dieſer Lehre bitt ich den allmächtigen ewigen Gott, durch unſeren Herrn Jeſum Chriſtum ſeinen lieben Sohn, durch den er ſie uns zugeſandt und gegeben hat, daß er uns gnädiglich erhalten wolle und ſie in uns immer kräftiger und thätiger mache, auch meine liebe Hausfrau, alle unſere Kinder, Verwandten, Freunde und alle ſeine Erwählten.

So viel dann belanget das Zeitlich, ſo iſt mein Wille, Bitt und Begehr: daß meine liebe Hausfrau Wibrand wolle unſer Kindlein Eliſabethen bei ſich ihr lebenlang behalten, und es in der Gottesfurcht aufziehen. Und ſo ſie es erlebt, in die Ehe helfen beſtatten. Darum ſoll der Kindervogt, nachdem dem Kindlein zu ſeinem Theil werden mag, ihr zu Steuer kommen, und damit ſie dieß deſto baß vermöge, und darum, daß ſie mir und meinen Kindern ſo treulich gedienet und freilich weiter dienen wird, ſo lang ſie es vermag, ſo will ich, daß der Brautlauf (Witthum), ſo ich ihr, als wir zuſammen kommen ſind, verſchrieben, um einhundert Gulden, von dem Zweitheil der beiden Kinder gebeſſert werde.

Sonſt ſollen meine Erben ſeyn, meine zwei Kinder zum zweiten, und ſie mein Hausfrau zum dritten Theil, nach unſerer Heyrathsverſchreibung, in welcher was von dem ſo von meiner Hausfrau herkommen, ſoll theilbar ſeyn oder nicht, beſchrieben iſt.

In dem will ich aber doch, daß meiner Hausfrau zu ihrem Theil vorab ſollen zugetheilet werden die Zinſen zu Baſel, die ſie mir zugebracht hatte. Ferner will und begehr ich, ehe denn etwas getheilet werde, daß unſerem Herrn Chriſto fünfzig Gulden geſondert werden, von Dem, das er mir übrig wird laſſen, wo anders mein Nahrung ungefähr bei dreihundert

Gulden bleibt, wie ſie war, da wir zuſammen kommen ſind. Davon man geben ſoll zwanzig den gemeinen Armen, zehn im Spital, zehn zu den Wilhelmern (Stipendiaten) und zehn den Blatterleuten. Item, nachdem ich meinem Sohn Nathanael ſo ein Großes für meine Nahrung gegeben habe, nach Abgang meiner Hausfrau ſeligen Eliſabethen Pallaſſin, ſeiner Mutter, über das zu rechnen, das ihm zu ſeinem Theil hätte gebühret, und dann noch über daß ich ihn nun ſo viel Jahre in meinen Koſten gehalten habe, mit Koſt und Kleidern, ſo will ich, ſo es zum Theilen kommt, daß er ſo lang ſtillſtehe, bis meinem Töchterlein ſo viel voraus werde, als viel ich ihm gegeben habe über ſeinen gebührenden Theil, denn dieß Kind noch unerzogen, und er nun, will er, dahin kommen iſt, daß er ſich mit Gottes Hilfe ernähren kann. Doch, ſollte das Töchterlein vor der Mutter mit Tod abgehn, ſo hab ich meine Frau erbeten, das ſie bewilligt hat, daß von des Töchterleins nachgebliebenem Gut, dem Nathanael ſo viel wieder zufallen ſoll, wo er's erlebt, als viel dem Töchterlein über dem ordentlichen halben Zweitheil meiner verlaſſenen Nahrung von des Nathanaels halbem Zweitheil zukommen iſt.

Meinem Sohn Nathanael will ich auch das auflegen und von ihm gebeten haben, daß er, mit Rath ſeines Vogts, wölle verordnen und ſchaffen, wo er ſollte ohne Leibeserben und nach Abgang meiner Tochter und ſeiner Schweſter Eliſabethen, abgehe, daß er zu Erben ſeiner verlaſſenen Nahrung ſetzen wollte die Wilhelmer Knaben (Stipendiaten) zum Zweitheil und ſeine Vettern und Baſen von ſeiner Mutter her, die ihm die Nächſten ſind, nur zum dritten Theil; angeſehen, daß dieſelbigen vorhin von ſeiner Mutter ſeligen väterlichem und mütterlichem Erbe, ſo ein Großes innebehalten haben, und ihr nur den vierten Theil davon gegeben, und das hat auch ſein Mutter allwegen begehrt, und in dem auch bedacht, daß unſere Nahrung dem mehreren Theil, durch meine und ihre Arbeit überkommen iſt, und meinethalben aus der Arbeit, die ich aus der Gabe Gottes, der Lehre, habe mögen verrichten.

Alſo bitt ich auch meine liebe Hausfrau, wo ſich's begebe, daß mein Tochter Eliſabeth vor ihr abginge, daß ſie den fünften Theil deſſen, ſo von des Kindes Nahrung überbliebe, auch den Wilhelmern zu geben, verſchaffen wollte.

Und nachdem der wohlgelehrt, mein chriſtlicher lieber Bruder und Gehilf im Dienſt des Herrn, Herr Cunrad Hubert viel Mühe und Arbeit mit mir und den Meinen gehabt, und noch hat, ich ihn auch erbeten habe, daß er meiner Tochter Vogt ſeyn wolle, wie er meines Sohnes Nathanael Vogt iſt. So ſolle er von meinen Büchern, welche er will, nehmen auf die Summe von zwölf Gulden, Straßburger Währung, und ſollen ihm die Bücher auf den geringſten Pfennig gerechnet werden, und ſeiner Hausfrau ſoll man einen ziemlichen Arres (?) zu einer Schuben kaufen und geben. Dr. Ulrich Geiger, mein lieber Gevatter, hat mir auch viel Guts gethan, dem

ſoll man den Thesaurum linguae latinae geben in den zwei großen Büchern. Und nach dem mein Tochter Alithia und Agnes viel Arbeit im Haus gehabt, und von mir unbelohnt geblieben ſind, will ich, daß von meiner Kinder Zweitheil, jeder zehn Gulden gegeben werden. Den andern Zweien, Hans Simon und Irenen, jedem ein Kleid.

Die dieß mein Teſtament exequiren, will ich treulich gebeten haben, den hoch und wohlgelehrten, meinen lieben Gevatter Dr. Ulrich Geiger und M. Peter Daſypodius. Dieß alles bitt und begehre ich, daß es erkannt und gehalten werde, als mein wohlbedacht und endlich entſchloſſen Teſtament und letzter Wille, wie das die gemeinen Rechte vermögen.

Der Herr gebe ſeine Gnade und erhalte mich in dem Glauben und Erkenntniß, wie die hievor gemeldet, und nehme mich dann in derſelbigen auf zu ſeiner ewigen Gnade. Amen.

Codicill und Befeſtigung abgeſchriebenen Teſtaments, in England Anno 1551 gemacht.

Jeſus Chriſtus unſer Herr, unſer Leben und Auferſtändniß, wolle ſich als den Gnadenſtuhl und Erlöſer zum ewigen Leben eröffnen allen denen, ſo er dieſes herzlich von ihm zu begehren verliehen hat. Amen.

Als ich zu dem Reichstage Deutſcher Nation, darauf das kaiſ. Edict von der Religion, Interim genannt, geſchmiedet iſt, berufen ward, und das ſchneller Weiſe, durch die zwen Churfürſten, den Pfalzgrafen und Markgrafen von Brandenburg (wiewohl mit Vorwiſſen des Kaiſers und Ferdinands, doch nicht offenbar), hatt' ich leicht zu ermeſſen, daß den lieben Kirchen, die Gottes Wort und Sacrament rein haben, bittere Verſuchungen zugerüſtet wurden. Derhalben ich damals genug weitläufig mein Teſtament und letzten Willen, von meinem Glauben und Lehre, von heiligen Sacramenten und der Kirchenzucht, und folgends auch von haushäbigen Dingen beſchrieben und angegeben habe. Dieß mein Teſtament hab ich gelegt und gelaſſen hinter offnem kaiſ. Notarien, der damals das Rathsſchreiberamt verwalten thäte. Und will in demſelbigen Teſtament alles, ſo die Religion oder den Glauben belangt hiemit befeſtet und bekräftiget haben, und in was Ordnung ich daſelbſt meine Bücher durch mich gemacht, beſchrieben habe, in derſelbigen begehre ich, daß ſie auch von getreuen Brüdern geleſen werden und bin mir ganz mit nichten bewußt, daß ich mittlerweil an Lehre, darinnen begriffen, Mißhellung bekommen hätte.

So viel aber meine Nahrung belanget, achte ich, daß meine liebe Hausfrau ſich im Wittwenſtand gern halten und leben werde, das ich doch keineswegs von ihr haben will, wo ihr der Herr einen gottesfürchtigen, frommen Gemahl zufügen thäte, der ihr, als einer durch viel Arbeit, Gefahr und Mühe ausgemergelten Frau, behülflich ſein wollte. Doch weiß ich, daß der Mutter ganzes Leben an ihr der Tochter hanget.

Nun hat aber die Mutter ein Töchterlein, meiner Frauen Bruders ſelgen Kind, welches wir gleich wie die unſeren aus gemeiner Hab und Gut erzogen und bekleidet haben. Da gefiel mir nun, daß dieſes Töchterlein fürhin auch alſo aus dem gemeinen Gut oder Corpus ernährt und auferzogen würde. Doch mit dem Ausdingen, daß es, weil es ſein eigen vätterlich Erbe hat, die größeren Kleiderkoſten davon nehme. Ueber dieß Töchterlein ſind noch mehr Söhne und Töchter von meiner Frauen Bruder ſeligen vorhanden, die aber nun mehr ſo weit kommen, daß ſie ſich mit ihrer Arbeit genugſamlich ausbringen und meinen armen Waißlein keine Beſchwerniß ſeyn ſollen. Deren einer (Nathanael) Gemüth und Verſtand nachzuachten, ein Kind und dazu blödes Leibs iſt, das ander noch ganz jung und unerzogen. Ich hätte nicht Mangel an Redlichkeit und Billigkeit meiner Hausfrau; aber mein Schwieger iſt Ihren Sohns-Kindern übergeneigt. Nun ſind auch noch im Leben von Dr. Capito ein Sohn und zwei Töchter; von Dr. Oecolampadio eine Tochter, von mir aber ein Sohn und ein Tochter, und jede haben ihre Vögte, deren jeder ſeinem Vogtkinde Gutes zu thun geneigt iſt. Wo nun meine Vertheilung von rechtskündigen tapfern Herren und Männern, billig und ehrbar ſeyn geachtet wird, wäre ich guter Hoffnung, daß ſie, die Vertheilung, auch könnte leichtlich zu Straßburg angenommen werden. Bitte derhalben alle diejenigen, ſo darüber erkennen werden, ſie wollen im Herren betrachten, daß mein liebe Hausfrau in ihren angehenden und beſten Jahren, der Kirchen zu dienen faſt hart geübet iſt, erſtlich: bei dem ernſthaften und arbeitſamen Oecolampadio, darnach bei dem für und für blöden und kranken Capiton ſeligen, letztlich bei mir, da ſie fremden Leuten zu dienen und mit eignen Krankheiten iſt ja ſehr bemühet worden. Nun hat der hochwürdigſt Erzbiſchof von Candelberg, Herrn Paulus ſeligen Wittfrau zuwegen bracht, daß ihr das Stipendium oder Dienſtbeſoldung des folgenden halben Jahrs nachdienet, und iſt bewilligt worden. Weil dann gewiß iſt, daß ich in meiner Reiſe allher in England, meiner Bücher Verfertigung zu mir, auch meiner lieben Hausfrauen beiden, eine inher, und einer aushin, Reiſen in Deutſchland, ſampt der Meinen und meines Hausplunders einher Schaffung, nicht weniger dann VI^{c} deutſcher Gulden verthan, für ſolche chriſtliche Mühe, der engliſchen Kirche wohl zudienen, iſt mein Wunſch, Bitt und Begehr, deſſen ein freundlichs Bedenken zu haben. Mein Hausgeſinde iſt zwar gottesfürchtig und in guter Anzahl.

Unſer Herr Jeſus Chriſtus wolle alles mäßigen, zu ſeines Namens Ehre, an den Meinen und an allen anderen Menſchen. Amen.

Und dieweil Dr. Capitons Tochter Agnes, als ſie meine ſchwere Krankheit vernommen, zum Erſten ſich hat hören laſſen, daß ſie auch allein, und auf ihre eigenen Koſten, allher mir zu dienen reiſen wollte, und alſo mit der Mutter herein kommen, und da nachmals die Mutter wieder in Deutſchland gereiſet, bei mir blieben, ſo ehrbarlich und mit ſo hoher Treue

mir gedienet hat, weiß ich ihr das nicht zu vergelten. Damit ich aber nicht unmenſchlich gegen ihr, undankbar ſey, ſo ſchenk und verſprech ich ihr, mit der Sentenz dieſes meines letzten Willens, hundert Straßburger Gulden; ja ſolch Geld eigne ich ihr zu, für die faſt treuen und kummerſeligen Mühen, die ſie mit mir erduldet, ſo weit über Meer fahren und feindliche Länder durchreiſen, ſo auch mit gegenwärtigem Warten und Dienen. Doch weiß ich, daß ſich ihre Gottesfurcht auch an Wenigem vernügen, ja beinahe Nichts begehren thut. Mein Hausdiener Martin (Regelin), wo er wieder heim in Deutſchland will, ſoll in unſeren Koſten verfertigt, und dazu mit zwölf engliſchen Kronen begabt werden, er wolle gleich dafür Bücher oder Geld. Gleicher Verehrung ſoll auch meine Magd Margareth gewärtig ſeyn.

Und demnach meine junge Tochter noch viel bedürfen wird, gib und verſprich ich ihr allein das vergoldet Trinkgeſchirr, damit mich der Durchleuchtigſt König allhie in England zum neuen Jahre begabt hat.

Wann aber unſer Herr meine Seele empfahen und zu ſich nehmen wird, ſoll über meine Begräbniß, ringfügige Leichenkoſten, und Bedenken der Armen, mein Hausfrau, nach Gutachten M. Bradfords und des Paſtors bei Allenheilgen ſetzen und ordnen, und alſo lobe den Herrn Alles was Athem hat.

Zu Teſtamentarien berufe ich allhie die fürtrefflichen Herrn Dr. Parker und Dr. Haddon.

Zu Straßburg aber (ohne vorernannte Teſtamentarien, Vögte und Verwalter) bitte ich im Herrn faſt ſehr die ehrenhaften Herrn: Matthis Pfarrer, Ammeiſterſtands, meinen faſt geliebten Herrn, Dr. Chelium und Dr. Andernachen (Winter von Andernach).

Der Herr ein Wittwenſchützer und Waiſenvater wolle Alles ſelbſt regieren.

Zu Cameritz, den 22. Februarii. Anno 1551.

Anhang.

Capito's und Butzer's gedruckte Schriften

in chronologiſcher Ordnung.

A.

Capito's gedruckte Schriften

in chronologiſcher Ordnung.

1507.

1) Das Erſte und Aelteſte was, unſers Wiſſens, von Capito gedruckt worden, iſt ein Brief, eine Art Empfehlung, welche ſich am Ende eines zu ſeiner Zeit beliebten Lehrbuches befindet: Conrad Summenharts, eines Tübinger Profeſſors, Commentaria in Summam Physice Alberti magni, und welche zu Hagenau bei Henricus Gran in Folio erſchien. Sie iſt eigentlich von Joh. Cäſarius beſorgt und auf der Rückſeite des Titels, nach der Sitte jener Zeit, durch den Straßburger Humaniſten Thomas Wolphius commendirt (VII° Cal. Martii 1507). Das Briefchen Capito's theilen wir hier mit: „Habes nunc, candidissime Lector, Conradi Summenhart, Theologi, eruditas commentationes in Albertum recognitas, quam plenissime ex corrupto exemplari recognosci potuere. Quae miro ingenio literis sunt excusae a solerti Henrico Gran calcographo in Hagenaw. Hoc tam magnum artificium, tam amplissimum cultum redolent, ut quae ex aliis libris adhuc obscuriora videntur, bene in promptu patent ad nutum et sine interprete (sed frequenti exercitatione) percipi possunt. Ocius eme, attentius legito. Ex istis enim totam naturam et philosophiam consequere. Vale ex Hage. cursim Anno 1507 Septimo Cal. Majas.

Exastichon Ejusdem.

Optime Lector habes fundamina vera sophiae
Qualia non etas pristina contribuit,
Sunt meliora, reor, dictamine toto,
Quod sensus pulchros perplexitate*) tenet
Ex his difficilem poteris perdiscere solus
Naturam rerum. Sedulus, oro, legas.

1516.

2) In dieſes Jahr gehört der Druck des erſten Buches der hebräiſchen Grammatik: Institutio in hebraicam literaturam. Von welchem Capito in ſeiner Institutiuncula ſagt, daß es neulich erſchienen und daß lernbegierige Leſer ſich in demſelben weiteren Rath erholen können. Ich konnte kein Exemplar davon zu Geſicht bekommen.

3) Psalterium hebraicum cum Institutiuncula in linguam hebraicam. — Ich gebe die Beſchreibung des Büchleins, das ich

*) Von gleichzeitiger Hand corrigirt: „strenuitate".

ebenfalls nicht zu Geſicht bekommen konnte, nach Riederers Nachrichten (IV p. 1 u. folg.). Dieſe Schrift beſteht aus zwei Theilen: Dem hebräiſchen Pſalter auf deſſen Titel nichts ſteht als ספר תהלים, darunter Frobens bekanntes Druckerzeichen und dann: Hebraicum Psalterium. Auf der Rückſeite des Titels eine kleine hebräiſche Anrede Pellican's ohne Punkte, wohingegen der Pſalter ſelbſt punktirt iſt, aber keine Accente hat. Am Ende deſſelben folgen 6 Blätter Errata, die aber ſelbſt wieder einige Druckfehler enthalten. Am Eingange der Errata ſtehn die Worte: Insigniores mendas castigavimus adjuti (opera) Sebastiani (Munsteri) Franciscani. Hierauf folgt: Institutiuncula in hebraeam linguam authore Volphgango Fabro Prophessore Theologiae. Dieſe ganze Anleitung enthält nur 2 Bogen in Sedez, und bildet gleichſam eine Postfatio zu dieſem Pſalter. Sie beginnt mit den Worten: Volphgangus Faber Haganoius Pio Lectori S. D. — Am Ende: Basileae Mense Novemb. Anno MDXVI. — Das Ganze Werkchen hat 27 Bogen in Sedez. Es gehört zu den größten Seltenheiten.

1517.

4) De Suscipienda ac maturanda Ecclesiae Reformatione. — Eine an den Biſchof von Baſel, Chriſtoph von Utenheim, gerichtete Zueignung einer neuen Ausgabe des Elucidatorius Ecclesiasticus Joannis Clichtovaei. Sie iſt datirt Basileae III Idus Augusti Anno MDXVII und iſt bei Van der Hardt (Tom. I p. 43) und bei Gerdeſius (Hist. Ref. I D. p. 123) abgedruckt.

5) V. Fabritii Capitonis Concionatoris Basileensis Epistola de formando a pueris Theologo ad nobilem Joannem Rudolphum Haluilerum. — Eine am V Kalend. Septemb. Anno MDXVII datirte Vorrede zu: Philosophia naturalis Conradi Summenhardt absolutissima, dilucide breviterque explicans quidquid alii verbis jejunis involverunt, quam, amice Lector, si tibi ingenium venae mediocris et si tradentem habueris et ipse noveris discere, paucis mensibus universam assequeris.

1518.

6) Eine Vorrede zu der Schrift Oecolampads: De risu paschali Oecolampadii ad V. Capitonem theologum Epistola apologetica. Apud inclytam Germaniae Basileam. — Am Ende: Basil. apud Jo. Frobenium Anno 1518. (27 S. 4.) — Die Schrift Oecolampads iſt datirt Winspergi die Marcii 18. Die Vorrede Capito's iſt vom 20. April.

7) Erſte vollſtändige Ausgabe der hebräiſchen Grammatik. V. Fabritii Capitonis Hagenoii, Theologiae Doctoris et concionatoris basileensis Hebraicarum institutionum Libri duo. In inclyta Basilea. — Am Ende: Basileae apud Jo. Frobenium mense Januario An. MDXVIII. — 33 unpaginirte Bogen 4. — Auf der Rückſeite des Titels ſteht in der vom 5. Januar 1518 datirten Nachricht des Buchdruckers an den Leſer: Wie er neulich eine griechiſche Grammatik herausgegeben, sic nunc hebraicari volentibus hanc institutionem in hebraicam linguam a V. Fabritio Capitone Hagenoio, sacrarum professore litterarum templique Basileensis Concionatore concinnatam, quam fieri potuit emendatissime typis nostris excudimus. — Die Zueignung iſt an Hartmann Halwiler gerichtet, einen Neffen Joh. Rudolph Halwilers, templi nostri Custos des Erziehers, der den jungen

Hartmann an Capito empfohlen hatte, und für den das ganze Werk urſprünglich geſchrieben war.

1519.

8) Divi Joannis Chrysostomi Homilia de eo quod dixit Apostolus: Utinam tolerassetis paululum quidpiam insipientiae meae. V. Fabritio Capitone interprete. — Dieſe Ueberſetzung iſt in einer: Nonis Maji MDXIX von Baſel datirten Zueignung dem Antonio Pucci Biſchof von Piſtoja und Legat bei den Eidgenoſſen gewidmet. Das Ganze füllt 11 unpaginirte Blätter in 4. — Am Ende: Basileae apud Andream Cratandrum, mense Octobri 1519.

9) Ad Reverendissimum atque Illustrissimum Principem D. Albertum Archiepiscopum Moguntinum Cardinalem etc. etc. Epistola. V. Fabritii Capitonis.

Paraenesis prior Divi Joh. Chrysostomi ad Theodorum Lapsum V. Fabritio Capitone interprete, cum praefatione ad eundem D. Albertum Archiepisc. Mogunt. Cardin. — Am Ende: Basileae in Aedibus Jo. Frobenii mense Novemb. Anno MDXIX. — 79 unpaginirte S. in 4.

Die Epistola iſt datirt: Basileae tertio nonas novembris und die Vorrede zu der Ueberſetzung: Basil. XVI Cal. Decemb.

1520.

10) Eine lat. Vorrede zu Oecolampads Index zu der erasmiſchen Ausgabe des Hieronymus. — Sie iſt datirt: Basileae MDXX, XIII Calend. maji. Er bemerkt darin: Oecolampad habe dieſes, einen kleinen Foliobund umfaſſende Werk, in einem Jahre angefertigt und ſeye ganz beſonders, wegen ſeiner Kenntniß der drei Sprachen, dazu befähigt geweſen. Dem ohngeachtet habe derſelbe ſeinen Namen gar nicht einmal nennen wollen, ſondern nur an Capito begehrt, daß, wenn er ihn gut fände, er denſelben herausgeben und empfehlen möge.

1523.

11) An den hochwürdigen Fürſten vnd Herrn Wilhelmen Biſchoffen zu Straßburg vnd Lantgraven zu Elſaß:

Entſchuldigung Dr. Wolffgang Fa. Capito.

Zeigt an Urſach warumb er { Burger worden, Geprediget Vnd ein öffentliche Diſputation begehrt habe.

— Am Ende: Straßburg, Martini 1523. — 32 unpaginirte Blätter in 4.

12) Supplication des pfarrhers vnd der pfarrkinder zu ſant Thomas, eim erſamen Rath zu Straßburg am rii. Decembr. überantwurt Anno M. D. rriii. — Daruß abzunemen, wie die chriſtliche Ee geliebt, vnd teufeliſche Hurerey, oder pfaffenkeuſchheit, wie mans nennen wil, der gemeinen erbarkeit verhaßet ſey vnd nit meer leidlichen. — Am Ende: Datum Mitwoch nach Conceptionis Marie M. D. rriii. E. G. Bürger u. pfarrverwandten zu St. Thoman. Gedruckt zu Baſel durch Andream Cratandrum jm jngang des vier u. zwanzigſten jars. — 3 unpaginirte Bogen in 4. — Daß dieſe Schrift von Capito ſei, haben wir in der Geſchichte dargethan.

1524.

13) Verwarnung der Diener des Worts zu Straßburg an die Brüder von Landen und Stetten gemeiner Eidgenoßſchaft. — Wider die Gotsleſtrige Diſputation bruder Conradts Auguſtiner Ordens Provincial. Am Eingang des Aprilis M. D. xxiiii. — O. O. (Straßburg bei Wolfg. Köpfel.) — 16 Blätter 4. — Voran ſteht eine intereſſante von dem Buchdrucker Wolfg. Köpfel überſchriebene Vorrede, welche aus ſeiner Wohnung, „zum Steinburk“ (auf dem Roßmarkt) vom 1. April datirt iſt.

14) Appellation der Eelichen Prieſter, von der vermeinten Excommunication des hochwirdigen Fürſten Herrn Wilhelmen Biſchoffen zu Straßburg. Beſcheen vff Zynſtag nach Quaſimodo. Darinn auch entdeckt wirt das geſchwinde fürnemen des gegenteils. M. D. xxiiii. — 8 unpaginirte Blätter in 4.

15) Antwurt D. Wolfgang Fab. Capitons auff Bruder Conradts Auguſtiner Ordens Provincials Vermanung ſo er an gemein Eidgnoſſchaft jüngſt geſchrieben hat. — Darin gewalt der kirchen und der geſchrifft gegen einander verglichen würt, mit ablenung gemeiner eynrede wider das Euangelion vnd ſpitzfündige ſcheltwort, ſo wider die Diener des Worts gemeinlich yngebracht werden. Warhafftig bericht von der Boemer hiſtorien. Auch welcher geſtalt ein erbare gemein zu Straßburg gegen dem Provincial vnd anderen jetzt jüngſt im Herbſtmondt gehandelt hat. Frummer leſer liß mit fleiß, ſo würſt du befinden, daß das Euangelion nit aufrüriſch ſey, ſonder das böſe gemieter des gegenteils all unglück ſtifften. — Gedruckt zu Straßburg durch Wolff Köpphel Menſe Octobri Anno 1524. — 64 unpaginirte Blätter 4.

16) Waß man halten vnd antwurten ſoll, von der ſpaltung zwiſchen Martin Luther vnd Andres Carolſtadt. Wolfg. Fab. Capito. — Gedruckt bei Wolff Köpphel zu Straßburg im October 1524. — 8 unpaginirte Blätter 4.

17) Das die Pfaffheit ſchuldig ſey burgerlichen Eyd zu thun, On Verletzung jrer Eeren. Wolfgang Capito. — Am Ende: Geben Straßburg am vii Tag Decembris M. D. xx iiii. — 6 unpaginirte Blätter in 4.

1525.

18) Der Stifft von ſanct Thoman zu Straßburg vßſchryben vnd proteſtation, Wider ettliche vngüttliche handlung Jüngſt vor Kaiſerlicher Majeſtatt Regiment zu Eßlingen fürgenommen. Anno M. D. xxv. Menſe Februarii. — 4 Blätter 4. — O. O. (Straßburg bei Köpfel.) — Am Ende: Geben unter vnſerem Stiffts kleynen Sygil, das wir ſolemniter uffgericht haben, vns vnd vnſere jn Stiffts verwaltung nachkomen damit zu beſagen, mit vnſer aller vnderſchribung ſo yetzt zugegen, dann ettlich nit anheymbſch geweſen ſeind, zu Straßburg an gewonem (sic) ort vnſers Capitels vff den zehenden Tag Februarii Anno Dei XV^{c} xxv. jar. — Propſt, Vicedecan, Capitel vnd gemeynen Perſonen der Stifft zu ſanct Thoman zu Straßburg nemlich: Doctor Wolfgangus Capito prepoſitus vnd Canoni. Jacobus Munthart Canonicus. Matternus Ryßhoffen cuſtos und Canonicus. Martinus von Baden Vicedecanus und Canonicus. Beatus Felix Pfeffinger Canonicus. Laurentius Schenkbecher Canonicus und ſenger. Daniel Meſinger Sumiſſarius. Adam Held Sumvriiſſus. Theobaldus Lehman Vicarius. Joachim Fuchs

Vicarius. Petrus Rabinolt Vicarius. Jacobus Ryßhoffen Vicarius. Florianus Betſchlin Vicarius. Adam Neger, Vicarius. Waltherus Kapß Vicarius. Balthaſar Cock Vicarius. Johannes Frenzlin Vicarius. Johannes Klotz Vicarius. Johannes Summer Vicarius. Ludovicus Oeler Vicarius. Wolfgangus Dachſtein, Organiſta.

19) Zweite umgearbeitete Ausgabe der großen hebräiſchen Grammatik: Institutionum hebraicarum Libri duo V. Fabritio Capitone Auctore. Cum Privilegio Imperiali ad Triennium. Argentorati apud Wolfium Cephalaeum Anno MDXXV. — Sie iſt nicht mehr dem wahrſcheinlich katholiſch gebliebenen Halwiler, ſondern: Huldrico Varnbulero Cancellario Regimenti Imperialis dedicirt und datirt Sexto Calend. Aprilis 1525. — Am Ende: Excudebatur Argentorati apud Wolfium Cephalaeum Anno MDXXV. prima Aprilis. — 100 paginirte Blätter in 8. — Gegen Ende des Jahres 1531 erſchien eine Neue Ausgabe deſſelben Werkes. Ich habe ſie aber nicht zu Geſicht bekommen.

20) Von drey Straßburger Pfaffen vnd den geäußerten Kirchengütern. Das lateiniſch ſingen, leſen, meßhalten, erung der Bildnuß, anrufung der heyligen, fürbitt, St. Aurelien grab vnd anderes billich in der Kirchen zu Straßburg abgethan ſey. Durch Wolfgang Capito Anno 1525. — O. O. (Straßburg bei Wolfg. Köpfel.) — Am Ende: Geben Straßburg am achten Tag Auguſti Anno. 1525. — 16 unpaginirte Blätter 4.

21) Doctor Capito, Matthis Zellen vnd anderer Predicanten zu Straßburg wahrhafftige Verantwortung vff eins gerichten Vergicht jüngſt zu Zabern ausgangen. — Item von Hans Jacob der zu Straßburg gefierteilt und dem büchlin das zu Freyburg im Breißgaw verbrannt worden iſt. — O. O. u. J. (bei Wolfgang Köpfel zu Straßburg 1525.) — 14 unpaginirte Blätter in 8.

1526.

22) In Habakuk prophetam Fabritii Capitonis enarrationes. Argent. apud Wolphium Cephalaeum, mense martio Anno 1526. — Die Dedication: Nobili ac erudito Jacobo Sturmio, Civi et Senatori Argentinen. Caesarei Senatus hoc temporis Consiliario, Amico et majori suo observando, iſt datirt: 14 martii 1526. — 50 paginirte Blätter in 8.

23) Der nüwen Zeytung vnd heymlichen wunderbarlichen offenbarung ſo D. Hans Fabri jungſt vfftriben, vnd Wolffgang Capitons brieff gefelſchet hat, bericht vnd erklerung. Eſa. 40. Das Wort unſeres Gotts würt beſtön in ewigkeit. Darumb muß D. Fabri auf erden vnd alle Menſchen Ratſchleg, wie das gras vnd ſein blum vergon. Matth. 10. Marci 4. Luc. 8. Nihil opertum, quod non revelabitur, et occultum quod non sciatur. Das beweyſet diß Büchlin, liß es nurt. — Zu Straßburg Anno MDXXVI. Am XII. Tag des Auguſtmonden. — Die Schrift iſt den Hofleuten und Räthen des Erzbiſchofs von Mainz dedicirt, am 28. Julii 1526. — Die folgende Nummer behandelt zwar denſelben Gegenſtand, iſt aber in der Abfaſſung und Behandlung doch verſchieden.

24) Epistola V. Fabritii Capitonis, ad Huldrichum Zwinglium, quam ab Helvetiis forte interceptam D. Ioan. Faber Constantiensis, in germanicum versam depravavit, una cum duabus epistolis, quibus illum concionatores Argentinenses ad Collationem scripturarum provocarunt. Quibus cognosces, Lector, qua arte, dolo

impostura et perfidia, Capitonem ut opprimeret, Faber adorsus sit. — s. l. (Straßburg bei W. Köpfel.) 24 Blätter in 8. — Am Ende: Argentinae 21. Aug. 1526.

25) An gemeyne ſtend des heyligen Römiſchen Reichs: heyt und zu Speier verſamlet, wider D. Hanns Fabri Pfarrherrn zu Lindau ꝛc. Miſſiue vnd Sendbrief Wolfgang Capitons. — Menſe Auguſto Anno MDXXVI. — O. O. (Straßburg.) 4 Blätter 4.

1527.

26) Hoſea der Prophet, der Kirchen zu Straßburg verteutſcht, durch Capitonem MDXXVII. — Am Ende: Getruckt zu Straßburg nach Chriſti Geburt im Jar MDXXVII. — Das kurze Vorwort: „Wolffgang Capito dem chriſtlichen leſer" iſt „geben am ſechzehenden tag des hornungs". — 16 unpaginirte Blätter in 8.

27) Vorrede zu dem Werke Martin Kellers (Cellarii) De operibus Dei. — Sie ſoll vom 12. Juli datirt ſein. Ich habe des Werkes nicht habhaft werden können.

1528.

28) In Hoseam Prophetam V. F. Capitonis Commentarius. Ex quo peculiaria Prophetis et hactenus fortasse nusquam sic tractata, si versam pagellam et indicem percurres, cognoscere potes. — Argentorati apud Joan. Hervagium, mense Aprili Anno MDXXVIII. — Der Commentar iſt gewidmet: Clarissimae Religiosissimae Dominae Margaritae, Reginae Navarrae Duci Alenconii, Regis Galliarum Sorori, und die Zueignung datirt: Argentinae 22 Martii 1528. — 284 Blätter in 8. — Das Exemplar, welches ſich auf der Bibliothek des proteſtantiſchen Seminars zu Straßburg befindet, iſt mit vielen Randgloſſen von der Hand Martin Kellers, des mild-wiedertäuferiſch geſinnten damaligen Hausgenoſſen Capito's, verſehen.

29) Kurtze Summ aller leere vnd predig ſo zu Straßburg gelert vnd gepredigt würdt, mit erbieten der prediger Daſelbſt an einen hohen Gewalthaber Kai. Mai. kürtzlich beſchehen. — Am Ende: Pfarrer und Predicanten der gemain Gottes zu Straßburg: Wolfgang Capito, Caſpar Hedio vnd andere. — O. O. (Straßburg.) — 1 Bogen 4. — Schmidt in ſeinem handſchriftlichen Abriß der Reformationsgeſchichte Straßburgs kannte dieſes gedruckte Exemplar nicht. „Es meldet zwar ein ehrw. Kirchenconvent in ſeinem Berichte daß die evangeliſchen Kirchendiener dieſem kaiſerl. Geſandten (dem Biſchofe von Hildesheim, Merkel, kaiſerl. Oratoren) ihre Confeſſion ſchriftlich übergeben. In maßen auch das Exemplar noch vorhanden ſeyn ſoll; es will ſich aber in M. M. H. H. Actis und Prothocollen nichts dergleichen befinden."

1529.

30) Eine Vorrede zu Schwenckfelds Apologie der Schleſier vom Nachtmal.

31) Kinderbericht vnd Fragſtück vom Glauben, Wolff. F. Capitons. — Anno M. D. xxix. — Am Ende: Gedruckt zu Straßburg bei Wolff Köpph. Anno M. D. xxix. — 41 paginirte Blätter in kl. 8. mit Regiſter.

1530.

32) Des Conciliums zu Baſel ſatzung vnd Conſtitution wider pfründen-händel vnd Curtiſanenpractick, mit außle-

gung aller puncten in geyſtlichen Rechten gegründet, vnd wahrhaftigem bericht, wie ferr den Concilien zu glouben ſei. Concordata Principum: Vertrag teutſcher Nation mit dem ſtul zu Rom, vber verleihung der Pfrunden, vnd andere römiſche beſchwerd, welche von bäbſtlern nie gehalten iſt. — Item:

Deß heiligen Babſts Leo beſcheyd wie vnd wem man Pfrunden verleihen ſoll: vnd Ambroſii vnd Hieronymi ſprüch vom gebrauch der Kirchen güter, ſo den geiſtlichen Rechten inngeleibet. — O. O. (Straßburg.) MDXXX. — 44 unpaginirte Blätter in 4. — Am Ende nennt ſich Capito ſelber und erbietet ſich zu weiterem Berichte.

1532.

33) Berner Synodus, Ordnung wie ſich Pfarrer vnd Prediger zu Stadt und Land Bern in leer vnd leben halten ſöllen mit weiterem Bericht von Chriſto und den Sacramenten, beſchloſſen im Synodo daſelbſt verſammlet am ir Tag Januarii Anno MDXXXII. (Folgt das Berner Wappen.) Ob wir auch Chriſtum nach dem Fleiſch kennt habend, ſo kennen wir jn doch der maßen nit meer, II Corinth. V. — Am Ende: Gedruckt in der löbl. Stadt Baſel. — 10 unpaginirte Bogen 4.

1533.

34) Guolfgangus Capito Wandalino Rihelio Diacono Ecclesiae in Evangelio Argentinae sibique tamquam fratri dilecto, gratiam & pacem. — Eine Vorrede zu dem Commentar Oecolampads in Hieremiam, welchen Capito herausgab.

35) Von der Kirchen lieblicher vereinigung, vnd von hinlegung dieſer Zeit haltender ſpaltung in der glauben leer, geſchriben durch den hochgelehrten vnd weit beriempten Herren Deſ. Eraſ. von Roterdam. — In welchem Büchlein würt vff den einigen Heiland vnſeren Herren Jeſum Chriſtum gewiſen, alle notwendige ordinantzen ſampt der gewalt vff zu bauen, gemeiner Kirchen vertädiget, auch trewlich geraten, das man der beſchuldigten partey glauben, frey vnd vnverfolget laſſe, vnd deßhalb fruchtbare mittel des fridens angezeigt, faſt gut vnd befferlich zu allen parteyen, die friden mit Gott lieb haben. — Von befridung der Kirchen an den hochwürdigſten ꝛc. Erzbiſchof vnd Churfürſten zu Menz vnd Magdeburg etc. Doctor Wolfgang Capito. — Getruckt in der loblichen ſtat Straßburg durch Mathiam Apiarium im 1533 jar. — 14 unpaginirte Bogen, 4. — Dieſe Ueberſetzung des erasmiſchen Werkes: De facienda Ecclesiae Concordia deque sedandis opinionum dissidiis, iſt dem „hochwürdigſten, durchlauchtigſten vnd hochgebornen Herren Herren Albrechten, Cardinal, Erzbiſchoffen vnd Churfürſten zu Mentz vnd Magdeburg, Adminiſtratoren zu Halberſtadt, Markgrafen zu Brandenburg etc. etc. ſeinem Herren" von Capito zugeeignet, „mit entbietung ſeines willigen Dienſts und der Gnaden Gottes", und iſt „geben zu Straßburg am 10. Octobris, anno 1533".

1534.

36) De Vita Oecolampadii V. Capitonis Epistola. — Dieſe kurze Biographie ſteht vor dem, im Monat März dieſes Jahres in Straßburg bei Matthias Apiarius erſchienenen durch Wolfgang Capito heraus gegebenen Commentar Oecolampads zum Propheten Ezechiel.

37) Eine wunderbar geſchicht vnd ernſtlich warnung Gottes ſo ſich an einem Wiedertäufer Claus Frey zugetragen, der mit vnerhortem trutz vnd bochen ſich hat ertrenken laſſen, ehe dann er hat wöllen ſeine fromme ehefrau bey der er xv jar fridſam gelebt, vnd viii kinder gezeuget, wider annemen, vnd eine andere fraw begeben, ſo er im ſchein eins geiſtlichen Eheſtands an ſich gehenkt hatt. — Geſchehen vnd beſchriben zu Straßburg durch Wolffgang Capito Anno MDXXXIIII. — Am Ende: Gedruckt zu Straßburg durch Matthiam Apiarium. — 16 unpaginirte Blätter in 8.

1537.

38) Responsio de Missa, Matrimonio et jure Magistratus in Religionem. De Magistratus officio in religionem & mores Ecclesiasticorum regendos. De Matrimonii ratione sub lege Mosi, Caesaribus, Christi regno. — De Concubinatu priscorum honesto. — De nefario isto concubinatu Sacrificorum. — Et alia non inutilia cognitu quae ex Epistola nuncupatoria et indice subjecto cognosces. — D. Vuolfgango Capitone autore. Argentorati per Vuend. Rihelium Anno MDXXXVII. — 207 Blätter in 8. Nebſt 2 unpaginirten Bogen Epistola, Dedicatoria und Index. — Das Werk iſt gerichtet: Ad potententissimum Principem Henricum Octavum Angliae & Franciae Regem, Dominum Hiberniae Summum in terris Ecclesiae Anglicanae caput. Das ganze Werk aber iſt wie eine Art Zuſchrift an Ruprecht, Pfalzgrafen, Herzogen in Baiern, Grafen zu Veldenz u. ſ. w. gerichtet und zwar im Namen ſämmtlicher Prediger von Straßburg. — Im Jahre 1540, noch zu Lebzeiten Capito's, gab Joh. Sturm eine neue Ausgabe mit einer Vorrede heraus. Ich habe ſie aber nicht geſehen. Im Jahre 1549 erſchien eine dritte Ausgabe Argentorati per Wendelinum Richelium mense Martio 208 Bl. in 8.

1539.

39) Hexemeron Dei opus explicatum a Vuolphgango Fa. Capitone Theologo. Cum indice locupletissimo. Argentorati per Vuendelinum Richelium mense Septembri Anno MDXXXIX. — 299 Blätt. in 8. Nebſt 2 unpaginirten Bogen Zueignung und Index. — Die Zueignung: Illustriss. potentissimoq. Principi Guilielmo Duci Clivensi, Juliacensi, Geldro, Montensi, Comiti Marchiae et in Ravenspurgo, iſt datirt: Argentinae Pridie Calend. Sept. Anno 1539. — Dieſes letzte wie das vorhergehende Werk Capito's gehören zu den größten Seltenheiten.

Von dem handſchriftlichen Nachlaſſe Capito's, der ſehr bedeutend und ſehr wichtig geweſen ſein muß, iſt uns leider nicht ſo viel übrig geblieben, als der Geſchichtsſchreiber gewünſcht hätte, namentlich aus der früheren Epoche ſeines Lebens. Der bekannte, gelehrte Forſcher und Geſchichtſchreiber der Reformation, Gerdeſius, beſaß noch vor etwa hundert und zwanzig Jahren zu Gröningen, eine bedeutende Sammlung von Briefen unſeres Reformators, aber es wollte mir, allen Nachforſchungen zum Trotz, nicht gelingen zu erfahren, was aus dieſem Schatze geworden iſt. Die meiſten handſchriftlichen Briefe, Sendſchreiben und Bedenken befinden ſich hier in Straßburg, in dem Kirchenarchive des Antiſtitiums zu Baſel, und in der Simler'ſchen Sammlung auf der Stadtbibliothek zu Zürich.

Ich habe Alles was nur irgendwie zu meiner Kenntniß gekommen iſt, geſammelt und werde es ſammt den Butzer'ſchen Briefen, dem gelehrten Publicum, als eine koſtbare Quelle für die Reformations- und Zeitgeſchichte, mittheilen.

Der getreue und mit ſtandhafter und rührender Pietät an den beiden großen Reformatoren Straßburgs hängende Conrad Hubert, hatte im Sinne auch die Schriften Capito's zu ſammeln und in einem oder zwei Foliobänden herauszugeben, trotz aller Unbilde der Zeiten und dem überhandnehmenden Ultralutherthum, welches das Andenken dieſer hochverdienten Männer mit Füßen trat. „Endlich ſchicke ich dir das Verzeichniß der Schriften Capito's," ſo ſchreibt er an Ludwig Lavater nach Zürich (25. April 1565. Mss. S. Thom.). „Wenn du es durch deine gelehrten Nachforſchungen vermehren kannſt, ſo wirſt du uns und den Gottesgelehrten einen großen Dienſt leiſten. Ich für mein Theil werde mich keine Mühe verdrießen laſſen, um zu verhindern daß die Arbeiten eines ſo ausgezeichneten Mannes nicht ganz für uns verloren gehen: wenn ich nur auch einen paſſenden Drucker dafür finde. Nach meinem Ueberſchlage könnte man wenigſtens die lateiniſchen Schriften in einen Foliobanb zuſammen bringen. Seine Lebensgeſchichte betreffend, ſo wird man ſich leider mit Demjenigen begnügen müſſen, was man Gewiſſes aus ſeinen Schriften und aus der verhältnißmäßig geringen Anzahl von Briefen die ich zuſammenbringen konnte, entnehmen kann, zumal da beinahe alle diejenigen, welche mir in einer ſolchen Arbeit durch ihre Mittheilungen behülflich ſein konnten, nicht mehr am Leben ſind." Dieſe Geſammtausgabe kam leider nicht zu Stande. Wenn aber wir eine Geſammtausgabe zu machen hätten, ſo würden wir, mit Ausnahme von einigen Commentaren über das alte Teſtament, nicht vorzugsweiſe zu den lateiniſchen, ſondern zu den deutſchen Schriften greifen, die wohl verdienten ſowohl des Inhaltes als der Form wegen, dem theologiſchen Publicum zum Genuſſe dargeboten zu werden. Denn, abgeſehen von der tiefen und vorurtheilsfreien Auffaſſung der verſchiedenartigſten und wichtigſten theologiſchen Fragen und Lehren des Chriſtenthums, ſind dieſe deutſchen Schriften in einer Sprache geſchrieben, welche an Klarheit, Kernhaftigkeit und Volksthümlichkeit ſich ungeſcheuet mit derjenigen Luthers meſſen kann.

B.

Die gedruckten Schriften Butzers

in chronologiſcher Ordnung.

Hoc sane fatentur vere docti viri: inter nostrae aetatis scriptores Bucerum habere post Lutherum primum locum.

Conr. Hubert Ambr. Blaurero, Juli 1561. Mss. Thom.

Wenn man bedenkt, aus welcher trübſeligen Vorſchule Butzer kam, wie er bis in ſein dreißigſtes Jahr in den Leib und Seele umſtrickenden Feſſeln ſeines Ordens ſtak, ſo kann man ſich nicht genug wundern über den raſchen Entwickelungsgang welchen er, auch als theologiſcher und beſonders als polemiſch-theologiſcher und bibliſch-dogmatiſcher Schriftſteller nahm. An Fruchtbarkeit kommt ihm kaum Luther gleich, trotz dem daß er bei weitem mehr als Luther, ja in ſeiner letzten Lebensperiode beinahe beſtändig, auf Reiſen, Conventen, Reichstagen und Colloquien, in befreundeten Städten und Orten als Organiſator der Kirchenreformation abweſend und in Anſpruch genommen war. Mit einer beiſpielloſen Elaſticität des Geiſtes angethan, mit einem fieberhaften Thätigkeitstriebe behaftet, ſchrieb er, vermöge des ungemeinen Reichthums ſeiner Kenntniſſe, mit ſolcher fabelhaften Leichtigkeit und Unleſerlichkeit daß nicht allein zu dem Meiſten was von Anderen geleſen werden ſollte, ein mit ſeiner die Worte blos andeutenden Schrift, genau vertrauter Amanuenſis nothwendig war, ſondern daß er auch, neben ſeinen Amtsgeſchäften noch bei weitem mehr förderte als zwei der geübteſten Schreiber ins Reine bringen konnten. Er hat umfangreiche Bücher auf ſeinen Reiſen geſchrieben. Dieſer Umſtand hatte daher auch mehrere Uebelſtände in ſeinem Gefolge. Einmal, daß Butzer auf ſeinen häufigen Reiſen beinahe immer jemanden, der zu dieſem Schreiberdienſt geeignet war, bei ſich haben oder doch, wenn etwas gedruckt werden ſollte während ſeiner Abweſenheit, für eine Abſchrift ſorgen mußte, was den Druck, aus Mangel an hinlänglicher Bekanntſchaft mit der Schrift, nicht ſelten ſehr fehlerhaft ausfallen ließ. Sodann brachte dieſe ungeheure Leichtigkeit und Schnelligkeit eine Ueberfülle bei ihm hervor, die nicht ſelten noch viel läſtiger wird als bei Luther. Butzer war ein überwiegend dialektiſcher, organiſatoriſcher Kopf. Daher ſehen manche in ſolcher üppiger Haſt hingeworfene Schriften, namentlich der ſpäteren Zeit, nicht anders aus als wie wenn ſie, von Anfang bis zu Ende, ein einziger langer und höchſt ermüdender Kettenſchluß wären. Unter dieſen dienſtwilligen jungen Gelehrten, welche der ſprichwörtlich gewordenen Kakographie des Mannes zu Hülfe kamen, ſtand durch ſeine Verehrung und unverbrüchliche Anhänglichkeit, durch ſeine Fertigkeit des Meiſters Gedanken zu errathen, und das etwa Fehlende in den Sätzen zu ergänzen, Conrad Hubert oben an. Er war in Bergzabern als Sohn eines Handwerkers geboren, hatte in Baſel die

Schulen besucht und war in Oecolampads Haus und Freundschaft gekommen. Hier verrichtete er, nach altem Herkommen bei solchen gelehrten Herrn, zu seiner eigenen Ausbildung die Dienste eines Amanuensis oder Secretärs, indem er die Collegien nachschrieb und mit den Heften anderer Schüler compulsirte, worauf dann der Lehrer das Ganze durchsah und drucken ließ. Ein Jahr etwa vor Oecolampads Tode kam er nach Straßburg, ungern und mit großem Lobe von seinem Patrone entlassen, und ward in seinem vier und zwanzigsten Jahre, als ein munterer, anstelliger, auch in praktischen Hausangelegenheiten geschickter und eingreifender, theilnehmender junger Mann, Butzers Helfer oder Diaconus. Achtzehn Jahre lang blieb er in diesem Verhältnisse, das sich zum innigsten Haus- und Freundschaftsverhältnisse gestaltete: so daß der treue Conrad, während der häufigen Abwesenheit des Hausvaters, jedesmal seine Stelle vertrat und nebst der oft kränklichen Hausmutter, die ganze Versorgungslast eines großen, mit zahlreichen Tisch- und Hausgenossen beschwerten Hauswesens über sich hatte. Butzer übertrug ihm in seinen verschiedenen Testamenten die Vormundschaft seiner eigenen und der durch die zweite Heirath mit Wibrand Rosenblatt zugebrachten Oecolampad'schen und Capiton'schen Waisen. Eben so treu als er diesen vielfach verschlungenen und verwickelten Geschäften sich unterzog, blieb er auch dem Andenken seines um die ganze protestantische Kirche so hochverdienten väterlichen Freundes bis zu seinem Tode ergeben. Von der schmerzlichen Trennungsstunde an, als Butzer heimlich aus derjenigen Stadt weichen mußte, welcher er das Evangelium gegeben und deren Kirchen er neu gestaltet, um in dem fernen, fremden Lande bald darauf zu sterben, war Huberts Leben beinahe ein beständiger Kampf mit dem Marbach'schen verketzernden Ultralutherthume, welches anfing sich breit zu machen und das Andenken so wie die Schriften und den Geist der ersten Reformatoren Straßburgs, jenen humanen, milden, ächt christlichen und duldsamen Evangeliumsgeist zu verdrängen suchte, der Männer wie Zwingli, Oecolampad, Peter Martyr Vermigli, Calvin, auch für auserwählte Rüstzeuge des Herrn hielt. Die jungen, unerfahrenen und in ihrer lutherischen Autoritätsgläubigkeit hochfahrenden Vertreter dieser neuen Pfaffenrichtung, welche, wie Frau Zellin meint, „noch lange nicht würdig waren jenen Ehrenmännern, die vor den Riß gestanden, die Schuhriemen aufzulösen", gaben mit drohend aufgehobenem Finger denen, welche wie Hubert, Joh. Sturm, Lenglin und Andere, von der Milch der alten evangelischen Hochherzigkeit der straßburger Kirche und Schule waren genährt und groß gezogen worden, zu verstehen: laßt das anrüchige Butzerthum, den unconfessionellen Capitonianismus, das alte „Freiheiterwesen" schlafen; es ist gut, ja ihr solltet froh sein daß es begraben ist; denn wenn ihr es wieder hervorzieht, auf irgend eine Weise, so müssen wir kraft unserer confessionellen Rechtgläubigkeit, dagegen auftreten und diejenigen offen verdammen, deren Andenken ihr so fervelhaft erneuert.

Nichtsdestoweniger war der erste Gedanke Huberts, nach Butzers Hinscheiden: die zahlreichen, zum Theil schon damals sehr selten gewordenen Werke seines geistlichen Vaters und Freundes zu sammeln, seine ungeheure Correspondenz von so weit als möglich her zusammenzubringen und, wie man bereits mit Zwingli's, Luthers und anderer verdienter Männer Schriften gethan, eine Gesammtausgabe davon zu veranstalten. Viele der Originalien waren schon längst von ihm sorgsam aufbewahrt und geordnet worden, andere, namentlich die zahlreichen Gutachten und Bedenken welche er an die verschiedenen Kirchen, obrigkeitlichen Behörden und Fürsten geschrieben, die Privatcorrespondenz mit beinahe allen theologischen und kirchlichen Notabilitäten seiner Zeit, suchte Hubert mit rastlosem Eifer zusammen zu bringen. In England hatte, leider, Butzers Wittwe den dringenden Bit-

ten des Erzbiſchofs Cranmer und der Herzogin von Suffolk, ſo wie auch vielleicht dem Bedrängniſſe der Umſtände nicht widerſtehen können und hatte die Bibliothek und einen großen Theil des handſchriftlichen Nachlaſſes des Verſtorbenen für die Summe von hundert Pfund abgetreten. Von den größeren in Lambeth oder Cambridge von Butzer verfaßten Werken, hatte Hubert zwar, durch die gütige Vermittlung des nachherigen Erzbiſchofs Grindall, der ehemals als Flüchtling, in Waßlenheim einem Städtchen bei Straßburg, das Deutſche gelernt und dort gepredigt hatte, das Hauptſächlichſte, was aus der blutigen Verfolgung der Maria noch übrig war, erhalten. Aber ein großer Theil der koſtbaren Correſpondenz ſcheint theils durch ſchlechte Aufbewahrung und Ungeziefer (soricibus corrosa ſagt eine Nachricht) zu Grunde gerichtet, theils verſchleudert worden und verloren gegangen zu ſein.

Kurz der unermüdlichen wiſſenſchaftlichen Pietätsthätigkeit war es gelungen, nicht allein alle gedruckten Bücher, ſondern auch eine große und koſtbare Menge von ungedruckten Schriften Butzers zuſammen zu bringen und zu ordnen. Schon war die auf etwa neun Foliobände berechnete Herausgabe, leider nicht in Straßburg, ſondern in Baſel, mit dem unternehmenden Buchdrucker Herbſt (Oporinus) verabredet, als der unerwartet eintretende Tod dieſes Mannes (1568), welcher das Eingehen dieſer Druckerei zur Folge hatte, und andere ungünſtige Umſtände in Huberts eigener Stellung zu Straßburg, das ganze Unternehmen wieder ins Stocken brachten. Doch wollte Hubert nicht von hinnen gehen, ohne dieſes Denkmal dem Manne zu errichten, für deſſen Verdienſte beinahe nur er und der Rector Joh. Sturm noch ein dankbares Herz hatten. Letzterer ſollte auch aus dem Schatze ſeiner reichen Erinnerung und aus den vorliegenden Documenten das Leben des Reformators mit der ihm eigenen plaſtiſchen und ruhigen Claſſicität der Sprache darſtellen. Sechsundzwanzig Jahre nach Butzers Tode, gelang es dem ſiebenzigjährigen Hubert und dem in gleichem Alter und in gleicher Geſinnung ſtehenden Joh. Sturm, bei Peter Perna, dem Baſeler Buchdrucker, den erſten Foliobaud der Schriften ihres verkannten, verbannten und zuletzt auch noch von den eigenen Nachfolgern verketzerten Vaters und Lehrers erſcheinen zu laſſen: und ihn mit zwei Zueignungen: die eine von Conrad Hubert an Edmund Grindall, Erzbiſchof von Canterbury, die andere von dem greiſen aber noch ſehr grünen Rector der ſtraßburger Hochſchule, an Franz Walſingham, erſten Staatsſecretär der Königin Eliſabeth, zu ſchmücken. Der vielgetreue Hubert hatte am 22. Februar 1577 ſeine Zueignung unterſchrieben und zwei Monate nachher, am 23. April, rief ihm ſein und ſeines heimgegangnen Lehrers Herr und Erlöſer zu: Du frommer und getreuer Knecht, du biſt über wenig getreu geweſen, ich will dich über viel ſetzen, gehe ein zu deines Herrn Freude! — Er war da hin gegangen wo es, hoffentlich, keine Ultralutheraner und keine „confeſſionelle“ Pfaffen mehr gibt, hingegangen zu denen, die er in Chriſto, ſeinem und ihrem Meiſter und Heilande, geehrt und geliebt, deren Namen und Glauben er gegen die ſchnöden Inquiſitionsanklagen eines neuen, gehäſſigen Prieſter- und Phariſäerthums mit der Dankbarkeit eines getreuen Schülers und mit der Liebe eines unverbrüchlichen Freundes, bis zum letzten Athemzuge vertheidigt hat, als der lange Jahre hindurch ihre Glaubenspredigt angehört, ihren Wandel angeſchauet und beiden getreulich nachgefolget war. Als der letzte von denen die einſt „mit jenen Helden gekämpft um die heilige Stadt“, blieb Joh. Sturm allein noch übrig unter dem Epigonengeſchlechte, eine ehrwürdige ſturmgepeitſchte Eiche unter dem niedrigen, giftigen und verſumpften Geſtrüppe.

Der ſehnlichſte Wunſch Huberts blieb unerfüllt. Der Titel des erſten Bandes der projectirten Geſammtausgabe von Butzers Werken zeigt ſchon an, daß der Verleger den Plan alſobald aufgegeben hat. Dieſer Torſo, deſſen Exemplare ſehr

ſelten geworden ſind, iſt bekannt unter der allgemeinen Benennung: Tomus Anglicanus, weil er großen Theils die letzten, von Butzer in England verfaßten und, mit Ausnahme des Werkes De Regno Christi, noch ungedruckten Schriften enthält. Der vollſtändige Titel aber iſt folgender:

Martini Buceri Scripta Anglicana fere omnia: iis etiam quae hactenus vel nondum vel sparsim, vel peregrino saltem idiomate edita fuere, adjunctis: a Conrado Huberto, ad explicandas sedandasque religionis, cum alias, tum praesertim Eucharisticas controversias, singulari fide collecta.

Quorum Catalogum post praefationes pagina complectitur. Adjuncta est Historia de obitu Buceri quaeque illi & Paulo Fagio post mortem et indigna et digna contigere. Basileae, Ex. Petri Pernae officina. MDLXXVII. 959 paginirte Seiten in Folio. Nebſt 12 unpaginirten Blättern, welche den Titel, die Vorreden, Bruchſtücke Butzeriſcher Teſtamente von 1548 und 1551, Iudicia Doctor. Viror. de Bucero, die Inhaltsanzeige, und ein Verzeichniß derjenigen Bibelſtellen enthalten, deren Erklärung in dem Werke beſonders zu finden iſt. Zuſammen: 983 Seiten.

Es findet ſich, wie ſchon der Titel ſagt, manches auf den Abendmahlsſtreit Bezügliche, auch aus früherer Zeit in dieſen Band mit aufgenommen, in irenicſchem und apologetiſchem Intereſſe. Da wir uns aber vorgenommen haben, die Schriften Butzers, in chronologiſcher Ordnung einzeln und nach ihren Originalausgaben mit jedesmaliger Angabe der nachfolgenden Auflagen, wenn deren erſchienen ſind, genau anzuführen, ſo halten wir hier die Inhaltsanzeige dieſes Foliobandes für überflüſſig. Was in demſelben wieder abgedruckt worden und was zuerſt darin erſchienen, wird unter den betreffenden Jahren mit der Bemerkung T. A. = Tomus Anglicanus, beigebracht werden.

Die erſte gedruckte Schrift Butzers war deutſch und erſchien in Straßburg, kurz nach ſeiner Ankunft daſelbſt, unter folgendem Titel:

1523.

1) Das ym ſelbs niemant, ſondern anderen leben ſoll, vnd wie der menſch dahin kummen mög. Martin Butzer. — O. O. u. J. (Straßburg 1523), 16 unpaginirte Blätter in 4. Um die Titeleinfaſſung in Holzſchnitt ſtehet oben: Inimici crucis Christi, quorum finis perditio est, quorum Deus vanter, et gloria in dedecore ipsorum, qui terrestria curant. Phil. III. Zur Rechten: *ὁ γαρ πᾶς νόμος ἓν ἑνὶ λογῳ πληροῦται, ἓν τῳ, ἀγαπήσεις τὸν πλησίον σου ὡς ἑαυτόν.* Gal. Zur Linken: שׂנאי טוב ואהבי ריעה גזלי עורם מעליהם ושארם מעל עצמותם (Mich III, V. 2), unten: Alles was ir wöllen das eüch die leut thun, das thuend ynen auch ir, das iſt das geſatz vnd die propheten Matt. VII. — Von Conr. Huberts Hand ſtehet oben auf dem Titel des Exemplars das mir vorliegt die Jahrzahl „1523“ und unten: „Iſt das allererſte ausgangen büchlin von Bucero ſeeligen geſchrieben, ſeines alters 32°“. — Die Vorrede: „Martin Butzer ſeinen Zuhörern“ iſt datirt: „Anno M. D. xxiii Menſe Augusti“.

2) Martin Butzer an ein chriſtlichen Rath vn Gemeyn der ſtatt Weiſſenburg. Summary ſeiner Predig daſelbſt gethon. Mit anhangender Urſach ſeins Abſcheydens. Item ſein vßſchreiben, ſampt atikelen offentlich angeſchlagen, die ym auch über ſein vielfältig beruffen, als chriſtlich von menigklich vnangefochten bliben ſeind. — O. O. u. J. (Straßburg.) 48 unpaginirte Blätter in 4.

3) Nit Vrteilen vor der Zeyt. — Verantwertung Martin

Butzers vff das jm ſeine widerwertigen, ein theil mit der worheit, ein theil mit lügen, zum ärgſten zumeſſen. Mit begebung in alle leibsſtraff, ſo er mit ſeinem leben oder leer nach Göttlichem geſatz ſtraffbar erfunden würt. — Wirt hyrinn klärlich auß götlicher ſchrift bewert dz das clöſterlich leben, wie es yetzt gemeinlich gehalten würt gänzlich wider Gott, vnd deßhalb, vnangeſehen einicher gelübdt, zu verlaſſen ſey.

Erfar dich vor der worheit, vnd darnach
henck, ertrenck, verbrenn, findeſt du vrſach.

Am Ende: „M. D. xriii" — O. O. (Straßburg.) 20 unpaginirte Blätter, 4.

1524.

4) De Caena (sic) Dominica ad objecta, quae contra veritatem Evangelicam Murnerus partim ipse finxit, partim ex Roffensi ac aliis pietatis hostibus sublegit Responsio Martini Buceri. — s. l. et a. — 4 unpag. Bogen 8. — Nach dem Druck und den Lettern zu urtheilen aus Herwagens straßburger Officin. Unter allen ſeltenen Butzer'ſchen Schriften iſt wohl dieſe die ſeltenſte. Daß ſie in dieſes Jahr gehört, haben wir in der Geſchichte erwieſen.

5) Ueberſetzung von Luthers Commentar zu den Epiſteln Petri und Judä: Enarrationes Martini Lutheri in Epistolas D. Petri duas et Judae unam in quibus quidquid omnino ad Christianismum pertinet consummatissime digestum leges. — Argentorati apud Joh. Hervagium, quarto Non. Julias An. MDXXIIII. 8. In der Praefatiuncula Buceri, meldet der Ueberſetzer, daß Herwagen ihn um die Verdolmetſchung gebeten zum Beſten der Franzoſen: apud quos felicibus admodum initiis gloria gliscit Evangelii.

6) Ein kurzer warhafftiger bericht, von Diſputationen vnd ganzen Handel ſo zwiſchen Cunrat Treger, Provincial der Auguſtiner vnd den predigern des Euangelii zu Straßburg ſich begeben hat. — Sein, des Tregers, Sendtbrieff an den Biſchoff zu Loſan. Vnd hundert Paradora oder Wunderreden vom gewalt der Schrifft, Kirchen vnd Concilien, verteutſcht. — Schrifftlich Verantwortung vnd Widerlegung der ſelbigen durch Martin Butzer. — Am Ende: „Zu Straßburg XX Octobris M. D. xriiii". — O. O. (Straßburg.) 64 unpaginirte Blätter 4.

Dieſelbe Schrift erſchien, zu derſelben Zeit, mit derſelben Seitenzahl, unter folgendem, wahrſcheinlich für weitere Kreiſe beſtimmten Titel:

Erhaltung chriſtlicher Leer bißhär zu Straßburg gepredigt. — Jnnhaltend Grund, gewalt vnd anſehen göttlicher Schrifft vnd der Kirchen. — Dargegen das ſchwach vermögen menſchlicher Concilien vnd gegenſatzungen. — M. B. (Martin Butzer). — Am Ende: Zu Straßburg XX Octobris M. D. xriiii.

7) Grund vnd Vrſach auß gotlicher ſchrifft der newerungen, an dem nachtmal des Herren, ſo man die Meß nennet, Tauff, Feyrtagen, bildern vnd geſang, in der gemein Chriſti, wann die zuſammen kompt, durch vnd auf das Wort gottes, zu Straßburg fürgenommen. — Ein ſendtbrieff an den durchleuchtigen hochgeboren fürſten vnd Herrn Friedrich Pfalzgraue ꝛc. in dem eine jede Chriſtliche oberkeit ermannt würt, den genannten geiſtlichen keineswegs

gehellen, einig leer oder predig, ſo man ſich vff die ſchrifft berüfft, vnverhört, zu verdammen, mit ablenung irer loſen nichtigen einreden. Martinus Butzer. — Am Ende: Vnd ſeind vnſere Namen: Wolfgangus Capito, Caſpar Hedio, Matthäus Zell, Symphorian Pollio, Theobaldus Niger, Jo. Latomus, Antonius Firn, Martinus Hag, Martinus Butzer. — Die an den Pfalzgrafen Friedrich bei Rhein gerichtete Vorrede iſt vom 26. December 1524. — O. O. (Straßburg bei Wolf Köpfel.) 60 unpaginirte Blätter 4. — Dieſe Hauptſchrift Butzers wurde oft und viel wieder aufgelegt; auf der Seminarbibliothek zu Straßburg iſt unter anderen ein Exemplar, welches in Druck und Seitenzahl ganz mit dem oben angezeigten übereinſtimmt, aber unter dem Namen des Verfaſſers die gedruckte Jahrzahl „1525" hat.

1525.

8) In dieſes Jahr fällt die Ueberſetzung der ganzen Poſtille Luthers ins Lateiniſche. Sie erſchien in 4 Theilen.

1526.

9) Ueberſetzung des Bugenhagen'ſchen Commentars über die Pſalmen: Pſalter wol verteutſcht auß der heyligen ſprach. Verklerung des Pſalters faſt klar vnd nützlich durch Johann Bugenhag auß Pomern von dem Latein inn Teutſch, an viel orten durch ihn ſelbs gebeſſert. — Mit ettlichen Vorreden am anfang, wol zu merken. — Vergattung der Pſalmen, vnd Summarien, zu chriſtlichem brauch faſt tröſtlich. — Zeyger der Materien vnd innhalt, ſo inn der außlegung gehandelt. — Der Pſalmen Anfang zu Latein vnd Teutſch, mit iren zweyſpeltigen Zalen verzeychnet. — Gedruckt zu Baſel durch Adam Petri im jar MDXXVI. — Am Ende: Gedruckt zu Baſel im Januar MDXXVI. — 210 Blätter in Fol. Die Vorrede Butzers „an den chriſtlichen Leſer" iſt aber ſchon datirt „zu Straßburg am dritten Tag Octobris Anno Chriſti M. D. xxv. — Zu gleicher Zeit, mit demſelben Titel und Inhalte erſchien eine zweite Ausgabe in derſelben Officin, in klein 8., welche 63 Bogen umfaßt und zum bequemeren Handgebrauche dienen ſollte.

1527.

10) Erſte Ausgabe von Butzers Commentar zu den ſynoptiſchen Evangelien. Daß die erſte Ausgabe in dieſes Jahr fällt, geht aus der Zueignung an den Magiſtrat von Straßburg hervor, welche ſich vor der zweiten Ausgabe dieſer Schrift befindet und welche: VI. Cal. Apriles MDXXVII datirt iſt. Ich habe ſie aber nicht zu Geſicht bekommen.

11) Praefatio M. Buceri in quartum Tomum Postillae Lutheranae, continens Summam doctrinae Christi. — Ejusdem Epistola explicans locum 1. Cor 10. Anne scitis qui in stadio currunt usque, sed plures illorum non approbaverit Deus, Cum annotationibus in quaedam pauculis Lutheri. — Epistola M. Lutheri ad Johannem Hervagium superiora criminans. — Responsio ad hanc M. Buceri, Item ad Pomeranum satisfactio, de versione Psalterii. — Probate omnia, quod bonum est tenetie 1. Thessalon. 5. — Anno. M. D. XXVII. — Am Ende: Argent. 25 Martii. — 6 Bogen 8.

12) Apologia qua fidei suae atque Doctrinae circa Christi Coenam, quam tum ipse, tum alii Ecclesiastae Argentinenses profitentur, rationem simpliciter reddit atque citra dentem depellit quae in ipsum Epistola

quaedam Joannis Brentii ecclesiastae Hallensis, inscio, ut creditur, auctore edita, crimina intendit. Argentinae — So citiren Schuler und Schulthes das Werk in einer Anmerkung zu Zwingli's Briefen. V. Epist. Zwinglii P. I, p. 481 Not. 2. Ich habe es bis jetzt nicht zu Geſicht bekommen.

13) Getrewe Warnung der Prediger Euangelii zu Straßburg, vber die Artikel, ſo Jacob Kautz Prediger zu Wormbs hat loſſen außgohn, die Frucht der Schrifft vnd Gottes Worts, den Kindertauff, vnd erloſung vnſeres Herren Jeſu Chriſti, ſampt anderem darin ſich Hans Denken vnd anderer Widertäuffer ſchwere yrthumb erregen, betreffend. Beweren die Geyſter ob ſie aus Gott ſind, denn es ſind vil falſcher Propheten inn die Welt ausgangen. (1 Johan. IV.) — O. O. u. J. — Am Ende: Straßburg am anderen Tag Juli. MDXXVII. — 24 Blätter 8.

14) Epistola D. Pauli ad Ephesios, qua rationem Christianismi breviter juxta et locuplete, ut nulla brevius simul et locupletius explicat, versa paulo liberius ne peregrini idiotismi rudiores scripturarum offenderent, bona tamen fide, sententiis Apostoli appensis. In eandem Commentarius, per Martinum Bucerum. — s. l. & a. (Argentinae, 1527.) — 110 Blätter 8. — Die Vorrede an Friedrich, Herzog von Schleſien und Liegnitz, iſt datirt: Argent. prid. Calend. Septemb. MDXXVII. — Siehe das Jahr 1550 & 1551, in welchen er zu Cambridge über dieſen Brief las und wo ein Schüler den Commentar ex ore praelegentis excipiebat, welchen Emman. Tremellius 1562 herausgab. — Er iſt viel weitläufiger und tiefer eingehend, als dieſer hier.

1528.

15) Predigt von der Nachfolg Chriſti, gehalten zu Bern. — Zürich 1528. 8.

16) Enarratio in Evangelion Johannis. Praefatio summam disputationis et reformationis Bernensis complectens. Pr. M. Bucerum. Argentorati, Anno MDXXVIII. — Am Ende: Argentor. apud Joannem Hervagium. Mense Aprili, MDXXVIII. — 280 Blätter 8.

17) Vergleichung D. Luthers vnnd ſeines gegentheyls vom Abentmal Chriſti. Dialogus, das iſt, ein freundlich Geſpräch. Gar nahe alles ſo D. Luther in ſeinem letzten Buch, Bekenntniß genennt, fürbracht hat, wurdt hierinn gehandelt, wie das zu erkenntnüß der Warheyt vnd chriſtlichem frid dienet. — Am Ende: Gedruckt zu Straßburg bey Wolf. Köpphel. Anno MDXXVIII. — 8 Bogen 8. — Auf der Rückſeite des Titels ſteht die ſchöne Stelle (Philip. II): Iſt irgend eine Vermahnung in Chriſto u. ſ. w. — Die Vorrede an den chriſtlichen Leſer iſt datirt: Straßburg den 21. Juni und unterſchrieben: M. Butzer. — Eine zweite gleichzeitige Ausgabe die ganz Blatt für Blatt dieſelbe iſt, hat nur am Ende noch den Zuſatz: „Noch eins aber will ich dich bitten, wenn jetzt Zwingli's und Oecolampad's auf Luther's Bekenntniß, Antwort werden ausgehen, ließ ſie auch und veracht Chriſtum nicht in dieſen Männern. Seh: Das ſoll dir zugeſagt ſeyn. Adieu." — Ein Abdruck erſchien 1563 in 8. O. O. auf 206 pag. Seiten.

18) Tzephaniah, quem Sophoniam vulgo vocant, prophetarum epitomographus, ad ebraïcam veritatem versus et commentario explanatus per M. Bucerum. — Argentorati apud Joannem Hervagium. Mense Septemb. Anno MDXXVIII. — 90 Blätter 8. — Die Dedication ist an Georg von Erbach, Herrn zu Fürsteuau, den Jüngern gerichtet, Argentor. 4 Septemb. 1528. — Denselben Commentar gab 1554 Rob. Stephanus in Genf in der gesammten, prachtvollen Auflage der Commentare Butzers in Folio heraus und zwar nach der Herwag'schen Edition, der dritten und letzten von dem Verfasser besorgten.

1529.

19) Psalmorum libri quinque ad hebraïcam veritatem versi et familiari explanatione elucidati per Aretium Felinum. — Am Ende: Argentorati, Georgio Ulrichero Andlano chalcographo. Mense Septemb. Anno MDXXIX. — 398 Blätter 4. — Die Dedication: Clarissimo ac pientissimo principi Francisco Valesio Christianiss. Galliarum Regis primogenito et Delphino ist datirt: Lugduni (Argentorati) III Jdus Julias, Anno MDXXIX.

Zweite Ausgabe: Opus ab auctore recognitum et passim non contemnendis accessionibus auctum. Argentorati, excudit Georgius Ulricher Andlanus MDXXXII. Mense Martio. — 334 Blätter, Folio.

Dritte Ausgabe: Sacrorum psalmorum libri quinque ad hebraïcam veritatem genuina versione in latinum traducti: primum appensis bona fide sententiis, deinde pari diligentia adnumeratis verbis, tum familiari explanatione elucidati. Nunc denuo non paulo majore quam antea et fide et diligentia emendati. Aretio Felino auctore. Accessit quoque rerum et verborum memorabilium locuples index. Opus ab auctore recognitum et passim non contemnendis accessionibus auctum. — Basileae, per Joannem Hervagium. (Mense Septemb. 1547.) — 612 Seiten Folio.

Vierte Ausgabe: Psalmorum libri quinque ad hebraicam veritatem traducti et summa fide parique diligentia a Martino Bucero enarrati. — Dabei ein Commentar in Judicum und in Sophoniam. Oliva Rob. Stephan. MDLIV. — Folio. 472 Seiten.

Bei allen den drei letzten Ausgaben ist das Datum der Dedication weggelassen.

Familière déclaration du livre des Pseaumes, par Martin Bucer. A. Genève, par Philibert Hamelin, 1553. — 588 Seiten 8.

Déclaration familière sur le second livre des Pseaumes par Martin Bucer. A. Genève, par Ph. Hamelin, 1553.

Dieser letzte Theil enthält die 4 letzten der 5 Bücher. — 869 Seiten 8. — Diese Uebersetzung aber hat nicht die Dedication an den Delphin.

1530.

20) Enarrationes perpetuae in sacra quatuor Evangelia recognitae nuper et locis compluribus auctae. In quibus praeterea habes syncerioris theologiae locos communes supra centum ad scripturarum fidem simpliciter et nullius cum insectatione tractatos, per Martinum Bucerum.

Epistola ejusdem nuncupatoria ad Academiam Marpurgensem de servanda unitate Ecclesiae et articuli conventus Marpurgi Hessorum celebrati. (13 Kal. April. 1530.) — Am Ende: Argentorati apud Georgium Ulricherum Andlanum. Mense Martio. Anno MDXXX. — 339 Blätt. Folio. — Das iſt die erſte Geſammtausgabe des Commentars zu den 4 Evangelien. — Cf. A. 1527 und 1528.

21) Daß einigerlei Bild bei den Gottgläubigen an Orten da ſie verehrt nit mögen geduldet werden. Helle Anzeig aus göttlicher Schrift, der alten heilig Vätter leer vnd beſchluß etlicher Concilien. Mit Außweißung aus was falſchem Grunde vnd durch welche die Bilder in die Kirchen erſt nach der Zeit der heil. Vätter Hieronymi, Auguſtini vnd anderer komen ſindt. Do durch die Vandalen vnd die Gotthen der recht verſtand anfieng zu grund gehen. Durch die Prediger der Kirchen Chriſti zu Straßburg. — Am Ende: Datum zu Straßburg am ſechsten Tage Merzens im Jahr nach der Geburt vnſeres Herrn M. D. XXX. — Die Schrift erſchien alsbald ſammt der Epistola ad Marpurgenes in folgender lateiniſcher Ueberſetzung:

Non esse ferendas in templis Christianorum imagines et statuas, coli solitas, caussae ex arcanis litteris, sententiis patruum, edictis religiosorum Caesarum; unde candidus lector videbit, quam pie Senatus Argentinensis nuper simulacra omnia, cum aris, eliminanda suis templis curaverit. — Auctoribus Ecclesiasticis Argentoratensibus, Jacobo Bedroto interprete.

Item: Epistola Martini Buceri in Evangelistarum Enarrationes nuncupatoria ad praeclaram Academiam Marpurgensem, in qua, quid haeresis, qui haeretici et quatenus cum dissentientibus societas Christi servanda sit, disseritur. Excutiuntur quoque Articuli conventus Marpurgensis. Anno MDXXX. — s. l. (Argentorati.) — 24 Blätter. 4.

22) Epistola, apologetica ad syncerioris christianismi sectatores per Frisiam Orientalem et alias inferioris Germaniae regiones in qua Evangelii Christi vere studiosi, non qui se falso Evangelicos jactant, iis defenduntur criminibus quae in illos Erasmi Roterod: Epistola ad Vulturium Neocomum intendit. — Per ministros Evangelii Ecclesiae Argentoratensis. Actor. XXV: Multa et gravia crimina intendebant adversus Paulum quae non poterant probare. MDXXX. — 15 Bogen 8. — Am Ende: Petrus Schaefer & Joh. Aponianus, communibus expensis excudebant. Argentorati, XXII Cal. Maii. — Dieſe Schrift iſt, wie die Briefe ausweiſen, von Butzer, und eine Antwort auf: Erasmi epistola ad Vulturium, gegeben, pridie Non. Nov. 1529 zu Freiburg: Contra quosdam qui se falso jactant Evangelicos, epistola Desid. Erasmi Roterod. jam recens edita et scholiis illustrata. — *Horat:* Mordear opprobriis falsis, mutemque colores? Falsus honor juvat, et mendax infamia terret, Quem, nisi mendosum et mendacem? — s. l. & a.; iſt aber zugleich mit der Apologetica in Straßburg gedruckt und die in Klammern eingeſchobenen Worte ſind, wie eine Note auf der Rückſeite des Titels anzeigt, von Vulturius oder Gelbenhauer ſelbſt. — Auf eben dieſer Rückſeite iſt ein Billet von Erasmus abgedruckt vom 3. Decemb. 1529: Er,

Geldenhauer, habe ihm zu spät geschrieben, der Brief gegen ihn seye unter der Presse, doch habe er seinen Namen, Geldenhauer, in Vulturius verwandelt.

Die Duplik des Erasmus lautete: Desiderii Erasmi Roterod. Responsio ad Epistolam apologeticam incerto auctore proditam, nisi quod titulus, forte fictus, habebat: per ministros verbi Ecclesiae Argentoratensis. Apud Friburgum Brisgoicum. — Sie ist datirt von Freiburg, 1 Aug. 1530.

23) Epistola Buceri (Augustae data) ad Lutherum. Tom. Angl. p. 692.

24) Propositiones novem de sacra Eucharistia, Primariis quibusdam theologis inter se dissidentibus Anno 1530, per Martinum Bucerum, ad dijudicandum propositae. Tom. Angl. p. 611. — Es folgen dann S. 612. Excerpta paucula ex epistolis M. Buceri, annorum observata serie, lectu non inutilia.

1531.

25) Bekandtnuß der vier Frey vnd Reichstätt, Straßburg, Constantz, Memmingen vnd Lindaw, in deren sie keys. Majestat, vff dem Reichstag zu Augspurg im xxx Jar gehalten, ires glaubens vnd fürhabens, der Religion halb, rechenschaft gethon haben. — Schriftliche Beschirmung vnd verthedigung derselbigen Bekandtnuß, gegen der Confutation vnd Widerlegung, so den gesandten der vier Stätten, vff bemeldtem Reichstage, offentlich fürgelesen, vnd hie getrewlich eingebracht ist. — Am Ende: Getruckt zu Straßburg durch Johann Schweintzer vff den xrii Augusti MDXXXI. — 72 unpaginirte Blätter 4. — Diese eigentliche straßburger Confession und Apologie, wurde 1579, auf Veranstaltung Joh. Sturms, genau mit demselben Titel wie das Original, wieder herausgegeben. — Am Ende: Getruckt zu Straßburg durch Theodosium Rihel MDLXXIX — 233 Seiten. 4. Die bevorstehenden Wirren wegen der Concordienformel waren wohl die nächste Ursache dazu. Aber diese Ausgabe wurde durch ein Edict des Magistrats vom 8. April 1580, unterdrückt. Der letzte uns bekannte Abdruck dieses merkwürdigen Bekenntnisses erschien zu Zweibrücken im Jahre 1604.

Kurz nach dem deutschen Original, erschien auch eine lateinische Uebersetzung, aber ohne die Apologie.

Confessio Religionis Christianae Sacratissimo Imperatori Carolo V. Augusto, in Comitiis Augustanis Anno MDXXX per legatos Civitatum Argentorati, Constantiae, Memmingae & Lindaviae exhibita. — Si quis voluerit voluntati ejus obtemperare, is cognoscet de doctrina utrum ex Deo sit an ego a me ipso loquar Joh. VII. — Am Ende: Argentorati Georgio Ulrichero Andlano Impressore Anno MDXXXI, mense Septemb. — 21 unpaginirte Blätter 4.

1533.

26) Entschuldigung der Diener am Evangelio J. Christi zu Frankfurt am Meyn vff ein Sendtbrieff D. Luthers. — So stehet der Titel der gedruckten Schrift, die ich nicht gesehen habe, von Huberts Hand an dem Original aus Butzers Feder im Archiv zu St. Thomä. — Wir geben obigen Titel des Drucks, wie ihn Hubert an den Rand geschrieben. Im Originale lautet dieser aber: „Eyn Bericht was zu Frankfort am Meyn von christlicher Religion vnd in sonders vom heyligen Sacrament des leybs vnd bluts Christi gelert vnd geprediget, mit warhaffter Verantwortung des so die Prediger

daſelbſt vor D. M. Luther in ſeynem Brief an Ein Erb. Rath vnd gemeyn der ſtadt Frankfort vngütlich beſchuldigt ſeynd." — Dieſe Schrift befindet ſich auch wieder abgedruckt in: Ritter Evangel. Denkmal der Stadt Frankfurt. Frſt. 1726. 203 S. und fol. Ritter aber wußte nicht daß Butzer der Verfaſſer iſt.

27) Handlung inn dem öffentlichen geſprech zu Straßburg jüngſt im Synodo gehalten, gegen Melchior Hoffman, durch die Prediger daſelb, von vier fürnemen Stücken chriſtlicher leere vnd haltung, ſampt getrewem Dargeben, auch der gründen darauff Hoffman ſeine irrthumben ſetzet. Dieſer Melchior Hoffmann wirt von ſeinen jüngeren für den großen Propheten vnd Apoſtel außgeſchrewen, der ſich vor dem großen tag des Herren, habe in Niderlanden erheben ſollen, vnd das recht Evangeli erſt in alle Welt außbringen. Die ſtück davon hierin gehandelt würt, ſeynt am gewenten blatt verzeychnet. M. D. XXXIII. — Am Ende: Gedruckt zu Straßburg durch Matthiam Apiarium, Im jar M. D. XXXIII. — 45 unpagin. Blätter 4. — Die Vorrede iſt unterſchrieben: Martin Butzer im Namen ſein und ſeiner Mithelffer am heyligen Evangelio zu Straßburg. — Im Anfange Juli ſchickte Butzer ſchon gedruckte Exemplare an Vadian nach St. Gallen.

Im Jahre 1562 kam ein Auszug aus dieſer Schrift unter folgendem Titel heraus: Die wahre reine Lehre Von: Der erlöſung Jeſu Chriſti. Dem freien und unfreien Willen. Der Verzeihung der Sünden Und der Sünde in heiligen Geiſt. Wider die erſchrecklichen irrthumben Melchior Hoffmans im öffentl. Synodo zu Straßburg, Anno 1533 gehalten, fürbracht und öffentlich im Druck außgangen. Durch den Hochgeehrten: D. Martin Bucer in ſein ſelbſt und anderen Pfarrer und Kirchendiener Namen, welche ſeither alle beinahe im Herrn entſchlaffen ſeindt. Anno M. D. LXII. — in 8.

28) Fürbereitung zum Concilio, wie alle recht gotßfortigen (sic) von beden, jetzt fürnemmen theylen, ſo man alt vnd newgläubige, bäpſtiſche vnd lutheriſche nennet, zu einigkeit chriſtlicher Kirchen kommen vnd ſich darin vnbewegt halten mögen, etliche freundtliche Gotsförchtige geſpräch, von fürnemmen ſtücken chriſtlicher lere, derenhalb man jetzt im mißverſtand iſt. Zu end des buch findeſtu diſe ſtück nach ordnung verzeychnet. — Getruckt zu Straßburg durch Matthiam Apiarium Im jar M. D. XXXIII. — 64 unpaginirte Blätter in 4. — In Dialogform zwiſchen Gottvrächt und Gottherz. — Dem Grafen Wilhelm v. Naſſau und Wilhelm Grafen zu Newen-Ar gewidmet.

29) Quid de Baptismate infantium juxta scripturas Dei sentiendum, excussis quaecunque vel pro hac observatione, vel contra eam adferri solent. Epistola ad quemdam hac in re impulsum, Martini Buceri. — Argentorati Anno M. D. XXXIII, mense Decembri. — Am Ende: Argentorati ex Aedibus Matthiae Apiarii. XV Kalend. Januarii. M. D. XXXIII. (vel potius IV.) — 48 Blätter in 8. — Dieſe ſeltene Schrift iſt an Bernh. Rothmann gerichtet, der damals von Münſter verjagt war, wie dieß aus den handſchriftl. Briefen Butzers an Ambr. Blaurer von dem Ende dieſes Jahres unwiderſprechlich erhellt.

1534.

30) De Coena Dominica contra Murnerum. Argentor. 8. — Steht im Catalog der Stadtbibliothek von Zürich. Ich habe das Werk nicht geſehen.

31) Bericht auß der heyl. geſchrifft von der recht gottſeligen anſtellung vnd haußhaltung chriſtlicher gemeyn, Eynſatzung der Diener des Worts, Haltung vnd brauch der heyligen Sacramenten. Vom heyligen Tauff, vnd das die Kinder zu teuffen, mit ſatter ſchrifftlicher widerlegung was bisher hie wider uffbracht. Von dem heyl. Sacrament des leybs, vnd bluts unſeres Herren Jeſu, vnnd chriſtlicher eynigkeit in dieſem handel zehalten. Durch die Prediger des heyligen Evangel. zu Straßburg, der Stat und Kirchen zu Münſter in Weſtfal, erſtlich geſchrieben. — Am Ende: Zu Straßburg durch Matthiam Apiarium. Den dritten Merz, Im Jar 1534. — 108 Blätter in 4. — Die Schrift iſt dedicirt: „Den fürſichtigen, Weyſen Herrn Wolffgangen Rehllinger und Hieronymo Im Hoff, regierenden, und Ulrichen Rehllinger vnd Jakob Mangen Seytzen alten Bürgermeiſtern der löblichen Statt Augsburg unſeren günſtigen gebietenden Herrn.“ Die Zuſchrift iſt datirt vom 5. März 1534 und unterſchrieben: Butzer, Capito, Hedio und andere prediger zu Straßburg.

32) Confutation und Ablainung ettlicher vermeinten Argumenten, ſo newlich von einem **Nachdichter** aufgezeichnet ſeind; darinnen angezogen wirdet, daß keinem Diener des Evangelions, in der Religion und Glaubensſachen die weltliche Oberkait zu erwecken, noch vil weniger weltlichen Oberkaiten darein zu greiffen gezymmen wölle. 1 Theſſ. Die Weiſſagung verachtet nit, prüfet aber alles und das gut behaltet. ꝛc. Anno M. D. XXXIIII. Am fünften Aprilis. — 16 unpaginirte Blätter 4. — Sie iſt von Butzer gegen den unruhigen, wiedertäuferiſchen ehemaligen Weihbiſchof Engentinus gerichtet.

33) Denfensio adversus axioma catholicum, id est criminationem R. P. Roberti Episcopi Abrincensis, in qua is impiae novationis in cunctis Ecclesiae cum dogmatis, tum ritibus, peculiariter autem circa sacrosanctam Eucharistiam importune accusat; quotquot Christi doctrinam sectari student, ab iis hominum commentis, quae cum illa pugnant repurgatam. — Hic videbis, christiane lector, nos nihil prorsus, vel in doctrinam, vel ritus Ecclesiarum nostrarum admisisse, quod non pulchre conveniat et cum scriptis orthodoxorum Patrum et cum observatione Ecclesiae catholicae. Per Martinum Bucerum. — Die Vorrede an den Cardinal Du Prat, franzöſiſchen Canzler, iſt datirt, Argent. VII Calend. Septemb. 1534. — Am Ende: Argentorati, per Matthiam Apiarium. Anno M. D. XXXIIII. — Ein Theil dieſer Schrift iſt in den Tom. Anglic. aufgenommen worden. P. 613—631, unter folgendem Titel: Ex secunda parte Responsionis Mart. Buceri adversus axioma catholicum Roberti Episcopi Abrincensis qua tractat de Sacra Eucharistia. Hier aber ſind noch Briefe Melanchthons an Butzer, Luthers an die Straßburger und an Gerbel vom Jahre 1535 beigefügt. — Butzer hatte dieſe Schrift ſchon im Anfange des Jahres 1534 fertig und ſelbige an Sim. Grynaeus nach Baſel zum Durchleſen geſchickt. Vid. Bucerus Amb. Blaurero. 18. Janu. 1534.

1535.

34) Vom Amt der Oberkait in ſachen der Religion vnd Gottesdienſts u. ſ. w. Ueberſetzung eines Briefes Auguſtins an den

Comes Bonifacius, von Wolfgang Meußlin zu Augsburg. — Mit einer Vorrede vnd zu end des Buchs mit einem kurzen Bericht von der allgemeinen Kirchen, Martini Butzeri. — Am Ende: Gedruckt zu Augsburg durch Philip Ulhart. — 32 Blätter 4.

35) Axiomata apologetica Martini Buceri De sacro Eucharistiae Mysterio et circa hoc Ecclesiarum Concordia, Quibus respondit Thematis Nicolai Amsdorfii, Argentinenses falso criminantibus. Die Vorrede iſt datirt: Augustae, Calendis Aprilis, Anno 1535. — Tom. Angl. 634 — 641.

36) Dialogi oder Geſprech von der gemainſame vnd den Kirchenübungen der Chriſten, vnd was jeder Oberkait von amptswegen, auß göttlichem befelch, an denſelbigen zuverſehen vnd zu beſſeren gebüre. Pſalm 2. Nun ſeyt klug jr Künig, vnd jr Richter im land laſſet euch weyſen. Wende das Blat, ſo findeſtu verzeichnet den beſonderen innhalt eines yeden Geſprächs. Martinus Bucer. M. D. XXXV. Am Ende: Gedruckt in der kaiſerlichen ſtatt Augspurg, durch Philippen Ulhart. — 92 unpaginirte Blätter 4. — Vor uns liegt ein Exemplar, an deſſen Titel Hubert folgende Worte auf einem Blättchen aufgepappt hat: „Hujus Dialogi meminit in Epistola ad Frechtum et Somium, Anno 1533, 12 Febr.“ — Item. Ambr. Blaurer an Butzer, v. 19. Octob. 1533. Expectamus magna aviditate posteriorem partem Dialogorum tuorum. — Prior ita placuit ut hactenus vix quidquam — In einem Briefe Frechts von Ulm an Butzer, 22 Feb. 1533, iſt ebenfalls von dieſen Dialogen als noch nicht fertig die Rede: er ſoll ſie bald ans Licht ſtellen.

1536.

37) Martinus Bucerus Lectori Sal. — Vorrede zu Zwingli's und Oecolampads Briefen, die in dieſem Monate bei Thomas Platter in Baſel erſchienen. — Steht unmittelbar vor dem Text des erſten Buchs.

38) Metaphrases et enarrationes perpetuae Epistolarum divi Pauli Apostoli, quibus singulatim Apostoli omnia, cum Argumenta, tum sententiae et verba, ad autoritatem D. Scripturae fidemque Ecclesiae catholicae tam priscae quam praesentis, religiose ac paulo fusius excutiuntur. Dissidentium in speciem locorum scripturae et primarum hodie in religionis doctrina controversiarum, conciliationes et decisiones XLII. — Omnia citra dentem καὶ ἐπιεικῶς ad communem Ecclesiarum restituendam concordiam modis omnibus accommodata. — Tom. Primus. Continens Metaphrasin et Enarrationem in Epistolam ad Romanos, in qua ut Apostolus praecipuos totius Theologiae locos tractavit, quam exactissime pars totius, non tam Paulinae, quam universae S. Philosophiae explicata. Per Martinum Bucerum. — Argentorati per Wendelinum Rihelium, mense Martis. Anno M. D. XXXVI. — Die Dedication an den Erzbiſchof Cranmer iſt datirt: Argent. VIII Calend. Aprilis. Anno 1536. — Daſſelbe Werk erſchien in Baſel, 1562, bei Peter Perna, in Folio mit einem ſehr reichen Index.

39) Capita Concordia inter Doctores Witembergenses et Doctores Civitatum Imperii praecipuarum in Germania superiori Anno MDXXXVI, die XV Maji, Witembergae conscripta. — Cf. Nova Vetera edente Sturmio. ad. a. 1561.

40) Retractatio Martini Buceri de Coena Domini quam paulo post ante Concordiam anno XXXVI sub finem Maji Wittembergae cum Luthero & aliis quibusdam Theologis initam, scripsit et typographo excudendam suisque enarrationibus in quatuor Evangelistas inserendam tradidit. — Tom. Angl. 643 — 646.

41) Alia Mart: Buceri Retractatio praemissa enarrationibus suis in Evangelium Johannis, Anno 1536 editis. p. 566. — Tom. Angl. 647.

42) Historia de Concordia circa negotium Eucharisticum inter D. Lutherum et superioris Germaniae Theologos. Anno 1536. Wittembergae inita. Interprete Jacobo Fabricio Dantiscano summa Capita hujus historiae fratribus Ecclesiae Argentinensis exponenda. — Tom. Angl. 648 — 668. — Eine Abſchrift des deutſchen Originals befindet ſich in einem Bande auf der Seminariums-Bibliothek zu Straßburg, Alsatica Ecclesiastica varia, gewöhnlich Ulſtetteriſche Sammlung genannt, weil ſie Ulſtettern, dem Schwager des Paul Fagius gehörte.

43) Epistola Ministrorum Argentinensium ad Lutherum, Crucigerum reliquosque Wittenbergenses. — Tom. Angl. 684.

* 44) Apologia D. Mart. Buceri de S. Coena Domini Ex praefatione Enarrationum ipsius in quatuor Evang. ad D. Edoardum Foxum Episcopum Herephordensem desumpta. — Tom. Angl. 670 — 681.

45) Epistola ad Blaurerum. — Geſchrieben von Straßburg 6. Julii. — Tom. Angl. 669.

46) Cf. A. 1530. — Zweite Geſammtausgabe des Commentars zu den Evangelien: In sacra quatuor Evangelia Enarrationes perpetuae, secundum recognitae. In quibus praeterea habes syncerioris Theologiae locos communes supra centum, ad scripturarum fidem simpliciter et nullius cum insectatione tractatos, adjectis etiam aliquot locorum retractationibus. Per Martinum Bucerum. — Basileae apud Joann: Hervagium. Anno M. D. XXXVI. Mense Septembri. 788 S. Fol. — Die Epistola ad Marpurgenses, ſowie die Dedication der erſten Particularausgabe der drei Evangelien, Ad senatum Argentinensem, welche ſich beide noch in der zweiten Sonderausgabe befinden, ſind weggefallen. Dieſe Ausgabe iſt Eduard For, Biſchof von Herford, dedicirt: Argentinae X Calend. Septemb. MDXXXVI. Die Vorrede zur erſten Ausgabe des Johannes (an die Berner) von 1528, iſt beibehalten vor dem Commentar zum Johannes.

1537.

47) Decem Propositiones de Coena Domini a D. Martino Bucero Argentorati in Scholis disputantium defensae. Anno MDXXXVII. Argentorati M. D. LXI. — 6 Bll. 8.

1538.

48) Drei predigen aus dem Evangelio: Kommet her zu mir alle die ihr mühſelig vnd beladen ſeid ꝛc. Matth. XI. Der Kirchen zu Benfeld zu letzte gethon, vom Joch Chriſti vnd den recht

uralten Kirchenordnungen, vor der Verenderung der Oberkeiten vnd christlicher Haushaltung daſelbet. — An die Oberkeiten im Elſas ausgangen mit einer Vermanung nach warer Reformation der Kirchen zu trachten. Durch Martin Butzer. — Die Vorrede iſt datirt: Straßburg 4. Julii 1538. — 40 Bl. 4. — Die Schrift wurde von J. G. Dorſch 1649 wieder, mit einer Vorrede, herausgegeben.

49) Von der waren Seelſorge, vnd dem rechten Hirtendienſt; wie derſelbige in der Kirchen Chriſti beſtellet vnnd verrichtet werden ſolle. Durch Martin Bucer. — Hierinn findeſtu die eygentlichen Mittel durch welche wir von dieſer ſo jämmerlichen vnd verderblichen ſpaltung vnd zertrennung der Religion, wider zu warer eynigkeyt der Kirchen, vnd derſelbigen guten chriſtlichen Ordnung kommen mögen. Nit alleyn den gemeynden Chriſti, ſonder auch den pfarrern, vnd obren ſeer nützlich zu wiſſen. — Die fürnemſten articul diß Buchs beſehe am nachgenden Blatt. — Zu Straßburg bei Wendel Rihel, Anno M. D. XXXVIII. — Am Ende: Durch Mart. Butzer aus befelch ſeiner Mitarbeiter am Wort des Herrn in der Kirchen zu Straßburg.

Daſſelbe lateiniſch: Tomo Angl. p. 260—356. De Vera animarum cura veroque officio pastoris Ecclesiastici, quemadmodum id in Ecclesia Christi constitui administrarique debet.

Eine lat. Ueberſetzung kam auch 1604 zu Amberg in 8. heraus. Catalog. Turic.

1539.

50) Von den Juden. Ob, vnd wie die vnder den Chriſten zu halten ſind, ein Rathſchlag, durch die gelerten am Ende diß Büchleins verzeichnet, zugericht. Item. Ein weitere Erklärung vnd Beſchirmung deſſelbigen Rathſchlags. Durch Martin Bucer. — Iſaia, 65 Cap. Ich werde geſucht von denen, die nit nach mir fragten, Ich werd funden von denen die mich nit ſuchten vnd zu den Heiden, die meinen Namen nicht anruffen, ſage ich, Hie bin ich, Hie bin ich. — Am Ende: Datum zu Straßburg den 10. des Meien. 1539. E. williger Martin Bucer. — O. O. (Straßburg.) — 17 Bll. in 4. —

Der erſte Theil dieſer Schrift erſchien wahrſcheinlich zuerſt in Caſſel, wo er ausgearbeitet worden auf Begehren des Landgrafen, von Mart. Bucer, Joh. Kymeus, Dionyſius Melander, Joh. Lennygus, Justus Winther, Joh. Piſtorius Nidbanus, Caspar Kauffungen, unter folgendem Titel:

Rathſchlag ob chriſtlicher Oberkait gebüren müge, das ſye, die Juden vndter den Chriſten zu wonen gedulden, und wa ſye zu gedulden, wölcher geſtalt vnd maß. Durch die gelerten am Ende diß büchlins verzeichnet, zugericht." — Mit demſelben Motto Jeſaia 65. Wie das obige. — Am Ende: „Zu Caſſel, Anno Domini XXXIX." — 8 Blätter 4.

Eine andere Ausgabe erſchien zu Straßburg 1562. 40 Bl. klein 8. — Am Ende: „Getruckt zu Straßburg bey Thiebolt Berger am Barfüßerplatz. Anno 1562."

51) Etliche Geſprech auß Götlichem vnnd geſchriebnen Rechten vom: Nürnbergiſchen Frideſtand, der ſtreitigen Religion halb. Anno rrrii. Frankfortiſchen anſtand, jüngſt,

imm Aprillen dieſes rxrix jars auffgericht. — Künfftiger handlung gen Nürnberg angeſehen, den ſpan der Religion hinzulegen. In der Vorrede findeſtu den inhalt dieſes büchleins weitläuffiger. — Conrad Trewe von Friedeslewen. — Die Vorrede, an den Grafen Ruprecht von Manderſcheid und Balkenheim ꝛc. ꝛc. iſt unterzeichnet: „Zu Sonnenborn den III. Junii M. D. xxxix. E. G. underthenigter Chunrad Trewe von Friedeslewen (= Martin Butzer). Sonnenborn = Straßburg. — 64 unpag. Blt. in 4.

1540.

52) Von den Kirchengütern. Was deren Beſitz vnd eigenthum ſei. Wer die raube, oder recht anlege, wol oder übel brauche. Wie ſie wider zu recht chriſtlicher, vnd allen Ständen nützlichſter beſitzung, anlage vnd gebrauche, vffs allerfüglicheſt könden bracht werden. — Auch etwas vom newen Dialogo, jüngſt wider die Proteſtirendeu ausgangen. Actorum. 4. Cap. Und man gab einem jeglichen was jm not war. Chunrath Trew von Fridesleweu. An. M. D. XL. — 136 unpag. Blt. in 4. — Am Ende: Gedruckt zu Freiburg (Straßburg) durch Johan Gutman. M. D. XL. — In dem Exemplare das mir vorliegt iſt das Pſeudonym durchgeſtrichen und iſt von Conr. Huberts Hand darüber geſchrieben: D. Martin Bucer.

53) Vom Tag zů Hagenaw, und wer verhinderet hab, das Kein geſprech von Vergleichung der Religion, daſelbſt fürgangen iſt. Auch auß was billicheit man den proteſtirenden der Kirchengüter reſtitution, oder in getraws (?) Hand, oder Bewilligung ins rechten begeret hat. Durch Waremund Luitholden. (M. Butzer.) Underdes iſt auch angezeigt, was von wegen des Friedens in der Religion zu Augsburg, Schweinfurt, Nürnberg, Frankfurt, vnd Hagenaw gehandelt iſt. — Am Ende der Hauptfrage: „Auß Wibelſpurg (Straßburg) prima Calend. Septemb. M. D. XL.

54) An statui et dignitati Ecclesiasticorum magis conducat, admittere synodum nationalem piam & liberam, quam decernere Bello. Epistolae duae Decani & Canonici Cujusdam. Anno M. D. XL. — Von Huberts Hand ſteht auf dem Titel: „Martino Bucero authore.“ — Der erſte Brief iſt datirt: Hagenoae, 3 post festum Corporis Christi. Anno 1540. N. N. Decanus tuus ad Vota. — Der zweite: Apud Nemetes. D. Bonifacii. An: 1540. Johannes N. tuus Collega & amicus verus. — 24 Bll. in 8.

1541.

55) Abusuum Ecclesiasticorum & rationis qua corrigi eos abusus oporteat indicatio, Imperatoriae Majestati, in comitiis Regenspurgi, postulanti exhibita. Per Martinum Bucerum. — Argentorati. Anno M. D. XLI; mense Junio. — 12 Bll. in 4.

56) Dialogus, das iſt ein freundtlich Geſpräch zweyer perſonen, da von, Ob es göttlichem, natürlichem, keyſerlichem vnd geyſtlichem Rechte gemeſſe oder entgegen ſey, mehr dann eyn Eeweib zugleich zu haben. Vnd wo jemandt zu diſer Zeit ſolches fürnehme, ob er als eyn vnchriſt zu verwerffen vnd zu verdammen ſein, oder nit — O. O. u. J. — Am Ende: Geſchrieben auff Sontag Laetare. Anno M. D. XLI, durch Huldrichum Neobulum. —

Baumgarten: Nachricht von merkwürdigen Büchern. p. 103: „Eine höchst seltene Vertheidigung der Doppelehe des Landgrafen Philipp. Zu diesem ärgerlichen Handel gehört auch das Buch von Daphneus Arcuarius über die Ehe und Polygamia.“ — Dagegen kam heraus und wahrscheinlich in demselben Jahre noch: Wider das unchristlich Gesprechbüchlein von Vile der Eeheiber so durch einen geschwinden auffrürischen Sophisten (der sich erdichter weiß Huldrich Neobulus nennen thut) gemacht ist, darinnen gemelter Neobulus mit seinen eigenen Farben, ganz artlich außgestrichen wird. Contra adsertorem Polygamiae. S. Strobel. Beyträge 239. Stück p. 423. — Butzer wird darin gar nicht als der Verfasser bezeichnet und protestirt selbst gegen die Autorschaft.

57) Aretius Felinus ad fratres Italos. — Tom. Angl. 685.

58) Acta Colloquii in Comitiis Imperii Ratisbonae habiti, hoc est, Articuli de Religione conciliati et non conciliati omnes, ut ab imperatore Ordinibus Imperii ad judicandum & deliberandum propositi sunt. — Consulta & deliberata de his actis Imperatoris singulorum Ordinum Imperii et legati Romani. Et quaedam alia, quorum Catalogum habes sequenti pagina. Per Martinum Bucerum. — Argentorati. Mense Septembri M. D. XLI. — Dieser Bericht wurde in der Eile, damit er noch zur Michaelis-Messe erscheinen könne, von Butzer verfaßt, der deutsche Bericht ist viel ausführlicher. — Dieser lateinische ist Ludovico de Flandria, Domino Prati Imperatoriae Majestatis supremo Cubicolario, zugeeignet und datirt: Argentinae 4 Non. Septemb. 1541.

59) Alle Handlungen vnd Schrifften, zu Vergleichung der Religion, durch die keys. Maj. Churfürsten, Fürsten, vnd Stände, aller theylen, auch den päbst: Legaten, auf jüngst gehaltenem Reichstag zu Regenspurg verhandlet vnd einbracht Anno M. DXLI.. — Getrewes Fleiß, beschriben, zusammen getragen, vnd erklärt durch Mart: Bucerum. Register alles inhalts, zu ende des Buchs. — Suchen den Herrn, weil er zu finden ist. Jesa. 50. — Am Ende der Schrift: „Geendet zun Eeren des Allmächtigen vnd wolfart seiner Kirchen, 17 Decemb: M. D. XLI. — Am Ende des Registers: Getruckt zu Straßburg bei Wendel Rihel. — 208 Bll. 4. — Dieser deutsche Bericht ist dem Churfürsten Joachim von Brandenburg zugeeignet. Die Zueignung ist datirt von Straßburg, 22. Decemb. 1541.

60) Epistola Buceri ad fratres Italos. Bononiae (Argentinae) 10. Sept. — Tom. Angl. 687.

61) Fragmentum Epistolae Buceri ad Italos quosdam. 23. Dec. — Tom. Angl. 689.

1542.

62) Brevis et simplicissima Explicatio D. Mart. Buceri de S. Eucharistiae vero usu. Wormatiae, ex itinere, ad N. N. Gallum conscripta & missa. — Tom. Angl. 694. — cf. Nov. Vetera Jo. Sturmii. 1561.

63) De Sacra Domini Coena, ac duabus in Christo naturis Concordia et Christianae de utroque loquendi formulae concionatoribus Francofordiae observandae, per Martinum Bucerum constitutae. — Am Ende: Actum Francofordiae, die IX Decemb. — D. D. 1542. — Tom. Angl. 697.

64) De vera Ecclesiarum doctrina, Ceremoniis & Disciplina reconciliatione & compositione. Hic cognosces veros ortus et progressus dissidiorum in religione, verasque vias illa tollendi et christianam consensionem restituendi. Responsio ad Calumnias Alberti Pighii Campensis, contra Confessionem & Apologiam protestantium nuper vulgatas & refutatio suggilationis Eccianae contra Acta Ratisponensia. Per Martinum Bucerum. — Index rerum quae tractantur hoc libro post praefationem. — O. O. und J. (Straßburg bei Rihel, nach dem Druckerzeichen am Ende.) — Von einer alten, gleichzeitigen Hand auf dem Titel: „Editus est hic liber, juxta sententiam D. Joh. Pappi, A. C. 1542 quod concepit ex Actis Colloquii Ratisp. p. b. 24. — In einem Exemplar, auf der straßburger Stadtbibl: steht auf dem Titel die handschriftliche Jahrzahl „1544."

1543.

65) Was im namen des heiligen Evangelii vnsers Herrenn Jesu Christi, jetzund zu Bonn im Stifft Cöllen, gelehrt und gepredigt würdt. Das der Dienst derselbigen, predigen vnd Lehre zu Bonn ordentlich fürgenommen ist, vnd geübt würdt, also daß die Christen des ein gut gefallen, vnd kein Beschwerden billig haben sollen. — Das die Christen aus solchem Dienst vberal sich keynes argen, oder veraths zu besaren, sondern aller gnaden vnd segen Gottes, zu zeitlicher vnd ewiger wolfart, gewislich zu erwarten haben. — Jesaia 5. Wehe denen die böses gut, vnd gutes böses heißen, die Finsterniß zum liecht, vnd liecht zur Finsterniß machen. — Johan. 8. Ist Gott euwer Vatter, warumb kennet ihr dan mein red nicht. — Durch Martinum Bucerum jetzundt dienende dem h. Evangelio Christi zu Bonn. 1543. — Am Ende des Textes vor dem Register: Scriptum Bonnae X Martii 1543. — Am Ende des Buchs: Getruckt zu Marpurg, bey Herman Bastian. — 44 unpag. Bll. in 4. — Oben über dem Titel steht von Huberts Hand: „Die erste Vertedigung," in Beziehung auf die zweite unmittelbar in demselben Jahre nachfolgende.

66) Die ander verteydigung vnd erklärung der christlichen Lehr, in etlichen fürnemen Hauptstücken, die dieser Zeyt zu Bonn, vnd etlichen anderen Stetten vnnd orten im Stifft vnd Churfürstenthumb Cöllen gepredigt würdt. — Mit bestendigem Widerlegen des laster vrtheyls, welches etliche, die sich nennen Deputaten der Universität, vnd Secundarii Cleri zu Cöllen, hievor haben ausgehen lassen. Durch Martinum Bucerum. — Der Herr saget Jesaie 43. Dein erster Vatter hatt gesündiget, und deine Lehrer haben böslich wider mich gehandlet; darum hab ich die Fürsten des Heyligthumbs entheiliget, vnd habe Jacob verbannet, vnd Israel zum Hon hingegeben. — Gedruckt zu Bonn, durch Laurentium von der Mülen. Im jar M. D. XLIII. — 150 Blätter in 4.

67) Wider auffrichtung der Messen, anderer Sacramenter vnd Ceremonien, vnd des Papstumbs. Martin Butzer. — Psal. CII. Herr, du wollteſt dich auffmachen, vnd über Zion erbarmen, dan es ist Zeit, das du jr gnedig seieſt, vnd die Stund ist komen, das du Zion erbaweſt, vnd erscheineſt in deiner ehre. — Gedruckt zu Straßburg durch Georgen Messerschmidt. 1545. — 28 Blätter unpaginirt in 4.

68) Christliche Antwort an den Hochwürdigsten Fürsten,

den Ertzbiſchoff vnd Churfürſt zu Cölln auf die unbillige und falſche Anklage des Rectors und Univerſität zu Cölln durch Phil. Melanchthon und Mart. Butzer 1543. — 2 Bogen 4.

1544.

69) Scripta duo adversaria D. Bartholmaei Latomi L. L. Doctoris et Martini Buceri Theologi. — De Dispensatione Sacramenti Eucharistiae; De Invocatione Divorum; de Coelibatu Clericorum; de Communione, authoritate, potestate Ecclesiae Episcoporum; de criminationibus arrogantiae, schismatis et sacrilegii quae sunt intentatae statibus qui vocantur protestantes. — Omnia ex authoritate non scripturae tantum sed etiam traditionum apostolicarum, Canonum et S. Patrum. — Respondetur etiam Pighii et Alphonsi atque Deputatorum Coloniensium argumentis. Argentorati in aedibus Wendelini Rihelii. M. D. XLIIII. — Am Ende: Datum Spirae in Comitiis, 20 Martii, 1544. — Die Vorrede iſt, gegen die Gewohnheit, früher datirt, 12. Martii 1544, und zwar: Argentinae.

70) Confessio D. Martini Buceri de S. Eucharistia Argentinae in schola publice dictata, Anno M. D. XLIV. Nonis Julii. — Am Ende: Mart. Bucerus ita in Domino sentio et in hac sententia opto venire ad tribunal Domini, manu mea, Anno Domini XLIV Junii 5 Die. — Tom. Angl. 700. — cf. Nova Vetera Sturmii.

1545.

71) Ein chriſtlich ongeferlich bedenken wie ein leidlicher Anfang chriſtlicher Vergleichung in der Religion zu machen ſeyn möchte. Zu Leypzig, Anno M. D. XXXIX zuſammengetragen, dabei Georg Vicel auch geweſen, vnd in alles bewilligt hat. — Chriſtus Math. VII. Bettet, ſo würdt euch gegeben, Suchet, ſo werdet jr finden, kloppfet an, ſo würdt euch auffgethon. — Jeremiae VI. Trettet auf die Wege, vnd ſchauet, vnd fraget nach den vorigen Wegen, welcher der gute Weg ſeie, vnd wandlet darinnen ſo werdet ihr ruge finden euweren Seelen. Anno M. DXLV. — O. O. (Straßburg bei Wendel Rihel.) — Am Ende nennt ſich Butzer. — 32 unpaginirte Blätter in 8.

72) Von den einigen rechten Wegen und mitlen deutſche Nation inn chriſtlicher Religion zu vergleichen. Vnd was darfür vnd darwider auff den Tagen zu Hagnaw, Worms vnd Regenspurg, Anno 40 vnd 41 vnd ſeither fürgenommen vnd gehandelt worden iſt, mit: wahrhaffter Verantwortung auff das offenbar falſch erdichtes anklagen das ſich an die kaiſerl. Majt. D. Johan Groppper, wider Mart. Bucerum angemaſet hat. Durch Martin Bucerum. — Pſalm CXX. Ich ſuche friede, So ich aber rede, richten ſie Krieg an. Herre erlöſe mein ſeel von den lügenhafften leffzen und falſchen Zungen. Anno M. DXLV. — Am Ende: Gedruckt zu Straßburg bei Wendel Riheln. — 117 Seiten in 4.

73) Der newe Glaub, von den Doctoren zu Löwen, die ſich Doctoren der Gottheit rhümen in XXXII Articulen fürgegeben. Mit chriſtlicher Verwarnung dagegen durch die Prediger zu Straßburg. — Matth. am XXIII. Weh euch Schrifftge-

leerten und Phariſeer, jr Heuchler, die jr das Himmelreich zuſchließet für den Menſchen, jr kompt nit hinein, vnd die hinein wollen, laſſet jr nicht hinein gehen. M. D. XLV. — O. O. 35 Blätter 4. — Dieſe Schrift iſt ohne Zweifel von Butzer.

74) Ein chriſtliche Erinnerung an die keiſ. vnd königl. Majeſtäten, ſampt Churfürſten, Fürſten vnd Stende des h. Reichs Teutſcher Nation jetzund zu Wurms verſamlet. Das jnen gepüre vnd eigentlich zuſtände, auch zum höchſten von nöten ſey, handlung umb Vergleichung vnd Beſſerung der Kirchen in teutſchen Landen fürderlich vnd mit ernſt fürzunemen. Und wie man ſolliche vergleichung vnd Reformation leicht vnd füglich finden vnd ins werk bringen möge. Mit ablehnung päpſtlicher gegenſchrifft. Durch Martinum Bucerum 1545. — Eſaiae LV. Suche den Herren weil er zu finden iſt. — Johann XII. Wandlet weil jr das liecht habet, das euch die Finſterniß nit begreiffe. — O. O. (Straßburg.) — 106 Blätter in 4.

75) Wie leicht vnnd füglich chriſtliche vergleichung der Religion, vnd des ganzen Kirchendienſts Reformation, bey unß Teutſchen zu finden, vnd in das Werk zu bringen. Welche die fürnemiſten hindernüſſen dieſes Werks, vnnd wie die chriſtlich hinzulegen. — Mit erbietung alles gründtlich zu erweiſen vor der keiſerl. vnd königl. Majeſteten, Churfürſtenn, Fürſten, vnnd Stenden des Reichs, gegen den Cölniſchen Sophiſten vnd meniglich. Durch Martinum Bucerum. Anno M. D. XLV. — Matth. XI. Mein joch iſt ſanft, vnd mein bürde iſt leicht. — Pſal. XIX. Meine befelch ſeind richtig, vnd erfrewen das Herz. — Am Ende: Gedruckt zu Straßburg bey Crafft Müller, Anno M. D. XLV. — 148 Seiten in 4.

76) Beſtendige Verantwortung auß der heil. Schrifft vnd war catholiſcher Lehre, vnd haltung der allgemeinen chriſtlichen Kirchen, des Bedenkens von chriſtlicher Reformation, das der Hochwürdigſt in Gott Vatter, Fürſt vnd Herr, Herr Hermann Erzbiſchof zu Cöllen vnd Churfürſt ꝛc. hievor hat außgeben, Mit grundtlicher Ablehnung alles deß ſo ſeiner churfürſtlichen Gnaden widerwertigen, vnder dem Titel einer Gegenberichtung vnd vnder dem namen des cölniſchen Thumcapitels, wider das ſelbig ſeiner churfürſtlichen Gnaden Bedenken haben fürbracht vnd außgehen laſſen. — Auch werden in diſem buch vaſt alle Artikel der chriſtlichen Religion von welchen jetzo Zweyſpalt iſt, auff das gründlicheſt auß dem Gottes Wort vnd ſchrifften der alten heyligen Vätter bewähret, mit gründtlicher Widerlegung aller einreden ſo von den Widerwärtigen der waren chriſtlichen Religion mögen eingefüret werden.

Folgt ein Crucifixus mit der Umſchrift:

Joh. 10. Mein Schaff hören mein Stimm u. ſ. w.	Jesus	Christus	1 Pet. 1. Wiſſet, daß jhr nit mit vergänglichem Gold u. ſ. w.
Hierem. 9. Der Weiſe rühme ſich nit ſeiner Weisheit.	Caput Magister Uni	Ecclesiae Coelestis cus	1 Tim. 3. Alle heilige Schrift u. ſ. w.

Anno M. D. XLV. — Am Ende: In der churfürſt. Statt Bonn durch Laurent. von der Mülen, im Jar M. D. XLV. — 294 Blätter Folio.

Im Jahr 1613 kam eine lateiniſche Ueberſetzung dieſer Schrift zu Genf heraus, angeblich aus dem Autographon Butzers, das den Genfern ein Clarisse. quidam zugeſtellt. — Der vollſtändige Titel derſelben lautet:

Constans Defensio ex Scriptura et vera catholica Doctrina atque observatione Universalis Ecclesiae Deliberatione de Christiana Reformatione, Quam reverendissimus, in Deo Pater, Princeps et Dominus D. Hermannus, Archiepiscopus Coloniensis et Princeps Elector etc. jam ante publicavit. Cum firmissima Confutatione omnium quae Clementiae ejus adversarii, sub titulo Antididagmatis et sub nomine Capituli Coloniensis, contra eandem Clementiae suae deliberationem produxerunt et in lucem emiserunt. Auctore P. Martino Bucero. — In hoc libro omnes articuli christianae religionis, de quibus hoc tempore controvertitur, ex fundamento verbi Dei ac veterum Sanctorum Patrum scriptis confirmantur. Cum evidentissima Confutatione omnium quae ab adversariis verae christianae religionis contra adferri possunt. Nunc primum e Manuscripto Buceri in lucem editus. Genevae Sumptib. Jo. Ant. Saraceni et Alex. Pernet. MDCXIII. — 483 Seiten groß 8. — Am Ende findet ſich in fugam vacui ein judicium Melanchthonis über das Werk der Cölluer und ein Brief Luthers v. Decemb. 1539 welcher nicht bei De Wette.

77) Wider auffrichtung der Meſſen, anderer Sacramenten vnd Ceremonien, vnd des Papſtumbs. Martin Butzer. — Pſalm CII. Herr, du wollteſt dich auffmachen, vnd über Zion erbarmen, dann es iſt Zeit das du jr gnedig ſeieſt vnd die ſtund iſt kommen daß du Zion erbaweſt, vnd erſcheineſt in deiner ehre. — Gedruckt zu Straßburg durch Georgen Meſſerſchmidt. 1545. — 35 unpaginirte Blätter 4.

1546.

78) M. Buceri de vera et falsa Coenae dominicae administratione. Libri II. — In priori libro refutatur mutilatio Eucharistiae et docetur qua, religione servanda sint praecepta Dei de Caeremoniis. In altero: De veris et falsis sacrificiis et oblationibus Ecclesiae, Vitiis Missarum, Cura mortuorum Purgatorio. — Altera adversus B. Latomum Responsio. Praefatio ad patres qui Deum in Synodo Tridentina timent, de causis quae pios homines ab ea Synodo absterrent. — Neuburgi Danubii VI. April. Anno Dni. M. D. XLVI. — Die Vorrede iſt datirt: Ratisponae 13 Martii M. D. XLVI. Das Hauptwerk aber: Ratisponae Cal. Martii 1546. — Am Ende: Impressum Neuburgi Danubii apud Joh. Kilianum. — 311 Blätter in 4.

79) Der CXX Pſalm, Ein Dank vnd Betpſalm wider die falſchen Zeugen vnd ſtehte Widerfechter chriſtlicher Religion, ausgelegt zu lehre vnd troſt in diſen gefahrlichſten Zeiten. An die chriſtliche Gemeinde zu Bonn. Chriſtliche vnd wahrhafte Antwort, vff das Schandgedicht, wider chriſtliche Reformation vnd Martin Bucer, one Namen des Dichters vnd vnder dem Titel Abconterfeitung Martin Bucers aus-

gangen. Durch Martin Butzer. — Pſalm 5. Herr du bringeſt die lügner umb, der Herr hat grewel an den blutgirigen vnd falſchen. — Anno M. D. XLVI. — Auf dem Titel von gleichzeitiger Hand (Lenglins?): „D. Mart. Bucerus Johanni Lenglino D. D. 3 Julii. Anno Dom. 1546.“ — Am Ende: Gedruckt zu Straßburg in Knoblochs Druckerei, durch Georg Meſſerſchmidt. Anno M. D. xlvi. — 36 unpaginirte Blätter in 4.

80) Ein warhaffter bericht vom Colloquio zu Regenſpurg, bis jars angefangen, vnd dem abzug der Auditoren vnd Colloquenten die von Fürſten vnd Stenden der Augſpurgiſchen Confeſſion dahin verordnet waren. Martin Bucer. — Luc. xx. Sie hielten auf jn und ſandten laurer aus, die ſich ſtellen ſolten, als weren ſie fromm, auff das ſie jn in der rede fingen, damit ſie jn überantworten könnten der Oberkeit und Gewalt des Landpflegers. — Gedruckt zu Straßburg bei Wendel Rihel, im jar M. D. xlvi. — 8 Blätter 8.

81) Zwei Decret des Trientiſchen Concilii, worauff die Lehre vnd haltung ihrer Kirchen ſtehn ſolle. Erkent auf den VIII Aprilis dieſes Jars. — Hie haſt du, fromer Chriſt, zu ſehen, was dir von dieſem Concilio, der chriſtlichen Religion halben, zu erwarten ſei. — Matth. XXVI. Die hohen Prieſter haben ein Concilium gehalten, wie ſie Jeſum mit liſten griffen vnd tödeten. — Gedruckt zu Strasburg in Knoblochs Druckerei durch Georg Meſſerſchmidt. Anno M. D. XLVI. — 6 unpaginirte Blätter in 4. — Unten am Titel ſteht von Huberts Hand: „M. Buceri.“

82) Historia vera de Morte sancti Viri Joannis Diazii Hispani quem ejus frater germanus Alphonsus Diazius exemplum secutus primi parricidae Cain, velut alterum Abelem nefarie interfecit per Claud. Senarclaeum. — Cum praefatione D. Martini Buceri in qua de praesenti statu Germaniae multa continentur lectu imprimis digna. — s. l. M. D. XLVI. — Die Vorrede iſt an Pfalzgraf Ottheinrich gerichtet.

1547.

83) Das ſich niemand zu verwundern habe, auch nit Vrſach, kleinmütig vnd zag zu werden, ab der ſchweren triebſal diſer Zeit, vnd wo mit man ſich dagegen tröſten und ſterken ſolle. — Ein Sendbriev Martini Buceri an eine chriſtliche angefochtene Gemeinde Chriſti. — Pſ. 119. Herr, ich weiß nun das deine Gerichte recht ſind, vnd du haſt mich trewlich gedemütiget. Deine Gnade müſſe mein Troſt ſein, wie du deinem Knecht zugeſagt haſt. Anno M. D. XLVII. — O. O. — 16 Bll. in 4.

84) Vorrede zu dem erſten, ordentlich eingerichteten ſtraßburger Geſangbuche, das er ſelbſt angeordnet und beſſer eingerichtet hat. S. Wackernagel p. 773 u. 807.

1548.

85) Ein Summariſcher vergriff vnd Religion die man zu Straßburg hat nun in die xxviii jar gelehret. Mit Einer antwort der Prediger daſelbet auff ein Leſterſchrifft, in deren ſie des Münſteriſchen Geiſtes vnd Lehre, on einigen Schein der Warheit beſchuldiget werden. Vnnd wem Reformation des äußeren Ceremoniſchen Gottesdienſtes

zuſtände. — Pſ. cxix. Ich hang an deinen Zeugniſſen, Herre laß mich nicht zu ſchanden werden. — M. D. XL. VIII. — O. O. (Straßburg.) 22 unpag. Bll. in 4. — Am Ende: Die Prediger und Pfarrer der Kirchen zu Straßburg 11. Juli 1548, und von Huberts Hand hinzugefügt: „D. Martinus Bucerus, D. Caspar Hedio, D. Johan. Marbach, M. Diebolt Schwartz, M. Paulus Fagius, Johannes Lenglin, Cunradus Schnel, Lucas Liber.“ — An dem Ende eines andern Exemplars ſteht von Huberts Hand folgende Reihe: „D. Casparus Hedio, im Münſter. D. Johannes Marbach, St. Claus; Paulus Fagius, Jung St. Peter; M. Diebolt Schwarz, Alt St. Peter; Johannes Steinlin, St. Aurelien; Johan: Lenglin, S. Wilhelm; Martinus Bucerus, St. Thomä; Sampt ihren Helffern.“ — S. auch den Tom. Anglic., wo dieſelbe Schrift lateiniſch, S. 173—183: Epitome, hoc est brevis comprehensio doctrinae et religionis Christianae quae Argentorati Annos jam ad XXVIII publice sonuit. Per D. Martinum Bucerum.

86) Gratulatio Martini Buceri ad Ecclesiam Anglicanam, de Religionis Christi restitutione. Scripta Anno 1548. — Tom. Angl. S. 171.

1549.

87) Epistola Buceri ad Hardenbergium pastorem Bremensem. — Tom. Angl. 863.

1550.

88) Disputatio docta et Theologiae studiosis valde utilis, D. Mart. Buceri in Comitiis Academiae Cantabrigiensis publice habita VI. Idus Augusti, Anno salutis M. D. L. — Unde sint indubitata petenda principia doctrinae salvificae, e divinis scripturis, an ab Ecclesia: et an quicquam possit boni operis facere homo nondum justificatus. In fine disputationis, tractatus de usura subjicitur, cujus inter conferendum fit mentio. — Tom. Angl. 711—796.

89) Controversia inter Joan. Jungium et Mart. Bucerum in Academia Cantabrigensi exorta de bonis operibus hominum nondum justificatorum 1550. — Primum scriptum Mart: Buceri oblatum clariss: viris D. Procancellario et aliis qui consilio Academiae interfuerunt in quo breviter controversia exponitur. — Tom. Angl. 797—862. — „D. Edmundus Grindallus jam Episcop. Lond. bis a discessu suo ad me scripsit suaviss: literas & simul misit duo scripta D. Buceri praeceptoris Nostri charissimi. Alterum: Disputatio publica cum Jungio & Sedvico habita, 8 Augusti. An. 1550. Altera Controversia Jungii cum Bucero de operibus ante justificationem hominis.“ Hubert. 1562. Mss. Thom.

90) Libellus vere aureus D. Martini Buceri de vi & usu sacri Ministerii cum in genere, tum de singulis partibus ejus, nunquam antehac typis impressus. — Basileae, per Petrum Pernam. M. D. LXII. — 221 S. in 8. — In der „Heidelberg 18. Sept. 1561“ datirten Dedication des bekannten Theologen Tremellius an den Grafen von Bedford, ſagt er daß er dieſes Werk Bucers in England nachgeſchrieben und er es mit den Nachſchriften Anderer verglichen habe. — Hubert hat das Werk in den Tom. Angl. aufgenommen, 553—610, ohne des Tremellius Dedication. — De Vi & Usu sacri Ministerii, explicationes Buceri coepta ex-

plicari Cantabrigiae in nomine Dominii X. Novemb. Anno sal. M. DL. — Der Tod übereilte den Verfaſſer. — Am Ende der Schrift ſteht im Tom. Angl. Huc usque explicatione sua progressus est doctissimus Theologus, in morbum incidit gravissimum, cujus vehementia latius grassante, paulo post in Christo servatore, felicissime obdormivit, Cantabrigiae in Anglia, pridie Cal. Martii Anno Salutis M. D. LI. — In der erſten Ausgabe des Tremellius welche genau denſelben Text gibt wie der Tom. Angl., iſt dann noch ein Zuſatz von 24 S. in 8. mit der Ueberſchrift: Finiunt D. Buceri scripta: Quae sequuntur ex praelectionibus ejus sunt collecta. Das Original, von Butzers Hand iſt noch im Archiv zu St. Thomae vorhanden. — Unten an der Decke der Handſchrift ſteht von Samuel Huberts Hand: Diligentissime & accuratissime ex hoc autographo D. Buceri correximus et in exemplo D. Pernae primo, hoc est in explicatione D. Pauli ad Ephesios cui hunc tractatum inseruit, deprehendimus ego (Samuel Hubert) et pater chariss. usque ad 500 mendas.

91) Oratio Martini Buceri in celeberrima Academia Angliae habita cum ei gradus, ut vocant, Doctoratus ultro a gubernatoribus esset delatus. — Tom. Angl. 184 — 190.

92) De re vestiaria in sacris ad praescriptas aliquot quaestiones A. R. D. Thoma Cranmero Archiepiscopo Cantuariensi Bucero propositas, responsio. — Tom. Angl. 681 — 684.

93) Exomologesis sive Confessio D. Mart. Buceri de sacra Eucharistia in Anglia aphoristicos (-κῶς) scripta, Anno 1550. — Tom. Angl. 538. 553. — cf. Nova Vetera Jo. Sturmii 1561. — Aphorismi de SS. Coena Domini quos D. Mart. Bucerus propria manu descriptos et signatos reliquit paulo antequam obdormiret in Christo in Anglia. — Es ſind 57 Aphorismen. Sie befinden ſich auch am Ende von: Antidotum Valerandi Polani adversus Joachim. Westphali Pestilens Consilium ad Senatum Francofordiensem 1557. 8. — Ganz daſſelbe deutſch: Vom heiligen Nachtmahl des Herrn Jeſu Chriſti, chriſtliche Bekantnuß D. Mart. Buceri von Straßburg nahe vor ſeinem Ende beſchehen, verdeutſcht. — Gedruckt zu Heidelberg bey Michael Schiral. 1563. — 16 Blätter 8. — Mit einer Vorrede.

94) De Regno Christi Jesu Servatoris nostri Libri II. Ad Eduardum VI, Angliae Regem, Annis abhinc sex scripti, non solum Theologis atque jurisperitis profuturi, verum etiam cunctis Rempubl. bene et feliciter administraturis cognitu cumprimis necessarii. D. Martino Bucero Autore. — Habes hic, Candide lector, praeter complura haud vulgaria, locum communem de Conjugio et divortio tam solide et plene tractatum, quam apud scriptorem alium nostri saeculi vix invenias. Adjectus est singulorum totius operis capitum Elenchus. Basileae per Joannem Oporinum. — Am Ende: Basileae; ex officina Joannis Oporini, Anno Salutis humanae M. D. LVII; mense Septembri. — Die Dedication an Chriſtian von Dännemark iſt datirt: Argentorati, Calendis Septemb. Anno 1557, und unterzeichnet: deditissimi haeredes defuncti in Christo Mart. Buceri. Sie iſt wahrſcheinlich von Conrad Hubert. — 249 S. in Folio. — Dieſes Werk iſt in dem ſogenannten Tomo Anglicano wieder abgedruckt und zwar von Seite 1 — 170.

Eine Ueberſetzung erſchien 1558 in Genf.

Deux livres du Royaume de Jesus Christ nostre sauveur composez par Martin Bucer peu de temps avant sa mort et dedies à Edouard VI Roy d'Angleterre: fort utiles et nécessaires non seulement à tous Theologiens et Jurisconsultes, mais aussi à tous ceux qui sont commis au gouvernement de quelque République et communauté. Nouvellement traduits de latin en francoys. Edition Première. Nous y avons adjousté deux tables: l'une des chapitres des deux livres: L'autre des passages des Sainctes Escritures exposez par l'auteur. — Math. VI. Demandez premièrement le Royaume de Dieu et sa justice et toutes choses vous seront bailleés. — s. l. (Genève.) M. DLVIII. — 390 Seiten klein 8.

Von der deutſchen Ueberſetzung des Israel Achacius iſt mir nur die zweite Ausgabe zu Geſicht gekommen:

Chriſtliche Reformation, das iſt in Gottes Wort vnd der heyligen Vättern Schrifften, wohlgegründeter Bericht von gottſeeliger Reformation der Kirchen vnd Policei, vnd weß ſich alle Gottliebenden Oberkeiten zu aufbawung, pflanzung vnd befürderung des Reichs Chriſti verhalten ſollen. Darin ettliche fürnemme vnd hochwichtige Artikel vnſerer chriſtlichen Religion erkläret werden, Inſonderheyt die Lehr von der Ehe vnd Eheſcheidung, dermaßen gründtlich gehandelt würdt, das der chriſtliche Leſer bey anderen dergleichen kaum finden würdt. Nit allein den Predigern, Juriſten vnd Conſiſtoriis, ſondern auch allen Oberkeiten, die ihre Kirchen chriſtlich vnd wohl reformiren wöllen ſehr nützlich vnd notwendig zu leſen. Aufs neu überſehen vnd in Truck verfertigt durch Israelem Achacium. Mit einem ſchönen Unterricht D. Mart. Lutheri, ſeliger gedächtniß, von chriſtlicher Reformation vnd Anſtellung der Kirchen. MDLXVIII. — Am Ende: Gedruckt zu Straßburg durch Wendel Rihel MDLXIII (sic!). — Die Vorrede iſt datirt: „Weyßenburg am Rhein, auf Montag 16. Aug. 1568." Worauf der Auszug aus Luther folgt und dann das Regiſter. — Darauf ſtößt man auf folgenden vollſtändigen Titel:

„Vom Reich Chriſti vnſeres Herrn vnd Heilands, wie daſſelbig von allen Chriſtlichen Oberkeiten anzuſtellen vnd ins Werk zu bringen ſey. Weiland an den durchleuchtigſten König Eduardum, hochſeliger Gedechtnuß, diß Namens der VI. König in Engelland durch den tewren Helden vnd Mertler Jeſu Chriſti Doctor Martin Butzer geſchrieben. Nit allein den Predigern vnd Juriſten, ſondern auch allen chriſtlichen Oberkeyten, die wol vnd glücklich regiren wöllen, ſehr nützlich vnd nothwendig zu leſen. Allen Liebhabern des Reichs Chriſti vnd chriſtlichen Oberkeyten vnd Regenten zu gut verteutdſcht durch Israelem Achacium. Sammt einem genügſamen Regiſter, von allen fürnembſten Punkten." — Hierauf folgt die Vorrede an Wolfgang Pfalzgrafen bey Rhein „geben zu Weyßenburg am Rhein vff Bartholomei des h. Apoſtels Tag Anno 1563."

** Aus dem Allem geht ſonnenklar hervor daß wir eigentlich hier die alte, erſte Ausgabe von 1563 vor uns haben und daß der Neue Titel nebſt Allem was vorhergeht, mit der Jahrzahl 1568, nur ein ſchon damals bekannter Kunſtgriff des Buchhändlers iſt, um die Exemplare welche noch zahlreich auf dem Lager ſich befanden, wo möglich, vollends zu verkaufen.

Dillerus Huberto: „Consilium illud tuum de D. Buceri praeceptoris mei scriptis edendis maximopere placet. Inesse tamen videntur

in praeclaro illo opere de Regno Christi, duntaxat ubi de causis matrimonialibus disputat, quaedam fortassis duriora quam quorumdam aures ferre possint, non quia non vera, sed quia insolentia, quae, quanquam non facile possint a quoquam refutari, vereor tamen ut illis qui, sive petulantia, sive morositate malunt arrodere et torquere aliena, quam candide, quod bonorum virorum est, interpretari, sententiam tuam sis approbaturus." — Ob man das Werk dem Churfürsten von der Pfalz dedicíren dürfe, ſeye eine große Frage.

95) Censura Martini Buceri super libro Sacrorum, seu ordinationis Ecclesiae atque Ministerii Ecclesiastici in Regno Angliae ad petitionem R. Archiepiscopi Cantuariensis Thomae Cranmeri conscripta. — Ueber das Common Prayer Book, deſſen Ueberſetzung unmittelbar vorangeht, ſ. Tom. Angl. 456—503.

96) Praelectiones doctiss. in Epistolam D. Pauli ad Ephesios eximii Doctoris D. Martini Buceri, habitae Cantabrigiae in Anglia. Anno M. D. et LI. — Ex ore praelegentis Collectae et nunc primum in lucem editae, diligentia Immanuelis Tremellii, Theologiae Doctoris et ejusdem professoris in Academia Heidelbergensi. Cum indice copiosissimo. Basileae apud Petrum Pernam. Am Ende: Basil. ap Pet. Pernam anno Dominicae incarnationis MD. LXII. — 190 Seiten Folio. — Das Werk iſt Nicolao Trokmortoni Equiti aurato Sereniss. Reginae Elisabethae & & Legato apud Regem Gallorum, dedicirt und zwar am 17. Sept. 1561. Der Commentar geht nur bis zum fünften Capitel des Briefes, worin der Tod Butzern erelite.

Außer den zahlreichen Briefen Butzers beſitzen die Archive des proteſtantiſchen Seminars und deſſen Bibliothek noch eine bedeutende Anzahl ungedruckter größerer Bedenken und Streitſchriften von ihm. Wir behalten uns vor, davon eines Weiteren an einem anderen Orte zu reden.

RETURN TO the circulation desk of any
University of California Library
or to the
NORTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
Bldg. 400, Richmond Field Station
University of California
Richmond, CA 94804-4698

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
2-month loans may be renewed by calling
(510) 642-6753
1-year loans may be recharged by bringing books to NRLF
Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date

DUE AS STAMPED BELOW

MAY 16 1996

20,000 (4/94)

Berkeley

U.C. BERKELEY LIBRARIES

C006412774